Geschichte der Letten.

Die Letten

vorzüglich in Liefland

am

Ende des philoſophiſchen Jahrhunderts.

Ein Beitrag zur Völker- und Menſchenkunde,

von

G. Merkel.

Non ignarus mali, miſeris ſuccurrere opto.

Leipzig, 1797.

bey Heinrich Gräff.

Hist. Pass. 505
LR 5167

Sr. Durchlaucht

dem

Fürſten Nikolaus Waſſiljewitſch Repnin,

General en Chef, Senateur, Statthalter von Li-land, Eſthland und Litthauen, Obriſt-Lieutenant der Garde, Chef des Tauriſchen Grenadier-Regiments, Ritter des Andreas und der übrigen Ruſsiſchen Orden etc. etc.

widmet

in tiefſter Ehrfurcht

dies Werk

der Verfaſſer.

Durchlauchtigſter Fürſt,

Gnädigſter Herr!

Menſchen beglücken iſt erhabner, als ſie beſiegen. Bey Ihrem Namen, *Durchlauchtigſter Fürſt*, ſegnet der muthige Osmanne den Frieden und denkt mit Beben an die furchtbaren Tage zurück, da Sie ſeine Heere vor Rufslands Adlern zerſtreuten: Europa bewundert Sie. Bey Ihrem Namen blicken tauſend Arme mit thränenvollem

Auge zum Himmel auf und beten um Segen für Sie: dieſer Triumph muſs Ihrem groſsmüthigen Herzen unendlich angenehmer ſeyn, als jener. Denn wie viel glorreicher iſt das Loos, als Bürge, als Spender des Glücks zu jubelnden Völkern geſandt zu werden, denn jenes, da man ein Bothe des Zorns und rächender Gerechtigkeit, vorſtreit-

athmenden Kriegsſchaaren, zitternde Länder durchzieht. Wie viel mehr, als die Demüthigung der Muſelmänner, muſs Sie, *Durchlauchtigſter Fürſt*, der Jubel erfreut haben, mit welchem Sie vor wenig Jahren die Bewohner Liefflands empfiengen. Ich war Zeuge, *gnädigſter Herr*, der allgemeinen Freude, welche die Nachricht verbrei-

tete, unſere unſterbliche Monarchin habe Sie, den verehrten, den gerechten Menſchenfreund zu Ihrem Stellvertreter in meinem Vaterlande erwählt. Ich war Zeuge der allgemeinen Betrübniſs, als Sie, *Durchlauchtigſter Fürſt*, es wieder verlieſsen, um neu unterworfene Völker die Milde und Weisheit der Groſsen Catharina zu lehren.

Ich jauchzte, ich trauerte mit meinen Mitbürgern.

Dieſe ſo allgemein anerkannte Menſchenliebe und Wohlthätigkeit *Ew. Durchlaucht* bürgt für die gnädige Aufnahme dieſes Werks, eines Produkts reinen und uneigennützigen Patriotismus; ſie ſichern Dero Theilnahme der gerech-

ten Sache, die bey *Ew. Durchlaucht* ich zu führen wage.

In den Provinzen die Dero Obhut anvertraut wurden, schmachten viele Hunderttausende von Unglücklichen, aller Menschenrechte beraubt, in unaussprechlichem Elende. Könnte ihr Jammern den Thron erreichen, längst wär es gestillt.

Ach! Sie haben niemand der für sie rechtete, der ihr Vorsprecher würde am Throne der grosen Monarchin. Die Niedrigkeit selbst, in der sie leben, und der Wohlstand der obern Klassen verbirgt ihr Elend dem Blicke. Zu wem, zu wem könnten sie noch ihr Auge mit Hofnung erheben, als zu Ihnen, *Durchlauchtigster Fürst!* zu Ihnen, der Sie mit dem ausgebreitesten

Vertrauen der Kaiſerin belohnt, den Ruhm erwarben, es nie anders als zum Wohlthun genuzt zu haben.

Dieſe Unglückſeligen, ſie ſind ja auch ein Theil, ſind der zahlreichſte und wichtigſte Theil von den Bewohnern jener Länder, die ſich D e r o Obhut erfreuen; auch ſie haben Anſpruch auf Ihre Groſsmuth. Werden ſie dieſelbe vergebens anflehen? Werden *Ew.*

chlaucht Dero wirksames Vor-
ihnen versagen?

s ist Lästerung, dies zu denken! Nein!
urchlaucht erfahren das Elend Ih-
nbefohlnen: Dero Schutz ist ihnen
s. Mit der unwiderstehlichen Wärme
hren Menschenfreundes werden Sie
igster Fürst, für sie sprechen. Die
die menschenfreundliche Monar-

chin wird voll erhabnen Unwillens hören,
daſs es in ihren Staaten Elende giebt; daſs ein
ſo wichtiger Theil Ihrer Unterthanen von
gefühlloſen habſüchtigen Mitbürgern unter
den Menſchen herabgewürdiget wird. Ein
Wort aus dem Munde der unſterblichen Ca-
tharina wird ganze Nationen in ihre Ge-
rechtſame, die ſie ein halbes Jahrtauſend
entbehrten, wieder einſetzen. Mit Thränen

der wärmſten Dankbarkeit wird mein Vaterland in ſeinen Jahrbüchern aufzeichnen:

„Während der Statthalterſchaft-Ver-
„waltung des *Fürſten Repnin*, des men-
„ſchenfreundlichen Helden, wurden
„durch Seine groſsmüthige Verwen-
„dung eine Million Unterdrükte, von dem
„ſchändlichſten Joche der Sklaverei be-
„freit und der Menſchheit wiedergege-
„ben.

Mit der tiefſten Ehrfurcht habe ich die Ehre zu ſeyn,

Durchlauchtigſter Fürſt

Gnädigſter Herr,

Ew. Durchlaucht

Unterthänigſter

G. Merkel.

Inſtändige Bitte an den Leſer.

Die Entfernung des Druckorts — nun wiſſen Sie ſchon, mein Herr, was ich auf dem Herzen habe. Im Ernſte! zwölf Meilen von mir ward mein Buch gedruckt, und ich bekam die Anshängebogen erſt mit allen Muttermälern, die mein Buch nun ſchon lebenslänglich tragen muſs, zu ſehen.

Daſs Druckfehler unterlaufen iſt ein gewöhnlicher Unfall: aber dies Werk traf noch ein anderer. Es bekam einen Correktor, der allen möglichen guten Willen hatte, jedes ihm unbekannte Wort ſich verſtändlich zu machen: nur Schade, daſs durch die Vertauſchungen die er ſich in dieſer Abſicht erlaubte, der Sinn oft ganz verloren gieng oder auch völlig umgekehrt ward. Wenn ich alſo verſtanden ſeyn will, muſs ich ſchon zu der Güte der Leſer meine Zuflucht nehmen und Sie um die Gefälligkeit bitten, nachſtehende Fehler, ehe Sie weiter leſen, in Ihrem Exemplare zu verbeſſern, oder ſie wenigſtens zu merken. Buchſtabenverwechſelungen übergehe ich, aber folgende ſinnloſe Ausdrücke muſs ich rügen.

Seite 2, Z. 3. ſteht grauſamſten für grauſten.
S. 5. Z. 10. — Laſtenſtolz für Caſtenſtolz.
S. 24. Z. 15. — demnach für dennoch.
S. 35. Z. 3 u. 4. — unbedeutend für bedeutend.
S. 55. Z. 19. — halten für hatten.
S. 203. Z. 14. — glimmen für klimmen.
S. 212. Z. 3. — Väter für Völker.
S. 234. Z. 11. — Erinnerungen für Erynnen.
S. 266. Z. 5. — verrichtet für vernichtet.
S. 284. In der Anm. ſteht von Schleſien für Von Schleſien &c.
S. 315. Z. 13. ſteht williges für billiges.
S. 333. Z. 11. — ſchuldigen für ſchuldloſen.

Geringere Druckfehler.

S. 1, Z. 3. ſteht aedere für laedere. S. 10, Z. 18. ſteht Geſehenon für Geſehenen. S. 18, Z. 20. ſteht Heynen für Haynen. S. 23, Z. 1. ſteht blückt für bleckt. S. 26, Z. 14. ſteht Sächelgen für Sächelchen. S. 32, Z. 3. ſteht Rockſchofs für Rockſchoofs. S. 54, Z. 5. ſteht kriegt für kriecht. S. 72, Z. 4. ſteht theming für teeming. S. 72, Z. 9. ſteht ſociae für ſocial. S. 73, Z. 6. ſteht ihn für ihm. S. 80, Z. 13. ſteht Lorf für Loof oder Scheffel. S. 132, Z. 1. ſteht die für den. S. 174, Z. 12. fehlt vor Wahrheit der Art. die. S. 189, Z. 22. ſteht überfeinert für überfeinert. S. 212, Z. 10. ſteht ein für en. S. 211, Z. 14. ſteht Herrſchers für Herſchens. S. 217, Z. 22. ſteht dieſes für dieſe. S. 255, Z. 22. ſteht dédaigneur für dédaigneux. S. 260, Z. 18. fehlt vor ſehr, ſo. S. 341, Z. 4. ſteht Seelenſorger für Seelſorger. S. 350, Z. 5. fehlt nach auf, und. S. 361, Z. 9. ſteht geſchwächte für Geſchwächte. S. 373, Z. 9. ſteht Brülle für Brille.

Einleitung.

Admonere voluimus, non mordere; prodesse, non laedere; consulere moribus hominum, non officere.

Erasmus Rot.

Die Vernunft hat gesiegt und das Jahrhundert der Gerechtigkeit beginnt. Feuriges Gefühl von Menschenwürde und Menschenrecht ergreift alle, auch die rohesten Nationen. Weise Regenten erkennen ihre Bestimmung, Glück und Freude und Licht um sich her zu verbreiten. Sie ziehen die Schätze höherer Kenntnifs aus dem Dunkel des Studierzimmers, und, indem sie dieselben auf die Verbesserung des Staates anwenden, üben sie ihre Herrscherrechte nur, das Wohlseyn ihrer Völker sicher zu grün-

den. Sie wiſſen, und denken es mit Vergnügen, daſs ſie Menſchen und jeden ihrer Tage dem Wohl der Menſchheit ſchuldig ſind. Heilſame Einrichtungen treten an die Stelle des barbariſchen Herkommens finſterer Jahrhunderte. Einſichtsvolle Geſetze und die wachſame Verwaltung derſelben, verdrängen die taumelnde Willkühr. Feſſel werden gelöst, Kerker der Unſchuld geſprengt, und ſelbſt das Schickſal des unglücklichen Verbrechers beſtimmt Menſchenliebe. Die grauſamſten Fürſtenrechte werden bereitwillig von den Beſitzern ſelbſt vernichtet, wo ſie mit den Rechten der Menſchheit in Widerſpruch ſtehn; und die Liebe und die Fortſchritte der Völker belohnen das Opfer der fürſtlichen Grofsmuth.

Nur wo dies nicht geſchieht, erhebt mit Fieberſtärke ſich eine Nation nach der andern, ſchleudert ihre Feſſel von ſich und ſchlägt ihre Tyrannen und die Helfershelfer derſelben mit den Werkzeugen ihrer Sklaverei ſelbſt, zu Boden. Aber ach! das Delirium der heilſamſten Criſe iſt keine Begeiſterung der Weisheit. Der

Brand; der das Folterhaus verzehrt, verwandelt auch anſtoſsende Hospitäler in Aſche. Wehe der Nation, die Rettung in der Verzweiflung ſucht. Nur in dem Blut von Tauſenden Unſchuldiger wird es ihr gelingen, einzelne Frevler zu erſtikken. Aber Wehe auch, tauſendfaches Wehe den Tyrannen, die, ſtatt durch Beyſpiele belehrt, die Feſſel allmälig zu löſen, ſie nur feſter zuziehen und die Unterdrückten durch Erdroſſelung beruhigen wollen.

Zu einer Zeit, da ſelbſt der ſtolze Britte ringt, ſeinen Negerſklaven Freiheit und Bürgerrechte zugeſtehen zu können, giebt es in Europa ganze Nationen, welche, der perſönlichen Freiheit und des Aufſtrebens unfähig erklärt, unter der Geiſſel der härteſten Despotie ſich krümmen, das Grab ihrer freien Väter mit Sklavenketten umraſſeln, ihr Feld für eine ihnen ewig fremde Menſchenklaſſe pflügen und dieſe bereichern, indeſs ſie ſelbſt faſt der Hunger entſeelt. Und wer tritt ſie zu Boden? Fürſten? Nein! Ihr Mitbürger. Der Habſucht weniger Adlichen geopfert, ſtehen die Letten und Eſthen als eine Null in

der Völkerreihe da, bis einſt, — o daſs die Weisheit der erhabnen, der groſsen Catharina der Nachwelt dieſe Greuel erſparte! — bis einſt auch ſie ihre Rechte mit Feuer und Schwerdt und dem Blut ihrer Despoten documentiren.

Allein, welch ein Jammerbild der lettiſche Leibeigene auch iſt, welch ein Brandmaal ſein Zuſtand dem aufgeklärten Zeitalter auch aufdrückt, ſo bin ich doch weit entfernt, den Adel Liflands einer allgemeinen Bösartigkeit bezüchtigen zu wollen. Zwar ſagte ein Recenſent in der Litteratur-Zeitung mit Recht: „Manche adliche Dame hier, zerflieſse im Schauſpielhauſe bey elenden Empfindeleien in Zähren, und laſſe gleichwohl ihre Bedienten wegen eines geringen Verſehens, bis aufs Blut peitſchen; " zwar hört' ich ſelbſt einen Edelmann hitzig gegen den Negerhandel zu Felde ziehn, und ſah ihn Tages darauf für einen Renner zween leibeigene Bediente hingeben, um fern von ihrer Heimath das Elend zu bauen: aber in beiden Fällen handelte mehr gedankenloſe Inconſequenz als Bösartigkeit.

Nach der Vorſtellung der Grofsherrn *) gehört die ganze Lage des Letten, ihre Allgewalt über ihn und die gewöhnliche Handhabung derſelben zur beſtmöglichſten Ordnung der Dinge: denn — ſie befinden ſich wohl dabey. Sie halten es für bewieſen, dafs er ſelbſt bey jeder Veränderung verlieren würde, und dafs Leibeigenheit und harte Behandlung zu ſeinem Wohlergehen nothwendig ſeyen. Freilich aber ſind nur Laſtenſtolz und Eigennutz die Quellen dieſer Ueberzeugung. Empörend, ja widernatürlich ſcheint es ihnen, dafs Geſchopfe, die bisher das Spielwerk ihrer Willkühr waren, ihrer Gewalt entriſſen und als Staatsbürger, gleiche Rechte mit ihnen genieſsen ſollten. Für ungerecht würden ſie es halten, wenn man ihnen wehren wollte, Menſchen, die ſie blofs in der Spekulation ſie zu misbrauchen, theuer bezahlten, nach ihrer Willkühr auszuſaugen. Das iſt es, was auch Menſchlichere abhält, ihren Leibeigenen Freiheit zuzugeſtehen; das iſt die Urſache, aus der milde-

*) Das iſt der ſehr treffende Titel, den die Letten ihren Erbherren geben.

re Einrichtungen, die ein einzelner Menschenfreund noch trift, vom folgenden Gutsbesitzer allezeit wieder vernichtet werden! Aber warum kann er das in einem civilisirten Staate? — Ich mag keine Antwort wagen.

Die schiefen Begriffe der meisten Adlichen in Rücksicht auf die Bauren; ihr unmenschliches Betragen: man würde sich irren, wenn man sie ihrer geringen Ausbildung zuschreiben wollte. Nein, sie sind gröstentheils so gebildet, als ihre Standesbrüder in Teutschland. Die Meisten studiren im Auslande oder bringen ihre Jugend in St. Petersburg zu: aber auf ihre elende Sklaven hat die Verfeinerung keinen Einfluss, als dass sie der Proteus Bedrückung in einem modischern Gewande zu Boden tritt. Rasselte er vorher mit Geisseln und Ketten, zeigte er ohne Scheu seine schreckliche Räuberphysiognomie, und bemächtigte sich des Eigenthums der Unglücklichen in der rauhen Weise des machtberauschtesten Tyrannen, so klingelt er izt fast überall mit Modesentenzen von Grossmuth und Menschenpflicht, versteckt sich hinter die Larve des Wohl-

thätern und weifs ihnen fo arg und ärger als vorher, das Mark auszufchlürfen, durch — menfchenfreundliche und weife Einrichtungen. Diefe Schrift wird häufige Beweife folcher eigennützigen Wohlthaten aufftellen und nie wird die Gefchichte der Letten aufhören, fie darzubieten, bis ihnen eine Conftitution wird, die ihnen völlige Sicherheit ihres Eigenthums und wahre Rechte zugefteht.

Jeder unbefangene wahre Patriot wünfcht eifrig, dafs es endlich dahin kommen möge und befonders, dafs der liefländifche Adel felbft, feinem eigenen Untergange vorzubeugen, freiwillig, mit welchen, nur nicht übertriebenen, Modificationen es fey, feinen empörenden Ungerechtfamen entfage. Früh oder fpät entreifst fie ihm fonft Gewalt, von Seiten der gefetzgebenden Macht oder der Unterdrückten felbft, auf einmal und ohne Schonung. Leider aber kann nur Publicität feiner Vergehungen diefen heilfamen Entfchlufs von ihm erzwingen. Nur wenn fein Verhältnifs und fein Verhalten allgemein bekannt find; wann fich die Stimme Eurropens mit

Abscheu gegen beide erhebt, wird er sich entschliefsen, der Menschlichkeit und seinem eigenen Wohl dies Opfer zu bringen. Er wird sich nicht mehr begnügen, seinen Eigennutz mit Grofsmuth und Nothwendigkeit zu verschleiern: er wird ihm eine edlere Form geben — und sehr dabey gewinnen.

Zu dieser Publicität etwas beizutragen, ist der Zweck dieser Schrift. Eigentlich historische Urkunden suche man nicht in derselben. Die ich brauchen könnte, müfsten beweisen, dafs der Letzte Sklave sey, oder dafs er das Menschenrecht befäfse frei zu seyn. Das Erste bedarf keines Beweises, — und wer könnte an Kopf oder Herz verwahrloset genug seyn, das Letzte zu bezweifeln? Meine Absicht ist nur, unpartheiisch die Lage des Letten zu schildern. Ich wollte, wenn ich die Talente dazu befäfse, dem Adel und der Geistlichkeit in Liefland einen Spiegel vorhalten, der sie vor ihren eigenen Zügen erschrecken liefse. Ich wollte den ersteren aufmerksam darauf machen, dafs längst der Strom der Zeit ihren Hügel unterwäscht, auf dem er

fein Raubſchlöſs erthürmte. Es iſt Zeit, daſs es herabſteigt, wenn das monſtröſe aber morſche Gebäu nicht über ihm zuſammenſtürzen ſoll. Ich wollte die Rechte einer unglückſeligen Nation vindiciren und die Aufmerkſamkeit der Landesregierung auf ſie hinlenken, damit greiſe und unmenſchliche Misbräuche endlich abgeſchafft und meinem Vaterlande gewaltſame Erſchütterungen erſpart würden. Daſs dergleichen endlich, bey der Fortdauer der gegenwärtigen Verfaſſung, den gordiſchen Knoten der Feſſel des Letten loſen werden, zeigen die häufigen Unruhen in den letzten dreiſsig Jahren unwiderſprechlich. Die ruſsiſchen Bayonette allein ſtützten bis izt den teutſchen Despotismus in Liefland.

Unparteilichkeit verſprach ich meinen Leſern, und wollte der Himmel, daſs ich jede andere nothwendige Gabe in dem Maaſse zu meiner Arbeit brächte, als dieſe. Ohne Adlicher oder Lette zu ſeyn, hatte ich acht Jahre hindurch nur Edelleute zur täglichen Geſellſchaft, und täglich auch Gelegenheit, die verunſtaltete Menſchheit

im Letten zu bemitleiden. Ich fühle lebhaft, w
ehe Aufopferung es ſcheinen muſs, angeſtam
ten ſogenannten Gerechtſamen zu entſagen; ab
eben ſo ſehr, wie niederdrückend, wie ſeele
tödtend es ſey, das Feld ſeiner Väter faſt alle
für gehaſſte Fremdlinge zu bearbeiten und dab
zu darben; ſein Glück, oder vielmehr den Gr
des Unglücks, ſich von ihrer oft boshaften, ſt
eigennützigen Willkühr zumeſſen laſſen und ſi
ſelbſt von der Theilnahme an angeſehenere G
werbe, durch ſie ausgezäunt ſehen zu müſſe
Ich weiſs, daſs von der einen Seite mehr He
kommen als eigentlich böſer Wille, — von der a
dern aber unverſchuldete Rohheit die Quellen a
ler Uebel ſind. Ohne Uebertreibung und ſo vi
es mir, als Menſchen, möglich iſt, auch ohne Bi
terkeit, will ich ſagen, was ich ſah, und was ic
aus dem Geſehenen glaube folgern zu könne
Vaterlandsliebe iſt mein Beruf und Wahrhei
Liebe mein Talent.

Uebrigens weiſs ich ſehr wohl, welchen Ge
fahren ich mich bloſs ſtelle, indem ich die beide
angeſehenſten Stände eines Landes angreife, z

einer Zeit, da sie, durch die unbesonnene Verfolgung ihrer Gleichen an andern Orten, so reizbar gemacht sind. Ich weiss, dass meine Ruhe, und vielleicht alles, was ich verlieren kann, auf dem Spiele stehe. Ich sehe voraus, dass man mir Verläumdung, Bosheit, vielleicht Verrath wird andichten wollen: aber es sey! Den Vorwurf der Verläumdung kann ich bey jedem angeführten Falle durch Bekanntmachung der Namen widerlegen und Verfolgung — hab' ich ertragen gelernt. Die süsse und gegründete Hoffnung wird man mir nicht rauben können, dass, vielleicht wann dies Büchelchen und sein Verfasser längst vergessen sind, manches früher gethan wird, als geschehen wäre, wenn ich geschwiegen hätte; auch nicht das seelenerhebende Bewusstseyn, für mein Vaterland geleistet zu haben, so viel ich vermochte. Und so

For the, fair virtue, welcome even the last!

Mit der Verfolgung habe ich meine Rechnung also geschlossen. Sie erscheine in welcher Gestalt sie wolle: sie wird, wie ich hoffe, mich gefasst

finden, als Mann zu widerſtehen oder zu erliegen. Wirkungen einer andern Art die meine Schrift hervorbringen muſs, ſind meinem Herzen fürchterlicher.

Ich habe nur authentiſche Fakta angeführt, und könnte, wie Rouſſeau in den Geſtändniſſen ſagt, mit meinem Buche in der Hand vor dem Weltenrichter erſcheinen und ſprechen: „Richte! Irren konnte ich: aber vorſätzlich gieng ich nicht fehl. Ich habe dieſe Thatſachen in einer oft heftigen Sprache vorgetragen; ich habe oft mit Hitze für Milljonen unglücklicher Brüder gerechtet.“ [2]) Auch hierüber ſpricht mein Gewiſſen mich frei. „Mehrere ſchrieben ſchon über dieſe Materie: aber in verlarvten Ausdrükken, ſanft und ſchonend, weil ſie tauſend Rük-

---

2) Der Verfaſſer ſpricht zwar eigentlich nur von den liefländiſchen Letten, da er ſie vorzüglich kennen zu lernen Gelegenheit hatte. Ihre Sache iſt aber auch die, der Eſthen, Ingermannländer, kuriſchen und litthauiſchen Letten. Alle ſeufzen unter demſelben Drucke.

flechten nahmen, tausend Verbindungen nicht zerreissen wollten. Ihre Schriften wurden entweder nicht gelesen oder blieben doch ohne Wirkung. Ohne Schonung, ohne Rücksicht mufste ich sprechen, wenn ich nicht umsonst gesprochen haben wollte; wenn das Opfer, das ich meinem Vaterlande bringe, nicht ganz verloren seyn sollte. Allein — die Stände, gegen die ich auftrete, waren bis iezt mein einziger Lebenszirkel. Unter den Männern, deren Denkungsart und Handlungsweise ich aufdecke, nahmen viele mich gast freundlich in ihrem Hause auf; manche schenkten mir ihre Freundschaft, und mancher schickte mir bey meinem Abschiede warme Wünsche für mein Wohl nach: und ich gehe fort, um mich, — so mufs es scheinen, — als den erklärtesten Feind ihres Standes zu zeigen. Was werden ihre Gedanken, ihre Empfindungen künftig bey meinem Namen seyn? —

Vielleicht versöhnt es mir aber die Grofsmüthigsten unter ihnen, wenn ich ihnen aufrichtig gestehe, dafs der Rückblick auf sie das Einzige war, was mir es schwer machte, zu handeln,

wie ich als Patriot handeln zu müssen glau
und dass die Verzicht auf ihr Wohlwollen
ihre Freundschaft mir die schmerzlichste dün
Möchten sie doch bedenken, dass es nicht
einzelnen Fehlenden, dass es die unmenschlic
Vorrechte, die Verfassung, die eigenthümliche
kungsart ihres Standes seyen, gegen die ich ei
und dass ich das Verderbliche derselben nicht ze
konnte, ohne ihre Wirkungen zu erzählen.
ter den Edelleuten, welche ihre Bauren ty
nisiren, unter denen Predigern, welche
Pflichten vernachlässigen und den Wolf in i
Heerde spielen, giebt es viele, die zärtliche
ten, liebevolle sorgsame Väter, edle und t
Freunde, in vielfacher Rücksicht hochachtu
werth sind. Was macht es denn, dass sie ih
Grundsätzen untreu werden, sobald es die
ten gilt? Was macht sie nur gegen diese g
sam, habsüchtig, hinterlistig? Nichts, als
Gewohnheit, das Böse zu sehn und die unse
gesetzliche Leichtigkeit, es thun zu können,
bald Eigennutz oder irgend eine Leidenschaf
fordert. Diese schreckliche Leichtigkeit, d

Misbräuche, die, ein Schandpfahl der Vorzeit, noch immer fortdauern und das Herz der Nachwelt verwunden, sie sind es und sie allein, die ich angreife. Schonung dem Fehlenden und Hochachtung, wenn er sie anderweitig verdient aber Vernichtung, Vernichtung dem Uebel!

Erſter Abſchnitt.

Kurze Geſchichte der Letten und allgemeine Schilderung derſelben.

Vae victis!

Mit ſchmerzhaft wehmüthigen Gefühlen führe ich meine Leſer zu der bemoosten ſtillen Hütte des Elends: zur ſtillen Hütte, ſage ich, denn ſo gar kein Murren des Selbſtgefühls bey tyranniſcher Bedrückung wagt mehr, zwiſchen ihren berufsten Wänden laut zu werden. Ruhig iſt die ganze einſt ſo ſtreitbare Nation der Letten in ihren Feſſeln: das heiſst, ſtupid wie der Löwe, der ſeit Jahren im Käfig, ein Schauſpiel müſsiger Buben, herumgeſchleppt ward, und nur dann und wann durch leiſes dumpfiges Brüllen ſeinen Unwillen zeigt; oder vielmehr, ruhig wie der

Ster-

Sterbende, der, von inneren Krämpfen gefoltert, nicht mehr die Kraft hat, durch Winseln sein Leiden zu klagen: nur seine Todtengestalt, sein verzerrtes Auge und schreckliche, obwohl seltene Zuckungen, verkündigen den Umstehenden, was er empfindet. Die Fesseln des Letten sind bis in seine Seele gedrungen: mit gelähmten Geist liegt er am Boden — bis ihn ein Fieber empor reissen wird. Doch ehe wir untersuchen, wozu dies Volk herabsank: lasst uns zurück sehn auf das, was es war und wie es ward, was es ist.

Nach allen Nachrichten, standen die Letten und Esthen im Anfange des zwölften Jahrhunderts schon auf einer höhern Stufe der Bildung, als die, war, auf der einst die Germanen mit Cäsarn kämpften, doch scheinen die Esthen am meisten vorgeschritten gewesen zu seyn. Beide lebten unter der Regierung kleiner Fürsten, deren Befehle zur Friedenszeit als Rathschläge, im Kriege hingegen als Gesetze galten. Einzelne Hütten im Walde waren die Wohnungen der Letten; die Esthen hatten befestigte Dörfer: und dieser Unterschied dauert noch fort. Um jedes Dorf,

wie um jede einzelne Hütte, dehnten sich weite gut bearbeitete Felder; in den Vorhölzern weideten zahlreiche Viehheerden und im Dikkigt verfolgte das Jagdgeschrei Wölfe, Bären und den majestätischen nordischen Hirsch, das Elendthier. Der Lette liebte mehr die Jagd; der Esthe in seinen volkreichern engern Provinzen, mehr die Schiffarth: er trieb Seehandel und — Seeräuberei. Beide Völker kleideten sich mit den Fabrikaten ihrer Weiber, denen das Flachsfeld vor der Thüre und die nächste Wollenheerde Stoff lieferte; beide berauschten sich in selbstgebrauetem Meth, und auch ihre Waffen verfertigte die Hand selbst, die sie gebrauchen sollte. Götzen hatten sie nicht, aber ihrem Donnergott, ihrem Perkun; der Glücksgöttin Laiming Mahming; dem Todesgott, dem furchtbaren Nahwa, und den unzählbaren Erd- Luft- und Wasser-Geistern opferten sie in Heynen und auf Bergen. Ihre Priester waren auch ihre Zauberer und Aerzte. Zum ersten Orakel diente ihnen eine heilige Stute, deren Vorsetzung des rechten oder linken Fufses die Ausführung oder Unterlassung jeder wichtigen Expedition festsetzt. Feuer auf den

Spitzen der höchſten Hügel, verſammelte die Nation vor der Hütte des Feldherrn. Eine öffentliche Berathſchlagung entſchied die Angelegenheiten der Nation, und gieng es in den Krieg, ſo drängten ſich alle Waffenfähige um den Fürſten zuſammen und zogen mit wildem Jauchzen zur Schlacht. Volkslieder, von dem erſten der ſich dazu begeiſtert fühlte, angeſtimmt, verewigten die Thaten der Gefallenen, die oft noch im nächtlichen Mondſtral ihre Hütten beſuchten, und Segen in denſelben verbreiteten.

Man ſieht aus dieſen wenigen Zügen, die ſich aus den alten Liedern und Chroniken zuſammen leſen laſſen, daſs dieſe Völker grade auf dem Gränzpunkte ſtanden, von dem aus, ſie den Weg zu höherer Cultur beſchreiten konnten, ſobald eine andere Nation ihnen durch freundſchaftliches Verkehr die Hand bot. Sie hatten keinen eigentlichen Kunſtfleiſs, aber ſie waren reich genug, die Produkte deſſelben erhandeln zu können und ſie unter ihre Bedürfniſſe aufzunehmen. Ihr Geiſt war nicht durch wiſſenſchaftliche Kenntniſſe gebildet; ſie hatten weder beſtimmte Geſezze, noch eine in Formen gedrängte Religion:

aber dafür Verſtand genug, das Bedürfniſs derſelben zu fühlen; Energie des Charakters, Scharfſinn, der den Mönchen oft in ihren Fragen beſchwerlich fiel, und Anlagen zu allen bürgerlichen Tugenden, wie zu jeder Ausbildung des Geiſtes. Ist hätten ſie vielleicht unter den Bewohnern Europens geglänzt; hätten ſchon ihre Kante, ihre Voltäre, ihre Wielande etc. gehabt und ſpielten eine wichtige Rolle im Reiche der Wiſſenſchaften, wie im Reiche der Politik, wenn ſie ihrem eignen Gange wären überlaſſen worden. Aber ihr trauriges Loos fiel anders. Ihr Charakter ſollte verunſtaltet, ihr Geiſt zu den getreten, ihre Blüthe auf immer vernichtet werden. Sie hörten zwar nicht auf, für ſich beſtehende Nationen zu ſeyn, aber durch bis izt unabänderliche Geſetze in den unterſten Stand gezwängt, ſind ſie viele Jahrhunderte hindurch von Staffel zu Staffel bis an die Gränze des Viehes hinabgedrückt. Man höre die melancholiſche Geſchichte Liefflands und beweine das Schickſal der Menſchheit in ihr. —

Vom Sturm verſchlagene und beſchädigte Handelsſchiffe aus Bremen, die wahrſcheinlich nach

Wisby beſtimmt waren, erblicken eine unbekannte Küſte und laufen in die Mündung eines vielleicht noch nie befahrenen Stromes. [1]) Die Schiffenden ſteigen ans Land und ſehen ſich ſogleich von Menſchen umringt, deren wilde Mannheit und Stärke ſie zittern machen: aber bald legen dieſe argloſe Naturmenſchen ihren Trotz und ihre Waffen ab. Sollten ſie ſich gegen Unglückliche zu ſichern brauchen, die ihres Mitleids bedürfen und um ihre Hülfe werben? Feindſeligkeit iſt die erſte Regung jedes Wilden bey dem Anblicke des Fremden, deſſen Abſicht er nicht weiſs, — da er nur im Kriege andere Nationen kennen lernt: aber wenn dieſer nicht droht, wenn er Beiſtand bedarf und um Beiſtand fleht, iſt Zutrauen und Gaſtfreundlichkeit gewiſs die zwote Empfindung. Die Letten brachten herbey was ihre Felder, ihre Heerden, ihr Wald ihnen gaben. Sie ernährten die Fremdlinge, halfen ihnen bey der Ausbeſſerung ihrer Schiffe und lieſsen ſie endlich bereichert davon ziehn, nachdem ſie mit gut-

1) Im Jahre 1158. Der unglückbringende Strom war die Düna.

herziger Einfalt um Erneuerung ihres Besuchs gebeten hatten.

Ja, sie kamen wieder, diese freundlichen gefälligen Ausländer, aber nicht mehr als ruhige Kaufleute, sondern als gierige Räuber, die ihre Saaten verbrannten und ihre Heerden forttrieben. Sie brachten geharnischte Kriegsschaaren mit und, was noch ärger war, hinterlistige Pfaffen. Die Letten kämpften als Helden für Habe und Boden: aber wenn sie auch den bessern Waffen der gebildetern Kriegskunst der Erstern zu widerstehen vermochten, so waren sie doch den Kunstgriffen der Leztern nicht gewachsen. Diese brachten bald Zwiespalt unter ihnen hervor. Sie wusten Tausende zur Taufe zu bereden; sie eröfneten ihnen eine künftige Welt und nahmen dafür, welche Genügsamkeit! ihnen nur alles ab, was sie in dieser besasen. Sie erschmeichelten die Erlaubniss, Schlösser zu erbauen, und lachten dann stolz und hämisch der armen Betrogenen, die mit Stricken herbei eilten, die fürchterlichen Mauren in den Strom zu schleppen. Der blinde Fanatismus, der die Zähne gen Himmel

bückt, indeſs ſein Fuſs den Nacken der Unſchuld zerknirſcht, predigte das Kreuz gegen Unglückliche, die ihren väterlichen Heerd und ihre Kinder vertheidigten. Heere geweihter Mörder ſtrömten nach Liefland. Sie badeten in Blut und kehrten dann entſündigt, ja heilig wieder heim oder ſiedelten ſich an in der Mordhöle der Pfaffen. Endlich bedienten ſich dieſe der Bekehrten ſelbſt, die Widerſpenſtigen niederzumetzeln oder zur Taufe herbey zu zerren, und da nun das ganze Land unter ihren ſegnenden Fäuſten ohnmächtig dalag, theilten ſie die Beſiegten und die überliſteten Werkzeuge ihres Siegs unter ſich und den Geſellen ihrer Gräuelthat, den Schwerdtbrüdern. Vergebens raſften noch verſchiedene male im 13ten und 14ten Jahrhunderte die unglückſeligen Söhne Liefands ihre Kräfte zuſammen, um die unverdienten Feſſeln von ſich zu ſchütteln: Jeder Verſuch dazu, ſtürzte ſie nur noch tiefer ins Elend: ſie verloren ſogar die Rechte eines glebae adſcripti. Bergwerke hat Liefland nicht, zum Glück ſeiner eigenthümlichen Herren: ſonſt hätten dieſe, ſo gut als die Mexikaner, in denſelben verſchmachten müſſen. Jezt kamen ſie damit ab, daſs ſie ih-

te Felder für die Fremdlinge, deren Eigenthum sie selbst geworden waren, bearbeiten mussten und indess Hunger sterben mochten; dass sie ihre Weiber und Töchter von ihnen schänden sahn, und auf den willkührlichen Wink ihrer berauschten Tyrannen zum Tode geschleppt wurden.

Wie Geier bey der Zerfleischung des gemeinschaftlich gefallenen Raubes, wurden die Mönche und die Halblaien bald uneins. Das Schwerdt lehnte sich auf gegen die Infel, für die es geschliffen ward, und nach einem Kampfe von drei Jahrhunderten rang es sie zu Boden und mit ihr die catholische Religion: aber die Letten gewannen nichts bey diesem langen Zwiste. Sie bluteten für beide Parteien und beide waren demnach darin eins, ihnen noch die letzten Ueberreste ihrer Rechte und Freiheiten zu entreissen.

Die Kämpfenden hatten sich selbst erschöpft und die Nachbarn schlugen sich izt um die ohnmächtige Beute. Ein treuloser oder staatskluger — leider sind dies nur zu oft Synonime! — Heergeisser trat an Polen einen Theil von dem ab, was nicht sein war, um das Uebrige zu seinem

Eigenthume zu machen. Die Teutſchen aller Stände ſchrieen über Unrecht, wurden beſänftigt und unterwarfen ſich. Von den Letten und Ehſten war gar nicht mehr die Rede. Nachdem man ſie ihrer Menſchenrechte beraubt hatte, hielt man ſie ſo wenig einer Stimme bey den Verhandlungen werth, als das Vieh bey ſeinem Verkaufe. Schweden entriſs den Pohlen ihren wohlfeilen Raub und, vielleicht mehr, um den Adel zu ſchwächen, als die Bauren zu begünſtigen, ſchränkte es die Rechte des Erſtern ein. Der Lette ward nicht mehr nach der Willkühr ſeines Despoten gehenkt oder geköpft; ja, er durfte ſeine überflüſſigen Produkte endlich zu Markte bringen, und ſollte ſogar bey den Gerichtshöfen Klagen führen dürfen. Unter dem milden und glücklichen Scepter Rufslands wurden die Einſchränkungen vervielfältigt, aber eigentliche Rechte beſizt der Bauerſtand noch nicht: doch hat er endlich wieder Selbſtgefühl genug, das Bedürfniſs derſelben zu fühlen. Indeſs Rufslands Waffen halb Europa und Aſien erſchütterten, und ganze benachbarte Reiche ſich als Provinzen des Staatscoloſſes, unter ſeinen Scepter hinſchmiegten, genoſs

Liefland einer bald neunzigjährigen Ruhe, und diese gab dem Letten Zeit, aus seiner Geistes-Lethargie zu erwachen. — Welches Erwachen! Von allen verachtet, hat er nur Besinnung genug, sich auch selbst zu verachten, sein Elend zu fühlen und allen Muth zur Thätigkeit und zum Aufstreben zu verlieren. Während den sechs Jahrhunderten seit seiner Unterwerfung, während dieses merkwürdigen Zeitraums, in welchem alle andre Nationen Europens so erstaunliche Riesenschritte zur Vervollkommnung thaten, sind die Letten und Esthen an ihrer Stelle geblieben. An ihrer Stelle geblieben? Nein, sie sind zurückgewichen. Wer könnte die ärmlichen Sächelgen, die sie noch lernten, die reflektirte Dämmerung, welche die allgemeine Aufklärung in ihre Rauchstube warf, in Rechnung bringen mit der Freiheit, dem Selbstgefühle, der Vaterlandsliebe, dem Wohlstande, die sie hatten und verloren? — Meine Leser haben eine schwache Skitze von dem Zustande der lettischen Nation zur Zeit ihrer Entdeckung, gelesen. Wie ist er izt?

Zerstreut, oft ganz isolirt in dicken Wäldern, liegen noch die Bauerwohnungen in Liefland,

Gewöhnlich besteht sie in ihrer Dreschtenne, oder doch in einer mit Stroh gedeckten Hütte ohne Schornstein und Fenster und mit einer so niedrigen Thüre, dass man nur gebückt hineintreten kann. Da wimmeln denn in einer bis zum Ersticken mit Rauch gefüllten Stube, der Hauswirth und seine Familie, die Knechte mit den ihrigen, und Hühner, Schweine und Hunde um die in die Ritzen der Wand gesteckten Kienschleifen, die Erwachsenen in zerlumpten Wämsern, die Kinder im Sommer und Winter in eben solchen Hemden; alle baarfuss. *) Noch ist ihr Aufzug nicht das Elendeste an ihnen. Seht ihnen ins Gesicht! Aus den verzerrten finstern Mienen grinzen euch Hunger, Gefühllosigkeit und nervenloser Sklavensinn entgegen. Diese Menschen da, die den Reichthum, die Stärke des

*) Diese nur unvollkommne Schilderung ist bis auf den kleinsten Zug wahr. Freilich giebt es noch ist Güter, deren Bauren sich, durch eine menschenfreundliche Behandlung, zu einer bessern Lebensweise aufgeschwungen haben, Glasfenster besitzen und so gar Sonntags — Stiefel anziehen.

Landes ausmachen, von deren Erwerb Adel und Geistlichkeit schlemmen, müssen im Sommer ihr eignes Feld vernachläfsigen, um den Acker ihrer Gewaltigen zu bestellen; im Herbst ihnen hohe Abgaben entrichten, im Winter ohne Entschädigung häufige Reisen von zehn bis funfzig Meilen thun, um die Gefälle der Herrschaft zu verführen, und im Frühjahr Brodt von ihren Ernährten, oft vergebens, erbetteln, um bey der nächsten Erndte jedes Körnchen mit Wucher zu bezahlen. Ihr Vieh, vom Hunger ausgemergelt wie sie, versagt ihnen die Milch und dünget oft ihren Acker mit seinem Körper. Sie hatten entweder keine Zeit, Vorrath für dasselbe einzusammeln, oder sie mufsten ihn für den halben Werth hingeben, ihre dringendsten Bedürfnisse zu befriedigen.

Zu diesem Elende rechne man noch, dafs sie unter einer fast ganz unbeschränkten Gewalt stehn, die selbst ihre häusliche Lage, ihr Benehmen gegen Weib und Kind, ihre wirthschaftliche Speculationen vorschreibt oder ändert und Strafen jeder Art verhängen kann; dafs jeder andre Stand mit Geringschätzung auf sie herab sieht,

dafs es für sie kein Mittel giebt, selbst nicht in der höchsten Rechtschaffenheit und Geschicklichkeit oder dem thätigsten Fleisse, ihr Schicksal zu ändern, sich zu den andern Ständen herauf zu arbeiten, ja, auch nur ihre Unterthänigkeit zu mildern oder für einen Tag sich den Besitz ihrer Hütte zu sichern, und man wird begreifen, dafs das Resultat ihrer Lage nichts als Stumpfheit jedes Gefühls und jeder Geisteskraft; Trägheit und schlaffes Herabsinken zu jedem Laster, das sich ihnen eben darbeut; Widerwillen gegen alle wissenschaftliche Kenntnifs, die dickste Unwissenheit und Abergläuben seyn kann. Dem wahren Menschenkenner, der zu berechnen weifs, was unauflösbare Sklaverei und Unterdrückung für Erscheinungen im menschlichen Geiste hervorbringen, werde ich im folgenden Abschnitte nur Bestätigung seiner Vermuthungen darbieten können.

Zweiter Abſchnitt.

Charakteriſtik der Letten.

„Kein Sklave trägt die Farbe ſeines Glückes.“
Wieland.

Keine Art der Verfaſſung wirkt gewaltſamer und ſichtlicher auf den Charakter einer Nation, als in Geſetzen wurzelnde Despotie, und zwar um ſo gewaltſamer, je beſchränkter der Kreis des Despoten iſt: denn deſto tiefer kann ſeine Herrſchſucht ins Innere des häuslichen Lebens eingreifen, deſto kraftvoller kann ſie jedem Einzelnen den Nacken brechen. Daher zwo Erſcheinungen, die dem aufmerkſamen Reiſenden, der Beobachtungsgeiſt und Sprachkunde beſizt, in Liefland auffallen müſſen. Die erſte iſt, daſs man in jeder Gegend, oder vielmehr auf jedem Gute ein andres Betragen, einen andern Aufzug, eine andere Denkungsart unter den Letten antrift.

Die zweite, dafs im Ganzen, die Unterthanen der gröfsten Güter wohlhabender, muthvoller, weil sie aber doch Sklaven sind, auch keck, boshaft und unverschämt gegen jeden Teutschen sind, der kein Grofsherr oder Gerichtsherr ist.

Wir haben es hier nur mit der ersten Bemerkung zu thun. Fast ohne Fehlschlufs kann man aus dem Aufzuge und dem Betragen des Bauren den Charakter seiner Herrschaft erkennen. Ist dieser gütig und menschenfreundlich, so ist die Kleidung des Bauren anständig und sein Pferd wohlbeleibt. Er spricht mit Zuversicht und Vertrauen, oft mit wahrer Höflichkeit und nimmt die dargebotene Gabe mit einem freundlichen, zuweilen spöttischem Danke an. Ist der Gutsbesizzer nicht geizig, sondern nur herrschsüchtig, so verbindet der Bauer mit äufserm Wohlstande, niederträchtiges Kriechen und hinterlistige Schlauheit. Der von Habsucht bedrückte Leibeigene hingegen schleicht verdrossen, mit zerwühltem Haar und in Lumpen einher, ist so scheu, dafs er kaum wagt, eine Frage des Fremden zu beantworten und küfst für das kleinste Geschenk, ja

oft für nichts, wenn er Bekanntschaft mit seinem Grofsherrn glaubt vermuthen zu können, de Rockschofs oder den Stiefel.

Ueberhaupt sind sklavische Scheu und Mi trauen die hervorstechendsten Züge in dem Ch racter des liefländischen Bauren. In einer Er fernung von dreifsig Schritten, ja, wenn er auc nur bey dem Hause des Erbherrn vorbeigeh zieht er den Hut und knickt, beugen kann m es nicht nennen, sich zusammen bey jedem Bli auf ihn. Dann schleicht er mit gesenktem Hau te herbey, den Rock- oder Fufskufs zu mache Redet man ihn an, so vermuthet er bey jed Frage eigennützige Hinterlist und stellt jede An wort auf Schrauben. Tausend Erfahrungen h ben ihn gelehrt, dafs nichts leichter sey, als d spekulirenden Habsucht der Edelleute eine Blö zu geben: daher macht er es dem Teutschen äu serst schwer, ihn, seine Lage, seine Wirthschaf art, seinen Erwerb, ja selbst die Arzneimit kennen zu lernen, deren er sich bedient. I gleichgültigste Sache behandelt er geheimnifsvo Immer erklärt er sich für elend und arm; imm

hat er eine ganze Reihe von Unglücksfällen herzurechnen, die ihm zugeflossen sind. In wie fern ein solches Betragen consequent und vernünftig ist, wird man in der Folge sehen.

Mit bitterm Abscheu verbundner Hass ist die einzige energische Empfindung, deren ganz zu Boden getretene Gemüther fähig sind. Auf tausend verschiedene Arten äussert der Lette ihn gegen seine Unterdrücker. Teutsch bezeichnet in seinem vertrauten Gespräche alles Hochmüthige, Geitzige, Boshafte: mit einem Worte, alles Gehässige. [1]) „Du Teutsche"! rief eine auf der Erde liegende Frau der stössigen Kuh zu, die sie

1) Keine Nation wird von den andern so nachtheilig beurtheilet, als die teutsche. Es ist bekanntlich nicht lange (und geschieht vielleicht noch,) dass der Italiener sich unter dem Teutschen einen schläfrigen, talentlosen; — der Franzose einen plumpen, ungesitteten; — der Engländer einen pedantischen Menschen vorstelle. Der Russe belegt jeden fäselnden, affektirten Thor mit dem Niemez, und der Lette und Esthe — wie oben. Woher diese widersprechenden Urtheile?

niedergeworfen hatte. „Teutſche kommen! “ iſt das Schreckwort, womit man ſchreiende Kin der ſtille macht. Eine Mutter ermahnte die ih rigen zur Flucht, als ſie den Erbherrn in der Nä he ſpazieren ſah. „Lauft! ſagte ſie; ſeht ihr nicht, wie er ſchon mit dem Stocke wedelt? “ Der Edelmann, der übrigens für einen Mann von Einſicht und Menſchenkenntniſs gilt, rief, nicht etwa die Kinder, um ihnen ihre Furcht durch Liebkoſungen oder Geſchenke zu benehmen, ſon dern die Mutter, ſchalt ſie aus, und drohte, ih Ruthen geben zu laſſen.

Hier iſt ein Vorfall von ernſthafterer Art. A vor mehrern Jahren auf F. ein Aufſtand war ward ein fremder vorüber wandernder Jäger au der Landſtraſse von den Bauern erſchoſſen. Di Mörder ſagten vor Gericht aus: ſie hätten de Menſchen gar nicht gekannt; aber er wäre ei Teutſcher geweſen.

---

1) Man verzeihe dieſen Ausdruck. „Wedelt “ ſag das Weib und ich ſag' es wieder. Die Leide ſchaften wählen nicht ihre Worte und ihnen e lere unterſchieben, heiſst ſie verfälſchen.

Die Aeuſserungen dieſer Art entſchlüpfen den Letten ſo oft, ſie ſind ihrem Zuſtande ſo angemeſſen und wegen der Stärke der Nation ſo unbedeutend, daſs der Teutſche jeden Standes oft geſteht: „bey einem allgemeinen Aufruhre würde kein teutſches Gebein davon kommen.“ Auch zittert man heimlich, ſo oft ein Krieg den Gränzen naht, oder die Provinz von Truppen entblöſst; beſonders, ſeitdem die Bauren in den Kopfſteuer-Unruhen *) ſo viel Hartnäckigkeit und Muth zeigten, daſs die Truppen ſelbſt ſie nur mit Mühe in ihre Feſſel zurück zwingen konnten. „Unſere äuſseren Feinde“, ſagte man während des ſchwediſchen und polniſchen Krieges allgemein „werden uns wenig thun: aber die innern!“ — Und dennoch — allein Inconſequenz iſt ein zu alltäglicher Zug im menſchlichen Herzen, als daſs ich mich dabei aufhalten ſollte. Die Menſchen gleichen überall dem franzöſiſchen Freigeiſte, der ſich an einem Faſtentage einen Eierkuchen backen lieſs. Er warf ihn zum Fenſter hinaus, als ein

*) Im Jahre 1784.

Gewitter aufstieg und liefs sich einen andern b
ken, als es vorüber gezogen war.

Natürlich schliefst sich an diesen Hafs ein
überwindlicher Widerwillen gegen jede neue
richtung, wäre sie auch noch so augenschein
Verbesserung [3]). „Entweder", sagte mir
alter Bauer, „müssen wir die schein baren Erle
terungen sogleich durch neue schwerere La
erkaufen, oder die Herrschaft düngt uns wi
re Felder, damit wir künftig mehr tragen."
se gegründete Vorstellung machte, dafs in
gen Gegenden die neuen Sämereien die der
austheilen liefs, vorsätzlich vernachlässigt
verschwendet wurden; dafs man in andern
reinlichern und bequemern Wohnungen in R
aufgehen liefs und dafs die Bauren endlich
in ganz Liefland sich hartnäckig weigerten

3) Der Besitzer von E. wollte seine Bauten bew
ihr Brennholz nicht mehr auf der Achse aus
entlegenen Walde herbey zu führen, sonder
dem durchfliefsenden Strome herab zu flö
aber sie waren nicht zu überreden, weil der
schlag vom Edelmann kam.

der Adel die Kopfsteuer für sie bezahlen wollte. 4) Diese lezte so genannte Wohlthat wird indessen unten näher beleuchtet werden. Ueberhaupt nimmt der Lette nur mit Widerwillen etwas von seinem Herrn an, das er nicht sogleich zu seinem persönlichen Nutzen verwenden, das heifst, aufessen oder vertrinken kann.

Der Hang zum Trunk ist ein anderer allgemeiner Zug der lettischen Nation. Mütter theilen mit zärtlicher Aufopferung das gereichte Glas Brantwein mit ihrem Säuglinge. Vierzehnjährige Knaben und Mädchen trinken Brantwein, ohne das Gesicht zu verziehn und unter Männern und Weibern findet man selten Einzelne, die sich nicht regelmäfsig am Sonntage, besonders wenn sie zum Abendmahle gewesen sind, berauschen sollten. Haben sie kein Geld dazu, so bringen jene ihr Getraide, diese ihre Kleider zum Verkaufe. Erfahrene Prediger und Landwirthe klagen,

4) Ein genaues Gegenstück zu jener Aeufserung, da die Letten im Jahr 1582. fufsfälligst baten, sie mit Geldstrafen zu verschonen und sie lieber zu peitschen.

dafs wenn auch manche Letten bis zum zwan
ften Jahre diefen Irrweg — Laſter wage ich n
dies ſolamen miſeriae zu nennen, — vermie
ſie ihn dann mit doppelter Heftigkeit einſchlü
Mich dünkt, dieſe Bemerkung ſelbſt, löſt
Aufgabe, warum die Völlerei unter dieſer N
on ſo allgemein ſey. Da mehrere, faſt alle
ler ihres Charakters aus derſelben Quelle her
ſen, ſo erlaube man mir, über dieſen Pu
mich weitläuftiger auszulaſſen.

Alltägliche Menſchen ſchleichen auf der H
ſtrafse dahin, nie wohin ſie wollen, fond
wo die Menge um ſie her, zuſtrömt. Ewig w
delbar, ſind ſie nur darin unveränderlich,
ſie, wie das fabelhafte Chamäleon, die Farbe
Dinge tragen, die ſie umgeben. Sie haben
nen eignen Charakter, ſondern den allgemein
welchen Umſtände und Lage ihrer Nation a
drangen. Sie tändelten unter den ehemali
Franzoſen, ſie politiſiren unter den Engländ
geizen in Holland und beraüſchen ſich unter
Letten von der Wiege bis zur Bahre. W
über die Natur mit einem feurigern Temperam

le mehr Energie des Charakters und mehr Fähigkeiten gab, der verläßt die betretene Bahn und keucht durch Sumpf und Moor, durch Hayn und Wiese der bunten Gestalt nach, in der die Phantasie vor ihm hergaukelt, bis ihre Farben allmälich erbleichen und sie ins leere Blau zerfliesst. Ermüdet steht er dann still und schöpft Athem. Mit kaltem Blut und scharfem, richtigem Blick betrachtet und würdigt er die Welt und was er bisher durch seine Mühe gewann; er genieſst die Früchte derselben und wallet einem sichern Ziele mit festem Schritte zu. Hat er auch nicht mehr die Feuerbegierden und die entzückenden Visionen der Jugend, so halten ihn ruhigere Wünsche, die wenigern Täuschungen unterworfen sind und wahres Vergnügen schadlos. So kehrt der Aufserordentliche entweder als starker thätiger Mann in den Würkungskreis des gewöhnlichen Lebens zurück, und Jahrhunderte segnen sein Daseyn; oder er — wirbelt mit geschlossenen Augen fort im Feengarten der Phantasie. Mit Kopfschütteln staunt man ihm nach und bewundert und bedauert das Phänomen.

Man denke sich den leibeigenen Letten auf diesem Scheidewege, den man gewöhnlich vor dem vierzigsten Jahre erreicht und der für das ganze übrige Leben entscheidet. Bis hieher konnten ihn Jugendträume, unausführbare Entwürfe für das Schreckliche seiner Lage verblenden und ihn anspornen thätig und ordentlich zu seyn. Aber itzt, da alle andere Staatsbürger anfangen den Nutzen ihrer verspendeten Jugendkraft zu ärndten, was ärndtet er, was soll er doch wünschen? Ansehn und Ehre? Jezt erst sieht er ja deutlich, dass sie für ihn nicht existiren, dass er nie aus seiner Unbemerkbarkeit emporklimmen könne. Ein magischer Kreis umgiebt ihn, den er nicht überschreiten darf, und indem das Beifalllächeln seines gehassten Despoten die einzige Unterscheidung ist, dieser erringen kann; und dies Lächeln ist nur der Lohn sklavischer Resignation und der Fröhnung hochadlicher Leidenschaften. Reichthum? Er kann seiner geringen Ausbildung keine andre Genüsse gewähren, als eben den Trunk und würde nur die Habsucht seines Gewaltigen zu neuen sinnreichen Bedrückungen reizen. Und seine Kinder — ach! sie werden

unausweichlich Sklaven seyn, wie er; vielleicht nichts oder doch nur wenig von dem erhalten, was er erwarb, 5) und gewifs bis ans Grab das eiserne Joch schleppen, unter dem er erliegt. Muth- und kraftlos sinkt er zurück zu seinen Brüdern, über die ihn vergeblicher Ehrgeiz erhob und ergiebt sich dem einzigen gesellschaftlichen Vergnügen, das er kennt, dem einzigen Mittel, sein Elend zu vergessen, — der Völlerei. 6)

Welchem Menschenfreunde klopft nicht das Herz höher vor Unwillen, wenn er hier sieht,

5) Vielleicht nicht einmal die väterliche Wirthschaft oder selbst die Heerde. Meistentheils disponirt der Erbherr über die Nachlassenschaft des Bauren wie er will; besonders aber vergiebt er die Baugüter oder zieht sie zu den Hofsfeldern, nach seinem Gefallen. Man sehe den folgenden Abschnitt.

6) Wenn gleich nicht angenommen werden darf, dafs jeder Lette so mit sich räsonnirt, so ist es doch gewifs, dafs er das Resultat dieser Schlüsse sehr lebhaft fühlt, und das ist mehr, als wenn er sie machte.

dass ganze Nationen in einen Stand gezwängt und durch Gesetze — durch Gesetze! Ich staune, indem ich es niederschreibe, so alltäglich mir die Sache selbst geworden ist; — in Armseligkeit und Elend eingezäunt werden. 7) Wäre dieses nicht, würde der Lette nicht mit Gewalt auf der untersten Stufe der Cultur niedergehalten, so würde er sich bald im Gebiete der höhern Künste, ja, der Wissenschaften auszeichnen.

Er ist sinnreich, erfinderisch, geistvoll, wo er Muse und Athem hat, es zu seyn. Fast immer redet er in Vergleichungen und Bildern, wie der Morgenländer, und seine Urtheile sind gemeiniglich sehr treffend, oft beissend witzig. Auch sein Kunstfleiss verdient Bewunderung. Ausserdem, dass er sein Haus- und Ackergeräthe selbst verfertiget, das Eisenwerk abgerechnet, giebt es überall Handwerker jeder Art unter den Letten, die fast immer ohne Unterricht wurden, was sie

---

7) Die freien Letten können freilich jedes Gewerbe treiben: aber für die Leibeigenen giebt es kein Mittel Freiheit zu erlangen, und keine Zunft darf lettische Lehrlinge annehmen.

sind, und oft mit Recht den Teutschen vorgezogen werden. Zuweilen treibt sogar einer mehrere Gewerke zugleich. So sah ich auf A - - - einen Menschen, der Maurer, Hufschmidt und Schlosser, und einen andern, der Müller, Zimmermann, Tischler und Drechsler war, und so gute Arbeit lieferte, dass seine Herrschaft, selbst zu der feinsten, selten Teutsche brauchte. Gemeiniglich aber ist ihr Talent, das man in jedem andern Lande bewundern würde, ihnen mehr schädlich als nützlich. Die Edelleute lassen sie statt der Pflüger, die sie liefern müssten, auf den Hof kommen und unaufhörlich für sich arbeiten. Welche Ungerechtigkeit, da der Erwerb eines guten Handwerkers den Tagelohn eines Pflügers so vielfach übersteiget! — Geht dies nicht an, so frägt man den Leibeigenen gar nicht, wie hoch er seine Arbeit schätze, sondern giebt ihm was man will, oder auch gar nichts, ohne dass er murren darf. Noch mehr! Er darf ohne specielle Erlaubniss der Herrschaft, für keinen Fremden arbeiten. Ich weiss den Fall, dass ein Maurer auf einem fremden Hofe arbeitete, aber von dem seinigen zur Chikane abgerufen und ihm bey Ruthen verboten ward,

dort mehr einen Stein auf den andern zu ſetzen. Natürlich büſste er auch den Lohn für ſein unvollendetes Werk ein.

Noch ein Beiſpiel, wie wahres Künſtlertalent unter den Letten aufgemuntert wird. Der lettiſche Schulmeiſter zu — — münde brachte, ohne je einige Anweiſung erhalten zu haben, ein ſehr gut tönendes Poſitiv mit hölzernen Pfeifen zu Stande. Ueberraſcht von dieſem Beweiſe des Genies, ertheilte der Erbherr ihm — die Erlaubniſs, ſein Inſtrument der Kirche zu ſchenken und es während des Gottesdienſtes zu ſpielen: denn auch Muſik hatte dieſer begünſtigte Naturſohn ohne Unterricht erlernt. Die Bauergemeine dachte erkenntlicher. An den Feſttagen geht der Klingelbeutel einmal für den Schulmeiſter herum. Jeder Bauerwirth verſprach, ihm zween Groſchen hinein zu werfen: aber ſchon am nächſten Feſte erhielt er nur Halbcopeken und hörte mit Recht auf, ſeine Mühe für Undankbare zu verſchwenden. Jezt ſoll er ein ausſchweifender Säufer ſeyn. Wer wirft den erſten Stein auf ihn?

Bey einer ſolchen Lage könnte nur ein Wunder den Letten vor Muthloſigkeit und Trägheit ſichern. [2]) Selbſt die Bearbeitung ſeines Ackers muſs ihm gleichgültig werden. Reicher Erwerb kann, wie geſagt, ihm nicht weiter helfen und Brodt muſs ihm die Herrſchaft geben, wenn ſie nicht die Bearbeiter ihrer Felder verlieren will: ein Raiſonnement, das man ſehr häufig aus ſeinem Munde hört.

Auch Fühlloſigkeit entſpringt aus dieſer Quelle. Mit ruhigem Blick, oft mit Gähnen ſieht der Lette ſeine Kinder und nächſten Verwandten leiden und ſterben. Er iſt zu ſehr daran gewöhnt, kein Mitleid zu finden, als daſs er es je fühlen

---

2) „Die Natur iſt gerecht gegen die Menſchen. Sie „belohnt ſie für ihre Mühe; ſie macht ſie arbeitſam, indem ſie mit ſchwerern Arbeiten auch gröſſere Belohnungen verbindet. Wenn aber Eigenmacht den Lohn der Natur an ſich reiſst, ſo bekommt der Menſch ſeine Abneigung für die Arbeit wieder, und Geſchäftloſigkeit ſcheint ihm „das höchſte und einzige Gut zu ſeyn.“

Montesquiou im Geiſt der Geſetze.

ſollte. Man ſieht Aeuſserungen dieſer Unempfindlichkeit, die für jeden Fremden äuſſerſt empörend ſind. So war zum Beiſpiel auf Sch - - zweimal in einem Jahre der Fall, daſs Söhne ihre greiſe Aeltern blutrünſtig ſchlugen, und ein Bruder, völlig nüchtern, verwundete im Zank den andern faſt tödtlich. Auf D - - lieſs vor einigen Jahren ein Hausvater ſein Weib und ſeine Kinder mehrere Tage hungern, weil er weder die Schenke verlaſſen noch den Schlüſſel zur Vorrathskammer aus den Händen geben wollte. Sein Bruder holte ihn endlich ab, ſchlug ihn aber auf dem Wege hinterrücks zu Boden, verſetzte ihm mehrere Wunden am Kopfe und caſtrirte ihn mit einem Brodtmeſſer, weil das Weib des Unglücklichen ihm beym Weggehen empfohlen hatte, ihn nicht mehr nach Hauſe zu bringen. — Auf A - - ertrank im Jahre 1794. ein Lette. Weil kein Arzt in der Nähe war, eilte ich ſelbſt mit einem Paar Bedienten hin. Indeſs wir uns bemühten, den Verunglückten ins Leben zu rufen, legte ſich ſeine ganze Familie um uns her zum Schlafen nieder. Nach einer Stunde erwachte ſein Bruder. Er erkundigte ſich, ob die Verſu-

che Erfolg zeigten und da er „Nein“ hörte, nahm er den Pelz des Ertrunkenen, bedeckte ſich mit demſelben und ſchlief ruhig wieder ein.

Man wird mir vielleicht einwenden, daſs dergleichen Beiſpiele zwar für den Charakter einzelner Menſchen, aber nicht eines ganzen Volks etwas beweiſen. Ihre Menge aber macht ſie entſcheidend, wie bey jedem National-Charakterzuge, der ſich ja doch nur aus einzelnen Fällen zuſammen buchſtabiren läſst. Die meiſten angeführten Vorfälle bemerkte ich in einem Jahre unter den Bauren einer Herrſchaft. Hier iſt indeſs ein entſcheidenderer Beweis. Faſt in allen Gegenden bringen Mütter, ſobald Pocken in der Nähe ſind, ihre Säuglinge zu dem Patienten, um ſie anſtecken zu laſſen, oder geben ihren Kindern das Pockengift gar mit Butterbrodt ein. Verweiſst man ihnen dies unbeſonnene Verfahren, ſo antworten ſie: „Es iſt beſſer, daſs das Kind izt ſterbe, wenn es ſterben ſoll, als daſs es erſt viel Brodt iſst, und dann hingeht.“ Ein ſehr richtiger Schluſs für Leute, bey denen das Brodt ſo koſtbar iſt: aber welch ein Muttergefühl, das ihn machen kann!

Stumpfheit der Empfindung ist immer mit Mangel an Cultur oder einem zu hohen Grade desselben verbunden, wie weder Hunger noch Uebersättigung Sinn für Musik erlaubt. Welches der Fall bey dem Letten sey, ist schon hinlänglich bestimmt. Sie sind um viele Jahrhunderte in der Ausbildung zurück. Die meisten können nicht lesen und äuserst wenige schreiben. Zwar sind fast überall teutsche Schulmeister angestellt, aber unüberstelgliche Hindernisse machen diese Anstalt vergeblich. Die Bauren, die ihre Kinder einige Meilen 9) weit zur Schule schicken müsten, sind zu arm, ihnen im Winter den nöthigen Unterhalt mitzugeben, ja, oft sie zu bekleiden. Im Sommer hingegen darf gar nicht an Unterricht gedacht werden. Im sechsten Jahre sind die Kinder Viehhüter und im dreizehnten pflügt der Knabe schon in vielen Gegenden. Die Amtsgeschäfte der Schulmeister — die, um sich des Hungers zu erwehren, fast alle nebenbey ein

9) Es wird nicht überflüsig seyn, anzumerken, dass die liefländischen Meilen wenigstens nicht kleiner als die geographischen sind.

ein Gewerbe treiben müſſen, — ſchränken ſich alſo darauf ein, daſs ſie den Catechumenen den Catechismus vorbeten und den Prediger in der Kirche bedienen. Den unwiſſenden Eltern bleibt es überlaſſen, die Kinder zu unterrichten, und ſo erbt Dummheit und Aberglauben auf jede folgende Generation unverringert fort.

Daher thront der Aberglaube in Liefland noch immer in der barockeſten Schreckgeſtalt. Noch immer ruft der Lette in Bedrängniſſen ſeine Glücksgöttin (Laiming Mahming,) an. Noch immer thun böſe Geiſter oder Zauberer ihm Schaden und Beſchwörer müſſen ihm helfen. Noch immer bringt er den Waldgöttern in heiligen Haynen, Hölen und auf Bergen Geſchenke. 10) Verſchiedene verdienſtvolle Prediger haben ſich ſeit mehrern Jahren bemüht, die dicke Finſterniſs, in der dieſes Volk tappt, durch Bücher aufzuhellen, die ſie theils ins Lettiſche überſezten,

10) Zum Beiſpiel auf dem Blauberge, in der Gutmannshöle, bey der heiligen Quelle im Dörptſchen etc.

theils selbst schrieben. 11) Sie zündeten Blinden ein Licht an; ihre Bemühungen konnten bis itzt wenig Nutzen bringen, da dem Sklaven meistentheils Geld, Zeit und Muth zum Lesen fehlt, wenn er es ja noch versteht.

Nirgend fällt der Aberglaube stärker in die Augen, als bey den hochzeitlichen Gebräuchen: wie es bey allen rohen Völkern der Fall ist. Die lettische Braut mufs, indem sie zur Trauung fährt, in jeden Graben und Teich, den sie sieht, und an jede Hausecke Bündel gefärbter Fäden und eine Münze werfen, als Opfer für die Wasser und Hausgeister. Bey der Trauung sucht sie dem Bräutigam auf den Fufs zu treten, damit sie sich der Herrschaft in ihrem künftigen Hauswesen versichere. Da der zärtliche Gatte eben das wünscht, so entsteht oft ein Kampf daraus, der um so komischer ist, da sie ihn verbergen wollen

11) Jeder wahre Patriot wird hier mit warmen Dank an den Herrn Präpositus Stender in Curland denken. Andere schrieben Predigten und Catechismen — eheu! — Aber warum giebt es noch keine lettische Geschichte der Letten? — —

und jedermann auf ihre Füſse ſieht. Wenn die Braut in ihre künftige Wohnung tritt, gehn ihre Führer voran und ſchlagen über jede Thüre ein Kreuz mit einem Degen oder einer Peitſche, um die ſchädlichen Geiſter, die ſich etwa zum Schmauſe eingefunden haben könnten, zu vertreiben. Die Herrſchaft, oder eine von ihr abgeſchickte Perſon, oder auch die Brautmutter ſezt der Neuverehlichten am Tage nach der Trauung eine Mütze auf und giebt ihr eine Ohrfeige, [12]) wahrſcheinlich um ſie alle Vergehungen des vorigen Standes abbüſsen zu laſſen; vielleicht auch um durch dieſen lezten Acte de ſouveraineté, dieſelbe niederzulegen und ſie dem Manne zu übergeben. Bey dieſen Hochzeit-Schmäuſen herrſcht gewöhnlich völlige Gaſtfreiheit. Jeder Ankommende wird mit Fleiſch, Bier und Brantwein be-

12) Ich habe nicht erfahren können, ob dieſer Gebrauch von den Herrſchaften oder den Letten erſonnen iſt: vermuthlich ſtammt er von den erſtern her. Er iſt äuſserſt ſprechend. Dieſe Ohrfeige bey einer erzeigten Gefälligkeit: — die armen Letten erhalten ſie bey jeder ſogenannten Wohlthat; wiewohl nicht immer mit den Händen.

wirthet, so lange der Vorrath währt. Man tanzt und singt verschiedene Tage nach einander beym Schnarren der Fiedeln und Sackpfeifen. Geht das Getränk auf die Neige, so schiessen die Gäste oft Geld zusammen, um anderes anzuschaffen. Die ganze Feier endigt sich damit, dafs ein Tuch ausgespreitet wird, auf das jeder Anwesende ein Geschenk an Geld für das Ehepaar wirft. Zuletzt geht die Köchin mit dem leeren Kessel umher und sammelt für sich. Mit ähnlichen Gastmälen werden Taufen und Begräbnisse gefeiert.

Vielleicht ist es meinen Lesern nicht unangenehm, noch einige Gebräuche der Letten kennen zu lernen: denn aus diesem läfst sich die Rohheit oder Bildung eines Volkes am besten beurtheilen.

So bald ein Mädchen mannbar wird, fängt es an, seine Ausstattung zu bereiten, oder vielmehr die Geschenke, die es den Hochzeitgästen machen mufs, um wieder beschenkt zu werden. In jeder Nebenstunde strickt es Handschuhe oder Strüm-

pfe, und näht Schleier und Hemde. Ist es endlich so glücklich, Eindruck auf einen jungen Burschen zu machen, so giebt dieser irgend einem alten Weibe, — seiner Mutter allenfalls — den Auftrag, seine Wünsche der Geliebten vorzutragen. Die Unterhändlerin ergreift dann jede Gelegenheit, das Herz der Schönen zu erforschen oder zu bestürmen. Gelingt es ihr, so reicht sie ihr in Gegenwart einiger Zeugen den Verlobungstrunk, in einem Glase Brantwein. Man giebt sich die Hände und der Kauf ist geschlossen. Dieser Akt kann übrigens hinter dem Zaune, in einem Stalle oder in der Schenke vorgehn: er hat überall gleiche Gültigkeit. Ein Mädchen, das dieses Versprechen bräche, müsste besondere Reize haben, wenn es nicht sehr lange auf einen zweiten Freier warten sollte. Im Herbste geschieht die feierliche Anwerbung bey dem Erbherrn. Zween Männer, gewöhnlich der nächste Verwandte und der Hausvater des Jünglings, kommen auf den besten Pferden die sie finden konnten, angeritten, natürlich in Stiefeln und im schönsten Schmucke. Von ihren Hüten und Pferden flattern bunte Bänder und in wohlhabenden Gegen-

den blickt auch wohl ein leinenes mit Wolle ausgenähtes Schnupftuch aus der Tasche. Bey ihrem Anzuge nimmt das Mädchen, das gewöhnlich dann auf dem Hofe zur Frohn ist, die Flucht, puzt sich und kriegt in irgend eine Strohscheune, einen Schweinstall oder wohin es kommen kann. Die Freiwerber lassen bey der Herrschaft um Gehör bitten, legen ihr ihre Gaben, Honig, Butter, Wild oder ein Schaaf, zu Füssen und thun zierlich ihren Antrag, gewöhnlich mit den Worten: „Eine Hirtinn (oft sagen sie auch, eine Gans oder ein Schaaf) „ist uns hieher entlaufen. Wir „kommen eure Gnade um die Auslieferung anzuflehen.“ Finden sie geneigtes Gehör, so sucht man das Mädchen auf und schleppt es zum Schein mit Gewalt herbey. Es sagt sein verschämtes „Ja!“ und die Zeit des Aufgebots wird bestimmt, vorher aber noch die eigentliche Verlobung gefeiert. Diese besteht darin, dass die Verliebten einander die Hand über einem Brodte geben, und hernach jeder ein Stück von demselben aufisst, oder vielmehr verschlingt; denn wer zuerst mit dem seinigen fertig ist, nimmt dem andern den Ueberrest aus der Hand und erringt da-

dadurch die günſtige Meinnng, daſs er auch im Erwerb des Brodtes der Thätigſte ſeyn werde. Von nun an hat der Bräutigam das Recht, ſeine Braut zu beſuchen, wann er will und auch die Nacht mit ihr hinzubringen, doch, wie man behauptet, ohne den Ehemann zu ſpielen. Seine Abſicht iſt nur, auch ihr Betragen bey Nacht und ihre körperlichen Umſtände kennen zu lernen. Wie viele junge Damen würden nicht gegen das, was ſich die geſunden Bauerdirnen gefallen laſſen, eifrig proteſtiren; nicht ſowohl wegen der Gefahr, der ſie ſich auf dem Sopha ſo gefällig ausſetzen, als vielmehr damit der künftige Eheherr manche Entdeckung nicht zu früh mache. —

Die Hochzeiten werden im Herbſte gehalten, und ſind häufiger oder ſeltener, nachdem die Erndte reich oder ärmlich ausgefallen iſt. [13]) Im Sommer haben, oder halten vielmehr, die Letten

13) Es iſt etwas ganz gewöhnliches, zu hören: Ich kann nicht heurathen, denn meine Gerſte ſteht ſchlecht. "

andre Feste. Am Johannistage, — ehemals auch nach der Hofserndte, welche die versammlete Bauerschaft, mit Vernachläfsigung der eigenen, machen mufs, — giebt die Herrschaft einige Tonnen Bier, einige Maafs Brantwein und Fleisch zum Essen her. Das ganze Gebiet versammlet sich, und kommt in Procession mit lautem Gesange und tönenden Schalmeien, Fiedeln und Sackpfeifen auf den Hof. Jede Familie macht dann der Herrschaft ihre Aufwartung und jeder, bis aufs kleinste Kind herab, bringt Geschenke dar, an Beeren, Pilzen, Kränzen und Bündeln wohlriechender heilsamer Kräuter. Mädchen und Kinder, mit Blumen gekränzt, stellen sich vor dem Wohnhause der Herrschaft in Reihen, und singen tanzend Loblieder auf dieselbe und satyrische Impromptu's auf jeden, der ihnen in den Weg kommt, [14]) In einer weitern Entfernung lagern

14) Bey den Letten ist die Dichtkunst auf die Kunkel gefallen, da die Mädchen die einzigen sind, deren Antheil an dem gemeinschaftlichen Joche, ihnen noch genug Lebensgeister läfst, um Freude zu empfinden. Finster, verschlossen und schweigend thut Jüngling und Mann seine Arbeit. Nie

ſich Männer und Weiber um die Bierfonnen im Gräſe, und laſſen ihre Freude in frohem Geſchwätze aus.

Immer war es auch für mich ein Feſt, dieſem Völkchen, das mehr von Freude als von dem elenden Bier berauſcht iſt, zuzuſehen. Bey ſeinem Jubel vergiſst man mit ihm, durch welche Arbeiten und Aufopferungen es die ärmliche Luſt erkauft hat. In dieſem bunten Gewimmel weiſe ſehender Matronen, ehrwürdiger Graubärte, rüſtiger Männer und Jünglinge, blühender Mädchen und Kinder, bey dem aromatiſchen Ge-

erhebt ſich ſein Herz bis zum Hochtönen der Freude: er müſste denn ſo betrunken ſeyn, daſs er ſich ſelbſt nicht kennete. Die Mädchen hingegen, in ſüſsen Träumen hinter ihrer Heerde hinſchleichend, beſingen dieſe und jeden Gegenſtand, der ſich ihnen darbeut. Kein Wanderer kommt unbeverſelt vorbey. Man kann leicht denken, daſs ſie vorzüglich auf den Hochzeiten glänzen. Ich habe ſie zuweilen Impromptus abſingen hören, deren cauſtiſches Salz von einem Käſtner entlehnt ſchien.

suche von tausend heilsamen Kräutern, bey dem ländlichen Jauchzen der Schalmeien könnte man sich nach Arkadien versetzt glauben. Aber — dort im Hintergrunde spähen die Gewaltigen mit gravitätischem Ernst oder mit verächtlicher Herablassung zum Fenster hinaus. Weg ist alle Illusion! Ich glaube die Katze zu sehn, die ihre Klaue öffnet, das gefangene Mäuschen, das sich befreit wähnt, einige Sprünge machen läßt, und dann es mit verdoppelter Grausamkeit wieder foltert.

Ich kannte einen Edelmann — unvergeßlich theuer sey das Andenken meines edeln Freundes jedem Guten, der ihn kannte! — der bey solchen Gelegenheiten fast die ganze Nacht zubrachte, in dem frohen Getümmel seiner Unterthanen zu lustwandeln. Geschenke — oft ansehnliche, — und freundliche Reden öfneten ihm ihr Herz. Zutraulich erzählte ihm der Greis seine Schicksale; der Mann die Verfassung seines Hauses; der Jüngling die Angelegenheiten seines Herzens und seine Wünsche. Selbst die Kinder drängten sich zu, den freundlichen Grosherrn, der wie ihres Gleichen sprach, anzustaunen und

ihm liebzukosen. Jeder Bedrängte suchte und fand Hülfe bey ihm, obgleich er noch nicht die völlige Disposition seiner Güter hatte. 15) Er ist dahin! Alle Hofnungen seines Vaterlandes von ihm, alle frohen Pläne seiner Familie; die Aussichten seiner Unterthanen, die Erwartungen des Cosmopoliten, alles ist vernichtet, und ich — ich bitte meine Leser um Verzeihung, dass ich es meinem Herzen nicht versagen konnte, wenigstens einen Zug seines vortreflichen Charakters als ein vergängliches Denkmal hier aufzustellen.

Leider sind nur sehr wenige des Genusses fähig, den der Anblick einer jubelnden Menge gewährt. Es ist empörend, wie die Erbherren,

15) Wer diesen vortreflichen jungen Mann, den verstorbenen Ober-Landgerichts Assessor von Meck gekannt hat, wird leicht errathen, dass von ihm hier die Rede sey. Bey dem vortreflichsten Herzen, grossen Talenten und sehr ausgebreiteten Kenntnissen welkte er im fünf und zwanzigsten Jahre im Grab. Allgemein bedauert man ihn noch; aber nur seine Freunde, unter denen Kant und Reinhold waren, wissen ganz, was das Vaterland in ihm verlor.

schlau und allmälig, sich bemühen, unter dem Schein des Rechts, — denn in diesen sucht man sich immer zu hüllen, — auch diese Freude, dies einzige Volksfest den armen geplagten Sklaven zu rauben. „Der Lärm ist beschwerlich, sagte „man, und die Bauren büssen nichts dabey ein, „wenn sie ihre doppelte Portion auf einmal er„halten", und so schaffte man fast überall schon eins dieser Feste ab. Eigennützige Heuchler! Nicht das elende Bier, das ihr hergebt, sondern die Zusammenkunft zur gemeinschaftlichen Freude ist der Zweck dieser Feste und das Gut, das ihr euren Ernährern entrissen habt. Auch ist es ganz richtig berechnet, daß sie doch nicht mehr als sich berauschen können: und ein Rausch kostet natürlich weniger als zween. Der andre Schritt, den man fast überall schon gethan hat, ist, daß man nicht zu essen, sondern nur zu trinken giebt. Dann, auch dies ist schon häufig, läßt man die Leute spät zusammen kommen und bestimmt, wie lange sie bleiben dürfen; gewöhnlich bis zur Schlafstunde der Herrschaft. Dann findet man leicht scheinbare Ursachen, zuweilen die Lustbarkeit ganz ausfallen zu lassen. End-

Veſt — ja, endlich wird der gröfseſte Raub ausgeführt ſeyn, den man an einer Nation, nach Entkräftung ihrer Freiheit begehen kann. Die Letten werden kein Volksfeſt mehr haben, deſſen Herannahung ſie bey ihren ermattenden Arbeiten aufmuntern könnte. Aber die Folgen werden auf das Haupt der Bedrücker zurückfallen. Nur zu ſehr hat ſich ſchon die Bemerkung beſtätigt: ein Volk das ſingt und tanzt, iſt nicht gefährlich; aber wenn es in dumpfer Betäubung den Kopf hängt und Betrachtungen macht: dann mögen die Despoten zittern!

Ich kehre zu dem Charakter der Letten zurück. Zu meinem Bedauren ſind die Züge, die ich noch hinzufügen muſs, nichts weniger als liebenswürdig.

Jede Nation hat eine oft ſehr kurze Periode, in der ſie mit einer Menge von Tugenden und vorzüglich durch eine charakteriſtiſche glänzt, die zuweilen den Ruf eines Volks auf Jahrhunderte beſtimmt. So ſpricht man noch immer von der teutſchen Redlichkeit und dem brittiſchen

Patriotismus, obgleich beide längst aufgehört haben, ihre vorigen Besitzer besonders auszuzeichnen. Auf manchen Gütern wären die Letten einer solchen Periode nahe; auf manchen sind sie es jetzt, aber ganz eintreten kann sie nie, so lange sie leibeigen sind und folglich keinen Nationalstolz haben. Dieser fehlt ihnen so sehr, daß jeder Einzelne, dem es gelang, Freiheit zu erringen und in einen andern Stand zu treten, es für die bitterste Beleidigung hält, wenn man ihn erinnert, daß er ein Lette sey. Er sucht sich sorgfältig von seinen Brüdern zu entfernen, affektirt wohl gar ihre Sprache nicht zu verstehen, und gelingt es ihm, Herrschaft über einige derselben zu erlangen, so ist er grausamer und habsüchtiger, als die Teutschen selbst.

National-Tugenden darf man von diesen Unglücklichen also nicht erwarten! aber als National-Laster wirft man ihnen die Unredlichkeit vor. Ich kann die ziemliche Allgemeinheit derselben nicht läugnen. Vielleicht zeigt uns aber auch hier eine nähere Untersuchung, daß sie mehr Bedauren als Vorwürfe verdienen.

Wenn man von einem Volke sagt, dafs Redlichkeit zu den allgemeinen Kennzeichen desselben gehöre, so zeigt man dadurch an, dafs es wenig Reizbarkeit und wenige, leicht zu befriedigende Bedürfnisse habe. 16) Aufklärung und Luxus wachsen stets in gleichem Maafse: also auch die Summe der Bedürfnisse. Daher die gegründete Klage, dafs Aufklärung, wenigstens in einem gewissen mittlern Grade, die Sitten mehr verderbe als bessere. Die Letten haben wenig Aufklärung, wenig Reizbarkeit und eben so wenige Bedürfnisse: aber auch diese können sie oft

16) Es wäre übrigens leicht, alle menschliche Tugenden durch eine Analyse in solche sehr verdienstlose Bestandtheile zu zerlegen: aber ich will ihnen nicht zu nahe treten. Ich gebe zu, dafs Einzelne bey grofser Reizbarkeit und unbefriedigten Bedürfnissen redlich seyn können. Sobald aber von nationaler Redlichkeit die Rede ist, glaube ich, dafs man meinen Satz für unbedingt wahr erkennen wird. Weder die gesegneten aber diebischen Tahitier, noch die armen und redlichen Tungusen widerlegen ihn. Die erstern haben die Reizbarkeit eines Kindes; die letztern bey sehr wenigen Bedürfnissen, die Temperaments-Kälte eines Greises.

nicht befriedigen. In einem Lande, das eine ungeheure Menge Getraide in Brantwein verwandelt oder ausschifft, hat der Ackersmann nach der reichsten Erndte, im Januar kein Brodt mehr und muss in jedem Frühjahre die Saat von der Herrschaft entlehnen. Dieser Mangel trägt die Schuld, wenn der Lette es für untadelhaft, ja fast für rühmlich ansieht, denjenigen, die von seinem Schweisse schwelgen, einen Theil des Gewinnstes zu rauben, um seine und der Seinigen Nothdurft zu befriedigen. Ein lettischer Herrnhüter, dem man über die gewöhnlichen Diebereien beym Dreschen, Vorwürfe machte, antwortete ungescheut: „Ist's auch recht, dem Ochsen der da drischt, das Maul zu verbinden, wenn er im Begrif ist, Hungers zu sterben?“ Mich dünkt, diese Antwort enthält die vollständigste Apologie der Unredlichkeit, die man diesem Volke vorwirft, — in so ferne man sie einer Apologie fähig finden will. Der liefländische Bauer wird und muss diebisch und betrügerisch seyn, so lang' offenbare Ungerechtigkeit gegen ihn geübt wird und er oft nur dadurch sein Leben fristen oder sich ein augenblickliches Wohlseyn verschaf-

schaffen kann. In Gegenden, wo gröfserer Wohlstand herrscht, sind Vergehungen aller Art seltener, und oft sieht man Züge von Redlichkeit und Treue, die unter jedem Volke überraschend seyn würden. Ich kann mir nicht das Vergnügen versagen, einen solchen anzuführen.

Bey einem grofsen Aufstande der Bauern, und da es zugleich hiefs, dafs Pohlen in Liefland plünderten, flohen in einigen Gegenden alle Teutsche in die nächste Festung. Der sehr wohlhabende Arrendator von P. hätte eben eine grofse Summe Geldes liegen und war in Verlegenheit, wie er sie sichern solle. Ein alter Bauer kam zu ihm und sagte: Herr, vertraut mir an, was ihr nicht fortbringen könnt. Ich stehe euch mit meinem Leben für seine Sicherheit. Es schien kein anderer Ausweg übrig: der Bauer erhielt also den Kasten mit Geld, vergrub ihn sogleich im Walde und bewachte ihn Tag und Nacht. Das Gerücht war ungegründet, die Unruhen wurden bald gestillt und jedermann kehrte nach Hause zurück. Nun fand sich auch der redliche Greis mit seinem Geldkasten auf dem Hofe ein. Den Ar-

rendator entzückte seine seltene Treue und Dienstbegierde. Er öfnete seinen Schatz, grif hinein und reichte dem Bauer — einen Thaler. Jener, der eine Belohnung weder beabsichtigt noch gehofft haben mochte, fand sich auch nicht in seiner Erwartung betrogen und nahm das Geld mit Vergnügen an.

Die ersten Schritte des ungebildeten Naturmenschen zur sittlichen Entwickelung, sind so naiv und so unterhaltend für den Beobachter, wie das Stammeln der Kinder, ehe sie sprechen können. Bey dem begüterten Letten zeigen sie sich durch eine gekünstelte Anständigkeit, durch eine spasshafte Laune oder eine eben so drollige Gravität, durch dreuste Freimüthigkeit und — Anführung biblischer Sprüche, durch die sie oft ihre Erbherren und Prediger in Verlegenheit setzen. 17) Bessere Früchte dieser Entwicke-

17) Der Erbherr von Neu-S - - nahm einem wohlhabenden und ordentlichen Wirth sein Gütchen, und liess ihm eine andre Wohnung anweisen. Er fügte mancherlei Entschädigungen hinzu, aber der Greis konnte sich schlechterdings nicht über den Verlust

mög sind die Nüchternheit, der Fleifs, die strenge Redlichkeit die sie begleiten. Aber das sind nur vorübergleitende Meteore: denn der Unterthanen Sittlichkeit und Wohlstand, steigt oder fällt mit der Menschenliebe und der Vernunft der

des Gutes zufrieden geben, auf dem er gebohren und erzogen war. Wo er seinen Herrn antraf, machte er ihm Vorwürfe, und bewies ihm aus der Bibel, dafs er ihm sein Haus hätte lassen sollen, und zwar so fein, dafs jener ihn weder widerlegen, noch bestrafen konnte. Einst sah der Edelmann seinen Schriftgelehrten kommen und flüchtete sich in die Kammer. Dieser aber, der seine Nähe vermuthete, nahm den achtjährigen Junker vor und gab ihm so laut als möglich, eine Menge Lehren, wie er seine Bauren künftig behandeln solle, und belegte alles mit so treffenden biblischen Stellen, dafs der Lauscher, wie er oft gestand, unaufhörlich erröthete. Nach einigen Stunden begegnen sie einander auf dem Felde. Mit der gröfsesten Freimüthigkeit geht der Bauer auf den Edelmann zu. „Ihr sollt, sagt er, ein so gnädiger frommer Herr seyn! Unser Erlöser spricht: was ihr dem Armen reichet, das gebet ihr mir. Versagt also doch nicht einem siebzigjährigen Greise, der Euch aufwachsen sah, und jezt den Schnupfen hat, — eine Prise Tabak." Er erhielt sie.

Herrschaft. Ihr ganzer Zustand ist eine beständige Flut und Ebbe von Glück und Elend, von Bildung und viehischer Rohheit. Ein einziges Beispiel wird hinreichen, zu zeigen, welchen Gang die begonnene Bildung der Bauergemeinden zu nehmen pflegt und wie sehr ihr Charakter von dem Benehmen der Herrschaft abhängt.

Ein Edelmann, der es fühlte, ein Gutsbesitzer könne doch wohl einen edlern Ruhm erlangen, als jährlich tausend Fuder Dünger mehr als sein Vorgänger ausführen zu lassen, und der Wohlstand der Bauerschaft sey im Grunde der sicherste Reichthum des Erbherrn, wandte alles an, die seinige in Aufnahme zu bringen. Er behandelte sie mit Schonung; er forderte nichts von ihr, als was er zu fordern berechtiget war; er sorgte für den Unterricht der Jugend; er suchte Thätigkeit und Ordnung in die Wirthschaft der Bauern zu bringen, und um sie zur Sittlichkeit und zum Fleiß aufzumuntern, gab er den betriebsamsten, rechtschaffensten und anständigsten Männern Gürtel mit seinem Wappen. Diese Art von Ordensbändern, in den Augen der Vernunft so

ehrenvoll und in mancher Rückſicht vielleicht ehrwürdiger als alle andere, die Fürſtengunſt verleiht, erweckte eine ſo lebhafte Nacheiferung, daſs die S--ſchen Bauern unter allen ihren Nachbarn ſich bald durch Bildung, Wohlhabenheit und Rechtlichkeit ſehr auszeichneten. Der Menſchenfreund ſtarb. Sein Erbe legte ſich eine Hauscapelle an, nahm Muſiker und Bildhauer in Dienſt, verwandelte ſeinen Wald in einen engliſchen Garten, und lieſs Chauſſeen von einem Viehhofe ſeines Gutes zu dem andern, anlegen. Ihm blieb alſo keine Muſe, ſich um ſeine Bauren zu bekümmern, als in ſo fern ſie ſeine höchſt lächerlichen Pläne ausführen muſsten. Sie behielten faſt keine Zeit, ihren Acker obenhin zu beſtellen und wurden einem habſüchtigen Verwalter überlaſſen, der ſie in wenig Jahren ſo ausſog, daſs ſie die elendeſten und bald auch die lüderlichſten Geſchöpfe in der ganzen Gegend wurden. Der äſthetiſche Erbherr, wenn er anders Hände übrig behalten will, ſeinen Wald zu ruiniren, muſs faſt jährlich für tauſend und mehr Thaler Getraide kaufen, um es den Bauren zu

leihen. Aber dergleichen Darlehen gründen die Armseligkeit nur noch vester, da sie mit Zubusse im Herbst bezahlt werden. Auch gehn sie durch die Hände des erwähnten Verwalters, der den Elenden oft nicht die Hälfte des bestimmten geben soll. Indess beleidigten ihre Lumpen das Auge des edlichen Kunstkenners. Er stellt also jährlich Lotterien an, in denen Männer und Weiber neue Anzüge gewinnen. Alle prunken Sonntags neugeschmückt: nur sollen sie — risum teneatis! — oft kein Hemde unter dem neuen Wamse haben. —

Ich sehe das Bild, das ich von den Letten entwarf, noch einmal an, und ich gestehe, es ist nicht schön. Stupid und nervenlos tappt der grosse Hause derselben durchs Leben, und kennt kein höheres Glück als sich bey unzerfetztem Rücken, mit Spreubrod sättigen zu können; keinen Muth, als den, zum Grossherrn aufzusehn; keine Weisheit, als unertappt zu stehlen. Nur Sonntags sinnenlos berauschtes Vieh zu seyn, gilt ihm für Tugend, für Ehre, nicht gepeitscht zu werden. Mit einem Worte: er ist, was eine Na-

tion seyn kann; an deren Humanität der Drachenzahn der Sklaverei seit sechs Jahrhunderten nagt. Indefs traue ich meinen Lesern die Billigkeit zu, dafs sie nicht die Misgestalt seines Charakters, sondern die Ursachen derselben hassenswerth finden werden. Nicht die Zwerge des alten Roms verdienen Abscheu, sondern die Sklavenhändler, die Kinder in Büchsen steckten, um Ungeheuer zu erzwingen. —

Dritter Abſchnitt.

Frohndienſte und Abgaben der liefländiſchen Letten.

In vain kind ſeaſons ſwell the teeming grain;
The ſhow'rs diſtill, and ſuns grow warm in vain.
The ſwain with tears his fruſtrate labour yields,
And famiſh'd dies amidſt his ripen'd fields.

Pope.

Seit Rouſſeau's Contract ſociae iſt es eine allgemein anerkannte Wahrheit, daſs bey jeder ſtaatsbürgerlichen Verfaſſung ein ſtillſchweigender Vertrag zum Grunde liege. Aber, eben weil er nur ſtillſchweigend gemacht ward, weil er nach den jedesmaligen Umſtänden erweitert wird, weil kein Dokument für denſelben zeugen kann, ſcheint er unbeſtimmt und giebt zu ſo vielen Ueberſchreitungen Anreizung. Nur zu gerne überredet ſich der mächtigere Theil, daſs er gar nicht exiſtire, weil man ihn nicht vorweiſen kann. Doch Men-

ſchengefühl und Gerechtigkeit geben ſeinen ganzen Inhalt ohne Lücken an und ſind die Bürgen deſſelben. Wird er gebrochen, ſo reicht das beleidigte Gefühl des Menſchenrechts hin, den Unterdrückten von dem Bruche zu belehren, und Schmerz und Verzweiflung dringen ihn, zuweilen nach durchduldeten Jahrhunderten, die Waffen auf, ſeine Schmach und ſeine Leiden zu rächen und den Urvertrag geltend zu machen. Dann aber bleibt er dabey nicht ſtehen, ſondern eben die Unbeſtimmtheit, die den Unterdrückern ſo gut zu ſtatten kam, muſs ihm dazu dienen, ſich gränzenloſe Rache und Herabwürdigung gegen ſie zu erlauben.

Laut predigt die Geſchichte aller Jahrhunderte dieſe Wahrheiten: ſie bedürfen daher bey keinem denkenden Kopfe faſt der Erwähnung: nur Despoten verkennen ſie, oder vielmehr, ſie beſtreben ſich, ſie zu verkennen. Wer einem aus dem Plebe des liefländiſchen Adels ſagen wollte: „dieſe Menſchen, die ſich unter deinen Geiſſelhieben krümmen, die das Spielwerk deiner oft ſinnloſen Willkühr ſind, verbindet nur ein

Vertrag; deine Felder zu bearbeiten und Dich zu ernähren. Sie ſind deine Mitmenſchen, deine Brüder, und brachten alle die Anſprüche auf Wohlſeyn und Glück mit auf die Welt, die du für dich geltend machſt. Sie wurden dir zugeſtanden, damit die Felder bearbeitet würden, aber nicht, damit du ſie zu Grunde richten, mißhandeln oder gar einzeln verzehren könnteſt. Sie ſind dein, in ſo weit du das Recht erkaufteſt, mäſsige und billige Leiſtungen von ihnen zu fordern, aber nicht als Menſchen." Wer, ſage ich, ſo zu ſprechen wagte, würde Gefahr laufen, als ein Wahnſinniger verſpottet, oder als ein Aufruhrſtifter verdächtig gemacht zu werden. Nach der Vorſtellung der meiſten Adlichen ſind ihre Rechte über den Leibeigenen noch immer nicht die des Lehnsherren über den Dienſtmann, ſondern die des Schlachters über die erkaufte Heerde. Jede Verordnung zum Beſten der Letten ſcheint ihnen Beeinträchtigung ihres Eigenthums und ungerecht. Mit Murren befolgen ſie ſie, oder ſuchen ſie zu umſchleichen, und ſeufzen über die Verderbniſs der Zeiten, die ihnen die Machtvollkommenheit zu ritterlichen

Gräueln entriss. „Kann ich mit meinem unbedingten Eigenthume nicht schalten wie ich will?“ sagten die turnierfähigen Unmenschen unter den Heermeistern, wenn sie ihre Unterthanen folterten oder köpfen liessen. Eben das wiederholen ihre Nachkommen noch, wenn sie die Bauren durch willkührliche Frohnen aussaugen.

Trotz alles Deräsonnirens, und würde es mit Dokumenten belegt, zeigt die Geschichte unwidersprechlich, dass bey dem Verhältniss des Erbherrn zum Leibeigenen ein gegenseitiger Vertrag zum Grunde liege. Die Teutschen eigneten sich zufolge des sogenannten Eroberungs-Rechtes, die Ländereien zu; weil sie sie aber selbst nicht bearbeiten konnten oder wollten, liessen sie den eigentlichen Herren derselben einen Theil davon, mit dem Vorbehalt, dass sie den übrigen für sie, die fremden Räuber, bearbeiten sollten. Hier ist ein förmlicher Contrakt in dem die Leistung bestimmt wird. Da die Letten im Besitz ihrer Hütten und eines Theiles ihrer Aecker gelassen worden, so verstand es sich, dass man nicht mehr von ihnen fordern würde, als sie leisten

konnten und als das ihnen Gelassene werth war. Es verstand sich, dass sie Zeit behalten sollten, ihren Unterhalt und auch Wohlstand zu erwerben. Denn die Letten hätten sich nicht zum Bettelstabe oder Hungertode, sondern zu friedlicher und unterthäniger Arbeit verstanden. Man bedrückte sie und nach blutigen aber vergeblichen Unruhen ergriffen sie ein anderes Rettungsmittel: sie wanderten aus, wie friedliche Bienen den Stock verlassen, in dem die stärkern Hummeln sich eindrängten. Die Teutschen fallen die Alternative vor sich, zu verhungern oder selbst zu arbeiten. Der beste Ausweg wäre gesetzliche Bestimmung der Leistungen gewesen, aber man fand es seinem Stolze convenabler, gradehin dem Bauren das Verlassen seiner Wohnung — die doch wahrlich nur mit sehr schmerzhaften Gefühlen geschehen konnte, — zum Verbrechen zu machen. Der Gutsbesitzer durfte die Entwichenen verfolgen, einfangen und für ihre Flucht bestrafen. Die Letten wurden also glebae adscripti. Sie wurden gezwungen, den Vertrag zu erfüllen, den ihre schwache Väter geschlossen hatten: aber eben dadurch ward in dieser Vertrag auch von der andern Seite be-

fügt. Viele Gegenden waren indefs durch Auswanderungen, Metzelungen oder Krankheiten entvölkert. Der Staat, das hiefs damals die Adelsversammlung beschlofs also, dafs die Besitzer volkreicherer Distrikte andern einzelne Menschen oder Familien sollten verkaufen, das ist, die Rechte, die er an denselben hatte, überlassen können. Diese Rechte gründeten sich aber ursprünglich auf jenen ersten Vertrag und konnten keine andre seyn, als die dieser verlieh. Die Letten waren in res, die Bauerschaft eines Gutes in die Heerde desselben verwandelt, aus welcher der Besitzer ausmerzen und feilbieten konnte, wen er wollte: allein der Contrakt bestand. Er erhielt neue Kraft, als die Ritterschaft die landesherrliche Hoheit verlor und selbst Unterthan eines monarchischen Staates ward. Dadurch hörte der Bauer nehmlich auf, das Eigenthum des Edelmanns ausschliefslich zu seyn: er ward auch Eigenthum und Mitglied des Staates; er trat unter die Obhut desselben und konnte Schutz und Erhaltung seiner Rechte von demselben erwarten. [1])

1) Dafs die Regenten die Sache aus dem Gesichts-

In den Augen des Fürsten mufsten Ritter und Bauer gleich wichtige Gegenstände; in den Augen des weisen Fürsten der leztere der wichtigste Gegenstand seiner landesväterlichen Sorgfalt seyn. Alle durch die Landeshoheit möglich gemachte Misbräuche mufsten mit derselben aufgehoben seyn. Die Privilegien die dem Adel in Rückficht auf die Bauern bestätigt wurden, bestanden also nur in der Fortdauer des so oft erwähnten ersten Vertrages, der izt in seiner urspünglichen Gestalt wieder hervortreten — sollte. Der Adel sollte nicht mehr seinen Mitbürger als lebendige Erwerbmaschine behandeln, auf die man nur so viel wendet als nöthig ist, sie im Gange zu erhalten. Er sollte seine Forderungen auf das Billige einschränken, oder erwarten, dafs die gesetzgebende Macht strenge Gerechtigkeit bey Bestimmung derselben übte. Nur zufällige Umstände hielten die Regierungen, unter denen Lief-

---

punkte anfahen, zeigen die Verordnungen die vom polnischen, schwedischen und russischen Thron zum Besten der Bauren ergiengen. S. den folgenden Abschnitt

und seit der Aufhebung des Heermeisterthums stand, ab, ihre Rechte in diesem Punkte zu üben. Sie begnügten sich mit vorläufigen Veranstaltungen und dringenden Monitorien an die Erbherren, menschlich im Handeln und Fordern zu seyn. In wie fern der Adel diese Anweisungen benutzte, in wie fern er den zum Grunde liegenden Vertrag gehalten hat und noch hält, wird aus dem folgenden erhellen.

Die Leistungen der Bauern sind auf jedem Gute verschieden, nach den Ideen und Bedürfnissen des Herren: denn sein Wille ist das einzige Gesetz. Da dieser sich aber überall so ziemlich gleich ist, so ist der Unterschied nicht grofs. So bald auf einem Gute eine neue Leistung ersonnen ist, ahmen die Nachbarn sie nach und in wenig Jahren ist sie Landes-Gebrauch. Nur die Verschiedenheit des Bodens und der Lage eines Gutes wirkt eine Verschiedenheit in den Leistungen und dem Zustande des Bauren. Uebrigens mufs ich vorläufig anmerken, dafs die Quelle meiner Angaben die Aussage verschiedener Edelleute und Prediger ist, die ich sorgfältig mit den Aussagen ihrer Bauren verglichen habe.

Die Güter in Liefland werden nach Haken berechnet, das heisse, nach der Anzahl arbeitsfähiger Männer und dem Betrage der urbaren Ländereien. Jeder Haken ist in zween, vier, oder mehrere Bauergüter getheilt. Die Viertel-Haken sind am häufigsten: diese also werde ich verstehen, wenn ich von Bauergütern oder Gesinden rede.

Ein Viertel-Haken soll zum wenigsten mit drey arbeitsfähigen Mannern und eben so viel Weibspersonen besezt seyn. Er hat selten mehr als sechs Tonf Aussaat, ein verhältnifsmäfsiges Stück Wiesenland, Weide und Wald a). Die Erndte

a) Nehmlich in den meisten Gegenden. In einigen hat der Bauer kein Holz und wenig Heu; aber besseren Boden. In andern taugt der Boden nichts, aber es giebt viel Holz, oder Heu, oder Fischerei. Das Einkommen des Viertlers ist sich also überall fast gleich. Zuweilen findet man auch eine so unvernünftige Vertheilung, dafs der eine mehr hat als er bearbeiten kann und dem andern Raum fehlt fleifsig zu seyn. An Ankauf ist nicht zu

Erndte giebt an manchen Orten das 10te, an andern kaum das sechste Korn über die Saat in segenreichen Jahren. Wir wollen die mittlere Zahl annehmen, so bekommt ein Viertler 48 bis 50. Loof Rogken über die Saat. Man kann aber zu sechs arbeitenden Personen, ohne Fehlschluss, zwey Greise und vier Kinder (die Säuglinge unerwähnt,) und auf jeden Menschen fünf Loof Rogken, für das ganze Gesinde also 60 Loof zu Brodt rechnen. In gewöhnlichen Jahren kömmt folglich jeder Viertler um 12. Loof zu kurz. [3])

---

zu denken: denn das Land gehört dem Hofe, der es zurücknimmt, so bald er will. Die Beschränktern ergreifen also Handwerke und werden zuweilen dadurch wohlhabend.

— Für manche meiner Leser in Teutschland muss ich anmerken, dass der Bauer in Liefland nichts ausser, als Rogken, Gerste, Hafer und etwas Flachs und Hanf. Der sogenannte rigische Flachs und die rigische Leinsaat sind gröstentheils litthauische und curländische Produkte, die auf der Düna herab gebracht werden, so wie auch das meiste ausgeschiffte Getraide.

3) Ich bin nicht der erste, der eine solche Berech-

Gleichwohl mufs er noch dem Hofe, dem Prediger, dem Schulmeifter Abgaben von feiner Erndte entrichten; er mufs die Schulden des vorigen Jahres mit der Zubufse (17. Procent, halbjährlich,) bezahlen. Wenn nicht in den reichften Jahren allgemeine Hungersnoth das Land durchwüthet, fo kommt es daher, dafs der Lette Gerfte, Hafer, vorzüglich aber Spreu mit dem Mehle vermifcht; dafs er im April Vorfchufs vom Hofe erhält und manchen kleinen Nebenerwerb hat, den man aber fchlechterdings nicht zum Werth des Landes rechnen kann. Nach ärmlichen Erndten fterben oft Menfchen vor Hunger. In den Landftädten wimmelt es dann von Bettlern, denen nicht Kraft und Luft, fondern nur Gelegenheit zum Erwerbe fehlet und die zu den unna-

nung der Welt vorlegt. Der würdige Verfaffer der Provinzialblätter (angeblich der Herr Paftor von Jannau) macht im erften Heft deffelben von 1786. S. 104. einen ähnlichen Calcul: aber das von ihm angegebene Deficit ift kleiner. Er fcheint von einer wenig volkreichen Gegend zu reden und gefteht dem Menfchen nur vier Loof Rogken zu, was wohl zu wenig ift.

lürlichſten Nahrungsmitteln greifen. 4) Natürlich ſind die Folgen davon epidemiſche Krankheiten.

Wir wollen indeſs nur von geſegneten Erndten ſprechen; wir wollen vergeſſen, daſs der Erbauer des Korns, der Ernährer der andern Stände nicht Spreubrodt eſſen ſollte: ſo finden wir dennoch, daſs der Bauer nur Sättigung von ſeinem Lande erzwingt. Woher die Befriedigung ſeiner andern Bedürfniſſe? Seine Schaafheerde giebt ihm vielleicht nothdürftige Kleidung, ſein Flachsfeld Wäſche. Seine Kinder bedürfen derſelben aber auch und er, als Menſch, muſs zuweilen einer geſellſchaftlichen Erholung in der Schenke genieſsen, um nicht in Erſchlaffung hinzuſinken und unter ſeinem Elende zu erliegen. Die Koſten dazu aufzutreiben, bleibt ihm nichts übrig, als ſeinen Heuvorrath zu verkaufen und ſein Vieh hungern zu laſſen; ſein Getraide im Herbſt los-

4) Ich ſelbſt ſah einen dieſer Unglücklichen, einen geſunden Jüngling von 18. Jahren, in Lemſal Gaſſenkoth verſchlucken.

loszuſchlagen und dabey in Lumpen zu gehn und Schulden zu machen: 5) ein trauriges und doch unvermeidliches Loos. Der Arme darf ja keinen Verſuch machen, eine beſſere Lage zu finden, wenn er nicht als Verbrecher behandelt werden will. Sein Elend iſt geſetzlich und ſein Joch unzerbrechlich. Für die Vergünſtigung es zu tragen und ein Bettler zu ſeyn: man ſehe, was er dafür leiſten muſs.

Ein Viertler fröhnt eine Woche um die andre, alſo jährlich vier bis fünf und zwanzig Wochen mit einem Knecht und einem Pferde. Im Sommer werden dieſe Arbeiter zum Feldbau gebraucht, und zur Saatzeit dreifach gefordert. Damit der Träge nicht zu wenig arbeite, hat die väterliche Vorſorge der Edelleute das Mittel er-

5) Oder zu ſtehlen. Der verſt. Oberſt-Lieutenant von T. hatte die Maxime, nur Arme zu Aufſehern beym Dreſchen zu machen, damit ſie ſich wohlhabend ſtehlen könnten. Das Mittel half, aber die Leute wurden unbarmherzig geſtäupt, wenn ſie ſich ertappen lieſsen. Es hätte ihm mehr Ehre gemacht, wenn er ſeiner Bauerſchaft durch Billigkeit und vernünftige Einrichtungen aufgeholfen hätte, als daſs er ihren Charakter vorſätzlich vergiftete.

fonnen, jedem Pflüger ein Tagesſtück einzumeſſen. Recht gut, wird man beym erſten Anblicke rufen. Man unterſuche aber genauer, ſo wird ſich finden, daſs hier, wie faſt überall, eine gute Einrichtung getroffen ward, um einen üblen Gebrauch von ihr zu machen. Da auf dieſe Weiſe ein jeder Arbeiter ein gewiſſes Stück Feld zu beſorgen bekommt, ſo läſst man ihn, wenn ſchlechtes Wetter eintritt, nach Hauſe gehn: aber was ſoll er denn izt dort machen? Es regnet ja auf dem Acker des Bauren ſo gut, wie auf dem des Hofes. Tritt gutes Wetter ein, ſo müſſen dafür zween oder drey Männer herbey eilen, um das unſchuldig Verſäumte einzuholen, und das Feld des Bauren bleibt unbeſorgt. Iſt es alſo nicht begreiflich, das ſeine Ausſaat geringe ausfallen muſs?

Noch mehr! Der Hof vergröſsert ſeine Felder nach Willkühr, ohne daſs es den empörenden Anſchein hat, als wenn er die Frohn erhöhe: denn er fordert ja nicht zween Pflüger wöchentlich. Er läſst nur jedem hundert Quadratkla mehr einmeſſen. Das kann er, da das Verhä.. niſs der Hof-Ländereien zu der Bauerſchaft dur.

kein Gesetz bestimmt ist. Kann der Arbeiter sein Wochenmaafs nicht bepflügen, so ist er faul gewesen, und der Wirth mufs das Uebrige nacharbeiten lassen.

Auf einigen Gütern ist man noch weiter gegangen, so unglaublich es auch scheinen mag. Man läfst nehmlich jedem Wirth ein Stück Feld einmessen, das er für den Hof pflügen, besäen und aberndten mufs. Ausserdem stellt er noch seinen Arbeiter, und dieser wird gebraucht, die Felder neu angelegter Nebengüter, Hoflagen nennt man sie hier, zu bestellen. Nach einigen Jahren können diese wieder den Wirthen eingemessen und neue Hoflagen angelegt werden. So geht es fort, so lange Raum ist: und der möchte in Liefland so bald nicht fehlen. Die meisten Gegenden haben noch Wildnisse genug. Der Hof vergröfsert seinen Viehstand, seine Ausaat, seine Einkünfte: und der Bauer? —

Im Winter müssen die Wochen-Arbeiter täglich eine Klafter Brennholz schlagen und anführen, Wetter und Weg sey auch wie es wolle. Einige vernünftige Herren haben die Einrichtung ge-

troffen, dafs das Holz während der Herbſtregen im Walde geſchlagen und bey guter Schlittenbahn angeführt wird: aber beydes geſchieht leider durch eine ſo genannte aufserordentliche Geſammtarbeit. Die meiſten ſchränken ihre Sorgfalt darauf ein, die Klafter — meſſen zu laſſen. 6)

Um dem Scharfſinn der Herren Gutsbeſitzer Gerechtigkeit wiederfahren zu laſſen, mufs ich anführen, was in den Jahren 94. 95. und 96, vielleicht auch ſchon früher auf — bergen geſchah. Der Edelmann fand nemlich aus, dafs es den Bauren ja gleichgültig ſeyn müſste, wozu er die Arbeiter brauchte. Er liefs ſie folglich den ganzen Winter hindurch fiſchen und die Bau-

6) Die Holz-Conſumtion iſt in Liefland ungeheuer. Ein gewiſſes Gut im rigiſchen Kreiſe braucht z. B. jährlich auf dem Hofe allein 1600. Klafter. Daher iſt an vielen Orten das Holz ſchon ſehr ſelten: aber dieſen Mangel fühlt nur der Bauer, der es z. B. im Pebalgſchen Kirchſpiele drei Meilen weit herbey ſchleppen mufs. Indeſſen iſt doch dort die wöchentliche Lieferung eines Arbeiters auf einen Cubik-Klafter herabgeſetzt.

erſchaft mufste im Sommer ihre Feldarbeit liegen laſſen, um ihm das nöthige Holzquantum einige Meilen weit herbey zu ſchleppen: es verſteht ſich, für ihre Rechnung.

Auſser dieſen Arbeitern zu Pferde, ſtellt ein Viertler eine Woche um die andere einen zu Fuſs, das ganze Gebiet zuſammen aber wöchentlich zwey bis vier erwachſene Viehhüter und zu Sonn- und Feſttagen zwey oder mehrere Wachter.

Ferner geſchieht das Düngen und die Saat unentgeldlich mit zwey oder drey Pferden aus jedem Geſinde. Zum Heumähen, zur Erndte, zu jeder gröſsern Arbeit ſtellt ein Bauergut drey, vier, fünf Menſchen, oder ſo viel der Hof verlangt, ſo daſs alle Arbeitsfähige zur Frohn verſammlet ſind. Die eigene Wirthſchaft des Bauren ſteht indeſſen ſtill; ſein Feld liegt unbeſäet, ſein Heu verdirbt, ſeine Saat rieſt aus. Aber was thut das? Der Hof hat das gute Wetter benüzt und keinen Verluſt mehr zu befürchten.

Für eine ſolche Gesammtarbeit, Talkus wird ſie hier genannt, bekommen die Leute während

derſelben auf manchen Gütern — zu eſſen; auf andern erhält der Wirth jährlich einen oder zween Scheffel Getraide; auf den meiſten wird gar nichts gegeben: und doch faſt den ganzen Sommer hindurch mit ſolchen Talzeneeken gearbeitet.

Nichts iſt verderblicher für den Bauren, als ein ſolcher Talkus, der ihm grade zur wichtigſten Jahreszeit die Arbeiter raubt, die er den Winter hindurch ernährte. In weniger fruchtbaren Gegenden würde dieſe Einrichtung hinreichen, ihn zum Bettler zu machen: aber er hat der Leiſtungen noch mehr. Will der Erbherr bauen, ſo läſst er ohne weiters dem Gebiete befehlen, Bauholz anzuführen, und Handlanger zu ſtellen. Will er fiſchen, Bretter ſägen, oder waſchen laſſen, bedarf er eines Boten u. ſ. w. ſo läſst er herbeyrufen, wen er will. Aber wenn beſtellt der Landmann denn ſein Feld? An Sonn- und Feſttagen. Es iſt ein trauriger Anblick die armen Leute an dieſen Tagen, da der wohlhabende Gutherzige auch ſein Vieh ruhen läſst, über den Pflug gekrümmt, oder mit der Senſe und Sichel in der Hand im Schweiſs

ihres Angesichts ihr Elend bauen zu sehn! Wie viele Seufzer, — zu Verwünschungen haben sie keinen Muth mehr! — wie viele Thränen der Verzweiflung mögen den Himmel um Gerechtigkeit anflehen! — Possen! Man ist zu aufgeklärt, um auf Empfindeleien zu achten. Statt dessen hat man Mittel gefunden, sich auch einen Theil des Sonntags zuzueignen. Der Bauer arbeitet ja freiwillig an demselben: also arbeite er auch für den Hof. Zu diesem Zwecke müssen die Arbeiter zu Pferde auf vielen Gütern, wenn sie sich Montags früh zur Frohn einfinden, ein Fuder Schilfgras zur Streu, oder Birkenreisig zum Nachtfutter für die Schafe anführen. [7]) Die

7) Ein Edelmann erzählte mir einst, zum Lobe seiner ökonomischen Einsicht, dass er diese Einrichtung getroffen habe. Voll Unwillen theilte ich an demselben Tage dem Prediger die Neuigkeit mit, und erwartete, ihn so aufgebracht über diesen Druck zu sehn, als ich es war. „Frauchen, rief er, hör einmal was der Herr — — für einen guten Einfall hat. — — Wie viel Heu kann man dabey ersparen. Ich denke wir machen es auch so!“ Ja wohl, jauchzte die edle Frau voll Freude. Der

Arbeiter zu Fuſse müſſen ohne Ausnahme, nach der Jahreszeit Schwämme, Beeren. Krebſe, Nüſſe etc. liefern,

Dieſe leztern Abgaben, die den Bauer zwingen, auch den Sonntag der Habgier ſeiner Gewaltigen zu opfern, ſind durch kein Geſetz weder befohlen noch erlaubt. Man ſieht ſie für Kleinigkeiten an (und das ſind ſie doch wahrlich nicht, da ſie Zeit und Mühe koſten und Gelegenheit zu neuen Chikanen und Miſshandlungen geben) und überläſst ihren Betrag der Frau vom Hauſe. Dies iſt ihr Departement, in dem ſie die Gewaltige ſpielt und Tirannei übt. Doch dazu hat ſie ohnehin ſchon Gelegenheit. Auch ſie treibt ſo oft ſie will, eine beliebige Anzahl Mägde zuſammen zum Kohlpflanzen, Kartoffelnſtecken etc. zum Waſchen, zur Bearbeitung des Flachſes, des Hanfes, der Wolle. Aufserdem muſs jedes Geſinde drey bis ſechs Pfund Flachs für den Hof zu Hauſe ſpin-

---

Amtmann ward gerufen, die Einrichtung überlegt und ſtracks getroffen. So denkt und fühlt man in Liefland.

nen! Fällt das Garn nicht fein genug aus, so muſs der Flachs bezahlt und anderer geſponnen werden: aber die Belohnung mit der Peitſche wird auch nicht vergeſſen. Dafür haben denn die gnädige Frau die Freude mit ihrer Leinewand zu prahlen und den Fräulein Töchtern einen Braut-Kaſten zu füllen, auf deſſen Inhalt zum Glück die Thränen der Gepeitſchten keine Flecke zurück gelaſſen haben.

In Gegenden, wo Flöſsung möglich iſt, müſſen die Bauren im Winter, über alle jene Leiſtungen, noch viele hundert Balken und eben ſo viel Klafter Brennholz fällen und ſie auch für ihre eigene Rechnung nach der Stadt abflöſsen. In andern, wo alles Holz ſchon verbrannt iſt, müſſen ſie eigene Leute zum Torfſtechen geben. Kurz, jeder Erwerbszweig, den der Erbherr erſinnt, jedes neue Bedürfniſs, das er empfindet, iſt eine neue Laſt für den unglückſeligen Letten.

Ich könnte meinen Leſern eine nur zu lange Kyriele von traurigen Beyſpielen aufführen; aber ich will mich hier begnügen, nur einige, die

ich in einem Bezirk von drey bis vier Meilen sah, zu erzählen.

Im Herbst 1795. erwachte der Erbherr von A.. in der Nacht und sah, oder behauptete es doch, zween Diebe im Begrif sein Fenster zu erbrechen. Er rief seine Bedienten und sprang selbst — aus Muth, wie er sagte, — zum Fenster hinaus. Die Diebe verschwanden, aber sie liessen eine sehr empfindliche Bedrückung für die Bauerschaft zurück. Der Edle fand, dass er Nachtwächter bedurfte, — und stellte einen an? Nicht doch! Das hatte Kosten verursacht. Was ist überdem billiger, als dass die Unterthanen selbst, zum Nachtheil ihrer Gesundheit und ihres Vermögens, für das kostbare Leben und den Mammon ihres Grossherrn wachen? Es ergieng also am folgenden Tage der Befehl, dass sich alle Nacht zween Hausväter, oder Wirthe, wie man sie hier nennt, einstellen sollten, um auf dem Hofplatze mit Schnarren herum zu wandeln. Dass der gnädige Herr nicht die geringste Berechtigung hat, so etwas zu fordern; dass diese Armen der oft fürchterlichen Witterung

nach einer ermattenden Tagesarbeit ausgelezt sind, (sie werden gestraft, wenn sie sich irgend wohin flüchten.) dass sie natürlich am folgenden Tage nicht gehörig arbeiten können, und also ohne alle Entschädigung viel von ihrem Erwerbe einbüssen: das alles ist keiner Rücksicht werth: denn — sie haben ja keine Rechte. Sie müssen schnarren, car telle est la volonté de Monseigneur.

Eben dieser, der übrigens bey jeder Gelegenheit von Menschenliebe und Grosmuth überfliesst, ist willens ein steinernes Wohnhaus zu bauen. Seit mehrern Jahren kämpft sein Stolz mit seinem Geize, der bis izt die Ausführung jenes Planes verhindert hat. Auf allen Fall fand er es für gut, die Materialien anzuschaffen, da er es ja ohne Aufwand konnte. Er liefs nur im vorigen Jahre seinen Bauren bekannt machen, dass jeder einen Klafter Steine anzuführen hätte, das heifst, einen Haufen der einen Quadrat-Klafter Fläche und einen halben Höhe hat. Es kam eine sehr grofse Quantität zusammen. In diesem Jahre befahl er also, dass zween Klafter angeführt wür-

den. Aus jedem Gesinde wandeln, indem ich dies hinschreibe, alle Männer des Gebietes durch das herbstliche Schneegestöber, mit Brechstangen auf dem Felde herum. Es wird ihnen drey Wochen kosten und sie erhalten nicht einmal einen Dank. Im künftigen Jahre [illegible]n sie vielleicht viet Klaftet herbei schleppe[illegible] Warum nicht? Wenn auch die meisten von ihnen zehnmal mehr innern Werth haben mögen, als der hochwohlgebohrne Wicht, so sind sie doch sein unbedingtes Eigenthum. — Sein unbedingtes Eigenthum! Das Menschengefühl schaudert zurück vor dem Gedanken.

Ein Nachbar von ihm, dessen Gut neun Meilen von Riga entlegen ist, hält sich gewöhnlich in dieser Stadt auf, um Wechselgeschäfte zu treiben. Die Miethe ist theuer: er beschloss, ein eigenes Haus zu bauen, und seine Bauren mussten die Materialien herbei schleppen, also mehrere Jahre häufige Reisen von 18. Meilen unentgeldlich thun. Endlich ist alles beisammen: aber es findet sich jemand, der auch ein Haus bauen will und einen annehmlichen Preis für die Materiali-

en bietet: Sogleich überläfst der gefällige Menſchenfreund ſie ihm und — jagt ſeine Bauren von neuem durchs Land. 8).

Ein anderer Edelmann in derſelben Gegend fand, daſs ihm die gewöhnliche Kirchſpielspoſt zu langſam gienge, denn er erhielt durch ſie die Zeitungen einen Tag ſpäter, als es bey einer andern Einrichtung möglich geweſen wäre. Er lieſs ſeine Bauren-Wirthe zuſammenkommen und befahl, daſs künftig jeden Poſttag, folglich wöchentlich zweimal einer nach der fünf Meilen weit entfernten Kreisſtadt ſchicken ſollte, um die Zeitungen abzuholen: und es muſste geſchehen, ohne Widerrede geſchehen. Damit er alſo ſeine Neugier vier und zwanzig Stunden früher ſtillen kann, muſs ſein Gebiet ohne Erſatz jährlich 1040 Meilen mehr fröhnen, und zwar jeder Wirth ungefähr 35 teutſche Meilen.

Ge-

8) Itzt ſteht das Haus und der Beſitzer iſt im Betrif, wie man allgemein ſagt, es zu verkaufen. Die Bauren werden die Wallfahrten alſo wohl zum dritten Male machen.

Genug! Ich habe im Folgenden meinen Lesern noch so viele Monstrositäten der adlichen Willkühr vorzulegen, dafs ich hier ihre Geduld und ihr Gefühl schonen mufs. Die angeführten, gelten übrigens in Liefland kaum mehr für unrecht. Es sind vielleicht nicht drey Güter daselbst, wo nicht ähnliche verübt wurden.

Das Verführen der Hofsgefälle ist eine zweite Art von Frohn. Sie bestehen in Flachs, Getraide, Branntwein, Heu, Geflügel, Mastvieh, Butter etc. Diese müssen die Bauren in manchen Gegenden dreifsig bis vierzig teutsche Meilen weit zur Stadt schleppen, und oft eben so schwere Lasten wieder zurück. Es ist wahr, in einem so sehr von Städten entblöfsten Lande, (die Landstädte Liefflands würden in Teutschland gröfstentheils sehr unbedeutende Marktflecken seyn;) ist fast kein anderer Vertrieb möglich: Aber warum ist es nicht strenge bestimmt, wie viel Frohnfuhren jeder Bauer leisten mufs, und dafs es nur bey gutem Wetter geschehe? Ich sage strenge, damit die Gerichte darüber wachen, und auch die Habsüchtigsten und Unmenschlichsten sich dar-

nach richten müsten: denn unbeachtete Verordnungen sind freylich da. *) Vernünftige Gutsbesitzer suchen aus Eigennutz ihrer Bauerschaft die Frohnfuhren zu erleichtern. Die gewöhnlichste Speculation Gewinnsüchtiger aber ist es, die Leute so oft als möglich und zwar beym schlechtesten Wege oder während der Saat- und Erndte-Zeit karren zu lassen, weil dann die Zufuhr geringer ist und die Preise höher sind. Mancher Edelmann kauft wohl noch grose Quantitäten Getraide auf, und die Bauren müssen sie, die doch wahrlich nicht zu den Hofs-Gefällen gehö-

*) Eine kaiserliche Verordnung vom 12ten April 1765. die im Jahr 1784. wiederholt wurde, sagt ausdrücklich: „Auser der Verführung der Hofgefälle soll „der Bauer zu keinen Fuhren weiter constringiret „werden, es sey denn gegen Erlassung der Arbeit „oder zu einem freiwilligen Akkorde.“ Um dergleichen Verordnungen bekümmert sich aber niemand, da kein Beamter für ihre Beobachtung wacht und der Bauer nicht klagen kann, obschon er es darf. So oft der Hof etwas aus einer entlegenen Gegend bedarf, schickt er herum und läst ohne weiters den Bauern befehlen, sich auf den Weg zu machen.

ren, unentgeldlich herbei und wieder zum Verkaufe abführen. Doch — ich will gerecht seyn! Es giebt auch Gutsbesitzer, die zu menschlich sind, so etwas umsonst zu fordern und die, wie sie selbst erklären, ihre Bedürfnisse nur zum Erwerbsquell ihrer Unterthanen machen. Der Erbherr von - - -, ein Mann, der nichts als sentimentalische Sentenzen spricht, hat z. B. im Winter dieses 1796sten Jahres viele tausend Ziegeln auf einem andern 11. teutsche Meilen entfernten Gute gekauft und jeder Bauerwirth muss mit zwei Schlitten hin, sie abzuholen. Zwar hat er die Sklaven nicht gewürdigt, ihnen zu sagen, ob sie für diese Freifrohn bey dem schlechtesten Wege, etwas erhalten werden: aber er ist entschlossen, jedem für die 44. Meilen — credite posteri! — einen Scheffel Hafer zu geben, von dem die Pferde wirklich auf dem halben Wege schmecken können.

Die natürliche Folge der übertriebenen Fuhren ist, dass nach jedem gelinden Winter die Pferde in Menge fallen, und dass der Bauer, der sich kaum halb mit Spreubrodt sattigen kann, Schul-

den machen mufs, um ein anderes Pferd zu kaufen. Gewöhnlich leiht ihm die Herrſchaft das Geld dazu — welche Grofsmuth! — ohne Zinſen: dann ſonſt könnte er ja nicht ihre Felder beſtellen. Kaum iſt aber die Erndte geſchehen, ſo wird ein Zahlungstermin geſezt, den der Bauer bey Ruthenſtrafe halten mufs. Er ſieht ſich zu dieſem Zwecke gezwungen, oft das Unentbehrlichſte ſeiner Gefälle zu verkaufen, zu einer Jahreszeit, da ſie ſehr wenig gelten.

Die beſtimmten Abgaben der Bauren an den Hof beſtehen in Geld, Rogken, Gerſten, Hafer, Flachs, Butter, Schaafen, Heu, Hühnern, etc. und betragen für einen Viertler neun bis zehn Dukaten an Werth: eine ungeheure Summe für Leute, die ſo enorme Frohndienſte thun und ſo wenig erwerben können!

In Anſehung dieſer Abgaben verfährt man weniger willkührlich, da Abweichen vom Herkommen baares bloſses Rauben wäre, und die Bauren zu ſehr erbittern könnte. Will man ſie aber ja vergröſſern; nun ſo erſinnt man eine Wohl-

that und die Sache iſt geſchehen. Ein einziges Beiſpiel, für deſſen Authenticität ich den Verfaſſer der „Geſchichte der Leibeigenheit in Liefland“ anführen kann, wird hinreichend zeigen, welchen Weg man einſchlägt, dieſen Tribut für — ? zu erhöhen.

In gröſserer Entfernung von der Stadt halten die Bauren, Hühner ausgenommen, kein Federvieh und thun ſehr klug daran. Könnten ſie es auch abſetzen, ſo würde der Preis deſſelben bey ihrem Getraide-Mangel, nicht die halben Koſten der Maſt erſtatten und Menſchen zur Hüt deſſelben haben ſie auch nicht. Sie ſelbſt ſchlafen nicht auf Federn und laſſen ſich nicht einfallen, ſo theure Leckerbiſſen zu bezahlen. Einige Erbherrn entſchloſſen ſich indeſs, ihnen dieſelben zu verſchaffen. Sie drangen jedem Wirth ein Paar Gänſe auf und bedangen ſich dafür nichts, als jährlich — wieder ein Paar.

Man ſieht, die Leiſtungen ſind der Tummelplatz der ungezähmteſten eigennützigſten Willkühr. Aber was den Letten das Schmerzlichſte

ist, was sie für jede Thätigkeit lähmt: auch ihr Elend ist ihnen nicht gewiss. Wie sie nichts haben, als was der Erbherr ihnen gütigst nicht abnehmen will, sind sie auch nichts, als was ihm gefällt. Beliebt es ihm, so kann er mehr, als irgend ein Fürst in Europa: er verwandelt den Hausvater in den Knecht seines eigenen Hauses, und den Knecht in den Hausvater. Er will: und ganze Familien müssen ihren väterlichen Heerd verlassen, ihr selbsterbauetes Haus andern einräumen, die Aecker, die sie urbar machten, die herrschaftlichen Felder vergrössern sehn, und sich in einer Wildniss anpflanzen oder zerstreuen lassen. Er will: und der junge Landmann muss seinen Kittel gegen die Montur vertauschen, auf ewig von seinen greisen Eltern Abschied nehmen und in den Krieg; denn der gnädige Herr empfieng schon den Preis für sein Blut. [10])

---

10) In Holland heissen diejenigen, die ihre Mitbürger den Werbern verkaufen: Zielverkoopers und in England: Kidnoppers. Sie treiben ihr Gewerbe heimlich und ihr Lohn ist der Pranger. —

Der enorme Misbrauch der erbherrlichen Gewalt fiel der erhabnen Monarchin, die schon mehr als ein Drittel dieses Jahrhunderts für Rufslands Glück so wirksam wacht, in die Augen, als Sie im Jahr 1763 Liefland durchreifete. Auf Ihren speciellen Befehl mufste der vorige General-Gouverneur, der Reichsgraf von Browne, den versammelten Adel auffordern, das Unwesen abzustellen und der lettischen Nation eine sichere Verfassung zu geben. Die Edelleute erklärten die angeführten Beschuldigungen für Verläumdung, schoben alle Schuld auf die nicht immatrikulirten Gutsbesitzer — als wenn die Matrikel Menschlichkeit gewährte! — und baten ihre Vorrechte nicht zu schmälern. Weil indefs die Forderungen der Krone peremtorisch waren und andere Umstände den Zeitpunkt noch kritischer machten, [11]) beschlofs man, wenigstens etwas zu thun. Unter andern Einrichtungen ward also auch die getroffen, dafs jeder Gutsbesitzer schrift-

11) Diese Umstände und einen Theil des Monitoriums selbst, liefern die folgenden Abschnitte.

lich aufgeben mufste, was er von seinen Leuten heische. Man schrieb auf, was man wollte, und viele ergriffen begierig die dargebotene Gelegenheit, auf eine gleichsam rechtliche Weise den Gehorch zu erhöhen. Alle diese Angaben wurden im Cammeralhofe niedergelegt, und sollten zur ewigen Norm dienen. Da aber die Bauren nicht dabey befragt wurden und auch nie eine allgemeine Untersuchung geschehen ist, ob sie wirklich gehalten werden, so hat die ganze Sache fast nichts geholfen. Diesen Gang gehen fast alle Verordnungen, die vom Throne herab zum Besten der Bauren gemacht werden. Ihre Absicht und der Geist in dem sie abgefafst sind, ist vortrefflich. Ihre Vollstreckung wird indessen Männern aufgetragen, die selbst Gutsbesitzer sind; das ist doch nicht die Ursache, warum sie — — bekannt gemacht werden?

Ein neueres Ereignifs gab dem Adel Gelegenheit, den gelinden Zwang, den jene Verhandlungen ihm auflegten, vollends abzuschütteln, und die vorige Unbeschränktheit völlig wieder herzustellen.

Im Jahre 1783 legte die Krone nehmlich, ſtatt der alten Natural-Lieferung, den Bauren eine Kopfſteuer auf, die im Jahr 1794. wegen des geſunkenen Werthes der Kupfermünze, bis auf hundert Kopeken von jedem männlichen Kopfe erhöht wurde. In manchen Gegenden waren die Letten ſchlechterdings unvermögend dies Geld zu bezahlen. In andern wuſste man ſie zu bereden, ſich freiwillig in die Arme des Adels, oder vielmehr unter ſeine Ferſe zu werfen. Er bezahlt alſo dieſe Kopfſteuer, erhebt aber dafür die alten Kronsabgaben und legt ſo viel neue Leiſtungen auf, als ihm beliebt. Auf II. zum Beiſpiel, wo der Achtler ehemals drey Tage wöchentlich ſeinen Arbeiter ſtellte, fröhnt er izt vom April bis zum September vier Tage wöchentlich, wie mir der Beſizzer ſelbſt geſagt hat. Man berechne nun den Betrag der alten Abgaben und das Tagelohn für die neue Frohn, ſo wird man ſich die bereitwillige Wohlthätigkeit der Erbherren erklären können, die, wie man ſieht, mit Recht von den Letten gefürchtet wird.

Immer indeſſen nimmt man ſich nicht die Mühe ihren Nimbus zu entlehnen, ſondern begnügt ſich

schlechthin seine Grillen in Ausführung zu bringen. Ich habe schon viele dergleichen Beispiele angeführt; hier ist also nur noch ein Paar.

Ein Edelmann kaufte sehr wohlfeil ein ansehnliches Gut, dessen Baurenwohlstand zum Sprüchwort geworden war. Um nicht in den Fehler des vorigen Besitzers, Unwirthschaftlichkeit und Nachläfsigkeit, zu verfallen, behandelte er seine Leute so hart und strengte sie dergestalt an, dafs in wenig Jahren hundert und funfzig Menschen nach Litthauen entliefen. Doch das machte ihn in seinen Plänen nicht irre. Er läfst nicht allein von den Uebrigen eben die Felder, die er vorhin hatte, bestellen, sondern sie müssen noch dazu das Heu von den Wiesen der Geflüchteten für ihn zehn Meilen weit, nach Riga abführen. Dafs jezt seine Leibeigenen durchgängig bettlen sind, braucht wohl nicht gesagt zu werden.

Ein anderer Gutsbesitzer glaubte, es würde vortheilhafter für ihn seyn, wenn er alle Felder seines Gütchens für sich bearbeiten liefse, und selbst seinen Bauren Brodt gäbe. Sogleich musten die greisen Hausväter ihren Heerd verlassen, auf den Hof ziehn

und Knechte werden. Der gehoffte Nutzen blieb aber aus. Freilich war es richtig berechnet, dafs der kleine Luxus der Bauren, der gewöhnlich in Tabak, Branntwein und Sonntagskleidern beſteht, aufhören muſste: aber der Betrag fiel nicht in ſeinen Beutel. [11]) Die R... ſchen Bauern muſsten wirklich aller angenehmern Genüſſe entbehren und fühlten ſich unbeſchreiblich elend: aber ihr Tirann verarmte. Er war ſogar nicht im Stande die Koſten des Etabliſſements zu tragen, als er nach einigen Jahren die alte Einrichtung wieder herſtellen wollte. Er litt die verdiente Strafe ſeiner dummen Habſucht. Warum ſtand es aber in ſeiner Gewalt, ſo viele Menſchen mit ſich elend zu machen?

Friedrich der Einzige nahm, wenn ein Bauer mehrere Söhne hatte, einen derſelben, ſeine Werber aber auch Handwerksburſche mit Gewalt zu Soldaten weg. So unwiderleglich das Staatsbedürfniſs dieſe Maasregeln entſchuldigt, ja befiehlt, ſo ſchwer wird es dem Gefühl ſich unter die Nothwendigkeit zu beugen, Eltern ihre Kinder und überhaupt Men-

11) Aus Gründen, die man im Vorhergehenden leicht auffinden wird.

sehen ihrer selbstgewählten Bestimmung entreifsen zu sehn, um sie zum Besten des Staats zu verwenden. Nur dieses ist im Stande solche Schritte der unumschränktesten Fürsten zu rechtfertigen. In Liefland zerstörte ein unbedeutender Edelmann, ein Mensch, der wegen seiner anderweitigen Unarten, selbst seinen Standesbrüdern verächtlich war, das häusliche Glück und die Wirthschaften einer Menge seiner Mitbürger im Staate, rifs Hausväter aus ihrer mühsam erworbenen Wohlhabenheit, erniedrigte sie im Greifesalter unter den Tagelöhner und stürzte hundert Menschen ins äufserste Elend, ohne dafs sich jemand einfallen liefs, die Obrigkeit habe das Recht, seinen thörigten Spekulationen Einhalt zu thun. Man begnügte sich, ihm zuzusehen, um ihm nachzuahmen, wenn er Vortheil erlangte, oder ihn auszulachen, wenn er sich verrechnet hätte. —

Vierter Abſchnitt.

Verſuche den Zuſtand der Bauren zu verbeſſern.

Wie einen zweiten Laokoon ſtellt uns die ältere Geſchichte Lieflands den freien lettiſchen Mann dar, im Kampfe mit ſchrecklichern Hydern als ſelbſt die Fabel gebahr: dem geharniſchten Pfaffenthum und dem legalen ritterlichen Räuberſinn. Er ringt, er ringt, mit immer beklemmterer Bruſt, immer krampfhafterer Verzuckung und erſterbenderm Auge; mit immer verzweiflungsvollerer Anſtrengung. Umſonſt! Die Ungeheuer ſchnüren ſeinen Buſen zuſammen: er erliegt und wer erkennt in dem Scheuſal, das ihre giftigen Biſſe zerfleiſchen, noch das edelſte Gepräge der Natur, den Ausdruck des mannhaften Freiheitſinnes und kunſtloſer Biederkeit!

Es war geſchehen! Die lettiſche Nation war geworden, wozu ihre Henker ſie herabwürdigen

wollten; seelloses Werkzeug ihrer Habsucht. Sie war ihrer Freiheit, ihres Landes, der natürlichsten Rechte beraubt, und selbst das Leben des Einzelnen hatte keinen Werth, als den der Kaufpreis ihm gab. So gar das Gewissen des ritterlichen Mörders schien den Todtschlag eines so verächtlichen Wesens als der Lette geworden war, nicht mehr zu rügen. [1]) Doch nun wurde der pfäffische Ritterstaat von allen Seiten bedrängt. Der liefländische Hannibal, Schenkenberg, fand Mittel, durch ihr Elend selbst die Bauren zu kriegerischen Thaten empor zu reissen. Die Schweden, Russen, Dänen wütheten gegen das Land, das sie sich unterwerfen wollten, und der Herrmeister Gotthard Kettler trat seinen Herrscherstab an den polnischen Monarchen ab.

1) Johann Uexküll von Riesenberg, den der Stadt-Magistrat zu Reval in der ersten Hälfte des 16ten Jahrhundertes wegen eines vorsätzlichen Bauermordes hinrichten liess, zeigte durch die Keckheit, mit der er, unerachtet der erhaltenen Warnungen, in die Stadt gieng, dass er keine Ahndung befürchten zu müssen, ja nicht einmal etwas Unrechtes begangen zu haben glaubte.

Kaum war alles in Ordnung, ſo begann auch ſchon die Monarchie den Ariſtokratismus zu drängen.

Es iſt merkwürdig, daſs jeder groſse Mann, der Liefland beherrſchte, einen Verſuch machte, den Letten zu heben. Der heldenmüthige und weiſe Stephan Bathory legte zuerſt Hand an das wichtige, noch izt nicht halb vollendete Werk. Sein Bevollmächtigter Pekoslawsky machte im Jahre 1586. dem verſammleten Adel das Compliment: daſs er gegen ſeine Bauren Bedrückungen ausübe, „dergleichen in der ganzen weiten Welt, „ſelbſt unter Heiden und Barbaren nie wären erhöret worden.“ 2) Es ergieng der königliche Befehl, daſs die Letten nicht mehr mit Leibesſondern mit Geldſtrafen belegt werden ſollten.

2) Die eigenen Worte des Monitoriums. So ſprach der Bevollmächtigte eines Staates, in dem doch ſelbſt Leibeigenheit eingeführt war. Faſt eben ſo muſste im 18ten Jahrhundert der Statthalter einer Monarchin ſich noch ausdrücken, die in ihren übrigen Staaten die Sklaverei nicht zu mildern braucht. Wahrlich! Der liefländiſche Adelsſinn iſt einzig in ſeiner Art.

Allein die Gerichtsbarkeit war in den Händen des Erbherren, der bisher nur ein Paar seiner Nachbaren hatte zu sich bitten dürfen, um Gericht über Leben und Tod zu halten und seine Leibeigenen hinrichten zu lassen. Es war vorher zu sehen, dass er bey dem geringsten Anlasse Strafen verhängen würde, da sie nicht nur, wie vorher, Befriedigung der Rachsucht, sondern auch des Geizes gewährt hätten, und die Bauren waren arm, sehr arm. Mit einer Vorsicht und Consequenz, die bey dem völlig verwahrloseten Menschen überraschend ist, verbaten sie sich also die königliche Gnade. Stephan Báthory hatte die Absicht den Adel einzuschränken und sich, um dabey sicher zu gehen die Liebe der untern Stände durch Zugestehung neuer Rechte zu erwerben. Das Ausschlagen seiner ersten Gnade musste ihn also verdriessen. Er soll in die Worte ausgebrochen seyn: Phryges non nisi plagis emendantur. Indessen gab er seinen Plan nicht auf, sondern, in der irrigen Voraussetzung, dass die Weigerung der Letten blos aus Unwissenheit herrieso, wollte er Schulen für sie anlegen lassen. Der Tod, der schon so unzählige edelmüthige Entwürfe,

wüfe, bey deren Ausführung man zögerte, vernichtet hat, rifs ihn hin und mit ihm alle frohe Aussichten der Letten. So lange Liefland noch unter dem pohlnischen Scepter stand, blieb alles, wie es gewesen war, ausser dass im Jahre 1598. der Adel, ich weifs nicht auf welchen Antrieb, den Bauren die Erlaubnifs ertheilte, ihren Ueberfluss an Korn etc. nach den Städten zu führen, und sich dort selbst ihre Bedürfnisse einzukaufen: eine merkwürdige Erlaubnifs, die ein schreckliches Licht auf den damaligen Zustand der Bauren wirft. Sie dürfte nicht einmal benuzt werden, wie aus den spätern schwedischen Verordnungen erhellt.

Endlich trat Gustav Adolph auf. Er, der für Teutschlands Freiheit in den Todeskampf gieng; er, den schon fast zwei Jahrhunderte als den weisesten, gerechtesten, menschlichsten Eroberer verehren; er grif mit Nachdruck auch die adlichen Grausamkeiten in Liefland an. Um Edelleute und Bauren von Kindheit an zu gewöhnen, sich als Mitbürger im Staate zu betrachten, befahl er, dass Bauerknaben so gut als adliche, in das Gym-

haftum zu Riga aufgenommen werden sollten.

Er bestätigte den Letten nicht etwa die Freiheit, ihren Ueberfluss verkaufen zu können, sondern er setzte Markttage ein, an denen der Bauer mit oder wider den Willen des Herren oder Pachters seine Waaren in die Städte führen sollte. Er entnahm endlich — Menschenfreunde, weiht dem Erhabnen heiliges Dankgefühl! — die Bauren der Richtergewalt ihrer boshaften und unwissenden Erbherren. Er befahl, dass die Letten nur vom Hof- und Landgerichte zu öffentlichen Strafen verurtheilt werden könnten; ja, er ertheilte ihnen das Recht, bey jenen Tribunälen über jede Bedrückung Klage führen zu können. Die Häuszucht liefs er dem Adel noch, — wahrscheinlich vors erste, — und wenn man nach dem Unheil, das sie izt noch stiftet, schliefsen darf, so müssen die Folgen der vormaligen ausgedehnten Strafgewalt der Höfe, das Fürchterlichste gewesen seyn, was sich denken läfst.

Wer erkennt in jenen durchgreifenden Maafs-

ſygeln nicht denſelben feurigen Heldengeiſt, der [illegible] nicht begnügte, die langſamen Hebel der Politik für ſeine Glaubensbrüder in Teutſchland in Bewegung zu ſetzen, ſondern mit ſeinen rüſtigen Männerſchaaren über die Oſtſee und zwanzig feindliche Länder hinflog, bis an die Ufer der Iſer und der Donau, bis an die Wurzel der katholiſchen Ligue! Wer ſieht in ihrer Zweckmäſſigkeit nicht dieſelbe Weisheit, die ihn bey ſeinem Behehmen und ſeinen Märſchen in Teutſchland leitete und ihm im Innern von Baiern die freie Connektion mit ſeinem Reiche erhielt! Nicht nur Schweden und das proteſtantiſche Germanien, auch Liefland verlohr ſeinen Wohlthäter, ſeinen Schutzengel auf dem Schlachtfelde bey Lützen. Seinen Bundesgenoſſen hinterliefs er einen Sieg über einen noch nie bezwungenen Feldherren; den Schweden den glänzendſten Ruhm, den ihr Reich erlangen konnte, und den Letten Rechte, welche die Grundlage ihres ganzen geringen Wohlſtandes ſind. Die lezte und wichtigſte jener Verordnungen ergieng im Todesjahre des Königs, 1632.

Nach Gustav Adolphs Tode beginnt eine funfzigjährige traurige Periode für die Letten. Das Gebäude, das der grose König angefangen hatte, ward nicht fortgesezt, und so verwitterte auch die fertige Grundlage wieder. Zwar blieben die erlassenen Verordnungen gültig, doch der Adel wuste sich durch raffinirteren Druck schadlos zu halten. Die Bauren durften ihren Ueberfluss verkaufen: aber die Leistungen wurden so eingerichtet, dass sie kaum genug hatten. Der Erbherr durfte sie nicht mehr hinrichten lassen: die sogenannte Hauszucht war desto barbarischer. Das Landgericht muste ihre Klagen untersuchen, aber der Privat-Ahndung bloßgestellt, durften sie keine Klagen anzubringen wagen.

Im Jahre 1681. that Karl der Eilfte endlich gradezu die Forderung an den Adel, den Bauren die Freiheit wieder zu geben. Ein Machtspruch hätte die Sache auf einmal entschieden: aber Karl war nicht, wie Gustav Adolph, menschenfreundlicher Held; er war nur bedachtsamer Staatsmann. Er wollte den grosen Schritt erst vorbereiten, allmälig ihn thun, und so starb

auch er; ehe sein Plan ausgeführt war. Er hatte den Adel gereizt und ihm Zeit gelassen, sich zum Widerstande zu rüsten, dessen Folgen wenigstens Veranlassung wurden, seinem Nachfolger die beste Hälfte seiner Staaten zu entreissen. Hätte er es gewagt, den Bauren durch Freisprechung ein Vaterland zu geben: wahrscheinlich wäre es dann selbst dem Riesengeiste Peters des Grossen, als dem Beherrscher leibeigener Völker, unmöglich gewesen, sich die neuen Freiheit-Enthusiasten zu unterwerfen.

Den Adel zu schwächen, verhängte Karl die Reduktion. Ihn zu beschämen, gab er den Leibeigenen der Krone in Liefland eine veste Verfassung, die sie der Freiheit nahe brachte und noch fortdauert, wo sie nicht durch Schenkungen Sklaven eines Particuliers geworden sind.

Peter der Grosse bestätigte dem liefländischen Adel seine Vorrechte, gewiss ohne die Art ihrer Ausübung gegen die Letten zu kennen. Nur die Teutschen erschienen vor ihm als Landstände, also konnte er auch nur auf sie Rücksicht dabey

nehmen. Nachmals beschäftigte die Befestigung der Macht, deren eigentlicher Schöpfer er gewesen war, ihn und seine Nachfolger zu sehr, als dass sie Zeit gehabt hätten, ihre Aufmerksamkeit auf den Zustand der Bauren in den erbländischen Provinzen zu richten. Bis zum Jahre 1765. ergieng nur eine einzige Verordnung zum Besten der Baurén. Sie ist von 1756 und verbietet, ihnen Hindernisse beym Heurathen in den Weg zu legen. Der erhabenen Catharina war es vorbehalten, den Plan fortzusetzen, über dessen Beginnung Stephan Bathory und Gustav Adolph, die grösseſten Regenten ihres Jahrhunderts, gestorben waren.

Die Leser haben im vorigen Abschnitte gesehen, dass der verstorbene Graf von Browne dem versammleten Adel ein Monitorium und Propositionen (und diese waren nicht gelinder, als die Pekoslawsky zweihundert Jahr vorher übergab), zustellen musste, und dass die Edelleute wie pro aris et focis, gegen jede Verbesserung rangen. Vielleicht hätte ihr Widerstand mehrern Eindruck gemacht, wenn nicht einer der Angesehensten

aus ihrem Mittel, ein Mann, auf den Liefland stolz seyn kann, öffentlich die Partei der Bauren ergriffen und dadurch mit bewirkt hätte, dafs die Abmachungen getroffen wurden, die ich im folgenden Abfchnitte als Rechte der Letten mittheile.

Dieſer Mann war der verſt. Landrath Carl Friedrich Baron von Schoulze. Schon lange vor der Rüge von Seiten der Krone, ſah er ein, dafs den Bauren Unrecht geſchehe und dafs ihr Elend blofs aus der unumſchränkten Willkühr des Erbherren herfliefse. Mit der Wärme, die nur grofsen Seelen eigen iſt, ſchwang er ſich über Eigennutz, Spott und Vorurtheile hinweg und gab ein Beiſpiel, das nur wenige ſeiner Standesbrüder zu billigen, keiner nachzuahmen Edelmuth genug hatte. Ohne eben reich 3) zu ſeyn,

3) Er beſafs zwey unverſchuldete Erbgüter, da ihn der Adel als Deputirten nach St. Petersburg ſchickte. Die Natur ſeiner Miſſion machte die Aufwendung groſser Summen nothwendig, welche natürlich

beſchloſs er, ſich und ſeinen Erben die Mittel zu nehmen, es durch Bedrückung der Bauren zu werden.

In der Ueberzeugung, daſs der Menſch nie Reiz zur Thätigkeit und noch weniger Ehrgefühl habe, und ſich folglich auch weder zum Wohlſtande noch zur Tugend emporſchwingen könne, wenn er nicht ſicher iſt, das Erworbene zu genieſsen; wenn er nicht weiſs, wie weit die Rechte anderer über ihn gehn, und vorzüglich, wenn er nicht ſelbſt Rechte hat, lieſs er 1764. für ſeine Güter Aſheraden und Riemannshof ein lettiſches Geſetzbuch drucken, das ihm und ſeinen Erben zur beſtändigen Richtſchnur dienen ſollte. Er ſezte in demſelben zuerſt veſt: der Bauer könne als wahres veräuſſerliches

aus der Adelcaſſe flieſsen ſollten, die er aber verſchoſs. Er hörte indeſs bey ſeiner Rückkunft, daſs mancher ſeine Rechnung zu groſs fände. Rein von niedrigem Eigennutz aller Art, wollte er auch den Schein deſſelben vermeiden; er lieſs ſich die Rechnungen zurückgeben, erklärte ſie für bezahlt, zerriſs ſie und ſtarb mit Schulden.

Eigenthum alles besitzen, was er an tragbarer Habe erbe oder verdiene. Wie u. wird der Bewohner jedes andern civilisirten Staates fragen, „bedurfte das einer Bestimmung?" In Liefland nur zu sehr. — Er gestand ihm sogar den erblichen und ewigen Besitz seines Landes zu, so lange alle Leistungen richtig geschähen. Diese Leistungen wurden so mäſsig als möglich bestimmt, und zwar für immer, so daſs der Erbherr sie in keinem Stücke ohne Entschädigung und Einwilligung der Bauren vergröſsern oder auch nur abändern s[illegible]te. Er entsagte der abscheulichen Berechtigung, einzelne Menschen oder Familien aus ihrer Heimath zu reiſsen und sie zu verschenken oder zu verkaufen, auſser, wenn sie vor dem Landgerichte ihre Zufriedenheit damit bezeigten. Durch diesen Schritt wollte der edle Mann den Anfang dazu machen, daſs die Bauren in glebae adscriptos verwandelt würden, ein Rang, den ihnen der Adel sorgfältig versagt. — Endlich ertheilte er seinen Leuten das Recht.

ihn oder die künftigen Erbherren gesetzlich zur Beobachtung dieser Gesetze zu zwingen, wenn je der Fall eintreten sollte, dass sie gebrochen würden.

Beym ersten Anblick scheinen diese Bestimmungen nichts Ausserordentliches zu enthalten. Ueberlegt man hingegen den Zustand der Letten, bedenkt man, dass der Edelmann bey der gewaltsamsten Aussaugung derselben nicht seine sogenannte Berechtigung überschritten, bey der schrecklichsten Mishandlung nur Herrscherrechte über unbedingtes Eigenthum geübt hat: so wird man aufrichtige Ehrfurcht gegen den Mann empfinden, der zuerst unter dem Adel Schlichtheit des Gefühls und Helle des Verstandes genug hatte, wahrzunehmen, dass diese niedergetretnen Geschöpfe, Wesen seiner Art wären, und dass es Schuldigkeit sey, seiner Gewalt über sie, Schranken zu setzen. Man staunte seine Behauptung, dass die Letten unverlierbare Menschenrechte hätten, als ein kühnes und verderbliches Paradoxon an, vor dem man zurückbebte: ein Beweis, wie sehr er über sein adliches Zeitalter

erhaben war. Unbekümmert um jedes Urtheil, gieng der Edle den Weg, den die Grofsmuth ihm leitete und brachte unaufgefordert, selbst ohne Beifall hoffen zu dürfen, der Menschheit Rechte zum Opfer dar, die dem Herzen der Alltäglichen so schmeichelhaft sind; die niemand zu tadeln wagte; in die seine Standesbrüder den gröfsten Vorzug des Adels fezten und die er, — dem wahren Menschenkenner vielleicht das Wichtigste, — täglich zu üben Gelegenheit hatte.

In einem meisterhaften Receſſe schilderte er 1765 dem versammleten Adel das unmenschliche Verfahren der meisten Gutsbesitzer; er zeigte die natürlichen Folgen desselben; er bewies, dafs die Edelleute selbst dabey gewinnen würden, wenn der Lette sicheres Eigenthum und sichere Rechte hätte. Dann legte er seine Bauergesetze vor, nicht als ein Muster, sondern als einen Versuch, den Bauren ohne Nachtheil zuzugestehn, was ihnen gehört.

Er sprach mit dem reinsten Enthusiasmus und der weisesten Ueberlegung für Gerechtigkeit und

Brüderliebe, aber seine Gegnerinnen Habsucht und Stolz: also mußte er unterliegen. Man erklärte sich mit Heftigkeit gegen alle gefährliche und chimärische Neuerungen. Man bespöttelte — die letzte Nothwehr kleiner Seelen, ihr einziges Opiat, wenn ein edles Beispiel ihre Niedrigkeit bloßstellt und „ihres Nichts durchbohrendes Gefühl" in ihrem Busen weckt; — man bespöttelte den Patriotismus des vortreflichen Mannes und überließ es ihm, so großmüthig zu seyn, als er wolle, mit dem Vorbehalt, ihm nicht nachahmen zu dürfen. Die Exemplare seines Bauergesetzes wurden, um doch einen Gebrauch davon zu machen, gesammelt und im Archiv der Ritterschaft niedergelegt.

Der Baron bemühte sich, wenigstens die Bestätigung seiner Milde für seine Bauren zu erhalten: auch dies schlug fehl. „Dergleichen Aenderungen, hieß es, sind wider die Landesverfassung. Für sich kann man allenfalls thun, was man will, aber die Rechte seiner Nachkommen darf man nicht vergeben." Welche Landesverfassung, die es verbietet, menschlich zu seyn!

Welche fürchterliche Nachkommenschaft, der man das Recht erhält, ihre Mitbürger zu Grunde zu richten! — Von allen Seiten beschränkt, blieb ihm nichts übrig, als durch genaue Befolgung seiner Grundsätze, wenigstens für seine Lebenszeit der Wohlthäter seiner Unterthanen zu seyn. Er starb. Die Versuche der Atheradenschen Bauren, sich bey ihren Rechten zu erhalten, brachten ihnen nur Ruthen ein. So gar die ausgetheilten Abdrücke der Gesetze wurden ihnen abgefordert und ihnen blieb nichts, als das Andenken ihres Wohlthäters und dessen, was sie durch ihn gewesen waren.

Es läßt einen sehr melancholischen Eindruck zurück, einen wohlthätigen Entwurf mit seinem Urheber zu Grabe tragen zu sehen und der schönsten Blüthe des menschlichen Herzens das „Debemus morti nos nostraque!" nachrufen zu müssen. Doch muthlos müssen solche Erfahrungen den Menschenfreund nicht machen. Erreicht seine Bemühung auch nicht das beabsichtigte Gute, so bewirkt er doch sicher ein anderes, an das er vielleicht bey seiner edeln Handlung nicht

dachte." Diese Wahrheit ward auch hierdurch den Erfolg bestätigt. Das Atheradenſche Bauernrecht ist vernichtet: aber es bestärkte die Krone in ihren Forderungen und ihr mußte der Landtag zugestehen, was man der Menschenliebe versagte. Auch diese Zugeſtehungen sind allmälig grossentheils veraltet und unkräftig geworden. Der Stoss hingegen, den sein Beispiel der allgemeinen Denkungsart gegeben hat, dauert fort, und wird sicher noch die schönsten Folgen hervorbringen. Seit 1764 haben Liefländer erst gewagt, über die Lage der Bauren zu schreiben, und öffentlich ihre Bedrückung zu tadeln. " Alle Bürgerlichen sind einstimmig in Verabscheuung der Verfahrungsart, die sie vorher gleichgültig fanden. Jeder von ihnen, der aufs Land geht, bringt die gutherzigsten Pläne mit, das Glück seiner Bauerschaft zu gründen und übt sie wirklich — ein Paar Jahre, bis auch er vom Strome hingerissen wird. Unter dem Adel selbst ist es Mode geworden, landesväterlich zu sprechen und wohlthätig zu thun. Keine Einrichtung wird izt getroffen, die nicht das Wohl der Bauren beabsichtigte, und nichts ist gewöhnli-

eben, als Edelleute bedauren zu hören, dafs die Rohheit der Bauren es unmöglich mache, ihnen die Freiheit zu geben, ja auch nur sie so gelinde zu behandeln, als ihr eignes weiches Herz es verlange. Kurz, man schämt sich, sein wahres Gesicht sehn zu lassen, und das ist schon viel.

Dafs übrigens diese Paradesentiments den geringsten Einfluss auf die Handlungen haben, mufs man nicht glauben. Nein! Zu wissen, was die Grundsätze der Vernunft, der Menschenliebe und der Gerechtigkeit gebieten, es aber nicht thun: das nennt man, ihre zu hohe Idealität weise zur Lebensklugheit modificiren. Daher Contraste zwischen Wort und That, die äusserst komisch seyn würden, wenn sie nicht so kläglich wären. Ein Edelmann versicherte mich z. B. dafs er, wenn er einen Bauren strafen müsse, viel mehr dabey empfinde, als jener. Ist das wahr, so mufs er ein bedaurenswürdiger Märtirer seyn, denn es vergeht selten eine Woche, dafs er nicht einen Menschen bis aufs Blut peitschen läfst. „Freunde und Brüder," redete ein anderer seine Bauren an, als er ihnen eine neue drückende Frohn-

leistung ankündigte und ein Paar derselben in Eisen legen liefs, weil sie seiner lettischen Maitresse nicht ehrfurchtsvoll begegnet hatten. „Wie „traurig, sagte ein Dritter, ist es, dass die jetzige Generation der Letten unfähig ist, der edeln „Freiheit zu geniefsen. Wahrlich, ich beneide „unsern Nachkommen das süfse Gefühl, durch „Entsagung der Erbrechte eine heilige Schuld ab„tragen zu können.“ Einer von seinen Bedienten, der vermuthlich nicht mehr unfähig war, der edeln Freiheit zu geniefsen, entlief, ohne jedoch das Geringste zu stehlen oder verbrochen zu haben. Der Menschenfreund bot alles auf, ihn auszuspähen, um ihn zurück zu bringen und zum Rekruten zu verkaufen. Ein öffentliches Document mag belegen, was ich von der Denkungsart des gröfsern Haufens unter dem liefländischen Adel gesagt habe.

„Im Jahre 1795. erschien im 31sten Stück des rigischen Intelligenzblattes folgende Bekanntmachung von Seiten eines Mannes, der Bildung jeder Art genofs, studirte, Europa durchreisete und daher für einen der Aufgeklärtesten unter dem Adel gilt. „Dem

„Dem Herrn Kammerherrn von *** 4) ist am „16ten d. M. dessen Hauptkoch, nachdem er sich „durch Wegschaffung seiner Effekten nach und nach „dazu präparirt, von dem Gute -- entwichen. „Er heisst Peter etc. etc. Er hat sicher viel Geld, „welches er sich durch Verfertigung gestrickter „Schiesstaschen und Pelzmützen erworben, bey „sich, und ausserdem Freiheitsschwindel „keinen einzigen Fehler. Wer ihn auf-„abliefert, hat eine Belohnung von dreihundert „Rubel Silbermünze zu gewärtigen. — (Also ist „ihm der Besitz dieses Läuflinges sehr wichtig? „Nein, man höre!) — oder durch eine Cessi-„onsschrift das Erbrecht an diesem Menschen, „jedoch unter der einzigen Bedingung, „dass ihm sein neuer Herr, oder die-„jenigen, an die er ferner verkauft „werden könnte, seine Freiheit weder „für Geld noch als ein Geschenk er-„theilen können, widrigenfalls er dem Herrn

4) Es versteht sich, dass in der Bekanntmachung die Namen standen, die ich hier aus Schonung weglasse.

„Kammerherrn, er ſey, wo er wolle, wieder „anheim fällt. "

Welche zügelloſe Rachgier, eine Summe, die den gewöhnlichen Preis eines Leibeigenen faſt noch einmal überſteigt, zu bieten, ohne daſs dem Bietenden an dem Läufli nge gelegen iſt, nur um ſeine Wut an ihm ſtillen zu können! Welche ſchauderhafte Bosheit, auf den Beſitz des Menſchen zu reſigniren, wenn er nur nicht das erlangen könne, worin er das höchſte Glück ſeines Lebens ſezt. Und woher dieſer thieriſche Zorn? Weil der Unglückliche einen Fehler hat, einen Fehler, den man ſonſt für das Kriterium der edelſten Menſchen erkennt und den jeder andre als ein Sklavenhändler, für eine Tugend halten würde: weil er ſich als Menſch fühlt und nach perſönlicher Freiheit ſtrebt. Wir müſſen dem Herrn von *** die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, zu glauben, daſs er als Leibeigener von dem Fehler, den er mit ſo blinder Wut ahndet, frei ſeyn würde. Weit entfernt, das Bedürfniſs der Freiheit zu fühlen, würde er die Vorſehung ſegnen, die ihm Zaum und Gebiſs

angelegt und der erleuchteten Willkühr erhabener Wesen und ihrer Geissel untergeben hätte. Sein kühnster Wunsch, das glänzendste Ziel seines Ehrgeizes würde seyn, der Duldung aller gnädigen Albernheiten seines Grofsherrn gewürdiget, und als ein unterthäniger Knecht erfunden zu werden, bis an seinen Tod. Schade also, dafs ihn das Schickfal an einen unrechten Ort stellte. Er hätte Peter, und Peter Kammerherr seyn sollen. Er wäre das vollkommenste Muster eines Sklaven, und dieser, eines Edelmanns gewesen. Denn gewifs, wen selbst sein erbitterter Grofsherr keines Fehlers, als des Freiheit-Bedürfnisses beschuldigen kann, der mufs ein sehr rechtschaffener, ein sehr edler Mann seyn.

Wo man noch ungescheut waget, dergleichen Blöfsen des Herzens öffentlich zu geben, ist wohl sehr wenig von der allgemeinen Billigkeit zu hoffen. Dennoch giebt es Gutsbesitzer, die nicht zufrieden sind, die Grundsätze des sel. Baron von Schoulze nachzubeten, sondern sie auch zum Theil in Ausübung bringen. Ich habe so viel Böses von diesem Stande sagen müssen, dafs ich froh

bin, zur Ehrenrettung deſſelben, auch endlich Gutes von ihm anführen zu können. Möchten die wenigen Edlen, von denen ich rede, dieſe Anführung doch als eine öffentliche Bezeugung der Ehrfurcht anſehen, die ihre Groſsmuth verdient!

Die Frau Baronin von Boye s) auf Lindenhof beobachtet die alten Leiſtungen, als ein heiliges Geſetz, das ſie nicht zu übertreten wagt; ſie vermindert ſie lieber, als daſs ſie ſie vermehren ſollte. Mit warmer Menſchenliebe ſchlägt ſie jedes Mittel ein, das die Frohnen der Bauren erleichtern oder ihren Wohlſtand befördern kann. Sie giebt ihnen bereitwillig jeden Vorſchuſs, den ſie bedürfen, ohne Zuſchuſs zu fordern und verkauft ihnen in theuren Jahren das Getraide weit unter dem Marktpreiſe: aber nur Miswachs kann ihre Leute dahin bringen, Korn kaufen zu müſſen. Die Armen ihres Gebietes, die nicht mehr

s) Weder dieſer verehrungswerthen Frau noch die hernach genannten Herren hab' ich die Ehre, perſönlich bekannt zu ſeyn. Ich verdiene alſo nicht den Verdacht der Schmeicheley.

Arbeiten können, unterhält sie, die Kranken besucht sie selbst und scheut weder Kosten noch Mühe zu ihrer Hülfe. Wie eine Mutter wird sie von ihren Bauren geliebt. Nie sprach ich einen derselben, der nicht mit warmen Dankgefühl ausgerufen hätte: „Gott erhalte uns unsre gnädige Mutter ewig!“ Und doch waren ihre Güter verschuldet, als sie sie antrat, und die Bauerschaft war verarmt.

Der Herr Kapitain von Ekesparre hat, um aller Gelegenheit zum Druck vorzubeugen, die Hofsländereien selbst unter seine Unterthanen vertheilen lassen, und erhebt statt aller Leistungen nur eine sehr mäfsige Pacht von ihnen. Dieser Schritt kann seinen Zweck nicht verfehlen. Die Weifsensteinsche Bauerschaft wird in kurzer Zeit an Wohlstand und also auch an moralischer Bildung die Ehre ihrer Nation werden. Denn hat der Lette nur Zeit und Gelegenheit zum Erwerbe, so fehlt ihm nie Fleifs, und Wohlhabenheit ist die Mutter aller edelern Empfindungen.

Einige andere Edelleute haben einzelne Verfügungen zum Besten der Letten getroffen. Der Dank der Menschheit und edles Selbstgefühl lohnen ihnen dafür. Keiner aber macht es so ganz zu seinem Geschäfte, Wohlstand und Bildung zu verbreiten, als der verehrungswerthe Besitzer von Stockmannshof, der Herr Kammerherr von Beier.

Seit mehrern Jahren hat er seinen Bauern alle Abgaben erlassen, und selbst die Frohnfuhren, da die Lage seines Gutes die örtliche Verbesserung möglich macht. Die gerichtliche Bestätigung dieser Grosmuth darf er nicht hoffen wie man sagt; er hat also den Entschluss gefasst, eine Summe Geldes, auf die seine Erben dereinst keinen Anspruch machen sollen, gerichtlich niederzulegen, von deren Interessen der Betrag des Erlassenen bezahlt werden könne. — Ehrgefühl und Selbstschätzung zu erwecken, hat er sich des Rechts Streitigkeiten zu entscheiden und Strafen zu verhängen, begeben: eines Rechts, das so häufig aufs fürchterlichste gemisbraucht wird. Ein Gutgericht, dessen Mitglieder die

Bauern jährlich selbst aus ihrem Mittel erwählen, vertritt die Stelle des Erbherrn; er hat sich nur die Befugniss vorbehalten, die gefällten Sentenzen zu mildern. Im Frühjahre 1795. überraschte die Stockmannshoffsche Bauerschaft ihren Wohlthäter mit der Bitte, das Richteramt wiederum selbst zu übernehmen. So angenehm es ihm auch seyn mußte, daß diese Leute ihm mehr Billigkeit zutrauten, als ihren Brüdern, so liefs er sich doch nicht bewegen, diese nützliche Einrichtung aufzuheben, wie es auf vielen andern Gütern, wo man sie getroffen hatte, geschehen ist: nicht weil die Bauren dort darum baten, sondern weil ein neuer Gutsherr es bequemer fand, Selbstherrscher zu seyn und seinen Leidenschaften unbehindert Genüge zu thun. — Auch die Geistesbildung vernachlässigt der Herr von Beier nicht. Aufs thätigste sorgt er für den Unterricht der Jugend und läfst oft unentgeldlich Bücher unter sie vertheilen. Selbst Kenner und Dilettant der schönen Künste, hat er sein Haus in eine Art von Akademie verwandelt, wo die vorzüglichsten Köpfe unter den Bauerkindern zu guten Zeichnern, Malern und Musikern ausgebildet werden. — Mit Recht hält er den

vernünftigen Luxus für ein vorzügliches Mittel zur Thätigkeit und Bildung. Er muntert ihn auf, indem er durch unbezahlte Lotterien und Geschenke neue Artikel unter die jungen Burſche und Mädchen verbreitet. Erhält der Himmel dem edeln Greiſe noch lange das Leben, oder läſst er dereinſt auch auf ſeinen Erben den heiligen Geiſt der Menſchenliebe ruhn: ſo wird die Stockmannshöffſche Bauerſchaft bald keiner in der Welt an Wohlbefinden und Ausbildung weichen. Sie wird alle Verläumdungen widerlegen, mit der man ihre Nation beläſtete und ein Pfahl im Fleiſch des Adels-Pöbels ſeyn.

„Groſsmuth kann kein Landesgeſetz werden. Weniger reichen; wohlwollenden und vernünftigen Herren kann man nicht zumuthen, eben ſo zu handeln. Aber könnten ſie nicht zum wenigſten menſchlich und gerecht in ihren Forderungen ſeyn? Könnten ſie, zum allerwenigſten, nicht bewilligen, daſs jede von Einzelnen getroffene wohlthätige Einrichtung als eine Stiftung zum Beſten der Menſchheit angeſehen und unter den Schutz der Geſetze geſtellt werde? So ſind

Se nur vorübergehende Erſcheinungen, ein Blitz in dunkeler Nacht: er erliſcht, und läſst die Finſterniſs grauſenvoller zurück.

Seit 1765. ſind in jedem Kirchſpiele Schulen angelegt und die Prediger müſſen jährlich über die Fortſchritte der Kinder Liſten an den Ober-Kirchen-Vorſteher des Kreiſes ſenden. Man wundere ſich nicht, daſs ich dies nicht früher unter den Verbeſſerungen anführte: ich halte es nicht dafür. Theils ſind dieſe Anſtalten, aus Gründen, die der zweite Abſchnitt angab, verlorene Mühe, und theils können ſie wirklich verderblich ſeyn. Dem Leibeigenen Kenntniſſe geben, ohne ihm Freiheit oder wenigſtens menſchliche Behandlung zuzuſichern, heiſst nur, ihm die Augen über ſein Elend öfnen und ihn zur Verzweiflung reitzen.

Fünfter Abſchnitt.

Rechte der lettiſchen Bauren in Liefland.

Dès qu'une ſeule Claſſe de Citoyens eſt condamnée à ſervir, ſans é poir de commander, le gouvernement eſt ariſtocratique. — La plus vicieuſe Ariſtocratie eſt celle, où les Grands ſont deſpotes et les peuples eſclaves. Si les Nobles ſont des tyrans, le mal eſt ſans remède: un Sénat ne meurt point.

Marmontel.

Man hat geſehen, daſs der Adel alles thun darf, was er will oder einigermaaſsen zu beſchönigen weiſs. 1) Die Rechte der Bauren ſind alſo Undinge; auch habe ich ſchon oben geſagt, was ich darunter verſtehe. Nicht die Vortheile, deren

1) Den Todtſchlag oder offenbaren Raub ausgenommen, wie ſich die Gerichte gezwungen ſehn, einige Ungelegenheit zu verurſachen.

die Letten genieſsen, ſondern die ſie, nach dem Willen der Regierung genieſsen ſollten, werde ich hier aufſtellen. Es iſt nicht meine Schuld, wenn dieſer Abſchnitt mehr einem Sündenregiſter als einem Codex ähnlich ſehen wird. Warum macht man es in Liefland den Gutsbeſitzern ſo leicht, den Mantel des Rechts über jede Blöſse des Herzens zu werfen? — Zur Sache!

1. Der Bauer kann Eigenthum haben. Das heifst nicht: ſo lange er ſeine Pflichten treu erfüllt, iſt er ſicher in dem Beſitz des Feldes, das ſein Urältervater ſchon bearbeitete; oder er kann es käuflich an ſich bringen; oder wenigſtens, aus der Hütte, die er ſelbſt erbaute, darf ihn niemand ohne Entſchädigung abziehen heiſſen. Nein! Es ſagt weiter nichts als: das Getraide, das er im Schweiſe ſeines Angeſichtes erbaute, das Vieh, das Kleid etc. das er erzog, oder erbte, oder erkaufte, darf ihm nicht ohne Vorwand unbezahlt genommen werden.

Wenn ſie nicht durch das Vorhergehende vorbereitet wären, ſo würden manche meiner Leſer in Verſuchung gerathen zu fragen, ob hier von

Wilden die Rede sey, die eben erst aus den Wäldern zusammenliefen, eine Gesellschaft zu bilden, oder von afrikanischen Despoten, denen alles gehört, was ihnen gefällt. Gleichwohl ist jener Satz, der noch bey keinem Volke der Erde der Bestimmung bedurfte, das vorzüglichste Volksrecht der Letten, das ihnen erst vor dreissig Jahren von ihren Mitbürgern nach warmen Debatten, aus Gnade zugestanden ward. a) Vorher war es kein ungewöhnlicher Fall, dass der Edelherr seinen Bauren unentgeldlich aus dem Hause führen liess, was ihm gefiel. Mad erinnert sich noch sehr wohl des Baron von D - -, der, wenn er Besuch erhielt, im Gebiet herum schickte, ei-

a) Bey den Griechen und Römern konnten freilich auch die Herren über das, was ihre Sklaven besassen, in vielen Fällen schalten; aber diese Sklaven waren kein Stand im Staate; sie waren nicht die ernährende Klasse derselben. Auch war es ja häufig, dass sie sich frei kauften: also hatten sie Eigenthum, so gut wie die Negersklaven in Amerika. Auch diesen gehört, was sie in den Nebenstunden erwerben; auch diese können ihre Menschenrechte einlösen. Nur in Europa versagt man, ganzen Nationen in ihrem Vaterlande dieses Recht.

nen fetten Ochsen oder ein Mastkalb aufzusuchen, mit dem er, wie der reiche Mann im alten Testamente, seine Gäste ohne Kosten bewirthen konnte. Ich kann dies nicht besser belegen, als mit den eigenen Worten des verst. General-Gouverneurs von Browne. Er sagte in seinen Propositionen an den Adel, im Jahre 1765.:

Grav. 1 „Es wird dem Bauren durchaus „kein Eigenthum, selbst in den Stücken, die er „durch seinen Schweiss und Blut erworben hat, „zugestanden. "

Weiter unten heisst es: „Die Richtigkeit dies„ses Gravaminis ist notorisch. Der Bauer ist nicht „nur in dem Besitz seines Landes und derer von „ihm erbauten Kathen so unsicher, als der Vogel „auf dem Dache, sondern auch in Ansehung sei„nes geringen Mobiliar-Vermögens noch unsiche„rer. Findet der Herr etwas bey ihm, so ihm „gefällt, es sey Pferd, Vieh, Fahsel, oder sonst „was, so wird es entweder für einen selbstbelie„bigen Preis oder ganz umsonst genommen. Selbst „die jährlichen Feldfrüchte, die der Bauer so sau„er und mühsam aus der Erde zu seinem und der

„Seinigen dürftigen Unterhalte hervorsucht, si
„nicht vor dem Herrn sicher. Wie ists möglic
„dass die armen Menschen in einer so unglück
„chen Situation das Geringste zu erwerben such
„sollten, da sie alles dessen, was sie vor sich bri
„gen, nicht einer Stunde sicher sind. "

Kann man eine authentischere Darstellung ve
langen? — Diese Rüge bewirkte folgenden Lan
tagsbeschluss, der von den Kanzeln publici
wurde:

„Wenn ein Bauer seinem Herrn nichts an A
„heit. Gerechtigkeit und Vorstreckung schuld
„ist, so soll er eigenthümlich behalten: sein Vie
„seine Pferde, sein Geld, sein Getraide und He
„und alles, was er erwerben kann, oder von s
„nen Eltern eerbt. " *)

Die Zeiten der vorwandlosen Räubereien h
ben also aufgehört: leider ist der Zustand der Be

*) Der Herr Hofrath Schlözer liefs dieser mild
Bestimmung in seinen Staats-Anzeigen, von 17
wo ich nicht irre, ihr Recht wiederfahren.

ren darum nicht besser. Die Habsucht ist ein reissender Giessbach; verschliesst man sein gewöhnliches Bette, so wühlt er sich nur unaufhaltsamer einen neuen Schlich, und reisst alles mit sich fort, was er erreichen kann. Das war die goldne Zeit der — — Bauren, als ihr Erbherr ihnen noch fette Ochsen und Mastkälber nehmen konnte! jezt würde er kaum ein Huhn bey ihnen finden, das auf seine Tafel taugte. Mit Seufzen denkt die Gemeinde zu Ad - - an die Zeit, da der Edelmann ihre Pferde zusammentreiben und vor seine Kutsche spannen liefs, wenn er prunken wollte. Damals hatte man die Oekonomie noch nicht so tief studirt, und verkaufte den Hakon für tausend Thaler, da er izt vier bis achttausend gilt; die Erbherren waren noch nicht Wohlthäter ihrer Bauren und legten noch nicht Hoflagen an.

Man nimmt dem Bauren nichts mehr: aber man weifs durch übertriebene Frohnen ihn so auszusaugen, dafs er nichts Nehmenswürdiges erwerben kann. Auch weifs man Mittel, den wenigen Habe der Begüterten gradezu beizukommen. Ich kann nicht unterlafsen, hier ein

Paar derſelben dem öffentlichen Abſcheu zu de
nunziiren.

Ein Edelmann lieſs, um die Diebereien beym
Dreſchen, wie er ſagte, zu verhindern, ſo ge
nannte Proberiegen unter der ſtrengſten Aufſich
ausdreſchen. Ohne in Anſchlag zu bringen, daſ
das Getraide drey bis vier Monate lang auf dem
Felde in freien Haufen ſtehen bleibt, daſs alſo
viele Körner ausfallen; daſs Hamſter und Vö
gel ihre Portion an Aehren abholen; daſs ſelbſt
das weidende Vieh vieles verzettelt; und daſs
endlich bey dem nächtlichen Dreſchen eine Men
ge Menſchen verſammelt ſind, die ein Einzel
ner unmöglich hüten kann, muſste der Aufſe
her nach dem jedesmaligen Dreſchen eine glei
che Menge Getraide liefern, oder das Fehlende
von der eigenen Erndte erſetzen. Gleichwohl
hat dieſer Menſch keine Entſchädigung für ſeine
Mühe, ausgenommen daſs er ſelbſt keinen Dre
ſcher ſtellt, und wird der Gewiſsheit zu ver
lieren ausgeſezt, ohne Möglichkeit des Ge
winnſtes.

Au

Auf eine ähnliche Art verfahren andre bey dem Verkaufe des Federviehes, der Butter etc. Irgend einem wohlhabenden Wirthe, der für allen Schaden ſtehen muſs, wird das Verkaufs-Quantum eingeliefert und der Preis beſtimmt, den er für jeden Artikel liefern muſs. Er reiſet viele Meilen weit nach der Stadt und findet, daſs ſeine Waaren viel weniger gelten. Will er alſo nicht zubüſsen, ſo muſs er ſich lange in der Stadt aufhalten, und viel verzehren. Mittlerweile verderben die Sachen, das Geflügel wird mager oder ſtirbt und er verliert auf jeden Fall. Dem ungeachtet wird ſein längeres Ausbleiben nur für eine Frohnfuhre gerechnet und auch für ſein Verhökern ihm keine Belohnung gereicht. Wahrlich eine originelle Art dem Betruge vorzubeugen! Um nicht vom Bauren beſtohlen zu werden, beraubt man ihn 4).

4) Es iſt freilich nicht zu läugnen, daſs die Bauren ſich bey dem Verkaufe der Hofsgefälle viele Betrügereien erlauben: aber warum braucht man ſie zu etwas, das nicht ihre Pflicht iſt? Es wäre ja wohl vernünftiger und billiger, ſich einen eigenen Verkäufer zu halten, oder den Amtmann (teutſchen Aufſeher), dazu zu brauchen.

Welchen Vortheil hat also jene Abmachung

Wie gesagt, keinen, als dass man bey dem Nehmen auf einen Vorwand sinnen muss. Was helfen aber überhaupt alle Zusicherungen des Eigenthums an Sachen, so lange der Landmann kein Eigenthum an Land, ja nicht einmal sichere Wohnung hat? Ein guter Mensch scheuet sich dem Vogel sein Nest, dem Hunde das Lager zu rauben, das er sich scharrte. Bemerkt ein Erbherr aber, dass ein Bauergütchen vorzüglich bewirthschaftet wird, oder vortheilhaft belegen und bebauet ist, so nimmt er es dem Besitzer ohne alle Formalitäten ab. Er lässt einige neue Wirthschaftsgebäude aufführen, und eine Heerde hintreiben; er bestimmt endlich, welche Bauren die Felder des neuen Gutes bepflügen sollen [5]), und

5) Diese Maasregel nehmen diejenigen, die ihre Felder nicht den Wirthen einmessen, und sie glauben dadurch jedem Vorwurf der Ungerechtigkeit zu entgehen. Muss die Bauerschaft deshalb nicht auch achtzig bis hundert Scheffel mehr bestellen? Bleiben etwa die alten Hofsfelder unbepflügt, welche bisher die verlegten Bauren ackerten?

die Sache ist abgemacht. Dem ehemaligen Eigenthümer muss die Gemeinde — nicht der Hof, — helfen, sich auf einer wüsten Stelle anzubauen, und höchstens braucht er in den ersten Jahren von den Früchten seiner neuen Aecker, die natürlich ohnehin wenig tragen, nichts abzugeben. Das einzige Gesetz über die Errichtung der Hoflagen, bestimmt, dass kein Gut sie anlegen solle, das nicht wenigstens schon zwanzig Scheffel Aussaat hat, und dass sie eine halbe Meile vom Hauptgute entfernt seyn sollen.

Man will die Vorwürfe, die man dem Adel über die Ruinirung der *B*auren durch Hoflagen macht, dadurch widerlegen, dass man sagt: „Jeder vernünftige Gutsbesitzer setze seinen Ruhm in die Wohlhabenheit seiner *B*auerschaft. Sein eigner Vortheil schreibe ihm vor, begüterte und fleissige Wirthe nicht zu Grunde zu richten oder zu versetzen, sondern sie zu unterstützen und aufzumuntern." Aber, meine Herren, die Sie Sich mit diesen Grundsätzen brüsten, vielleicht auch klugen Eigennutz — oder nennen Sie ihn Menschenliebe, wenn es Ihnen beliebt — genug ha-

ben, so zu handeln: sind denn die Beispiele vom Gegentheile nicht tägliche Erfahrungen? Giebt es nicht eine Menge unvernünftiger Gutsbesizzer? Giebt es nicht noch mehrere, welche dergleichen Sprüchelchen beständig im Munde führen, und dennoch sehr genau berechnet haben, dass sie den Gewinnst, den der fleissige Wirth von seinem gut bearbeiteten Felde zöge, nicht für sich auf Renten würden ausgeben können, und dass die Bauren mit abgezehrten Gesichtern und in Lumpen, am Ende doch eben so viel pflügen müssen, als wenn sie wohlbeleibt und wohlgekleidet wären? Ist es Ihnen mit Ihren Behauptungen Ernst: wohlan! Warum wollen Sie es Ihren weniger einsichtsvollen Brüdern nicht unmöglich machen, sich zugleich mit ihren Bauren zu Grunde zu richten? Bewirken Sie wenigstens das Gesetz, dass jeder Wirth im Besitz seines Erbtheils an Land gelassen werde, so lang er den Verlust desselben nicht durch offenbare Liederlichkeit verdient; und — dass dies Gesetz auch befolgt werde.

2. Das erwähnte Monitorium führte ferner

dem Adel zu Gemüthe, dafs die Rechte des Staates durch die über alle Schranken getriebene Verhöckerung der einzelnen Letten gekränkt würden. Der Landtag fah fich alfo gemüfsiget, folgenden Befchlufs zu faffen:

„1) Wer einen liefländifchen Bauren über die Gränze verkauft, „foll zweihundert Thaler Strafe „erlegen. 2) Gleicher Strafe fey „auch der unterworfen, der einen „Bauren aufdem Markte verkauft. „3) Wer aber bey dem Verkaufe „gar eine Ehe trennt, foll vier„hundert Thaler Strafe erlegen."

Diefer Befchlufs felbft zeigt, zu welcher fcheuslichen Höhe der Menfchenhandel geftiegen war: er ift durch ihn nur in eine wenig veränderte Form gebracht. Man ftellt die Sklaven nicht mehr, wie in Algier, auf den Markt, fondern man kündigt fie nur in Zeitungen an, das fieht doch zum mindften europäifcher aus. Ob fie der Käufer übrigens über die Gränze bringt, das geht

den Höker nichts an. Man trennt nicht mehr Ehen: aber man entreifst Kinder ihren Eltern, um sie den Werbern zu verkaufen, und — trozt dann gleichwohl noch auf das Privilegium Liefflands, keine Rekruten liefern zu dürfen. *)

Kein Misbrauch der willkührlichen Gewalt ist wohl unmenschlicher, als die gedachte Verzettelung einzelner Menschen, die alle Berechtigung der Erbherren weit überschreitet. Sie mögen so laut sie wollen, für die freie Disposition über ihr Eigenthum deklamiren, so ist es doch gewifs, dafs der Staat ihnen keine andre Rechte über ihren Mitunterthan zugestehen kann, als ihm Land einzuräumen, und dafür Frohndienste und Abgaben zu fordern. Ueber die persönliche Bestimmung des Staatsbürgers überhaupt wagt der Staat selbst nur dann zu disponiren, wo das allgemei-

*) Wenn Liefland volkreich genug ist, junge Bauren zu Rekruten zu verkaufen, warum soll sie der Staat nicht auch ausheben können? Ist es aber zu entvölkert, warum schweigen die übrigen Edelleute zu diesem schändlichen Wucher mit Menschenleben?

ne Bedürfnifs es nothwendig macht: der Mitbürger kann es nie, ohne die fchrecklichfte Tyranney. Wagt er aber gar, feinen Bruder wider deffen Willen, und ohne dafs der Staat es verlangt, der Würgefichel des Krieges zu überliefern, fo follte man ihn gerichtlich als einen Mörder verfolgen. Ich fehe keinen Unterfchied zwifchen einem Solchen und den *Zielverkoopers* in Holland, als dafs diefe die fremden Mofjes heimlich für das Vaterland einhafchen, diefer aber feinen Mitbürger öffentlich auf die Schlachtbank fchickt, und alfo das Vaterland zu feinem Privatnutzen beraubt.

Weil diefer Unfug zu weit getrieben ward und endlich gar auf den Krongütern einrifs, ergieng ein Verbot, Bauren zu Rekruten zu verkaufen. In Anfehung der Leibeigenen der Krone wird ftrenge über dieles Verbot gehalten, aber die armen Privat-Bauren haben niemand, der fich ihrer annähme. Noch im Sommer 1795. trieben Aufkäufer ganze Schaaren folcher Unglücklichen öffentlich vor fich her. *)

*) Die Krone hat keinen Theil daran, denn die

gtens. „Die dritte Bedrückung der Bauren, „hiefs es ferner in dem erwähnten Monitorium, „ist der Excefs in ihrer Bestrafung. Dieser ist so „enorm, dafs das Geschrei davon, zu meinem „empfindlichen Kummer, bis an den Thron ge„drungen. Die kleinsten Vergehungen werden „mit zehn Paar Ruthen geahndet, mit welchen nicht, „nach der gesetzlichen Vorschrift, mit jedem Pa„re dreimal, sondern so lange gehauen wird, als „ein Stumpf der Ruthen übrig ist und bis Haut „und Fleisch herunter fallen. Die Bauren werden „Wochen und Monate lang, und öfters in der „gröfsesten Kalte, in den Kleeten in Eisen und Klöz„zen auf Wasser und Brodt gehalten. Lauter „Strafen, die alle Schranken einer Privat-Züch„tigung weit übersteigen und mit denen nur die „Gerichte in schweren Verbrechen, und auch „alsdann gelinder verfahren, indem sie wenig-

---

Bekauen werden nicht gekauft, sondern ausgehoben. Viele Officiere aber geben den Ausgehobenen für eine Summe Geldes die Freiheit und kaufen dafür, vorzüglich in Lief- und Ehstland, andere von den adlichen Sklavenhändlern.

„stens die inculpatos in warmen Gefängnissen „aufbehalten."

Auf diese kräftige nach dem Leben entworfene Schilderung folgte nachstehende Abmachung und Publication, vom 12ten April 1765.:

IV. „Leichte Vergehungen müssen „in continenti mit der Peitsche be„strafet werden; grosse Vergehun„gen, als ein widersetzlicher Un„gehorsam etc. werden zwar mit „Ruthen geahndet, doch sollen die„se Ruthen niemals höher als auf „zehn Paar gehen, und nur mit je„dem Paar drey Streiche gegeben „werden."

V. „Kein Bauer soll länger als vier „und zwanzig Stunden incarcerirt „werden; es wäre denn, dass meh„rere Personen an seinem Verbre„chen Theil haben und also die Un„tersuchung mehr Zeit erforderte. „Auch soll ein jeder Herr in die„sem Falle die Gefangenen im Win„ter in einer warmen Riege oder

„in einem andern warmen Behält-
„niſſe halten.“

Dieſe Beſtimmungen zeugen für die wohlthätige Abſicht der Monarchin und den Eifer deſſen, der ihren Willen ausführen muſste. Das iſt ihr ganzer Vortheil. Die Peitſche, gewöhnlich ein fingerdicker und zollbreiter Riemen mit einem hölzernen Stiele, iſt ſo fürchterlich als die Ruthen, und kann eben ſo leicht als jene, einen Menſchen auf Lebenszeit unglücklich machen. Ja, es iſt kein ganz ſeltener Fall, daſs die Beſtrafung mit derſelben nach einigen Tagen den Tod des Gezüchtigten nach ſich gezogen hat; denn ſie iſt unmenſchlich. Im Sommer 1794. lieſs z. B. die Frau von H. eine Magd wegen eines ſchlecht gefalteten Oberhemdes ſo entſetzlich peitſchen, daſs die Unglückliche eine halbe Stunde ſinnlos liegen blieb. Eines Morgens hatte das Kammermädchen der Frau von K. vergeſſen, dem Schoſshunde der Dame Sahne zu kochen. Sie bemerkte es und mit glühenden Augen rief ſie ihre Leute zuſammen, das ſchreckliche Vergehen zu rächen. Das unglückliche Mädchen entfloh und

erkaufte sich in der Dünn. — So strafen gebildete feine Damen: und dergleichen Megären giebt es unter ihres Gleichen sehr viele. Denn wo die Leidenschaft gesetzlichen Spielraum hat, entwickelt sie sich schnell zur fürchterlichsten Scheuslichkeit. Selbst die Ruthenstrafe ist im Grunde sehr wenig gemildert. Man darf die zehn Paare ja nur an verschiedenen Tagen, vielleicht unter verschiedenen Vorwänden wiederholen lassen.

Es ist schaudererregend, wozu die sogenannte Hauszucht in den Händen der Edelleute wird. Sie ist das Mittel alle ihre Begierden und Leidenschaften zu befriedigen und sie sichert sie auch vor den Folgen ihrer Gewaltthaten. Denn wer wird den Mann durch Klagen zu erbittern sich unterfangen, dessen Obergewalt er doch auf keine Weise entgehen kann? —

Der Rittmeister von -- fand eines von seinen Bauermädchen schön, und beschlofs, es zu seiner Beischläferin zu erheben. Er nahm es auf den Hof und wandte Bitten, Geschenke, Dro-

lungen an, seine Absicht zu erreichen, aber alles vergebens. Das Mädchen, wahrscheinlich weil es schon liebte, blieb tugendhaft. Endlich befahl er, dafs es in einem Zimmer schlafen sollte, das an sein Schlafgemach stiefs. Hier überfiel er es in der Nacht; aber diese neue Pamela widerstand, selbst da er seinen Bedienten zu Hülfe gerufen hatte, so brav, dafs er seine viehische Absicht aufgeben mufste. Zur Belohnung ihrer Tugend — oder der Stöfse, die er im Handgemenge empfangen haben mochte, — liefs er ihr die zehn Paar Ruthen, die er im Grunde verdiente, geben und machte sie zur Schweinhüterin: und die Sache war abgethan (7). Eben das widerfuhr einem F.. schen Bauren, der seinem Weibe nicht erlauben wollte, die Maitresse seines Erbherrn zu seyn, und eben das ist täglich das Schicksal eines jeden, der durch irgend etwas, sollte es auch eine sehr rechtliche Handlung seyn, das Misfallen seines Gewaltigen auf sich ladet. —

7) Ich sprach einst mit einem Edelmanne über diesen Vorfall. „Hm, antwortete er mir, das Mädchen war ja seine Leibeigene.“ Sehr charakteristisch!

im Jahre 1795 erklärte der Erbherr von I··, jeder Bauer, der um Unterſtützung bitten würde, ſollte Ruthen haben: und doch hatten die Leute den Sommer hindurch beinahe nur für ihn arbeiten müſſen, und waren alſo wohl befugt, Brodt zu fordern.

Wie in allen Ländern Europens, iſt es auch in Rußland den Tribunalen unterſagt, irgend eine Art von Folter zu gebrauchen: aber vermöge der Hauszucht, bedienen ſich die Edelleute derſelben, ſo oft ſie wollen. Wer in Verdacht eines Vergehens kommt, wird gepeitſcht, bis er bekennt. So ſchien es dem Herrn von T. im Herbſt 1795., daſs ſein Riegenkerl ihn beſtöhle. Er lieſs ihn gebunden vor ſich führen, aber der Menſch betheuerte ſeine Unſchuld. Ohne weitere Umſchweife befahl er, ihm zehn Paar Ruthen zu geben. Es geſchah; dennoch fuhr der Unglückliche fort zu läugnen. Geſezt er wär ſchuldig: welche Strafe konnte noch verhängt werden? Und war er unſchuldig — Ich bebe zurück vor dem Gedanken! So verfährt der Gutsbeſitzer in einem Staate, wo kein Gerichtshof

den überwiesensten Mörder verurtheilen darf, ehe er sein Verbrechen gestand!

Die schändlichste Greuelthat verübte vor einigen Jahren eine Familie von C — dt, lange nach den Verfügungen von 1765. Ein dreizehnjähriges Erbmädchen hatte sich mancher kleiner Vergehungen schuldig gemacht, und unter andern auch schlecht gesponnen. Die Herrschaft umwickelte ihr dafür die Finger mit Flachs und zündete es an. Natürlich konnte die Arme mit wunden Fingern nicht bessere Fäden ziehn. Sie wurde also täglich bis aufs Blut gepeitscht, mit Ruthen, die man in Salzwasser geweicht hatte, damit sie schmerzlicher einschnitten; sie wurde in einen kalten Keller gesperrt; sie mußte mehrere Tage nach einander hungern, ja, man stellte sie auf Hecheln, band sie mit den Händen an die Wand, gab ihr in die eine Hand Butter und in die andere Brodt, und liefs sie so zusehen, wie die andern Bedienten afsen. 8) Die Tochter vom Hause, ein Geschöpf von zwölf Jahren, machte

8) Ich schreibe nach gerichtlichen Akten.

Zangen und Nadeln glühend und knipp und ſtach das blutende Schlachtopfer damit. Endlich entſtief das Kind und ſtarb einige hundert Schritt vom Hofe. Der Prediger zeigte den Todesfall an und die Sache ward unterſucht. Die Eltern wurden zu lebenslänglichem Arreſt verdammt und die Tochter bekam Ruthen in Gegenwart einiger Verwandten. Aber wenn ſie ihre Greuel vorſichtiger geübt hätten? Wenn ſie nur nicht bis zum Morde gegangen wären? Nun, ſo hätte niemand wagen dürfen, ihnen Einhalt zu thun. Sie wären ſo wenig ſtraffällig geweſen, als ihre bedachtſamern Schweſtern und Brüder dem Herzen nach, die noch izt ihr Unweſen üben.

Ein noch ganz neues Beiſpiel. Der Herr von P. wüthete ſo entſetzlich unter ſeinen *Bauren*, daſs fünf Menſchen dabey ihr Leben verloren. Einige derſelben ſtarben nehmlich an den Folgen der Beſtrafung, und die andern brachten ſich aus Furcht vor derſelben ums Leben. Den ſechsten liefs er wegen einiger unbeſcheidenen Worte, die der Menſch geſagt haben ſollte, aber ſtandhaft läugnete, in ſeiner Stube eine Stunde lang ſtäu-

warf ihn dann mit Ohrfeigen aus einer Ecke des Zimmers in die andere, und stiefs ihn endlich so gewaltsam gegen einen Schrank, dafs es ihm die Hirnschaale spaltete.“) Das sind die Folgen der unbeschränkten Hauszucht; und doch ist sie noch nicht die äusserste Gränze der erbherrlichen Gewalt.

Was

---

*) Des Zusammenhanges wegen mufs ich meinen Lesern den Ausgang der Unthat erzählen. Der Entleibte war Kutscher bey der Mutter des Mörders. Sie selbst zeigte daher im ersten Unwillen die That dem Statthalter an. Der Verbrecher ward arretirt und ihm der Proceſs gemacht. Ein nur zu gewandter Advocat aber wuſste die Sache in die Länge zu ziehen und brachte es, gröſstentheils durch Exceptionen gegen die Zeugen, die freilich nur Hausgenossen seyn konnten, dahin, dafs der anderthalbjährige äusserst gelinde Arrest dem Inquisiten als Strafe angerechnet, er aber doch — — für unfähig erklärt wurde, Güter zu disponiren. Das Gut ward seiner Frau übergeben. — Fiat justitia et pereat mundus, sagte mir sehr naiv einer der Herren Richter, als wir über das eben gefällte Urtheil sprachen.

Was in andern Ländern ein Richterſtuhl nur mit der Beiſtimmung des Fürſten verhängen kann, verhänge der Adel in Liefland aus eigner hoher Macht: die Feſtungsarbeit. Hat irgend ein Bauer ſich das Miſtallen ſeines Gewaltigen zugezogen, oder iſt demſelben ſeine Gegenwart bey einer Abſicht im Wege, ſo ſchickt er ihn nach der nächſten Feſtung und läſst ihn dem Aufſeher der Verbrecher auf eine beliebige Zeit zur Katorga, zu der von den Gerichten nur Mörder verurtheilt werden, abliefern. Es iſt keine Formalität dabey zu beobachten, als dafs die Kleider und Baſtſchuhe, die der oft ganz unſchuldige Züchtling nicht vertragen hat, bey ſeiner Zurückforderung abgeliefert werden müſſen. Die Ukaſe darüber iſt vom 17. Januar 1765. —

Ich weifs es und wiederhole es, nicht alle Gutsbeſitzer bedienen ſich der zuchtmeiſterlichen Gewalt auf eine ſo barbariſche Art. Wer behaupten wollte, ein ganzer Stand ſey unmenſchlich und hartherzig, würde eine unſinnige Verläumdung vorbringen. Die angeführten Beiſpiele zeigen aber, was aus der Hauszucht

gemacht werden kann und oft gemacht wird: und das ist genug, die Nothwendigkeit ihrer Abschaffung zu beweisen. Auch der gutmüthigste, gerechteste Edelmann kann für sich selbst nicht bürgen, dass er sie nie misbrauchen werde. Bey kaltem Blute verabscheut er das Verfahren anderer: und eben das Verfahren scheint ihm nothwendig und gerecht, so bald er beleidigt zu seyn glaubt, oder in Leidenschaft ist. Mir sind sehr traurige Fälle dieser Art bekannt. Ich verschweige sie aus Achtung gegen die Fehlenden, aber sie sind so alltäglich, dass jeder wirklich Edle zittern muss, in der nächsten Stunde seine Grundsätze verläugnet und ungerecht und grausam gehandelt zu haben. Daher wird kein guter und vernünftiger Mensch, der Selbst- und Menschenkenntnis hat, im Ernste wünschen, Despoten-Gerechtsame, weil man sie doch so nennt, zu haben. Mit Sorgfalt entfernt man geladenes Schiefsgewehr, auch wenn man sich noch so gut bewufst ist, die Handhabung desselben zu verstehen. Warum also, warum schafft man nicht auch die unbeschränkte Strafgewalt bey Seite, die so unendlich gefährlicher ist? Man braucht

nicht nachtheilige Folgen davon zu fürchten, wenn den Bauren dieſer Popanz genommen würde. Was ſie in andern Ländern gehorſam und in Ordnung erhält, würde es auch hier thun: Geld- oder Gefängniſsſtrafe, die ein Gutgericht, wie das Stockmannshöffche diktirte: nur müſste es freilich nicht vom Edelmann eingeſezt und abhängig ſeyn.

Stephan Bäthory wollte, wie ich geſagt habe, die Leibesſtrafen aufheben. Er ſah richtiger in dieſem Falle als Guſtav Adolph, der dem Edelmanne die Hauszucht lieſs, und in ihr das Mittel, alle Maasregeln der Regierung zu entkräften. Man hat dem Letten Rechte gegeben; man hat ihn angewieſen, bey Kränkung derſelben, die Gerichte um Schutz anzuflehen. Aber wenn er nun Recht erhalten hat, muſs er wieder unter die Gewalt ſeines Feindes zurückkehren. Wie lange, ſo hat dieſer einen Vorwand gefunden, und die Hauszucht rächt ihn für das gerichtliche Verfahren. So lange ſie nicht aufgehoben wird, ſind alle zugeſtandene *Berechtigungen* grauſamer Spott über das blutende Elend. Der Lette thut am ver-

nünftigſten, wenn er ſie gar keiner Aufmerkſamkeit würdiget. Seine Rechnung: „ſo viel Klagen, ſo vielmal zehn Paar Ruthen," iſt untrüglich. Bekommt er ſie nicht vom Gerichte, ſo findet er ſie zu Hauſe ſchon gebünden. —

4. Die Letten ſollen nach einem oft wiederholten Befehle von 1756. im Heirathen nicht gehindert werden, oder wenn es geſchieht, Schutz bey dem Ober-Conſiſtorio finden.

Die Leibeigenheit gleicht dem Gewande, das jener erfabelte Tyrann ſeinen Gefangenen anlegen lieſs und das ſich ſo dicht an den Körper ſchmiegte, daſs ſie auch der kleinſten Bewegung nicht mehr fähig waren. Es übertrift alle Vorſtellung, wie tief der Despotismus der Gutsbeſizzer in das innerſte Heiligthum der Menſchen, in ſeinen häuslichen Zirkel eingreift. Ueber alles ertheilt er Verordnungen, alles beſtimmt ſein gnädiger aber nicht guter Wille. Der Hausvater iſt nur in ſo weit Herr ſeiner Familie, ſeines Hauſes, ſeines Ackers, als der Groſsherr nicht Zeit hat,

ſich darum zu bekümmern, oder ſo lang es ihm nicht einfällt. Es giebt Güter, auf denen der Herr vorſchreibt, was der Bauer ausſäen ſoll und an welchem Tage. Der Bauer verſteht natürlich beſſer als jener, die Bewirthſchaftung des Fleckchen Erde, auf dem er gebohren und erzogen iſt, und das den einzigen Zweck ſeines Vegetirens ausmacht: aber am beſtimmten Tage wird unterſucht und er wird gepeitſcht, wenn er nicht dem oft lächerlichen Befehle Folge geleiſtet hat.

Schmerzhafter aber als alles dieſes, iſt der Zwang, der ihm bey der Wahl ſeiner Gattinn angethan wird, trotz allen Verordnungen noch gethan wird. Er greift den zarteſten Theil des Herzens an; er zerſtört das einzige Gefühl von Glück, das dem Armen noch ſein Elend erleichtern könnte. Belaſtet ſeinen Nacken mit dem ſchwerſten Joche, wenn es noch ein ſchwereres giebt, als das er ſchon trägt, nur gebt ihm ein liebendes und geliebtes Weib, und das Leben wird Reiz für ihn behalten. Wenn er ermattet nach der durchfröhnten Woche in ſeine Rauchhütte zurückkehrt, wird der Anblick ſeiner Gattinn die

schmacklose Speise und den Trunk Wassers, die sie ihm reicht, zum stärkenden Labsal machen, das ihm Muth und Kraft giebt, auch seine Ruhezeit der Arbeit zu opfern: denn er erschöpft sich ja für sie, die selbstgewählte Gefährtin seines Lebens, und für die Kinder, die sie ihm brachte.

Auch diesen Labebecher riss Herrschsucht und Geiz dem elenden Leibeigenen von der dürstenden Lippe: auch die unwillkührlichsten und heiligsten Neigungen des Herzens mussten sich dem Calcul der Habsucht unterwerfen. Selbst die Stimme der Eltern rechneten die Edelleute für nichts, sondern, wie in ihren Heerden, liessen sie nur solche Verbindungen zu, die ihrem Nutzen gemäss waren. Um die Menschenzahl auf ihren Gütern zu vermehren, schrieben viele den jungen Burschen vor, sich Bräute aus fremden Gebieten zu wählen; ja sie bestimmten ihnen wohl gar, um welche sie werben sollten. Fanden sich hingegen fremde Freier der Mädchen ihres Gebiets, so versagten sie schlechthin ihre Einwilligung. Natürlich mussten am Ende auch besser denkende Herrschaf-

ten ähnliche Gegenverfügungen treffen und, zwischen den Maschinerien des Eigennutzes eingeklemmt, sah sich der Landmann des süssesten, des wichtigsten Menschenrechts beraubt. — Von andern Höfen wiederum jagte man jeden Werber schimpflich fort, der nicht ansehnliche Geschenke brachte.

Die häufigen und fruchtlosen Klagen bewogen endlich die Regierung die erwähnten Befehle zu geben: dass man ohne rechtlichen Grund keinem *Bauren* seine Braut versagen und, bey einer Poen von hundert Thalern, keine Geschenke von den Freiern fordern solle. Auch diese *Befehle* können indess, zufolge des Verhältnisses der Letten, sehr wenig wirksam seyn. Freilich klagt izt der fremde Freier, wenn er abgewiesen wird: denn sein eigner Herr unterstützt ihn und er ist nicht in der Gewalt desjenigen, den er erzürnt. Ist es hingegen die eigene Herrschaft, die seinen Wünschen Zwang anthut, so schweigt er und muss es, weil er und sein Weib zeitlebens unter der Peitsche derselben stehen wird. Er darf nur mit den Augen seines Herrn wählen und daher zuweilen nur diejenige, die dieser zur Maitresse tauglich findet.

Auch den Herrschaften der Bräute ist es immer noch sehr leicht, jede Freie, die ihnen gefällt, zu zerreissen. Wie leicht läst sich nicht ein rechtbeständiger, wenn gleich nicht gerechter Grund, zur Weigerung auffinden, oder einem furchtsamen Mädchen unter vier Augen Sprödigkeit einflösen! Es gehört immer viel Muth dazu, die Forderungen seines Herzens gegen unbeschränkte Zuchtmeister durchzusetzen! denn wirklich wagt man viel dabey. Noch im Jahr 1793. wurde ein Mädchen, das seinem fremden Freier keinen Korb geben wollte, auf --- so entsetzlich gepeitscht, — es versteht sich, unter einem andern geringfügigen Vorwande, — dass der Bräutigam zurück trat, weil er kein Weib haben wollte, das auf immer kränklich gemacht war. Sein eigner Hof zwang ihn, gegen die Märtirerin gerecht zu seyn.

Auf einem andern Gute versagte der nähliche Arrendator gleichfalls einem Mädchen seine Einwilligung, einen fremden Bauer zu heirathen. Dieser wandte sich an den eigentlichen Erbherrn und erhielt ohne Schwierigkeit den Schein zum

Aufgebot! aber der Rachſucht des Widerſachers war er noch nicht entkommen. Der Arrendator läſst den Neuverehlichten auf der Strafse aufpaſſen, da ſie von der Copulation kommen; die Braut wird aus dem Wagen geriſſen und ihr der halbe Kopf beſchoren, um ihr den Hochzeitſpaaſs zu verſalzen, wie der Herr von — zu ſagen beliebten. Welche ungeheure Gewaltthat in einem civiliſirten Lande! Welche niedrige Bosheit! Würde dieſer Menſch nicht ein Phalaris ſeyn, wenn er die Gewalt dazu hätte?

Alle Mädchen ſind nicht ſo ſtandhaft, als dieſe beiden es waren: ſo lange der Adel alſo über die Rücken gebietet, wird er auch mit den Herzen ſchalten. Die Peitſche iſt noch immer der Liebesgott der Letten und muſs es ſeyn, bis man ſich ihrer in St. Petersburg erbarmt und den Adlichen die Gewalt nimmt, Strafen nach Gefallen zu verhängen.

Einen andern Misbrauch verurſacht der Umſtand, daſs in den Verordnungen nur von anſäſſigen, das heiſst, irgendwo erbgehörigen Bau-

ausgesprochen wird. Die Erbherren nehmen daher Gelegenheit, jeden freien Letten oder auch Teutschen, der um eine Erbmagd wirbt, für einen Landstreicher zu erklären und ihre Einwilligung gesetzlich zu versagen. Selbst das Consistorium kann in einem solchen Falle nichts befehlen.

Auf K-- bewarb sich ein freier Lette, der von einem Handwerke lebte, vier Jahr um ein Mädchen. Die sonst hochachtungswerthe Gutsbesitzerin hatte einen Groll gegen ihn und gewährte ihm schlechterdings nicht seine Bitte. Er flehte den Prediger und selbst das Consistorium mehrmals um Vermittelung an: aber beide sprachen vergeblich, obgleich er schon mehrere Kinder mit seiner Geliebten gezeugt hatte. Das Mädchen, das vielleicht eine sehr gute Gattinn und Hausmutter geworden wäre, muss sein Leben unglücklich und verachtet als eine Geschändete hinschleppen. So sehr hängt die Bestimmung, das ganze Lebensglück der Letten von der Laune ihrer Gewaltigen ab! Ich bitte die Frau von A--a um Verzeihung, dass ich diese Härte, vielleicht die einzige, deren sie sich während ihrer

Gutsverwaltung schuldig machte, anführen mußte. Sie durfte nicht übergangen werden, da sie so unwiderleglich zeigt, daß auch die Güte und Gelindigkeit der besten und gelindesten Herrschaften nicht zur Vertheidigung der Leibeigenheit angeführt werden darf. Wer von ihnen kann sich selbst dafür bürgen, daß ihn nicht eine Grille, eine üble Laune anwandle: und mehrere seiner Mitmenschen und Mitbürger werden unglücklich. Wahrlich, der Mensch, der alles Böse thun kann, das er will oder zu bemänteln weiß, ist immer fürchterlich, und wenn er den vortreflichsten Charakter besäße.

Die gütige Natur, die für alles Uebel, das die Menschen hervorbringen, wenigstens Lenitive in Bereitschaft hält, sorgt auch hier für ihre Kinder, so viel sie vermag. Sie umgiebt das gepreßte Herz des Elenden, der die vornehmsten Glückseligkeiten des Lebens entbehren muß, mit einem wohlthätigen Callus, der es gegen die Reize derselben unempfindlich macht. Hunger ist in jedem Sinn das Gegengift der Liebe. Der Mensch der unaufhörlich mit dem Elende ringen

muſs und kein anderes Ziel ſeines Kampfes hoffen darf, als den Tod, ſteigt in Anſehung ſeiner Gefühle zu der Stufe des iſolirten Waldmenſchen, ja, des Thieres herab. Jede zartere Empfindung, alles, was zur Humanität gehört, wird ihm unbekannt. Sein Ehrgefühl iſt, nicht gegeiſſelt worden zu ſeyn;[10]) ſeine Freundſchaft, Gefallen an geſellſchaftlichem Mittrinken; ſeine Liebe Stimulation.

Dieſe Apathie des Letten brauchen die Adlichen zur Beſchönigung ihrer Härte gegen ihn. „Es iſt ihm gleich viel;“ und „was weiſs der Bauer von Liebe!“ ſpricht man, wenn man ihm ſeine gewählte Gattinn verſagt, oder ihn zwingt, ein Geſchöpf zu heirathen, das er nicht leiden kann. Aber wenn der Lette ſeinen greiſen Va-

---

10) Ich bin nie von der Bahn der Rechtſchaffenheit abgewichen, ſagt der freie redliche Mann auf dem Sterbebette. „Ich bin nie auf dem Hofe gepeitſcht worden,“ ſagte ein ehrwürdiger eſthniſcher Greis kurz vor ſeinem Tode zum Prediger. S. die ſchon angeführte Geſchichte der Sklaverei etc. O heilige Menſchheit!

ter blutig ſchlägt; wenn er das Begräbniſs ſeines Weibes und ſeiner Kinder nur als Gelegenheiten zum feſtlichen Rauſche begeht; wenn er vom Leichenbrette ſeiner Gattinn hinwegeilt, ſich ſogleich einen andern weiblichen Gegenſtand, gleichgültig, ob es eine freundliche Metze oder ein zänkiſcher Unhold iſt, aufzuſuchen, der ſeine körperlichen Bedürfniſſe befriedigen und ihm Handſchuhe ſtricken kann: weſſen iſt die Schuld dieſer viehiſchen Rohheit? Die eurige iſt ſie, hochwohlgebohrne Despoten! Ungeachtet eurer lächelnden Auſſenſeite, eurer Parade-Sentiments von Menſchenliebe und Groſsmuth, ſucht ihr, ſo ſehr als vormals die Mönche, eure Mitbürger auf der unterſten Stufe der Cultur niederzuhalten. Euer tyranniſcher Fuſs zerſtampft ſorgfältig jede feinere Blüthe des Menſchengefühls in ihnen. Sie ſollen den Thieren gleichen, damit ihr in den auserleſenſten Genüſſen der Ueberfeinerung und des Luxus ſchwelgen könnt. Deshalb umſchleicht ihr jeden Befehl, der zu ihrem Beſten gegeben wird. Darum beſtraft ihr jedes Erwachen edleren Selbſtgefühls, als ein Verbrechen, oder treibt Spott mit ihm, indem ihr es zu neuen

Mitteln gebraucht. Mit einem zerfetzten Rücken, mit einem leeren oder mit Spreu gefüllten Magen, in Lumpen gehüllt, wird der Leute sich freilich nicht zur Liebe, Freundschaft, Dankbarkeit, Grosmuth und irgend etwas, das zur Humanität gehört, erheben. Gebt ihm aber Freiheit und Zeit zum Erwerb und zur Bildung, und er wird sich schnell veredeln, wird besserer Mensch werden, als der grose Hause von euch ist. 11) Die wenigen Gegenden, in denen der periodische wandelnde Baurenwohlstand izt weilt, beweisen Wahrheit meiner Worte.

§. Der Bauer ist berechtiget, von seinem Erbherrn Unterstützung an Saat und Brodt zu fordern.

Damit auch nach dem allgemeinsten Miswachse die Felder bestellt werden könnten, befiehlt

---

11) Les laboureurs des champs, sagt der weise Raynal, sont partout les plus honnêtes et les plus vertueux des hommes, lorsqu'ils ne sont ni corrompus, ni opprimés par le gouvernement.

Histoire philos. des deux Indes.

eine Ukafe ſchon vor 1765. daſs die Gutsbeſitzer von einer Erndte zur andern zwanzig Scheffel Rogken für jeden Haken, zum Bauren-Vorſchuſs aufbehalten ſollten. Eigentlicher allgemeiner Miswachs iſt in Liefland ſelten, aber Hungersnoth — ſonderbar genug! — iſt jährlich unter den Bauren und ward zu allen Zeiten durch die Verfagung der Unterſtützung noch vergröſsert. Einige Edelleute verkauften nehmlich faſt ihren ganzen Getraide-Vorrath; andere verwandelten ihn in Branntwein, und noch andre hatten berechnet, daſs das Korn im Herbſte, da der Bauer ſeine Schulden bezahlt, weniger gilt als im Winter und Frühlinge, da er Unterſtützung bedarf. So überlieſs denn der groſse Hauſe, theils aus verſchuldetem Unvermögen, theils aus wahrer Hartherzigkeit den Landmann dem ſchrecklichſten Hunger, der viele Menſchen hinraffte. Trift wirklich einmal Miswachs ein, ſo blieben wohl gar die Hälfte der Ländereien unbeſäet, und ein unglückliches Jahr zog viele folgende, oft den völligen Ruin der Bauren nach ſich.

Im erwähnten Jahre wurden aus dieſen Ue-

fachen die alten Verordnungen wegen des Reservat-Korns wiederholt. Der Landtag, deſſen Triebfeder zum Wohlthun wir kennen, faſste den Beſchluſs, daſs jeder Erbherr verbunden ſeyn ſollte, ſeinen Leuten Vorſchuſs zu Brodt zu geben, ſo bald die Feldarbeit angegangen wäre, und die Regierung befahl, daſs in jedem Frühjahre die Speicher viſitirt werden ſollten, um zu unterſuchen, ob die vorgeſchriebenen zwanzig Scheffel für den Haken vorräthig wären.

Man ſieht es dieſer Abmachung an, daſs ſie gröſstentheils von den Fehlenden ſelbſt herrührt, denen mehr daran lag, nicht die *Bearbeiter* der Felder zu verlieren, als das Elend derſelben zu mildern. Durch einen vorſätzlichen Misverſtand deutete man die Verordnung ſo, als wenn der Vorſchuſs an Brodt von dem Reſervat-Korn ertheilt werden ſollte, und auf die Art gieng die weiſe Abſicht der Regierung, immer einjährige Ausſaat vorräthig im Lande zu haben, verloren. Ferner brauchen die Bauren im Winter ſo gut Vorſchuſs als im Frühlinge, obgleich ihre Kräfte dann nicht ſo unmittelbar zum Beſten des Hofes verwandt wer-

werden. Ihr eigner Vorrath reicht nach gewöhnlichen Erndten selten bis zu Ende Januars, und Gelegenheit zum Erwerbe bietet das von Städten und Fabriken entblöfste Land sehr wenig dar. Zu frühem Vorschusse sind aber die zwanzig Scheffel Reservat-Korn nicht genug, wenn es auch rechtlich wäre, sie dazu zu verwenden. Es giebt so gar Edelleute, die jene Verordnungen selbst zum Ruin der Bauren gebrauchen. Unter dem Vorwande ihr Reservat-Korn bis zur Visitation aufsparen zu müssen, strecken sie ihnen nicht Korn, sondern Geld vor, welches anzukaufen. Die Bauren müssen im Lande umher ziehen, zuweilen bis nach Weifs-Reufsen, um Getraide zu sechs bis neun Ort [12]) das Loof aufzukaufen. Im Herbst gilt es nur drey Ort, und der Bauer mufs zwey bis drei Loof verkaufen, um ein einziges im Frühjahr verzehrtes zu bezahlen.

Die Visitation selbst ist nur ein Spielgefechte. Oft wird sie ausgesezt und nie strenge angestellt:

12) Drey Ort machen einen Courant-Thaler in sächsischem Gelde.

dafür hat man tausend Mittel ersonnen, sie ganz unwirksam zu machen. So legt man zum Beispiel, schräg herablaufende Bretter unter das Getraide, das nicht nachgemessen wird; man zeigt dasselbe Getraide durch schnelle Verführung auf mehrern Gütern vor; man läßt es gleich nach der Besichtigung zum Verkaufe abführen, u. s. w.

Jene Verordnungen sind also, wie man sieht, nur unwirksame Palliative gegen ein tödtliches Uebel. Gründlich hebe man es, wenn man den Staatskörper heilen will. Den Landmann vor Elend und Hunger zu sichern, ist es nicht genug, ihm Unterstützung zuzusichern! Sie wird nur zu leicht zum Werkzeuge des Eigennutzes und verzehrt die künftige Ernte, ehe sie aufsprießt. Nein! Man bringe den wichtigsten Stand des Landes lieber dahin, daß er keiner oder nur seltener Unterstützung bedarf. Man beschränke, ich kann nicht aufhören es zu wiederholen; man beschränke die verderbliche Willkühr der Grofsherren; man bestimme auf immer Frohn, Führen und Abgaben, so wird den Bearbeiter des Feldes nie mehr Mangel an den Früchten desse-

den drücken, und der Gutsbesitzer selbst wird den Gewinn dabey haben, mit ruhigem Gewissen über seine ganze Erndte disponiren zu können.

Dieses lezten Vortheils wegen, hat man auf verschiedenen Gütern Einrichtungen getroffen, die man gern für Wohlthaten möchte ansehen lassen, die aber im Grunde nur schlauer Eigennutz erfann. Einige Gutsbesitzer schenkten nehmlich ihren Bauren ein Paar hundert Scheffel Getraide, das heißt, sie gaben sie auf immer zum Vorschusse her. 13) Dieser Fonds wird in einem eigenen Magazine aufbewahrt, wozu der Herr einen Schlüssel, und der *Bauer*-Vorsteher den andern hat. Jeder Bauerwirth muss jährlich ein Paar Loof Getraide zugeben, um das Quantum zum Vorschuss hinreichend gröss zu machen, ausserdem aber noch die gewöhnliche Zubusse oder Bath erlegen, wenn er aus dem Magazine etwas

13) Wer etwa vierhundert Scheffel oder Loof jährlich vorschiessen musste, setzte ohngefähr zweihundert zu der fixen Vorschuss-Summe aus.

entlehnt. Wo ist also die vermeinte Wohlthat? Der Erbherr allein zieht Vortheil aus dieser Einrichtung, denn er hat den grössesten Theil der Unterstützung, die er seinen Leuten gewähren muss, von sich ab und auf sie selbst gewälzt. Der Bauer hat eine neue drückende Auflage mehr zu tragen, damit jener ohne Einschränkung über seine ganze Erndte disponiren könne. Wer weiss, ob nicht sogar mancher künftige Erbherr oder einst der vermeinte Wohlthäter selbst, die ganze Einrichtung für unnütz erklärte; sie aufhöbe; den Vorschuss wieder selbst übernimmt und dafür das Magazin mit allen Beiträgen einzieht, 14) Er könnte es wenigstens ungehindert, denn die Einrichtung ist nicht gerichtlich bestätiget und die Bauren werden sich nicht unterfangen zu klagen. Wahrlich! Eins der nothwendigsten Gesez-

14) Wenigstens hat der Erbherr von An - - im Jahre 1795. eigenmächtig und ohne Vorwissen der Bauren einige hundert Scheffel aus dem Magazin verkauft: damit sie auch, sagte er, von den hohen Preisen vortheilten; eigentlich, damit er ihnen auch keinen Geldvorschuss mehr zu machen brauchte.

ze wäre ein ſolches, das den Edelleuten verböte, wohlthätig zu ſeyn: — id eſt, Finanz-Spekulationen zu machen.

Sollten dieſe Magazine von einigen Nutzen ſeyn, ſo müſsten wenigſtens die Darlehen ohne Zubuſse bezahlt werden. Man verſpricht, daſs es geſchehen ſolle, ſo bald man ſo viel erpreſst haben wird, als die Bauerſchaft jährlich braucht. Ich fürchte nur, daſs dann wieder andre Spekulationen eintreten werden, zu denen man einen Ueberſchuſs braucht.

6. Im Jahre 1765. dieſem Zeitpunkte, der ſo reich an wohlwollenden Abſichten und ſo arm an wohlthätigen Folgen war, wurde auch der Befehl Guſtav Adolphs erneuert, daſs jeder Bauer, dem zu groſse Ungerechtigkeiten widerführe, bey den Gerichten klagen dürfe. Jenes alte Geſetz war nehmlich völlig unwirkſam und vergeſſen, und die Letten lagen ſo ohnmächtig in den Rechten des Adelſtandes verfangen, wie die Fliege in den Nezzen der Spinne.

Was denken, was fühlen meine Leser bey diesem erneuerten Volksrechte? Erlaubt also mufste es erst den nützlichsten Staatsbürgern werden, um Schutz zu flehen, wenn die gewaltthätige Caste, die neben ihnen haust, neue Räubereien ersonnen hätte, oder neue Marter? Erlaubt werden dem Gefolterten, zu winseln, wenn er im Begrif ist, den Schmerzen zu erliegen? Das gepeinigte Thier sucht sich zu retten, zu vertheidigen, zu rächen; und man erkennt seine Bemühungen für gerecht. Dem Menschen hingegen, dem Mitbürger eines civilisirten Staates, dem Ernährer desselben, dem ursprünglichen Herrn des Landes, das izt der Schauplatz seiner Marter, seiner Niedertretung ist, war es nicht erlaubt Rettung zu suchen? Stumm und geduldig mufste er sich unter dem Fufse und der Geisel seiner gewaltigen Marksauger krümmen; auch Flucht aus dem Elende war und ist ein höchst strafbares Verbrechen. 15) Nur seufzen — aber

15) Die Adlichen glauben im vollen Ernste, weil sie die Gewalt haben, das Entlaufen hart zu bestrafen, müsse es ein wirkliches Verbrechen seyn.

leise! — durfte er und verhungern. Endlich — Ach! was fruchtet selbst diese Erlaubniss, die das Zeitalter und den Staat beschimpft! Es ist leider unter den Letten gewöhnlich, wenn einer gerichtliche Klage erhoben hat, es sprüchwörtlich auszudrücken: Er ist nach Ruthen gegangen.

Das heisst schliessen wie Pangloss glorwürdigen Andenkens: da wir Stiefel tragen, ist es einleuchtend, dass die Füsse nur zum Bestiefeln geschaffen sind. Es würde mich zu weit führen, hier gegen ein eben so allgemeines als elendes Vorurtheil aufzutreten. Der Philosoph, der in unserm Jahrhunderte die grösseste wahre Gelehrsamkeit mit tiefem Nachdenken und hinreissender Beredsamkeit verband, spreche statt meiner.

L'homme n'est pas *né* pour la servitude. L'*é*sclave volontaire est un lâche; mais aucun lien n'enchaine licitement un *é*sclave involontaire. Celui qui ne peut le briseu par la force, est innocent, s'il s'en délivre par la fuite et son prétendu maitre est un tiran, s'il punit une action autorisée par la nature.

Ruthen nehmlich sind die Strafe der Bauren, die eine unstatthafte Klage erhoben haben und werden und müssen das Resultat von neun Zehntheilen aller Bauerklagen seyn, so lange sie keine wahren Rechte haben und ihre Richter selbst Gutsbesizzer sind.

Im Gefühl, daß gegen ihn die heiligsten Rechte der Menschheit und des Eigenthums gekränkt worden, wirft der unglückliche Leibeigene sich vor den, zu seinem Schutze eingesezten Richterstühlen hin. Er sieht auf: ach! die ihm helfen sollen, sind Verwandte, sind Freunde seines Unterdrückers. Sie gehören selbst zu der Menschen-

---

Eine so wichtige Stelle muß übersezt werden: „Der Mensch ist nicht zur Knechtschaft gebohren. „Der freiwillige Sklave ist ein Nichtswürdiger: „aber kein Band fesselt mit Recht den unfreiwilligen Sklaven. Wer seine Kette nicht durch Gewalt „zerbrechen kann, ist unschuldig, wenn er „sie durch die Flucht abwirft, und sein vermeinter Herr ist ein Tyrann, wenn er eine Handlung „bestraft, zu der die Natur berechtigt."

Raynal, Histoire philos. des deux Indes.

Classe, die seine Nation zermalmt und zu der er nur mit Zagen aufzublicken gewohnt ist. Ihre gestrenge grofsherrliche Mine sagt ihm schon was er von Leuten zu erwarten habe, die sich vielleicht selbst der Verbrechen schuldig wissen, die sie izt bestrafen sollen. Stammelnd und zitternd trägt er seine Klage vor; — er selbst, denn ein Leibeigener darf keinen Sachwalter haben. [16])

16) Selbst Rath ertheilen darf ihm niemand. Da eine Ukase befiehlt, jeden der die Bauren zu Unruhen oder zum Ungehorsam gegen die Herrschaft aufhezzet, als einen Aufruhrstifter zu bestrafen, so wender man diesen Befehl auf jeden an, der sie bey der gerechtesten Sache unterstützt oder ihnen Anleitung giebt, wie sie Recht zu suchen haben. Es ist weise zu verhindern, dafs der Bauer weder durch Advokaten-Rechnungen vollends zu Grunde gerichtet oder durch unruhige Köpfe misgeleitet werde. Warum wird er aber von Adlichen und nach Gesetzen gerichtet, die er nicht kennt? Beidem wollte die erhabene Monarchinn abhelfen, wie das siebente Volksrecht zeigen wird, aber — ich weifs es nicht, wodurch Ihre Absicht mislang. Izt sind die Leuten in der Staatsverfassung wie in einem Gefängnisse, als geweihte Opfer der adlichen Hab-

Sein Gegner aber stellt einen Mann auf, der in den feinsten Ränken der Rabulisterei geübt ist. Tausend verfängliche Fragen stürmen auf den Redenden ein, der ohnehin kaum zu sprechen wagt, und bald hat er etwas gesagt, das seine Sache in unrechte Licht stellt, und dadurch man ihn zum Schuldigen machen kann. Oder man untersucht seine Sache genauer und siehe da! es findet sich, dass noch keine Verordnung, von denen der Elende ohnehin nichts weiss, den Erbherrn grade die eben verübte Gewaltthat untersagt: also ist er temere litigans und also bekommt er Ruthen.

Das ist der Grund, warum fast alle Bauerproces-

---

sen, isolirt, selbst von aller Theilnahme des Unparthiischen. Wie man an den Mauren der Bastille oder der Inquisitions-Gefängnisse nicht aufmerksam aufsehen durfte, ohne Gefahr zu laufen, selbst hineingesperrt zu werden, darf man sich in Liefland nicht lebhaft und theilnehmend mit dem Elende der Leibeigenen beschäftigen, ohne für einen unruhigen Kopf, einen vetkappten Jakobiner erklärt und bey dem ersten Anlasse aufs heftigste verfolgt zu werden.

se in Liefland nehmen, und wie kann das anders seyn; so lange die angegebenen Umstände dieselben sind und besonders die Bauren völlig unwissend in Ansehung ihrer wirklichen Pflichten sind? Ehemals freilich wusten sie ihre Wacken- oder Leistungsbücher auswendig, nemlich was die Edelleute im Jahre 1765. für Forderungen aufgegeben hatten. Sie waren wenigstens im Stande zu ufterscheiden, ob ihnen gesetzlich oder nicht, Unrecht geschähe. Seitdem aber der Adel so grosmüthig übernahm, die Kopfsteuer zu bezahlen, gilt das Herkommen und Wackenbuch gar nicht mehr. Ein alter Bauer, den ich fragte, was eigentlich seine Leistungen wären, antwortete mir: Was Gott zuläßet und der gnädige Herr beliebt.

Die Verordnungen der Regierung sollen den Bauren von der Kanzel publicirt werden. Das geschieht: aber da eine Menge dergleichen alter und längst nicht mehr beachteter *Befehle* an den Feiertagen hergelesen werden müssen, so sagt der Prediger sie unverständlich her und der Bauer begreift nichts davon. Ihm ist, als hör er in

unbekannter Sprache ein Evangelium, das er nicht verstehen kann. Auch sind schon so oft Misverständnisse durch Ruthen aufgehellt worden, dass er lieber gar keine Notiz von allen Erleichterungs-Befehlen nimmt. Hat er Unrecht, wenn er lieber ungepeitscht als mit zerfleischtem Rükken unter seinem Joche keuchen will?

Alle noch so wohlthätige Befehle müssen unwirksam bleiben, so lange den Letten kein gedrucktes Leistungs und Gesetzbuch, wie das Allerädenische war, in die Hände gegeben und Gerichte, zu denen sie unbeschränktes Zutrauen haben können, zur Handhabung ihrer Rechte niedergesetzet werden. Das lezte beabsichtigte die Kaiserinn, da sie bey Einrichtung der Statthalterschaften

stems, zwey Gerichte anordnete, deren Präsident zwar ein Adlicher ist, aber lauter Landleute zu Beisitzern hat. In jeder Statthalterschaft ist so eine Ober-Rechtspflege und in je zwey Kreisen eine Nieder-Rechtspflege. Zu den Beisitzern stellt jedes Kronsgut zween oder mehrere

Candidaten auf, aus denen der Stadtvogt der Kreisstadt die ihm beliebigen Subjekte auswählt, und dann seine Wahl der Regierung zur Bestätigung vorlegt.

Unter allen ersinnlichen Mitteln, den Sklaven Muth und Selbstschätzung wieder zu geben, ist das wirksamste, ihm den Weg zu Ehrenstellen zu öffnen: denn die Ausschliessung von aller Möglichkeit sie zu erstreben, ist es hauptsächlich, was den Geist der untern Stände niederschlägt und ihren Charakter verdirbt, besonders wenn sie eine von den obern verschiedene Nation ausmachen. Giebt dem Landmanne die Aussicht, durch männlichen Muth, Tugend und Einsicht, sich Ehre und Gewicht im Staate zu verschaffen, ohne dafs er deshalb seinen Stand zu verlassen braucht; lafst ihn Vortheil dabey sehen, öffentliches Zutrauen zu erwerben, und bald werden wieder Camille, Fabricier und Justine aus Hütten hervorgehn. Patriotismus und alle Männer-Tugenden der Vorzeit, die man für verloren hält, weil sie für die überfeinerten obern Stände zu derbe sind, und die untern keine An-

reizung haben, sie zu üben, werden zurückkehren. Der Baum des Menschengeschlechts wird, von seinen Wurzeln aus veredelt, zu seiner ersten Stärke zurückkehren.

Die erwähnten Beisitzerstellen gewähren freilich weder Ansehen noch Gewicht im Staate, gleichwohl könnten sie von sehr grosen Nutzen seyn. Sie erinnern wenigstens entfernt die Glieder aller Stände, dass sie Söhne eines Vaterlandes, Mitbürger sind, was die obern, besonders in einem monarchischen Staate, so leicht und so gerne vergessen. Sie können Grundlage einer Staatsverfassung werden, die allen Ständen gleiche Rechte gäbe. Nimmt man noch hinzu, dass man sich von seines Gleichen am liebsten richten lässt, und mit der grösesten Kenntnis und Billigkeit gerichtet wird; überlegt man, dass auf keine Art schneller und allgemeiner Kenntnis der Gesetze unter den Landleuten verbreitet werden kann, als wenn die Vernünftigsten unter ihnen, verschiedene Jahre hindurch praktisch mit denselben beschäftigt und dann in ihre Heimath zu-

rückgeschickt werden: [17]) so wird man von der lebhaftesten Bewunderung gegen die weise Monarchinn durchdrungen, die unter den zahlreichen Mitteln, die Sie anwandte, Ihr Andenken kommenden Jahrhunderten ehrwürdig zu machen, auch dieses nicht übersah.

Zum Unglücke findet sich ein Umstand bey dieser Einrichtung, der ihre wohlthätige Wirkung sehr beschränkt. Die Bauer-Assessoren werden nur aus den Leibeigenen der Krone gewählt und sprechen auch nur in Sachen der Krongüter. Ob dies der ursprüngliche Wille der Kaiserinn war oder nur eine Modificirung desselben, weiss ich nicht. [18]) Das ist aber einleuchtend,

17) Diese Aemter, wie alle Beisitzer-Stellen im russischen Reiche werden nur auf drey Jahre ertheilt, nach deren Verlauf eine neue Wahl vor sich geht.

18) Es giebt verhältnismäfsig nur sehr wenig Krongüter in Liefland und ihre Anzahl wird jährlich noch durch Schenkungen gemindert, daher die erwähnten Gerichte das ganze Jahr durch fast nichts zu thun haben. Dieser Umstand und viele andere,

dass die armen Leibeigenen des Adels von dem ganzen Etablissement keinen Nutzen ziehen: und doch machen sie neun Zehntheile der Nation aus, und doch sind sie die elendesten und gedrücktesten.' [19]). Die Errichtung der Statthalterschaften hätte wenigstens einen Theil ihrer Fessel zersprengen können: aber auch dieser wohlthätige Blitz glitt an ihnen vorüber. Man bemerkte sie nicht

---

machen es wahrscheinlich, dass die Gerichtsbarkeit der Rechtspflegen sich ursprünglich über alle Bauren hatte erstrecken sollen.

19) Der Zustand der Leibeigenen der Krone ist, noch seit Karl dem Eilften, durchaus viel besser als die Lage der Privat-Sklaven. Ihre Frohnleistungen und Abgaben sind fest bestimmt und ein eigner Kreis-Commissär hat die Verpflichtung, sie gegen jede Bedrückung zu schützen. Diese Herrn fangen aber an, die Krongüter selbst in Subarrende zu nehmen. Man überlässt sie ihnen gerne, da sie einen höhern Pacht bezahlen können als jeder andre: denn sie verüben dann an die gegen sie fast schutzlose Bauren eben die Greuel, die auf den Privat-Gütern im Schwange sind.

nicht die Laſt des Ganzen, die auf ihrem Nakken liegt, drückt ſie zu tief in den Schlamm, als daſs ſie nicht hätten ſollen überſehen werden.

Bey der Wahl dieſer Bauren-*Beiſitzer* entſpricht man ſo wenig den Abſichten der Kaiſerinn, daſs ein rigiſcher Glockenläuter ſechs Jahre hindurch ein ſolches Amt hatte. Dieſer Menſch wird wohl ſchwerlich in dem Glockenthurme und den Stadtſchenken viel Aufklärung unter ſeiner Nation verbreiten. — Die Lage der lettiſchen Aſſeſſoren iſt übrigens weder angenehm noch ehrenvoll. Sie haben nur hundert Rubel Gehalt und die Verachtung, in der ihr Volk ſteht, haftet auch an ihnen. In ihrem Gerichte ſtehen ſie unter den Befehlen des Sekretärs, und werden ſie, zufolge der Verordnung, zu andern Gerichten gerufen, um in Sachen der Krons-Bauren ein Judicium mixtum zu bilden, ſo giebt man ihnen nicht einmal einen Stuhl; man frägt kaum zum Scheine um ihre Meinung. Sie müſſen nur unterſchreiben, Licht zum Siegeln anzünden, den teutſchen Beiſitzern und den Schreibern die Mäntel umgeben und die Schuhe putzen. Hätte einer

von ihnen Muth und Selbstgefühl genug, sich gegen eine solche Behandlung zu sträuben, so würde man ihn als einen unruhigen Menschen bald abdanken, und er könnte vielleicht froh seyn, wenn er ohne Stockprügel nach Hause käme.

8. In Krankheiten, besonders in Seuchen, sind die von der Krone besoldeten Kreis-Aerzte und Wundärzte verpflichtet, den Bauren, wie andern Armen, Hülfe zu leisten.

Nach dem Entwurf zur Statthalterschafts-Einrichtung soll jeder Kreis 30.000. Menschen enthalten, es ist aber fast keiner, der nicht wenigstens 50.000. hätte, unter denen man im Durchschnitte 40. bis 45.000. Bauren annehmen kann. Da auf diese Volkszahl nur ein Arzt und zween Wundärzte angestellt sind, so fällt es in die Augen, dass diese Männer sich nur mit den Kronbauern beschäftigen können. Auch diese besorgen sie so schlecht, dass die Letten sich nur mit dem äusersten Widerwillen an sie wenden. Fast nie besucht der Arzt seinen lettischen

Patienten, fondern verfchreibt nach der Ausfage des unwiffenden Boten irgend ein Mittel, das fehr gut iſt, wenn es nicht gradezu fchadet: denn fo kann wenigſtens doch die unverdorbene *Baurenatur* ohne Hindernifs wirken. Im Grunde kann man diefen Männern ihr Betragen nicht verdenken. *Bey* ihrem geringen Gehalte müſſen fie von ihren teutfchen Patienten leben, denn der Bauer iſt nicht im Stande die Medizin, gefchweige den Arzt zu bezahlen. Auch ſind die Kreiſe fo weitläuftig, dafs fie oft Tagereiſen machen müſsten, einen einzelnen Kranken zu fehen. Von der andern Seite aber iſt es denn auch natürlich, dafs der Bauer mehr Zutrauen zu feinen lettiſchen und teutfchen Quackſalbern bezeugt, als zum Arzte, und dafs die ganze Einrichtung fruchtlos wird.

Die Privat-Bauren haben, ſelbſt in Seuchen, keine andere Hülfe als den Hof, der höchſt ſelten, etwa bey Pockeninokulationen einen Arzt annimmt; gewöhnlich quackſalbert er ſelbſt. Wie die Könige von England ehmals, ſo bald ihre Krönung vorüber war, für unfehlbare Kropf-

doktoren galten, hält sich jede Edelfrau als Gutsbesitzerinn für eine privilegirte Medicinerinn. Sie schafft Rhabarbar, Brechmittel etc. an, und wehe dann den Kranken ihres Gebietes. Sie müssen vomiren oder purgiren, nachdem der Vorrath an Ipecacuanha oder Rhabarbar ansehnlicher ist. 20). Oft fallen Auftritte vor, die ein sardonisches Lachen bewirken könnten, wenn es nicht Menschenleben wären, mit denen man spielt.

Eine Bauerfrau hatte sich mit einer Sichel gefährlich in der Brust verwundet, und bekam ein Wundfieber. Ihre Herrschaft die *Baronin* von ** hatte gehört, dass Brechmittel im Fieber gute Dienste leisteten. Sie gab der Patientinn also Ipecacuanha, und verdoppelte die Portion, da das Fieber wiederkam. Bey der gewaltsamen Anstrengung zum Brechen, sprang der Verband, den das Stubenmädchen angelegt hatte, auf, und die Frau verblutete.

---

20) Ich habe dem Kranken Jalappe gegeben, sagte einst die Frau von *L.* zu mir, „denn meine Fieberrinde ist bald zu Ende.“

Auf einem andern Gute, ward um Medizin für einen gefährlichen Kranken gebeten, da die Herrschaft im Begrif war, zu einer Reise in den Wagen zu treten. Man befahl also der Haushälterinn, von einem sehr heftig wirkenden Pulver dem Kranken ohngefähr das Gewicht eines Dukaten einzugeben. Die gute Frau hatte keinen Dukaten zur Hand, aber sie wuste sich zu helfen. Sie nahm den Betrag desselben an Fünfern, (Zweygroschenstücken), legte gewissenhaft das übliche Agio bey und — wog dem Patienten den Tod zu.

Dergleichen tragi-komische Schnurren mögen sich freilich in allen Ländern zutragen: aber die mörderischen Pfuscher werden dann gerichtlich verfolgt und bestraft. In Liefland hingegen ist es dem Herrn völlig erlaubt, seinen Bauren zu Tode zu quackfalbern, wie seinen Hund oder sein Hornvieh. Man sieht es nur von der Seite an, dafs er um einen Menschen ärmer wird. Auch bleibt er bey einem solchen Vorfalle völlig gleichgültig, den Verlust ausgenommen. Um Gewissensbisse zu empfinden, müsste er überzeugt seyn,

dafs die Letten Geschöpfe seiner Art sind, und das läugnet er freilich so wenig, als dafs Bileams Eselin sprach, aber er glaubt es auch eben so wenig.

Hier ist eine Begebenheit, welche die Denkungsart des Adels in dieser Hinsicht im hellesten Lichte zeigt. Auf M--waren zwey Mädchen durch Soldaten mit venerischem Gifte angesteckt worden. Der Erbherr wandte sich an einen Arzt. Unglücklicher Weise forderte dieser ein Paar Thaler mehr, als der Werth betrug, zu dem jener die künftigen Frohndienste der Mädchen glaubte anschlagen zu können. [21]) Er, der in jeder Collektenliste prangt und die allgemeine Zuflucht verarmter Edelleute ist, — — entschlofs sich, da sein Gebiet volkreich genug ist, zu einem bequemern Mittel, nehmlich die Unglücklichen über seine Gränze zu jagen und ihnen die Rückkehr in die väterliche Hütte, bey der härtesten Strafe zu untersagen. Ob sie verfault oder verhungert sind, weifs ich nicht. Wahrscheinlich haben sich die Gerichte ihrer erbarmt.

---

21) Fünf und zwanzig Thaler für Kost und Kur.

Izt fängt es an gebräuchlich zu werden, dafs ſehr wohlhabende und, wohl zu merken, kränkliche Edelleute Aerzte für ſich und ihre *Bauer*ſchaft annehmen. Auch läfst man häufig den Kindern die *Blattern* einimpfen, weil ſie manche Gegenden ſehr entvölkert haben. —

Das iſt das ganze Verzeichnifs der Volksrechte in Liefland, das ärmlichſte, das in irgend einem Staate in der policirten Welt aufgeſtellt werden kann. Ich wiederhole es, es iſt nicht meine Schuld, dafs es mehr eine Muſterkarte der Ungerechtigkeit und Hinterliſt ward, als ein Denkmal aufgeklärter Milde und Gerechtigkeit; und wahrlich, auch die Schuld der Regierung iſt es nicht. Es wäre undankbar, die wohlthätige Abſicht ihrer Verordnungen zu verkennen: aber wahre Beſſerungen ſind ſie noch nicht. Sie ſind mislungene Verſuche, verlorne Bemühungen, ſo lange der lezte, der entſcheidende Schritt nicht gethan wird, ſo lange man die Letten nicht der Willkühr des Adels entnimmt und ihnen, wo nicht ſogleich die Freiheit, doch wenigſtens das Recht ſie zu erkaufen, giebt. Nicht beſchnei-

den mufs man die immer wieder wachfenden Klauen der Hyäne, wenn fie ihren Raub nicht zerfleifchen foll. Man mufs ihn ihr nehmen und fie in Feffel fchlagen.

Man hat nichts gethan, fo lange diefes nicht gefchieht. Nur die wirkliche Freiheit der Letten kann die Befehle der Regierung wirkfam und zum Theil unnöthig machen. Wann die Edelleute nicht mehr felbft die Vollftrecker der obrigkeitlichen Verfügungen feyn; wann fie nicht mehr die Gewalt haben werden, die wohlthätigften derfelben zu umgehen oder gar zu Bedrückungen zu machen; wann Recht und Gefetze auch für den Landmann exiftiren werden: dann wird die Regierung unbehindert und ungetäufcht die Beglückerinn des Landes feyn können. Ift der Lette zum wirklichen Staatsbürger erhoben oder reicht man ihm die Mittel es zu werden, fo wird man nicht mehr nöthig haben, zu verordnen, dafs fein Eigenthum ihm gehöre oder dafs der Unterthan bey feiner Obrigkeit Schutz fuchen dürfe. Man wird nicht nöthig haben, ihn durch Zwang- und Abc-Bücher bilden zu

wollen. Im Schweiſse ſeines Angeſichts wird er zum Wohlſtand, zur Aufklärung, zur Freiheit empor klimmen. Die lettiſche Nation wird wieder gebohren, wird die Zierde des ruſſiſchen Reichs werden, wozu die Lage ihres Landes ſie beſtimmt zu haben ſcheint. Der edle Baron von Schoulze zeigte den Weg. Warum folgt man nicht ſeiner Spur?

Sechster Abſchnitt.

Blick in die Zukunft.

Der Menſch iſt mehr als jene von ihm halten!
Mit ſtolzem Hohngelächter wird er einſt
Auf des Gebäudes morſchen Trümmern gehn,
Das ihm zum Grabe zugedacht geweſen.

Schiller im Dom Carlos.

Von dem Elende, das er nicht mildern kann, das naſſe Auge hinweg und auf die Zukunft wenden; wie der Landmann nach langer Dürre, jedes Zeichen, jede Erſcheinung ſorgſam erſpähen und deuten, um die Hofnung glücklicherer Tage aus den dunkeln Charakteren zu entziffern: das iſt ja der einzige Troſt des machtloſen Menſchenfreundes, der nichts als Wünſche zum Wohl ſeiner Brüder beizutragen hat. Wir wollen denn auch unſern Blick von dem Grabe der Menſchheit in Liefland den kommenden Zeiten entgegen ſenden. Wir

wollen zu errathen suchen, wann endlich der grosse Tag der Auferstehung zur Menschenwürde, den Todten anbrechen wird, die hier zum ewigen Modern verdammt zu seyn scheinen. — Ich beobachte, ich vergleiche und ich bebe! Mein Vaterland! Geliebtes Vaterland! Dir werden glücklichere Tage erscheinen: aber fürchterliche Stürme werden ihre Vorgänger seyn. Vielleicht zertrümmern sie dich auf Jahrhunderte — auf immer, wenn die Weisheit der russischen Regenten sie nicht abzuleiten würdiget! —

„Wechsel und Wiederkehr“: diese Worte enthalten die Geschichte des Weltalls, wie einzelner Menschen und Völker. Nationen glimmen aus dem Abgrunde der finstersten Rohheit empor, zur strälenden Tageshelle der Bildung und — sinken geblendet, von der höchsten Stuffe der Klarheit in mitternächtliches Dunkel zurück. Sie stürmen hinweg von den Altären lasterhafter Götter; sie suchen den Geist des Weltalls im Tempel der Natur, auf den Pfaden nur durch sich selbst beschränkter Vernunft, und — fallen wieder hin vor den Gemälden wahnsinniger Heiligen.

Sie bilden sich Fessel, zerbrechen sie, bekämpfen die Welt, ihre Freiheit zu schützen, und lassen sich dann wieder ruhig und scherzend mit drükkendern Ketten umwinden. Es giebt kein freies Volk, das nicht einst Sklave war [1]) und es wieder einst wird. Es giebt keine Sklavennation, die nicht einst, voll Hochgefühl, sich für die edelste hielt, weil sie die freieste war; und die nicht wieder einmal für Unabhängigkeit Thaten thun wird, die der Erdkreis bewundern, vielleicht verfluchen muss.

Ich brauche nicht, um dieses zu beweisen, auf die Gräber der Brutus und Tarquine, der Aristogite und Pisistrate hinzudeuten. Es ist eine Lehre, die jedes Jahrhundert uns wiederholt. Sah nicht selbst das unsrige, die zahlreichste Nation Europens die duldende Stupidität des Wollenviehs, das noch im Stall des Fleischers hüpft, gegen die Ungezähmtheit des Tigers vertauschen,

---

1) Die amerikanischen Wilden vielleicht ausgenommen. Ich sage vielleicht, da wir ihre Geschichte nicht wissen.

und über Leichenhügel hin, den Weg zur Freiheit sich bahnen? Sieht nicht, im Gegensatz, das freieste Volk Europens einen Zweig seiner Volksrechte nach dem andern welken, dorren? Und das ungebundenste, sein Land in Pashaliken unumschränkter Monarchien verwandeln? Sicher also, sicher wartet auch der lettischen Nation eine Epoche der Umwandlung, in der sie ruhmvoll aus der Unbedeutung, aus dem Moder der Sklaverey emporstreben, und wie Spinngewebe die Fesseln ihrer adlichen Tyrannen zerstieben wird. Sie wird Timoleone finden, die ihre Königlein zum Lande hinausgeifseln werden — wenn sie nicht aufhören, es zu seyn.

Dafs die Verhältnisse der Letten sich einst verändern müssen, läugnet selbst der Adel nicht. Man würdige sie herab so sehr man wolle: immer bilden sie doch ein Volk, ein Ganzes, dessen schlummernde Kraft sich mit furchtbarer Wirksamkeit einst entwickeln mufs, wenn man sie nicht leitet, ehe sie selbst ihren Weg suchet. Auch behaupten die Adlichen, selbst den Letten so weit bilden zu wollen, dafs er nicht mehr zu

Ihrem Sklaven tauge. Zwar bedauren sie, oder hoffen, dafs dieser Zeitpunkt noch ferne sey; aber sie wollen ihn, versteht sich, nach Gutdünken und mit Bequemlichkeit, vorbereiten. Ihre Kinder werden das wichtige Geschäft aus ihren Händen übernehmen und wieder ihren Nachkommen dieselbe Gelegenheit zum Wohlthun lassen. Ewig will man an demselben arbeiten — in der süfsen Hofnung, dafs es nie zu Stande kommen werde. Daher bemüht man sich mehr den Gang der Nation aufzuhalten, als zu befördern. Denn, sagt man, es ist am heilsamsten den Todesschlaf der Knechtschaft nur allmälig in einen leichten Morgenschlummer und dann erst in heiteres Erwachen umzuschaffen. [2]) Thörichtes Unternehmen! Der Geist einer Nation läfst sich, wenn er sich einmal erhebt, so wenig zügeln als die Elemente. Ein Nichts kann ihn erwecken, aufreizen und er wird wie ein tosender Waldstrom die kindischen Schranken zertrümmern,

2) Gesetzt, ihr hättet Recht: ist es denn noch nicht Zeit den Alp vom Lager des Schlafenden zu verscheuchen und die Morgenträume eintreten zu lassen?

die man ihm entgegen stellt. Wir wollen die Weltgeschichte zu Rathe ziehen. Sie wird uns lehren, ob ein solches Erwachen den Letten nahe sey, und was die Folgen desselben seyn werden.

Eine Nation ist zu Revolutionen, zu den verzweifeltsten Unternehmungen reif, nicht wenn ihr Elend aufs höchste gestiegen ist, sondern wenn sie die vorhandene Summe desselben am lebhaftesten fühlt: eine Periode, die nicht immer mit jener zusammentrift, sondern ihr gewöhnlich folgt: und zwar aus ganz begreiflichen Gründen. Der höchste Grad des Elends stumpft den Muth und betäubt. Jeder ist zu sehr mit den einzelnen gegenwärtigen Schmerzen und Bedürfnissen beschäftiget, als daß er einen Blick auf das Allgemeine oder die Zukunft werfen könnte. Aber bey der ersten Zwischenzeit, die den Denkenden Athem schöpfen und überlegen läßt, faßt er Muth und macht Entwürfe, sich für die Rükkehr des Unglücks zu sichern. In einem Augenblicke sprüht er sein Feuer in den Busen tausend seiner Brüder und reißt sie hin zu Thaten, deren Möglichkeit sie bisher nicht zu fassen

vermogten. Daher schliffen die römischen Patrioten nicht dem Wüterich Sylla ihre Dolche, sondern dem humanen Caesar. Nicht dem aftergrofsen vierzehnten Ludwig, als im Successionskriege Frankreich fast verhungerte; nicht dem schändlichen Funfzehnten, der mit den ersten Bedürfnissen seines Volks wucherte, schleppte man zur Guillotine, sondern den menschenfreundlichen, aber schwachen Sechzehnten. Selbst in Liefland begann jeder Aufstand unter wohlhabendern Bauergemeinden, wenn sie nehmlich neuen Druck glaubten fürchten zu müssen. [3])

Die Geschichte lehrt uns, dafs jedes Volk im Fortschreiten und Fortbilden seiner Verfassung, seines

3) Und was folgt daraus? „Dafs man die Bauren so hart drücken mufs, dafs sie entnervt werden?" — Menschen, hoffe ich, werden meine Leser seyn, nicht Teufel. Auch wäre das izt nur das Mittel, den Ausbruch der Verzweiflung zu beschleunigen. Nein! Man lerne daraus, dafs jede partiale Verbesserung verlorene Mühe ist. Durchaus mufs das Verhältnifs der Bauren reformirt werden, und, ich denke, es ist endlich Zeit.

seines Geistes, drey Stufen erreiche, auf denen es am tiefsten sein Elend, aber auch seine Kraft fühlt, und da es folglich nie unterläßt, durch gelingende oder fehlschlagende Bestrebungen eine Verbesserung seines Zustandes zu suchen. Dem zufolge giebt es auch nur drey Arten wahrer Aufstände: nehmlich der Nation oder vielmehr ihrer Edelsten gegen einen einzelnen Tyrannen; — eines Theils der Nation gegen den andern Theil derselben, das heifst, der unterdrückten Stände gegen die unterdrückenden; — der ganzen Volksmasse gegen die fehlerhafte Staatsverfassung, wobey denn freilich die Inhaber der Gewalt, als Repräsentanten der Verfassung, gemeiniglich die Fehler derselben büfsen müssen. 4)

4) Die französische Revolution, die eigentlich im Ganzen zur lezten Classe gehört, liefert uns dennoch alle drei Arten in umgekehrter Ordnung: Verwandlung der berufenen Stände in eine National-Versammlung; Aufhebung und Verjagung des Adels; Stürzung des Tyrannen Robespierre. — Man sieht übrigens wohl, dafs ich das Wort Aufstand in dem edelsten Sinn, „grofse Volksverbindung des Allgemeinen wegen", genommen habe.

Alle Nationen ohne Ausnahme geben uns freilich nicht das fürchterliche Schauspiel aller drei Arten von Umwälzungen. Manche erlangte durch zufällige Umstände, nach der ersten schon das Ziel der letzten, republikanische Form; manche wurde durch die Klugheit des Regenten bey der ersten oder zweiten Stufe vorüber geleitet; so manche nach der ersten Katastrophe durch äussere Gewalt vernichtet. Aber wenn diese Gährungen auch nicht immer, oder nicht auf dieselbe Art ausbrechen, so ist doch jede für sich in der Natur des Menschengeschlechts so fest gegründet, wie das Erdbeben in der Beschaffenheit unserer Kugel. — Es wird nicht überflüssig seyn, den Weg zu prüfen, der zu jeder der bezeichneten Stufen führt.

Kaum hat das Bedürfniss der neu entstandenen bürgerlichen Gesellschaft die Macht derselben und die Ausübung der Gesetze einem Einzelnen übergeben, so lernt dieser auch schon, beides zu misbrauchen. Er ist der höchste Richter des Volks: aber das höchste Gesetz, dem er folgt, ist seine Phantasie und seine Begierde. Er ist der

oberſte Anführer: aber er führt die Nation nur zur Erreichung ſeiner ſelbſtſüchtigen Pläne. Dieſe in Wirklichkeit zu ſetzen, iſt ihm nichts zu heilig, nichts zu koſtbar. Der einzelne Menſch und die Nation ſind in ſeinen Augen nichts Selbſtſtändiges mehr: nur Glieder — nicht des Staats, — der Wirkmaſchine ſeiner Herrſchſucht. Kühn ſpricht er zu beiden, wie die griechiſchen Caziken vor Troja:

Οὔτε ποτ' ἐν πολέμῳ ἀναρίθμιος, οὔτ' ἐνὶ βουλῇ. [5]) Iliad. B. 202.

So ſchleppt er die Nation zur Schlachtbank, den Raub eines Weibes zu rächen, oder den Schauplatz ſeines Herrſchers zu erweitern, oder nur Ruhm zu erjagen. Unverzeihliches Verbrechen iſt es ſchon, ſich des urſprünglichen Vertrages zwiſchen dem Volke und ihm, zu erinnern. Das Ganze, will er, ſoll nur einen Zweck, nur einen Willen, nur einen Geiſt haben, und —

5) „Für nichts wirſt du im Kriege gerechnet, für nichts im Rathe.“ Dieſelbe Lage bringt dieſelbe Handlungsweiſe nach Jahrtauſenden wieder.

nur einen Magen, nehmlich den königlichen. Das sind die frühesten Zeiten Griechenlands und Roms, und — aller Väter der Erde. Aber der einzelne Mensch lebt in dem wüsten Reiche noch zu isolirt; er hat, bey der geringen Ausbildung der Künste, zu wenig entnervende Vergnügungen und Zerstreuung; er bedarf noch zu oft der persönlichen Leibes- und Geisteskraft, als dass alle unter dem Joche erschlaffen und ihren Werth und ihre Rechte ganz vergessen sollten. Sobald also der Tyrann einem Edleren zu nahe tritt, greift dieser ans Schwerdt, und ein elektrischer Schlag durchblizt die Nation. Ein Augenblick entscheidet das Schicksal der Romule, der Tarquine, der Phalaris, der Christierne und stürzt sie vom Throne, wo nicht ins Grab, und die fürchterliche Macht — geht in die Hände eines andern über.

Selten hat eine Revolution dieser Art einen andern Ausgang, weil sie nicht die Wirkung des Fortschreitens der Nation ist, sondern einer augenblicklichen Rückkehr ihres Kraftgefühls. Gewöhnlich wüthet der grosse Haufe wie im Wahn-

kann, ohne sich eines Zwecks bewußt zu seyn. Er jubelt wie Schakespears Römer um die Leiche Cäsars und ruft doch: — „Brutus soll künftig Cäsar seyn.“ Er hat Besinnung genug, sich elend zu fühlen, aber noch nicht so viel Bildung, die Quelle desselben zu entdecken. Nur beym Eintritt besonderer Umstände wirkt daher eine solche Tyrannenverjagung, Freiheit. Nur der Charakter des Junius *Brutus*, — vielleicht die Verachtung in der er vorher gewesen war, und die ihm nicht erlaubte, Tarquins Stelle zu hoffen, — schuf Rom zur Republik um. Nur weil Landleute, die nicht zu Regenten taugten, den ersten Bund in der Schweiz machten, vielleicht weil kein Mächtiger in Helvetiens Gränzen war, der sich zum Schirmherrn anbieten konnte, trat dies Land mit einem Riesenschritte über alle künftige Revolutionen weg, zur republikanischen Form.

Gewöhnlich zertrümmert, wie gesagt, das Volk nur das eine Schreckbild, um sich ein abscheulicheres wieder aufzustellen. Der Scepter wandert aus einer Hand in die andere, bis er el-

nem wird, der Liſt genug hat, die Nation an die Kette zu gewöhnen, und hinlänglich Macht erwerben kann, ſie in dumpfe Stupidität herab zu treten.

Der Kunſtgrif dieſe Macht zu erlangen, war in alten Zeiten die Zertheilung des Volks in feindſelige Parteien, und Strafloſigkeit der königlichen Anhänger. Spätethin erreichte man dieſelbe Abſicht durch Spaltung der National-Maſſe in Claſſen oder Stände, vorzüglich durch das Lehnſyſtem. Freigebig theilten die Uſurpatoren der Volksrechte ihren Raub mit den Werkzeugen ihrer Uſurpation und ſchufen ſich in dem Adel und der Geiſtlichkeit eine Leibwache gegen das Volk, deſſen vertrauteſte Freunde, deſſen Väter ſie zu ſeyn verſprochen hatten. Aber dieſe Einrichtung brachte den Keim ihrer Zerſtörung ſchon mit ſich.

Anfangs freilich gieng alles nach Wunſch. Nicht allein ward das Volk durch die Zerſtückelung in Stände ſchon für ſich geſchwächt: ſondern, da jede Claſſe ein iſolirtes Intereſſe bekam

und besondere Lasten trug, so nahm auch keine Theil an dem Leiden der andern, und half, sie niederzuhalten. Der Bauer fand es billig, daß der Stadtbewohner, dessen Vorzüge er beneidete, von Abgaben erdrückt wurde; der Bürger sah die Leibeigenheit der Landleute als eine ihm erwiesene Wohlthat an, weil er dadurch vor ihrer Mitbewerbung in seinen Gewerken und seinem Handel gesichert war; der Adel unterdrückte beide und die Geistlichkeit betrog und unterjochte alle drey.

So war es dem Fürsten gelungen, den einen Theil der Nation gegen den andern in Waffen zu erhalten und der allgemeine Despote zu seyn. Aber er kannte nicht den Werth dessen, was er den beiden obersten Ständen zugestanden hatte. Auch nahmen sie selbst noch mehr als er bewilligt hatte, und waren bald mächtig genug, Unabhängigkeit zu ertrotzen, oder wohl gar die Hand nach der Krone auszustrecken. Ihr Bestreben ist Empörung, nicht Aufstand. Ich würde von demselben hier so wenig sprechen, als von

den Religionsfehden, wenn es nicht vorzüglich zwo wichtige Folgen gehabt hätte.

Von der einen Seite nehmlich wurden die Fürsten durch die Empörungen auf ihren Misgriff aufmerksam gemacht. Sie beschlossen ihr Werk, das Lehnsystem zu zerstören, so viel sie vermochten. Um Beistand von den untern Klassen zu erhalten, und ihren aufrührerischen Grosen die Mittel des Ungehorsams zu nehmen, suchten sie wieder ein gewisses Gleichgewicht unter den Ständen hervorzubringen, und erstatteten dem eigentlichen Volke wieder, was sie ihm widerrechtlich entzogen hatten. So ward die Leibeigenheit in England, Frankreich, einem grosen Theile von Teutschland etc. aufgehoben und manche Nation ging bey der zwoten Stufe der Revolution vorüber, ohne es zu bemerken.

Wo der Fürst so zu handeln nicht vermochte, oder es doch nicht that, gewinnen die untern Stände in den Lehnsunruhen — und das ist die zwote Folge dieser Empörungen, wieder kriegrischen Muth und Selbstschätzung. Sie lernen ein-

sehen, dafs sie so viel und mehr persönliche Kraft haben als die obern, und dafs diese ohne sie sehr wenig vermögen: und diese Lektion vergessen sie nicht wieder.

Indefs die Grofsen mit dem majestätischen Heerrufe: „fürs Vaterland!" sich darum schlagen, wer es unterjochen soll, reift also das Volk. Die stürmischen Tage gehen vorüber; der Staat kommt wieder ins Gleichgewicht; der Fürst übt seine Rechte ungestört und der geschwächte Adel versinkt in Wohlleben, oder, uneingedenk seiner kriegrischen Bestimmung, in friedliche Gewerbe. Von seiner vorigen Gröfse ist ihm nur das Verhältnifs zu den untern Ständen geblieben. Er hafst den Bürger und stellt sich, ihn zu verachten, weil er ihn nicht mehr bedrücken kann; er tyrannisirt seine Unterthanen, um sich schadlos zu halten, für das, was er verlor und um Mittel zum Wohlleben zu finden. Diese lernen indefs Freiheit und Wohlleben kennen, nicht durch eigenen Genufs, sondern durch die Lebensart der zerstreuten Edeln. Sie sehen dieses Glück jeder Art geniefsen; sie sehen sich von allem ausge-

schlossen, was das Leben angenehm machen kann und nagender Neid ergreift sie. Sie fühlen, dass man sie misbraucht und dass ihr Elend die Quelle der Pracht und des Wohllebens ihrer Tyrannen ist: bitterer Hass entflammt in ihrer Brust. Sie sehen diese Edeln in Lastern versinken, sie sehen sie durch Unwissenheit und Schwäche unbedeutend im Staate und oft das Gespötte des aufgeklärtern, sittlichern Bürgers werden: sie verachten sie, und plötzlich werden ihnen ihre Fesseln unerträglich. Dem Unrecht, das sie vorher mit fühlloser Stumpfheit ertrugen, widerstreben sie mit Unverstand, und ziehen sich nur gröfseres Unrecht zu, und werden noch erbitterter. Wie der verwundete Stier, der den Schmerz fühlt, aber kein Gegenmittel kennt, stürmen sie bey der ersten neuen Reizung auf alles an. Sie plündern, brennen, morden ohne Plan, ja ohne Zweck: aber was sie nicht zu fordern wissen, muss man ihnen endlich von selbst zugestehn. Sie unterliegen, aber weil man sie nicht vernichten kann, räumt man ihnen alles ein, was sie für künftige Reizungen zu sichern fähig ist, wie der Tiger eine längere Kette erhält, nachdem er die zu kurze

zerbrach, entſprang, würgete und wieder eingefangen ward.

Daſs das Volk auf dieſer Stufe der Halbbildung zum Aufſtande und dann zu den fürchterlichſten Ausſchweifungen gegen die unterdrükkenden Claſſen höchſt reizbar iſt, haben faſt alle Länder in Europa erfahren. Ich will hier nur an den ſchrecklichen Baurenkrieg in Teutſchland erinnern, der im Jahr 1525 in Schwaben ausbrach, und einer groſsen Menge Edelleute, aber freilich auch funfzig tauſend Bauren, das Leben koſtete; — und an den Aufſtand in Irland gegen die Britten, unter Carl dem Erſten. Nach Humes Beſchreibung läſst er alles Scheusliche, das bey der franzöſiſchen Revolution vorgieng, weit hinter ſich, und koſtete bey dem erſten Ausbruche mehr als vierzig tauſend Engländern das Leben: und doch ſpielten dieſe dort lange nicht die Rolle der Teutſchen in Liefland.

Auch dieſe Stürme gehen vorüber. Siegreich oder beſiegt, erlangt das Volk immer groſse Vortheile. Es kehrt in ſeine ruhige Lage zurück und

die Gewalt geht wieder verstärkt in die Hände der Fürsten zurück.

Diese haben indefs fürchten gelernt und vertauschen die Ketten der Despotie gegen die unzerbrechlichern Bände der Politik. Sie sehen ein, dafs Adel und Geistlichkeit sehr zerbrechliche Schutzwehren gegen ein aufgereiztes Volk sind. Daher setzen sie das Werk desselben fort und lassen die Grofsen immer tiefer sinken, jenes aber unabhängiger werden. Sie werben um die Zuneigung der Nation, indem sie Vaterliebe und Herablassung zeigen, und die Fesseln unter Rosengewinden verstecken. Von der andern Seite aber bemühen sie sich, auch furchtbar zu werden, durch strenge, aber gerechte, Uebung Gottverliehener Macht. Sie schmeicheln der Menge zu ihren Füfsen, mit der einen Hand, und schwingen mit der andern die stets zum Zerschmettern gelüstete Keule über ihren Häuptern: ich meine die stehenden Armeen. Sie suchen ihren Staat blühend zu machen, um mächtiger zu seyn. Sie befördern Ackerbau, Wissenschaften, Künste, Handel, und die Unterthanen gewinnen unauf-

hörlich am Selbſtgefühl. Allmälig ſchwindet die gegenſeitige Entfernung der Stände. Der Bauer erreicht an Cultur den Bürger, oder eifert ihm doch nach; der Bürger ſteigt zum Adel durch Bildung und Aufklärung empor und bald über ihn weg, da dies das einzige Mittel für ihn iſt, die Vortheile zu erlangen, die jener ererbte; der ſchätzbarſte Theil des Adels ſucht durch wahre Humanität und perſönliche Nützlichkeit die Vorzüge, die ihm noch übrig ſind, zu rechtfertigen und zu erhalten; ſelbſt der Prieſter, der nicht mehr durch Mährchen ſchrecken, durch Vorurtheile herrſchen kann, wird Aufklärer und Volksprediger. Die ganze Nation und ihre Denkungsart fließt unaufhaltſam in Eins zuſammen, und reift zur lezten Art der Umwälzung, welche die gemeinſchaftliche Sache der Nation iſt, da die zweite nur einzelnen Ständen, und die erſte gar nur einzelnen Menſchen gehörte. Doch es liegt ganz auſser meinem Kreiſe, von dieſer lezten groſsen, aber auch ſchrecklichen Naturerſcheinung, — denn das ſind ja Revolutionen im Grunde, — weitläuftiger zu ſprechen. Ich kehre zu den Letten zurück.

War je eine Nation gezeitigt zu der zweiten Art von Revolution, da ein Stand gegen den andern mit dem Mordschwerdte aufsteht, so sind es die Letten. Die abwechselnden Perioden von Wohlstand und Elend, von Milde und Unmenschlichkeit, und die Aufdämmerung — Aufklärung ist noch weit von ihnen entfernt, — bey den Letten, hat ihnen zwar nicht edles Selbstgefühl, aber desto tiefere Empfindung ihres Unglücks gegeben. Sie lernten aus den für sie erlassenen Gesetzen, dass sie Rechte haben sollten, und sahen sehr hell, wessen Schuld es ist, dass sie derselben nicht genielsen. Sie wurden aufgefordert, Schutz bey den Gerichten zu suchen, und der Erfolg lehrt sie, dass man nur Gespötte mit ihnen treibe. Viele von ihnen genossen vormals, als Kronsbauten gesetzmäfsig milde Behandlung, und wurden durch Verschenkungen unter das Joch gestofsen, das ihre Brüder schleppen. *) Sie so-

*) Bey jeder Güter-Verschenkung in Liefland wird Einer belohnt, und Tausende seiner Mitbürger werden ihrer Rechte und des Schutzes der Gesetze beraubt. Wahrlich, das ist der menschenfreundlichen weisen Monarchin unbekannt. Sicher

wohl als die, welche vorher unter gutdenkenden Herrschaften Wohlstand erwerben konnten, sehen sich beym Wechsel aussaugen, zu Grunde richten und nirgend, nirgend bietet sich Rettung aus den Harpyen, Klauen, die sie gefasst haben, dar. Sie müssen verzweifeln: und wozu rathet Verzweiflung? Sonst entliefen sie, wenn der Druck zu unerträglich ward, nach Curland oder Litthauen: aber izt ist ihnen diese Zuflucht, durch die russische Einnahme jener Länder versperrt. Dieser Umstand, über den die Erbherren jubeln, kann ihnen der verderblichste seyn. Er concentrirt das Feuer der Erbitterung auf den Punkt, wo es entzündet ward; er macht es den Leidenden unmöglich, das Hülfsmittel der Feigheit und Schwäche zu ergreifen; er zwingt sie, in ihrer Kraft, in gewaltsamen Anstrengungen Rettung zu suchen. Diese möglichen, vielleicht sehr nahen Anstrengungen: man wird aufhören, sie gering zu achten, wenn man bedenkt, dass izt die ganze zahlreiche Nation der Letten verei-

---

glaubt sie, dass alle Bauren gleichmässig ihrer wohlthätigen Einrichtungen geniessen.

viget ist. 7) und eine und dieselbe Sache würde zu führen haben.

Ein solcher Zeitpunkt ist vielleicht näher, als man gerne glauben möchte. Die vielen vergeblichen Versuche ihre Rechte auf dem gesetzmäßigen Wege geltend zu machen, haben eine sonderbare Stimmung der Entschlossenheit im Dulden unter den Letten verbreitet, die um so gefährlicher ist, je leichter sie mit Unterwerfung und nervenloser Nachgiebigkeit verwechselt wird, und also zum Misbrauche reizt. So überredete im Jahre 1795. ein Bauer in Schuyen seine Mitbrüder, die ihren Arrendator verklagen wollten, da zu unterlassen. Er erzählte es dem Edelmann wieder mit dem Zusatze: „Denn was hätten wir arme Bauren doch gegen euch, einen gnädigen Grofsherrn ausgerichtet. Es ist besser, dafs wir alles geduldig ertragen." Im Hochgefühl seiner anerkannten Erhabenheit über dem Gesetz, prahlig

7) In Liefland, Curland, Semgallen und Littauen sind die Bauren eine Nation, wie ihre Sprache und ihre Sitten beigen.

te der Edelmann überall mit dieſer Aeuſserung. Der Thor bedachte oder wuſste nicht, daſs nie ein Menſch ohne die äuſserſte Erbitterung die unumſchränkte Allgewalt eines andern, ihm Unrecht zu thun, anerkennt. Er ſah nicht ein, daſs eine ſolche Aeuſserung nothwendig und immer einen fürchterlichen Nachſatz haben müſſe, den der Sprechende in ſeinem Herzen verſchlieſst.

Einen ähnlichen Auftritt ſah ich ſelbſt mit an. Es ſollten dem Erbherrn von S. einige Mädchen und Jungen zur Bedienung nach Moskau geſchickt werden. Der Arrendator ſuchte ſie aus und nahm einem Greiſe, deſſen einziger Sohn vor wenig Wochen geſtorben war, ſeine Tochter, die ihm als Pflegerinn doch ſo nothwendig war. Vergebens gab er ſie für kränklich und ſtupid aus; vergebens ſuchte er durch Wehklagen Mitleid zu erwecken. Das Urtheil, das ihm ſein Kind auf ewig raubte, blieb unwiderruflich. Endlich ſprach er mit zitternder Stimme! „Hört meine Worte! Gott hat mir eins meiner Kinder genommen; ihr nehmt mir das andere! — Des Herren Wille geſchehe!“ ſezte der Greis mit leiſem Zähneknir-

ſchen hinzu und gieng nach einem tiefen Bücklinge hinweg.

Dieſe gelaſſene Unterwerfung, dieſes ruhige Stillhalten bey den Streichen der Willkühr, ſind, wie geſagt, nicht das, wofür die Edelleute ſie anſehen. Sie ſind nicht ſtupide Reſignation, ſondern verbiſsner Grimm, das bedeutenſte Symptom der höchſten Verzweiflung, die nahe, ſehr nahe iſt. Die Nation hat aufgehört der ſklaviſche Hund zu ſeyn, der ſich mit Schlägen zur Kette treiben läſst. Sie iſt ein Tiger, der mit ſtiller Wuth in ſeine Feſſel knirſcht, und ſehnſuchtsvoll den Augenblick erwartet, wo er ſie zerbrechen und ſeine Schmach in Blut abwaſchen kann. Unzählig ſind die Aeuſserungen, die dieſes verkündigen, wie das unterirdiſche Toſen des beginnende Erdbeben. Ich ſelbſt hörte mit Schaudern auf einer Reiſe, einen Neu-Laizenſchen Bauren im Kruge zu der Menge, die mit Beifall um ihn lauſchte, ſagen: „Was? Herren? Der droben im „Himmel und ſie in Petersburg, ſind rechtmäſsi„ge Herren. Die übrigen verdienen, daſs man

„ſie mit Keulen erſchlägt, und am Rande des „Weges von Hunden freſſen läſst. " 8)

Zum Belege, daſs dies nicht Bravade eines einzelnen Berauſchten, ſondern die Stimme der Volksgährung war, brauche ich nur die Erinnerung an die Kopfſteuer-Unruhen zurück zu rufen.

Ein Prediger hatte bey Publicirung der Ukaſe ſich nicht deutlich über die Natur und Abſicht dieſer Auflage erklärt und zu dem wahrſcheinlich abſichtlichen Misverſtande Anlaſs gegeben, daſs die Bauren von nun an, nur der Krone gehören ſollen. Sogleich durchſtreiften Deputirte der Ron-

8) That ich recht daran, daſs ich dieſe Aeuſserung verſchwieg? Ich weiſs es nicht. Mein Gefühl verbot mir, der Ankläger eines Unglücklichen zu ſeyn, der ſeinem Schmerz einen Ausbruch gewährte. Auf jeden Fall erfülle ich durch dieſe Schrift auf eine beſſere Art meine Pflicht. Man beſtrafe nicht den Schmerz, ſondern man höre auf, ihn zu verurſachen. Jene fürchterlichen Worte waren übrigens die erſte Aufforderung für mich, den Zuſtand der Letten zu ſtudiren, und alſo auch die erſte Veranlaſſung dieſes Werks.

neburgschen Letten das Land, und forderten überall die Nation auf, ihre neuen Rechte geltend zu machen. Dem zufolge sagten viele Gemeinden ihren Herrschaften den Gehorsam auf. In S that es sogar das Hofgesinde und der Koch erklärte, die Herrschaft möge sich selbst Essen bereiten: er wäre frei. Auf D. verschloss die Gemeine dem Prediger die Kirche, weil er, wie sie behauptete, die Ukase verstümmelt vorgelesen hätte und sie um die Freiheit betrügen wolle. Ueberall drohten sie Brand und Mord, wenn man ihnen nicht Gerechtigkeit wiederfahren liefse. Auf Rappin widersezten sie sich den Gerichten und das Militär selbst konnte sie nicht eher zerstreuen, als bis fünf erschossen und viele verwundet waren. Auf Smilten vergriffen sie sich sogar thätlich an dem General-Gouverneur: ein Beweis, zu welcher Höhe ihre Wuth gestiegen war. Zu Tausenden strömten sie nach der Kreisstadt Wolmar und forderten mit dem höchsten Ungestüm, dass die Gerichte sogleich von ihnen selbst die Kopfsteuer annehmen sollten, damit sie nichts mehr mit den Edelleuten zu thun hätten. Da dies nicht geschehen durfte, so wäre wahrscheinlich, obgleich die

Bürgerſchaft ſich in Eile bewaffnete, die Stadt ein Opfer ihrer Wuth geworden, wenn der General-Gouverneur nicht Militär herbey geſchickt hätte. Die Aufrührer wurden auseinander getrieben und ihre Räthelsführer theils zur Feſtungsarbeit, theils zum Exil in Sibirien verurtheilt; theils auch öffentlich geſtäupt. Dennoch blieben die *Bauren* vieler Güter hartnäckig dabey, die Abgaben ſelbſt zu entrichten, um ſich für die Zukunft nichts zu vergeben. Welcher Gemeingeiſt ſchon unter ihnen herrſchte, zeigte unter andern das Gut Dikkeln. Vier Wochen und länger, trug die Bauerſchaft deſſelben ein Executions-Commando von funfzig Mann und einem Officier, und reichte ihm Löhnung und Schlachtvieh etc. zum Unterhalte, ehe ſie ſich entſchloſs, ihre verſteckten Anführer auszuliefern.

Schon bey dieſen Unruhen wäre es um den Adel geſchehen geweſen, wenn nicht glücklicher Weiſe die Provinz hinlänglich Militär gehabt hätte. Man ſetze aber, daſs dieſes einmal nicht der Fall wäre; daſs ein Krieg den Gränzen nahe käme, oder gar die Provinz ſelbſt beträte; daſs ei-

die benachbarte Macht Vortheil von der Stimmung der Bauern zöge; dafs die ganze lettische Nation sich erhübe, sie, deren Theile einander itzt so nahe gebracht sind? 9) was für Auftritte würden erfolgen! Alle Greuel des schwäbischen und irländischen Aufstandes wären geringfügig gegen die, welche hier vorgehen würden. Die teutschen Bauren bekämpften nur die Gewaltigen ihres eigenen Volks. Die Irländer hatten nur National-Ungerechtigkeiten, nicht persönliche zu rächen. Sie wütheten gegen Fremdlinge, die ihren Freiheiten und Erwerbmitteln Eintrag thaten, nicht gegen Erbherren, die sie aussogen, mishandelten und ihre Weiber und Töchter schändeten. Hier hingegen, würden Nationalhafs

9) Dafs der neue Zuwachs den liefländischen Letten an Reizbarkeit nicht nachgebe, hat er gezeigt, als Kosciusko für sein Vaterland rang. Selbst in Curland, das doch mit der Revolution nichts zu thun hatte, erhob sich die Bauerschaft eines herzoglichen Gutes, um das Schlofs zu stürmen. Freilich schlug das herzogliche Militär in Verbindung mit einigen Cosakken, die Aufwallung bald nieder: aber es war auch nur ein einzelnes Gut.

und perſönliche Rachgier, Würgengeln gleich, gemeinſchaftlich die Loſung zum Morden geben. Es würden Ausſchweifungen vorgehen, bey deren Gedanken die Einbildungskraft zurück bebt. Alle Höfe und Städte würden geplündert, und ſtänden in Flammen. Die Gutsbeſitzer ſähen ihre Familien ſchänden und würden dann mit ihr zu todte gemartet: die beſſen hätten in der allgemeinen Verwirrung kein beſſeres Schickſal zu erwarten. Alle Teutſchen würden ermordet, und die Letten ſelbſt, zur Thierheit herabgeſunken, würden in ihren Wäldern durch Hunger und Schwerdt aufgerieben. Auf den Leichenhügeln ihrer Bedrücker, lieſse die ganze Nation ſich vielleicht vernichten, und mit der gewaltigſten Anſtrengung, würden die ruſsiſchen Waffen ſich nur eine Wüſte unterwerfen.

Welch eine Ausſicht! Und doch, meine Herren Landsleute, iſt ſie nichts weniger, als bloſse Ausgeburt der Phantaſie. Unterſuchen Sie alle angeführten Umſtände ohne Vorurtheil, und Sie werden finden, daſs ſie nicht etwa möglicher, ſondern höchſt wahrſcheinlicher weiſe ſich ſo auf-

lösen werden. Verlassen Sie Sich nicht darauf, dass die Feigheit der Letten allein schon hinreicht jeden heftigen Ausbruch der gährenden Erbitterung, die Sie doch gewiss nicht läugnen, zu verhindern. Es ist wahr, jeder Sklave ist feige, aber nur so lange, als er irgend eine kleine Verbesserung seines Sklavenzustandes ertrotzen will. Er wird ein Held, so bald seine Seele sich zu dem Entschlusse erhoben hat, seine Ketten zu zerbrechen und ganz frey zu seyn. Dann bleibt ihm von seiner vorigen Feigheit nur die Grausamkeit übrig, und macht ihn um so fürchterlicher, je mehr er selbst gefürchtet hat. Und eine solche Umwandlung: — fragen Sie die Geschichte, wie schnell ein Volk seinen Charakter vertauscht. Die Antwort wird Sie erschrecken. Die Schweizer, die mit sklavischer Scheu vor Geislers Hut das Haupt entblösten; sie kämpften die Schlachten bey Sempach und Morgarten, so bald nur einst ein Tell unter ihnen erschienen war. Die Napolitaner bebten am Morgen vor den Stocken der Policey-Beamten und schlugen am Mittage ein zahlreiches Militär in die Flucht, weil ein Mas Aniello an ihrer Spitze stand.

Selbſt die neueſten Welthegebenheiten können Sie davon belehren. Das Volk, das einſt ſo ſchimpflich bey Rofsbach entfloh, dafs ſeine Feigheit zum Sprüchworte ward, das Volk, das ſeine Könige vergötterte: iſt es nicht daſſelbe, das izt Europa erſchüttert und das ſich mit der Hinrichtung eines gutmüthigen Monarchen befleckte? Die Neger, welche die amerikaniſchen Colonien verheeren, krümmten ſich, vielleicht noch am Tage des Aufſtandes geduldig unter der Geiſſel der Coloniſten. 10) Nur zu möglich iſt es alſo, dafs Ihre Leibeigenen, die izt bey dem Anblicke ihrer Peitſche zittern, ſich bald in bloſse Bayonnette ſtürzen, um Ihr Blut zu vergieſsen. Und entkämen Sie dann auch dem Mordmeſſer: was würde Ihr Loos ſeyn? Als Bettler entflöhen Sie entweder aus dem Lande, das Ihre Vorfahren durch ein Verbrechen gegen die Menſchheit er-

10) Um allen gefliſſentlichen Misanwendungen vorzubeugen, iſt es nothwendig anzumerken: die Mulatten und Neger empörten ſich nicht, weil man ihnen Freiheiten gab, ſondern weil die Weiſsen ihnen die dekretirten Freiheiten und Bürgerrechte verweigerten.

deuteten, oder als Bettler kehrten Sie endlich zu den Schutthaufen Ihrer jetzigen Wohnungen zurück und sähen sich dann gezwungen, alles das zuzugestehen, dessen Verweigerung die Ungewitter zusammenzog. Haben Sie also Mitleid mit Ihrem Vaterlande, Ihren Kindern, mit sich selbst. Retten Sie Sich und die Völker Liflands von den nahen Greueln der Verzweiflung. Lösen Sie die Bande, die Sie bis izt nur zu verhüllen suchten!

Doch die furchtbaren Erinnerungen scheinen den Pöbel des liefländischen Adels, — der in demselben, wie überall, die Majorität ausmacht, — zu verblenden, damit die Enkel die Schuld der Vorältern, zugleich mit der eigenen, büfsen. Es ist vergebens, sein Gefühl rege machen zu wollen: wer vermag zum Todten zu sprechen: „Stehe auf und handele." Er ist zu aufgeklärt, um nicht jede Appellation an die Menschlichkeit für empfindsame Faselei zu erklären. Es ist vergebens ihn auf die nothwendigen Folgen seines ungerechten und grausamen Verfahrens aufmerksam zu machen. Er hat zu viel — Weisheit

oder kaltes Blut, oder — was man will, um vor den wirklichsten Uebeln zu erschrecken, so lang sie nur noch nicht da sind.

Demungeachtet, meine Herren Landsleute, muss ich Sie bitten, ihre Blicke noch auf einen anderen Gegenstand zu richten. Wenn auch ihr guter Genius nur günstige Umstände herbeiführte, die den Ausbruch, den jeder vorurtheilsfreie Beobachter vorher sehen muss, noch zehn und mehrere Jahre zurück halten, so giebt es doch von einer andern Seite sehr viel für Sie zu fürchten.

Die Leibeigenheit contrastirt zu sehr mit dem Geiste des Zeitalters und einer gesunden Politik, als dass sie in irgend einem Staate länger, als unumgänglich nöthig ist, geduldet werden sollte. Indess von der einen Seite alle Denkende sie als eine Herabwürdigung der Menschheit verabscheuen, fühlt man in den Cabinetten lebhaft, dass der Stand der Ackersleute der wichtigste sey, und dass nur in so fern dieser geschützt und aufgemuntert wird, die Macht des Staates für sicher ge-

gründet angesehen werden kann. Daher hob man die Ueberreste, der Sklaverei in Schlesien, in Böhmen, in Dännemark auf; daher hat Preussen und Oesterreich selbst in den neuerworbenen Provinzen sie so sehr gemildert, dafs sie der völligen Freiheit nahe kommt, und bald in diese übergehen mufs. 11)

Das russische Cabinet ist zu weise, als dafs es in einer so wichtigen Sache zurückgeblieben wäre, wenn leicht zu errathende Verhältnisse im Staate sein Verfahren nicht gehemmet hätten

11) „Aber in Meckelnburg, in der Lausitz, in einigen Gegenden Westphalens existirt sie noch?“ Wer die vorhergehenden Blätter mit einiger Aufmerksamkeit gelesen hat, und den Zustand der Leibeigenen in den genannten Provinzen kennt, wird diesen Einwurf nicht machen. Dort sind die Rechte der Herrschaft, fest bestimmte und sehr gelinde Frohnleistungen zu fordern und allenfalls einen Ungehorsamen leicht zu bestrafen. Die Bauren sind wahre Eigenthümer ihres Landes etc. Man weifs, dafs in Westphalen viele sich in die Leibeigenheit einkaufen, und dafs in der Lausitz Freie mit Freuden sich auf die Bedingungen der Leibeigenheit niederlassen. In Liefland — —

Aber izt, da die Volksſtimmung, da die Nachbarſchaft einer unternehmenden Macht, wichtige Maafsregeln, der innern Ruhe wegen, nothwendig macht, izt wird man gewifs Mittel finden, die erwähnten Verhältniſſe zu verändern und den grofsen Schritt zu thun, der Rufsland, durch Aufhebung aller Leibeigenheit, zwanzig Millionen wahre Staatsbürger mehr erſchaffen wird.

Was ſage ich? Jedes innere Verhältnifs kann geſchont und doch die Lage der Letten umgemodelt werden. Zwar iſt auch der ruſsiſche Bauer leibeigen, aber die Provinzen an der Oſtſee und Litthauen ſtehen in dieſem Stücke weit hinter dem eigentlichen Rufsland zurück. Dort giebt es faſt gar keine Edelhöfe und der Bauer zahlt, ſtatt aller Leiſtung, an ſeinen in der Hauptſtadt wohnenden Erbherrn eine geringe Kopfſteuer, gewöhnlich fünf Rubel für jede männliche Seele, wie man ſich ausdrückt. [12]) Dieſe geringe Ab-

12) Daher heifst es, wenn jemand tauſend Seelen geſchenke erhält, nichts weiter, als er hat das Recht, von ſo viel Bauern fünf Rubel zu erheben.

gabe bey der Fruchtbarkeit faſt aller Gegenden daſelbſt, und der Freiheit von Frohndienſten, läſst den Bauren die Möglichkeit, oft groſses Vermögen zu erwerben. Es iſt nicht ſelten, dafs ſie in irgend einer Stadt, ſelbſt in Petersburg, Moskau, Riga ſich niederlaſſen und als Kaufleute ſehr wichtige Geſchäfte machen, ohne ſich um ihre Freiheit zu bewerben. Selbſt von denen, die in ihren Dörfern bleiben, kaufen viele ihre zu Rekruten ausgehobenen Söhne mit fünfhundert Rubeln los. Welch ein Abſtand von den helländiſchen Bauren! Nie hat die Krone nöthig gehabt, Mittlerinn zwiſchen den ruſsiſchen Bauern und ſeinem Herrn zu werden. Aber dafs ſie es in Liefland nöthig findet, zeigen die häufigen, obwohl vergeblichen Befehle, zum Beſten des Letten; das zeigen ferner die Verordnungen über den Unterricht der Bauerjugend; das zeigt die Aufhebung des Adel-Etats, wodurch die Adelsverſammlung aus einem Landtage in einen Wahltag verwandelt und der Regierung freie Hand zur Verbeſſerung gegeben wurde. Ich könnte leicht noch mehrere Fingerzeige über die wohlthätige Abſicht der Regierung aufzählen, aber in einem

monarchiſchen Staate gehören die Entwürfe des Hofes zu den heiligen Geheimniſſen.

Was könnte der Krone im Wege ſtehen, wenn ſie beſchloſſe, den Abrock- oder Kopfzins auch in Liefland einzuführen, ſtatt aller Frohnleiſtung? Von keiner Seite das Geringſte, denn ſelbſt die völlige Freilaſſung der Bauren wäre gefahrlos, wie jede weiſe Neuerung zum Beſten des groſsen Haufens. Geſezt aber, ſie beſchränkte ſich auf den erwähnten Schritt; ja, ſie führte auch nur, wie Kaiſer Joſeph in Gallizien that, allgemeine Urbarien ein, die durchaus als unabweichliche Norm der Leiſtungen dienen ſollten: was würde aus zwei Drittheilen der liefländiſchen Gutsbeſizer werden? Sie haben die Güter weit über den Werth bezahlt, ſie haben ſie mit erborgtem Gelde gekauft, in der offenbaren Speculation, ſich durch Erpreſſungen von den Bauren ſchadlos zu halten: ſie ſind zu Grunde gerichtet, ſo bald man die Bauren ihrer habgierigen Willkühr entrückt. Unüberſehbare Fallite müſsten erfolgen: auch die Vorſichtigſten würden leiden und mit dem zerrütteten Wohlſtande ſänke auch der Ueberreſt von

Glanz und Anſehn, den der Adel noch hat: er wäre ſo gut als vernichtet. Wird aber eine ſolche Rückſicht die Regierung zurück halten, Gerechtigkeit zu üben? Ungerechtet, daſs Menſchen, die ihren Glücksplan auf die Ausſaugung ihrer Mitbürger gründeten, gar keine Rückſicht verdienen: kann es erwartet werden, daſs man ihn erpreſsten Wohlſtand von drey bis vierhundert Familien aus der verzehrenden Klaſſe, dem Glücke ſo vieler hunderttauſend Familien aus der erwerbenden Klaſſe vorziehen werde? So wahr die erhabene Catharina eben ſowohl die Weiſe und Gerechte, als die Groſse genannt zu werden verdient; ſo wahr dies Jahrhundert als das aufgeklärteſte geprieſen werden kann: man wird es nicht! Der Petersburger Hof hat ſeit der jetzigen Regierung ſich ſo oft als den einſichtsvollſten gezeigt, daſs mit Recht und Sicherheit erwartet werden kann, er werde den erſten auffallenden Anlaſs, ſey es nun ein Aufſtand oder der Antrag eines Biedermannes cui vis et voluntas, ergreifen, einen ſo gefährlichen Makel, als die Leibeigenheit beſonders in den Gränzprovinzen iſt, aus der Staatsverfaſſung zu tilgen.

Man

Man sieht, die Nation bäumt sich nun selbst aus ihrem Schlamme auf, oder die gerechte Hand des Beherrschers erhebe sie, so ist immer die entscheidende Verbesserung ihres Schicksales nahe, und der Ruin eines grosen Theils des Adels muss die Folge davon seyn. Dies unvermeidliche Vita rustici, mors nobilis, erkennt man auch sehr gut: aber es geht mit dieser Erkenntnis wie mit den Weissagungen der Cassandra. Man erklärt sie für gegründet, aber man benuzt sie nicht. Vorsätzlich drückt der Adel die Augen zu, um die drohende Gefahr nicht zu sehn. In der Hofnung, dass der unausbleibliche Sturm erst die Nachkommenschaft treffen werde, will er keine Fusbreite von dem mit so schreiender Ungerechtigkeit eingenommenen Posten zurück weichen. Statt der Gefahr aus dem Wege zu gehn und sie durch Aufhebung ihrer Ursachen zu beschwören, strengt man sich nur an, sie so viel als möglich aufzuschieben, oder sie durch List und Gewalt zu vereiteln. Lächerlicher Kampf gegen eine unbedingte Nothwendigkeit.

Nein, meine Herren! Ihre bisherigen Kunst-

Griffe werden ihnen bald den Dienst versagen, und das Ungewitter wird unaufhaltsam über sie ausbrechen, wenn sie nicht den einzigen möglichen Weg zur Rettung einschlagen. Möchten Sie Sich doch dazu entschliessen! Alles fordert Sie auf, den Ueberrest ihrer ritterschaftlichen Privilegien zum Wohlthun anzuwenden, damit man sie ihnen nicht nehme. Berufen Sie Sich also nicht länger auf die Zukunft und die Nachkommenschaft. Wenn sie ihr nicht eben sowohl Beispiele gerechter und edler Handlungen, als Gelegenheit zu denselben hinterlassen wollen, so ist sehr zu fürchten, dass Sie ihr gar nichts hinterlassen werden. 13).

Der einzige übrige Weg, grossen Einbussen vorzubeugen, ist hier, sich kleine selbst aufzulegen.

Gehen Sie der Zukunft entgegen; kommen

13) Liflands Adel hat sich oft in Cabinetten und auf dem Schlachtfelde ruhmvoll ausgezeichnet: auf auf seine Heimath, auf seine Güter muß man nicht sehen, wenn man ihn im Ganzen beschreiben will.

Sie ihr zuvor. Gewähren Sie freiwillig, was man Ihnen einst ohne Schonung entreissen wird; gewähren Sie es ungefordert, und man wird es mit Dank als ein Geschenk empfangen und sich gerne die Modificationen gefallen lassen, die Sie zu Ihrem Besten treffen werden.

Es giebt ein unfehlbares Mittel, die Letten allmählig, ohne alle Erschütterung in eine ganz freie Nation zu verwandeln, und sie zugleich wohlhabend und gebildet zu machen. Doch ehe ich von diesem Mittel rede, bey dem der Adel nie etwas Rechtliches verlieren bey dem er im Gegentheil viel gewinnen kann, muss ich gewisse Vorurtheile widerlegen, die man in Liefland theils wirklich hat, theils zu haben sich stellt. So lange diese herrschen, ist es vergeblich vom Adel etwas zu hoffen, und nur zum Throne darf die Menschheit ihr trübes Auge mit einiger Hofnung erheben.

Siebenter Abſchnitt.

Kann die Aufhebung der Leibeigenſchaft nachtheilig ſeyn?

L'induſtrie ne craint rien tant que la ſervitude. Le génie s'éteint lorsqu'il eſt ſans éſpérance, ſans émulation, et il n'y a ni éſpérance, ni émulation, où il n'y a point de propriété. Rien ne fait mieux l'éloge de la liberté et ne prouve mieux les droits de l'homme, que l'impoſſibilité de travailler avec ſuccès, pour enrichir de maitres barbares.

Raynal.

Leibeigene haben, das heiſst, ſich des Zufalls, oder einer fehlerhaften Verfaſſung bedienen, um ſeinen Mitbürgern das wichtigſte, das ſchönſte ihrer Rechte vorzuenthalten, — das wird gewiſs niemand für edel erkennen. Aber iſt es nicht edel, ſo bleibt es doch adlich. Der liefländiſche Edelmann (ich rede vom groſsen Haufen,) iſt ſo innig mit dem Erbherrn verwachſen, daſs er

ſelbſt ſich den einen nicht ohne dem andern denken kann. *) Von der Seite des Edelmuths, der bekanntlich von dem Adelmuth ſehr verſchieden iſt, läſst ſich alſo wenig hoffen, und eben ſo wenig von der Seite des Rechts: denn darunter verſteht ja jeder Ungerechte nur das, was ſich durch einen Proceſs erzwingen l ſst. Spräche man zu einem Gutsbeſitzer: „Es iſt nicht recht, daſs dein Bruder dein ſey, wie dein Ochſe oder dein Pferd dein ſind; ſo würde man wahrſcheinlich einen Kaufcontract zu ſehen bekommen, u. ſ. w. Es bleibt alſo nichts übrig, als den Nutzen der Edelleute ſelbſt ins Spiel zu ziehen und ihnen über ihre wahren Vortheile die Augen zu öfnen.

*) Eine liefländiſche Dame fragte ihren Vetter, der eben aus England zurückkam, ob die engliſchen Bauren ſtarken Gehorch (Frohnleiſtung,) zu thun hätten? Sie erſtaunte ſehr zu hören, daſs es dort weder Leibeigene noch Frohndienſte gäbe. „Gro„ſser Gott, rief ſie einmal über das andere aus! „was müſſen das für armſelige Edelleute ſeyn, die „nicht einmal Leibeigene haben! Nein! Oſten und „Weſten; zu Hauſ' iſts am beſten!" Freilich, meine Gnädige; — für Sie! —

Ich habe die unvermeidlichen Folgen der fortdauernden Leibeigenheit nach der Wahrheit aufeinander gesezt. Izt muss ich noch den Schleier der Nothwendigkeit zu zerreissen suchen, in den man Habsucht und Herrschbegier hüllt. Ich muss die abgeschmackten Vorurtheile widerlegen, mit denen man für die Leibeigenheit rechtet. Sie sind schon an mehrern Orten im Vorbeigehen erwähnt worden: aber es ist nothwendig, sie ausführlich durchzugehen. Dies ist vielleicht der wichtigste Theil meines Buches. Meine Leser werden mir also verzeihen, wenn ich über diesen Gegenstand weitläuftig seyn, ja sogar manches schon Gesagte wiederholen muss. In einem Werke dieser Art ist es nicht möglich das: „Relinque, quae desperas tractata nitescere posse" streng zu befolgen.

Der Leibeigene ist nicht reif zur Freiheit! Das ist der Gemeinspruch, der von allen Seiten ertönt, mit diesem glaubt man jede Aufforderung, sie ihm zu ertheilen, zurück weisen zu können. Die Behauptung, wie so unzählig andere, klingt stark, eben weil sie hohl ist. Man braucht sie

ſuft zu zerlegen, um ihr lächerliches Nichts zu entdecken.

Nicht reif zur Freiheit ſeyn: was heißt das? Die Freiheit iſt dem Menſchen natürlich, wie Athmen und Empfinden; wie kann es alſo einen Zuſtand geben, in dem er nicht reif zu derſelben ſeyn könnte, ohne aufzuhören Menſch zu ſeyn?

Jener Satz, man unterſuche ihn ſo genau als möglich, kann keinen andern Sinn haben, als: Der Lette würde als freier Menſch entweder gar nicht leben können; oder er würde ſich doch nicht glücklich dabey fühlen; oder endlich, er würde nicht Verſtand genug haben, bürgerliche Freiheit und bürgerliches Verhältniſs zu vereinigen; er würde ſeinen Platz im Staate, als Akkermann, verlaſſen, ſeine Pflichten nicht erfüllen und den Geſetzen den Gehorſam verweigern. In jeder Bedeutung liegt eine Abſurdität.

Der Lette würde nicht leben können! Wie? Steht der heidniſche, wilde Karakalpak, Baſhkire, Irokeſe, Neu-Seeländer etc. auf einer höhern Stufe der Reife, als der chriſt-

liche, der civilisirte Lette? War er selbst tel-
ser, als die Teutschen ins Land kamen und ihn
den Donner anbeten hörten? Gleichwohl genofs
er damals der Freiheit und wufste sie männlich
zu vertheidigen. Seyn Sie also unbesorgt, mei-
ne gnädigen Herrn, der Lette würde sich zu er-
halten wissen, auch wenn er ihrer wohlthätigen
Peitsche entbehren müste.

Es würde sich als freier Mann nicht glücklich fühlen. Heifst zu einem Zustande reif seyn, sich in demselben glücklich fühlen; dann ist der Lette reif zur Freiheit, aber nicht zur Sklaverei. Hat er die erste durch einen Zufall erlangt, so dünkt er sich beneidenswerth; in der leztern aber ist er bis zur Verzweiflung elend. Sich als freier Mann für glücklich zu halten, dazu gehört nur ein wenig Selbstständigkeit. Es als Sklave zu seyn, mufs man entweder die Bildung eines Epiktet, oder die eines — Hofschranzen haben, um entweder mit der ganzen Schwungkraft des Verstandes empor zu steigen über alle Inconvenienzen seiner Lage, oder seine Fessel zu küssen, weil sie — zuweilen Ordensbänder hei-

tien. Wählen Sie von den beiden welches Sie wollen, so sind Sie, meine adlichen Landsleute, reifer zur Sklaverei, als der Lette. Ich hoffe, dafs Sie so billig seyn werden, diesen Satz als ein Compliment aufzunehmen: denn wie gesagt, zum Sklaven reif seyn, setzt eine sehr hohe Verfeinerung des Verstandes oder — des Charakters voraus.

Es hält schwer, dergleichen Lächerlichkeiten zu erwähnen, ohne sich zum Spott hinreifsen zu lassen. In dem dritten Sinn aber ist jener Satz ernsthafter, obgleich nicht gegründeter.

Der lettische Bauer würde seinen Platz im Staate verlassen! Was erhält die untern Volksklassen anderer Länder an dem ihrigen? Was macht sie betriebsam in ihrem Gewerbe, zu friedlichen Staatsbürgern, zu folgsamen Unterthanen? Bedürfnifs und Furcht heifsen die wohlthätigen Genien, nicht Sklaverei oder Bildung. Jene allein bürgen aber auch izt für die Haltbarkeit der Sklavenfesseln. Ihre Gewalt würde nicht verringert werden, wenn die gesetz-

gebende Macht einst zum Letten spräche: „Von nun an gehörst du nur dem Staate. Von seinen Gesetzen erwarte Schutz bey rechtlichem Erwerbe, aber auch Strafe für jede Uebelthat. Unterstützen wird dich nur dein Fleiss: aber dein Acker und was er trägt, gehört dir, so lange du treu leistest, was der bisherige Eigenthümer zu fordern berechtigt ist. Deine Kinder werden erben, was du erwirbst. Sie werden sich emporschwingen können!" etc. Wahrlich, der Lette bliebe an seinem Platze! Wahrlich, er würde seine Pflichten strenge erfüllen; sich ausbilden, sich bereichern. O mein Vaterland! Wird dieser glückliche Lenz nicht bald, ach! bald auf deinen Fluren blühen? Werden die neun Zehntheile deiner Söhne nicht endlich aufhören, die Beute der übrigen zu seyn? Das klopfende Herz spricht „Ja!" — aber die Erfahrung schüttelt traurig das Haupt, wenn dieses Heil vom Adel kommen soll.

Wir wollen aber die Vertheidiger der Leibeigenheit ihre Sache selbst führen lassen.

Der Charakter des Letten, sagen sie, macht die strengste Behandlung und die Sklaverei noth-

wendig. Diese allein halten ihn noch einigermaßen, in den Schranken der Ordnung und Sittlichkeit. Er ist von Natur im höchsten Grade träge. Jede Arbeit, bey der kein Aufseher den Stock schwingt, thut er langsam und schlecht. Nicht bloss für den Hof, sondern auch bey seinen eigenen Arbeiten zeigt er diese Unthätigkeit. Es giebt Bauren, welche die Hälfte ihrer Felder vorsätzlich unbesät, ihr Vieh verhungern, ihre Wohnung zusammenfallen lassen, wenn der Erbherr sich nicht selbst um ihre Wirthschaft bekümmert.

Er ist ferner äusserst verschwenderisch. Kaum ist die Erndte gedroschen, so stellt er Gastmale an, brauet sich Bier, backt täglich Kuchen, statt des Brodtes, verkauft sein Getraide, sein Heu und Stroh für den halben Preis, um in den Schenken schwämen zu können. Daher ist sein Vorrath vor Weihnacht erschöpft. Er würde verhungern müssen, wenn die Herrschaft ihn nicht, da er leibeigen ist, züchtigen könnte, und ihn nicht ihres eigenen Vortheils wegen, unterstützte.

Er ist ohne Ausnahme dem Trunk

ergeben. Viele bringen ganze Wochen in dem Kruge zu; viele trinken sich ins Grab. „Wenn „die Furcht vor dem Herrn und seiner Peitsche „sie nicht zurück hielte, so würde bald die ganze „Nation in Branntwein ersaufen.“ *)

Er ist diebisch. In manchen Gegenden hielten die Letten es für eine Ehre die Herrschaft betrügen zu können und oft sind die Wohlhabendsten die ärgsten Schelme. Tenne, Speichen, Branntweins-Küche, Heerde, Geflügel, alles wird bestohlen. Wären die Letten frei, so müsste jeder Diebstahl gerichtlich untersucht werden: und in welcher Lage würde sich da die Herrschaft befinden! Jezt kann man sich ohne Weitläuftigkeit schadlos halten, oder wenigstens auf der Stelle bestrafen lassen: und in der Nähe schreckt eine kleine Strafe den Ungebildeten mehr, als die grösseste, die nur aus der Ferne droht.

Er ist unverträglich und viehisch

*) Die eigenen Worte eines Edelmanns, wie überhaupt alle diese Gründe aus dem Munde der Gutsbesitzer treulich gesammelt sind.

Wild im Zorne. Eltern und Kinder, Geschwister, Gatten, Wirth und Knecht gehen zuweilen mit Aexten aufeinander los und schlagen sich blutig. Unzählige Morde würden vorfallen, wenn ihr Moral-Gesetz, der Ziemer, ihnen nicht immer über dem Rücken schwebte. Besonders sieht man das auf den Krongütern, wo sie, in der Hoffnung mehrerer Ungestraftheit, ihrer natürlichen Wildheit den Zügel schiefsen lassen. Kaum aber sind sie Privat-Eigenthum geworden, so verbessert sich ihr Charakter: sie werden zahmer, einträchtiger, nüchterner und — gehorsamer.

Widerspenstigkeit ist noch ein Haupt-Fehler der Letten. So bald sich ihnen ein Schimmer der Hoffnung, frei zu werden, zeigt, ja auch nur der Gewalt einer Herrschaft zu entkommen, und der andern zu gehören, so werden sie störrisch, trotzig und versagen allen Gehorsam. Das zeigte sich bei den Kopfsteuer-Unruhen; das zeigt sich, so bald einem Bedienten die Freilassung zugesagt ward, und endlich bey dem Ablaufe einer Pachtzeit oder der Uebergabe verkaufter Güter. Vorzüglich aber sieht man dies

wieder auf den Krongütern. „Haben mich nicht die Schelmen Bauren," sagte ein Edelmann, der mir einige jener Einwürfe machte, „achtmal[3]) „beym Cammeralhofe verklagt, so lange sie „der Krone gehörten. Nein, nein! den Bauren ist Peitsche und Sklaverei nothwendiger als „das liebe Brodt. Werden sie frei, so erbarme „sich Gott unser aller!" Hier hob er emphatisch die gefaltete n Hände gen Himmel. Ich glaubte einen Kornwucherer um einen gesegneten Hagelschlag die Vaterhuld des Himmels anrufen zu sehn.

Endlich sagt man, würde auch die Lage der Letten selbst, durch die Freilassung sehr unsicher und traurig werden. Jezt muss die Herrschaft sich des Verarmten, ja, des Liederlichen annehmen, und für seine Unterstützung sorgen, freiwillig oder gezwungen. Das ärgste was dem Verdorbenstehn

3) Für die Richtigkeit dieser Angabe stehe ich nicht, denn der Ehrenmann ist als ein Aufschneider bekannt.

widerfahren kann, ist, dass ihm sein Hauswesen genommen und er einem andern als Knecht zugegeben wird. Ein freier Mensch würde in einem solchen Fall völlig verstossen und in die Welt hinausgejagt werden. Ihm würde nichts übrig seyn als zu betteln oder zu rauben. 4) Das gewöhnliche Schicksal, *sagt man*, der Freigelassnen beweist dieses. Ohne Heimath, ohne Obdach irren sie umher, suchen überall Fortkommen und finden es nirgend. Sie sind also gezwungen, unerlaubte Gewerbe zu treiben und froh, wenn man sie wieder irgendwo auf die Bedingungen der Erbbauern anfezt. „Die Letten gleichen den häuslichen Thieren, die verloren wären, wenn man sie nicht benutzen und also versorgen wollte." 5)

---

4) Oder ordentlich zu werden und zu arbeiten. Hr. von - -l

5) Wieder die eigenen Worte eines Edelmanns, dem weder Witz noch Bildung, nur Menschengefühl und Bescheidenheit fehlen. Etre superbe et dedaigneur qui méconnois tes freres, ne verras tu jamais, que ce mépris rejallit sur toi? sagt Raynal.

Wie man sieht, fehlt es den Vertheidigern der Leibeigenheit nicht an Gründen, die wenigstens plausibel klingen. Wie sollte es auch? In diesem Zeitalter, da die Grundsätze der Gerechtigkeit und Menschenliebe unter gewissen Classen das Modegespräch geworden sind, hat jeder der, sie auswendig weiss, aber nicht befolgen will, kein dringenderes Geschäfte, als schön klingende Ursachen für sein Betragen aufzusuchen; besonders bey einer so wichtigen Sache, in der die Stimme aller denkenden Unparteiischen längst entschieden hat. Wir wollen die obigen Angaben einzeln durchgehn, besonders um derentwillen, die sie, so hohl sie auch sind, auf Treu und Glauben annehmen, weil sie — nicht vermögend sind, zu untersuchen.

Der Lette ist von Natur träge. Von Natur? Ja! Das heißt nemlich: gewisse Ursachen wirken in seiner Menschennatur Trägheit, so wie sie dieselbe Erscheinung in der Menschennatur des Edelmanns wirken würden.[63]) Er

63) Man sehe den S. 45. angeführten Ausspruch des Montesquieu.

Er ist träge eben deshalb, warum — (ein argumentum ad hominem zu brauchen;) — so manche zu wirthschaftliche adliche Dame in ihrem Hause unsauber ist: aus Erschöpfung. Als Knabe, zuweilen schon im dreizehnten Jahre, wird er zu den härtesten Arbeiten gebraucht. Er muss dreschen, pflügen, Holz fällen: entweder für den Herrn, oder für das eigene Haus, weil die Herrschaft alle Erwachsene zur Gesammtarbeit zusammentreiben liess. Ein zu früh erschöpfter Körper kann aber natürlich nie völlige Kraft, vielweniger Lebhaftigkeit und rege Betriebsamkeit erlangen. 7) Was sollte auch den Letten

7) Nur eine Beobachtung, zum Belege der zerstörenden Kraft zu früher Erschöpfung. Auf den wohlhabenden, besonders Kronsgütern, findet man fast lauter lange wohlgebildete Männer; auf den ausgesogenen Gütern, lauter kleine übelgestaltete Menschen. Nirgend ist dieser Contrast auffallender, als auf einem gewissen Gute im Schujenschen Kirchspiele. Dort gehörte die Bauerschaft vor dreissig Jahren zu den begütertesten in Liefland; damals aber fielen sie in die Hände eines habsüchtigen unmenschlichen Tyrannen. Alle noch übrigen Leute aus der glücklichen Periode sind von hohem star-

bewegen, die Axt oder den Flegel schneller für den Menschen zu heben, der ihn aussaugt, und oft noch dazu mishandelt? Würden seine Anklä-ger rascher für einen Erbherren arbeiten.

„Aber auch für sich ist der Lette nicht thäti-„ger:" Woher weiss man das? Etwa daher, dass er, der nicht Zeit hat, seinen Acker gehörig zu bestellen, nicht für den Anschein der Wohlhabenheit in Wohnung und Kleidung sorgen kann? Aber es sey auch wahr: was lässt sich daraus schliessen? Nichts, als dass man ihm Muth und Lebenslust geraubt hat. Die Herrschaft, welche gezwungen ist untersuchen zu lassen, ob die Bauren ihren Acker bestet und ihre Wiesen gemähet haben, muss ihnen schon überflüssig bewiesen haben, dass sie dieselben nur als lebendige Erwerbmaschinen betrachte, und nur aus Eigennutz ihren Wohlstand wünsche.

Unwidersprechlich darzuthun, was die Quelle

---

ken Wuchse und lebhaftem Charakter; die andern hingegen sind breitschultrige Zwerge und ausgezeichnet dumm, träge und schmutzig.

der Trägheit ſey, die man dem Letten vorwirft, will ich meine liefländiſchen Leſer an eine Erſcheinung erinnern, die ihnen ſtets vor Augen liegt. Die Bauern zu Adiamünde, Jürgensburg, Ronneburg waren berühmt wegen ihrer Betriebſamkeit, ſelbſt in Handwerken und im Handel. Seitdem ſie in die Hände der jetzigen Beſitzer kamen, ſind ſie theils ſchon völlig in Unthätigkeit, Verdroſſenheit und Elend verſunken; theils nähern ſie ſich denſelben mit unverkennbar ſchnellen Schritten. *) „Woher das?“ frägt ſicher niemand, der die jetzige Lage jener Bauergemeinden kennt. Es giebt andere Güter, z. B. Lindenhof, Dickeln, Kulsdorf, wo die elenden Hütten ſich in bequeme Häuſer, die Wüſten in fruchtbare Gefilde verwandelt haben. Wer iſt der Schö-

*) Die Weber von Ronneburg ſind wegen ihrer Geſchicklichkeit berühmt. Einer der geſchickteſten und wohlhabenſten unter ihnen, verbot ſeinen Söhnen bey ſeinem väterlichen Fluche, ein Handwerk zu lernen. „Warum wollet ihr, ſagte er, mit doppelten Strängen ſchleppen?“ Das muſs doch wohl anders geweſen ſeyn, als ſein Vater ihn ein Handwerk lernen lieſs.

pfer dieſer Umwandlung? Die Genügſamkeit und Milde der Herrſchaften.

Der Lette iſt verſchwenderiſch.

In den ärmern Gegenden: ja! In den reichern, wie im Trikatenſchen, iſt er ſehr haushälteriſch. Sonſt pflegt Verſchwendung Armuth zu erzeugen, aber hier iſt es umgekehrt: ein Beweis, daſs auch dieſer Fehler, ſo gegründet die Rüge iſt, bloſs aus ſeiner Lage entſpringe.

Nach neun durchdarbten Monaten hat der Bauer endlich wieder einen gefüllten Speicher. Er könnte vielleicht mit ſeinem Vorrathe bis zum Frühlinge reichen, wenn er ſich entſchlieſsen wollte, die lezten drei Monate wie in den vorhergehenden, ſich nur halb zu ſättigen, und — wenn er nichts abzugeben, nichts zu bezahlen hätte. Dies ſchmälert ſeinen ärmlichen Vorrath ſehr, daſs er auch bey dem ſtrengſten Faſten, nicht auslangen würde, ohne neue Schulden zu machen. Warum ſollte er ſich alſo nicht ſeinem Bedürfniſs der Freude überlaſſen? Es iſt ja ſo natürlich, nach den vollendeten Jahresarbeiten der

Früchte derſelben genieſsen zu wollen, beſonders wenn man ſie durch Elend erringen muſste. Es iſt ſo dringende Nothwendigkeit, auf Tage des Kummers, einige frohe Stunden folgen zu laſſen, wenn man es in ſeiner Gewalt hat. Wer wollte es alſo dem armen Letten verübeln, wenn er ſeines ſcheinbaren Ueberfluſſes als eines wirklichen genieſset; wenn er im Herbſt, in der Jahreszeit, da alles frohen Genuſs des Naturſegens prediget, ſich eine Tonne Bier brauet, ſeinen Kindern Kuchen bäckt, und mit gutmüthiger Unbedachtſamkeit, ſelbſt ſeinen Hausthieren ihr Futter ungemeſſen reicht. Sie alle haben mit ihm das Bitterſte des Mangels empfunden, haben manchen Tag und manche Nacht das Nagen des Hungers gefühlt, ohne ihn ſtillen zu können! — Ihr, deren Leben in unaufhörlicher Fülle dahin flieſst; ihr, die keinen Mangel kennt, als den der Ueberfluſs erzeugt, den Mangel an Fähigkeit zum Genuſs; ihr, den nie der Hunger mit dem hohlen erſtorbenen Auge, den erdfahlen gefurchten Wangen, den ausgedorreten Lippen entgegen grinſete, und die ihr euch gleichwohl oft unglücklich wähnt, wenn euer Ehrgeiz, oder eure ſchlüpfri-

gen Begierden einen Wunsch verfehlen! wie leicht muss es euch werden, nach einer üppigen Mahlzeit auf dem Sopha Regeln zu geben, wie das Elend seinen kärglichen Bissen zuschneiden müsse, um das ganze Jahr hindurch darben zu können, ohne dass euch seine Bitten beschwerlich fallen! O, beneidet dem Armen, der euer Wohlleben im Schweisse seines Angesichts erwirbt, beneidet ihm nicht das kurze Vergessen des vergangenen Jammers, die kurze Stärkung auf den unfehlbar wiederkehrenden, der schon vor seiner Thüre lauscht. Lasst wenigstens den Herbst Freuden auch ihm gewähren! Ein Leben von ununterbrochenem Leiden: ihr müsstet sehr boshaft seyn, wenn ihr selbst euren Feinden es gönnen könntet. Nur die verirrte Einbildungskraft ersann einen solchen Zustand und nannte ihn — Hölle.

Und warum sollte der Lotte in dürftigen Gegenden sparen? Welche Vortheile könnten ihn dazu reizen? Erübrigen könnte er unter hartherzigen Herrschaften schlechterdings nichts. Der einzige mögliche Vortheil des freiwilligen Hun-

gers wäre, dafs er weniger Vorfchufs bedürfte, und alfo auch weniger Zubufse geben müfste: aber was kümmert ihn das? Je mehr fein Vorrath gefchmälert wird, defto früher mufs der Hof ihn unterftützen. Thut diefer es nicht, nun fo verkauft er fein Pferd oder Vieh und damit mufs man ihm doch am Ende aushelfen.

Ich will übrigens das Betragen der Bauren nicht rechtfertigen. Aber — er ftcht im Herbft vor feinem Getraidehaufen, wie ein Heifshungriger vor einer reich befetzten Tafel. Wenn er beym erften Zulangen nicht zu begierig fchlingen follte, müfste er fehr wichtige Anreizungen zur Mäfsigkeit haben. Man gebe ihm folche Anreizungen; man gewähre ihm die Ausficht, wichtige Vortheile und Freiheit für fich oder feine Kinder zu erwirthfchaften; ja, man fichre ihm nur die Möglichkeit eines Erfparniffes und den Befitz deffelben, und er wird ftrenger Wirth werden: wie er es unter menfchlichen Herrfchaften fchon ift.

Die Letten find, ohne Ausnahme

dem Trunk ergeben. ja, leider ja! Um aber deshalb mehr Mitleiden als Verachtung für ihn zu fühlen, bitte ich meine Leser, sich nur dessen zu erinnern, was ich im zweyten Abschnitte darüber sagte. —

Er ist diebisch; unverträglich; viehisch wild im Zorne.

Ich will noch weiter gehen, als meine Gegner: er ist zu jedem Laster ohne Ausnahme fähig und aufgelegt, so bald er Reizung zu demselben findet, und Aussicht auf irgend einen Vortheil, ja auch nur auf Ungestraftheit dabey hat. Aber woher ist er es? Schon die Römer erkannten, dass, wer die Freiheit verlöre, die halbe Menschheit einbüsse. Sie hatten Recht. Wer exlex wird, wer Verzicht darauf thun muss, durch Tugend sich Ehre Ansehen, Wohlstand, kurz, etwas von dem, was sonst ihre Belohnung zu seyn pflegt, zu erwerben: warum sollte der tugendhaft seyn? — wenn er etwa nicht Philosoph genug ist, die Tugend um ihrer selbst willen zu üben. Dass die Letten aber weder Epiktets noch

Kants Anhänger sind, wird man ihnen gütigst nicht übel deuten. Aber sollte die Religion nicht hinreichen, ihn von Lastern zurück zu halten? Die Religion, wenigstens des Ungebildeten, gleicht den elastischen Gürteln, die sich nach jedem Körper dehnen. Sie lehrt ihn jedes Laster, zu dem er selbst nicht aufgelegt ist, verabscheuen: für seine eigene Fehler aber findet er Ursache zur Nachsicht in — der Langmuth Gottes und den religiösen Gnadenmitteln.

Die Religion, wie sie der Lette kennt, kann ihn höchstens abhalten, sehr viel tiefer zu sinken, als er schon liegt. Veredeln können ihn Katechismuslehren so wenig, als die stets zum Schlagen geschwenkte Peitsche. Wenn er durch diese auf privaten Gütern friedlicher und ruhiger wird, so kommt es nur daher, dass er muthloser und stupider geworden ist. Es ist kein Schritt vorwärts, sondern zurück. Wirklich bessern und veredeln kann man ihn nur durch Freiheit selbst. Nur durch ihren Genuss kann man ihrer würdig werden. Sobald es dem Letten möglich seyn wird, Ehrgefühl und Selbstschätzung zu haben,

wird sein Charakter von den Sklaven-Schlacken gereiniget werden. Summa: die gegenwärtigen National-Fehler dieses Volks können seine Freilassung nicht gefährlich machen, sondern sie werden durch dieselbe verrichtet werden; 9) ausgenommen

die Widerspenstigkeit. Wir müssen aber erst untersuchen, was man in Liefland Gehorsam nennt. Gehorsam heissen die Bauren, wenn sie sich nie einfallen lassen, dass die Berechtigung ihrer Herren Schranken haben könne; wenn sie folglich jede neue Forderung ohne Murren, ja ohne sauer zu sehn, erfüllen und für jede Mishandlung in tiefster Unterwürfigkeit den

---

9) Les *é*claves sont bornés, parceque l'*e*sclavage brise tous les ressorts de l'ame. Ils sont *m*échans: pas aussi avec vous. Ils sont fourbes parcequ'on ne doit point la *v*érité *à* ses tyrans. — Vous n'avés rien n*é*glig*é*, pour dégrader ces malheureux, et vous leur réprochés ensuit d'être vils.

Raynal.

Stiefel küſſen. Das thun ſie, wie es ganz natürlich iſt, auf den privaten Gütern, ſo lange die Machtvollkommenheit ihrer Gewaltigen dauert, und verſagen es, was noch natürlicher iſt, ſo bald der Zorn derſelben nicht mehr Ruthen verhängen kann. Dieſe Unart würde leider durch ihre Freilaſſung noch wachſen. Obgleich die Geſetze noch immer hinreichend ſeyn würden, ſie zur Erfüllung ihrer Pflichten und zur Nichtſtörung der öffentlichen Sicherheit zu bewegen, ſo würden ſie doch ſchlechterdings nichts mehr unentgeldlich leiſten, als wozu ſie verbunden wären. Jeder Befehl, die Arbeiter dreyfach zu ſtellen, verdoppelte Felder zu pflügen, doppelte Frohnfuhren zu thun u. ſ. w., würden mit Proteſt zurück gewieſen werden. Die Ausbrüche übler Launen, Ohrfeigen, Stockſchläge etc. würden ſie nicht mehr mit Dank hinnehmen; denn, daſs es Gott erbarme! keine Ruthen dürften mehr ertheilt werden. Sie würden, was das Empfindlichſte ſeyn müſste, nicht mehr mit ſklaviſcher Zerknirſchung, ſondern mit ruhiger Zuverſicht ihre Augen zum Groſs-

herrn und zur Grofsmutter [10]) erheben; sie würden zu ihnen sprechen, ohne an Stiefel- und Rockkufs zu denken. Wer auszeichnende Ehrfurchtsbezeugungen erhalten wollte, müfste sich schon die Mühe nehmen, sie zu verdienen.

Da das menschliche Herz einmal so verderbt ist, im Wohlergehen Selbstgefühl zu erlangen, weifs ich diese Schwierigkeiten durch nichts zu heben, als — durch die inständige Bitte, dafs Sie, meine edeln Herren und Damen sich entschliefsen möchten, Ihre wirthschaftlichen Speculationen und Ihre grofsherrliche Erhabenheit der Menschheit und dem Vaterlande zum Opfer darzubringen. Bedenken Sie nur, dafs etwas geringere Einkünfte, die man mit Gewissensruhe, gutem Rufe und — Sicherheit geniefst, mehr werth sind, als die gröfsesten, die man Erpressungen verdankt; so wie der ehrerbietige und liebevolle Gruf eines Menschen, dem man wohl that, und der seinen Hut allenfalls auch aufbehalten könnte, ehrebringender ist, als das Staublecken eines Sklaven, der Sie im Herzen verwünscht.

---

10) Der Titel der Erbfrau.

Ich komme endlich zu dem letzten sehr oft gesagten, menschenfreundlichen Einwurfe, der eigentlich das Resultat der vorhergehenden ist: Dass nehmlich die Lage des Letten, so bald er durch Freilassung einer eigenen Leitung übergeben würde, sehr unsicher und traurig werden müsse. Ich statte den Edeln die diese Einwendung machen, im Namen der Letten den verbindlichsten Dank für ihre menschenfreundliche Besorgniss ab, muss ihnen aber sagen, dass sie sehr unnütz ist.

Die Letten sind wirklich etwas mehr, als häusliche Thiere. Man will sogar bemerkt haben, dass sie in einem gewissen Alter zu einer Art von Verstandesreife und Consequenz im Schliessen und Handeln gelangen, und zwar in eben der Lebensperiode, wo dieselben Erscheinungen auch bey den Edelleuten, wenn nicht immer eintreten, doch eintreten sollten. Ich möchte daher fast annehmen, dass die Letten Geschöpfe von einer den Edelleuten wenigstens sehr ähnlichen Gattung seyen, und so gut als diese, endlich aufhören müssen, wie Kinder behandelt

zu werden und fremder Leitung zu bedürfen. Freilich läfst der fechzigjährige Lette fo wenig das Branntweintrinken, als der fechzigjährige Edelmann das viel verderblichere Kartenfpiel: aber lehrt beide früh edlere Genüffe kennen, und beide werden vernünftiger handeln.

Weit entfernt, die künftige Lage des freigelaffenen Bauren traurig zu finden, glaube ich, fie müfste viel vortheilhafter feyn, als die der frei und adlich Gebohrnen. Jeder Bauer ohne Ausnahme hat arbeiten gelernt, aber wie viele unter den lezteren findet man nicht, die nichts verftehen, als — Edelleute zu feyn. — Freilich „würde er keinen Vorfchufs an Getraide mehr erhalten, aber wie follte es zugehen, dafs der Erbauer deffelben, Vorfchufs davon bedürfte, wenn er Zeit hätte für fich zu arbeiten. Bey einem Miswachfe wäre er nicht fchlimmer daran, als die freien Bauren aller andern Länder; ungezweifelt aber beffer als izt auf den meiften Gütern. — Der Lüderliche würde hülflos auswandern müffen." Eben deswegen würden neunzehn Zwanzigtheile aufhören, lüderlich zu feyn,

Wer sein Gütchen vergeudet hätte, nun, dem gienge es wie den Verschwendern in der Schweiz, in Deutschland, Holland und überall. Er würde so gut Knecht werden müssen als izt; aber auch dann würde er seinen Herrn wählen können.

Das angebliche Schicksal der schon freigelassenen Einzelnen endlich, beweist gar nichts. Die meisten sind Bedienten, die nichts Nützliches gelernt haben, und denen man im Alter die Freiheit giebt, zu frisiren und zu serviren, wo sie wollen; oder es sind so sittenlose Taugenichtse, dass man sie fortjagt, aus der Sklaverei fortjagt. Ist es ein Wunder, wenn solche Menschen Bettler oder Diebe werden? Sind die unbemittelten Edelleute der Art, in einem andern Falle? Jezt eben irrt ein junger gesunder Edelmann, ein Herr von Hahnenfeld, im Lande umher, bettelt auf Höfen und in Bauerhütten, und ist froh, wenn irgend ein Bauer ihn für ein Paar Tage aufnimmt. Auf Weissensee warb er um die Tochter eines Leibeigenen, bekam aber sogleich von ihm die Weisung, sich zu entfernen. — Auf Planup wohnt ein alter

Graf Douglas in der Badstube eines Bauren und betteit in der Schenke. Unter Nietan [11]) war ein Edelmann, der nicht mehr Teutsch verstand, Schenkwirth, und ward endlich fortgejagt. Könnte man hieraus schliessen, dass der Adel besser daran wäre, wenn man ihn leibeigen machte? Keinesweges: aber eben so wenig beurtheilt man die Letten nach einzelnen Fällen. Man gebe einer arbeitsamen Familie die Freiheit, und lasse ihr, auf billige Bedingungen, ihr Land; man spreche einen jungen Mann frei, der etwas Nützliches gelernt hat, sollte es auch nur Lesen und Schreiben seyn, — und sehe was aus ihnen werden wird.

Doch dies Problem ist längst gelöst. Es giebt bey Riga und im Innern des Landes viele freie Let-

11) Ich bitte meine etwanigen Leser in Deutschland um Verzeihung, dass ich so unbedeutende Namen nenne. Es liegt mir zuviel daran, meinen Landsleuten zu zeigen, dass ich keine, auch die geringsten Fakta nicht, erfinne.

Letten, die von Gartenbau, Fischerei und Handwerken anständig leben und wohlhabend sind. Mancher freigelassene Bediente ist anfässiger Kaufmann; mancher hat einen Civilposten und ein freigebohrner Lette ist sogar Prediger, — verhehlt aber sorgfältig seinen Ursprung. — Wie kann man also nach diesen Beispielen behaupten, dass die Letten unfähig, oder, nach dem mildern Ausdrucke, unreif zur Freiheit seyen? Kann das bey irgend einer Nation je der Fall seyn? 12) Nur ein Erbherr kann eine so läppische Behauptung wagen: — aber auch glauben? — Bey seltenen am Geist verkrüppelten Einzelnen kann sie zum Theil gegründet seyn: sie deshalb auf eine ganze Nation fallen zu lassen, heisst die Menschheit lästern. Hunderttausenden ihre Rechte versagen, weil zehn sie misbrauchen könnten, ist eine tirannische Raserei.

Ungleich wichtiger als die widerlegten Vorurtheile ist ein anderes; nicht weil es mehr Grund

12) Man erinnere sich, dass ich von der persönlichen, nicht von der politischen Freiheit, rede.

hat, sondern weil es die eigentliche Ursache zur Beibehaltung der Sklaverei ist, da die ersteren gröfstentheils nur vorgegeben werden. Man hütet sich sorgfältig, es zuzugestehen, da es durchaus nur auf Eigennutz gegründet ist. Nur zweimal gelang es mir bey meinen häufigen Gesprächen über Leibeigenheit, meinen adlichen Gegner bis auf diesen Punkt zu bringen, und jedesmal geschah die Aeufserung, oder vielmehr der Ausbruch, mit solcher Heftigkeit, dafs ich abbrechen mufste.

Man stellt sich nehmlich vor, dafs die Freilassung der Bauren, unbedingt den Adel zu Grunde richten würde. „Der ungeheure Preis der Güter, sagt man, läfst nichts übrig, als die Oekonomie aufs höchste zu treiben, um die Interessen heraus zu bringen: aber dazu mufs man ungestört speculiren können. Freie Bauren nun, auch schon solche, deren Leistungen der gerichtlichen Garantie übergeben wären, könnten nicht gezwungen werden, jeden Plan, mit dem der Erbherr das Gut erhandelte, auszuführen. Der Werth der Güter würde also fallen; häufige Con-

durfe würden den Adel völlig stürzen und alles Landeigenthum würde in die Hände der wohlhabenden Bürger übergehen. — Selbst ihr schuldenfreie Gutsbesitzer wären ruinirt, wenn sie bey dem täglich wachsenden Luxus, mit den Bedürfnissen ihrer Familien, nicht auch ihre Einkünfte vergrößern könnten. — Die meisten liefen Gefahr, in den ersten Jahren gar nichts aus ihren Gütern zu machen: denn der erste Gebrauch, den die Letten von ihrer Freiheit machten, wäre, dass sie ihre Heimath verliefsen. In fruchtbärern Gegenden würden sie sich zusammendrängen, und in ärmern würde der Acker liegen bleiben. Der Gutsbesitzer müfste entweder sein Gut verlassen, oder die Ländereien auf jede Bedingung an loses Gesindel verpachten."

Man brauchte mit diesen Gründen nicht so scheu zu thun, als gewöhnlich geschieht, denn sie enthalten mehr Wahres, als irgend ein anderer, den man für die Leibeigenheit anführt. Ja! Der Adel wäre ruinirt, so bald die Letten ihr Joch zerbrächen, oder die Regierung ohne Schonen Gerechtigkeit übte. Entschliefst er sich

aber, dem Unvermeidlichen entgegen zu gehen; giebt er selbst auf, was er doch nicht lange mehr besitzen kann, so werden die gefürchteten Unglücksfälle Schwierigkeiten, welche die geringste Vorsicht heben kann.

Freilich würden die Spekulationen durch die Freisprechung der Letten beschränkt werden. Aber fordert Gerechtigkeit, Menschlichkeit, Klugheit nicht unnachlässlich eine solche Beschränkung? — Freilich würde habgierigen Gutskäufern ihre Rechnung zu Wasser gemacht: das ist aber die gelindeste Strafe, die ihre schändliche Spekulation verdient. Der Verlust der übrigen würde nicht gros seyn. Könnte gleich die jetzige übliche Leistung nicht als Norm angenommen werden, wenn man die Bauern wohlhabend machen wollte, so könnten diese doch, bey den anderweitigen Vortheilen, die sie erhielten, immer sehr viel tragen. Strenge Wirthschaft — Ich meine solche, die durch weise Verwaltung etwas zu ersparen sucht, nicht jene übliche, die jedes neue Bedürfniss durch neue Erpressungen überbietet. Wer nicht dadurch, dass

er sich selbst etwas versagt, sondern nur auf Kosten anderer erwerben will, ist nicht guter Wirth, sondern Räuber. — Strenge Wirthschaft, sage ich, würde hinreichen, die kleine Einbuse der ersten Jahre zu decken, wenn ja eine eintreten sollte. Dagegen würde bald die Freilassung der Letten Vortheile gewähren, die jeden möglichen Verlust unbestimmbar weit übersteigen. Ich will nur einige derselben anführen, und zwar zuerst die negativen.

Jeder Leibeigene ist als solcher unausbleiblich Verwalter von einem Theil des herrschaftlichen Vermögens. Verschwendet er sein Getreide, so muss der Herr ihn erhalten. Lässt er seinen Viehstand, seine Pferde umkommen, oder verkauft sie, so muss der Herr ihm alles ersetzen, oder es doch dem neuen Hauswirthe geben. Man sage nicht, der Bauer muss das Vorgestreckte bezahlen. Je mehr er bezahlt, desto mehr bedarf er neue Unterstützung, und am Ende ist immer der Hof der verlierende Theil. Auf jedem Gute, das eine arme Bauerschaft hat, pflegt sogar nach gewissen Jahren eine förmliche Schuldenerlassung nothwendig zu werden.

Wenn ein Bauer durch Unglücksfälle, durch Ausschweifungen oder, wie man Beispiele hat, sich vorsätzlich zur Arbeit untauglich macht, so verliert der Hof; jener gewinnt ein bequemeres Leben. Mittelbar oder unmittelbar ernährt ihn immer die Herrschaft. Selbst die gerichtliche Bestrafung der gröbsten Verbrechen trift sie hauptsächlich. Der zum Exil oder zur Festungsarbeit verurtheilte Leibeigene leidet wenig, da er einer elenden Lebensart gewohnt ist: aber der Hof hat einen Arbeiter weniger. Daher vermeidet man es so sehr als möglich, etwas gerichtlich werden zu lassen. So versuchten kürzlich zween Bedienten auf einem gewissen Gute das Schlafzimmer ihres Herrn zu erbrechen und wollten wahrscheinlich, da dieser, wie sie wußten, darinn war, nicht blos stehlen. Das Unternehmen mislang und man entdeckte die Thäter. Durch eigene harte Bestrafung Leute doch nicht zu erbittern, die sich eines solchen Vorsatzes fähig gezeigt hatten, erlaubte die — Klugheit nicht. Uebergab man sie den Gerichten; so büßete man zween rüstige Männer ein: das verbot der Geiz. Der Erbherr — entließ sie

sie also vom Hofe und machte sie zu Bauren, was ihnen sehr willkommen war. Befördert also die nahe Privat-Züchtigung Moralität und Sicherheit?

Eben so wenig gewährt das Erbrecht Möglichkeit der Entschädigung, für das Entwendete oder Beschädigte. Der Hof nimmt dem Verbrecher alles was er hat; er setzt ihn zum Knecht herab: aber nun muß er ihn und die Seinigen doch erhalten und dazu das was er ihm nahm, dem neuen Wirthe geben, wenn dieser zu subsistiren im Stande seyn soll.

Die Freilassung der Bauren und der Erbbesitz ihres Gütchens würde die ganze Scene verändern. Man hätte nicht nöthig, sie durch Nachsicht in Laster, durch Schuldenerlaß in Liederlichkeit sinken zu lassen. Ja, man brauchte nicht, ihnen das geringste vorzustrecken, und wäre unbeschränkter Eigenthümer über seine ganze Erndte, was doch izt eigentlich kein Gutsbesitzer ist. 33)

S 4

33) Daß viele durch Hintergehung der Visitatoren

Verluſt durch die Bauren wäre gar nicht möglich. Wären ſie verſchwenderiſch, nachläſſig, verſchuldet, ſo würde ihr Gütchen, ihr Getraide, alle ihre Habſeligkeit einem ordentlichern Manne auf die Frohnbedingungen verkauft und der Hof bezahlt. Er tauſchte für einen jeden Lüderlichen einen wohlhabenden und thätigen Unterſaſſen ein. Offenbar müſste durch eine ſolche Lage der Werth der Güter anſehnlich ſteigen.

Noch mehr. Weit entfernt, daſs man Verzicht darauf thun dürfte, die Hofsfelder etc. zu vergröſsern, ſo könnte grade die Aufhebung der Leibeigenheit ein Mittel dazu werden. Drey Viertheile der Güter in Liefland haben groſe Strekken unbenuzten Landes, auf denen vormals entweder verlaufene Bauren wirthſchafteten, oder die aus Moräſten, Wäldern und abgenutzten

---

und durch Hartherzigkeit gegen die Bauren es gegenwärtig ſind, darf man nicht anführen. Es wäre Injurie für den Adel, Betrug und Grauſamkeit als in die Regel gehörig, anzunehmen.

Rhodungen bestehen. Sie bringen dem Gutsherrn entweder gar keinen oder doch einen sehr geringen Nutzen. Würde der Bauer für frei erklärt: beim ersten Aufrufe strömten tausend Familien herein, um sich hier anzusiedeln, statt dass sie izt nach Cherson oder Amerika gehn. Mit Freuden würden sie Pacht und Frohne leisten, wenn ihnen nur persönliche Freiheit zugesichert würde. In wenig Jahren hätten die Gutbesitzer ihr Vermögen verdoppelt, und der Staat hätte unbestimmbar viel gewonnen.

Auch die wenigen Güter, die keinen Raum für neue Ansiedler haben, würden im Werthe steigen, selbst wenn sie nicht mehr die Hofsfelder vergrösern könnten. Die Industrie gleicht den Strömen: durch Dämme eingeengt, rollen sie nicht weniger Wasser als vorher, aber sie gewinnen ein tieferes Bette. Sobald man nicht mehr Frohn und Abgaben erhöhen könnte, würde man die vielen Ranken der Landwirthschaft, die izt am Boden liegen und dörren, aufsuchen und benutzen. Theerbrennereien, Bienen und

Schaafszucht, 14) Gartenbau und Leinwandfabriken würden jede mögliche Einbuſse dreifach erſetzen. Auf groſsen Gütern würde man dabey nicht ſtehen bleiben. Durch die gröſsere Bevölkerung würde man bald im Stande ſeyn, Gerbereien, Leim-, Pottaſche- und Seifenſiedereien, bald Fabriken aller Art anzulegen. 15) Tauſend Erwerbarten würden unter dem ſegnenden Einfluſſe

14) Es giebt vielleicht nicht zween Gutsbeſitzer in Liefland, die Revenuen aus Wachs, und Wolle machen: und wie wenig bedürfen dieſe Aufwand an Zeit und Koſten. Die meiſten kaufen Honig etc. von ihren Bauren.

15) Die Glashütten abgerechnet, hat bis izt faſt keine Art von Fabriken in Liefland fortkommen können: das iſt kein Einwurf gegen meine Behauptung. Die Urſachen des Mislingens ſolcher Verſuche fallen in die Augen. Sie ſind Menſchenmangel und Theurung des Brodes. Der erſte liegt in der fehlerhaften Verfaſſung, die jeden Fremden vom Anſiedeln zurückſchrecken muſs. Die zweite beruht darauf, daſs die Edelleute allein, und nicht die Bauren, Getraide verkaufen können, und ſie verbrennen das meiſte. Leibeigenheit alſo iſt das **einzige Grundübel** in Liefland.

der Freiheit aufkeimen. Der Handelsvertrieb, die gröfseren Bedürfniſſe des Landes würden die Städte in Aufnahme bringen, und ihre gröfsere Consumtion wieder zurück auf den Landbau wirken. Kurz, das ganze Land würde verwandelt werden, würde aufhören eine halbe Wüſtenei zu seyn, ſo bald der Adel ſeiner Erbherrſchaft entſagte.

„Aber ſind das nicht Hirngeſpinnſte, dergleichen jeder Projektmacher braucht, um ſeine Vorſchläge anzupreiſen, und die, wie Nebelgebilde, in Luft zerflieſsen, ſo bald man ſie haſchen will? Würden nicht wenigſtens zu viele Jahre hingehen, ehe ſich jene Vortheile realiſirten? Würden nicht indeſſen, wie ſchon geſagt, manche Gegenden übervölkert, andere menſchenleer werden?“

Ich antworte auf das Letzte: nur ein böſes Gewiſſen kann eine ſolche Furcht eingeben. Der Erbherr muſs es wahrlich ſehr arg gemacht haben, deſſen Bauren, ſo bald ſie nur können, aller Liebe zu ihrer Heimath vergeſſen, und lieber aufs

Ungewiſſe ſich in die Welt werfen, als ſich vom väterlichen Acker ein ſicheres Auskommen erwerben wollten. So bald der Lette Brodt und milde Behandlung hat, denkt er, ſo wenig als jeder andre an Geiſt beſchränkte an Veränderung. Man gebe ihm nur nicht Ruthen, wenn er entläuft, ſondern Landeigenthum, damit er bleibe. Ich werde in dem folgenden Abſchnitte ein Mittel vorſchlagen, das allen befürchteten Uebeln vorbeugen könnte. Den Vorwurf hingegen einer zu groſſen Idealität meiner Behauptungen kann ich nicht beſſer widerlegen, als durch die Erfahrung, die ein gar nicht altes Beiſpiel gewährt.

Als Friedrich der Einzige Schleſien eroberte, thronte dort die Leibeigenheit faſt in derſelben gräſslichen Schreckgeſtalt, wie izt noch in Liefland. 16) Der Bauer war armſelig, unwiſſend, ſtupid, laſterhaft, wie hier. Die Edelleute ſogen ihn nach Willkühr aus, nahmen ihm ſein Gütchen, um es in ein Vorwerk zu verwandeln, und mis-

16) Siehe von Schleſien vor und ſeit dem Jahr 1740 1. Th. 11. S. 305.

handelten ihn eben so unmenschlich wie hier. Sie mufsten ihn jährlich unterstützen, wie bey uns, und brauchten, wie bey uns, die Unterstützung dazu, ihn jährlich elender zu machen. 87) Ob sie, wie in Liefland geschieht, auch immer dabei von Menschenliebe sprachen und die Unreife der Nation zur Freiheit, bedauerten, weifs ich nicht. Wahrscheinlich ist es wenigstens.

Der unsterbliche Monarch sah ein, dafs es lächerlich wäre, bey einer Nation, deren Geist die Sklaverei längst tödtete, durch ihn aufs Aeufsere wirken zu wollen. Er wufste, dafs man ihn erst durchs Aeufsere wieder erwecken müsse, weil man — nicht leben lernen kann, ohne schon zu leben. Ohne also sich es einfallen zu lassen, die Bauren durch Schulen und Gefangbücher zur Freiheit bilden zu wollen, und ein Werk vorzu-

87) Nur dafs sie keinen Sklavenhandel machten. Die ausgesetzten Bauren zogen, wie das angeführte Buch bezeuget, ihr Vieh zusammen und zogen ungehindert nach Pohlen ab. In Liefland wären sie öffentlich feil geboten worden, wenn man sie nirgend hätte unterbringen können.

bereiten; dessen Vorbereitung nie endiget, schritt er zur That, zur schönsten seines glorreichen Lebens, obgleich man grade von ihr am wenigsten spricht. 18)

In Nieder-Schlesien gelang es ihm, den Edelleuten einleuchtend zu machen, was ihr wahres Beste sey: dort ward also die Leibeigenheit zuerst aufgehoben. Der Bauer erhielt das Recht, gegen ein Lösegeld von zwey Dukaten für jedes männliche, und einen Dukaten für jedes weibliche Subjekt, sich wegzubegeben, wenn er in andern Gegenden Mittel, durch Gewerbe oder durch Landwirthschaft, besser fortzukommen sah. Die Bleibenden bekamen bestimmte Leistungen und wurden durch Gerichte, die nicht grade, wie in Liefland, aus Gutsbesitzern bestanden und über die der König strenge Aufsicht hielt, gegen Bedrückung und Mishandlung gesichert. Die Bauergüter wurden den Wirthen erb- und eigenthümlich zugetheilt, und sogar die in Vorwerke ver-

18) Und zwar, weil ihre Nothwendigkeit auch dem beschränktesten Verstande vor Augen liegt.

wandelten, mußten wieder herausgegeben und mit tüchtigen Wirthen besetzt werden. Jeder Bauerhof ward zu einem äußerst niedrigen Preise angeschlagen und dieser als der beständige Werth, über dem es nie bey einem Concurse verkauft werden darf, gerichtlich verschrieben. Ein sehr merkwürdiges Gesetz, das den Landmann um so fester an seine Heimath und seinen Stand knüpft, je mehr Wohlhabenheit er dort erwarb; und das zugleich dem nachläßigen Wirth immer das Ziel seines Fehlers vorhält.

So wurden mehrere Hunderttausende von Sklaven mit einemmale in aktive Staatsbürger verwandelt. Und was waren die Folgen. Möchte doch jeder sie beherzigen, der blos der Folgen wegen vor der Aufhebung der Leibeigenheit zurückbebt! Keine Unruhe, keine Unordnung sogar entheiligte das Fest der weisen Menschlichkeit, und alle Theile gewannen. Die Idee der Rechte, der Freiheit, des Eigenthums erweckten beym Landmanne Ehrgeiz, Liebe zur Arbeit und zur Bildung. Er ward wohlhabend und je reicher sein Boden wurde, desto angelegentlicher be-

ſtrebte er ſich, Frohn und Abgaben zu leiſten und keiner Unterſtützung zu bedürfen, [89] damit ſein Gütchen ſeinen Kindern bliebe und nicht für den halben Werth an einen rechtlichern Mann übergienge. Tritt je irgendwo der Fall ein, daſs ein Bauer ſo viel Schulden macht, als der angeſchlagene Werth ſeines Landes beträgt, ſo wird es verkauft: der niedrige Preis zieht in Menge Leute herbey, aus denen man wählen kann. Von der Kaufſumme wird der Gutsbeſitzer zuerſt befriedigt und kann alſo nie etwas bey den Bauren verlieren. Er braucht keine Nachſicht mit ihnen zu haben, ſie nicht zu unterſtützen. Er disponirt unbeſchränkt über ſein Einkommen, und kann es durch menſchlichere und einträglichere Spekulationen, als die Baurenbedrückung, vergröſſern. Der Werth der Edelhöfe ſelbſt kann durch Anlegung von Fabriken etc. ſteigen, nie durch die Armſeligkeit der Bauren ſinken. — Der gröſſere Wohlſtand des Landes belebte die Induſtrie der Städte. Kurz, Schleſien ward, was es iſt, der gröſseſte

89) Bey unverſchuldeten Unglücksfällen war ihm Hülfe bey der königlichen Kammer geſichert.

gröfseste Schatz, die Hauptstärke der preufsischen Monarchie, ward eines siebenjährigen Kampfes mit Europa werth.

In Oberschlesien, 20) wó selbst izt noch die Bildung aller Stände der in Nieder-Schlesien nachstehen soll, fand der König weniger Vernünftige, die im Stande waren, die Wohlthätigkeit seiner Absichten einzusehen. Man bestürmte ihn mit Bitten und Vorstellungen; 21) man sprach von gewaltsamen Eingriffen in das Eigenthumsrecht. Der Monarch gab nach, um die Kurzsichtigen die Folgen ihres Eigensinns fühlen zu lassen. Die Bauern blieben leibeigen: weil sie aber doch Dinge (res) sind, die dem Staate so gut wie dem Erbherrn gehören, so wurden ihre Leistungen aufs strengste bestimmt. Erfüllten sie nicht ihre Pflicht, so mochten die

20) Ich schreibe aus dem Munde eines Augenzeugen, eines Gelehrten, der in Schlesien gebohren und erzogen ward, also beobachten konnte und es that.

21) Die gewifs alles das enthielten, was die liefländischen Edelleute zur Vertheidigung der Leibeigenheit anführen.

Gutsbesitzer sie peitschen, auspfänden, zu Knechten machen. Durch das Erstere wurde der Verlust nicht vergütet, und was man dem ausgesezten Wirthe nahm, mufste man dem neuen geben. Es ward befohlen, dafs der Hof jedem Hausvater, den er so anpflanzte, Zugvieh Akkergeräthe, alles, was er nöthig hatte, um leben und fröhnen zu können, reichen mufste, so wie Unterstützung in Miswachs und jedem Mangel. That er es nicht freiwillig, so ward er gerichtlich dazu gezwungen.

Diese Einrichtungen waren das Geringste, was Regentenpflicht dem Könige befahl. Es ist indefs eine ausgemachte Wahrheit, dafs das erbherrliche Recht mehr nachtheilig als vortheilhaft sey, so bald es nicht unumschränkt ist. Dies und der blühende Wohlstand, den Niederschlesien so schnell erwarb, überzeugte die Oberschlesier von dem Misgriffe, den sie durch Ausschlagung der königlichen Wohlthat gethan hatten. Sie wünschten nun eben so dringend die Aufhebung der Leibeigenheit, als sie ihr entgegen gearbeitet hatten. Der König war aber unerbittlich, und eine lange

Reihe von Jahren mufsten fie die Folgen ihrer Widerfpenftigkeit tragen.

Ich überlaffe es meinen Landsleuten, Parallelen zu ziehen, und über die Folgen, die fich aus diefer Gefchichte unfers Zeitalters fchliefsen laffen, nachzudenken. Sie felbft fpricht nachdrücklicher als ich es vermöchte.

Achter Abſchnitt.

Mittel, dem Letten Bildung und Freiheit zu geben.

Sanabilibus aegrotamus malis; ipſeque natura nos, in rectum genitos, ſi emendari velimus, juvat.

Seneca.

Wie dem heitern Aufgange der Sonne nach einer Nacht voll Ungewittern, oder vielmehr wie der Ankunft des Lenzes, der die Natur wieder beleben wird, ſah jeder liefländiſche Patriot der Adels-Verſammlung im Jahr 1795. mit freudiger Erwartung entgegen. Der allgemeine Geiſt des Zeitalters, der ſo laut gegen Druck und Sklaverei entſcheidet; die Scheue, mit der izt die hartherzigſten Gutsbeſitzer ihre Werke der Finſterniſs treiben; ihre Bemühungen, für milde und ſanft gehalten zu werden, und die ungerechteſten Schritte, ſelbſt im Geſpräche, zu rechtfertigen;

das überall verbreitete Gerücht, dafs die vornehmste Beschäftigung des Adels das Verbessern der Baurenverfassung seyn sollte; die Erinnerung endlich, mit welchem Edelmuthe schon gerade vor dreifsig Jahren der verehrungswürdige Baron von Schoulze für unsere lettischen Brüder rechtete: alles forderte dazu auf, die schönsten Hofnungen zu nähren. Ein bekannter Menschenfreund, voll der wärmsten Wünsche für das Wohl des Vaterlandes, der Gouvernements-Marschall von Sievers, stand an der Spitze des Adels, und wie man wufste, hatten sich einige der Edelsten ihres Standes mit ihm verbunden, recht viel Gutes für die leidende Menschheit auszuwürken: dies stimmte die Erwartung noch höher, und die ersten Schritte des Adels entsprachen ihr.

Der Ober-Pastor Sonntag, als Redner und als Mensch der öffentlichen Hochachtung würdig, die er geniefst, hielt zur Eröfnung des Landtages eine Predigt über den Gemeingeist. Mit dem feurigsten Gefühl und hinreifsender Beredsamkeit trat er auf als Sachwalter der Vernunft

und der Menschenpflicht, und gab die deutlichsten Fingerzeige, was man sich von dem Adel, der ja überall die Blüthe der Nation seyn will, versprechen. Die Ritterschaft beschloss, [1]) ihm eine goldene Dose mit der Devise „Gemeingeist" zu überschicken, und die Predigt ward auf ihre Kosten gedruckt.

Ein gewisser Mann drängte sich zu der Stelle eines Kreis-Marschalls und ward erwählt. Ein andrer, der Hr. Kreis-Marschall von Bock, der allgemein wegen seiner edeln Denkungsart hochgeschätzt wird, erklärte, dass er auf seine Würde renoncire, um nicht auf einer Stufe mit einem Menschen zu stehen, der, unter andern Handlungen gewisser Art, auch zween Bauren todt peitschen lassen. Sogleich ward die Wahl widerrufen, und dem Unmenschen so verächtlich

---

1) Beschloss und machte es bekannt. Geschehn war es vier Monate nachher noch nicht; weiter reichen meine Nachrichten nicht. Wem das Wohl der Menschheit am Herzen liegt, wird diese einzeln gedruckte Predigt, „Ermunterung zum Gemeingeiste. Riga 1795.„ mit Entzücken lesen."

begegnet, dafs er sich aus dem Staube machte, und nicht wieder auf dem Ritterhause erschien.

Frohlockend theilte man sich überall diese Vorfälle mit, und sah mit lauschender Erwartung sehr edler Dinge, dem Schluss des Landtages entgegen. Er ward geschlossen und — ach! der Adel hatte, wie gewöhnlich, sich mit der Menschenliebe complimentirt, sie seiner Ergebenheit versichert, und alles beym alten gelassen. Zwar sind Abmachungen in Rücksicht auf die Bauren, getroffen: aber man höre! [2])

Erste Abmachung. „Ein jeder Gutsbe„sitzer soll von neuem aufgeben, was für Lei„stungen er von seinen Bauren fordern will, „Diese Aufgabe soll den Bauren bekannt gemacht' „und nicht überschritten werden."

2) Ich folge hier der gemeinschaftlichen Angabe mehrerer Edelleute, die mit dem Guten prahlten, das sie ausgewürkt haben wollten. Förmlich bekannt gemacht ist nichts, da, dem Himmel sey Dank! keine Beschlüsse des Adels eher gesetzliche Kraft haben, als bis die Kaiserinn sie bestätigt.

Man sieht wohl, dass diese Abmachung wieder von Edelleuten herstammt, die an der Idee der unbeschränkten Machtvollkommenheit laboriren. Was werden die Letten dadurch gebessert seyn, dass die Bedrückungen, die man bisher, als widerrechtlich, mit einiger Scheu verübte, gesetzlich werden? Macht die Unverschämtheit, sie einzugestehen, sie etwa erträglicher? Wenn der Räuber, eh' er den Wanderer entkleidet, erklärt, dass er es thun wolle: wird der Unglückliche darum weniger erfrieren? Wie, wenn mancher Erbherr die Leistungen noch höher angiebt, als er sie bis izt zu treiben wagte? — Nicht fragen muss man die Edelleute, wie viel sie erpressen wollen, sondern ihnen vorschreiben, wie viel sie fordern dürfen.

Welches Zutrauen kann eine solche Abmachung überhaupt verlangen, da sie schon seit 1765. existirt, ohne dass sie den Bedrückungen im Wege gestanden hätte. Zwar sagt man: nur die Bezahlung der Kopfsteuer sey schuld, dass die willkührlichen Leistungen wieder eingerissen wären; aber das ist falsch. Sie haben nie aufgehört, son-

dern die Kopfsteuer gab nur Gelegenheit, die erste Leistungsaufgabe auch durch Worte für ungültig zu erklären, wie es längst durch Thaten geschehen war.

Ueberhaupt nuzt jede Bestimmung, für deren Autorität niemand wachet, gar nichts. Sie erbittert den Leidenden, ohne ihm zu helfen. Oder wird der Leibeigene, wenn er wegen Ueberschreitung jener Aufgaben klagt, etwa weniger der Rachsucht seines Gewaltigen ausgesezt seyn? Und wer wird sich seiner annehmen, wenn er nicht wagt, zu klagen? Wird man ihn nicht mehr halb todt peitschen, aus seinem Hause jagen, und einzeln verkaufen können? Man sieht deutlich, dass man nur etwas thun zu müssen glaubte, um die Forderungen irgend eines Edelmüthigen und die Erwartung der Welt — abzufertigen. Man hütete sich aber weislich, so etwas zu bewilligen, das die Lage der Dinge im geringsten verändern konnte.

Zweite Abmachung. „Es sollen zwo Adels-Commissionen, eine in Riga, die andere

in Dorpat niedergesezt werden, um die Klagen der Bauren gegen ihre Erbherren zu entscheiden."

Auch in dieser Verordnung ist der gute Wille des Entwerfers unverkennbar, aber eben so sehr ihre Vergeblichkeit. Mich dünkt einen Adler zu sehen, der sich aufschwingen will, aber zurück sinkt, weil ihm der Fittig gelähmt ist.

Eine Commission, oder vielmehr ein Gericht, die oder das sich nur mit Bauerklagen beschäftigte, wäre sehr heilsam, ja, es ist unumgänglich nothwendig. Soll es aber blos aus Edelleuten bestehn, so sehe ich nicht ein, warum man den Kreis-Gerichten, die eben so formirt sind, diese Gerichtsbarkeit abnehmen will. Haben sie je zu strenge oder ungerecht entschieden, weil die Glieder selbst Erbherren waren, so wird man von diesen, wenn sie nicht mehr Assessoren, sondern Committirte heissen, doch wahrlich deshalb nicht mehr Milde und Gerechtigkeit erwarten dürfen, besonders da sie nicht mehr Gesetze zu interpretiren brauchten, sondern nur ihrem Gutdünken folgen dürften. Zudem sind die beiden genann-

ten Städte so entlegen von dem Innern des Landes, dafs die Bauren noch hülfloser seyn würden, als sie selbst vor Einführung der Statthalterschaft waren.

Eine Adels-Commission, die nicht als Gericht der Aufsicht der obern Tribunäle untergeordnet wäre, und doch über das Glück der Bauren entschiede, könnte für die Zukunft das gröfste Unglück derselben werden. Wer bürgt dafür, dafs sie immer aus solchen Männern bestehe, welche die Menschlichkeit nicht nur auf den Lippen, sondern auch im Herzen tragen, und im Letten einen unmündigen Bruder, nicht ein Wesen niederer Art, ein Lastthier sehen? Ueberlegt man ferner, dafs die Letten durch einen solchen Schritt dem Schutz der eigentlichen Obrigkeit entnommen und wieder unter die Gerichtsbarkeit blofser Edelleute gestellt, folglich wieder weit von den wahren Rechten der Staatsbürger zurückgestofsen würden, so hat jeder Patriot gewifs keinen angelegentlichern Wunsch, als dafs die Krone den ganzen Plan verwerfen

möchte. 3) Die Bauerſchaft iſt Stand im Staate, ſo gut als der Adel, und kann mit eben dem Rechte wie dieſer, den unbedingten Schutz der Gerichte fordern. Nicht unbillig, unmenſchlich wäre es, und führte gradezu den Zeiten zurück, da die Edelleute durch eine zuſammengebetene Commiſſion ihre Bauren zum Tode verurtheilten, wenn ein Stand dem Gutdünken des andern überlaſſen würde, des andern, deſſen Intereſſe dem ſeinigen grade entgegen ſteht. — Nein! die Maske der Menſchenliebe iſt zu alltäglich geworden, als daſs ſie täuſchen ſollte, wenn ein Harpyen-Kopf hinter ihr ſteckt. Wa-

3) Bey Gelegenheit dieſer Abmachung ward, wie mir der Herr Kreis-Marſchall von Tranſche erzählte, eine alte Ukaſe auf dem Ritterhauſe producirt, des Inhalts: „Daſs jeder Bauer, der ſich unterfinge, über ſeinen Herrn zu klagen, die Knute bekommen, und nach Sibirien verſchickt werden ſollte.“ Ex vngue leonem! — Durch die wohlthätigen Verfügungen von 1765. und 1784. iſt dieſe Ukaſe längſt aufgehoben. Was wollte man alſo damit? Soll die Adelscommiſſion etwan das Mittel ſeyn, alles wieder auf den alten Fuis zu ſetzen? Sancta humanitas! Sancte Schoulz! Ora pro patria tua!

re der Adel in Liefland wirklich entſchloſſen, ſeinen Mitbürger, den er niedertrat, aufzurichten, wollte er wirklich einmal aufhören, den Abſcheu und den Haſs der Welt zu tragen und zu verdienen, [4]) ſo müſste er ganz andre Maafsregeln ergreifen. Er müſste nicht die Erbherrn-Gewalt in eine andere Form zu gieſsen und ſo zu erweitern ſuchen, ſondern ſeine Uſurpation aufgeben, und dem Landmann, der ihn ernährt, dankbar — ſein Recht wie erfahren laſſen, ihn völlig unter den Schutz der Geſetze ſtellen.

Dritte Abmachung. Weil die Bauren, wie auf dem Ritterhauſe öffentlich geſtanden wurde, in manchen Gegenden ſo wenig Vorſchuſs erhalten haben, daſs mehrere vor Hunger geſtorben ſind, ſollen innerhalb ſechs Jahren, wie es auch geſchehn mag, auf allen Gütern Bauermagazine, dergleichen ich in einem vorigen Abſchnitte erwähnte, angelegt werden, und die

4) Iſt es nöthig, hier zu erinnern, daſs ich nicht von den einzelnen Edelleuten ſpreche, ſondern von ihren Rechten und dem gewöhnlichen Gebrauch derſelben?

Vorſteher jedes Kirchſpiels ſollen die Aufſicht darüber führen.

Auch hier hat, ich weiſs nicht wer, guten Willen gezeigt, und iſt, ich mag nicht wiſſen von wem, getäuſcht worden. Die angeführte Beſchwerde iſt nur allzu gegründet, aber das Gegenmittel iſt verderblich. Ich habe oben die Einrichtung ſolcher Magazine beſchrieben und gezeigt, daſs ſie nicht eine Wohlthat, ſondern nur ein Kunſtgrif ſind, auf eine verſchlagene Art, mit wenigen Koſten die Unterſtützung der Bauren von ſich ab und auf dieſe ſelbſt hinzuwälzen. Dieſe Abmachung wird aber noch gröſseren Druck verurſachen. Da es den Gutsbeſitzern überlaſſen iſt, auf welche Art ſie die Magazine errichten wollen, ſo werden einige einen ſehr kleinen Fonds, andre gar keinen hergeben, und die Bauren werden ſehr groſse Beiträge entrichten müſſen. Freilich wird ihnen künftig, auf einige Zeit wenigſtens, Vorſchuſs ſicher ſeyn, aber ſie müſſen zu theuer durch neue Abgaben erkaufen, was ihnen ohnehin gebührt: denn blos, weil ſie nicht Zeit zur Arbeit haben, bedürfen ſie ja Un-

terflützung. — Und warum bürdet man ihnen diese Abgaben auf? Weil viele Erbherren gewissenlos genug waren, ihre heiligste Pflicht zu versäumen, und ihre Ernährer Hungers sterben zu lassen! Statt die Ungerechten durch Strenge zu ihrer Pflicht anzuhalten, [6]) belohnt man sie, indem man sie derselben entledigt! Ihre hartherzige Tyrannei unschädlich zu machen, kannte man kein Mittel, als dem Leidenden eine neue Last aufzulegen. Das heifst doch wahrlich zu galant mit — Verbrechern verfahren.

Dies also, dies war das Resultat des Wahltages, von dem man sich so grofse Dinge versprach. Das sind die edlen Aufopferungen, zu denen sich ein versammleter Adel entschliefsen konnte! Grofser Gott! Statt Erleichterungen zuzugestehen, macht man die Bedrückungen gesetzlich: statt den Bauren wirksamern Schutz der Gesetze

---

6) Ich weifs sehr gut, dafs die Adelsversammlung für sich keine Strafgewalt über ihre Mitglieder hat. Aber Strafbeschlüsse der Regierung vorlegen, das konnte sie doch.

zu verschaffen, will man sie demselben entreifsen; statt ihnen Unterstützung zuzusichern, zwingt man sie, noch mehr von ihrer ärmlichen Erndte abzugeben, damit nur der Herr frey über die [illegible]ge disponiren könne! —

Um nicht zu Bitterkeiten hingerissen zu werden, will ich mich aller weitern Anmerkungen enthalten über diese Misgriffe bey — warum sollte man es nicht annehmen? — vielleicht zum Theil guter Absicht. Darauf mufs ich aber aufmerksam machen, dafs die Geschichte dieses Landtages einige sehr wichtige Punkte entschieden hat.

Die Verhandlungen auf demselben sind nehmlich ein offenes Geständnifs, dafs der Bauer im tiefsten Elende versunken und dafs die unbeschränkte Willkühr die Ursache davon sey.

Sie zeigen ferner, was die Majorität des Adels sich eigentlich unter Verbesserung der Bauern-Verfassung denkt: nehmlich nicht Erleichterung der Lasten, sondern nur Vorbeugung, dafs die Unglücklichen nicht unter denselben völlig erliegen:

— in

— in so fern der Herr durch diese Vorbeugung gewinnen könne.

Sie zeigen endlich unwidersprechlich, wie wenig es dieser Majorität ein Ernst damit sey, die Bauren der Freiheit entgegen zu führen, ja, ihnen auch nur einen Theil ihres Joches abzunehmen. Sie beweisen — und das ist das Schrecklichste! — sie beweisen aufs einleuchtendste, dass auch nie, nie von dem Adel die Wiedererstattung der Bürgerrechte des Bauren zu erwarten ist. Ewig werden die Edlern zu schwach seyn, durchzudringen, und ewig wird der grose Hause zu bösartig seyn, um seine Beute fahren zu lassen. Tritt nicht endlich die Regierung als Entscheiderin dieses fürchterlichen Theaterspiels ins Mittel, oder übt die blutige Faust der Verzweiflung nicht selbst Gerechtigkeit, so wird der liefländische Adel noch Jahrhunderte lang sich mit Menschenliebe brüsten und Unmenschlichkeiten verüben, seine Gerechtsame vertheidigen, und den Landleuten die ihrigen versagen; vorgeben, den Letten zur Freiheit bilden zu wollen, und ihn

immer bänger und bänger zusammenzwängen in den engen Kreis der Leibeigenheit, und — und dabey mit Patriotismus prunken.

Meine Brüder, der Empfindung nach! Sie die frei von engbrüstigem Egoismus, ihr Gefühl unentweiht genug erhielten, um auch bey Unrecht und Bedrückung, die Sie Selbst nicht treffen, vor bitterm Unwillen zu glühen; Sie, denen es zu Theil ward, mit ganzer Seele die erhabenste der Pflichten, Beförderung des Menschenwohls, zu umfassen, und jeden Behindrer desselben, jeden Tyrannen, wär' es auch Ihr Feind, den er zu Boden tritt, aus vollem Herzen verabscheuen zu können: — lassen Sie uns, was hier so menschlich ist, lassen Sie uns nicht ungerecht seyn. Lassen Sie uns nicht einen ganzen Stand verdammen, weil er — aus Menschen besteht. Der grosse Haufe jeder Gesellschaft ist immer Pöbel, auch wenn ein „Von" vor seinem Namen prunkt: das ist eine alltägliche Wahrheit. Wo vielmehr muss sie in einer Versammlung zutreffen, die nicht Auswahl, son-

dern zufällige Geburt zusammenrief? Wenn also der Adel nie der Menschheit seine Schuld entrichtet, so wollen wir nicht staunenden Unwillen darüber empfinden. Die Stimme der Edlern wird von der Menge übertönt: und diese — Wie käme der Pöbel dazu, dem Menschenwohl willig Opfer zu bringen? Das bleibt ein Vorrecht besserer Menschen.

Nicht hassen wollen wir den Adel: aber auch nichts mehr von ihm erwarten. Nur zum Throne wollen wir den Blick mit Hofnung erheben, und der Vorsehung danken, dass Liefland zu einem monarchischen Staate gehört. Nur in einem solchen ist es möglich, ohne blutige Erschütterungen den unterdrückenden Theil in seine Schranken zurück zu weisen und den unterdrückten aufzurichten. Ueberall war die unumschränkte Monarchie das Medium, durch welches die neuern Staaten zur bürgerlichen Freiheit übergiengen. Wer die Sachen von dieser Seite ansieht, wird die erhabene Catharina segnen, dass Sie Mittel fand, so viele Staaten von Lehns-

Gräueln Ihrem monarchiſchen aber gelinden Scepter zu unterwerfen. —

Noch fand, wie man geſehen hat, die Regierung den Zeitpunkt nicht, der ihr günſtig dazu ſchien, als Befreierin des Bauerſtandes in Liefland zu handeln. Ich wage es, ihr einen Plan dazu vorzulegen, mehr um die Bedürfniſſe der Letten, die nothwendigen Schritte aufzuzählen, als daſs ich nach der Ehre ſtrebte, der Reformator meines Vaterlandes zu ſeyn. Man prüfe meinen Entwurf, man beurtheile und verwerfe ihn dann, wenn man will. Ich werde mich für glücklich halten, wenn er auch nur Gelegenheit gäbe, zur Verfertigung eines beſſern, — der ausgeführt würde. Dann würde ich es verſchmerzen, ſollte es auch meinen Gegnern gelingen, mich zu dem lächerlichen Haufen äſopiſcher Luftbaumeiſter rechnen zu laſſen, ſo wenig ein Mann es verdienen mag, der auf alles renoncirte, was ihm ſein Vaterland darbot, und es vorzüglich deshalb verlieſs, um demſelben in einem freiwilligen Exil nothwendige Wahrheiten zu ſagen. Uebrigens muſs ich anmerken, daſs

die Ideen zu dem folgenden Plane gröfstentheils von Männern herrühren, die bey weitem meine Beſſern an Einſicht jeder Art ſind, und denen ich keinen geringen Theil meiner gegebenen Nachrichten verdanke. —

Die Hauptübel der Letten ſind, Rohheit, Armuth, Leibeigenheit mit allen ihren traurigen Folgen. Dieſe Uebel hangen aufs genaueſte zuſammen, und bilden eine ſo unzerbrechliche Kette, daſs es viel leichter ſeyn muſs, ſie ganz zu vernichten, als ein einzelnes Glied derſelben herauszuſprengen. Die Rohheit entſpringt aus der Armuth und hilft wiederum dieſe erhalten. Beide gründen ſich auf die Willkühr der Erbherrn im Fordern und Strafen, die ſich auf den Mangel eigentlicher Bauergerichte ſtüzt und gegenſeitig, verbunden mit den erſtgenannten, der Rohheit und Armuth der Bauren, die ſchon vorhandenen Tribunäle unnütz macht, und ſelbſt den Nutzen der künftigen vollkommenern ſehr beſchränken würde.

Einzeln laſſen ſich alſo die Zwecke jeder mög-

lichen Verbeſſerung, Bildung, Wohlſtand und Freiheit der Bauren nicht erreichen. Freiheit recht anwenden lernt man erſt durch Bildung, 7) und dieſe entſteht nur aus Wohlſtand, der wie der allein durch Freiheit und Bildung möglich iſt. Denn nie kann das Beſtreben nach Wohlſtand einer Nation allgemein werden, der die Bildung nicht Genüſſe zeigt, die des Beſtrebens werth ſind, und der die Freiheit den guten Erfolg deſſelben nicht ſichert. Zu welcher Ausbildung wird auch überhaupt der Menſch Muth haben, ſich aufzuſchwingen, ſo lange er Leibeigener und ſogar ohne alle Ausſicht auf Freiheit iſt? Wer alſo dieſe Zwecke einzeln zu erringen ſucht, unterzieht ſich einer vergeblichen Mühe. Allen zugleich muſs man ſich nähern, oder es aufgeben, irgend einen zu erreichen. Wenigſtens würde man auf die höchſt unvollkommene temporäre Erlangung eines einzigen, vielmehr Zeit und Mühe wenden müſſen, als alle drey zuſammen koſten könnten.

---

7) Ich verſtehe darunter nicht Leſen und Schreiben, ſondern Selbſtgefühl, Liebe zur Thätigkeit und Moralität.

Immer aber bleibt es billig, bey den Einrichtungen zum Beſten des einen Standes, Rückſicht darauf zu nehmen, daſs ein anderer dadurch nicht zu Grunde gerichtet werde. Der Wohlſtand der Letten muſs daher ſo begründet werden, daſs der Adel nicht den vorzüglichſten Genuſs ſeiner Güter einbüſset. Ihre Freiheit muſs ſie nicht reizen, auch für die kürzeſte Zeit, Unordnungen im Staate zu verurſachen. In dieſer Abſicht wird es heilſamer ſeyn, ihnen ſichere Mittel zu reichen, um Vortheile zu erwerben, als wenn man ihnen dieſe unbedingt einräumte.

Das ſind die Grundſätze, die mich bey meinem Plane leiteten. Hoffentlich wird man ihnen wenigſtens Mäſsigung und Richtigkeit nicht abſprechen.

Die Grundlage jeder Verfaſſung muſs das Feſtſetzen einer Gewalt ſeyn, die für die Aufrechthaltung derſelben wachet. Soll der Lette zum Menſchen, zum Staatsbürger erhoben werden, ſo iſt es nothwendig, daſs man ihn vor allen Din-

gen den gewaltsamen Händen entreisse, in denen er bis jezt gefangsfiget ward. Der Genuß der Rechte, die man ihm geben will, werde ihm erst zugesichert, ehe man ihn in den Besitz derselben sezt, wenn das Ganze nicht wieder auf ein Spiegelgefechte hinauslaufen soll. Man gebe ihn, nach der Maxime der weisen Catharina, jeden von Leuten seines Standes richten zu lassen, unter den Schutz eines Tribunals, dessen Mitglieder zum Theil auch aus seinen Brüdern bestehen.

Dies wäre der erste und nothwendigste Schritt, so wie er der leichteste ist. Die Baurengerichte sind schon da; es bedarf nur eines Befehls, um sie in die heilsamste Aktivität zu setzen. Die Rechtspflegen, die meine Leser in einem der vorigen Abschnitte kennen lernten, haben izt sehr wenig Geschäfte und bald werden sie ganz überflüssig seyn, da die Krongüter sich jährlich vermindern. Sie zu den wohlthätigsten Tribunälen des russischen Reichs zu machen, müste die Einrichtung getroffen werden, dass die Beisitzer nicht, wie bisher, nur aus den Leibeigenen der

Krone gewählt würden, sondern aus der ganzen Nation, und daſs sie nicht blos die Streitigkeiten der Bauren unter sich, sondern die Klage eines jeden gegen seinen Erbherrn entschieden. Daſs keine Parteilichkeit dem Letztern Nachtheil zuziehe: dafür bürgt die Einrichtung dieser Gerichte, die adliche Präsidenten haben. Aber dieser Umstand würde gleichwohl nicht hindern, daſs das Interesse der Letten von ihren Brüdern auf eine ganz andere Art besorgt würde, als jede mögliche Adel-Commission es thun könnte. Sollen sie wirksame Beschützer in ihren Richtern finden, so müssen diese durchaus mit ihren Drangsalen, ihrer Denkungsart genau bekannt, mit einem Worte, aus ihrer eigenen Mitte seyn. — Die Unbekanntschaft solcher Richter mit den Gesetzen, kann kein Einwurf werden, da sie es weder bey den adlichen, noch bey den bürgerlichen Tribunälen, 8) noch selbst bey den Rechtspflegen war.

8) Aus beiden Ständen werden nehmlich fast immer Nichtjuristen zu Richtern erwählt. Der adliche Beisitzer braucht nur Landeigenthümer, der bürgerliche Miglied der ersten oder zweiten Gilde zu seyn.

„Sollen die Bauren aber im Stande seyn, diese Wohlthat zu benutzen, so muss der Hof sie nicht für gerichtliche Klagen mishandeln können: die willkührliche Strafgewalt muss ihm schlechterdings genommen werden. Um die Bauren dennoch ohne Weitläuftigkeiten zu ihren Pflichten anhalten zu lassen, um ihre Privat-Streitigkeiten zu schlichten, und auf ihnen Vorsteher zur Vertheidigung ihrer Rechte zu geben, wäre es nöthig, aus den sogenannten Rechtsfindern und Vormündern Gutgerichte zu bilden, deren Sprüche der Erbherr allenfalls mildern, nie aber ganz umstossen dürfte. Es versteht sich, dass die freie Wahl der Bauerschaft, nicht die Herrschaft, diesen Richtern ihre Würde auf eine bestimmte Zeit ertheilen müsste.

Auch die Einführung dieser Gerichte würde keine Schwierigkeiten finden, da sie schon auf mehrern Gütern, theils existiren, theils existirt haben. Nur die Sanktion der Regierung fehlt ihnen, um sie ganz nützlich zu machen. So lange sie bloß dem Willen des Erbherrn ihre prekäre Existenz verdanken, sind sie nur ein Possen-

spiel, das noch dazu selten den Antritt einer neuen Herrschaft überlebt.

Der Wohlstand der Bauren, wenigstens wo sie leibeigen sind, hängt von ihrem Verhältnifs gegen den Gutsbesitzer ab. Nur wenn die Forderungen desselben auf das Billige beschränkt sind, können die Landleute wohlhabend werden. Die Rechtspflegen müfsten also ihre erweiterte Laufbahn damit beginnen, dafs sie eine Revision der Leistungen auf jedem Gute vornähmen. Sie müfsten untersuchen, wie viel der hergebrachte Frohn und die Abgaben betrügen und ob sie ein billiges Verhältnifs zu dem Werth der Bauergüter hätten; ob die Erhöhungen der Frohn, die unter dem Vorwande der Kopfsteuer-Zahlungen und anderer sogenannter Begünstigungen gemacht worden, nicht den Werth dieser Vortheile überstiegen; was für besondre Leistungen die Natur des Gutes nothwendig mache, und vorzüglich was für Bedrückungen auf jedem besonders bis izt im Schwange waren. Alles Vergangene könnte vergessen werden, aber für die

Zukunft müsste jede Leistung der Bauren fest bestimmt werden.

Da die Kreise nicht gros sind und man nach gewissen allgemeinen Grundsätzen verfahren würde, die nur zu dem Lokalen jedes Gutes modificirt zu werden brauchten; da es ferner nicht darauf ankommt, erst neue Leistungen zu berechnen, sondern die neulich eingeführten ungerechten aufzuheben, so würde, bey einiger Thätigkeit, die ganze Operation ein Jahr, höchstens zween Winter erfordern.

Nächst diesen nothwendigen Schritten erfordern Gerechtigkeit und Menschenliebe, dass die folgende Gesetze theils gegeben, theils aus ihrer Vergessenheit wieder hervorgezogen werden.

1. Dass der Gutsherr keinen Hausvater aus dem Besitz seines Landes und seiner Hütte werfen dürfte; wenigstens nicht ohne Zustimmung des Gutgerichts, und ohne den Sohn in seiner Stelle anzusetzen.

2. Dafs er weder Familien noch einzelne Menschen verkaufen, folglich am allerwenigsten Rekrutenhandel treiben dürfe.

3. Dafs er unter keinem Vorwande eigenmächtig die Leistungen und Abgaben vergröfsern, selbst nicht ohne Einwilligung der Bauerschaft, abändern könne.

4. Dafs er keinen aus seinen Verhältnissen mit Gewalt herausreifsen und zum *Bedienten* machen dürfe: denn dergleichen Menschen werden gewöhnlich Taugenichtse, die für den Staat und die Ihrigen verloren sind.

5. Dafs die Freiwerber sich künftig nur an die Eltern der Braut wenden dürfen, und dafs deren Einwilligung hinreichend sey.

6. Dafs die Erbschaften nicht wie bisher nach der Willkühr des Hofes, sondern nach bestimmten Gesetzen vertheilt würden und die Wirthschaft eines Gestorbenen allemal an den ältesten Sohn oder nächsten Verwandten übergienge, wenn das

Gutgericht diesen nicht für einen Lüderlichen anerkennt. Vorzüglich aber:

7. Dafs nicht der Herr, sondern das Gutgericht Leibesstrafen verhängte und

8. dieses, so wie der einzelne Bauer selbst, bey jedem Eindrang, bey jeder Gewaltthat von Seiten des Herrn, bey der Rechtspflege Schutz suchen, und wenn die Sache weiter gienge, einen Sachwalter, vermöge des Armenrechts [9]) erhalten, oder die Vermittlung des Gewissengerichts [10]) anflehen dürfte.

Diese Gesetze, so wie das Verzeichnifs der

---

9) Das Armenrecht ertheilt jedem, der beschwört, dafs er nicht fünfhundert Rubel besitzt, einen Advokaten, der ihm unentgeldlich dienen mufs.

10) Die Gewissens-Gerichte entscheiden keine Processe, daher findet bey denselben auch kein Schriftwechsel Statt. Sie suchen die Parteien, die persönlich erscheinen müssen, zu einem Vergleiche zu bereden oder lassen den Streit durch Schiedsrichter vertragen. Ein solcher Vertrag hat aber die Kraft eines höchsten Urtheilsspruchs.

bestimmten Leistungen müfsten der Bauerschaft jedes Gutes von der Rechtspflege bekannt gemacht, und bey den Gutgerichten als ein Codex niedergelegt werden. Sie müfsten nach gewifsen Zwischenzeiten öffentlich verlesen werden, damit sie immer in frischem Andenken blieben, und der Lette sich als Staatsbürger ansehen und Selbstschätzung empfinden lernete.

Die Freiheit endlich der Letten kann und mufs der lezte Zweck jeder Verbesserung seyn, so wie diese nur auf jener gegründet werden kann. Damit aber kein gefährlich scheinender Sprung geschehe, damit die Freiheit nur dem Würdigen zu Theil, das heifst, die Belohnung bürgerlichen Tugenden, der Nüchternheit, des Fleifses, der Friedlichkeit werde, setze man eine bestimmte Zeit etwa fünf Jahre als Vorbereitungsfrist fest. Nach Verlauf derselben müfsten die Erbherren verbunden seyn, jedem Letten, der dreifsig bis vierzig Thaler bezahlte und während jener Zeit kein Verbrechen begieng, seine und seiner Familie Freiheit zu-

zugestehen. Wäre er Hausvater, so müsste damit auch der ewige, verkäufliche, wiewohl mit Frohndiensten beschwerte Besitz seines Gütchens verbunden seyn.

Das Vermögen, jene Summe zu bezahlen, die für einen liefländischen Bauren sehr beträchtlich, aber, bey ungehemmten Fleiss, nicht unerschwinglich ist, wäre der Probestein und der sicherste Beweis, ob der Mann fleissig und wirthschaftlich sey; die Freiheit von jedem Criminal-Vergehen, ob er unbescholtener Lebensart wäre. Ist aber ein fleissiger, wirthschaftlicher, unbescholtener Mann, auch wenn er keinen Buchstaben kennt, nicht reif zur Freiheit, so ist es kein Mensch auf der Erde.

Die gewisse Aussicht durch jene Tugenden sich und ihren Kindern Freiheit und Landeigenthum zu verschaffen, würde einen Geist der regsamsten Thätigkeit und der Rechtschaffenheit der ganzen Nation einhauchen, und bald würde Industrie jeder Art aufblühen. Man brauchte nicht zu befürchten, dass irgend ein Bauer seine Hei-

Heimath verliesse: die natürliche Liebe zu ihr, der Landbesitz, das Recht auf die errichteten Magazine, alles würde beitragen, den Letten zu fesseln. Wenigstens würde keiner fortziehen, ohne in demjenigen, der sein Gütchen kaufen könnte, dem Gutsherrn einen thätigen ordentlichen Wirth zurück lassen. Die Edelleute selbst würden für gröfstentheils eingebildete Vorzüge, eine ansehnliche Entschädigung erhalten. Ihre Güter würden nicht weniger eintragen, als sie bis jezt mit Menschlichkeit aus denselben erhalten konnten, und ihre Sicherheit wäre unerschütterlich.

Ist es möglich und nöthig den Letten zur Freiheit zu bilden, und sie ihm mit Vorsicht und ohne Nachtheil der Erbherren zu geben, so kann beides nur auf diesem Wege geschehen. Nur der wirklich aufgesteckte Preis kann ihm Antrieb werden, sich desselben würdig zu machen, und ohne denselben sind alle andere Bildungs-Mittel — „Mährchen, einem tauben Esel erzählt," würde Horaz sagen. In dieser Ueberzeugung schlage ich weder Lese- noch Industrie-Schulen, noch neue Gesangbücher vor.

Sie haben ihren Werth für eine Nation, die sie schon gebrauchen kann: aber dies Können ist bey jedem Volk der Erde Produkt der Freiheit und des Wohlstandes, nicht das Mittel dazu. Pflanzt erst den Baum und schaft, dass er bekleibe, so wird die Blüthe nicht ausbleiben: den dürren Caciken-Stecken Agamemnons hingegen werdet ihr schwerlich grünen sehen. Wissenschaftliche Bildung! — was soll sie den Leibeigenen? Sie macht ihn nur reif zur Verzweiflung. Und was höhere Industrie einem Volke, das nicht Zeit hat, seinen Acker zu bestellen? [11])

Das sind die Maasregeln die, wie ich überzeugt bin, man nehmen müsste, sobald man im Ernst daran arbeiten wollte, den Landmann zu der Stufe die ihm gebührt, zu erheben. Man wird in meinem Entwurf weder ganz neue Ideen noch tief gedachtes Räsonnement finden: aber dafür hat er den Vorzug, dass er leicht ausgeführt wer-

---

11) „Erst Nase dann Brille!" lagt ein sehr treffendes liefländisches Sprüchwort.

den kann. Vorsätzlich vermied ich alles Gewagte, jedes kühne Projekt; vorsätzlich machte ich nur Vorschläge, die an andern Orten schon ausgeführt sind: denn meine Absicht war nicht durch philosophische unausführbare Theoreme zu glänzen, sondern durch genaues Anschliessen an Möglichkeit und Wirklichkeit, zu nützen. Es ist besser wahr, als erhaben zu sprechen.

Dennoch, so abgemessen, so geprüft und leicht ausführbar jedes Glied meines Entwurfes ist, stelle ich ihn mit zweifelnder, banger Beklemmung auf. Wer wird die thätige Menschenliebe haben, seine oder eines bessern Ausführung zu bewürken? Wer wird sich des blutenden Elends erbarmen? — Der Adel? Predigt dem Wolf die Unschuld des Lammes, das er zwischen den Zähnen hat! — Die Monarchin? Ja, Sie würde, die Weise, die Erhabene würde es; aber ahnden die olympischen Götter das Elend der Erdenbewohner? Wird die Stimme der weinenden Menschheit Ihr Ohr erreichen? Wird sie vermögen, sich durchzudrängen durch das Gewimmel der Convenienz, der Habsucht,

der Argliſt, kurz aller der ſcheuslichen Dämonen, die nicht den Thron, ach! aber die Zugänge zu demſelben umlagern! Wird nicht bald, bald! der Schöpferruf ergehen, der Millionen den Götterhauch wieder giebt, den ihre Mitbürger, den Fuſs auf den zerknirſchten Nacken geſtemmt, ihnen entreiſsen? Wird der Tag endlich anbrechen, da Lieflands Fluren nicht mehr bleichen zitternden Laſtthieren, Menſchen, freien glücklichen Menſchen ihren Seegen zollen werden? — Ihr Edleren aus jedem Volk! Ihr, die ihr die wahre Menſchheit ausmacht: erhebt eure Stimme mit mir. Sucht nicht mehr Gegenſtände eures Mitleidens jenſeit des Oceans! Seht hier in Europa, in eurer Nachbarſchaft Nationen, die in ihrem eigenen Lande unglücklicher ſind, als der Afrikaner, den die Habſucht nach Amerika ſchleppte. Philoſophie und Menſchenliebe ſprachen für dieſen, und ſein Loos ward milder. Wohlan, Philoſophen, Menſchenfreunde! Vereiniget euch, auch den europäiſchen Tyrannen zu ſagen, daſs ihr Verfahren verabſcheuungswerth iſt! Sagt es laut, werdet nicht müde, es zu wiederholen, daſs der Herabwürdiger ſeines

Bruders ſelbſt tief, tief unter dem bösartigſten Thiere ſteht. Beweiſt es der verblendeten Habſucht, daſs ihr eigener Nutzen, ihre und ihrer Kinder Sicherheit es fordert, menſchlich zu ſeyn. Endlich muſs man euch hören und der Tyrannenſinn voll glühender Schaam zur Hölle zurückfliehn.

Sey die Cataſtrophe, die das Schickſal der Letten entſcheiden wird, welche ſie wolle! Ich lege es nieder, dies Werk, vor die Augen der Menſchheit, als ein Aktenſtück zu dem ſchrecklichen Proceſſe, den früh oder ſpät die Zukunft gegen die Unterdrücker meines Vaterlandes beginnen wird. Sie richte. — Sie richtet dereinſt! Zittert, Tyrannen eurer Bröder! Fürchterlich richtet ſie — bald!

Anhang.

Kurze Schilderung der Landgeistlichen in Liefland.

„Ihr seyd das Salz der Erde: wenn aber das Salz „dumm wird, womit soll man salzen? "

Christus.

Das Ueberbleibsel des alten Wehrstandes, der Adel, ist seiner Natur nach dem Nährstande, den Ackersleuten, so fremde, dass er nur durch die Schwerkraft, durch den Druck auf sie wirken kann. Wie er dies thut, hat das vorstehende Werk gezeigt. Ich bin also für das gegenwärtige Bedürfniss mit der Schilderung des Adels fertig, wenn ich sage, dass er keine Bildung besitze. Dies ist hinreichend, denn wer die feinere Klassen eines Volkes kennt, kennet auch die in allen andern Ländern. Nirgend vermag Bildung gute Menschen zu schaffen, so wenig die vollkommenste Kunst einen Eichblock in eine marmorne Bildsäu-

le umwandeln kann. Von Natur gute Charaktere gewinnen Veredlung durch sie, und schlechte, Verderbniss: wie aus demselben Stoffe ein gesunder Magen Nahrung, ein verdorbener, Gift bereitet. 1)

1) „Die civilisirten Klassen geben uns den höchst wi-
„drigen Anblick der Schlaffheit und einer Depra-
„vation des Charakters, die desto mehr empört,
„weil die Cultur selbst ihre Quelle ist. — Das Ed-
„lere ist in seiner Zerstörung das Abscheulichere. —
„Aus dem Natursohne wird, wenn er ausschweift,
„ein Rasender; aus dem Zöglinge der Kunst ein
„Nichtswürdiger. Die Aufklärung des Verstandes,
„deren sich die verfeinerten Stände nicht ganz mit
„Unrecht rühmen, zeigt im Ganzen so wenig einen
„veredelnden Einfluss auf die Gesinnungen, dass
„sie vielmehr die Verderbniss durch Maximen be-
„festigt. Wir verläugnen die Natur auf ihrem
„rechtmässigen Felde, um auf dem moralischen ih-
„re Tirannei zu erfahren, und indem wir ihren
„Eindrücken widerstreben, nehmen wir ihre Grund-
„sätze von ihr an. Die affektirte Decenz unserer
„Sitten verweigert ihr die verzeihliche erste Stim-
„me, um ihr in unserer materialistischen Sittenleh-
„re die entscheidende lezte zu geben. "

Die Horen, 1stes Stück 1795.

Die Geistlichkeit ist wichtiger. Sie ist da, um auf das Volk zu wirken, da der Adel nur wirkt, weil er einmal noch da ist. Sie ist das Fermente der National-Masse. Ueberall und fast in allen Zeiten erscheint sie als das furchtbare Werkzeug, durch das man den grofsen Haufen in Bewegung setzt. Berauscht sie sich im Taumelkelch des Fanatismus, so taumelt mit ihr der Staat. Ruht auf ihr der heilige Geist der Duldsamkeit und des Friedens, so herrscht ruhige Besonnenheit in Hütten und Pallästen. Sie reifst das Volk mit sich fort zu Thaten des Wahnsinns oder des Heldenmuths: sie vermag es zur stupiden Duldsamkeit zu entnerven. Mit Recht also schliefst man von dem Glück und der Aufklärung eines Volks, auf die Verdienste und die Denkungsart ihrer Geistlichen; von dem Unglück und dem Aberglauben desselben, auf ihre Verdorbenheit. — Sie, aus deren Mund der Geist der Nation auszugehen pflegt, mufs ich noch schildern, wie sie in Liefland ist, wenn mein Volksgemälde einige Vollendung haben soll.

Sind die aufgestellten Sätze wahr — und kein

Geiſtlicher wenigſtens wird ihnen leicht widerſprechen —: welche Vorſtellungen mufs man ſich von den Predigern der Letten machen! Leider, leider wird man ihnen nicht Unrecht thun, wenn man ohne Unterſuchung annimmt, dafs ſie hier völlig ihre Beſtimmung verfehlen, — vorſätzlich verfehlen. Kein proteſtantiſches Land, vielleicht überhaupt keines, giebt ein ſolches Beiſpiel von einer ſo allgemeinen Verſchrobenheit dieſes wichtigen Standes, als mein armes Vaterland. Dafs Landprediger aufhören Gelehrte zu ſeyn, dafs ſie ihre Gemeine vernachläſsigen; dafs ſie hin und wieder verdorbene Sitten annehmen, findet man freilich auch anderwärts: aber wo, wo ſieht der Seelſorger mit erklärter Verachtung auf ſeine Anvertrauten herab? Wo verbindet er ſich mit dem Adel, ſie zu tiranniſiren? Das iſt ein Vorrecht Liefslands. Das konnte nur in einem Lande geſchehen, wo der Adel ſeine Exiſtenz der Geiſtlichkeit verdankte.

Doch ehe ich ſage, was die Geiſtlichkeit iſt, erlaube man mir zu ſagen, was ſie ſeyn ſollte. Ich werde dazu kein Ideal aufſtellen: Ideale be-

wegen den Flachkopf zum Spott und Bessere zur Kleinmuth. In der wirklichen Welt zu nützen muss man nicht sein Ziel über die Gränzen der Möglichkeit hinaussetzen. Auch bin ich wirklich so glücklich die Züge meiner Darstellung von noch lebenden Mannern copiren zu können.

Der Landgeistliche braucht weder grosser Linguist, noch Polemiker, noch Kantischer Philosoph, noch Belletrist zu seyn. Ganz fremde darf ihm freilich kein Feld der Gelehrsamkeit bleiben: nur aus allen gemeinschaftlich ärndtet man die wichtigste Frucht des Wissens, eine vorurtheilsfreie aufgeklärte Denkungsart. Sein eigentliches Fach ist Moralphilosophie in Wort und That. Er ist das Organ der Aufklärung, der Lehrer der Menschenliebe und jeder Tugend für eine Menge von Menschen, die weder Zeit noch Gelegenheit hatten, ihren Geist oder ihr Herz selbst zu bilden. Er muss ihr Muster im Denken und Handeln seyn. Dazu ward er angestellt, und aus dieser Bestimmung fliesst das Betragen her, das man von ihm zu erwarten berechtigt ist. Es ist vortreflich, wenn er seine Reden anpassend, lehrreich, ja

ſelbſt ſchön ausarbeitet! aber die wirkſamſte rhetoriſche Figur wird immer ſein eignes Leben ſeyn.

Dem zu folge ſey der Geiſtliche, der ſeine Beſtimmung erfüllt, ein ſchlichter einfacher Mann, der mit ruhiger Beſonnenheit vor Fürſten wie vor Bettlern ſteht, und in beiden nur Brüder ſieht, obgleich er jenen ein ehrerbietiges Compliment und dieſen nur einen freundlichen Gruſs machen wird. Er gehe in Palläſte, wenn es ſeine Pflicht befiehlt, aber er verſchmähe auch nicht die ſchmuzzige Hütte des Elends, in die er Hülfe, wenigſtens Troſt und Belehrung bringen kann. Dort wie hier wiſſe er mit unbefangener Verſtandeskälte ſich ſo zu betragen, daſs man nie in ihm den Boten der Wahrheit und ihren Vertheidiger verkennt. Das iſt die wahre Würde des Geiſtlichen, das iſt die Ehrfurcht, die er ſeinem Stande erwerben muſs, daſs ſein Betragen den vornehmen Böſewicht zwinge, ſeinen Blick zu ſcheuen, und jede Ungerechtigkeit ſo ſehr vor ihm zu verbergen, wie der Laſterhafte der geringſten Klaſſe, ſeine Ausſchweifung. Wo er hinblickt, ahndet das Laſter ſtrenge Rüge, der Leidende Hülfe, der Irrende ſanfte Belehrung.

Die wichtigste Angelegenheit seines Lebens sey ihm das Glück seiner Gemeinde. Er überzeuge sie, dass sein innigster Wunsch, ihr Wohlseyn sey. Jedes Glied derselben finde in ihm einen väterlichen Freund, einen thätigen Beschützer, einen bereitwilligen Wohlthäter. Weit entfernt, Geschenke einzutreiben und um Gebühren zu zanken, reiche er gerne jedem Bedürftigen, so viel er vermag. Weit entfernt durch die gehäufte Würde, in die jeder Leerkopf sein Nichts zu verstecken sucht, zurück zu schrecken, suche er durch theilnehmende Zutraulichkeit und Einfalt der Sitten das Vertrauen seiner Anbefohlnen zu erwerben. Weit entfernt zu glauben, dass er mit der hergesagten Sonntags-Predigt seine Pflicht erfüllt habe, sey ihm jede Gelegenheit willkommen, in vertrautem Gespräche Vorurtheile bekämpfen zu können: denn ein freundschaftlicher Rath macht immer einen vielbleibendern Eindruck, als die zierlichste Rede. Um aber weise Rathschläge ertheilen zu können, muss er genau mit den Umständen und den Verhältnissen seiner Pfarrkinder bekannt seyn. Sie kennen zu lernen, sey sein vorzüglichstes Bestreben.

Er gehe herum unter ihnen, er besuche sie so oft als möglich; nicht blos in sogenannten Amtsgeschäften. Nie sey der Lasterhafte vor seiner Ueberraschung sicher; nie müsse der Leidende seinen Zuspruch erst fordern. Nur auf die Art kann er der Führer, der Bildner des Volks seyn: aber er ward auch zum Beschützer desselben bestimmt. Keine Menschenfurcht, kein Eigennutz halte ihn zurück gegen jede Bedrückung des Bauren aufzutreten mit der Unerschrockenheit des zum Wohlthun berufenen schuldigen Mannes. Er donnere jedem Schurken seine Nichtswürdigkeit entgegen; er zermalme seinen Stolz, seine Herrschsucht, seinen Geiz mit den furchtbaren Wahrheiten, zu deren Ausbreitung man ihn verpflichtete. Er rufe die Hülfe der Obrigkeit auf, wo seine Bemühung verloren ist: sie muss sie wird ihn unterstützen. — Aber freilich muss er sich dazu selbst von allen jenen Vergehungen frei wissen, die er bekriegen soll.

Endlich ist er seinen Pfarrkindern schuldig, ihnen in seiner eignen Lebensart ein Vorbild der Thätigkeit, Häuslichkeit und Tugend zu geben,

so wie auch für seine eigene Fortbildung zu sorgen. Er muss nicht mit der Gelehrsamkeit fertig seyn, wenn sie ihm zu Brodte geholfen hat.

So sollten die Landgeistlichen handeln, so sollten sie seyn. Warum die meisten grade das Gegentheil thun und sind, werden meine Leser aus der Schilderung ihrer Verhältnisse, ihrer Amtspflichten, und ihrer Einkünfte selbst sehr leicht herausfinden. —

Der Prediger soll, nach einer sehr alten Verordnung, vorzüglich von den Bauern gewählt und dann vom Patron des Kirchspiels votirt werden. Leibeigene dürfen aber natürlich nur wollen, was ihre souveraine Herrschaft für gut findet. Ungeachtet sie also vom Probste um ihre Meinung befragt werden, so ist es doch immer nur die Herrschaft, welche ihn wählt. Diese wirft denn, wie man leicht vermuthen kann, das Kügelchen nur dem vormaligen Hofmeister ihrer Kinder oder einem andern von ihr Abhängigen zu; oder sie sucht einen solchen aus, von dem sie sich Vortheile verspricht und dem sie ein

Verträgliches Gemüth zutraut, das heifst, die Stimmung mit allem zufrieden zu seyn, die Bauren ihrem Schicksale zu überlassen und — mitzumachen.

Ein Prediger von meiner Bekanntschaft erhielt seine Pfarre, weil er die Violine spielte und also dem Patron in seinem Concerte behülflich seyn konnte. Ein andrer ward zu einer gröfsern Pfarre berufen, weil er sich in seiner erstern als ein guter Gesellschafter gezeigt hatte. Zween andre mufsten sich verbindlich machen, die Söhne des Patrons zu erziehen, ehe sie vocirt wurden. Es giebt freilich noch viel ärgerlichere Wege ins heilige Amt, und es mag hierin wohl par tout comme chez nous seyn: aber nirgend kann das Vorenthalten ihres Wahlrechts den Bauren so nachtheilig seyn, als hier, denn nirgend stehn sie so tief unter dem Edelmanne.

Das engere Verhältnifs, das nothwendig zwischen dem neuen Prediger und demjenigen, der ihn berief, eintreten mufs, macht jenen nehmlich für die Bauren fast ganz verloren. Bald wird

er, der Hausfreund des Edelmanns, wenn er es noch nicht war; bald nimmt er die Denkungs- und Verfahrungsart deſſelben an, und lernt die Bauren verachten, deren Freund er ſeyn ſollte. Wie unſchicklich würde es auch für den Geſellſchafter der gnädigen Herrſchaft ſeyn, zutraulich mit ihren ſchmutzigen Sklaven umzugehen? Wie undankbar von dem Beförderten, irgend eine Maafsregel ſeines Beförderers, von welcher Art ſie auch ſey, für eine ungerechte Bedrükkung anzuſehn und, ſeiner anderweitigen Pflicht gemäſs, den Gerichten anzuzeigen? Und wie ſollten, von der andern Seite, die Letten ſich's einfallen laſſen, aus dem Vertrauten ihrer Gewaltigen, auch den ihrigen zu machen?

Ein anderer Umſtand macht die Entfernung des Predigers vom Bauer noch gröſser und ſezt ihn völlig an die Seite des Edelmanns. Jedes Paſtorat iſt nehmlich ein wirkliches Gut, das, ſehr wenige Fälle ausgenommen, Leibeigene hat, wie die Rittergüter. Dieſs iſt das Hauptgebrechen, der Stein des Anſtoſses, an dem die meiſten Prediger über ihre Beſtimmung wegſtolpern.

Durch

Durch dieſen wird ihr eigentliches Verhältniſs ganz verſchoben. Sie ſind nicht unparteiiſche Freunde der Letten; ſie ſind Gebieter und haben Gelegenheit, ſo gut als der Edelmann, ihren Wohlſtand von den Bauren zu erpreſſen. Auch nennen dieſe ſie in vielen Gegenden Kirchenherren. Eitele laſſen ſich wohl gar gnädige Kirchenherren nennen und ihren Rock küſſen, und — nach ſo einem Complimente wird man doch nicht wagen, vertraulich zu werden?

Der heilige Rock bedeckt nur die menſchliche Gebrechlichkeit, ohne ſie zu verändern. Der hochwohlehrwürdige Mann des Evangeliums hat, als Gutsherrſchaft, Gelegenheit in die profane Fuſsſtapfen der Laien zu treten und thut es nur zu gerne. Viele Prediger verüben an ihren Bauren alle die Bedrückungen und Grauſamkeiten, von denen ſie die Edelleute zurück halten ſollten. Es giebt ſo gar mehrere Paſtorate, [2]) die halb oder ganz wüſte ſind, weil die harte Behandlung der Bauren zum Entlaufen gezwungen hat. Weil aber

2) Z. B. Sunzel und Aſcheraden.

das Kirchspiel dadurch leidet, (denn es muss die Ländereien wieder besetzen oder das Feld des Pastorats selbst bearbeiten lassen, wenn ein neuer Prediger dort leben soll:) so ist es viel häufiger der Fall, dass die Kirchenvorsteher dem Seelen-Hirten beym Scheeren seiner Heerde Einhalt thun und ihm Menschlichkeit empfehlen, als umgekehrt.

Nicht nur der Denkungsart, die ihrem Stande eigen seyn sollte, auch ihren eigentlichen Amtspflichten, so unbedeutend auch diese sind, werden die Prediger durch ihre Zwitterrolle, als weissagende Oekonome, untreu. Die meisten handeln, als wenn ihre Vocation eine feierliche Entlassung aus dem gelehrten Stande wäre. 3)

3) Ich bezeugte einst einem Prediger, der im Begrif war, ein neues Wohnhaus zu beziehen, meine Verwunderung darüber, dass er grade das ungesundeste Zimmer zur Studierstube gewählt hätte. Sehr naiv antwortete er mir: „Wie viel werd' ich denn drin seyn." — Ein anderer versicherte mich, dass er längst allen gelehrten Schnurrpfeifereien entsagt habe, und nur die Bücher anschaffe, die seine Kinder in der Schule brauchten.

Ein Paar Jahre lang, bemühen sie sich, allenfalls noch von der Litteraturzeitung sprechen zu können, und reiben sich am Sonnabend aus der Stirne, was sie den Vielgeliebten am Sonntage bescheren wollen. Bald aber sinken sie völlig zu blosen Landwirthen herab, und sehen jedes priesterliche Geschäft als eine ärgerliche Unterbrechung an, über die sie sich bitterlich beklagen, und die sie, so viel es nur angeht, dem Schulmeister überlassen. So gar ihre Kinder erziehen sie (ein Paar sehr rechtschaffene, ehrenwerthe Männer ausgenommen,) nicht selbst, sondern sie halten fast durchgängig Hofmeister, denen sie funfzig bis hundert Dukaten bezahlen.

Der Lebenslauf eines gewöhnlichen liefländischen Landgeistlichen ist ungefähr folgender. Im Sommer geht er, wenn er nicht zu fett ist, 4) von Montags frühe bis Sonnabends späte mit oder ohne Pfeife auf den Feldern, Wiesen oder im

4) Ein sehr gewohnliches Misgeschick der Herren Landprediger.

Garten einher, und ſchimpft ſeine Arbeiter aus, oder macht Beſuche bey ſeinen Gutsnachbaren, oder nimmt welche an, wenn er ein galanter Mann iſt. Im Winter führt er am Tage mit aller Gemächlichkeit ſein Kirchenbuch, 5) und ſeine ökonomiſchen Rechnungen. Am Abend lieſt er die Zeitungen, oder ſpielt eine Partie Boſton, oder — wickelt Garn. Nur Sonntags frühe erinnert er ſich bey den feſtlichen Anſtalten ſeiner lieben Gattinn, daſs er — Geiſtlicher iſt. Beym Kaffee ſchlägt er alſo etwa im Kalender nach, über welches Evangelium er heute ſchwatzen müſſe, und blättert allenfalls ein halbes Stündchen in irgend einer Concordanz, indeſs ſeine Perücke oder ſein heiliger Schädel friſirt wird. Dann beſteigt er, in den ſchwarzen Mantel und hoheprieſterliche Würde gehüllt, ſeine Kutſche oder Troska, und fährt zur Kirche. Was er reden werde, darum iſt er nicht beſorgt: der Herr giebt ſeinen Dienern ſchon, was ſie ſprechen ſollen. Iſt das Predigen, Taufen, Segnen, Communiciren

5) Nicht durchgängig. Es giebt mehrere Prediger, die ſich nicht einmal dieſe Mühe nehmen.

vorüber, so bittet er seine adlichen Zuhörer zu Tische, oder fährt zu einem von ihnen, und unterhält sich ein paar Stunden lang zwischen Wein und Braten, über die Mühseligkeiten des Seelensorgeramtes. Ueber Feld und Heerde und die Verkehrtheit der Neufranken, die, — welch ein Gräuel! Welche Verblendung! — keine müssige Geistliche mehr wollen. So schleicht ihm sein Leben dahin, und er dünkt sich kein geringes Rüstzeug im Weinberge des Herrn und im Staate, wenn er dreissig bis vierzig Jahre auf die Art verbracht hat. —

Da die Verfassung den Prediger in Liefland überhaupt dem Edelmanne so nahe gestellt hat, kann man leicht denken, dass er auch nicht auf einem geringeren Fusse als dieser, so weit er es vermag, leben wird. Die Dorfpfarrer in Teutschland und andern Ländern würden sehr erstaunen, wüssten sie, dass es unter ihren Amtsbrüdern in Liefland keinen giebt, der nicht wenigstens eine Kutsche hält, und sehr wenige, die nicht von Zeit zu Zeit ihren adelichen Eingepfarrten geschmackvolle Gastmale geben. Doch

möchten sie ihres Einkommens geniefsen, wenn ihr Wohlleben nur nicht ihren Stolz — die Erbsünde des Geistlichen wie des Edelmanns, — dergestalt anschwellete, dafs sie schlechterdings aufhören zu seyn, was sie sollten. Viele berauscht er bis zu der Thorheit, sich, um ihren adlichen Nachbaren in nichts nachzustehen, Diplome zu kaufen und mit einer ärgerlichen Prätension in den Adelstand zu dringen. Die Letten bereichern den Mann, der ihr Lehrer, ihr Freund, ihr Vertheidiger seyn sollte, damit er sich an den Stand anschliefse, der sie zu Boden tritt, — und diesem so lächerlich werde, als er ihnen unnütz ist. [6])

6) Es ist psychologisch merkwürdig, dafs die neugedelten Prediger, einen oder zween ausgenommen, immer nur Söhne von Schustern, Schneidern, Böttchern oder andern geringen Handwerkern sind. — Höchst lächerlich ist der Vorwand, mit dem sie ihre Eitelkeit beschönigen wollen. Das Diplom, sagen sie, sey nothwendig, ihren Söhnen fortzuhelfen. Fortzuhelfen? Sehn sie denn nicht, dafs es ihnen vielmehr den Zutritt zu allen bürgerlichen Gewerben verschliefst? Oder würde der Sohn eines Predigers sich erniedrigen, wenn er den Han-

Faſt allgemein entſprechen die jüngern Prediger mehr ihrer Beſtimmung als die ältern, und zwar, wie ich vermuthe nicht in Liefland allein. Die Urſachen davon ſind leicht zu finden. In jedem andern Stande beinahe, wird die Erſchlaffung der Geiſteskraft und der raſchen Thätigkeit im Alter, durch Routine und ſichern Blick mehr als erſezt: aber in einem Amte, wo man durch

del oder ein Brodſtudium ergriffe? Muſs er durchaus im Militär mit ſeinem adlichen Jugendgeſpielen wetteifern? — Hätte er wirklich nur zu dieſem Stande Luſt, ſo haben ja die Prediger in Liefland ſchon in allem faſt die Vorrechte des Adels. Sie können, zufolge einer Ukaſe Peters des Groſſen, ihre Söhne als Adliche bey der Garde und der Armee einſchreiben laſſen: und mehrere Prediger-Söhne haben ſchon ihr Glück gemacht, ohne dass ihre Väter eine Thorheit begiengen. — So war der Vater des verſt. General-Lieutenant von Tranſche Paſtor zu Schmilten. Auch der General Treublut iſt der Sohn eines Predigers. — Selbſt Güter können die Prediger, nach dem 10. §. des Prieſter-Privilegiums, kaufen, ohne dass ein Edelmann das Näherrecht reclamiren darf. Wahrlich! Nur der alte Adam, den alles Waſſertäufen nicht erſäuft, treibt die Prediger zur Adelwuth.

Geist auf Geister wirken soll, ist das nicht der Fall. In diesem ist der Verlust der Jugendkraft unersetzlich. Folgen kann der gesunde Greis seinem Zeitalter allenfalls, aber zum Führer taugt er nicht mehr. — Nimmt man noch die Landwirthschaft hinzu, die jede gelehrte Beschäftigung verbietet und immer ängstiger getrieben werden muss, je mehr die Familie anwächst, so wird man nicht mehr erstaunen, so viele Geistliche zu finden, welche ihre Hauptthätigkeit und die Kraft ihrer Reden in extemporirtes Schimpfen setzen. Freilich kann es ihnen nach einer Uebung vieler Jahre nicht fehlen, bey jeder Gelegenheit einen Wörterstrom von sich zu sprudeln: aber Ueberlegung, einleuchtende Klarheit, Zweckmäfsigkeit, 7) wo nicht gar Sinn; wird man in ihrem Vortrage sehr oft vermissen.

Eine andere, ältern Predigern fehr gewöhn-

7) So hört ich einst einen Prediger, der ehemals in Leipzig und in Riga als Redner geschäzt worden war, seinen Bauren am zweiten Ostertage mit vieler Salbung erklären, warum das Gewand der Engel im heiligen Grabe weiss gewesen sey.

liche Unart, iſt, daſs ſie entweder alle ihre Amtspflichten mit zu groſser Gleichgültigkeit begehen, und doch, dem Herkommen treu, feſt an dem Formulare hängen, und ſich gegen jede noch ſo nützliche Neuerung ſträuben. Haben ſie aber auch Verſtand genug, ſie anzunehmen, ſo fühlt ihnen doch Geſchmeidigkeit, ſich ganz hinein zu ſchmiegen. Doch das iſt noch am verzeihlichſten. Das Verfahren, die Denkart, die in ihrer Jugend herrſchten, ſind mit ihnen alt geworden: wer mag es ihnen verdenken, wenn ſie die lieben Gefährten höher ſchätzen, als die ihnen unbekannte Nachkommenſchaft derſelben? Noch einmal, es iſt verzeihlich: aber von ihnen, die nun auf immer ſtehen bleiben, kann man doch nicht mehr erwarten, daſs ſie ihre Anvertrauten zum unaufhaltſamen Fortſchreiten leiten werden. — Das einzige Mittel, dies Salz gegen das „Tummwerden“ wenigſtens länger zu ſichern, wäre, — es nicht aufs Feld zu ſchütten.

Wie jezt die Sachen ſtehen, tragen offenbar die Prediger ſehr wenig zum Glück und zur Aufklärung der Bauren bey. Wir wollen aber ge-

recht seyn! auch den guten, thätigen, einsichtsvollen Männern, deren ich so manchen unter ihnen kenne, muss es sehr schwer werden, ihre Pflicht zu thun. Eine Pfarre von fünftausend Menschen, die auf acht bis neun Quadratmeilen zerstreut sind, gehört in Liefland noch nicht zu den grössesten. Welcher apostolische Feuereifer würde bey einer solchen Ausdehnung des Wirkungskreises nicht erkalten, zumal wenn niemanden daran gelegen ist, ihn anzufachen. Der Prediger, der Tagereisen machen muss, einen Kranken zu besuchen oder die Kinder eines Gutes zu examiniren, kann nun freilich nicht sich um das Innere jeder Haushaltung seiner Gemeinde, um den Lebenswandel jedes Pfarrkindes, bekümmern. Aber Pflichten, die man nicht ganz erfüllen kann, deswegen ganz vernachlässigen, heisst wahrlich nicht die beste Partei ergreifen. Ich habe sehr oft Landgeistliche, die in ihren Kirchspielen alt geworden waren, Bauren fragen gehört, ob sie zu ihrer oder einer andern Gemeinde gehörten; und das ist doch wohl zu arg. Warum geht der Seelsorger nicht wenigstens mit den Besten seiner Ge-

meinde auf einem freundſchaftlich herablaſſendem Fuſse um? Warum beſucht er nicht die nächſtgelegenen, warum, zum allerwenigſten, nicht ſeine eigene Bauren zuweilen? Was für heilſame Folgen könnte ein ſolches gütiges Betragen nicht haben! Der Edelmann würde ſich ſcheuen, Ungerechtigkeiten und Bedrückungen auszuüben, wenn er wüſste, daſs der Mann, deſſen Amt es iſt, die Heiligkeit der Menſchenpflichten zu lehren und zu vertheidigen, der Freund ſeines Leibeigenen wäre; er würde ſelbſt anfangen dieſen zu ſchätzen. Der Sklave würde Selbſtgefühl und Ehrliebe bekommen, wenn er ſähe, daſs der Geſellſchafter ſeines Groſsherrn auch um ſein Schickſal ſich theilnehmend bekümmere. Er würde fürchten, ſich Ausſchweifungen zu überlaſſen, die er nicht mehr im Innern ſeines Hauſes verbergen könnte, und die ihn um die Achtung ſeines geiſtlichen Freundes brächten. Er würde ſich bemühen, anſtändiger zu leben, um jenem nicht Ekel bey ſeinen Beſuchen zu erwecken. Er würde ihn zum Schiedsrichter ſeiner häuslichen Zwiſte machen, ihm ſeine Vorurtheile zur Bekämpfung vorlegen, Kenntniſſe aus ſeinen Re-

den sammeln, in jedem Bedrängnisse seine Zuflucht zu ihm nehmen, ihn kindlich lieben. Prediger! Wie ehrwürdig, ja heilig könntet ihr euer Amt machen! „Possen! Es ist wider den guten Ton „und — in der Vokation steht kein Wort davon.“

Die gewöhnlichen Amtsgeschäfte der Prediger, die eigentlich ihr Priesterthum ausmachen, das Taufen, Copuliren etc. bedürfen keiner Anführung. Ihre Predigten sind meistentheils — Dorfpfarrerpredigten, vernünftig oder abgeschmackt, nachdem der Mann ist der sie hält. Einen allgemeinen, wiewohl negativen, Charakterzug haben die deutschen Predigten aber doch. Sie handeln von der Dreifaltigkeit, der Hochzeit zu Cana, der Moral, oder, wovon man will: nur nicht von den Bauren und den Pflichten der Erbherren gegen sie. Das ist der Punkt, der sie recht nützlich machen könnte, aber grade auch der, den man am sorgfältigsten vermeidet, um nicht finstre Gesichter zu bekommen, oder sich die Hoffnung einer bessern Pfarre zu vernichten. Wie ungalant wär' es auch, dem Manne mit dem

man zu Mittage speisen wird, durch Gewissenserschütterungen den Appetit zu verderben. Nein! „Ruhig leben und leben lassen," denken und üben die meisten Nachfolger des Weisen, der heldenmüthig am Kreuze starb, um — durch Verbreitung der Wahrheit zu nützen. Ich habe mehrere Hunderte von Predigten gehört, aber nur drey, die von den Pflichten gegen die Bauren handelten. Die eine ward in der Stadt, die andere in einem fremden Kirchspiele, die dritte von einem jungen Kandidaten gehalten.

Die Aufsicht über den Unterricht der Bauerjugend, gehört auch zu den Pflichten der Prediger: aber die meisten benehmen sich dabei sehr sonderbar. Wie man oben gesehen hat, ist den Eltern der eigentliche Unterricht überlassen, obgleich es überall Kirchspiels-Schulen giebt. Um nun die Fortschritte der Kinder in Lesen und Beten zu untersuchen — denn das ist das non plus ultra des geforderten Unterrichts; — bestimmt der Prediger im Winter jedem Gute einen Tag zum Examen. Die Kinder, welche etwas gelernt haben, versammeln sich auf dem Hofe oder in

in einem Gestude, und diejenigen, welche nichts gelernt haben, bleiben zu Hause. Der Prediger läßt jedes Kind ein Paar Zeilen lesen und ein Gebot oder so etwas hersagen, schreibt seinen Namen auf — glaubt seine Pflicht auf ein Jahr erfüllt zu haben. So geht es fort, bis die jungen Leute in dem Alter sind, zur Communion gehen zu können. Dann werden sie auf dem Pfarrgute versammelt; der Prediger ertheilt ihnen im Fluge, durch einen wochenlangen Vortrag die Portion Religion- und Moral-Kenntniß, mit der sie sich lebenslang behelfen müssen und tränkt sie dann in Pausch und Bogen zu Christen à la centaine. Zum dritten Male endlich wird ihre Kenntniß auf die Probe gesetzt, wenn sie heirathen wollen. Jedes Brautpaar muß nehmlich vor dem Aufgebot bey dem Prediger erscheinen und Luthers kleinen Catechismus hersagen, und wenn es schlecht besteht, zum Schulmeister gehn, um sein Pensum zu lernen.

Ich enthalte mich aller Anmerkungen über dies Aufklärungsverfahren, mit dem selbst Herr Aloysius Hofmann zufrieden seyn würde, und

merke nur an, daß es doch einige rechtschaffene Männer giebt, die, um nicht vor sich selbst zu erröthen, wenigstens oft in der Kirche catechisiren.

Die Thätigkeit der Prediger in Athem zu erhalten und auch sie zu unterstützen, hat die Regierung zween Befehle erlassen, die sehr heilsam wären, wenn man sich die Mühe nähme sie gehörig zu benutzen. Die eine legt den Predigern auf, jährlich dem Ober-Kirchenvorsteher des Kreises und dem Probste ein Verzeichniß der Kinder und ihrer Fortschritte zuzuschikken, und es anzuzeigen, wenn irgend ein Gutsbesitzer nicht für den Unterricht der Jugend sorgt, oder nicht jeder Jüngling, den der Prediger fordert, zum Communiziren stellt. Die Verzeichnisse werden auch richtig zweimal jährlich eingeschickt und zu Papillioten verbraucht, oder im Archiv ungelesen beigelegt. Die zwote Verordnung befiehlt: „Wenn vor irgend einem Gerichte ein lettischer Verbrecher erscheint, der sechzehn Jahre alt ist, und nicht zum Abendmahl gewesen oder wenigstens lesen gelernt hat,

so solle dessen Prediger mit einer ansehnlichen Geldstrafe belegt werden."

Freilich weifs man wohl, dafs die Geistlichen schwerlich einen Buben zum rechtschaffenen Manne communiziren oder lesen werden. Man wollte sie aber thätiger und etwas weniger gefällig gegen die Edelleute machen, die sehr viele Kinder ohne Unterricht aufwachsen lassen, um keine Aehrenleser oder Schweinhüter einzubüfsen, und die Mädchen vom Communiziren zurück halten, damit sie nicht verheirathet werden. Indessen ist mir kein Fall bekannt, wo obige Verordnung vollstreckt wäre und also ein Prediger einen Edelmann des versäumten Unterrichts halber, verklagt hätte. [8]) —

Die

8) Will man eine treue Darstellung der Wirksamkeit aller Verweser der Ordnung in Liefland? Man findt sie in dem alten Volksliede: „Einst sandt „der Herr den Töffel aus, er sollt den Hafer „schneiden. Der Töffel schnitt den Hafer nicht „und kam auch nicht zu Hause. Da schickt der „Herr den Prügel aus, er soll den Töffel prügeln.

Die Geiſtlichen haben ferner auch den Auftrag, jedes wichtigere Vergehen, das in ihrem Kirchſpiele begangen wird, anzuzeigen. Schon bey der alten Verfaſſung hatten ſie dieſe Pflicht und die Landgerichte forderten vor jeder Seſſion die Geiſtlichen des ganzen Kreiſes auf, ſie zu erfüllen. Bey Einführung der Statthalterſchaft ward ihnen dieſer Auftrag wiederholt. Würde er gehörig benutzt, welche weite Vollmacht zum Wohlthun! Die Geiſtlichen würden die Beſchützer der Letten, ihre Väter, wirklich ehrwürdige Boten des Heils ſeyn. Glücklicher Stand, dem es erlaubt, dem es Schuldigkeit iſt, für niedergetretene Brüder zu rechten! Der es kann, ohne den gefährlichen Sprung aus dem häuslichen Kreiſe des Alltäglichen in die Wildniſs des Auſsergewöhnlichen zu thun, — das man ſo leicht, ſo gern mit Schwärmerei und Aufruhrſinn verwechſelt.

„Der Prügel prügelt den Töffel nicht; der Töf„fel ſchneidt den Hafer nicht, und kommt auch „nicht Hauſe. Da ſchickt der Herr das Feuer „aus etc. Das Feuer brennt den Prügel nicht; der Prügel etc. in infinitum.

Leider ſchrumpft auch dieſer Beruf unter dem Druck der Convenienz und des noch elendern Eigennutzes zuſammen. Viele Prediger ſind Mitſchuldige der Vergehungen, die ſie verhüten ſollen. Andre fürchten Beichtpfennige, Klingelbeutel-Gaben; — minder Unedle, geſellſchaftliche Freuden und Ruhe zu verlieren, wenn ſie andere Vergehungen als die der Bauren anzeigten. Vergebens klagen dieſe bey ihnen. Sie ignoriren ſorgfältig jede Schändlichkeit, mit der man, bey dem beſten Willen der Regierung, noch immer das Zeitalter brandmaalt. Ihr Mitmenſch, ihr Anvertrauter ſtreckt, von wüthenden Harpyen zerfleiſcht, bittend den Arm zu ihnen nach Rettung empor. Ihr Hinzueilen würde ſie verſcheuchen; aber ſie wenden das Auge ab und ſchleichen gemächlich vorüber, um — ihre Perücke zu ſchonen. Wahrlich, kein Laſter iſt ſchändlicher als dieſes, das man nicht dafür erkennt: der altkluge Egoismus mit dem eingefüllten Buſen, der bei jeder Handlung ſorgfältig berechnet: was koſtet es mich, und was wird mir dafür? Ein einziges Beiſpiel wird hinreichen,

die selbstsüchtige Indolenz so mancher Prediger in heller Glorie aufzustellen.

Ein Kaufmann aus Riga, der Bürgermeister — — — hat sich nobilitiren lassen und ein Gut gekauft. Hier fand er unter den Bauren ein Mädchen von ausnehmender Schönheit, ein Kind von dreizehn Jahren. Seine erbherrliche Gewalt zu üben, nothzüchtigte er es mit Hülfe seines Bedienten und krönte die Schandthat damit, dass er dem Kinde und dessen Vater tägliche Staupe drohte, wenn sie wagen würden, sich zu beklagen. Der Prediger des Kirchspiels weiss den Vorgang; er weiss ihn, denn diese Nachricht ist aus seinem eigenen Munde: und er schweigt! Die Unglücklichen, sagte er, würden sich doch fürchten, ihm etwas zu sagen, wenn er sie befragte.

Prediger der Menschenliebe! Ich will keine schmutzigere Bewegungsgründe vermuthen, aber Schlaffheit des Geistes, strafbare Trägheit war es auf jedem Fall, was Sie verhinderte, irgend einen Weg zur Ausmittelung hinreichender Beweise einzuschlagen: denn alsdann hätten Sie Unschuld und Menschheit vertheidigen müs-

fen. Sie wiſſen ja, gewiſs wiſſen Sie es, daſs dergleichen Schandthaten nichts weniger als ſelten ſind, und daſs viele Erbherren ſie mit zu ihren Rechten über die Leibeigene rechnen. Ein Paar Beiſpiele geübter Gerechtigkeit würden die Begriffe bald berichtigen: aber wie können ſie gegeben werden, wenn alle Geiſtliche ſo bequem denken, wie Sie; und der Bauer nicht klagen kann. Sagen Sie nicht, Sie hätten das Schickſal der Armen erſchwert. Die Gerichte würden Sie in Schutz genommen haben; die Gerichte würden überhaupt lebhaftere Maaſsregeln zur Sicherung der Letten nehmen müſſen, wenn nur jedes Verbrechen gerüget würde.

Daſs ſich doch die Prediger überzeugen wollten: der ſicherſte Weg die Rechte der Letten geltend zu machen, und den Adel von ihrer Wirklichkeit zu überzeugen, ſey, ſie ſo oft als möglich in Anregung zu bringen. Nur zu leicht verjähren die Rechte des Unterliegenden, wenn er ſie nicht vertheidigen darf, und — ſein Vorſprecher ſchläft. Zwar mislingen würde mancher Verſuch. Ja, Verweiſe würden zuweilen die Be-

lohnung des Menſchenfreundes ſeyn: aber ein Unternehmen für die Menſchheit darf nie aufgegeben werden. Jedes Fehlſchlagen muſs nur Aufforderung ſeyn, es vorſichtiger und — kraftvoller wieder zu beginnen.

Und ſollte noch ein Jahrhundert vergehen, bis zur Wiedererhebung des Letten: dennoch iſt es die Pflicht des Predigers, durch Wachſamkeit und ſtrenge Rüge den Adel wenigſtens immer aufzuſcheuchen von ſeiner Beute. Endlich, endlich würde er ſie ſchaamroth verlaſſen, oder die Klagen würden den Thron erreichen. Die Geiſtlichen ermüden ja nicht, unaufhörlich Sachen zu ſagen und wieder zu ſagen, auf die eben deswegen niemand merkt, weil ſie auf alle paſſen, und alle ſie wiſſen. Warum erſchlaffen ſie denn ſo bald, für die heiligſte Sache zu rechten, wenn man ihnen nicht gleich Beifall winkt? Warum machen ſie nicht die Menſchenrechte [9]) zum In-

9) Ich lege die feierlichſte Bewahrung gegen jede Misdeutung an dieſer und jeder Stelle ein, wo ich dies Wort brauchte. Ich verſtehe hier unter Men-

halt ihrer Predigt und die Vertheidigung derselben, zum Hauptgeschäfte ihres Lebens?

Ueberall wo Lehnsverfassung herrschte, war der geistliche Stand das Gegengewicht des Adels, und sie machte menschlichern Verfassungen Platz. Hier schloss sich der Geistliche dicht an seinen Gegner und beide wogen, brüderlich vereint, den Bauer sechs Jahrhunderte hindurch zu Boden. Die Regenten wollten die Geistlichen wieder auf ihren eigentlichen Standpunkt zurückführen; — sie kaufen Diplome.

Männer des Evangeliums! Herolde der Wahrheit! Höret sie und erröthet! Die Sache der Menschheit und der Tugend zu führen durch Wort und That: [10]) das ist euer hoher *Beruf*. Ein Nichtswürdiger ist weder unter euch, ein strafbarer Verräther an seine Pflicht, der aus armseligem Eigen-

---

stehenrecht das Recht, von seinem Mitbürger menschlich behandelt zu werden.

10) Das heisst: durch freie Darstellung der Pflicht und strenge Anzeige jeder Verletzung derselben.

fichten, aus niedrigem Eigennutz, oder noch armseligerm und niedrigerm Hochmuthe, schweigt, wo er Feuerworte sprechen sollte; schläft, wo eifrige Thätigkeit ihn sich und alles, alles Fremde sollte vergessen lassen. Denn, nicht Parasiten und Schleppenträger eurer Eingepfarrten, sondern Lehrer und Väter der Letten zu seyn, gab der Staat euch Würde und Brodt! — Phocis ecce cani. —

Die Einkünfte der Prediger sind sehr ungleich. Es giebt Pfarren, die 800. (sage achthundert) bis tausend Dukaten eintragen, und andere, die kaum 150. Dukaten abwerfen. Diese Summen fliessen aus dem *Betrage* der Pfarr-Ländereien; den Priester-Abgaben und den Accidentien der Prediger zusammen.

Von den Pfarrgütern und ihrem Nachtheile habe ich schon gesprochen. Die Priester-Abgaben bestehen in Geld, Korn, Hühner, Butter, Flachs etc. Die Geldentrichtung ist nicht überall gleich und an manchen Orten fehlt sie ganz. An Korn muss jeder Haaken drei Scheffel entrichten

Es giebt aber Kirchſpiele von 120. Haaken: man ſieht alſo wohl, daſs dieſe Abgabe ſehr beträchtlich iſt. Die Accidentien beſtehen in den ſogenannten Gebühren und den freiwilligen Geſchenken. Die erſteren ſind zu mannigfach, als daſs ich ſie hier alle anführen könnte. Nur der gewöhnlichſten will ich erwähnen.

Der Bauer bezahlt die Taufe, die Confirmation, das Aufgebot, die Copulation und das Begräbniſs mit einigen Groſchen, Hühnern und wollnen Handſchuhen, und überdem jährlich zweimal einen halben Groſchen Beichtgeld. Beym erſten Anblick ſcheint das ſehr wenig zu ſeyn, aber rechnet man zuſammen, ſo erſtaunt man über die Summe. Es giebt nehmlich Kirchen, in denen drey bis viertauſend Letten jährlich zweimal communiciren müſſen und da beträgt das Beichtgeld der Bauren allein 40 bis 50 Dukaten.

Schon an ſich iſt es ein ärgerlicher Gedanke, daſs der Diener der Religion jede kleine Amtsverrichtung, wie Poſt- und Zoll Bedienten, nur für Lohn thue: aber durch das freie Feld,

das die Gebühren dem Habsüchtigen eröfnen, werden sie wahrer, die Religion schändender Gräuel. Ich selbst war Zeuge, dafs ein Prediger einer Leiche das Begräbnifs versagte, weil man ihm nicht die Gebühren von vier oder fünf Groschen entrichten konnte. [11]) Ein anderer liefs einer Neuverehlichten gleich nach der Copulation den leinenen Schleier vom Kopfe reifsen weil er erfuhr, dafs sie eine geschwächte war, und ihm also einen Schleier zum Geschenk hätte bringen müssen. Durch eine solche Behandlung lernen die Bauren die Religions-Gebräuche für die Form einer Auflage, und den Prediger für eine Art von Accis-Einnehmer ansehen. Es ist sehr gewöhnlich, dafs die Pathen dem Prediger einen Groschen auf den Altar legen, und ihn die Hälfte zurück zu geben bitten. Denn ein halber Groschen (ein Ferding,) ist die geringste Gabe, die sie bieten können.

Den schändlichsten Trödel treibt man mit den

11) Aber auch das sah ich, dafs ein Prediger dem Bauren seine Gebühren schenkte, und noch dazu das Grab statt seiner, der Kirche bezahlte.

sogenannten Fürbitten. Die Leute stehen nehmlich in dem Wahn, dafs der Segen des Himmels ihnen unausbleiblich gesichert sey, wenn der Prediger ihrer besonders in dem Kirchengebete erwähne. Bey jedem Anlasse also, der ihnen am Herzen liegt, bey Krankheiten, bey der Saat, bey der Erndte, ja so gar, wenn sie entlaufen wollen; [11]) bringen sie dem gnädigen Kirchenherrn ein Paar Ferdinge und bitten sich eine Empfehlung an den lieben Gott aus, die ihnen denn auch fast nie versagt wird. Die Geistlichen, anstatt diesen einträglichen Aberglauben zu bestreiten, stärken ihn vielmehr durch ihre Bereitwilligkeit und durch den feierlichen Ernst, mit dem sie, nach geendigter Predigt, dem Vater des Weltalls zumuthen, „seinen Segen bey den Kindern, Schaafen, Schweinen, Bienen, Kesseln und Töpfen „eines ehrbaren Wirthes aus diesem Gebiete, und „eines aus jenem, und wieder eines aus dem „ersten, sichtbarlich wohnen zu lassen."

11) Ein Faktum, das mir mehrere Prediger erzählt haben. Es versteht sich, dafs der Supplikant seine Absicht dem Prediger nicht verräth.

Noch mehr! Einige Kirchen ſtehen in dem Ruf, daſs die Fürbitten in denſelben am wirkſamſten ſind. Auch dieſer Aberglaube wird ſorgfältig erhalten. Weither ziehen die Bauren in den Pfarrhof einer ſolchen Kirche mit Hämmeln, Butter, Honig und Thalern und dingen, weil es doch zu beſchwerlich wäre, die Wallfahrt bey jeder Gelegenheit anzuſtellen, den geiſtlichen Requetten-Meiſter gleich fürs ganze Jahr. Aber nicht Segen allein, auch Fluch ertönt an der heiligen Stätte. Es iſt noch nicht lange her, und geſchieht vielleicht noch an manchen Orten, daſs ein Prediger, — für die Gebühr, — den Urheber des geringſten Diebſtahls oder Poſſens, mit den ſchrecklichſten Verwünſchungen dem Teufel übergab: wahrſcheinlich um den Spruch: „Liebet eure Feinde," recht eindringend zu erläutern. Es verſteht ſich, daſs dieſer neue Bileam nicht unterlieſs, gleich auf den Bannſtrahl wieder Segen herabſtrömen zu laſſen.

Mit wahrer Freude geſtehe ich, daſs es doch auch manchen Prediger giebt, der Gaukeln und Beſchwören nicht für Amts-Pflichten hält. Ich

ſelbſt kenne einen ſolchen perſönlich. Ich ſelbſt hörte ihn einſt ein Anliegen der Art mit der Erinnerung zurück werfen: „daſs Gebet ohne klugen Fleiſs und Wirthſchaftlichkeit nichts helfe und aus dem Munde des Bettlers hinter dem Zaune, eben die Kraft habe, als würde es vom Prediger auf der Kanzel geſprochen.“ Muſs der Biedermann ja dem Verlangen nachgeben, ſo bleibt er feſt dabey, es ohne Lohn zu thun. Ich darf ihn nicht nennen. Wollen Sie ihn aber kennen, meine Landsleute, ſo wiſſen Sie denn: es iſt derſelbe, der ſeine Eingepfarrten durch einen Proceſs zwingen muſste, ſein neues Wohnhaus zu vollenden, als das alte halb eingeſtürzt war; den ſein geiſtlicher Nachbar, der alle von jenem verſchmähte Geſchenke ſorgfältig eincaſſirt, als einen Neologen verſchreit, und der daher ſeine beſten Lebensjahre traurig und einſam verbringt, und nur in der ſorgfältigſten Beobachtung ſeiner Pflichten Vergnügen findet.

Die freiwilligen Geſchenke ſind eben ſo läſtig für den armen Letten, wie die Gebühren und geben eben ſo ſehr zu Erpreſſungen Anlaſs: denn

ſie ſind in manchen Gegenden unnachlaſsliche Pflicht geworden. Es iſt wahr, es giebt Kirchſpiele, z. B. das Pernigelſche, in denen das Geſchenk faſt nie den Werth des Glaſes Branntwein überſteigt, den der Bauer dafür erhält: aber andere Prediger verſtehen ſich beſſer darauf, den Beutel der Letten aufzukützeln. Einer derſelben läſst den Letten, der einen fetten Braten gebracht hat, niederſitzen, nennt ihn ſeinen lieben Freund, und erkundigt ſich nach dem Befinden ſeiner theuren Familie und alles was ſein iſt. Tages hernach kommt derſelbe Mann vielleicht wieder und bringt nur eine Kleinigkeit; nun darf er nicht in die Stube und ihm wird verächtlich begegnet. Ein anderer Geiſtliche warf einem blutarmen Bauren ſeinen Fauſthandſchuh voll Eiern vor die Füſse und ſagte: wenn du nichts Beſſers bringen kannſt, ſo behalte auch das. Ein Dritter — doch genug! Das Spiel des gierigen Geizes iſt ſich ja überall gleich, und meine Leſer werden mir gerne die Gewalt erlaſſen, die ich mir anthun muſs, ſolche Züge niederzuſchreiben. Wem wird es aber noch wundern, die gröſseſte Entfernung zwiſchen dem

Bauren und seinem geistlichen Vormunde zu sehen, wenn er auch nur den Umstand überlegt, dafs er nie mit leeren Händen zu ihm kommen darf.

Man sieht in Liefland selbst ein, wie sehr dieser wichtige Stand seine Bestimmung verfehle, und mehrere patriotische Edelleute beschäftigten sich schon oft mit Entwürfen, ihn nützlicher zu machen. Einer dieser Plane war, alle Kirchspiele auf eine gleiche Gröfse, etwa sechzig Haaken, zu bringen, weil ein einzelner Mann offenbar die Bewohner von hundert Haaken wohl communiciren, aber nicht aufklären kann. Mancherlei Vortheile würden durch denselben erlangt werden, aber viele lokale Umstände machen ihn unausführbar. Auch würde durch ihn das Verhältnifs des Predigers zum Bauren gar nicht verändert, und darauf kommt es gerade am meisten an.

Der folgende Entwurf war besser. Den Predigern sollten die Ländereien und Gebühren genommen werden. Statt beider sollten sie einen angemessenen baaren Gehalt bekommen. Zwar,

könnten sie dadurch einen Theil ihres Ansehens bei den Edelleuten verlieren, aber dafür wären sie nützlicher und der Liebe ihrer Bauren würdiger geworden. Sie hörten auf, bey jeder Amtsverwaltung als niedrige Söldner und Ablaßkrämer zu erscheinen, und wären wahrlich deswegen nicht schlechtere Tröster auf dem Sterbebette, oder frolligere Empfehler der Tugend. Nichts würde sie mehr hindern, Vertraute und Freunde ihrer Pfarrkinder zu werden und mit kühnem Muthe ihre Stimme gegen jede Bedrükkung derselben zu erheben. Der Bauer würde sie nicht mehr mit seinen Gewaltigen vermischen. Er würde sich kindlich an sie anschliessen und Liebe zu seinem Lehrer würde ihm Folgsamkeit gegen die Vorschriften der Religion einflösen. Die Prediger selbst hiengen nicht mehr in Rücksicht ihrer Einkunfte zum Theil von dem Ausschlage der Erndte und dem Wohlwollen ihrer gnädigen Patrone ab. Sie hätten nicht mehr Gelegenheit, sich zu Landwirthen abzustumpfen, sondern würden, wärs auch nur aus Langerweile, ihr Studiren fortsetzen und aufs wirksamste für die Aufklärung des Landmanns sorgen können.

Doch auch das sind nur fromme Wünsche, die schwerlich die Erfüllung erlangen werden. Der Stolz der Prediger sträubt sich dawider, anders als auf der Kanzel den Volkslehrer zu machen, und der Adel, der eine Veränderung allenfalls durchsetzen könnte, — beherzigt das alte wendische Sprüchwort: Mäste den Hahn, damit er nicht Basilisken brüte. Zwar gehört obiger Plan einem Edelmanne; aber tausend Rücksichten werden ewig seine Standesbrüder zurückhalten, sich fruchtlose Weitläuftigkeiten zu machen. Der liefländische Landprediger wird also wohl noch lange das Feld bearbeiten und den Kopf seiner Pfarrkinder brach liegen lassen; mit den Edelleuten schmausen und für die Bauren — beten und predigen; Zinshühner, Gebühren und Geschenke einnehmen; alle Jahr jedes Kind einen Vers lesen lassen und dabey — von seiner Wichtigkeit und Würde im Staate träumen.

Si natura negat, facit indignatio versus,

Menſchen! Widerſpruch im groſsen Ringe,
Räthſel in der Kette dieſer Welt;
Zwiſchen Thier und Engel Mitteldinge,
Durch Vernunft geadelt und entſtellt! —

Vater, der Du dieſen Götterfunken
Himmelſinns in unſer Weſen ſchlugſt,
Und die Erdenſeele feuertrunken
Zum Gedanken Deiner Gröſse trugſt!

Haſt Du zur Verdammniſs Licht und Leben,
Als Du unſre Exiſtenz gebahrſt,
Deinen Neuerſchaffenen gegeben,
Denen Du im Zorne gütig warſt? —

Duldung, Vater; Deinem ſchwachen Kinde,
Das im Dunkel Deiner Stralen ſchwirrt,
Und von Labyrinth zu Labyrinthe
Aengſtlich, traurig, aber ſchuldlos irrt.

Deine Werke kamen groſs und edel,
Gut und weiſe aus der Schöpferhand,
Bis der Afterweisheit Schlangenſchädel
Sich ſie auszubeſſern unterſtand. —

Was iſt Wahrheit? Sprecht von eurem Throne,
Wo ihr metaphyſich dunkel ſchwebt,
Von Confuzen bis zu Mendelsſohne,
Und im Nebel Hypotheſen webt.

Ha, ihr tappt mit eurer Blendlaterne,
Weisheittrunken durch die tiefe Nacht;
Träumet in dem Irrlicht Sonnenſterne,
Bis ihr ſpät zum Todesſchlaf erwacht!

Menſchheit, arme Menſchheit, deine Lehrer,
Alle deine Weiſen wiſſen nichts;
Flattern, ihrer Hirngeburt Verehrer,
Gleich Inſekten um den Stral des Lichts.

Und die Bosheit, die im Finstern schleichet,
Fasset schnell der Schwachheit Taumelgeist,
Bis sie ihr den süssen Giftkelch reichet
Und die Sklavin hin ins Elend reisst.

Wenn der Menschenmaler seinen Pinsel
In der Schwermuth schwarze Farben taucht,
Und Bedrückung, Kummer und Gewinsel
Stolz und Knechtschaft in die Gruppe haucht:

Weinet unserm göttlichen Geschlechte
Eine Thräne bey dem Trauerstück.
Seht, man grub das Grab der Menschenrechte,
Und wer ruft Gestorbene zurück? —

Dort verzehren mustische Magnaten
Ihres Landes Fett in Schwelgerei,
Und der Pflüger, stets der Kern der Staaten,
Jammert bey der ihm gelassnen Spreu.

Und die edlen Menschenmäkler zählen
In des Mammons blutgem Rechenbuch
Ihre Schätze nur nach Menschenseelen,
Und ihr Segen ist der Knechte Fluch.

Mit umglühter heiſser Stimme frohnen,
Unter der Despoten Eiſenſtab,
Ganze ſchöne groſse Nationen
Von der Kummerwiege bis ins Grab.

Freiheit iſt ein Wort für ihre Ohren,
Schrecklich, ſchrecklicher als Hochverrath,
Weil zum Troſs der Sklaverei gebohren,
Unſinn ihren Geiſt gefeſſelt hat.

Und auf ihren Wolkenthronen ſitzet
Rings umher die alte Möncherei,
Blicket grimm, aufs Vorurtheil geſtützet,
Und ihr Scepter wieget ſchwer wie Bley.

Unter ihrem ſchwarzen Rabenflügel
Sprühen die Kabalenzungen Gift;
Brechen Laurer frech das Freundſchafts-Siegel,
Sinkt verräthriſch, wen der Spürhund trift.

Ihre Geier drohn in allen Zonen,
Wo die unterdrückte Wahrheit ſpricht,
Mit Baſtillen, Inquiſitionen,
Thürmen, Minen, Eiſen, Blutgericht.

Wenn Banditen nur mit Dolchen morden,
Bleicht man ihren Schädel auf dem Rad:
Wenn der Nationen wilde Horden
Länder würgen, iſt es Heldenthat.

Wenn der Mann dem Manne der ihm glaubet,
Seinen Seckel ſtiehlet, iſts Betrug:
Aber Staatskunſt die den Staat beraubet
Heiſst in Machiavells Schule klug.

Durch der Politiken ſchiefe Brille
Iſt Moralität ein Poſſenſpiel;
Und Gerechtigkeit iſt eine Grille
Die in Philoſophenſchädel fiel. —

Arme Brüder! Hat euch Gott zu Ketten,
Zu des Unſinns Eiſenjoch gemacht?
Und vermag kein Rächer euch zu retten
Aus der Vorurtheile langen Nacht?

Nein! Der Wahrheit Stral iſt noch zu helle,
Freiheit ſelbſt wird eurer Ruhe Grab.
Und ihr trinkt Berauſchung aus der Quelle,
Die der Schöpfer uns zur Stärkung gab.

Schmeichelnd, kriechend bückt ihr euch als Knechte,
Unter Frohngebot und Geiſſelhieb;
Und ihr würgt am eigenen Geſchlechte,
Wenn Vernunft euch je den Freibrief ſchrieb.

Elend in der Sklaverei, und blutig,
Wo die Freiheit ihren Fittig ſchwingt:
Ha, wer wägt es noch, der groſs und muthig
Nach dem ſchönen Menſchenrechte ringt?

Menſchen, Widerſpruch im groſsen Ringe,
Räthſel in der Kette dieſer Welt!
Zwiſchen Thier und Engel Mitteldinge,
Durch Vernunft geadelt und entſtellt! —

Hier ſizt, um die Nachwelt zu betrügen,
Menſchenfeindlich glotzend ein Geſicht;
Spähet aus dem Staub gelehrte Lügen
Für den jämmerlichſten Böſewicht.

Dort wirft von dem heilgen Rednerſtuhle
Eine Bonzenſeele ſchleichend Gift,
Und ſpricht mit dem Ketzerton der Schule
Zwietracht aus dem Friedensbrief der Schrift.

Hier durchwühlt der Geiz mit Gnomenfreude,
Unbekümmert um der Waisen Fluch,
Seiner Koffer goldnes Eingeweide
Und durchzählt sein grofses Rentenbuch.

Dort durchspähn, die Richter zu bestricken,
Weil ein Schurke schwere Säcke beut,
Rabulisten mit Hyänenblicken
Jedes Schlupfloch der Gerechtigkeit.

Und der Richter wägt die feilen Sprüche,
Wohl und Weh nach goldnen Gründen ab
Und ein Kufs macht in Gefetzen Brüche,
Den ihm schmeichelnd eine Dirne gab.

Hingeführt an Amors seidnen Fädchen,
Geht der stolze Stoiker und sucht
Knieend vor dem zauberischen Mädchen
Heute etwas, dem er morgen flucht. —

Gott, Du schufst so herrlich schön die Erde,
Nicht zum Sitz von Tyrannei und Trug,
Als Dein väterliches Machtwort „Werde!“
Aus dem Nichts die Sonnenbälle schlug.

Bosheit, Herrschsucht, Geiz und Wollust haben
Deine schöne Symmetrie gestört,
Giefsen Gift in Deine Himmelsgaben,
Dafs sich traurig Hirn und Herz empört!

Einsam soll mich eine Felsengrotte
Und ein Eichbaum decken, wo die Welt
Nicht sarkastisch lächelt, nicht mit Spotte
Urtheil über Bürgertugend hält.

Und wenn das Gerücht mir fern verkündet,
Dafs noch meine Brüder Thoren sind,
Tönt es leiser, und sein Hauch verschwindet
Schneller in des Lenzes Abendwind.

Und ich ſinge mit der Morgenröthe
Bey der Quelle meinen Weihgeſang;
Und am Abend haucht die Silberflöte
Ruhe längſt des Berges Felſenhang.

Neben meiner kleinen Binſenhütte
Grab' ich an dem Eichbaum meine Gruft,
Bis mich Graukopf einſt mit leiſem Tritte
Sanft der Tod zum groſsen Abend ruft. —

„Da dieſes Stück ſchon mehrere Jahre wörtlich „unter den Papieren des Verfaſſers gelegen hat, „ſo wird Misdeutung hoffentlich keine neuern „Beziehungen darin ſuchen. Der Verfaſſer wür„de es dem Publikum nicht übergeben, wenn „ſeine Abſicht nicht rein und ſein Gewiſſen nicht „ganz ruhig wäre.“

Hume.

Inhalt.

Einleitung. . . . . S. 1

Erſter Abſchnitt.

Kurze Geſchichte der Letten und allgemeine Schilderung der Letten. 16

Zweiter Abſchnitt.

Charakteriſtik der Letten. 30

Dritter Abſchnitt.

Frohndienſte und Abgaben der liefländiſchen Letten. 72

Vierter Abſchnitt.

Verſuche, den Zuſtand der Bauren zu verbeſſern. 109

Fünfter Abſchnitt.

Sogenannte Rechte der Letten. 138

Sechſter Abſchnitt.

Blick in die Zukunft. . . . . S. 208

Siebenter Abſchnitt.

Kann die Aufhebung der Leibeigenheit nachtheilig ſeyn? 244

Achter Abſchnitt.

Mittel, den Letten Bildung und Freiheit zu geben. 295

Anhang.

Schilderung der Landgeiſtlichkeit in Liefland. 326

Ein Gedicht. 369

In eben dieſer Buchhandlung ſind noch folgende Bücher zu haben.

Aurora. Ein romantiſches Gemälde der Vorzeit, 2 Bde. Mit Kupfern. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Beckford, W., Geſchichte von Frankreich, von den älteſten bis auf die neueſten Zeiten. Die Geſchichte der Revolution von einem Pariſer Augenzeugen bis zum Tode Ludwigs XVI. Nach dem engliſchen Originale erweitert, berichtiget und bis zum künftigen Friedensſchluſs mit den Franken unpartheyiſch fortgeführt. 1ſter Band. Von der älteſten Geſchichte bis zum Tode Ludwigs V. Mit 1 Titelkupfer. 2r Band. Von Hugo Kapets Thronbeſteigung bis zum Tode Philipps VII. gr. 8. 2 Rthlr. 8 Gr.

Weidmanns, Moraliſche Erzähl. 8. 1 Rthlr.

Burtons, F., Vorleſungen über weibl. Erziehung und Sitten. Aus dem Engl. überſ. (von dem Verfaſſer des Kinderfreundes), in 2 Bändchen. Mit 4 Kupfern, das Frauenzimmer im vierfachen Stande, als Kind, Jungfrau, Mutter und Matrone, darſtellend. 8. 1 Rthlr. 18 Gr.

Briefe an Lina als Mutter. Ein Buch für junge Frauenzimmer, die ihr Herz und ihren Verſtand bilden wollen; von Sophie von la Roche. Zweiter Band. 8. Mit 1 Kupf. Schreibp. 18 Gr.
Druckp. 14 Gr.

Schades Bild der Resignation, von Sophie von la Roche. Dér Preiss ist wie vom ersten Th. 1 Rthl.

Clarissa. Neu verdeutscht etc. von L. T. Kosegarten. 16 Bände. Mit 24 Kupfern, gezeichnet und gestochen von Daniel Chodowiecki. 8. 16 Rthlr.

Wer sich an mich unmittelbar bis zur Michaelismesse wendet, erhält das Ganze noch für 2 $\frac{1}{2}$ Louisd'or.

Man kann auch die Kupfer unter dem Titel:

Clarissens Schicksale; dargestellt in 24 Kupferblättern, von Daniel Chodowiecki. Mit Erläuterungen von L. T. Kosegarten besond. haben.

Ehrmanns, T. F., Denkmal der Freundschaft u. Liebe, der verewigten Frau Mariane Ehrmann errichtet, und allen ihren Gönnerinnen, Freundinnen und Leser, geweiht, brochirt 8. 16 Gr.

Elisa, oder das Weib wie es seyn sollte. 8. 21 Gr.

Ueber die pol. Wichtigkeit des Herrn von Grothaus, besond. in Rücksicht auf die franz. Rev. 8. 8 Gr.

Villaume Ueber die Erziehung zur Menschenliebe, Zweyte Auflage. 8. 6 Gr.

Eppelein von Gailingen; dramatisch bearbeitet von Hansing. Mit Kupfern. 8. 15 Gr.

Eine Sage der Vorzeit.

Die Hand des Rächers. Fortf. der Jäger von Island. Ein Familien-Gemälde in 5 Aufzügen, von Carl Steinberg. Mit 1 Kupfer. 8. 12 Gr.

Leichtſinn und Gröſse. Ein Familien-Gemälde in fünf Aufzügen. Mit einer Vignette. 8. 10 Gr.

Die Familie Hohenſtamm, oder Geſchichte edler Menſchen. Von der Verf. der Gemälde häuslicher Szene, (Madame Ludwig in Maſslau). 3r, 4ter und letzter Theil. 8. 2 Rthlr. 12 Gr.

Lieder für geſellige und einſame Freuden, gedichtet von Friedr. Voigt, und für's Klavier geſetzt v. Friedr. Kirſten. Querquarto, in einem in Kupfer geſtochenen Umſchlage brochirt. 1 Rthlr.

Lobrede auf König Guſtav III. von I. G. Graf Oxenſtierna. Aus dem Schwed. überſ. von Dr. Gröning. Mit dem Bildniſſe des Königs, von Stölzel und 1 Vign. gr. 8. 1 Rthlr.

Medicus, F. C., Unächter Acacien-Baum zur Ermunterung des allgemeinen Anbaues dieſer in ihrer Art einzigen Holzart. 1ſtes bis 6tes Stück, oder 1ſter Band. Neue unveränderte Auflage, 8. 1 Rthlr. 10 Gr.

Deſſelben Anhang zum erſten Bande, nebſt einem vierfachen Regiſter. 8. 4 Gr.

Deſſelben zweiter Band, 1ſtes und 2tes Heft. 8. 14 Gr.

Deſſelben, F. C., Ueber die wahren Grundſätze des Futterbaues. Allen Staaten, vorzüglich jenen, die durch den Krieg ſo auſserordentlich gelitten haben, gewidmet. 8. 8 Gr.

— — — L. W., Bemerkungen über die Alpenwirthſchaft. Auf einer Reiſe durch die Schweiz geſammelt. 8. 10 Gr.

Deinhard, Ch. W., Resultate der Amtsführung eines alten Predigers für seine jüngern Amtsbrüder, die nachdenken wollen. gr. 8. 1 Rthlr.

Saffat, König in Kambaja. Ein Trauerspiel in 3 Aufzügen. 8. 8 Gr.

Schütz, Ch. G. (Hofrath in Jena), die Familienschule. Eine periodische Schrift zum Unterricht und zur Unterhaltung der Jugend beyderley Geschlechts, vom adelichen, gelehrten und bürgerlichen Gewerbstande. Ersten Bandes 1. 2. 3. Heft. Mit Kupfern. 4. Der Jahrgang 12 Stücke oder 4 Bände. 5 Rthlr.

Sömmerhier. Ueber die vornehmsten mikroskopischen Entdeckungen in den drey Naturreichen, nebst ihrem Einfluss auf die Vervollkommnung des menschlichen Geistes. Aus dem Franz. übers. von ** und mit Zusätzen begleitet, von I. A. Donndorf. 8. 15 Gr.

Smiths, Adam, Theorie der sittlichen Gefühle, Uebersetzt, vorgeredet und hin und wieder kommentirt. Von L. T. Kosegarten, 1r Band gr. 8. 1791. 2 Rthlr. 12 Gr.

2r Band, gr. 8. 1795. 18 Gr.

Versuch einer landwirthschaftlichen Geographie, oder Nachrichten von der Landwirthschaft einzelner Länder und Landgüter. Ein Lesebuch für jeden prakt. Oekon. Erster Bd. 1795. 16 Gr.

Supplement

zu den

Letten

von

G. Merkel

Supplement
zu den
Lettern,
oder
Erklärung über die im zehnten Stück des Intelligenz-Blatts der allgemeinen Literatur-Zeitung erschienene Anfrage des Herrn Ritters von Brasch,
nebst
einer Urkunde
von
G. Merkel.

— Und die edlen Menschenmörder zählen,
In des Mammons blutgem Rechenbuch;
Ihre Schätze nur nach Menschenseelen,
Und ihr Segen ist der Knechte Fluch.

Sonnet.

Weimar 1793.
bey der Hoffmannischen Buchhandlung.

Erklärung über die Anfrage des Herrn Ritters von Brasch.

Die Schlupflöcher des Maulwurfs sind sonnenhell gegen die Irrgänge der Chikane. —

Kaltes Blut behalten, wenn der Mitschuldige eines Verbrechens gegen die Menschheit, (ist die Vernichtung der Menschen- und Bürgerrechte eines Volkes durch Leibeigenheit etwas Geringeres? —) die Larve der Unbefangenheit und Parteilosigkeit anlegt, um es mit besserm Erfolge zu vertheidigen; wenn er unverschämt genug ist, vor dem Tribunale der Menschheit selbst, die Sache ihrer ärgsten Feindin, der grofsherrlichen Tyrannei, durch Verfälschungen und

Verdrehungen führen zu wollen: dann kaltes Blut behalten, — ich geſtehe, daſs ich deſſen nicht fähig bin. Gleichwohl iſt es ſo nothwendig, wenn man mit der Chikane ficht, mit dieſer gepanzerten Argliſtigen, die ſtets nach einem andern Ort ſtöſst, als auf den ſie zu zielen ſcheint, und der man die meiſten Blöſsen giebt, wenn man ſie am muthigſten angreift.

Um es wenigſtens ſo ſehr als möglich zu verſuchen, will ich nicht geradezu dem Herrn Ritter von Braſch antworten, will ich mich an das Publikum ſelber wenden. Jenem hab' ich ohnehin nichts zu ſagen: denn nach meinem Gefühle erniedrigt ſich jeder rechtliche Mann, wenn er einem direkten oder indirekten Vertheidiger der liefländiſchen Groſsherrlichkeit, dieſer moraliſchen Menſchenfreſſerei, Rede ſteht. Dem Publikum hingegen bin ich Rechenſchaft ſchuldig, weil ich ſeine Theilnahme für die Leiden eines unterdrückten Volkes aufforderte, weil

ich Publicität als das lezte Mittel ergrif, um den Gewaltthätigkeiten Einhalt zu thun, die dieſes Volk und ſeine Nachbarn ſeit einem halben Jahrtauſende elend machen; um den Jammer zu lindern, in dem Millionen ſchmachten. Zwar, die Geringfügigkeiten, zu denen ich mich herablaſſen muſs, werden nicht ſehr unterhaltend ſeyn. — Den Menſchenfreund wird nicht nach Unterhaltung gelüſten, wo es im Grunde auf die Rechte ganzer Nationen ankommt, und dem bloſs Neugierigen kann ich bey Zerlegung jener Anfrage wenigſtens *den* Zeitvertreib verſprechen, den etwa die Sektion eines merkwürdigen Ungeheuers gewährt. Sie iſt in der That ein ſo ſeltenes Meiſterſtück der Rabuliſterei, daſs ſie als Kunſtwerk Aufmerkſamkeit verdient.

Zuerſt ihre Veranlaſſung: denn dieſe wirft zum voraus die Beleuchtung auf ſie, in der man ſie eigentlich ſehen muſs. Auch erklärt ſie die ſonderbare Erſchei-

nung, dafs ein Werk so voll Thatsachen wie die „Letten„, in Liefland von dem Stande, den es eigentlich angeht, mit eingestehendem Stillschweigen aufgenommen, von Edlern sogar zur Erleichterung der Bauer-Beschwerden gebraucht werden konnte 1), und nun doch, nach anderthalb Jahren jemand keck behaupten kann, die ganze Darstellung in demselben sey unwahr, und man könne von dem Wenigsten, was ich anführe, eine Spur entdecken. —

Herr von Brasch, ehmals Advokat in Riga, izt Assessor im Hofgericht, Ritter und Grofsherr eines ansehnlichen Gutes, das nur Leibeigene zu Bauern hat, war diesen Sommer in Halle und besuchte den berühmten Schriftsteller Lafontaine. Das Gespräch kam bald auf die liefländische

1) Die Anekdote, welche diesen Sommer in vielen Zeitungen von dem Landtage zu Reval und seinem Landmarschall erzählt ward, ist weder widerrufen, noch berichtigt.

Verfaſſung, und der edle Dichter äuſserte ſich mit der ihm eignen, liebenswürdigen Wärme über dieſelbe. Der Groſsherr verſicherte ihn, ich hätte lauter Unwahrheiten erzählt. — „Warum widerlegt man ihn denn nicht?„ — Wer kann ſich darauf einlaſſen. — „Ich will es thun, ſagte Herr Lafontaine, ſchicken ſie mir nur die Beweiſe.„ 2) — Der Ritter verſprach es, und reiſete ab. Wenige Wochen hernach, da ich auf meiner Reiſe nach Copenhagen durch Halle gieng, erzählte Hr. L. mir den Vorfall, und wir belachten ihn beide. Zufällig traf ich noch an dem nehmlichen Abende den Sohn des Groſsherrn an, der in Halle ſtudirt, und trug ihm auf, ſeinen Vater freundlichſt zu grüſsen und ihm zu ſchreiben, ich — ſey bey Herrn Lafontaine geweſen.

2) Es verſteht ſich, daſs ich nur den Inhalt des Geſprächs anführen kann.

Nach dieſer Aufforderung, die ich meiner Ehre ſchuldig war, ſah ſich der Mann gezwungen, den Beweis ſeiner Verläumdung zu führen: aber die Aufgabe war nicht ſo leicht gelöſt, ja, ſie war unmöglich. Die „Letten„ können einmal ſchlechterdings nicht widerlegt werden, weil ich die Vorſicht hatte, ausſchlieſſend ſolche Fakta aufzuſtellen, die völlig landkundig waren, und von denen ich viele mit Aktenſtücken belegte. Hr. von Brafch hilft ſich damit, daſs er in Pauſch und Bogen behauptet, man könne von dem Wenigſten, was ich anführe, eine Spur entdecken; „und die Provinz ſey in meiner Darſtellung gar nicht zu erkennen.„ Der Beleg war der Behauptung würdig. Statt irgend ein Faktum jenes Werkes anzugreifen, fällt er über zwei Anmerkungen eines ganz verſchiedenen Gegenſtands her, verdreht und verſtümmelt ſie, und bemüht ſich ſo zu zeigen, ſie bewieſen nicht, was — ſie gar nicht beweiſen ſollten.

Das Verfahren war ſchlau genug, aber noch blieben ein Paar wichtige Bedenken übrig. Einmal: würden einſichtsvolle Leſer dergleichen Verſicherungen *eines Groſsherrn* nicht für das, was ſie ſind, angeſehen haben? Würde die Unbefangenheit und Kälte eines Solchen, nicht eine ſehr durchſichtige Maske geweſen ſeyn? — Dem vorzubeugen, entſchlieſst ſich der Herr Ritter von Braſch, ſeine neue Glorie für einen Augenblick abzulegen, und erſcheint vor dem Publikum als bloſser bürgerlicher „Hofrath Braſch.„ —

Wie aber, zweitens, wenn ich das ganze Gewebe der Argliſt entfädelte? — Auch dafür fand er ein Mittel. Ich war in Copenhagen, was ihm ſicher ſein Sohn gemeldet hatte, und ohnehin in Riga bekannt war. Es lieſs ſich berechnen, daſs, ehe ich ſeine Anfrage erhielt, ehe ich ſie beantwortete, ehe meine Antwort nach Jena kam, ehe ſie eingerückt ward, ein

nige Monate verflieſsen *muſsten*. Er fordert mich alſo auf, — *ſie in vier Wochen* zu ertheilen. Das war nicht möglich: ich war präkludirt, mein Stab gebrochen, und die unbequeme Aufdeckung der groſsherrlichen Greuel ins Gebiet der erſonnenen Verläumdungen verwieſen. Der Plan war, wie man ſieht, ſehr künſtlich angelegt. Ein freundlicher Genius führte mich zeitig genug zurück, um dem Publikum ſchon im 21ſten Stück jenes Int. Blatts anzuzeigen, daſs ich antworten würde 3), und — izt ſeine Anfrage zu commentiren. Sie beginnt:

„Hr. Merkel, Verfaſſer eines im Jahr 1796. herausgekommenen Buches über die Letten, hat in einer neueren, unter dem Titel: „*Humes und Rouſſeaus Abhandlungen über den Urvertrag, nebſt*

3) Das ſollte jene vorläufige Antwort, und nichts weiter, — wie ich allen, die ſie unvollſtändig finden wollten, hiermit anzeige.

„*einem Verſuche über die Leibeigenſchaft,*
„*den lieſländiſchen Erbherren gewidmet,*
„herausgegebenen Schrift, zum Theil ei-
„ne Fortſetzung jenes erſten Produkts
„ſeiner Feder geliefert und fortgefahren
„die Lettiſche Nation, nebſt dem ganzen
„Bauerſtande Lieflands und der angren-
„zenden Provinzen, als höchſt elende
„und unterdrückte Menſchen zu ſchil-
„dern. *Zur Unterſtützung ſeiner Be-*
„*hauptungen ſagt er* unter andern *in ei-*
„*ner Note* zu der, an ſämmtliche liefländ-
„diſche Guts-Beſitzer gerichteten Zueig-
„nungsſchrift:„

Erſte Verdrehung! Die Note, von der er ſpricht, gehört zu folgender Stelle, mit der meine Zueignung anfängt:

Die meiſten Menſchen handeln nur deshalb tadelhaft, weil ſie ihren Handlungen zu nahe ſtehn, um ſie richtig beurtheilen zu können. *

Die Leſer erſtaunen wahrſcheinlich, hier der Bauren mit keiner Sylbe erwähnt zu finden, und in der That, was mit hundert Beyſpielen und mit Aktenſtücken *erwieſen* ward, wird man ſich nicht einfallen laſſen, durch eine beiläufige Note *unterſtützen* zu wollen. Die Aufdeckung dieſer einzigen Verfälſchung reicht ſchon hin, den Ritter der Groſsherzlichkeit kennen zu lernen. Er ſchreibt die Note an Sie heiſst:

„„Erlauben Sie mir, einen erſchütternden Beweis davon zu geben.„„

Man merke ſich: *wovon?* Von der Urſache, aus der die meiſten Menſchen tadelhaft handeln. Durch ein kleines juriſtiſches Quid pro Quo wollte der Ritter glauben laſſen, ſie habe ein *erſchütternder Beweis des Bauernelendes* ſeyn ſollen. Gelänge es ihm, dachte er, dieſe im Ausdruck vernachläſsigte Darſtellung ſchwankend zu machen, ſo würde

man glauben, die liefländiſchen Bauren ſeyen nicht elend, u. ſ. w. —

„„Zween vortrefliche Männer, die „„ſich auf dem Landtage von 1795. als die „„groſsmüthigſten Vertheidiger der Let- „„ten auszeichneten, hatten gleichwohl, „„wie Sie wiſſen, kurz vorher einen „„Contrakt geſchloſſen, vermöge deſſen „„zwey hundert ihrer Mitbürger aus ih- „„rer Heimath und ihrer ſelbſterbaueten „„Hütte geriſſen, und wie eine willenlo- „„ſe Heerde in eine entlegene Gegend „„abgeführt wurden, wo ſie Einöden ur- „„bar machen muſsten: ein Loos, das „„die Regierung nur über Verbrecher „„verhängt. „Die von ihm, (Merkel), „daraus gezogene Folgerung iſt: das thun „die Beſten, was müſſen die Schlechte- „ren beginnen.„

Mit Erlaubniſs, Hr. Ritter, das iſt eine ſehr unritterliche Licenz: wo ſteht dieſe Folgerung in meinem Buche? Ich

fragte nicht, was die Schlechteren thäten: ich hab' es *erzählt* und *bewiesen*. Sie saugen die Bauern aus, sie peitschen sie todt oder zwingen sie zum Selbstmorde, wie die Herren von Clodt, von Patkul, von Strohkirch und andere, den Akten nach, die Sie in den Archiven finden werden, gethan haben. — Uebrigens muss ich hier anmerken, dass der Herr von Brasch die Note nur halb anführt: warum? wird die Folge zeigen. Sie heisst bis zu Ende:

„Wie kamen Sie (jene edlen Männer), grade *Sie* zu dieser Handlung? Ich erfuhr den ganzen Vorgang *erst in Teutschland von ihrem erbittertsten Feinde*, der sich auch als den meinigen gezeigt hat. „Sehen Sie da, sagte er höhnisch zu mir, sehen Sie da Ihre Helden!„ — Leider bestätigen auch ihre Freunde den Vorgang.„ — Der Herr Ritter fährt fort;

„Ich bin ein Liefländer„

Das ist nicht so: er ist ein Meklenburger. Vielleicht glaubt er aber durch Ankauf der Grofsherrlichkeit Liefländer geworden zu seyn? Gut! „habe viele „Jahre beobachtet, über den Zustand des „hiesigen Landmannes und desjenigen „mehrerer anderer Länder Parallelen ge„zogen und mich überhaupt zu unter„richten gesucht, wie derselbe zu behan„deln sey, um ihn in den Zustand zu ver„setzen, der sein Wohl am meisten be„fördert.„

Herr von Brasch war, wie gesagt, Advokat in Riga, ward dann endlich Hofgerichts-Assessor etc. Man sieht freilich nicht, wie ihn dies eigentlich zu tiefer Beschäftigung mit den Bauren leiten konnte: doch wir wollen ihm immer das Vergnügen lassen, sich zu loben: andre mögen es vielleicht nicht thun.

„Was Herr Merkel also darüber ge„sagt hat, interessirt mich in mehr als

„einer Hinsicht und hat mich veranlasst, „die von ihm angeführten Thatsachen „und daraus gezogenen Folgerungen zu „untersuchen und mich über ihren Gehalt „zu unterrichten. Hierbei muss ich nun „gestehn, dass, ob ich gleich in der La„ge bin, zu erfahren, was in der Pro„vinz, zu der ich gehöre, vorgeht, ich „von dem Wenigsten, was er anführt, nur „eine Spur entdecken könnte, und dass „ich die Provinz in seiner Schilderung „gar nicht erkenne.„

Es gefällt dem Herrn Ritter nicht, anzuzeigen, welche die Anführungen seyen, von denen man keine Spur entdecken könne etc. Ich muss daher wohl selbst aushelfen. Die beiden Hauptpunkte aller meiner Angaben von Liefland waren, erstlich: dass die Edelleute ihre fürchterliche Berechtigung zur Hauszucht oft zu Mordthaten misbrauchten. Die schon erwähnten Akten, und jedermann, der Patkul 1793. während seines Processes in

der

der Citadelle, die Familie Clodt im Zuchthause, gesehn hat, werden den Ritter davon belehren. Gnügt das ihm nicht, so lese er im Ritterschafts-Archiv die Propositionen, welche der General-Gouverneur im J. 1765. machen mufste, wo er finden wird, *wie* Edelleute strafen. Wen diese Sache in Teutschland interessirt, dem empfehle ich „Snells Beschreibung der russischen Ostseeprovinzen 1793.„ und „die Geschichte der Sklaverei und Charakter der Bauren in Liefland„ vom Verfasser der Geschichte von Liefland, 1786., ein treffliches, aber hier ziemlich unbekanntes Werk. (Von S. 99. bis 105. wird man jene Propositionen und die Folgen derselben, von 121 bis 132. den merkwürdigen Recefs des Barons von Schoulz, von S. 189 bis 206. das Bauerrecht dieses unsterblichen Menschenfreundes, — das übrigens nichts gilt, — finden). e) Ich behauptete, dafs die Bauern willkührlich ausgesogen würden und äufserst elend seyen. Den Hrn. Ritter von Brasch ver-

weiſe ich hierüber in die Hütten ſeiner eigenen Bauern, die Muſter von Elend ſeyn ſollen; den Ausländer auf die erwähnten Werke; ferner auf Hupels Topographie Bd. 2. S. 131. wo er finden wird, daſs ſie Spreubrod eſſen, das man anzünden kann; auf den im 8ten Stück von Hupels nordiſchen Miscellaneen ſtehenden Aufſatz: *Ueber die jährliche Hungersnoth unter den liefländiſchen Bauern*; — auf jedes Werk, das von Liefland ſpricht. Das Dokument, das ich anhänge, wird dieſes alles noch beſſer beweiſen. Der Ritter von Braſch der „viele Jahre beobachtet hat und alles erfährt, was in der Provinz vorgeht„ muſs wohl jene Umſtände gekannt haben: was ſoll man alſo von ſeiner Unverſchämtheit denken?! — Daſs er viele Jahre Advokat war und die treffliche Juriſten-Regel: *ſi quid feciſti, nega!* nicht vergeſſen hat. — „Vorzüglich, fährt „er fort, habe ich *gar nichts ausmitteln* „können, was nur auf das allerentfernteſte der hier angeführten Thatſache, die,

„wenn ſie wahr ſeyn ſollte, allerdings ſehr „empörend ſeyn würde, *ähnlich wäre.* „Auch kann ich, und mit mir alle diejenigen, die Liefland und ſeine Verfaſſung „kennen, nicht glauben, daſs ein ſolches Ereigniſs hier *möglich wäre.*„

Zum Belege, daſs er wirklich *nichts Aehnliches auffand*, und daſs das Ereigniſs *unmöglich* ſey, — erzählt er es ſelbſt unten, mit Angabe der Jahrzahl, der Anzahl der Verkauften und den Anfangsbuchſtaben aller Namen. Scherzt er etwa, oder — iſt ſeine Anfrage Ironie gegen den Adel? — In Rückſicht der Möglichkeit des liefländiſchen Sklavenhandels ſehe der Ausländer Hupels Topographie Band 2. S. 127. wo die Preiſe vom J. 1777. angeführt werden: ein Kind koſtet vier Rubel (etwas mehr als drei ſächſiſche Thaler), eine Magd zehn Rubel, eine ganze Familie hundert Rubel etc., — ſehe man in der erwähnten Geſchichte der Sklaverei S. 102. das angeführte Verbot, *einen*

Bauren auf dem Markte zu verkaufen; — endlich im beigefügten Dokument das Verbot, *beym Verkaufe Ehen zu trennen.*

„Weil Hr. Merkel aber ſagt, daſs er „von dem Vorgange *genau unterrichtet* „worden„

Nun wird es dem Leſer deutlich ſeyn, warum meine Note verſtümmelt ward. Ich hatte ja ausdrücklich in dem Weggelaſſenen geſagt, daſs ich den Vorfall *erſt in Teutſchland* und von einem gemeinſchaftlichen Feinde erfahren hatte, und alſo *nicht genau unterrichtet* ſeyn konnte.

„— und darüber von Freunden und „Feinden der Handelnden Beſtätigung er„halten habe, ſo wird er es auch nicht „ungerecht finden, wenn ich ihn erſuche, „den Fall genauer zu beſtimmen, und ſo „wohl Namen als Ort und Zeit anzuge„ben und in dieſer Zeitung bekannt zu „machen.„

Die Namen der handelnden und der beſtätigenden Freunde iſt der Herr Ritter nicht befugt, mir abzufordern; Ort und Zeit giebt er ſelbſt an. Der gemeinſchaftliche Feind aber, von dem ich den Vorfall, ſo wie ich ihn erzählte, zuerſt erfuhr, iſt der Herr von St. Erbbeſitzer von Abbia 4), der mir ihn im Dec. 1796. zu

4) Das reicht hin, ihn in Liefland kenntlich zu machen. Nicht ihn, ſondern ſeine vielleicht ſchätzbaren Verwandten zu ſchonen, verſchweige ich Teutſchland den Namen.

Bleibt Hr. von St—g ſeinem Charakter treu, ſo muſs er läugnen, mir etwas erzählt zu haben. Er machte mir mit ſanfter Rührung Vorſtellungen darüber, daſs ich von einem ſeiner Vettern, *einem*, wie er ſagte, *ſehr edlen menſchenfreundlichen Manne*, in den Letten (S. 294.) behauptete, er habe zwei Menſchen todtpeitſchen laſſen, da es — doch nur *einer* geweſen ſey. So lächerlich dieſe Milderung war, ſo kränkte mich es doch, einer ungegründeten Sage gefolgt zu ſeyn. Ich hatte ſchon eine Berichtigung aufgeſezt und wollte ſie bekannt machen, als ich erfuhr, mit völliger Gewiſsheit erfuhr, *er ſelbſt* ſey der menſchenfreundliche edle Vetter, der nur *eines* Menſchen Tod veranlaſet haben ſollte und den Landtag von 95. verlaſſen muſste. — Er bat mich, künftig die Stelle eines Arztes auf ſeinen Gütern anzunehmen, (ich hielt

Jena auf meiner Stube mittheilte. Dafs ich übrigens nicht in der Lit. Zeitung ausführlich antwortete, wird mir niemand verdenken, da dort jede Zeile mit einem Groschen bezahlt werden mufs.

„Anonymische Anführungen sind so „gut als keine und beweisen nichts, und „weil Hr. M. darüber mit mir einig seyn „wird, so hoffe ich, er werde sich gefal„len lassen, diese Anfrage bald, etwa in „vier Wochen zu beantworten.„

mich in Jena auf, um Hrn. Hofrath Loders anatomische Vorlesungen zu hören;) und ihn, so gütig drückte er sich aus, bey den Maafsregeln zum Besten seiner Bauren, durch Rathschläge zu leiten. Kurz nachher erklärte er sich in Leipzig aufrichtiger und sagte mit lächerlichem Grimm: der liefländische Adel müfse einige tausend Thaler zusammen legen, um mich auf die Galeere zu schaffen.

Meine Zeugen sind der Hr. Hofrath Loder, dem er gleichfalls das Mährchen vom Vetter erzählte und der ihn in meine Wohnung weisen liefs, und der edle, als Dichter und Mensch ehrenvoll bekannte Lieutenant Seume, der mir die lezte Aeufserung aus einer sichern Quelle meldete.

Anführungen ohne Namen, wenn ſie ſo gewählt ſind, daſs jeder Einheimiſche auf der Stelle weiſs, von wem die Rede ſey, — ſolche Anführungen beweiſen ſelbſt ihre Wahrheit; — ja, ſie beweiſen noch mehr, nehmlich, daſs der Berichter Schonung, auch für Fehlende, habe. Daſs alle meine angeführten Fakten dieſer Art ſind, geſteht jeder unpartheyiſche Liefländer ein, und weiſs der Hr. Ritter recht gut; daſs es aber vorzüglich im vorliegenden Falle ſehr überflüſsig wäre, jemand zu nennen, und der Hr. Ritter nur eine Grimaſſe macht, wird der Leſer gleich ſehen. — Zu dem, wer gab ihm das Recht, über die Namen ſeiner Beſſern zu ſchalten? Auch er verſchweiget ſie ſelbſt.

„Um dem durch dergleichen unge-
„gründete Anführungen irre geleiteten
„Publikum jedoch die Behandlung des
„hieſigen Landmanns in einem Gegen-
„ſtück zu Hr. M. Darſtellung vorzule-

„gen, wird es nicht überflüſsig ſeyn, wenn „ich folgenden Vorgang ſchildere. „

Dies ſogenannte Gegenſtück iſt einer der argliſtigſten und giftvolleſten Kunſtgriffe, die man ſich denken kann. Nachdem er ſich über meine Erzählung ſehr erſtaunt geſtellt, nachdem er geſagt hat, daſs ſo etwas *nach der liefländiſchen Verfaſſung unmöglich* ſey (doch ohne anzuzeigen, worin die Unmöglichkeit liege) — kann er eine ſo wahrhafte Behauptung beſſer belegen, als daſs er — ſelbſt *dieſelbe Anekdote als ein Gegenſtück zu ihr ſelbſt* erzählt? — Er wendet jede mögliche Künſtelei des Ausdrucks an, ſie zu entſtellen, und verläſst ſich darauf, daſs man das Ungeheuer in dieſer Vermummung nicht wieder erkennen werde: dennoch reicht alle ſeine Kunſt nicht hin, auch nur einen Hauptumſtand, den ich anführte, dem Scharfſichtigern zu verſtecken. Für diejenigen aber, die Unkunde mit Liefland an richtiger Würdi-

gung hindert, will ich selbst den lügenhaften Schleier lüften, — so schmerzhaft mir dies Geschäft in einer gewissen Rücksicht ist.

„Das dem Herrn von B—k gehörige „Gut W—k ist so volkreich, dass es vor „einigen Jahren seine Bewohner nicht „mehr *in dem Wohlstande* erhalten konn„te, *den sein Besitzer* ihnen *wünschte.*„

Man erzählt von der Klapperschlange, der Instinkt zwinge sie, sich immer durch ein unwillkührliches Rasseln ihres Schwanzes zu verrathen. Grade so geht es gewöhnlich den Vertheidigern einer schlimmen Sache, hier auch dem schlauen Ritter. Indem er allen Schein der Gewaltthätigkeit von seinen Brüdern abzuwälzen sucht, gesteht er gleich anfangs die furchtbare Unbeschränktheit ihrer Willkühr ein. Weil die Bauerschaft von W k nicht *so* wohlhabend werden konnte, als *der Besitzer*, nicht sie, wünschte,

muſs ein gröſser Theil derſelben auswandern. War es alſo zuviel, wenn ich ſagte, dieſe Staatsbürger ſeyen *wie eine willenloſe Heerde* abgeführt worden? Wird dieſe nicht auch auf eine andre Wieſe getrieben, wenn ſie auf der einen nicht *ſo fett* werden kann, als *ihr Beſitzer, nicht ſie*, es wünſcht? Ich kenne W—k nicht, aber vermöge meiner allgemeinen Kenntniſs von Liefland, kann ich es dreuſt für eine Unwahrheit erklären, daſs die Bauren daſelbſt nicht hätten wohlhabend werden können. Es iſt in dem fruchtbaren Liefland auch nicht *ein* Gut, das zu viel Menſchen hätte. Welche Lächerlichkeit, eine Auswanderung überhaupt nöthig ſcheinen zu laſſen, in einem fruchtbaren Lande, das, die Städte mitgerechnet, nicht 600 Menſchen auf einer Quadratmeile hat!

„Ein dem Hrn. von S—s gehöriges, „etwa 15 Meilen davon belegenes Gut „R—n, hatte mehr *urbares* Land als die

„dazu gehörige Bauerſchaft *nutzen* „konnte.„

Jedes gebrauchte Wort hat Hr. Ritter von Braſch ſo künſtlich gewählt, daſs man mir ſchon erlauben muſs, einmal den Wortklauber zu machen. Alſo

urbares Land iſt ſolches, das für die Landwirthſchaft durch Arbeit *benuzt wird*, oder doch noch vor kurzem benuzt *ward*: nun hatte aber, wie Hr. von Braſch ſagt, R—n mehr ſolches benuztes Land, als die *Bauerſchaft benutzen* konnte, (von den Hofsfeldern iſt gar nicht die Rede): ei, wer hatte es denn gethan? Wer hatte es *urbar* gemacht? Ackernde Taglöhner giebt es im Innern von Liefland ſo wenig als hülfreiche Kobolde. Das Land war alſo nicht urbar, oder die Bauerſchaft konnte es nutzen, *hatte* es *gethan*. — *Datur tertium.* Die vorigen Benutzer waren — *entlaufen*, und das wirft kein gutes Licht auf das Glück der jetzigen,

vorzüglich auf die *Urbarkeit* des Bodens: denn Härte der Behandlung vertrieb ſie wohl nicht, da Hr. von S—s als ein Menſchenfreund bekannt iſt 5). Aber ich habe von einer *Einöde* geſprochen? Nun, eine Gegend, deren Bewohner entlaufen ſind, iſt doch wohl ſo gut eine Einöde, d. h. menſchenleer, als eine ſolche, die noch keine gehabt hat.

„Beide Gutsbeſitzer vereinigten ſich „alſo„

Daſs es durch einen Kaufcontrakt geſchah, hat der Ritter vermuthlich nur — *vergeſſen*, hinzu zu ſetzen.

„und erſterer *verſtattete*„

Ungefähr wie der Schäfer den Schaafen *verſtattet*, ſich auf den Markt zu verfü-

5) Man erinnere ſich, daſs ich ihn ſelbſt in jener Note dafür erkannte.

gen. Das gute, ſanfte *Verſtattete!* Wer ſollte es ihm wohl anſehen, daſs es eigentlich *verhandelte*, heiſsen ſollte?

„Zu Anfange des Jahres 1789. mehreren Familien aus ſeiner Bauerſchaft, „die zuſammen 76. männliche, und 77. „weibliche Köpfe an Erwachſenen und „Kindern in ſich begriffen, ſich nach dem „Gute Ranzen zu begeben, wo Hr. von „S—s ihnen urbares Land, vorher fertig „gebauete Wohnungen, und jeder Familie zu ihrer Einrichtung zwey Pferde, „ein Paar Ochſen und zwey Kühe, nebſt „dem nöthigen Getraide und Geräthe ganz „unentgeldlich gab. Dabei genoſsen ſie „drei freie Jahre von allen Abgaben.„

Nachdem Herr Ritter von Braſch oben vergeſſen hat, zu ſagen, daſs dieſe Menſchen *verkauft* wurden, (ein ganz notoriſches Faktum), nachdem er erzählte, man habe ihnen *verſtattet* nach R—n zu ziehn, klingen dieſe Gaben und Freihei-

ten gar treflich, beſonders in Teutſchland, wo ſich unwillkührlich bey dem Worte *Bauer* immer die gewohnte Idee eines ſelbſtſtändigen Staatsbürgers unterſchiebt. Indeſſen iſt bey jener Angabe mancherlei zu bemerken. *Erſtlich:* wenn dieſe verhandelten Sklaven nicht Hungersnoth ſterben, und Hr. von S—s um ſein Geld bringen ſollten, muſste er ihnen wohl Getraide reichen, grade wie er es auch einem gekauften Pferde vorſchütten läſst; — wenn ſie für ihn ackern ſollten, muſste er ihnen wohl Wohnung, Pferde etc. geben. *Zweitens*, gab er ihnen bey weitem nicht ſo viel, als das unten folgende Geſetz als nothwendig beſtimmt. Nach dem vierten §. deſſelben ſoll ein Halbhäkner fünf Pferde und ſechzehn Stück Hornvieh, ein Achtler, als der kleinſte Bauer, drey Pferde und ſechs Stück Hornvieh haben. Nach §. 13. wiederum iſt der Herr verpflichtet, einem Neuangepflanzten dieſe Einrichtung zu geben und ihm *ſechs*, nicht drei, Frei-

jahre zuzugeſtehen. Hr. von S—s hat alſo ſeinen Angekauften nicht groſsmüthig begegnet, ſondern ihnen ein ſchreiendes Unrecht gethan 6). Der Hr. Ritter wird mir vielleicht einwenden, daſs dieſs Geſetz damals nicht exiſtirte. Wohl! Aber das Bedürfniſs, ſo viel zu haben, exiſtirte ſchon, und da ſie ſo ſehr viel weniger erhielten, wer kann ihm glauben, wenn er hinzu ſezt:

„Und izt iſt der gröſseſte Theil der„ſelben aus dürftigen Tagelöhnern und „Einliegern bey andern Bauren, in wohl„habende landesbeſitzende Wirthe verwandelt. — ? —

„Auch geſchah die Verſetzung von „ihrem Geburtsorte nach einem ſo wenig „entfernten„

6) Dafür war Er Selbſt es, der ſechs Jahr ſpäter das mildere Geſetz, das ich anführe, bewirkte. Kann man ein Unrecht groſsmüthiger gut machen?

Funfzehn geographiſche Meilen ſind dem Herrn Ritter eine *kleine* Entfernung. Ich glaub' es. Er hat vermuthlich Equipagen und Muſſe im Ueberfluſs. Leuten dagegen, die *nicht genug* Pferde zur nothwendigſten Arbeit erhielten, Leuten, die nur ſelten wenige Stunden zu Hauſe bey Weib und Kindern zubringen können, iſt eine Entfernung von funfzehn geographiſchen Meilen ewiger Abſchied von den Ihrigen.

„nicht etwa wider ihren Willen, ſon„dern vielmehr mit Einwilligung aller, „ja nach dem Wunſche, wo auch nicht „aller, doch der Mehreſten.„

Das iſt die gröſste Lächerlichkeit in der ganzen Anfrage. Wann *muſs* denn der Leibeigene *nicht* bewilligen und wünſchen, was der Groſsherr befiehlt?

„Jedes hier geſagte Wort kann nöthi„gen Falles unwiderſprechlich beurkun„det werden.„

Ich

Ich halte ihn beym Wort. Er beurkunde, — nicht etwa, dafs die Bauren 1789. nach R – zögen, nicht dafs ſie viel weniger zur Anpflanzung erhielten, als das Geſetz für nothwendig erkennt; nein! — er beurkunde, dafs ſie nicht verkauft wurden, ſondern dafs man ihnen *nur verſtattete* nach R – n zu ziehn. Dieſer einzige Umſtand gnügt.

„und ungefähr auf gleiche Art würde „bey Verſetzungen von einem Gute zum „andern verfahren werden„

Das wäre izt ſtraffällig. Hoffentlich wird die Regierung darauf ſehen, dafs künftig Verſezte *alles* erhalten, was ihnen gebührt, und nicht drei, ſondern die geſetzlichen ſechs Freijahre genieſsen.

„die aber bisher ſehr ſelten geweſen „ſind, weil bis izt noch faſt jedes Gut „ſeine Bauerſchaft reichlich ernährt.

Das heifst mit Spreubrod, wie man oben sah, und wenn die Herrschaft gütigst Zeit zur eigenen Arbeit läfst.

„Ein Vorgang, wie Hr. Merkel ihn „anführt, ist aber mir und jedermann „unbekannt, und ich werde ihn so lange „für unmöglich halten, bis er Beweise „davon giebt.„

Eine Grimasse, deren Lächerlichkeit dem Leser izt einleuchten wird. Man sieht übrigens wohl, dafs eine *solche* Anfrage nicht anders beantwortet werden konnte. Mir blieb nichts übrig zu beweisen, da sie alles selbst eingesteht. Aber — was beabsichtigte der Ritter wohl mit dieser Maskirung? Wollte er etwa beweisen, dafs die liefländischen Gutsbesitzer Menschenfreunde sind? Das wird durch die Verdrehung einer einzigen, *nicht grofsmüthigen* Handlung gar nicht dargethan: wer aber je zweifeln konnte, dafs es unter ihnen auch Grofsmüthige

und Edle giebt, der lese — die „Letten„ wo er von vielen, selbst von Hrn. von S—s, der hier fehlte, sehr grosmüthige Züge finden wird, aus denen aber gar nicht folgt, dass es nicht zehnmal mehr Böse als Gute gebe, und die Grosherrn-Gewalt keine fürchterliche Verletzung des Natur- und Staats-Rechtes, und der Menschlichkeit sey. Herr von Brasch hat also nichts bewiesen, als — seinen bösen Willen.

Es ist eine so unangenehme Beschäftigung, der Chikane Schritt vor Schritt auf ihrem sorgfältig verschlungenen und verfinsterten Pfade nachzuschleichen, dass ich es dem Leser und mir schuldig bin, sie so sehr als möglich abzukürzen: ich will also auf den zweiten Theil jener Anfrage nur summarisch antworten.

Das Daseyn der Sekte von Selbstverstümmlern hat Herr Ritter von Brasch eingestanden. Die Gegenden, wo sie in

Liefland und Rufsland unter den Bauren Anhänger hatte, — nehmlich *nach einer im Jahr ihrer Entſtehung ſo allgemein verbreiteten Sage*, daſs ich wohl berechtigt war, ihrer in einer *beyläufigen Note von vier Zeilen* zu erwähnen, — war die Heimath des Schwärmers ſelbſt, die Gegenden von Baltiſch-Port und Dorpat. Die Anerbietung, izt Nachforſchungen anſtellen zu laſſen, iſt Ziererei. Ich habe ausdrücklich in jener Note geſagt, daſs ſie *vor einigen Jahren* exiſtirte und der Ritter führt ſelbſt die Unterſuchungs-Akten darüber an.

Aber welche ſonderbare Wichtigkeit 'egt er auf dieſes Faktum? Es iſt eine ſo grobe Unwahrheit, ich habe durch daſſelbe die abnehmende Bevölkerung Liefſands beweiſen wollen, daſs ich vielmehr auf der 545.-Seite anführe, im J. 1796. ſeyen in Eſthland allein, 3,400 Menſchen mehr gebohren als geſtorben. Ich ſagte nur, viele Güter, die vor zwanzig Jahren

volkreich gewesen wären, lägen izt zum dritten Theile wüst, — nehmlich, weil die Bewohner entlaufen sind. Dergleichen Güter waren unter andern im J. 1796. Jürgensburg, Fähna, Sandsen u. m. Kann ich bestimmter antworten? Dass übrigens die Leibeigenheit der Bevölkerung nachtheilig sey, bewies ich — nicht durch eine Note von vier Zeilen, nicht durch die Sekte von Elenden, — sondern im Text durch das auffallende Beyspiel der verhältnismäßig geringen Population von Polen, Liefland und andern sehr fruchtbaren Ländern, in denen jene Abscheulichkeit herrscht.

Zum Schlusse „hofft der Ritter nicht, dass ich seine Anfrage übel empfinden würde u. s. w. Ich versichere ihn eben so aufrichtig, dass ich ihm, nach dem ersten Zorne über die Arglist derselben, Dank für sie wusste. Ja, ich ersuche ihn freundlichst, bald wieder anzufragen, sollte es auch auf eine noch verfängliche-

re Art geschehen: die Aufmerksamkeit des Publikums wird dadurch auf Liefland rege erhalten, und — die Wahrheit gewinnt durch jede Erörterung.

Ehe auch ich diese Materie verlasse, muss ich den Leser noch einmal auf die Eigenthümlichkeiten jener Anfrage aufmerksam machen. Die „Letten„ machten in Liefland eine Sensation, die meine gespannteste Hofnung, wahrscheinlich auch den Werth des Buches überstiegen. Ich übergehe alle gütige Beweise, die ich davon erhielt, und will nur diesen anführen, dass der Gouverneur, selbst ein Gutsbesitzer, alle in Riga vorräthigen Exemplare wegnehmen liefs und nur Edelleute sich vom Regierungs-Archivar eines holen lassen durften. Gleichwohl wagte kein Mensch ein widerlegendes Wort. Die Fakta, die ich erzählte, waren so neu und nah, dass der Erbittertste schweigen musste 7). Wenige Monate

7) Dass der gute Wille zum Widerlegen nicht fehlte, beweist unter andern die Eile, mit der schon

nachher dedicirte ich dem liefländiſchen Adel ein Werk, in welchem ich unter andern ſage: „der Adel ſelbſt werde durch Leibeigenheit der Bauren depravirt, und man könne wohl nebenbei, aber nicht in der Ausübung der Grofsherrlichkeit ein gerechter Mann ſeyn.„ (S. meine Abh. über Leibeigenheit, S. 507. u. 524.) Noch ſchwieg alles, denn auch hier hatte ich ſtrengen Beweis geführt.

Endlich zwingen zufällige Umſtände und meine direkte Aufforderung einen Mann, der für einen talentvollen Kopf und einen der beſten Juriſten des ruſſiſchen Reichs — *gilt*, eine Widerlegung zu verſuchen. Voll Eifer, ſeinen neuen Standesgenoſsen ſeine Ergebenheit zu beweiſen, greift er mich an: aber wie? — Auch nicht *ein Faktum* aus den „Letten„ auch nicht *einen Schluſs* aus der „Abhand-

im November 96. in der Litt. Zeitung nachgemeldet ward, dafs der Ober-Paſtor Sonntag die dekretirte goldene Doſe wirklich erhalten habe.

lung über Leibeigenheit ſelbſt, ſucht er zu widerlegen. Nein! Er fällt über ein Paar im Grunde unbedeutende *Anmerkungen* zu der leztern her, verſichert, daſs ihr Inhalt unmöglich und unwahr ſey, ohne zu zeigen, worin die Unmöglichkeit und Unwahrheit liege; erzählt dann dieſelben Fakta, und bemüht ſich nur, durch ſchiefe Folgerungen, durch Verdrehungen und Unwahrheiten, nicht mich zu widerlegen, ſondern im Allgemeinen den Glauben an meine Wahrhaftigkeit wankend zu machen. Dahin ſollte offenbar ſeine Anfrage führen. Sie iſt mit hyperjuriſtiſcher Kunſt abgefaſst: — noch traut er nicht! Er ſucht durch Anberaumung eines zu kurzen Termins meiner Antwort vorzubeugen.

Welches Reſultat geht aus allem dieſem hervor? Mit Ruhe kann ich dem Leſer überlaſſen, es zu ziehn.

Die Urkunde,

die ich meinen Lesern vorlegen werde, und in der sie die Bestätigung der meisten meiner ältern und neuern Angaben finden werden, ist ein *Landtagsschluss* vom vorigen Jahre: einen bündigern Beweis vom *liefländischen Bauernelend* wird selbst Herr Ritter von Brasch nicht fordern können. Ob dieser Beschluss durch Kaiserliche Bestätigung gesetzliche Kraft erhalten hat, weiss ich nicht, aber das wohl, dass er das Produkt zweijähriger Debatten auf verschiedenen liefländischen Landtagen ist. Die Geschichte des ersten von 1795. hab' ich in den Letten geliefert. Viele Umstände kamen zusammen, den von 96. lebhafter zu machen, als

lange einer geweſen war. Die Männer des Lichts ſowohl als die der Finſterniſs hatten Zeit gehabt, ſich vorzubereiten und waren durch mancherlei Anläſse aufgereizt worden. Man ſtritt mit Enthuſiasmus, dennoch ſcheint nichts für die Bauren entſchieden worden zu ſeyn. Auf dem dritten enlich, als 1797 Kaiſer Paul dem Adel ſeine alten Privilegien wieder gegeben hatte, traf man dieſe Abmachung. Viele der Guten glaubten einen entſcheidenden Sieg davon getragen zu haben. Viele von der Gegenpartei mögen heimlich jauchzen, daſs jene ſich ſo guthmüthig täuſchen. Der Leſer mag urtheilen, welche Partei Recht hat. Ich lege ihm das ganze Werkchen vor, als die ſicherſte Anzeige von dem Barometerſtande der adlichen Humanität und der Glückſeligkeit des Bauren in Liefland. Es ward auf Koſten des Adels gedruckt und wird, wie man ſagt, nur unter dieſem vertheilt. In den Buchhandel ſoll es gar nicht gekommen ſeyn, und in Teutſchland iſt

mein Exemplar wahrſcheinlich das einzige.

Eh' ich es abſchreibe, erlaube man mir aber, mich vor dem ganzen Publikum mit einem hochachtungswerthen Manne zu verſtändigen, den ich nicht gerne zum Feinde haben möchte. Einſt freute ich mich ſeines Beifalls; izt hat man ihn gegen mich einzunehmen gewuſst. Seinen Namen verſchweige ich. Es gnügt dem Publikum zu wiſſen, daſs er auf den Landtagen der lebhafteſte Vertheidiger der unglücklichen Letten, der vorzüglichſte Bewirker der nachfolgenden — leider nur ſcheinbaren, — Verbeſſerungen war. — Ohne weitere Umſchweife, wende ich mich gerade an Sie Selbſt,

Edler Menſchenfreund!

Erlauben Sie mir, mich hier gegen Sie zu erklären, mit der ganzen Offen-

heit eines redlichen Mannes, der Sie nicht fürchtet, — aber verehrt.

Ich weiſs es, wir haben ein gemeinſchaftliches Ziel: wir wünſchen mit gleichem Feuer das Glück unſers Vaterlandes. *Sie* haben, es zu bewirken, einen mächtigen Einfluſs, mehr noch durch die entſchiedene Gröſse Ihres Geiſtes und Herzens, als durch Ihren erhabenen Rang. *Ich* habe nichts als meinen redlichen Willen, Muth und meine Feder. Indeſs ich dieſe anwandte, die Theilnahme des Publikums für die Sache der unterdrückten Menſchheit aufzufordern, rangen Sie für dieſelbe im Zirkel der Männer ſelbſt, von denen ihre Entſcheidung abhieng. Wir waren Verbündete, ohne uns in unſerm Leben geſehen zu haben, bloſs weil wir gleich empfinden.

Sie gaben mir Ihren belohnenden Beifall zu erkennen, und ich — welche heiſse Wünſche that ich nicht für Sie! Ja, Sie

allein waren mein Held, wenn ich mich fuſsen — ach, getäuſchten! — Hofnungen überlieſs. Wenn ich im engen Zirkel meiner Freunde unſerm geliebten Vaterlande eine glücklichere Zukunft zu verſprechen wagte, waren *Sie* es, auf den ich ſtolz als den Bewirker derſelben deutete! —

Sehen Sie, wie man izt unſer Verhältnifs verſchoben hat! —

Nicht genug, daſs meine Feinde wahrſcheinlich Sie bewogen, das Verſprechen, das Sie mir einſt unaufgefordert thaten und das ſo nützlich werden konnte, nicht zu erfüllen: man macht *Sie Selbſt* zum Gegenſtande einer öffentlichen Fehde mit *mir*. Ein Menſch, der ſich als den entſchiedenſten Anhänger eines Syſtems zeigt, das wir beide verabſcheuen, darf es wagen, durch Verdrehungen und Unwahrheiten *Sie* — gegen *mich* — zu vertheidigen, wegen einer Angabe zu vertheidi-

gen; in der selbst ich Ihnen meine Hochachtung bezeigte. —

Was ist die nothwendige und beabsichtigte Folge dieses mühsam erkünstelten Misverhältnisses? Ich mufste Rede stehn, mufste — mehr zur Vertheidigung der Sache, die wir beide führen, als meiner selbst, — einen Fehlgrif noch näher beleuchten, dessen Vergessenheit ich lieber durch theure Opfer erkaufen möchte. Sie werden Sich vielleicht — gewifs — dadurch beleidigt finden; Sie, der Mann, der mit so edlem und reinem Eifer für die Rechte unserer unglücklichen Mitbürger sprach und handelte, wird den Vertheidiger derselben anfeinden, ihn vielleicht angreifen, und so vielleicht —

Wer wird dabey leiden? Sie? — Nein! Und wäre Rousseaus zermalmende Beredsamkeit mein: welchen Nachtheil könnte ich einem Manne von Ihrem Charakter, in Ihrer Lage bringen?

Ich? — Vielleicht! Doch in dem Augenblicke, da ich meinem Vaterlande, allen Plänen künftigen Glückes, selbst einem fixirten Aufenthalte entsagte, nahm ich meinen Feinden den gröfsesten Theil ihrer Macht, und das Aergste, was sie anspinnen könnten, wird mich gefafst finden: ich habe mich resignirt.

Noch einmal also: wer leidet? die *gute Sache*. Indefs ihre Vertheidiger sich befehden, triumphiren ihre Feinde. Was sonst so unzählige Böse gestürzt hat, Uneinigkeit ihrer Anhänger, wird hier eine gute aufhalten, vielleicht zerstören. — — —

Nein, nein, edler, biedrer Menschenfreund! Wir dürfen nicht Feinde seyn, um der Sache willen nicht, die wir führen. Sie thaten einen Fehlgrif; ich vielleicht noch einen gröfsern, indem ich mich zur Rüge desselben hinreifsen liefs. Die Bösen treten schlau und vorsichtig

auf. Die Guten ſtoſsen oft an, grade durch den lebhaften Eifer, mit dem ſie für Recht und Gerechtigkeit durchgreifen wollen. Aber ſie haben etwas, das jenen fehlt, und wodurch ſie wieder gut machen können: — Offenheit. —

Ich darf nichts mehr hinzufügen, damit man nicht glaube, ich habe etwas zurückzunehmen. Sie verſtanden mich, oder ich habe nichts mehr zu ſagen.

Nur noch etwas über nachfolgendes Dokument, dem Reſultat Ihrer wahrlich erhabenen und, ich weiſs es genau, ſehr mühſamen Beſtrebungen. —

Sie haben nicht geſiegt. Alle getroffenen Beſtimmungen ſind wieder nichts als Scheinverbeſſerungen. Man hat einen offenen Schaden mit Schminke übertüncht; man hat ſich wieder, wie ich vom Landtage von 95. ſagte, mit Ihrer und Ihrer Freunde Menſchenliebe complimentirt und alles beym Alten gelaſſen.

Ich

Ich werde es in meinen Anmerkungen beweiſen: aber glauben Sie ja nicht, daſs ich *Sie* in denſelben angreifen wolle. Ich bitte, ich beſchwöre Sie, glauben Sie das nicht, — und eben ſo wenig, daſs ich, wie Sie mir einſt vorrückten, Feind des liefländiſchen Ádels an ſich, ſey. Er werde durch Aufhebung der Groſsherrlichkeit, Optimatenſtand, wie der teutſche, und ich wäre vielleicht ſein lebhafteſter Vertheidiger, wenn es deſſen bedürfte. Verkennen; misverſtehen Sie mich alſo nicht! Es ſchmerzt mich zu ſehr, von einem Manne, den ich, gern wiederhol' ich es öffentlich, als den unermüdlichen Beſchützer unſerer unglücklichen Landsleute verehre. Ihnen, groſsmüthiger Mann, kann man ja das Fehlſchlagen Ihrer Wünſche nicht zuſchreiben. — Fehde alſo, raſtloſe Fehde den Böſen, aber gerührt n, innigen Dank dem Edeln, auch wenn ſein Beſtreben fruchtlos war.

— —

„„*Landtags- Schluſs* zur Verbeſſerung des Zuſtandes der Bauren, als im Monat Januar des 1797ſten Jahres auf dem auſſerordentlichen Landtage in Riga, die, den Privilegien Liefflands gemäſse Verfaſſung durch allerhöchſte Gnade Sr. Kayſerlichen Majeſtät *Paul I.* wieder hergeſtellt ward. Moskwa, 1797. Gedruckt in der Kayſerlichen Univerſitäts-Druckerey bey Rüdiger und Claudi 1).

1) Die Dedication laſſe ich weg.

Ist einer unserm göttlichen Geschlechte
Eine Thräne bey dem Trauerfuck?
Seht, nun grub das Grab der Menschenrechte,
Und wer ruft Gestorbene zurück? —

Baron.

§. 1.

„Ein Bauer soll von seinem Erbherrn „*nicht verkauft* noch sonst veräusert wer„den können: *als an einen* in dem rigi„schen Gouvernement *besitzlichen Edel„mann*, nie aber sollen *Eheleute getrennt „werden* dürfen: *doch sollen Verschen„kungen* an unbesitzliche Edelleute *statt „finden*, wenn diese Eltern, Kinder, Ge„schwister oder leibliche Geschwister-Kin„der sind; nur dass dergleichen Verschen„kungen von Erbleuten zwar vererbet „aber nicht weiter übertragen werden

„können. Wer dagegen handelt, zahlet „für jeden dergeſtalt widerrechtlich ver„äuſserten Menſchen 500. Rbel Banco „Aſſignationen Strafe an die Ritter Caſſe „und der Kauf wird annulliret.

Schon dieſer 1ſte §. zeigt, wie ſehr es dem liefländiſchen Adel Ernſt mit ſeinen groſsmüthigen Verbeſſerungen ſey! Nun endlich haben die engliſchen Schafe und andaluſiſchen Hengſte nichts mehr vor den Letten voraus: auch *dieſe* dürfen nicht mehr ausgeführt werden. Indeſs war dieſe Beſtimmung ziemlich überflüſſig: die liefländiſchen Hausthiere ſtehen nicht in ſo gutem Rufe im Auslande, daſs man ſich ſehr bemühen ſollte, in die Race zu kommen. — Die übrigen Beſtimmungen füllen nur Raum. Wenn der adliche Staatsbürger den ackernden einmal noch *verſchenken* und *verhandeln* kann, wie ſeinen Jagdhund, ſo wird es dieſem wohl ſehr gleichgültig ſeyn, an wen es geſchieht.

Ludwig der Junge gab den Leibeigenen ſeiner Domänen im Jahre 1138. die Freiheit, und in den Jahren 1315 — 1318., als Ludwig der Heilige erklärt hatte, daſs alle Menſchen von Natur Freigebohrne wären, fand ſein Adel das ſo einleuchtend, daſs er faſt im ganzen Königreiche den Leibeigenen bereitwillig die Freiheit überlieſs. Zu eben der Zeit nahm man in England und Teutſchland jede mögliche Maasregel, daſſelbe zu bewirken. — 1798 beſchlieſst der Adel in Liefland — — Um wie viele Jahrhunderte der Barbarei ſteht er noch zurück! *Caligine ſa nocte premitur*, ſo gut er tanzt, ſo edel er auch ſpricht a).

a) Man beſchuldige mich nicht der Sonderbarkeit, wegen dieſer Zuſammenſtellung. Izt iſt das leztere ſo gut eine Kunſt, wie das erſtere. Wir lernen Grundſätze auswendig, wie unſere Groſsväter Complimente und — denken bey jenen ſo viel, als ſie bey dieſen dachten.

§. 2.

„Wenn aber ein Bauer entlaufen ge-
„wesen ist, oder grobe Vergehungen wie-
„derholt und fortfährt durch seinen straf-
„baren Lebenswandel andern zu schaden,
„oder durch sein Beyspiel zu verführen,
„so stehet es dem Erbherrn frey, sich ei-
„nes solchen Menschen durch *„Verkauf*
„oder Verschenkung an jedermann, der
„das Recht hat Erbleute zu besitzen, *zu*
„entledigen; jedoch muss der Erbherr
„vorher der Kommission, die weiterhin
„näher bestimmt werden wird, die Un-
„tauglichkeit eines solchen Menschen,
„durch ein Attest, das vom Ordnungsge-
„richt mit Beitritt der Kirchen-Vorsteher
„ausgestellt wird, und sich wiederum auf
„das Zeugniss von sechs Wirthen desje-
„nigen Gebiets gründen muss, aus wel-
„chem der Bauer verkauft werden soll,
„und welche vom ganzen Gebiete zu er-
„wählen sind, dargethan haben. Sollte
„aber einer der Herren Kirchen-Vorsteher

„ſelbſt in dem Falle ſeyn, einen ſolchen „Menſchen verkaufen zu müſsen, ſo muſs „der benachbarte Kirchen-Vorſteher zu„gezogen werden, welcher Fall auch ein„tritt, wenn ein unadelicher Kirchen„Vorſteher im Kirchſpiel ſeyn ſollte.„

Was ſoll der ganze Kram von Bedingungen und Formalitäten? Der erſte § erlaubte ja ſchon den *unbedingten* Verkauf eines *jeden* Leibeigenen an beſitzliche Edelleute; man ſieht alſo, daſs dieſer nur darauf abzielt, zu verhüten, daſs der erſte auch *nicht die geringſte* Beſchränkung verurſache, ſondern die Letten, wie vorher, auch über die Gränze und an jedermann verhandelt werden können. Werden die ſechs Leibeigene nicht den ſiebenten erklären müſsen, für was der Groſsherr befiehlt? Werden jemals drei Groſsherrn dem vierten, heute eine Berechtigung verſagen, die er morgen ihnen wieder zugeſtehen kann? Man ſieht, das fürchterliche Faſtnachtsſpiel mit den Bür-

ger-Rechten der Letten, ist nichts weniger als geendet. Umständlichkeiten machen eine tyrannische Handlung nicht rechtlich: und eine solche bleibt es immer, wenn ein Privatmann über den andern das Exil verhängen kann, sey es mit welchen Formalitäten es wolle. Zudem — wer wacht denn nur für die Beobachtung jener Formalitäten?

§. 3.

„Da bis jezt alles was der Bauer an „beweglichem Vermögen, es bestehe wor„in es wolle, besizt, erhält oder erwirbt, „mit Ausnahme dessen, was er im Gesin„de vor sich gefunden hat, oder was zum „eisernen unveräusserlichen Inventarium „des Gesindes gehöret, so lange er dem „Herrn nichts schuldig ist, sein unstreiti„ges Eigenthum, jedoch unter der Ein„schränkung gewesen, *dass er es vorher „dem Herrn anbieten musste*, der ein Nä„herrecht bey jedem Verkauf exerciren

„konnte, ſo begiebet ſich hiermit der „Erbherr gänzlich dieſer Einſchränkung, „und des Näherrechts dergeſtalt, daſs es „von nun an dem Bauer freiſtehen ſoll, „ſein ganzes bewegliches Vermögen, *doch „mit Ausnahme des eiſernen Inventariums „des Geſindes*, wenn er dem Herrn nichts „ſchuldig iſt, an wen er will zu verkau„fen. auch in ein fremdes Gebiet an ſeine „Verwandte zu vererben.„

§. 4.

„Dieſes eiſerne Inventarium eines Ge„ſindes wird dergeſtalt feſtgeſezt, daſs es „bey einem Achtler in drey Pferden, „ſechs Stück alt oder junges Hornvieh „und neun Loof Sommer-Saat, bey ei„nem Viertler aus vier Pferden, zehn „Stück altes oder junges Hornvieh und „funfzehn Loof Sommer-Saat, bey dem „Halbhäkner aber aus fünf Pferden, ſech„zehn Stück Hornvieh und zwanzig Loof „Sommer-Saat *mit Inbegrif des Vermö-*

„gens der *Knechte* beſtehen muſs, und ſoll „ein Paar Pflug-Ochſen für ein Pferd „gelten.„

Man hat in den „Letten„ von S. 139 bis 143. geſehn, auf welche Veranlaſſung den liefländiſchen Bauren bewegliches Eigenthum 1765. zugeſtanden ward, und wie nichtig die ſo leicht zu umſchleichende Abmachung war: §. 3. zeigt eine Art der Umſchleichung, die ich dort anzuführen vergaſs. Man ſtelle ſich einen Landmann vor, der im Sommer ſo ungeheure Leiſtungen trug, daſs ſein Acker nur halb beſtellt ward; deſſen geringe Erndte, Abgaben und Schulden halb verſchlangen, der alſo, um nicht Hungers zu ſterben, die Kleider ſeines Weibes, die Kälber und Lämmer, die ſeine Heerde rekrutiren ſollten, dieſe Heerde ſelbſt, verkaufen muſs: — noch war es ſeine Pflicht, wie jener geſteht, bey dem Verkaufe, ſeine Habſeligkeit dem Herrn darzubieten, der natürlich, vermöge der

Peitſche, taxiren konnte. Die Habe des Bauren iſt indeſs ſelten des Beſitzens werth, daher ward jenes Recht, ausgenommen in Rückſicht der Produkte und Pferde, nur auf wenig Gütern geltend gemacht.

Jezt, wird man ſagen, iſt dieſer Druck fortgeſchafft. Grade umgekehrt. Durch obige §§ iſt dem Bauer alles Eigenthum, die Kleider ausgenommen, entriſſen. Man bemerke die Natur des ſogenannten eiſernen Inventariums: es iſt ſo hoch angeſezt, daſs es alles mögliche Vermögen von neun Zehnth.ilen der Bauren überſteigt; es gehört zum Gute, aber weit entfernt, von dem Herrn hergegeben zu werden, ſoll ſelbſt *das Vermögen der Knechte* es bilden helfen. Alles was der Bauer nur erſchwingen kann, gehört alſo zum eiſernen Inventarium: er ſelbſt iſt bloſs ein Acceſſorium deſſelben, und hat ſogar das Eigenthums-Recht an ſein ſelbſterzogenes Pferd etc. verloren. —

Man ſieht, die Wirkung jener §§ iſt blos, dem Gutsbeſitzer durch einen feſtgeſetzten Vieh- und Saat-Beſtand, *zu dem er nichts hergiebt*, Frohn und Abgaben zu ſichern. Künftig kann er jeden Hausvater von Hof und Land jagen, ohne ſogar durch die Sorge für die Ausſtattung des neuen Beſitzers, zurückgehalten zu werden. Die ganze Habe des alten gehört zum eiſernen Inventarium, das er dem neuen übergiebt.

§. 5.

„Da es ein eben ſo *rechtlicher* (!!!) „als ökonomiſcher Grundſatz iſt, daſs die „*ordinären* Arbeiten und Abgaben eines „Bauren *nicht höher* ſich belaufen können, „*als der Werth* des Landes, welches er „beſizt, dieſes aber *nicht* bey allen Auf„gaben vom Jahr 1765. und 1784. *beob„achtet worden*„

O; dies Geſtändniſs verdiente, mit glühenden Zügen in eherne Tafeln gegraben, auf die Nachwelt zu kommen!

„ſo können ſolche in Zukunft nicht mehr „zur Vorſchrift dienen, dahero denn „hiermit feſtgeſezt wird, daſs jeder Erb„herr, und in deſſen Abweſenheit ſein „Bevollmächtigter gehalten ſein ſoll, „zum erſten Auguſt dieſes 1797ſten Jah„res ein vollſtändiges Wackenbuch (Lei„ſtungs-Verzeichniſs) der ordinären Ar„beit und Abgaben nach einem anzufer„tigendem Schemate einzureichen, in „welchem auch alle Extra-Hülfstage und „die kleinen Nebenabgaben, als Säkke, „Viehſtrikke, Hühner, Eier und dergleichen mehr und ſolche Nebenarbeiten, „die in den Kronswakenbüchern nicht an„geſchlagen worden, aufs genaueſte ange„geben werden müſsen. Wenn es aber „nur bey den neuerlichſt, das iſt ſeit fünf „und zwanzig Jahren ſpeciel übermeſſe„nen Gütern ausgemittelt werden kann,

„ob der Bauer für so viele Thaler Land „hat, als seine Abgaben und Arbeit be„tragen, die alte schwedische Revisions „Taxation aber, so wohl bey gemessenen „als ungemessenen Gütern zur Norm die„nen soll, so wird in Ansehung der noch „nicht übermessenen Güter festgesezt, „dass, wenn nach eingereichter und bestä„tigter Eingabe des Gutsbesitzers nach„her ein Bauer über zu grosse Prästanda „klagen sollte, das Land des Klägers „nachher durch einen Ritterschafts-Re„visor übermessen werden soll, da denn, „wenn der Bauer *nicht so viel Land* ha„ben sollte, *als seine Prästanda* betragen, „solche *bis auf den Werth* seines Landes „herunter gesezt werden müssen. Diese „Prästanda dürfen aber bey der Taxation „nicht niedriger berechnet werden, als „dass dem Bauer auf einen Haken für „sechzig Thaler Land zugemessen und „davon *zwei Drittel* in Gerechtigkeits„*Abgaben* angeschlagen werden. Und „sollen die Hülfstage zu Pferde sowohl

„bey der Winterfaat als bey der Sommer-
„faat nicht mehr als drei Tage vom Viert-
„ler betragen. Die Irons-Taxe des
„Bauer-Gehorchs iſt ein wöchentlicher
„Arbeiter zu Pferde, zu 5
„Tagen; 10 Thr. 60 Gr.
„Ein wöchentlicher Arbei-
„ter zu Fuſse zu 5 Tagen
„wöchentlich, 8 Thlr. —
„Ein Otterneck, oder Hülfs-
„Arbeiter zu Fuſs von Geor-
„ge bis Michael zu fünf Ta-
„gen wöchentlich 3 Thr. —
„Ein Arbeitstag zu Pferde — 4 Gr.
„Ein Arbeits-Tag zu Fuſse — 3 Gr.

Um dieſe Taxation in Teutſchland zu verſtehen, muſs man wiſſen, daſs die liefländiſchen Groſchen eine fingirte Münze ſind, von der 45. einen teutſchen Gulden machen, die liefländiſchen oder Albertus-Thaler aber zwey Gulden enthalten; ferner, daſs jene Fröhner auch während der Frohn, von ihrem Bauerwirthe

Koſt etc. bekommen. Nach dieſen Prämiſſen ſteht jene Taxation in teutſcher Münze ſo:

Wenn ein Bauerwirth das ganze Jahr durch einen Mann und ein Pferd auf ſeine Koſten, von je ſechs Arbeitstagen, fünf für den Gutsherrn arbeiten ließs, verdiente er von dem lezten Drittel ſeiner Leiſtungen ab: 14 Thaler 6 Groſchen.

Durch einen Arbeiter ohne Pferd auf dieſelben Bedingungen im Jahr: 10 Thl. 16 Groſchen.

Durch einen zweiten Arbeiter zu Fuſs, der vom 23ſten April bis zum 29ſten Sept. frohnt: 4 Thaler.

Durch jeden überdem geforderten beſondern Frohntag eines Mannes und Pferdes: 1 Groſchen 5 Pfen.

eines Mannes ohne Pferd: 1 Gr. 1 Pf.

Zu

Zu ihrer völligen Würdigung aber gehört, dafs in Liefland Alles, Holz vielleicht ausgenommen, wenigſtens ein halbmal theurer iſt, als in den theureſten Gegenden Teutſchlands,

Das einzige Scheinbare was ſich zu ihrer Entſchuldigung ſagen läſst, iſt, dafs ſie nach den ſchwediſchen Reviſions-Verordnungen 3) aus dem vorigen Jahrhunderte eingerichtet iſt und dafs dieſe auch den Werth des Landes verhältnifsmäſsig gering anſchlägt: doch dies iſt, wie geſagt, nur *ſcheinbar*. Sollte der Bauer von dem geſtiegenen Werthe ſeines Lan-

8) Den Statiſtiker der dieſe, wenigſtens dem Hauptinhalte nach, kennen lernen will, verweiſe ich auf den 2ten Anhang der öfterer citirten „Geſchichte der Sklaverei in Liefland.„ Den übrigen Leſern gnügt dieſer charakteriſtiſche Zug: ſie beſtimmen, dafs den Bauren nach Abzug der Taxen, die Ausſaat und der zehnte Theil der Erndte zur Subſiſtenz übrig bleiben ſoll. Siehe S. 275. jener Geſchichte.

des wirklich Vortheil ziehn, so müsste er die Produkte desselben veräussern können. Nun ist es aber ein notorisches Faktum, dass im Allgemeinen von funfzig Bauerwirthen in Liefland nicht zween mit ihrer Erndte auslangen, sondern fast alle jeden Winter selbst Getraide kaufen, oder von ihrer Herrschaft zu 10 Proc. halbjähriger Zinsen (Bath,) entlehnen müssen. Der Werth ihrer Leistungen ist also wenigstens (s. §. 10.) verfünffacht, ohne dass der Ertrag ihres Landes anders als eine *nicht hinreichende* Futterportion, in Anschlag käme, die der Herr seinem Leibeigenen, so gut wie seinem Pferde, in *vollem Maasse*, schuldig ist.

Doch diese ganze Berechnung ist unnöthig. Wenn wir auch die Gefälligkeit haben anzunehmen, dass selbst für den Bauren der Werth des Landes in gleichem Verhältnisse mit dem Werth der Leistungen gelegen sey; wenn wir uns aller Prüfung der Taxation enthalten, so bleibt

der ſchreckliche Inhalt jenes § mit dürren Worten folgender:

„Es iſt ein *rechtlicher* Grundſatz, daſs „die *ordinären* Leiſtungen eines Bauren „*nicht höher* ſeyn ſollen, als — *der Werth* „(jährliche Ertrag,) ſeines Landes. Selbſt „dieſes iſt nicht einmal beobachtet wor„den: in Zukunft aber ſoll jeder ſeinem „Herrn zwei Drittel jenes Werthes an „*Abgaben* 4), das lezte Drittel aber an „Frohndienſten leiſten.„

Was bleibt ihm dann zum Lohn ſeiner Mühſeligkeit? Leben und Spreubrodt. — Vermuthlich war dies noch zu viel, denn, auſſer dem Werthe ſeines Landes an ordinären Leiſtungen, hat er

4) Es iſt auffallend, daſs keine Norm angegeben wird, wie die Abgaben an Getraide etc. zu taxiren ſind. Sie würde wahrſcheinlich ein eben ſolches Taxations-Muſter gegeben haben, als die Frohn-Taxe.

noch extraordinäre, die *gar nicht in Anſchlag kommen*, obgleich ſie jährlich wiederkehren: Kleinigkeiten, die der folgende § nennt und über die man erſtaunen wird.

§. 6.

„Unter den *extraordinären* Abgaben „und Arbeiten können nur verſtanden „werden, *die nicht in Anſchlag kommen*, „(1) *Miſtfuhre*, (2) Korden oder *Viehfut-*„*terer von Michälis bis St. Georgen*, höch-„ſtens eine auf zwey Haken, (3) *Korn-*„*ſchneiden*, (4) *Dreſchen*, (5) *Anfuhr* „*der Materialien* zur Wohnung und allen „wirthſchaftlichen Gebäuden, doch ſo, „daſs der Anſpann nicht angegriffen wer-„de, widrigenfalls der verurſachte Scha-„den den Bauren zu erſetzen iſt, (6) *Hül-*„*fe beym Brandweinsbrande* in Verhält-„niſs von zweytäglich n Fuſsgängern auf „fünf Hacken von Michael bis St. Geor-„gen, die Anzahl der mehr Erforderli-

„chen dazu, müſsen dem Gebiet bezahlt „werden. Die Aufgaben von dieſen ex„traordinären Arbeiten können zwar nicht „auf gleiche Weiſe geſchehen, müſſen „aber dennoch in den Aufgaben einzelner „Güter genau angegeben werden. (7) *Die „Spinnerei* auf *funfzehn* Thaler Land kann „nur in *ſechs* Pfund Flachs zu drei ellig„tem Garn, oder *zwölf* Pfund Wolle, „oder *funfzehn* Pfund Hede beſtehn. Ei„nem Lostreiber-Weibe aber können „höchſtens zwei Pfund Flachs oder ver„hältniſsmäſsig Wolle oder Hede (Werg,) „gegeben werden. Ferner muſs der Bauer „*alle publiken Arbeiten*, als (8) *Wege-* „(9) *Paſtorats* und (10) *Poſtirungsbau*, „(11) *alle Kronsſchüſse* (Fuhren, deren die „Regierung bedarf), (12) *Kopfſteuer* nach „Abrechnung der Station, (13) *Poſtfou„rage*, (14) *Prieſter-* (15) *Küſter-* und „(16) *Schulmeiſter-Gebühren*, als *extra„ordinäre Abgabe und Arbeit* leiſten und „verrichten. Dieſe Aufgaben ſollen der„geſtalt der Wahrheit gemäſs eingerichtet

„seyn, dafs darin genau bemerkt wird,
„was ein Achtler, Viertler, Halb-Häk-
„ner und Häkner, oder ein Eintags, Zwei-
„tags, Dreitags oder Viertags Bauer in
„genere zu leiſten hat, an gewöhnlichem,
„wöchentlichen oder täglichem Gehorch,
„jährlichen Abgaben, oder Gerechtigkeit,
„an unentgeltlichen wöchentlichen oder
„täglichen Hülfs- und Neben-Gehorch und
„Hofsdienſten, an unentgeltlichen auch
„den geringſten Neben-Abgaben, als
„welches alles ſpecifice beſtimmt und be-
„nannt ſein mufs, auch wird ihnen bei-
„gefügt die Anzahl und Gröſse der Geſin-
„de, und der darin befindlichen arbeitſa-
„men Menſchen von funfzehn bis ſech-
„zig Jahren gerechnet, wobey auf einen
„Achtler und drunter, wenigſtens zwey,
„auf einen Viertler wenigſtens drey, und
„auf einen halb Häkner wenigſtens fünf
„arbeitſame Menſchen männlichen Ge-
„ſchlechts gerechnet werden müſsen. Un-
„ter dieſe arbeitſamen Menſchen werden
„nur diejenigen gerechnet, welche als

„tauglich vom Hofe bey der Arbeit an-
„genommen werden. Zuletzt wird diesen
„Aufgaben noch angehängt die Gröfse der
„Aussaat des Hofes, welche sich nicht
„höher erstrecken soll, als auf jeden wö-
„chentlichen Pferdearbeiter im Lettischen
„jährlich *zwölf Looffiellen*, und auf je-
„den täglichen Pferdearbeiter im Esthni-
„schen zwey Looffiellen, *zu zehn tausend*
„Quadrat-Ellen schwedisch, *die Loof-*
„*fielle* gerechnet, *vom Winterkorn* im
„Brustacker und Buschland.„

Wer also für sechzig Thaler Land hat, bestellt durch den wöchentlichen Arbeiter jährlich für den Herrn 120,000 Quatrat-Ellen zum *Winterkorn*, und, da das Sommerfeld nicht kleiner ist, zusammen 240,000 Quatrat-Ellen Landes.

„Zum Brandeweinsbrande muss jeder
„Hof einen oder mehrere ausgelernte
„Brenner halten und darf nie *das Man-*
„*quement* im Brandweinsbrande *den Ge-*

„sindern aufgelegt werden, sondern kann „nur von den Brennern ersezt werden, „es, sei denn dass ein *Handlanger* beim „Brandeweinsbrande *mit Vorsatz* oder „grober *Nachlässigkeit*, das Manquement „erwiesen, verursacht hätte.„

Auch dieser § *bedarf* keiner Anmerkungen. Der Leser erinnere sich nur, dass der Bauerwirth nach dem vorhergehenden, dem Herrn den ganzen Ertrag seines Gütchens (und zu welcher Schätzung!) entrichten muss, und übersehe dann noch einmal die, von mir numerirten, Leistungen, die als extraordinäre gar *nicht in Anschlag kommen*. — Merkwürdig ist der Ton in welchem alles dieses dekretirt wird: es klingt fast als wenn alle diese ungeheuren Bestimmungen Wohlthaten wären. Vorzüglich ist der menschenfreundliche Beschluss am Ende der Aufmerksamkeit werth. Die Gesinder, das heisst das Gebiet, werden ins künftige den *zufälligen* Verlust des

Grofsherrn beym Brandweinbrennen — *nicht erfetzen dürfen!!*

§. 7.

„Diese Eingaben sind bis zum ersten „August 1797. bei 25. Rubel Banko-Assi„gnationen Strafe, für jede Woche, an die „Bitterkasse, dem Herrn Ober-Kirchen„vorsteher des Kreises einzusenden, falls „nicht Legalien die Nichtbeobachtung „dieses Termins entschuldigen; der „denn, mit Zuziehung der beiden Herrn „Kreisdeputirten alle Eingaben beprü„fen und diesen Grundsätzen gemäfs „nach Gerechtigkeit und Billigkeit, so„wohl für den Herrn, als den Bauer, „und mit Rücksicht auf das Lokale, und „die Kräfte der Bauern, reguliren, als„dann dem Gutsherrn das geordnete Re„gulativ zur Durchsicht und Anerken„nung, (mittelst der Unterschrift), oder „zur Erklärung, im Fall er etwas dage-

„gen einwenden wollte, mittheilen, und „nach eingegangener beprüften Erklä„rung des Gutsbesitzers das Regulativ mit „seiner und seiner Mitbrüder Unterschrift „bezeichnen muss. Bei diesem Geschäfte „muss darauf gesehen werden, dass bei „den Aufgaben von denjenigen Gütern, „welche entweder speciel schon übermes„sen oder erst seit 25. Jahren übermessen „und eingetheilt worden, eben so wenig, „als von den Gütern die nicht übermes„sen sind, bis zur speciellen Messung ei„ne Erhöhung des jezt bestehenden Ge„horchs ihrer Bauren aus den gegenwär„tig festgesezten Grundsätzen hergenom„men werde, es sei denn, dass von den „jezt bestehendem Gehorch in einem Stü„cke mehr herabgesezt worden, als die „Erhöhung in dem *andern* Stücke nach „diesen Grundsätzen betragen würde.„

Ein Wust von Worten und Formalitäten! Trotz ihrer, wird der Leser nicht übersehn, dass Groseherren bestimmten,

Grofsherrn sollten der Beurtheilung von Grofsherrn aufgeben, was sie sich ins künftige von den Bauren wollten entrichten lassen: diese lezten werden gar nicht dabey zu Rathe gezogen. Man frägt sie weder, ob die Angabe des Menschen, dessen Bedrückungen vorzubeugen, man die Mine annimmt, richtig sind, noch ob sie sich dazu verstehen, unter *solchen* Bedingungen von ihm ein Gut zu übernehmen. Wozu das? Der Zweck ihres Daseins ist, für die gestrengen Herrn zu erwerben: gar zu gestrenge sollen sie nur nicht zu Tode arbeiten lassen, denn — eine nützliche Thierart sind sie doch immer.

§. 8.

„Alle geordnete Regulative sämtlicher „privaten Güther wozu ein Schema gege„ben werden wird, müssen, sobald diese „Regulative vom Konvent zur Erlangung „ihrer Gültigkeit beprüfet, und bestätiget

„sind, in dem Ritterschafts-Archive in „Originali aufbewahret werden, worauf „ein jedes Guth davon eine vidimirte Ab„schrift unter Unterschrift und Contra„signatur des Ritterschafts-Sekretären er„hält, als welchem abschriftlichen Regu„lativ jeder Erbherr oder dessen Gevoll„mächtigter *den Bauren des Guthes*, das „Wackenbuch binnen sechs Wochen nach „Erhaltung desselben bey Strafe von Hun„dert Rubel Banco-Assignationen *bekannt* „*machen muss.*„

Was die Bauren doch bey der Bekanntmachung *solcher* Leistungen gewinnen mögen? Selbst dass *diese* noch übersteigert werden möchten, befürchtete man? —

§. 9.

„Wenn ein Kronsguth privat gewor„den ist, so soll dem Erbherrn oder des„sen Gevollmächtigten noch künftig frei-

„ſichen, eine nach den vorhergehenden „Grundſätzen angefertigte Aufgabe dem „Herrn Oberkirchen-Vorſteher einzurei-„chen, der alsdann auf eben die Weiſe „dieſe, wie die Aufgaben der jetzigen pri-„vaten Güther, zu reguliren haben wird. „Die privaten Paſtorate ſind nach eben „dieſen Grundſätzen zu Regulativen ver-„bunden.„

Der Leſer wird ſich vielleicht von S. 192. der „Letten„ erinnern, daſs die Leibeigenen der Krone gewiſse Vorrechte genieſsen, z. B. nur beſtimmte Leiſtungen zu tragen, von dem Cameralhofe und eigenen Kreis-Commiſſarien gegen Bedrückungen geſichert, ſelbſt, während der Statthalterſchaft-Einrichtung, von Männern aus ihrem Mittel gerichtet zu werden u. ſ. w. Dieſer § belegt meine Behauptung, „daſs bey den Verſchenkungen der Kronsgüter *ein* Staatsbürger dadurch belohnt werde, daſs *Tauſende* ihre geringen Rechte einbüſsen.„

§. 10.

„Auſſer den nach dem 5ten und 6ten „Punkte herzugebenden gewöhnlichen „Arbeiten und Gerechtigkeit und auſſer „dem daſelbſt beſtimmten Hülfsgehorch, „ſoll kein Bauer zu mehrern Leiſtungen „angehalten werden„

Das heiſst, wenn er Alles hergegeben hat, ſoll er nichts mehr hergeben.

„ausgenommen, wenn er die Gerechtig- „keit und die vom Hofe erhaltenen Vor- „ſchüſse nicht bezahlt, und der Betrag „von Kopfſteuer, welche nach Anleitung „der Ukaſe vom achten Mai 1783. nach „Abzug der Station auf die Gelinder und „Dörfer verhältniſsmäſsig zu vertheilen „iſt, nicht dem Hofe entrichtet haben „ſollte, auf welchen Fall er verpflichtet „iſt, für den Preiſs von 15 Kopecken ei- „nen Tag zu Fuſs, und für dreiſig Kope- „ken einen Tag zu Pferde in Eſthland,

„im Lettiſchen aber für fünf Mark oder
„funfzehn Kopecken für einen Fuſstag,
„und zehn Mark oder dreiſig Kopecken
„für einen Pferdetag, als welches der
„Willkühr des Herrn überlaſſen iſt, in
„welcher Münze er es abrechnen will,
„für die Kornſchuld aber, für einen Loof
„Roggen fünf Tage zu Pferde oder zehn
„Tage zu Fuſs, für einen Loof Gerſte
„oder Buchweizen, vier Tage zu Pferde
„oder acht Tage zu Fuſs, für einen Loof
„Haber halb ſo viel als für Roggen, dem
„Hofe zu fröhnen. Doch ſollen dieſe
„Frohntage nicht zur Zeit der Miſtfuhr,
„Saat oder Erndte, auch nie mehr als
„Ein Fröhner aus einem Geſinde, an ei-
„nem Tage genommen werden„ (d. h.
auſſer den wöchentlichen Arbeitern zu
Pferde und zu Fuſse etc.).

Die Willkühr, in welcher Münze der Herr die Leiſtungen bezahlet, iſt nichts weniger als gleichgültig. Hier ſind, wie man ſieht, drei Copeck für eine Mark

gerechnet; im gemeinen Leben gilt ſie bis fünf Copecken.

Zehn Mark rigiſch machen acht teutſche Groſchen: welch ein ungeheurer Unterſchied, in der Schätzung der Tagesarbeit eines Mannes zu Pferde, in dieſem §, mit der im 5ten § verglichen.

Die Hauptſache iſt das Hinterpförtchen, das hier den Gutsbeſitzern zum Druck weit aufgethan wird. Der Bauer gab, wie wir ſahen, den ganzen Ertrag ſeines Güthchens an ordinären Leiſtungen her, überdem noch ungeheure Extra-Leiſtungen: ſoll er alſo am Leben bleiben, ſo muſs der Herr ihm Brodt geben. Dies wird für eine Schuld angeſehen, die er mit so Proc. Zubuſse, oder durch Arbeit tilgen ſoll. Im folgenden Jahr kann er alſo noch weniger verdienen und muſs noch mehr entlehnen, und ſo fort. Und wo bleibt dieſe Progreſſion endlich ſtehn? Wo man bisher ſtand. Der Bauer hat

nichts

nichts als Schulden, und der Herr läfst ihn thun, was ihm beliebt.

§. 11.

„Der Bauer iſt ſchuldig *alle* vom Acker „erzielten und nicht aufgekauften Gefal„le, *ſie mögen beſtehen worin ſie wollen*, „*ohne Rückſicht von Entfernung* zu ver„führen, nur mufs jede Fuhre, die inner„halb oder auſſerhalb den Gränzen des „rigiſchen Gouvernements geſchiehet, „keine gröfsere Entfernung vom Guthe „haben, als dieſem der weiteſte Seehafen „im rigiſchen Gouvernement entlegen „iſt„

Was doch für manche Güter mehr als 30. geographiſche Meilen beträgt.

„Doch ſtehet es dem eſthniſchen Di„ſtricte frei, ſeine Producte nach Reval „oder Narwa zu führen, da die Entfer„nung nicht viel weiter als die andern

„Stehäfen beträgt. Würde aber der „Guthsherr für aufgekaufte Gefälle oder „andre Bedürfnisse Fuhren benöthiget „sein, so können sie nicht anders als ge„gen Erlassung eines schuldigen Gehorchs, „oder für einen jedesmal zu treffenden „freiwilligen, wechselseitigen Accord und „daher entstehende Vergütung geschehen. Sollten dagegen die Hofsgefälle „*noch nicht vier Fuhren vom Viertler* betragen, so bleibt es dem Herrn unbenommen, die nichtbedürftigen Fuhren „anderweitig zu nutzen, in welchem Fall „auch *die Fuhren von acht Meilen* und „drunter, *für eine halbe Fuhre* und die „von zwölf Meilen bis zu acht, drey für „zwey Fuhren gerechnet werden können. Doch darf der Guthsherr nie Fuhren zur Saat, Erndtezeit, und bey „grundlosem Wege absenden. Auch soll „dem Herrn erlaubt sein, eine halbe Fuhre von höchstens zwanzig Liespfund „(400 Pfund) bey der Rückkehr dem Bauer „aufzulegen.„

Dies iſt die lezte Leiſtung, welche in dieſem Landtagsſchluſse feſtgeſezt wird, es iſt alſo wohl nicht überflüſsig, den Beſtand aller, in einem Paar Zeilen, zur beſſern Ueberſicht zu wiederholen.

Nach §. 5. trug der Bauer *den ganzen Werth* (jährlichen Ertrag) ſeines Gütchens, man nehme, welche Schätzung man wolle, dem Herrn *in ordinären Abgaben und Frohndienſten* ab.

Nach §. 6. that er *überdem* alle *groſsen periodiſchen Landarbeiten*, als Mittfuhr, Kornſchnitt, Dreſchen das gewöhnlich einige Monate nächtlich fortgeſezt wird, Anfuhr der Baumaterialien, Kopfſteuerzahlung, und viele andre, *als extraordinäre Leiſtungen*, die *nicht in Anſchlag kommen*.

Nach dieſem §. 11. thut ein Häkner, das heiſst ein Wirth der nach der ſchwediſchen Taxation für 60 Thaler Land hat,

jährlich, auſſer den ordinären und extraordinären Leiſtungen 5), 256, die Rückkehr mitgerechnet, 512 geographiſche Meilen, Frohn-Fuhren, — wenn nehmlich der nächſte Seehaven *nicht über* 16 Meilen entfernt iſt, was aber bey ſehr vielen der Fall iſt. —

Die Sache ſpricht — nein, ſchreit! — ſo laut für ſich, daſs ich ſie durch keine Anmerkung unterbrechen will. Nur auf die Redlichkeit, mit der Herr Ritter von Braſch, bey *ſolchen geſetzlichen* Leiſtungen, das Elend der liefländiſchen Bauren wegläugnet, muſs ich aufmerkſam machen. —

Des Ungeheuren jener Beſtimmungen ungeachtet: — ſollte man glauben, daſs ſelbſt ſie noch eine Wohlthat ſeyn könnten? Ja, der Geiſt ihres edlen Bewirkers

5) Den Viertler, nach der Angabe zu vier Fuhren und acht Meilen für eine halbe Fuhre, gerechnet.

blickt in den kleinen Zügen durch, dafs z. B. nur *ein* auſſerordentlicher Fröhner von einem Bauergute auf einmal genommen werden ſoll; dafs die Fuhren nicht zur Saatzeit geſchehen ſollen u. ſ. w. Sie wären wenigſtens dadurch wohlthätig, dafs ſie ein Maximum feſtſetzten, wenn ſie — nur wirklich der Willkuhr Schranken ſtellten: aber der 15te §. wird ihre Nichtigkeit zeigen! —

§. 12.

„Wenn ein Geſinde an zugegebenen „Menſchen und vermehrtem Lande ver„ſtärkt wird, ſo dafs aus einem Achtler, „ein Viertler und ſo weiter werden kann, „ſo mufs der Bauer nach dieſer Vergröſſe„rung ſeiner Kräfte dergeſtalt präſtiren, „wie es für ein auf dieſe Weiſe in höherm „Anſchlage ſtehendes Geſinde in den ſpe„ciellen Aufgaben jedes Guthes beſtimmt „iſt; eben derſelbe Fall gilt umgekehrt, „wenn ein Geſinde heruntergeſezt werden „mufs.„

§. 13.

„Wenn ein Erbherr ein neues Gesin-
„de auf ein wüstes oder Buschland, oder
„aufs Hofsland pflanzet, so *mufs er sol-*
„*ches* gleich den Uebrigen *einrichten*, und
„fals er dem Bauer bewegliches Gut beym
„Antritt eines solchen Gesindes zur Ein-
„richtung giebt, so wird solches nicht
„des Bauren Eigenthum, es sey denn,
„dafs dieser es dem Herrn bezahlet. Rich-
„tet sich aber ein solcher neuangepflanz-
„ter Bauer selbst ein, so müfsen ihm
„Sechs *) Frey-Jahre gelassen werden,
„ehe er Frohnen und Abgaben leistet.
„*Richtet ihn* aber *der Hof* ein, so geniefset
„er nach der ersten Erndte *Sechs freye*
„*Jahre an* Gerechtigkeits-*Abgaben*, hat
„er aber die dem Anschlage seines Landes
„gemäfs gehörigen Menschen, so fängt
„er nach der ersten Erndte an Gehorch
„(Frohn,) zu leisten.

*) Es ist wohl kaum nöthig anzumerken, dafs ich die Ortographie des Originals beibehalte.

§. 14.

„Bey einer ſpeciellen Aufmeſsung und „Eintheilung der Bauerländereien wird „gänzlich der ſchwediſche Reviſions- „Maasſtab, der auf den Kronsgüthern „vorſchriftlich und bisher bey privaten „Güthern gebräuchlich geweſen, als „Norm feſtgeſezt.„

§. 15.

„Um die Streitigkeiten der Bauren „unter ſich, in einem Gebiete, zwiſchen „Wirth und Knecht, oder Knecht mit „Knecht, oder Wirth mit Wirth entſchei- „den zu laſſen, ſoll der Herr verpflichtet „ſein, Bauergerichte, wozu die Bauren „die Glieder jährlich ſelbſt zu wählen ha- „ben, einzurichten, *wobey aber der „Guths-Herr allezeit einzig der „lezte Oberrichter iſt.*„

Wer die „Letten„ las, wird ſich erinnern, daſs ich S. 153. die allgemeine Einführung ſolcher Gerichte vorſchlug.

Sollen sie aber den geringsten Nutzen bringen: so müssen *sie allein* Leibesstrafen verhängen können; so müssen sie völlig unabhängig vom Gutsbesitzer seyn; so müssen sie *auch die* angeblichen *Vergehungen* der Bauren *gegen ihn*, untersuchen; so müssen sie endlich befugt seyn, *die Rechte ihrer Brüder* gegen ihn *zu vertheidigen.* In ihrer jetzigen Form, sind sie eine Grimasse, welche die Welt abfinden soll; sind sie ein Fantom, das nur dazu dient, der gnädigen Herrschaft die eigene, langweilige Erörterung der Baurenstreitigkeiten zu ersparen, wenn sie anders nicht Vergnügen daran findet; — ohne ihre Willkühr im geringsten zu beschränken.

Und doch hieng von diesem Punkte Alles ab; Und doch ist mit ihm Alles verfehlt, alles nichts als leeres Geschwätz! — Der *Grossherr ist der einzige Oberrichter*, er darf also willkührlich geisseln lassen, wie bisher: — o, nun behaltet eure Verbesserungen!

— Nehmt an, er habe, nach altem Brauch, einen Gatten aus den Armen ſeines jammernden Weibes geriſſen, einen Vater von ſeinen hülfloſen hindern; er habe ihn über die Gränze verkauft, vielleicht für einen Jagdhund, einen Pfeifenkopf hingegeben: was, meint ihr, werde der Unglückliche thun? Etwa klagen? Den Kauf nach dem 1ſten §. für ungültig erklären laſſen, — um ſo unter die Geiſſel des erbitterten Tyrannen zurückzukehren, unter ihr zu verbluten? Sicher drückt er viel eher ſeine ſchluchzenden Lieben ans Herz, blickt mit hofnungsloſem Auge zum Himmel um Rache, und folgt mit ſtillem Jammer, wohin man ihn ſchleppt.

Nehmt an, ein Verworfener ſpotte aller eurer Beſtimmungen, er habe, wie vormals, dem Bauren ſeine ärmliche Habe geraubt, ſein Weib, ſeine unerwachſene Tochter geſchändet, die unerſchwinglichen Leiſtungen doppelt gefor-

dert; er habe sogar, wie vormals, *getödtet:* — meint ihr, dafs eure hülflosen Mitbürger *klagen* werden, um sich noch schrecklichern Mishandlungen auszusetzen? Um nun auf Lebenszeit von der Harpyie, *der zu entfliehen schon ein Verbrechen ist*, mit verdoppelter Wut geängstigt, verfolgt, gefoltert zu werden? — Barbaren, eure Verbesserungen sind giftiger Spott! Sie schmähen die Menschheit. Wollt ihr eure greulichen Rechte, das blutige Erbtheil eurer räuberischen Ahnen aufrecht erhalten: höhnet wenigstens nicht. Gebt eurem Ernährer *ein* wirkliches Recht: entnehmt ihn der Knute seines Grofsherrn, oder, noch einmal: behaltet eure lächerlichen Verbesserungen.

Durch diesen einzigen Punkt sind alle übrigen so völlig vernichtet, dafs ich nur mit Widerwillen fortfahre, sie aufzustellen, dafs ich mir in denselben nur einen *frostigen Scherz*

zu wiederholen ſcheine: doch ich will endigen.

§. 16.

„Dem Erbherrn als Grundeigenthü-
„mer ſeiner Gutsländereien *iſt es erlaubt*,
„zur Anlegung einer Hoflage, oder um
„die Geſindeländereien in die Hofsfelder
„zu ziehen, *ein Geſinde aufzuheben und*
„*den Bauer auszuſetzen;* er muſs aber
„vorher beweiſen, daſs ſeine bisherige
„Ausſaat noch nicht die Beſtimmung der
„im 6ten Punkt auf zwölf Looſ Ausſaat
„für einen wöchentlichen Pferdearbeiter
„erreicht habe, und daſs auf keine ande-
„re Art eine Vergröſserung der Ausſaat
„möglich ſey, und alsdann dem ausge-
„ſezten Bauer alle Auslagen und Koſten
„der Erbauung des Geſindes, der Anle-
„gung der Gärten, und dergleichen baar
„bezahlen, auch die ganze noch nicht
„vollzogne Erndte des Bauren von dem
„Jahre, in welchem die Ausſetzung ge-

„ſchehen, vollſtändig vergüten, über „dem aber noch einem Viertler, dreyſig „Rubel Silber-Münze und einem Halben„Häckner Sechzig Rubel S. M. zu zahlen „gehalten ſein. Die Taxation der dabey „vorfallenden Entſchädigungen muſs von „Sachverſtändigen, die der Erbherr ſich „vom Konvent erbitten muſs, ausgemit„telt werden.„

Hier hat man alſo die Bedingungen, auf welche künftig der Groſsherr einen fleiſsigen Wirth aus ſeinem Hauſe und Lande verjagen, und ſich es zueignen kann: er ſoll eine Art von Vergütung erhalten. Das iſt Dankes werth, da bisher faſt nichts darüber verordnet war: aber es fehlen immer noch einige ſehr wichtige Beſtimmungen. Wo bleibt, z. B. das ſogenannte eiſerne Inventarium des bisherigen Geſindes, das heiſst, das ganze Vermögen des Wirths und ſelbſt ſeiner Knechte? Als Inventarium, wird es ſich wahrſcheinlich der Herr zueig-

nen. — Was wird nun aus dem bisherigen Hausvater? Der freie Pachter, dem man seine Pachtung nahm, zieht in eine andere Gegend, der Leibeigene muss Stand halten, und wird aus einem Hausvater zum Knechte: darf ein Privatmann eine solche Veränderung in der Existenz eines andern Privatmannes erzwingen? — Was erhält denn *der Staat* für eine Vergütung dafür, dass er künftig eine ansässige Familie weniger hat? etc.

§. 17.

„*Leichte Vergehungen* werden in con„tinenti mit der Peitsche, jedoch nie über „*dreyssig Hiebe* bestraft. Grosse Verge„hungen, als groben Ungehorsam, Wi„derseztlichkeit, so lange derselbe sich „nicht zum Aufruhr qualificiret, Weg„laufen, geringer Diebstahl, der keine „satisfactionem publicam fordert, wer„den zwar mit Ruthen gahndet, doch „sollen diese Ruthen niemals höher, als

„auf zehn Paar gehen, auch nie mehr am „Pfoſten geſchehen und nur drey Streiche „mit einem Paar gegeben werden, wel„ches auch bey den ſogenannten Kinder„ruthen zu beobachten iſt.„

§. 18.

„Kein Bauer ſoll länger als 24 Stun„den incarcerirt werden, es wäre dann, „daſs mehrere Perſonen an einem Verbre„chen Theil haben und alſo die Unterſu„chung mehrere Zeit erfoderte, doch ſol„len die Gefangenen auf dieſen Fall zur „Winterszeit in einer warmen Riege, „oder ſonſt warmen Zimmer, auf Koſten „des Erbherrn eingeſezt werden.„

S. 153. der „Letten„ wird der Leſer dieſe beiden §. als Beſtimmungen vom Jahre 1765. finden: gleichwohl ſind alle Unmenſchlichkeiten und Mordthaten, die ich anführte, viel ſpäter geſchehen. Man ſieht alſo, wie fruchtlos ſie waren — und

ewig seyn werden, weil niemand da ist der über ihre Beobachtung wachet. Das einzige Neue ist die Verbietung des Pfostens. Ach! Patkul, Strohkirch, Delwig, Clodt hauten die Unglücklichen, die sie zu Tode marterten, oder zum Selbstmorde zwangen, nie an Pfosten! —

Sollten diese Bestimmungen den geringsten Werth haben, so mufste zum allerwenigsten dem Bauren freigestellt seyn, bey einem unpartheiischen Tribunale zu klagen: aber man höre!

§. 19.

„Wenn ein Bauer diesem Vorherge-
„gangenen zuwider behandelt wird, so ist
„ihm erlaubt, so bald die von demselben
„bey der Gutsherrschaft geschehenen be-
„scheidenen Vorstellungen nichts bewür-
„ken, seine Beschwerde beym (adlichen)
„Ordnungsgericht seines Kreises *persön-*

„lich und mündlich, nicht aber ſchriftlich „noch durch einen Advokaten, oder an„dern Vorſprecher vorzutragen.„

Das Ordnungsgericht beſteht aus *lauter Adlichen*, der Bauer muſs ſelbſt und mündlich klagen: es bleibt alſo alles wie es war, und wie ich es S. 181. bis 188. in den „Letten„ geſchildert habe. Der Bauer wird künftig, wie bisher, bey dem Anblick ſeiner groſsherrlichen Richter — die durch den Standes-Geiſt beſtochen waren, eh' er Anlaſs zum Klagen fand, — zagen, zittern, verſtummen, wie bisher bey jeder Klage nur nach Ruthen gegangen ſeyn und zerfleiſcht heimkehren! —

Des Zuſammenhanges wegen erlaube man mir die folgenden §§. in einer andern Ordnung anzuführen, als das Original hat.

§. 24.

„Mehr als ein oder zwey Bauren dür-
„fen nicht zu gleicher Zeit über die ihnen
„wiederfahrnen Bedrückungen, und
„nicht gemeinſchaftlich, ſonden jeder
„für ſich ihre Klagen anbringen, widri-
„genfalls werden ſie abgewieſen, und als
„Aufrührer exemplariſch vom Ordnungs-
„gerichte beſtraft. Sollte aber eine all-
„gemeine Klage des Gebieths entſtehen, ſo
„können zwey, drey, auch vier Bauren
„im Namen aller, Klage führen, und
„müſſen die Uebrigen zu Hauſe bleiben,
„bis ſie vom Ordnungsgerichte gefordert
„werden.„

Wenn an fünfhundert Staatsbürgern Gewaltthätigkeiten verübt wurden, warum ſollen fünfhundert nicht ſo gut den Schutz der Geſetze anfordern, als einer oder zween? Man wird ſagen, es könne Aufrühre verurſachen. Das iſt ſonderbar. Eine allgemeine Klage des ganzen Gebie-

tes ist ja erlaubt: kann diese nicht noch eher zum Aufruhr führen? Warum sollen drey Viertheilen einer Bauerschaft nicht so gut Gerechtigkeit werden, als vieren? — Aber für Schwache ist nur im Haufen Schutz gegen Bedrückung möglich: diesem ist durch jene Bestimmung vorgebeugt, denn eine allgemeine Klage ist *unmöglich*. Die Begünstigten, die Werkzeuge der Gewaltthaten, die Väter, Brüder etc. der Beischläferinnen, werden nie mit ihren Brüdern gemeinschaftliche Sache machen, und ohne ihren Beitritt ist die rechtmäfsige allgemeine Klage, ein Aufruhr. — Was würde man antworten können, wenn jemand in jener Bestimmung nur *die* Absicht sähe, ohne Gefahr willkührlich urtheilen zu können? Die Opfer der grofsherrlichen Rachgier durch Vereinzelung besser auszuzeichnen? — Doch dieser Zweck wäre zu schwarz, als dafs ich ihn glauben sollte; die *Wirkung* hingegen ist unausbleiblich.

§. 25.

„Der Bauer, *der ohne Grund und un-*
„*nütz geklagt* hat, soll zu seiner Besse-
„rung und andern zur Warnung exem-
„plarisch und zwar das erstemal *mit zehn*
„*Paar Ruthen*, das zweitemal *mit zwan-*
„*zig Paar Ruthen, jederzeit bey der Kir-*
„*che, bestrafet*, und das drittemal auf
„ein Jahr zur Vestungs-Arbeit abgegeben
„werden, es sey denn, dass der Richter
„fände, dass er aus Einfalt geklagt hätte,
„da er denn beym erstenmal nur einen
„Verweis bekäme.„

Hat ein Adlicher oder ein Bürger der die Gesetze kennt, der, wenn er will, zehn Advokaten um Rath fragen, also die Rechtmäfsigkeit seiner Sache genau beurtheilen kann, einen Proceſs verloren, so ist dieser Verlust nebst den Kosten, seine ganze Strafe. Hat ein Bauer der die Gesetze nicht lesen oder kennen kann, der niemand um Rath fragen darf,

einen Proceſs, den er nicht zu führen verſteht, verloren, ſo ſchleppt man ihn zu einer Kirche, und indem nach geendigtem Gottesdienſte die Gemeine herausgeht, zieht man ihn bey den Händen an einen Pfoſten herauf und geiſſelt ſeinen entblöſseten Rücken mit zehn oder zwanzig Paar Ruthen blutig, oder verurtheilt ihn zur Karre. Warum dieſe unmenſchliche Grauſamkeit? Warum der fürchterliche Unterſchied in der Behandlung zweier Staatsbürger in gleichem Falle? Iſt Unwiſſenheit ſtrafbarer als Ränkeſucht? — Für den Adlichen und Bürger entwarf die parteiloſe Regierung das Geſetz, für den Bauren — ſein unverſöhnlicher Gegner ſelbſt, der auch ſein Richter iſt. Nur zu ſehr iſt dieſer geneigt, jeden Verſuch des unterdrückten Landmanns Schutz zu verlangen, für ein Attentat gegen ſeine Hoheitsrechte halten zu laſſen; den Anſchein der Gerechtigkeit zu erwerben, und doch, doch dem Bauren Muth und Gele-

genheit zu ihrer Erflehung zu rauben. —

So richtet man in Algier auch!

§. 26.

„Wenn ein Guthsherr bey der Klage „des Bauren ſchuldig befunden wird, ſo „ſoll derſelbe, wenn e *durch Erpreſſun-* „*gen* von Gehorch, oder Abgaben, die „Bauren gedruckt hat, verurtheilt wer„den, ſelbi e den Bauren in zwiefachem „Werth zu erletzen „

Eine wichtige Lücke! Nach welcher Taxe ſoll der Erſatz geſchehen? Etwa nach jener, die den Arbeitstag eines Mannes zu 1 Groſchen 1 Pf. anſezt?

„Läſst er ſich ſolches zum zweyten „und mehreremal zu Schulden kommen, „oder übertritt er die wegen Leibesſtra„fen gegebene Vorſchriften, ſo ſoll er

„auſſer dem doppelten Erſatz an die Bau-
„ren, im erſtern Fall, das erſte Mal Ein-
„hundert Thaler alb. Strafe und in dieſer
„Progreſſion ferner an die Ritterkaſſe er-
„legen.„

Geſetze die über die Aufrechterhaltung von Volksrechten entſcheiden, ſollten wenigſtens verſtändlich ſprechen. Das erstemal, 100; das zweitemal 200: — wie viel alſo das drittemal? Doppelt ſo viel oder wieder hundert Thaler mehr?

„Wegen erwieſener tiranniſcher Be-
„handlungen gegen die Bauren wird dem
„Actori officioſo von der Reſidirung die
„Anzeige gemacht„

Wer aber macht ſie der Reſidirung?

„um den Guthsherrn in foro competenti
„in Anſpruch zu nehmen. Sollte es ſich
„aber bey der Unterſuchung ergeben,
„daſs die Bauer-Aufſeher oder der Amt-

„mann ohne Befehl des Herrn die in die-
„sem Punkte verpönte Härte ausgeübt
„hätten, so soll der Bauer-Aufseher mit
„soviel Schlägen gezüchtiget werden, als
„er ausgetheilt hat, der Amtmann aber
„auf die Hälfte seines ganzen Amtmanns-
„lohnes zum Besten der Armen des Ge-
„biets gestraft werden."

Aber was erhält der Gemishandelte, vielleicht Verkrüppelte, zur Entschadigung?

Lücken, wie ich hier im Vorbeigehen anmerkte, wären in *jedem* Gesetze wichtige Gebrechen: ein solches aber, das die Handhabung der Rechte eines hülflosen Unterdrückten gegen seinen Bedrücker, den Standesgenossen des Leztern selbst zur Pflicht machen soll, wird durch sie fast vernichtet. Doch sind sie Kleinigkeiten gegen den Geist des Ganzen.

Nur Uebermacht reizt zum Uebermuth und ſtrafbarer Streitſucht: wann hat je das hülfloſe Reh den Wolf angefallen? Wenn der dürftige, elende Bauer gegen den reichen, mächtigen Edelmann vor Edelleuten eine Klage erhebt, ſo iſt es faſt unmöglich, daſs er nicht überzeugt ſeyn ſollte, ganz unwiderleglich Unrecht gelitten zu haben. Er *kann* ſich irren, und ſein Irrthum würde um ſo verzeihlicher ſeyn, da er ja die Geſetze nicht kennt und niemand ihm Rath ertheilen darf: aber er wird öffentlich und ſchimpflich bis aufs Blut für denſelben gegeiſelt. — Hat dagegen der Edelmann ſich gegen ſeinen Mitbürger gewaltſame Erpreſſungen — alſo ein offenbares Verbrechen, — erlaubt, ſo wird er zum doppelten Erſatz, und bey Wiederholung höchſtens zu einer Geldſtrafe verurtheilt, die einem Gutsbeſitzer eine Kleinigkeit iſt. Welch' ein Verhältniſs! Sollte man nicht glauben die Geſetzgeber hätten ſich verſehen, hätten dem Erpreſſer und ty-

rannischen Mishandler die zwanzig Paar Ruthen, und dem unschuldig Irrenden *allenfalls* den Ersatz auferlegen wollen? Wenigstens wäre das gerechter gewesen.

Ich hole die ausgelassenen Sätze nach, damit man auch sehe, welches der vorgeschriebene Lauf der Klagesachen ist, und — wer die einzigen Richter zwischen den Bauren und — Edelleuten seyn werden.

§. 20.

„Dieses (adliche Ordnungs-) Gericht „hat das punctum gravaminis (der Bauer-„klage) dem Erbherrn ex protocollo zu „communiciren, dessen Erklärung ein-„zufordern, über die Sache wenn sie klar „ist, gesetzlich zu entscheiden, oder „wenn es nöthig ist, vor der Abmachung „in Loco eine Untersuchung anzustellen, „summarissime darin zu sprechen, und „den Spruch zu vollziehen. Ist die Sa-„che aber von Wichtigkeit und kann sie

„nicht vom Ordnungsgerichte de ſimplici „et plano abgemacht werden, ſo hat das „Ordnungsgericht nur die Unterſuchung „anzuſtellen, und das Protokoll darüber „mittelſt Bericht dem Ober-Kirchen-Vor„ſteher zuzuſenden.„

§. 21.

„*Der Ober-Kirchenvorſteher*, welcher „alsdann mit den Deputirten des Kreiſes „und in Ermangelung eines oder beyder „*mit einen oder zwey parteiloſen Gutsbe„ſitzern* des Kreiſes eine Kreis-Kommiſ„ ion in Bauerklageſachen formirt, iſt „ darauf verbunden, jede Bedrückung nä„her, auch wohl erforderlichen Falles „nochmals in Loco zu beprüfen, und „darüber zu ſtatuiren.„

§. 22.

„Wenn der durch einen Spruch einer „ſolchen Kreiscommiſſion ſukkumbirende

„Theil unzufrieden mit der Entſcheidung
„ſein ſollte, ſo kann er ſeine Unzufrie-
„denheit beym relidirenden Landrath an-
„bringen, der alsdann *den Adelsconvent*
„*welcher die allendliche Appellationsin-*
„*ſtanz* in allen Klagen der Bauren über
„den Guthsherrn iſt, zuſammen beruft,
„worauf *der Adelsconvent, als lezter*
„*Kommiſſorialiſcher Schiedsrichter zwi-*
„*ſchen Herrn und Bauer*, entſcheidet und
„die Vollziehung dem Ordnungsgerichte
„übergiebt.„

§. 23.

„Ehe eine Klage vom Bauer angenom-
„men werden kann, muſs der Bauer zu-
„erſt des Herrn Befehl vollſtreckt haben,
„weil der Herr, wenn er das Geſetz
„überſchritten hat, ſtets Mittel zur Ge-
„nugthuung für den Bauer hergeben
„kann; dagegen der Bauer ſelten im
„Stande iſt, wenn er unnütz geklaget

„hat, den aus Ungehorſam entſtandenen „Schaden zu erſetzen.„

§. 27.

„Ein allgemeines Geſetzbuch für die „Bauergerichte ſoll von dem Konvent ab„gefaſst, vom Landtage geprüft und als„dann bekannt gemacht werden.„

Dieſe Beſtimmungen endigen den Landtagsbeſchluſs, und ſind es werth, ein ſolches Werk zu krönen. Dieſe Beſtimmungen, dies ſprechendſte Denkmal, das der Humanität des liefländiſchen Adels geſezt werden konnte: — ſchaudernd und mistrauiſch gegen meine Kräfte, ſtehe ich vor ihnen da! Wird es mir gelingen, ihren ganzen furchtbaren Inhalt zu entwickeln? Das ſchreckliche Geſpenſt heermeiſterlicher Vorzeit, das man unter Ruinen wieder hervorruft, zu entlarven? —

Unter den Heermeiſtern richtete jeder liefländiſche Edelmann ſeine Bauren, nach dem gebräuchlichen Ausdruck, an Hals und Haut, nur war es gebräuchlich, einen *Mann* d. h. Beamten, des Heermeiſters oder Biſchoffs dazu zu erbitten. Im 26ſten §. der Unterwerfungsakte an Pohlen, belang ſich der Adel in Liefland die *völlig freie* Gerichtshegung aus, wie ſie in Eſthland gebräuchlich war, und von nun an konnte ein Paar ritterliche Trunkenbolde bey einem nachbarlichen Beſuche, zwiſchen Würfeln und Humpen, den unglückſeligen Landmann, der ihren Zorn gereizt hatte, zu Galgen und Schwerdt verurtheilen. Guſtav Adolph — Ehrfurcht dem Andenken des Erhabenen! — befahl 1632. daſs nur die königlichen Gerichte ſeine ackernden Staatsbürger zu öffentlichen Strafen verurtheilen ſollten. Seine Nachfolger und, vorzüglich unter den ruſſiſchen Regenten, die unſterbliche Catharina II. nahmen durch häufige Verordnungen die Leibei-

gegen immer mehr unter den unmittelbaren Schutz der Geſetze, und befeſtigten den Damm, den der Retter Teutſchlands der adlichen Willkühr in Liefland entgegengeſezt hatte. Izt — izt iſt er eingeſtürzt, das Werk der mühſamſten Beſtrebungen ſo vieler groſsen Regenten iſt vernichtet, und der Strom der alten Barbarei droht unaufhaltſam wieder einzubrechen. Eine, keinem Gerichte untergeordnete Kommiſſion, von willkührlich gewählten adlichen Gutsbeſitzern (§ 21.) richtet inskünftige den Bauren! Die Verſammlung der Gutsbeſitzer iſt (§. 22.) die allendliche Appellations-Inſtanz *in den Klagen* der Bauren *gegen ſie ſelbſt!* Durch *einen* beiſpiellos kühnen Schritt, ſtürzt der Adel ſeinen wichtigſten Nebenſtand, wieder in die Tiefe des Elends zurück, in der er 1632. lag. Alle Verbeſſerungen zweier Jahrhunderte ſind vernichtet, und, ſtatt der Würfel Karten geſezt, und ſtatt des Galgens die grauſamern 20. Paar Ruthen, — können alle

greuelvollen Scenen des fechzehnten Jahrhunderts am Ende des achtzehnten wieder aufleben.

Nein! Das konnte der menfchenfreundliche Monarch nicht wollen, der gleich beym Antritt feiner Regierung, fo glänzende Proben feiner Gerechtigkeitsliebe gab! Als er ein fcheinbares Unrecht gegen den Adel, durch Herftellung feiner Privilegien wieder gut zu machen eilte, beftätigte Er nicht die inappellable Gerichtsbarkeit derfelben, die er lange vor der ruffifchen Herrfchaft nicht mehr befafs; konnte Er nicht wollen, dafs der Adel einen Staat im Staate bilden follte.

Aber wer mufs izt nicht eingeftehen, dafs es Wahrheit war, wenn ich in der Abhandlung über Leibeigenheit fagte:

„Die Leibeigenheit macht einen grof-
„fen Rifs im Staate und theilt die Bewoh-

„ner in zwey Klaſſen, in Unterthanen des „Fürſten und in Unterthanen der Unter„thanen. Vergebens würde der Monarch „glauben, auch Herr der Leztern zu ſeyn. „Sein Zuſammenhang mit ihnen iſt nur „ſcheinbar. Wie eine undurchdringliche „Scheidewand ſtehen die Grofsherrn zwi„ſchen beiden und verhindern den Für„ſten zum Beſten der Bauren etwas Wich„tiges zu verfügen; ſie verhindern die „Leztern, den Schutz bey dem Fürſten „zu finden, der ihnen gebührt.„

Dieſe furchtbare Scheidewand zu verſtärken; ſie wieder aufzurichten, wo Menſchenliebe und geſunde Politik ſie niederwarfen; ſie auf immer undurchdringlich zu machen, — das muſs die Wirkung jener Beſchlüſse ſeyn. Die wichtigſte Claſſe von Bürgern iſt völlig, völlig wieder von ihrem Fürſten geriſſen, vernichtet!

Edle,

Edle, die ihr *ſolche Verbeſſerungen* treffen konntet: iſt denn der Richter in eurer Bruſt, durch nichts aus ſeinem Todesſchlafe zu wecken? Als ihr beſchloſst, euren Mitbürger noch immer verhandeln, noch immer in eurer Sippſchaft verſchenken zu wollen; als ihr das ärmliche Eigenthum deſſelben in eiſernes Inventarium eurer Ländereien verwandeltet; als ihr euch das Recht behieltet, ihn zerfleiſchen, jede Klage deſſelben als ein Verbrechen beſtrafen zu können, als ihr ihn gar dem Schutz der Geſetze, eures gemeinſchaftlichen Regenten entriſset, ihn von neuem mit euren ſogenannten Gerechtſamen umſtelltet, wie ein Wildpret mit Netzen: brannte nicht auf eurer Stirne —

Doch ich beſinne mich! Was ich ſagen könnte, träfe den wirklich edlen, aber zu ſchwachen Theil eures Zirkels

ſo gut als den ſchlechten. Jener verdient nicht, daſs man ihm wehe thue, und dieſem — iſt die erſchütterndſte Wahrheit nichts, als modiſch gedrehete Phraſe. Ich beſinne mich, zu wem ich ſprechen würde, und drücke den Strom meiner unwilligen Gefühle in meine Bruſt zurück. Ihr habt eben den überzeugendſten Beweis gegeben, daſs, wie ich längſt ſagte, nie von *euch* die Erſtattung der Menſchen- und Bürgerrechte des Landmanns, die euer Stand verſchlang, zu erwarten iſt. Gedrängt vom Geiſt des Zeitalters, bebend vielleicht für eure Exiſtenz, — wart ihr im Begriffe den Menſchlichen in eurer Mitte nachzugeben: aber *ein* günſtiger Umſtand, — und ſtatt von euren Anmaaſsungen nachzugeben, erlaubt ihr euch neue, ſchreckliche! Ich bin nicht ſo thörigt überhaupt noch etwas von Euch zu hoffen. — Aber den Muth ſollt ihr mir nicht nehmen, meine

Stimme immer lauter und lauter zu erhe-
ben. Der gerechte, der menſchenfreund-
liche Monarch, der ſo bereitwillig eilte,
auch Rechte wieder zu geben, was ihr
Rechte nennt, weil vor ſechshundert
Jahren eure blutigen Ahnen es an ſich
riſſen: endlich wird Ihn das Wehklagen
der leidenden Menſchheit erreichen. Er
wird, ja mit Zuverſicht ſag' ichs, *Er*
wird das Mark ſeines Staates, die Erhal-
ter deſſelben, auch wieder in Rechte ein-
ſetzen, die — giebt es heiligere? —
die mit dem Daſeyn aus den Händen der
Natur empfiengen, und in jene, *die*
der Staat, der durch ſie vorzüglich,
und nicht durch euch, *beſteht, ihnen*
ſchuldig' iſt. —

Nach dieſer Urkunde richte das
Publikum zwiſchen dem Ritter von
Brasch und mir. Es entſcheide, wer von
uns, daſſelbe durch ungegründete An-

führungen irre zu leiten suchte, wer also — man verzeihe den undelikaten Namen eines niedrigen Charakters, — argliſtiger Verläumder iſt.

Druckfehler.

S. 8. Z. 20. und 21. statt „eines ganz verschiedenen Gegenstandes„ l. „zu einem ganz verschiedenen„

S. 15. Z. 4 muss mit „habe„ eine neue Zeile anfangen.

S. 30. Z. 8. musste „noth„ weggelassen werden.

S. 31. Z. 6. l. „dies„ statt „dieß„

S. 58. Z. 21. fehlt nach „jener„ das Zeichen §.

S. 71. Z. 15. und 18. l „Quadrat„ statt Quatrat.

S. 74. Z. 16. l. „dem„ statt den.

Sammlung

von

Völker-Gemälden

nebſt einem Verſuche

über

die Geſchichte der Menſchheit

BIBL.
UNIVERS.
LIPS.

von

G. Merkel.

Let us, since life can little more supply
Than just to look about us and to die:
Expatiate free o'er all this scene of Man!
A mighty maze, but not without a Plan.

Pope.

Lübeck,
bey Friedrich Behn.
1800.

Vorrede.

Worin beſteht es eigentlich, was die Reiſebeſchreibungen zu einer ſo anziehenden Lektüre für die Leſer aller Claſſen, von der verſchiedenſten Bildung macht? Offenbar in der Schilderung des Charakters, der Sitten, der Lebensweiſe der verſchiedenen Völker. Wir können uns ähnliche, brüderlich verwandte Weſen nicht in einem Zuſtande ſehn, der ſo völlig von dem unſrigen verſchieden iſt, ohne unaufhörlich Vergleichungen anzuſtellen: eine Beſchäftigung, die etwas unendlich Beſſeres, als bloßer Zeitvertreib, oder bloßes Lernen iſt. Sie veredelt, ſie kläret auf: denn von der Lage, der Denkungsart, den Sitten fremder Nationen lernen wir die unſrigen richtiger beurtheilen.

Von den Vorurtheilen, an denen ſie mit ſo blindem Eifer hängen, wenden wir ahnend den Blick auf uns ſelbſt, und entdecken mit Erſtaunen, daß ſo manches, was wir für eine unumſtößliche Wahrheit, wohl gar für eine heilige Lehre hielten, auch ein Vorurtheil ſey. Sehen wir, weſſen unſre Brüder unter den Polen oder unter dem Aequator entbehren, ohne deshalb unglücklich zu ſeyn, ſo erröthen wir über die ungeheure Summe von Bedürfniſſen, welche das ſehr zweideutige Geſchenk unſerer Cultur ſind, und fühlen uns gefaßter, die Befriedigung des einen oder des andern gelegentlich ohne Kummer zu entbehren. Entdecken wir, worin eigentlich der überall geltende Werth des Menſchen und ſeine Würde beſtehn, wovon das Glück deſſelben abhänge: wie lächerlich und läppiſch erſcheinen uns dann die Spielwerke der europäiſchen Eitelkeit, und die Wuth, mit der die Philoſophen, die Gelehrten, die Staatsleute ſich anfeinden, ſich verfolgen, ſich zerreiſſen. Wir lernen prakti-

ſche Lebensweisheit aus jenen Schilderungen. —

Aber in den Reiſebeſchreibungen erſcheinen ſie gewöhnlich in der Form der Tagebücher, zerſtückt, ohne hinlängliche Prüfung und Wahl und mit fremdartigen Dingen vermiſcht. Sollten ſie weniger anziehend und belehrend ſeyn, wenn ſie von Meiſterhänden zu Gemälden verarbeitet, mit kritiſcher Prüfung und als Kunſtwerke der Beredſamkeit aufgeſtellt werden? Die Werke der großen Geſchichtſchreiber des Auslandes ſind angefüllt mit ſolchen Gemälden. Sie prangen in den Bibliotheken, aber ihre Größe ſowohl, als ihre Gelehrſamkeit, ſelbſt ihr claſſiſcher Ruf ſind Urſache, daß ſie nicht in den Händen des Publikums ſind, das bloß zur Erholung lieſet. Ich glaube dieſem keinen verwerflichen Dienſt zu leiſten, wenn ich die vorzüglichſten jener Gemälde ausheb, ſie ihm in einer bequemern Form und in einer Folge vorlege, die von dem roheſten Zuſtande

der Menſchheit regelmäßigen Schrittes zu dem cultivirteſten fortgeht.

Die Schilderungen dieſes erſten Bandes ſind aus drey der bekannteſten Geſchichtſchreiber der neuern Zeit: aber hoffentlich deshalb nicht überflüßig. Es iſt, glaube ich, ſchwerlich anzunehmen, daß z. B. jedes in Teutſchland vorhandene Exemplar von Gibbons Geſchichte auch nur einmal ganz ſey geleſen worden. —

Findet mein Unternehmen Beifall, ſo werde ich es noch in einem Paar Bänden fortſetzen. Jeder ſoll auſſer den ausgezogenen Gemälden, wie dieſer, eine hiſtoriſche Abhandlung enthalten.

Ueber

die Geſchichte der Menſchheit.

Chez toutes les nations du monde les progrès de l'esprit sont précisément proportionnés aux besoins, que les peuples avoient reçus de la nature, ou auxquels les circonstances les avoient assujettis.

Rousseau, sur l'inégalité etc.

Stellt euch einen Bewohner von Paris, von London, von irgend einer groſſen Stadt vor, der ſie nie verlaſſen hat. Wird nicht ſein Geiſt in ihren Sitten und Vorurtheilen befangen ſeyn, wie ſein Körper in ihrem Straßen-Labyrinthe? Wird er im Stande ſeyn, was täglich unter ſeinen Augen vorgeht, gehörig zu würdigen, das Thörichte im Herkommen vom

Weiſen, das Heilſame vom Schädlichen zu ſondern? Nicht einmal einen hellen Begriff von der Geſtalt ſeiner Stadt im Ganzen, oder von ihrem Verhältniß zur übrigen Erde, wird er ſich zu bilden vermögen. Es iſt ein Vorwurf, den man den Pariſern oft gemacht hat, daß ſie ſich Wien und Berlin als entfernte Vorwerke ihrer Hauptſtadt der Welt dachten, gerade wie die Chineſen Europa ehemals für einen weſtlichen Küſtenſtreif von China hielten. — Führt euren Mann aber einmal ins Freie; laßt ihn von einer Anhöhe herab die Häuſerreihen, zwiſchen denen er herumzuwandeln pflegte, in eine einzelne Gruppe zuſammengeſchoben, und andere Städte als ähnliche Gruppen erblicken; führt ihn herab in die letztern, führt ihn von Land zu Land, von Volk zu Volk, daß er immer andre Lebensweiſen und Sitten kennen lerne, — verſetzt ihn dann in ſeinen Geburtsort zurück: wie ſehr wird er verwandelt ſeyn! Wie richtig wird er jetzt alles, was jenem gehört, zu ſchätzen wiſſen! Ihr werdet

ein Kind dem Gängelwagen enthoben und es zu einem selbstständigen Manne, den Spießbürger zu einem Cosmopoliten veredelt haben.

Was ihr jenem Städter thätet, thut die Geschichte jedem, der sie unbefangenen Geistes studirt. Sie richtet den über dem Pflug seines Gewerbes Niedergekrümmten empor, erhebt ihn über den engen häuslichen Kreis von Geschäfts-Ideen und alltäglichen Wünschen, führt ihn von Zeitalter zu Zeitalter, und läßt ihn aus jedem neue Kenntniße schöpfen, schärfern Blick und richtigeres Urtheil gewinnen. Sie deutet ihm das Geschehende aus dem, was vormals geschäh, spricht ihm tröstend Muth ein, wenn er unter einem vorübergehenden Drucke erliegen will, hält ihn warnend zurück, wenn er in der Behaglichkeit des Wohlseyns zu hochmüthig aufstrebt, oder wenn er sich versucht fühlt, den Irrwischen der Sophisterei zu den Fallgruben der Arglist oder den Sümpfen des Irrthums zu folgen.

Bebt ihr vor einem Tyrannen, der die Millionen Bürger seines Staates als Spielwerke seiner Laune behandelt, und voll frechster Vermessenheit den Geist seines Volkes unterdrücken oder zügeln will, wie der Knabe den Käfer am Faden hoch oder niedrig flattern läßt? Ruhig zählt euch die Geschichte zwanzig solcher Unsinnigen auf, die alle durch ihre aufgestrengten Bemühungen nur das Gegentheil von dem beförderten, was sie bewirken wollten, und nichts errangen, als daß ihr Name ein bleibendes Denkmal des Abscheues wurde. Will irgend ein Volksvorurtheil eure Vernunft umnachten, ein Gewebe des Aberglaubens euren Geist umstricken: die Geschichte mahnet euch, denn sie zeigt euch unzählbare ähnliche, die sich ehemals als leere Dunstgebilde bewährten. Selbst wenn der Philosoph, mit dem ernsten, bedeutenden Blicke und dem schneidenden Tone, vor euch hintritt und euch demonstrirt, daß seine Spekulation die äußerste Gränze des Erkenntnißvermögens erstrebte, fortan

nichts mehr im Reiche der Wahrheit zu entdecken ſey: ihr lächelt heimlich, ohne widerſprechen zu wollen, denn dieſelben hochtönenden Verſicherungen fandet ihr ja ſchon in jedem andern Syſteme der Philoſophie, in jedem bewieſen und in jedem als nichtige Täuſchung. Mit heitrer Unbefangenheit ſieht der weiſe Geſchichtsforſcher über das ganze Gebiet der Menſchheit hin, würdiget alles und haftet an nichts.

Der Geſchichtsforſcher? fragt ihr zweifelnd. — Ich verſtehe den ſpöttiſchen Blick, den ihr auf jene Mühſeligen dort werfet. Sie ſtören mit lächerlichem Ernſt im Staube nach Kleinigkeiten umher, die oft niemand vermißet und noch öfterer niemand, ſie ſelber nicht, zu gebrauchen weiß. — Auch die Holzſpalter und Waſſerträger im Tempel des Capitols bekleidete ein prieſterliches Gewand, doch nur des Flämen Vorrecht war es, dem König der Himmel das Opfer zu entzünden. — Auch ſie können nothwendig und nützlich ſeyn; aber der

wahre Geſchichtsforſcher iſt in der Regel nur der, den jene Klauber gar nicht dafür erkennen. Voltaire war es in ungleich höherm Grade, als neun Zehntheile ſeiner Verächter. Er faßte den Geiſt der Wiſſenſchaft auf, ſie kaſten an ihrer irdiſchen Hülle umher. — Wozu es erſt ſagen? Die Geſchichte, wie jeder Gegenſtand in der Welt, iſt immer nur ſo viel, als ihr daraus zu machen verſteht. Auf einem Spaziergange hört Pythagoras das Hämmern einer entfernten Schmiedeeſſe und — lernt von ihm die Grundlage unſers ganzen Syſtems der Muſik. Der Pöbel erblickt den Cometen und weiſſagt Peſt und Krieg; der Aſtronom erblickt ihn und berechnet die Größe des Sonnenſyſtems.

Habt nur das Wahrnehmungs-Organ dazu, habt nur verſtändigen Geiſt, und jede Geſchichte wird euch eine überſtrömende Quelle lehrreicher Reſultate ſeyn, die von der Erfindung der Stecknadeln ſowohl, als die der Chineſen. — Die erhabenſte Idee aber, zu der

ſich der Hiſtoriker aufſchwingen kann, und deren Ausführung auch das kälteſte Herz zu entflammen, den beſchränkteſten Kopf zu den genialiſchen Anſichten eines Cosmopoliten zu veredeln vermöchte, iſt die Geſchichte der Menſchheit. —

Eine Geſchichte der Menſchheit! — Ich ſtaune vor dem erhabenen Sinn dieſes Wortes, in dem ich es niederſchreibe. Welche unermeßlichen Ausſichten eröffnet er dem menſchlichen Geiſte! Welche erhabnen Aufſchlüſſe läßt er die Seele ahnen! — Sie, in deren göttlichem Epos die Geſchichte tauſendjähriger Reiche und über die ganze Erde verbreiteter Religionen nur ſehr untergeordnete Epiſoden ſeyn würden; — ſie, die uns unſer ganzes Geſchlecht von dem Augenblick an, da der erſte Menſch, wenn es einen gab, mit Erſtaunen gewahr ward, daß ihm ſein Körper gehorche, bis dahin, wo ſeine Nachkommen herriſch über alle Elemente ſchalten, als eine zuſammenhängende Reihe von Umgeſtaltungen derſelben Erſchei-

nung vorlegen würde: — vor einem einzigen ihrer Sonnenblicke müßte der dichteste Nebel des Aberglaubens zerrinnen; das heiligste Vorurtheil, an dem zwanzig Generationen schufen und keuchend schleppten, würde sie durch die bloße Deutung seines Entstehens vernichten; sie würde die Räthsel der Vorsehung, der Freiheit, des Staates entziffern; sie erhöbe den Menschen über alle Fessel, die er selbst sich schuf; sie stellte ihn auf den Gipfel seiner Künste in jenem Verhältnisse her, welches das Vorrecht seiner Natur ist, als Herrn der Erde nicht nur, als freien Bürger des Universums. —

Welch' ein Geist müßte es seyn, der sie würdig zu schreiben vermögte! Wird er geteilt seyn, wenn noch zehnmal die Cultur unsers Welttheils aufgeblüht und vergangen und auf ihren Trümmern eine höhere hervorgesproßet ist? — Doch: was sie seyn und enthalten müßte, das können wir jetzt schon ausmitteln, und das ist der Gegenstand dieser Abhandlung.

Nicht jede Erzählung des Geſchehenen iſt eine Geſchichte. Wer uns ein einzelnes Ereigniß beſchrieb, hat uns einen Vorfall gemeldet. Fügt er die Veranlaſſungen und Folgen deſſelben hinzu, ſo hat er uns eine Begebenheit erzählt. Nur derjenige, der uns alle Begebenheiten, die einem Gegenſtande wiederfuhren, in einer zuſammenhängenden Folge aus einander entwickelt, hat uns die Geſchichte deſſelben gegeben.

Wenden wir dieſes auf unſern Gegenſtand an. Iſt die gegebene Umgränzung des Begriffes „Geſchichte" richtig, und verſtehen wir, nach der allgemeinen Weiſe, unter Menſchheit das ganze menſchliche Geſchlecht: was müßte die Geſchichte der Menſchheit enthalten?

Sie müßte uns die Veranlaſſungen erzählen, die zuerſt die Menſchen aus den Wäldern trieben, und ſie bewogen, bleibende Geſellſchaften zu ſtiften; die Form derſelben; ihre Vereinigung zu Nationen; die Staaten dieſer

Nationen, die Städte, die sie sich erbauten, die Religionen, die sie sich ersannen, ihre Ausbreitung und ihre Kriege, ihre Herrschaft über andre, ihre Unterjochung u. s. w. — das, sage ich, müßte die Geschichte der Menschheit, wenn sie vollständig seyn sollte, uns von allen Völkern der Erde, nicht in schwankenden Muthmaßungen, sondern mit völliger Gewißheit vom Anfange der Tage bis auf diesen Augenblick erzählen. Welch ein ungeheures Werk! Und woher nähmen wir das Alles? Wir, die wir kaum in der Geschichte zweier kleinen europäischen Halbinseln, Griechenlands und Italiens, ein Paar Jahrtausende mit einiger Sicherheit zurücksehen können? Die wir von keinem Volke der Erde, das nicht in diesem Augenblicke noch da ist, etwas mit Gewißheit erfahren, ehe es darauf fällt, die Schriftzeichen zur Aufbehaltung seiner Begebenheiten anzuwenden, eine Anwendung, die immer so spät geschah, daß der Ursprung seiner Zeichen selbst vergessen oder zur Fabel geworden war?

Und was jetzt aus solchen Ursachen unmöglich ist, wird es nothwendig mit jedem verflossenen Tage noch mehr.

Gesetzt aber auch, die unersetzlichen und doch unentbehrlichen Quellen fehlten nicht; ein übermenschliches Wesen, eine Offenbarung lieferte sie uns: — Auf jeder nur etwas beträchtlichen Länderstrecke gieng die Menschheit vom ersten Standpunkte aus und legte eine ganz eigenthümliche Laufbahn zurück: wie aber wollt ihr es doch anfangen, die Geschichte der Japaner und der Athenienser, der Hottentotten und der Russen in eins zu bringen? Die höchste Anstrengung der sinnreichsten Kunst wird nie einen Standpunkt ausfinden, von dem die unzähligen Begebenheiten, selbst der zugleich lebenden Völker, einen Zusammenhang auch nur zu haben scheinen, wird euch nie etwas anders als eine unförmliche, zusammengeflickte, fragmentarische Völkergeschichte, dergleichen eure Welt- und Universal-Historien sind, zu liefern vermögen, — wenn ihr darauf be-

ſteht, von der Geſchichte der Menſchheit eine Aufzählung phyſiſcher und politiſcher Begebenheiten zu verlangen. —

„Doch was kümmern uns dieſe? Der Geiſt des Menſchen iſt der wahre Menſch, und die ſtufenweiſe Ausbildung des Erſten iſt das wahre Leben des Letztern. Behaltet eure Namen von Archonten und Monarchen, von Geſetzgebern und Helden, eure Schilderungen von glänzenden Verbrechen, von Kriegen und Friedensſchlüßen! Erzählt uns ſtatt deſſen, wie die Gewerbe, die Künſte, die Wiſſenſchaften entſtanden, wie ſie ſich ausbildeten, und wie jede, gleich den prolifertreibenden Blumen, aus ihrem Schooße wieder eine Menge neuer hervorgehen lieſſ.

Gut! Ihr verlangt alſo eine Culturgeſchichte der Menſchheit. Erlaubt mir nur eine einzige Frage: wo wollt ihr, daß ſie beginne? Ohne Zweifel beym Anfange: aber wo iſt der? Wie alle Jahreszeiten, exiſtiren alle Stufen der Cultur zu gleicher Zeit auf der Er-

de. Als die Wilden Griechenlands zuerſt auf den Einfall geriethen, ihre Strauchhütten auf gemeinſchaftlichen Plätzen zu errichten, ſchrieben die Chineſen ſchon ihre Geſchichte. Als die Hunnen, gleich einem Orkan, ſich voll wilder Raubgier aus den aſiatiſchen Gebürgen nach Europa ſtürzten, Wüſten verließen und nichts als neue Wüſten zu ſchaffen verſtanden, hatte die Blüthe der römiſchen Cultur ſchon ihre Blätter verſtreut, und die entnervten, ſtupiden Weichlinge Griechenlands und Italiens ſchwatzten nur noch von Thaten, die ſie nicht mehr begehen, wandelten unter Kunſtwerken einher, die ſie nicht mehr erſchaffen konnten. Als in den Kreuzzügen die Fanatiker fürs Evangelium mit den Fanatikern für den Koran den wildeſten, unſinnigſten Kampf kämpften, der jemals die Erde mit Blut überſtrömt hat, verſammlete der Orpheus Amerika's, der weiſe Manko Capak, die einzelnen Familien, die in den peruaniſchen Wäldern irrten, und lehrte ſie ſanfte, menſchliche

Geſelligkeit. Als in unſern Tagen die Europäer in ihren Reiſen um die Welt den höchſten Triumph der Cultur feierten, ſtießen ſie auf Stämme, die noch nicht Beſonnenheit genug hatten, ſich in ein Fell zu hüllen, um ſich vor der Kälte zu ſichern, und indeß der Britte den Indianer zu Boden tritt, tröſtet ſich dieſer mit religiöſen Fabeln, die der Ueberreſt einer ſanftern, humanern Cultur ſind, als die Europäer vielleicht, in ihrem rauhern Clima, jemals erlangen. — Tretet ans Meer, wenn der Sturm ſich über ihm hinwälzt. In welchem Augenblick vermögt ihr zu ſagen: jetzt ſteigen die Wogen, jetzt ſinken ſie? Beides geſchieht unaufhörlich zugleich. Das Bild der Cultur der Menſchheit! — Zwar eine einzelne Welle könnt ihr verfolgen, bis ſie vom Strande gebrochen zurückrollt. Die Culturgeſchichte einzelner Völker ließe ſich ſchreiben, wenn man es mit Hypotheſen und Lücken nicht genau nehmen wollte, aber wir ſprechen von einer Geſchichte der Menſchheit. Gehört ein

Volk nicht zu derſelben, wenn es nicht in die Cultur von Europa eingrif, oder ehe es eine beſtimmte Stufe der Bildung erlangte? Höret es etwa auf, ein Theil derſelben zu ſeyn, wenn es wieder von der erſtrebten Höhe herabſinkt?

Was durch ein einziges unüberwindliches Hindrniß unmöglich iſt, wird es durch zwanzig andre nicht in höherm Grade. Nach dem Aufgeſtellten kann ich mir es alſo erſparen, euch zu erinnern, daß jeder Himmelsſtrich eine andre Cultur bewirkt, und daß die höchſte Stufe, die ein Grönländer auf ſeinen Eisfeldern erklimmen kann, unendlich von der verſchieden iſt, die der Aequator dem Neger erlaubt, und zu welcher die mittlere Temperatur ſeiner Luft den Europäer fähig macht; daran, daß jedes Volk auf eigenthümliche Veranlaſſungen und auf eigenthümlichem Wege fortſchritt; daran endlich, daß ſelbſt der Urſprung unſerer Cultur unter undurchdringlichem Dunkel liegt, und jedes Volk zum Beiſpiel zu den erſten Lebenskünſten, den Wurzeln aller

anderen, gelangte, wie das Embryo zu den Sinneswerkzeugen, ohne Rechenschaft geben zu können, wie und wodurch?

Mangel an Quellen also und Mangel an Einheit in dem, was wir noch haben, sind die Klippen, an denen das Unternehmen einer Geschichte der Menschheit, in dem bisher angenommenen Sinne, scheitert. Aber lassen sie sich denn nicht umschiffen? Giebt es kein Mittel, das Unerreichbare entbehrlich zu machen, und doch dem vorgesteckten Ziele wenigstens zu nahen?

Ich glaube: ja! Laßt uns den Standpunkt, aus dem wir die Menschheit betrachten, so hoch nehmen, daß alle Begebenheiten, selbst die allgemeinsten, furchtbarsten Umwälzungen, und die Einwirkung der Himmelsstriche geringfügiges Detail werden, das wir nach Gutbefinden anführen oder weglassen können. Laßt uns ihn so hoch nehmen, daß der ganze Fluß der Jahrhunderte in einen ruhigen Spiegel gestehe, und alle Nationen, die je existir-

ten, und alle Generationen derſelben in ein Weſen, in den Menſchen zuſammenſchwinden. Laßt uns unterſuchen, was dieſer ſey, und, wie der Botaniker uns in zehn verſchiedenen Exemplaren dennoch dieſelbe Pflanze als Kern, als Keim, ſproßend, blühend, beſaamend zeigt, laßt uns den Menſchen in allen Zuſtänden, deren ſeine Natur fähig iſt, betrachten, ohne Rückſicht darauf zu nehmen, wo und wann er in dieſelben trat.

„Aber wird denn eine ſolche Betrachtung eine Geſchichte der Menſchheit ſeyn?“ Viel mehr als jede andre. Wie Thierheit die Eigenſchaften bezeichnet, die zuſammengenommen das Thier conſtituiren, bezeichnet Menſchheit urſprünglich das, was den Menſchen von allen andern Weſengattungen unterſcheidet. Behielte dieſe Menſchheit, wie die Thierheit, ewig dieſelbe Geſtalt, ſo wär' es freilich unmöglich, eine Geſchichte derſelben zu liefern. Wir könnten ſie beſtimmen und

ſchildern: dann wären wir fertig. Längſt aber iſt man darüber einig, daß ſie eigentlich in der Perfektibilität beſtehe. Jede unſrer Eigenſchaften finden wir, wiewohl in geringerm Maaße, bey irgend einem Thiere wieder: nur die Fähigkeit nicht, jede durch und ſelbſt weiter hinaus zu vervollkommnen, als es unmittelbares Naturbedürfniß iſt, und der Inſtinkt gebietet. Dieſe iſt das Menſchheits-Diplom, iſt die Himmelsleiter des Patriarchen, die uns herabgelehnt ward, ſo hoch über unſre Mitgeſchöpfe zu höhern Weſen empor zu klimmen, als jedem ſeine Kräfte erlauben.

Eine ſolche Geſchichte würde uns den Menſchen darſtellen, wie er aus den Händen der Natur hervorgeht; ſie würde uns ſeine Anlagen aufzählen, und zeigen, wie ſich dieſe Anlagen in Fähigkeiten, die Fähigkeiten in Fertigkeiten, und dieſe, nach Leitung des Gefühls, des Scharfſinnes und Räſonnements angewandt, in Kunſt verwandeln; ſie würde uns zeigen, wie er von Wahrnehmungen zu Schlüſſen fortginge,

und wie er durch Verkettung verwandte Wahrnehmungen und Schlüsse sich Wissenschaften bilde. Sie würde uns den einfachsten und den zusammengesetztesten Gebrauch seiner Kräfte zeigen, und so sein ganzes Wesen, mit bestimmten Gränzen umschreiben. Sie würde uns den Weg zeigen, den er von einem Extreme zum andern zurücklegen mußte, und uns so zugleich alle Umwandelungen seines geselligen Zustandes entwickeln.

Gnügt euch das, so stehen der Erfüllung unsers Wunsches wenigstens nicht mehr die Hindernisse entgegen, welche die Möglichkeit der | dorhin gedachten Arten der Geschichte aufhoben. Eine gröſsere Einheit, als völlige Vereinzelung des behandelten Gegenstandes ist ja nicht denkbar, und in Rücksicht der Quellen sind wir so reich, daß die Verpflichtung, unsern ganzen Reichthum aufzuwenden, uns zur Last fallen würde. Jeder mögliche Zustand der Menschheit existirt noch jetzt auf der Erde: jeder ist von erleuchteten Reisenden beobachtet

und beſchrieben worden. Hätte uns die Vorzeit nichts aufbehalten, ſo würde die Gegenwart hinreichen, um eine ſolche Geſchichte zu ſchreiben: aber wir wollen auch die Gaben dankbar benutzen, die jene uns bietet. Sie werden dienen, durch Vergleichung unſer Urtheil zu berichtigen.

Eine andere Schwierigkeit thut ſich hervor. Wir haben freilich Einheit des Gegenſtandes für unſre Geſchichte gewonnen: aber da wir die Fakta derſelben ohne Unterſchied aus allen Zonen und Weltaltern herbeiholen müſſen, nach welcher Regel werden wir ſie ordnen können, damit ſie wirklich als das, was ſie ſind, als Modifikationen derſelben Erſcheinung, daſtehn und ſich mit einem Blicke überſehen laſſen? Wo finden wir einen Leitfaden, an dem wir bey unſern Beobachtungen fortſchreiten können, ohne der Gefahr, der Verirrung ausgeſetzt zu ſeyn? —

Iſelin beginnt ſein berühmtes Werk über die Geſchichte der Menſchheit, in dem er Rouſ-

ſeau's Abhandlung ſur l' origine de l' inéga-
lité etc. widerlegen wollte, mit trefflichen pſy-
chologiſchen Betrachtungen, die, — mit ein-
gen Berichtigungen, wie ich glaube, — ſehr
gut als Einleitung zu jedem Verſuch einer ſol-
chen Geſchichte gebraucht werden könnten; aber
dann theilt er dieſe Geſchichte ſelbſt nach gewiſ-
ſen Ständen ein, durch die der Menſch geht:
in den Stand der Natur, den Stand der
Wildheit, den geſelligen und den ſittlichen
Stand, und kommt dann zur Betrachtung die-
ſes letztern bey verſchiedenen Völkern. Dieſe
Eintheilung iſt völlig willkührlich und zu ober-
flächlich. In der Wirklichkeit giebt es ja keine
Trennung der Stände. Jeder neue iſt nur ei-
ne allmälig abweichende Fortſetzung des vori-
gen, und ehe das, was den erſten Stand *)
charakteriſiren ſoll, im zweiten ganz aufgehört

*) Ueberhaupt giebt es entweder keinen Stand der Natur, oder er hört niemals auf. Ferguſon

hat, beginnt ſchon alles, was Iſelin als das Kennzeichen des dritten angiebt. Man brauchte zur Beurtheilung der Methode, die er wählte, nur denn nur mit dieſer haben wir es hier zu thun,

---

ſagt vortrefflich darüber: If we are aſked, where the ſtate of nature is to be found? we may anſwer: It is here! and it matters not whether we are underſtood to ſpeak in the iſland of Great Britain or the ſtraits of Magellan. While this active being (man), is in the train of employing his talents and of operating on the ſubjects around him, all ſituations are equally natural. — If nature is only oppoſed to art, in what ſituation of the human race are the footſteps of art unknown? — — the higheſt refinements of political and moral apprehenſion, are not more artificial in their kind, than the firſt operations of ſentiment and reaſon. — — — — — Of all the terms that we employ in treating of human affairs, thoſe of natural and unnatural are the leaſt determinate in their meaning. — All the actions of men are equally the reſult of their nature. S. den erſten Abſchnitt ſeiner vortrefflichen History of civil ſociety.

nichts als die Bemerkung, daß er in der Schilderung jedes neuen Standes faſt ganz von eben dem reden muß, wovon er in der Beſchreibung des vorigen ſprach. Eine Einthei-lung aber, die zu unaufhörlichen Wiederho-lungen zwingt, kann ſo wenig zweckmäßig ſeyn, als ein Weg, der uns in Spirallinien um den Punkt führt, von dem wir ausgiengen, der nächſte zu einem fernen Ziele iſt.

Herder hebt ſeine „Ideen zur Philoſophie der Geſchichte der Menſchheit" mit der Betrach-tung unſers Wohnplatzes, der Erde, an, ſchil-dert die Organiſation des Menſchen, den Ein-fluß, den die verſchiedenen Climate und Lebens-weiſen auf ſeine körperliche und geiſtige Aus-bildung haben, und giebt dann eine philoſophi-ſche Ueberſicht der Völker- und Culturgeſchich-te. Unter den großen Männern der teutſchen Nation iſt er derjenige, der die ausgebreitetſte Gelehrſamkeit mit dem helleſten Blick und der größeſten Erhabenheit des Geiſtes verbindet.

Er hat vorzüglich jenes Talent, das die Montesquieux, Rousseaux und Condorcets zu dem machte, was sie sind: nehmlich, sich bis zum scheinbar geringfügigsten Detail in seinen Nachforschungen herablassen, und gleichwohl in den Resultaten, die er daraus zieht, alles zur wichtigsten Allgemeinheit erheben und veredeln zu können. Man könnte mit Recht von ihm sagen, wie Pope vom Homer: „was nur sein Blick bestralt, wird Gold.“ Indeß müssen wir bey seinem Werke nicht vergessen, daß er nicht eine Geschichte der Menschheit, sondern eine Philosophie derselben geben wollte, und wir also seinem Gange hier nicht folgen dürfen. Er faßt alle Gattungen dieser Geschichte zusammen, so weit sie möglich sind: wir müssen sie sorgfältig sondern, um nur eine derselben vollendet zu erhalten. Er entwarf den Riß zu einem majestätischen Gebäude, dessen Ausführung ein würdiger Tempel allgemeiner Humanität werden würde: wir beschäftigen uns nur mit Ordnung der Materialien zu demselben,

und würden alſo thöricht handeln, ihm hier nachahmen zu wollen.

Kant ſchlägt, in ſeiner Idee einer allgemeinen Geſchichte, zum Leitfaden bey derſelben eine Reihe von Sätzen vor, die man entwickeln, einen Naturplan, den man darthun, eine Rechtfertigung der Vorſehung, die man durchführen ſolle. Ich bin nicht genug eingeweiht in die Lehrart der kritiſchen Philoſophie, um die einzelnen Theile dieſes Vorſchlages prüfen zu wollen. Es ſcheint mir aber im Allgemeinen unwiderſprechlich, daß eine Vorherbeſtimmung deſſen, was man finden wolle, ſich mit jener Unbefangenheit, die eine der nothwendigſten Eigenſchaften zum Geſchichtſchreiber iſt, nicht wohl vereinigen laſſe, und daß, wie die ganze Philoſophie a priori eigentlich nur ein a poſteriori aller vorhergehenden Syſteme iſt, auch eine Geſchichte nach einem Leitfaden a priori erſt die Frucht einer ſchon vorhandenen empiriſch abgefaßten ſeyn könne, die wir noch nicht haben.

Ich begnüge mich mit der Anführung dieſer drei teutſchen Schriftſteller, da eine Prüfung der Ausländer, die dieſen Gegenſtand behandelten, zu weit führen würde, und dieſe wirklich hinreichen, uns alle Wege zu zeigen, die der Verfaſſer einer Geſchichte der Menſchheit von der vorgeſchlagenen Art ſich zu gehen verſucht fühlen könnte, und — er doch nicht gehen darf.

Sie ſoll, wie jede Geſchichte, eine zuſammenhängende Reihe von Wahrnehmungen oder Erfahrungsſätzen enthalten: wir würden alſo gegen ihre Natur ſündigen, wenn wir, ſtatt abzuwarten, wohin uns dieſe führt, voreilig a priori beſtimmten, wohin wir längſt dieſer Kette von Erſcheinungen gelangen wollen. Sie ſoll uns beſtimmt nur die Umwandlungen der Menſchheit, das heißt, deſſen, was den Menſchen ausmacht, darſtellen: wir dürfen alſo nicht, wie wohl die Philoſophie derſelben mit Recht thut, ihr verwandte Gattungen mit

ihr vermiſchen, um ſchon allgemeine Reſultate herauszuziehn.

Endlich, da wir ſie erlernen, nicht aber ſie erſchaffen können, da ſie ein Gegebenes iſt, das wir nach ſeiner Natur und nicht nach unſerm Gutdünken behandeln müſſen, ſo wollen wir uns in Acht nehmen, ihr, wie Iſelin, Epochen zu leihen, die ſie nicht kennt, und ſie nach einer Eintheilung zu ordnen, in die ſie nicht von ſelbſt zerfällt.

Der Leitfaden, den wir gebrauchen dürfen, muß aus der Natur des Menſchen hervorgehn und doch nicht ein Theil ſeines Weſens ſeyn; er muß in dem Momente, da der erſte Menſch ſich ſeines Daſeyns bewußt wird, ſchon angeknüpft erſcheinen, und ſich, ohne je, auch nur auf einen Augenblick, zu zerreißen, bis in das ſpäteſte Alter des Geſchlechts um jeden Einzelnen und um die Maſſe der Gattung hinſchlingen; er muß eins und daſſelbe ſeyn, bey dieſer und bey jenem, eins und daſſelbe in jedem jeder Lage, in die beide gera-

Verhältniß und

then mögen. Nur ein ſolcher kann leiſten, was wir von ihm erwarten, kann uns gegen jede Verirrung ſichern, und zugleich zur Würdigung der verſchiedenſten Zuſtände dienen, wie das Queckſilber, ſelbſt unverändert, jede Temperatur des Waſſers miſſt, von dem Grade, der es aus dem Eiſe wieder herſtellt, bis zu jenem, der es zu Dünſten verflüchtigt. —

Die Eigenſchaften des Menſchen können dieſer Leitfaden nicht ſeyn: Sie ſind er ſelber, und wer würde einen Gegenſtand durch ihn ſelbſt meſſen wollen? Sie geſtalten ſich unaufhörlich um, ſo daß manche ganz zu verſchwinden oder erſt zu entſtehen ſcheinen, je nachdem äußere Lagen und Veranlaſſungen ſo oder ſo auf ihn wirken.

Die Cultur des Menſchen kann es nicht ſeyn. Sie iſt die Anwendung und Ausbildung jener Eigenſchaften, alſo die Summe der Erſcheinungen ſelbſt, zu deren Ordnung wir eben die Regel ſuchen.

Die Bedürfniſſe des Menſchen ſind das Wort des Räthſels. Sie ſind das Reizmittel, das ſeine Eigenſchaften in Spiel ſetzt, alſo der Erkenntnißgrund derſelben, die Bedingung, ohne welche ſie nicht ſichtbar werden würden; ſie ſind die Quelle ſeiner Ausbildung, deren unverrückbares Ziel die Befriedigung derſelben iſt: ſie ſind alſo eng mit dem Weſen des Menſchen verwebt, und doch nicht ein Theil von ihm. — Sie ſind ſo unzertrennlich von jedem Einzelnen und der ganzen Gattung, daß, — wie in der lebloſen Natur nichts vorgehen kann, das nicht eine Folge irgend eines ihrer ewigen Geſetze ſeyn ſollte, — nie eine willkührliche Handlung geſchehen iſt, die nicht direkt oder indirekt die Befriedigung eines Bedürfniſſes zur Abſicht gehabt hätte. — Sie ſind endlich, wenn wir ihre Benennungen nur allgemein genug wählen, unter allen Himmelsſtrichen und in allen Lagen, bey dem einzelnen Menſchen und bey der ganzen Gattung dieſelben: denn

da kein Bedürfniß möglich iſt, das ſich nicht auf irgend eine Eigenſchaft beziehe, die Eigenſchaften aber, die den Menſchen machen, wohl dieſelben bleiben müſſen, wenn er nicht aufhören ſoll, Menſch zu ſeyn; ſo muß es auch nothwendig mit den aus ihnen entſpringenden Bedürfniſſen der Fall ſeyn. Die Verſchiedenheiten der Lebensweiſen und der Cultur ſind nur Abweichungen in der Befriedigungsart. —

Wer alſo die Bedürfniſſe des Menſchen vollſtändig aber präcis claſſificirte, hätte alle Ueberſchriften der verſchiedenen Capitel unſrer Geſchichte der Menſchheit geliefert.

Gäbe er die einfachſte und die zuſammengeſetzteſte Art der Befriedigung jedes Bedürfniſſes an, ſo hätte er in den beyden äußerſten Punkten der Perfektibilität zugleich den ganzen Umfang der Geſchichte beſtimmt.

Entwickelte er, befriedigend und ohne Lücke, den Weg, den unſere Gattung von dem einen Extreme bis zum andern zurückle-

gen muß, so hätte er, glaube ich, eine Geschichte der Menschheit gegeben, die kein Anfinnen, das man mit Fug an sie machen könnte, ungestillt ließe. —

Ich sehe sehr wohl, was für Einwürfe und Zweifel man gegen die vorgeschlagene Art einer Geschichte der Menschheit machen könnte: aber um nicht die Gränzen, die ich mir in dieser Abhandlung bestimmt habe, zu überschreiten, will ich, statt aller Erörterungen, durch Ausübung jener Methode selbst, wenigstens ein Paar der wichtigsten Zweifel zu heben suchen.

Wir wollen mit einem Bedürfnisse des Körpers, so gar mit einem der gröbsten, dem der Nahrung, anfangen.

Der roheste Sohn der Natur kennt keine andere Weise, es zu befriedigen, als daß er die Frucht des nächsten Baumes bricht. Von ihm laßt uns einen Blick in die Küche eines europäischen Schlemmers thun. Hier findet ihr einen Vorrath aus allen Gebieten des

Thierreichs, vom Gewürme bis zum Stiere, — aus allen Gebieten des Pflanzenreichs, ja, von allen Theilen der Pflanzen, von Wurzeln an bis zu den Staubfäden der Blüthen und zu der Frucht, — aus allen Welttheilen aufgehäuft. Hier findet ihr Menschen, deren ganzes Lebensgeschäft es ist, durch eine gewisse Behandlung und durch Mischungen das Ungenießbare genießbar, das Geschmacklose wohlschmeckend, das Giftige heilsam zu machen. — Sollten wir die Formel, deren wir bedürfen, um den Inhalt dieses Capitels der Geschichte zu bestimmen, anderwärts zu suchen brauchen? Der Mensch beginnt damit, daß er seine Nahrung fertig aus den Händen der Natur empfängt; er endiget damit, daß er sie durch Kunst aus allen organischen Gegenständen, (denn die unorganischen scheinen diese Fähigkeit durchaus nicht zu haben,) zu bereiten weiß. Da sind die beiden äußersten Gränzpunkte, über die er nicht hinaus kann.

Wolle ihr ihm, wie die Geſchichte thun müßte, von einem Extreme zum andern folgen, ſo würdet ihr ſehn: wie ihn der Mangel an Baumfrüchten zum Fiſcher und Jäger, der Mangel an Beute zum Hirten, der Mangel an Weide zum Ackersmann, der Mangel an Raum und Werkzeugen des Ackerbaues zum Künſtler und endlich zum Handelsmanne macht, der die Nahrungsmittel fremder Himmelsſtriche kennen lernt, und nun aus allen Theilen der Erde die Befriedigung zuſammenholt, die der beſchattende Brodtbaum dem Bewohner der Südſee-Inſeln von ſelbſt in die offene Hütte ſchüttet.

Wir wollen ein höheres Bedürfniß nehmen, das aus der Geſelligkeit entſpringt, jenes der Mittheilung unſrer Gedanken oder der Sprache. Capitän Wallis, glaube ich, war es, dem zuerſt an der Küſte des Feuerlandes ein Kahn mit nackten, ſchmutzigen Wilden begegnete. Sie ſtaunten das hohe europäiſche Gebäude, das ſo ſtolz einherſchwamm, an,

und riefen bewundernd: „Pescherähh!“. Man lockte sie an Bord, und bot ihnen Speisen an: sie kosteten sie, ließen sie fallen und riefen verächtlich: „Pescherähh!“ Man schenkte ihnen mancherlei blinkendes Spielwerk: „Pescherähh!“ murmelten sie freudig. Ein Knabe unter ihnen verschluckte eine zerbrochene Glas-Coralle; das Glas zerschnitt ihm die Eingeweide; er wand und krümmete sich auf dem Boden und alle seine Genossen heulten laut: „Pescherähh!“. Hier sehen wir die Menschheit auf ihrer niedrigsten Stufe in Rücksicht der Sprache. Zwar brachten diese Wilden schon, da sie ja Sprachorgane hatten, artikulirte Töne vor; es ist sogar höchst wahrscheinlich, daß das Pescherähh gerade nicht ihr einziges Wort gewesen sey: gleichwohl hatten sie doch, um so entgegengesetzte Empfindungen auszudrücken, nichts als die Modulation ihrer Stimme. Es wird schon ein äußerst bedeutender Fortschritt für sie seyn, wenn sie einst besondere Namen für einzelne Gegenstände erfinden;

eiſt ungleich wichtigerer, wenn ſie dieſelben in Gattungen abtheilen, und dann ſich zu beſchreibenden Beiwörtern, endlich ſo gar zu den Zahlen emporſchwingen werden. Welch ein Weg von dort zum Verſificateur und Redner, der in ſeinen Vortrag einen faſt muſikaliſchen Wohlklang bringt; zum Grammatiker, der die Stellung und Biegung der Wörter nach unabänderlichen Regeln beſtimmt; zum Philoſophen, der reich genug an Worten iſt, um die zarteſten, abſtrakteſten Begriffe zu ſpalten und wieder zu ſpalten. Das Capitel der Menſchheit-Geſchichte, das von der Sprache handelt, wird eins der lehrreichſten, aber ſicher auch der ſchwerſten ſeyn.

Nur noch ein Bedürfniß erlaube man mir, ſo durchzugehn: es ſoll das merkwürdigſte, das, eines religiöſen Glaubens ſeyn. Genau genommen iſt es freilich nur eine Modifikation des großen Vernunftbedürfniſſes, überall, wo der Verſtand eine Wahrnehmung gewann, den Urſachen des Wahrgenommenen

nachzuspüren: aber diese Abtheilung desselben ist so wichtig, daß sie wohl eine eigene Beleuchtung verdient.

Ueberall in der Natur, im Toben des Meeres, im Brausen des Orkans, sieht der Wilde Bewegungen, die ihm willkührliche Handlungen scheinen, und deren lebende Veranlasser er gleichwohl nirgend erspähen kann. Die Phantasie ersetzt ihm Mangel der Erkenntniß. Sie läßt ihn Wesen ahnen, deren Macht weit über die seine hinausreiche, und die er gleichwohl nicht durch seine Sinne wahrnehmen könne: die Geisterwelt ist erschaffen, und bald mischt sie sich in alles. Bald sind nicht nur die Erscheinungen in der Natur, sondern auch seine eigenen Begegnisse Fügungen dieser furchtbaren Unbekannten. Man muß sie zu gewinnen suchen, damit sie nur wohlthätige Fügungen treffen: da ist die Wurzel des Cultus, des Priesterstandes und (da dieser doch mehr von seinen Göttern wissen muß, als die Layen, die ihm vertrauen,) des

ganzen ungeheuren Gewebes der Mythologien, denen dann Clima und Lebensweiſe ihr Gepräge aufdrücken. Der Canadier ſpricht nur von dem alten Manne da oben, der ihm Wildpret begegnen läßt und mit tauſend Augen auf ihn herabſieht; der Grönländer dagegen bildet ſich ſeinen Gott in der furchtbarſten Geſtalt ab, die er kennt; in der des Bären. Der harte, rohe Mexikaner verehrte Ungeheuer, denen oft nach Menſchenfleiſch hungerte; der ſanfte Oſtindier glaubte einen Gott, den ſchon die Tödtung eines läſtigen Inſektes beleidigte. Welche Verſchiedenheiten, — und doch alles nur verſchiedene Formen derſelben Idee, die ſich umgeſtaltet, wie die Menſchen ſelbſt!

So bald dieſe ſich Staaten bilden, erweitert ſich der Geſchäftskreis ihrer Gottheit, und der Spuk der einzelnen Hütte wird eine Landesgottheit. Die Künſte bilden ſich aus; ſo fort verſchwinden die heiligen Fratzen von dem Altare, und die idealiſirte Menſchenform beſteigt ihn, in der man das überirdiſche We-

ſen nur durch Verbindung des Schönſten und des Erhabenſten anzukündigen ſuchte. Neben den Künſten blühen die Wiſſenſchaften auf. Von der einen Seite veredeln ſie die moraliſchen Begriffe des Menſchen, und jeder Zug des Laſters oder der Thorheit, den ſie im Charakter des Volks rügen, verſchwindet aus dem Charakter des Gottes, bis er der milde, allweiſe Vater aller Weſen wird. Von der andern Seite entziffern ſie die Räthſel der Natur und des Geſchickes, die zuerſt die Erfindung der Geiſterwelt veranlaßte. Mit jedem neuen, das ſie löſen, weicht jenes erhabne Phantasma weiter in den Hintergrund zurück, bis endlich der Scharfſinn das Reſultat findet, das Daſeyn einer Gottheit könne eben ſo wenig geläugnet, als bewieſen werden. —

Der Wilde, der ſcheu in den Sturm hinaus lauſchet, um das ſchreckliche Weſen, das ſeine Hütte zu Boden ſchnaubete, zu entdecken; — der Philoſoph, der, voll Zuverſicht auf ſeine Kenntniß und ſeinen Verſtand, in

die Unermeßlichkeit des Himmels hinaufblickt und zu den Sonnenſyſtemen ſpricht: „Ihr, ſo gut als ich, der euch betrachtet, und der Fall des Blattes, das neben mir niederrauſcht, könnt bloße Produkte der blinden Nothwendigkeit ſeyn!“ — und der Philoſoph, ſage ich, der ſo ſpricht und ſich gleichwohl, indem er ſeine Vernunft durch die Gefühle ſeines Herzens widerlegen will, wieder zu der gefährlichſten aller Arten des Myſticismus neigt: da habt ihr die beiden Extreme in der Religion. Wer den Weg von dem einen zum andern vollſtändig entwickelte, hätte unſtreitig das wichtigſte Capitel in der Geſchichte der Menſchheit geſchrieben, und wenn er auch nicht *eine* der tauſend Benennungen der Gottheit angeführt, auch nicht eine Religion genannt hätte.

Dieſe durchgeführten Beiſpiele, glaube ich, beweiſen hinlänglich, daß wir wirklich ſchon auf einem Punkte ſtehn, auf dem wir den vollendeten Umfang einer Geſchichte der Menſchheit beſtimmen können, und daß die Eintei-

fällig nach den Bedürfnissen ihren ganzen Inhalt erschöpfe: das ist mir für diese Abhandlung genug.

Nach der vorgeschlagenen Methode bearbeitet, würde die Geschichte der Menschheit vielleicht nur ein Paar mäßige Bände ausmachen, aber jedes Capitel derselben würde ein so eigenthümliches, so tiefes und ausgebreitetes Studium erfordern, daß die würdige Ausführung des Ganzen unmöglich die Sache eines Einzelnen seyn könnte. Sollte es denn aber nie gelingen, in Teutschland eine Verbindung philosophischer, [illegible] denkender Köpfe, wie die der Encyclopädisten war, zu stiften, um ein Werk zu Stande zu bringen, welches sicher das heilige Buch vieler künftigen Generationen werden würde?

Völker-Gemälde.

1. Die Canadier *).

Canada bot den erſten Blicken ſeiner Entdecker finſtre, dichte, ungeheure Wälder dar, deren Höhe allein ſchon ihr Alter bewies. Unzählbare Flüße kommen weit her, unermeßliche Länder zu bewäſſern. Der Raum zwiſchen ihnen iſt von einer Menge Seen durchſchnitten, von denen vier einen Umfang von zwey bis fünfhundert franzöſiſchen Meilen haben. Dieſe Landmeere hängen zuſammen, und ihr Waſſer bildet den Lorenz-Strom, ſtürzt ſich dann in den Ocean und iſt keine unbeträchtliche Vermehrung deſſelben. Alles trug in dieſer noch unberührten Region der neuen Welt das Gepräge des Großen und Erhabenen. Die Natur prunkte hier mit einer verſchwenderiſchen Fruchtbarkeit, ei-

*) Aus Narnal.

ner Pracht, einer Majestät, die Ehrfurcht geboten, mit tausend wilden Reizen, welche die künstlichen Schönheiten unserer Climate unendlich übertrafen. Ein Maler, ein Dichter würde hier seine Einbildungskraft sich erheben, sich erhitzen, von jenen Ideen angeschwellt fühlen, die nur einmal gedacht zu werden brauchen, um sich nie wieder aus dem Gedächtniß der Menschen zu verwischen. Alle diese Länder dusten, hauchen die Luft eines langen Lebens. Die Temperatur, die, nach dem Himmelsstrich zu urtheilen, sehr angenehm seyn mußte, verliert nichts von ihrer Heilsamkeit durch die außerordentliche Strenge einer langen und heftigen Kälte. Man hat diese Sonderbarkeit nur den Gehölzen, Quellen und Bergen zuschreiben wollen, mit denen dies Land bedeckt ist: aber die Höhe des Landes, die feine, selten mit Dünsten erfüllte Luft, die Richtung der Winde, die von Norden her, über ewig gefrorne Meere strömen, vermehren die Wirkung jener Ursachen.

Indeß waren die Bewohner dieses rauhen Himmelsstrichs nur wenig bekleidet. Ein Mantel von Büffel- oder Biber-Haut, den ein lederner Gürtel zusammenhielt; eine Fußbekleidung von Rehfellen: das war ihre ganze Bedeckung vor ihrem Umgange

mit den Europäern. Was sie seitdem hinzufügten, hat immer ihre Greise zu Wehklagen über den Verfall der Sitten gereizt.

Wenige von diesen Wilden kannten den Ackerbau; noch dazu bauten sie nichts als Mays, dessen Pflege sie den Weibern überließen, weil sie ihnen der Sorgfalt eines freien Mannes unwerth schien. Ihr kräftigster Fluch gegen einen Todfeind war, er möge zur Bestellung des Ackers herabsinken, — derselbe, den Gott über den ersten Menschen sprach. Zuweilen verstanden sie sich zur Fischerey: aber ihr Lebensgeschäfte und ihr Ehrgeiz war die Jagd. Die ganze Nation versammelte sich dazu, wie zum Kriege; jede Familie, jede Hütte, wie zum Erwerb des Unterhalts. Man mußte sich zu der Unternehmung durch strenges Fasten vorbereiten; man durfte sie nicht anfangen, ohne die Götter angerufen zu haben. Nicht um Stärke, die Thiere zu erlegen, nur um das Glück, welchen zu begegnen, flehte man. Die Greise ausgenommen, die ihre Kraftlosigkeit zurück hielt, zog alles aus, die Männer, um Wildpret zu tödten, die Weiber, um es zu tragen und zu trocknen. Nach der Meinung eines solchen Volkes war der Winter die schöne Jahreszeit. Der vier bis fünf Fuß tiefe Schnee erlaubte alsdann dem Bären,

dem Reh, dem Hirsch und dem Elennthier nicht, mit ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit zu fliehen. Diese Wilden, die sich weder durch Gebüsche, noch durch Gießbäche, Teiche oder Flüße aufhalten ließen, und die meisten schnellen Thiere im Lauf überholten, hatten selten eine unglückliche Jagd. Fehlte aber das Wildpret, so lebte man von Eicheln; fehlten die Eicheln, so nährte man sich von dem Saft oder dem Splint der Erle und Birke.

In der Zwischenzeit von einer Jagd zur andern, beschäftigte man sich mit der Verfertigung oder Ausbesserung der Bogen, der Pfeile, der Schlittschuhe, mit denen man über den Schnee hinlief, der Canots, mit denen man über die Seen und Flüße setzen mußte. Dies Reisegeräthe und einige irdene Töpfe waren die ganze Industrie, alle Künste dieser herumirrenden Völker. Diejenigen, die sich in Dörfern vereinigt hatten, fügten diesen Arbeiten die Sorge bey, die ein mehr sitzendes Leben forderte: sie pflanzten Palliſaden um ihre Hütten, sie gegen Einbrüche zu vertheidigen, und dann überließen sie sich einer tiefen Sorgloſigkeit und der vollkommensten Unthätigkeit. Das unruhige Gefühl der eigenen Schwäche, der Ueberdruß aller Dinge und seiner selbst, den man Langeweile nennt, das

Bedürfniß, die Einſamkeit zu fliehen und die Laſt ſeines Lebens auf andre zu wälzen, waren dieſem Volke unbekannt: es lebte zufrieden mit der Natur und ſeinem Geſchicke.

Die Geſtalt der Wilden zeigte im Allgemeinen das ſchönſte Ebenmaaß; aber ſie waren mehr dazu geſchaffen, die Ermüdung des Laufs als die Mühſeligkeit der Arbeit zu ertragen: ſie hatten weniger Stärke als Behendigkeit. Mit regelmäßigen Zügen verbanden ſie das wilde Anſehen, das ihnen ohne Zweifel die Gewohnheit der Jagd und die Gefahr des Krieges gab. Ihre Haut war dunkel- und ſchmutzig-roth. Dieſe unangenehme Farbe gab ihnen die Natur, welche alle beſtändig der freien Luft ausgeſetzten Menſchen ſchwärzt; ſie vermehrten ſie durch den Hang, der allen wilden Völkern gemein iſt, ſich den Körper und das Geſicht zu malen, vielleicht um ſich in der Entfernung zu erkennen, vielleicht um ſich in der Liebe angenehmer, im Kriege fürchterlicher zu machen. Außer dieſer Tünche reiben ſie ſich Fett und Thran in die Haut, ein weitverbreiteter und nothwendiger Gebrauch, um ſich gegen den Stich der Mücken und andrer Inſekten zu verwahren, die alle vom Menſchen brach gelaſſene Länder bedecken. Dieſe Salben wurden mit Säften

und rothen Farben bereitet, die vielleicht das tödtlichste Gift für die Mustiks sind. Fügt man zu diesen Salben, welche die Haut durchdringen und ihre Farbe verändern, den beständigen Rauch, durch den sich die Wilden gegen jene Insekten verwahren wollen, oder den sie in ihren Hütten einschlucken, wo sie sich den ganzen Winter hindurch erwärmen und ihren Fleischvorrath räuchern, so sieht man wohl, daß dies alles hinreichen mußte, ihnen eine Farbe zu geben, die uns scheußlich, ihren weniger verwöhnten Augen aber ohne Zweifel schön, oder wenigstens erträglich scheinen mußte. Uebrigens war ihr Gesicht, ihr Geruch, ihr Gehör, waren alle ihre Sinne so fein und scharf, daß sie sie in einer weiten Entfernung ihre Gefahren und Bedürfnisse bemerken ließen. Die letztern waren sehr beschränkt, aber ihre Krankheiten waren es noch mehr: sie kannten fast keine andre, als die aus zu heftiger Leibes-Anstrengung oder aus dem Uebermaaß der Nahrung entstehen konnten, die sie nach sehr langem Fasten zu sich nahmen.

Die Bevölkerung war nicht sehr stark, und vielleicht war das kein Unglück. Die policirten Nationen müssen die Vermehrung der Menschen wünschen: von ehrgeizigen Oberhäuptern regiert, die um so mehr Neigung zum Kriege haben, da sie selbst ihn

nicht mitmachen, ſind ſie gezwungen zu kämpfen, um Eroberungen zu machen oder Eroberer zurück zu weiſen, weil ſie zu ihrem thätigen und koſtbaren Leben nie genug Boden und Raum haben. Die iſolirten, herumirrenden Völker hingegen, geſchützt durch die Wüſten, die ſie von einander trennen, durch ihr Herumſchweifen, das ſie den Ueberfällen entzieht, durch die Armuth, die ſie dagegen ſichert, Ungerechtigkeiten zu begehen oder zu leiden: dieſe wilden Völker bedürfen der Vermehrung nicht. Sind ſie zahlreich genug, den reißenden Thieren zu widerſtehen, einen Feind, der niemals ſehr ſtark iſt, zurück zu treiben, ſich einander beyzuſetzen, ſo iſt alles gut. Je mehr ſie dieſes Maaß überſtiegen, deſto ſchneller würden ſie die Länder, die ſie bewohnen, ausgezehrt haben, deſto früher würden ſie gezwungen ſeyn, ſie zu verlaſſen, um andre zu ſuchen: die einzige, wenigſtens die größte Unbequemlichkeit ihrer unſichern Lebensweiſe.

Ohne dieſe Betrachtungen, die wohl nie bey den Canadiſchen Wilden ſo deutlich entſtanden ſeyn mögen, reichte die Natur der umgebenden Dinge hin, die Bevölkerung aufzuhalten. Obgleich die Länder, die ſie bewohnten, einen Ueberfluß an Fiſchen und Wildpret hatten, gab es doch Jahreszei-

ten, ja ganze Jahre, wo diese einzige Nahrungsquelle ihnen versiegte: alsdann richtete der Hunger fürchterliche Niederlagen unter diesen Völkern an, die zu weit von einander entfernt waren, um sich zu unterstützen. Ihre Kriege, vorübergehend zwar, aber durch ewigen Haß veranlaßt, waren sehr zerstörend. Jäger, die unaufhörlich beschäftigt waren, ihre fliehende Nahrung zu verfolgen, und das im Lauf erhaschte Thier zu zerreißen; Menschen, deren Ohr an das Röcheln des Todes, deren Auge an das Blutvergießen gewöhnt waren, mußten im Kampf, wo möglich, noch unbarmherziger seyn, als die Völker, die sich von Früchten ernähren. Kurz, ungeachtet der Lobsprüche, die man der härtesten Erziehung gegeben hat, — sie führten einst Peter den Großen so sehr irre, daß er befahl, die Kinder seiner Matrosen nur Seewasser trinken zu lassen, ein sonderbarer Versuch, der ihnen allen das Leben kostete; — ist es gewiß, daß eine Menge junger Wilden, durch Hunger, Durst, Kälte und Beschwerden umkamen. Diejenigen hingegen, deren Temperament stark genug war den gewöhnlichen Anstrengungen ihres Himmelsstriches zu widerstehen, die größten Ströme zu durchschwimmen, Jagdstreifereien von zweihundert Meilen zu machen, dem Schlafe mehrere Tage nach

einander zu widerſtehen, lange Zeit ohne Nahrung zuzubringen: dieſe Menſchen wurden dadurch unfähiger zum Zeugen und fühlten die Quellen des Lebens in ſich verſiegen. Wenige legten die Laufbahn zurück, die bey unſerer einförmigern und ruhigern Lebensart gewöhnlich iſt.

Die Strenge der ſpartaniſchen Erziehung, die Gewohnheit an harte Arbeiten und nur grobe Nahrungsmittel haben eine gefährliche Täuſchung veranlaßt. Die Philoſophen, verführt durch das Gefühl der menſchlichen Uebel, wollten die Unglücklichen, die das Schickſal zu dieſer Lebensart verdammte, tröſten, indem ſie ſie überredeten, es wäre die geſündeſte und beſte. Die Reichen zögerten nicht, ein Syſtem anzunehmen, das ihnen ruhig das Herz verhärtete und ſie von Mitleid und Wohlthätigkeit freiſprach. Nein: es iſt nicht wahr, daß die Menſchen, die ſich mit den beſchwerlichern Künſten der Geſellſchaft beſchäftigen, ſo lange leben, als der Menſch, der die Frucht ihres Schweißes genießt. Mäßige Arbeit ſtärkt, übertriebene Arbeit erſchöpft. Ein Bauer iſt im ſechzigſten Jahre ein Greis, da die Städter, die ihres Wohlſtandes mit einiger Weisheit genießen, oft achtzig Jahre erreichen und überſchreiten. Weg mit dieſen grauſamen Trugſchlüſſen, mit

denen man die Reichen und Großen über die Mühseligkeiten des Armen einschläfert, ihr Herz den Seufzern verschließt und sie ihr Gefühl von ihren Vasallen abziehen lehrt, um es ganz ihren Hunden und Pferden zu widmen!

Man fand in Canada drey Hauptsprachen, die Algonquinische, die Siouxische und Huronische. Man schloß, daß es Ursprachen seyen, weil jede eine Menge jener nachahmenden Worte enthielt, welche die Sachen durch den Ton malen. Die von ihnen abstammenden Mundarten waren beinahe eben so zahlreich, als ihre Wohnplätze. Man bemerkte keine Ausdrücke der Abstraktion in ihnen, weil der Geist der Wilden, der noch in der Kindheit ist, sich fast nie von den Gegenständen und der gegenwärtigen Zeit entfernt, und weil man bey wenigen Ideen selten nöthig hat, ihnen Allgemeinheit zu geben oder mehrere durch dasselbe Zeichen auszudrücken. Uebrigens erhielt die Sprache dieser Völker, die fast immer durch ein schnelles, einfaches und tiefes Gefühl beseelt, und durch die großen Scenen der Natur gerührt wurden, von ihrer lebhaften und starken Einbildungskraft, einen lebendigen und poetischen Charakter. Erstaunen und Bewunderung, deren ihre Unwissenheit selbst sie fähig machte, riß sie unwider-

ſehlich zur Uebertreibung fort: Ihre Seele drückte ſich aus, wie ihre Augen ſahen: immer ſtellten ſie phyſiſche Weſen mit fühlbaren Farben dar, und ihre Reden wurden pittoresk. Fehlten ihnen angenommene Worte, um gewiſſe zuſammengeſetzte oder verwickelte Begriffe mitzutheilen, ſo brauchten ſie bildliche Ausdrücke. Die Gebärde, die Haltung oder Bewegung des Körpers, die Beugung der Stimme erſetzte oder vollendete, was dem Worte noch fehlte. Die Bilder waren kühner und häufiger in ihrer Unterhaltung, als ſie es ſelbſt in den epiſchen Dichtungen der europäiſchen Sprachen ſind. Vorzüglich ihre Reden in den öffentlichen Verſammlungen waren voll Bilder, voll Energie und Bewegung. Nie ſprach vielleicht ein griechiſcher oder römiſcher Redner mit ſo viel Kraft und Erhabenheit, als ein Oberhaupt dieſer Wilden. Man wollte ſie aus ihrem Vaterlande entfernen. „Wir ſind, antwortete er, in dieſem Lande gebohren; unſre Väter ſind hier begraben. Sollen wir zu den Gebeinen unſrer Väter ſprechen: ſteht auf und folgt uns in ein fremdes Land?“

Man kann leicht denken, daß ſolche Nationen nicht ſo ſanft, ſo ſchwach ſeyn konnten, als die Bewohner warmer Himmelsſtriche. Man erfuhr, daß ſie jene Thätigkeit, jene Energie beſaßen, die man

bey den Völkern des Nordens findet, wenn ſie nicht, wie die Lappen, zu einer ſehr von der unſrigen verſchiedenen Gattung gehören. Sie waren nur bis zu dem Grade von Einſicht und Bildung gekommen, zu dem der Inſtinkt allein die Menſchen in einer kurzen Reihe von Jahren führen kann: und nur bey ſolchen Völkern können die Philoſophen den Naturmenſchen ſtudiren.

Sie waren in verſchiedene kleine Nationen getheilt, die faſt alle einerlei Verfaſſung hatten. Einige beſaßen erbliche Oberhäupter, andre erwählten die ihrigen; die meiſten wurden nur von Greiſen regiert. Es waren einfache, zufällige Geſellſchaften, immer frei, einig und ohne Feſſel: der allgemeine Wille herrſchte nicht einmal über den Willen des Einzelnen. Die Entſcheidungen waren bloße Ratſchläge, die niemand durch die geringſte Strafe verpflichteten. Wenn man in einer dieſer ſonderbaren Republiken den Tod eines Menſchen befahl, ſo war dies mehr eine Art von Krieg gegen einen gemeinſchaftlichen Feind, als ein gerichtliches Verfahren gegen einen Unterthan oder einen Bürger. Statt der fehlenden Zwanggewalt, erhielten die Sitten, das Beiſpiel, die Erziehung, die Ehrfurcht gegen Greiſe und die kindliche Liebe den Frieden in dieſen Geſell-

Küſten ohne Geſetz und Götter. Ihre Vernunft die nicht, wie die unſrige, durch Vorurtheile entgeiſtet war oder durch Gewaltthätigkeiten gefeſſelt wurde, vertrat bey ihnen die Stelle der Sittenlehren und der Policey-Verordnungen. Eintracht und Ehrerbietung beſtanden ohne Einmiſchung einer Regierung. Nie kränkte die Obermacht jenen mächtigen Naturtrieb, die Liebe zur Unabhängigkeit, die, wenn die Vernunft ſie leitet, uns die Gleichheit lieben lehrt.

Daher ſtammt die Schonung, welche die Wilden gegen einander beobachten: ſie überhäufen ſich mit Zeichen von Achtung, weil jeder ſelber Achtung fordert. Zuvorkommend und vorſichtig zugleich, wägen ſie ihre Worte und hören mit Aufmerkſamkeit. Vorzüglich iſt ihr Ernſt, den man faſt für Trübſinn halten möchte, bey den Volks-Verſammlungen merkwürdig. Jeder ſpricht in ſeiner Ordnung, nach ſeinem Alter, ſeiner Erfahrung und den Dienſten, die er geleiſtet hat. Nie wird man durch einen unanſtändigen Vorwurf, noch durch unſchicklichen Beifall unterbrochen. Die öffentlichen Angelegenheiten werden mit einer Uneigennützigkeit verwaltet, die man in unſern Regierungen nicht kennt, in denen das Wohl des Staats immer nur durch perſönliche Rück-

[illegible] oder Standesgeist bewirkt wird. Es ist nicht selten, daß ein wilder Redner, der die Stimmenmehrheit erhielt, denjenigen, die seinem Rathe folgen, meldet, ein andrer sey ihres Zutrauens würdiger.

Die unter den Bewohnern eines Fleckens, herrscht diese gegenseitige Hochachtung unter den Völkern, sobald der Krieg aufhört. Die Abgeordneten werden mit der Freundschaft empfangen und behandelt, die Friedens- und Bundes-Boten gebührt. Streifende Nationen, die nicht einmal den Begriff eines Landbesitzes haben, unterhandeln nie über einen Eroberungs-Plan, oder einen Herrscher-Entwurf. Selbst diejenigen, die bleibende Wohnplätze haben, machen niemanden das Recht streitig, sich in ihrem Bezirk niederzulassen, wofern man sie nur nicht beunruhiget. Die Erde, sagen sie, ist für alle Menschen geschaffen: niemand muß den Antheil zweier besitzen. Die ganze Staatskunst der Wilden beschränkt sich also darauf, Bündnisse gegen einen zu zahlreichen und zu starken Feind zu schließen, und zu mörderische Feindseligkeiten aufhören zu lassen.

Ist man über einen Waffenstillstand oder ein Bündniß eins geworden, so wechselt man als Pfand derselben Halsbänder von Porcellan-Schnecken. Die

weißen Muſcheln dieſer Art ſind zu gemein und werden wenig geachtet; die violetten und die noch ſeltneren ſchwarzen werden am meiſten geſchätzt. Man giebt ihnen eine cylindriſche Form, man durchbohrt ſie und verfertigt Stäbe und Halsbänder daraus. Das Maaß, das Gewicht und die Farbe dieſer Gehäuſe entſcheiden die Wichtigkeit der Angelegenheiten; ſie dienen zu Kleinoden, zu Verzeichniſſen und Jahrbüchern; ſie ſind das Band der Völker und der einzelnen Menſchen, ein unverletzliches und heiliges Pfand, das die Worte, die Verſprechungen und Traktaten mit Unverbrüchlichkeit weihet. Die Oberhäupter der Ortſchaften ſind die Bewahrer dieſer Denkmale der Nation. Sie kennen ihre Bedeutung, ſie erklären ihren Sinn, und pflanzen durch dieſe conventionellen Zeichen die Geſchichte der Nation auf die folgende Generation fort.

Da die Wilden keine Reichthümer beſitzen, ſind ſie wohlthätig. Man ſieht, man fühlt es in der Sorgfalt, die ſie den Waiſen, den Wittwen und Kranken bezeigen. Freigebig theilen ſie ihren kleinen Vorrath mit denjenigen, deren Jagd, Fiſchfang oder Erndte fehlſchlugen. Ihre Tafeln und ihre Hütten ſtehen Tag und Nacht Fremden und Reiſenden offen; vorzüglich aber glänzt bey ihren Feſten die Gaſtfrei-

Sitte, welche die Habe eines Einzelnen in ein öffentliches Gut verwandelt. Ein Wilder sucht sich weniger durch das, was er besitzt, als durch das, was er hergiebt, Achtung zu erwerben. So wird oft der Ertrag einer sechsmonatlichen Jagd in einem Tage ausgetheilt, und der Bewirthende hat dabey viel mehr Freude, als alle Eingeladenen.

Alle Schriftsteller, die uns die Sitten der Wilden schildern, vergessen das Wohlwollen in ihren Gemälden: aber hat sie nicht ein Vorurtheil verleitet, den Natur-Charakter mit einer reizbaren Feindseligkeit zu verwechseln? Diese Völker lieben die Europäer nicht, wehren sie nicht und nehmen sie nicht freundlich auf. Die Ungleichheit der Stände, die uns zur Erhaltung der Gesellschaft so nothwendig dünkt, ist in den Augen eines Wilden der höchste Unsinn. Eben so ärgert es sie, daß bey uns ein einzigen Mensch oft mehr Vermögen hat, als mehrere andre zusammen, und daß diese erste Ungerechtigkeit eine zweite nach sich zieht, nehmlich die, das Ansehen nach den Reichthümern abzumessen. Was ihnen aber eine Niederträchtigkeit, eine Verworfenheit, die selbst unter die Stupidität der Thiere herabsteigt, scheint, ist, daß Menschen, die von Natur einander gleich sind, sich so weit erniedrigen, von dem Willen

über den Launen eines Einzigen abzuhängen. Unſre Achtung gegen Titel, Würden, und vorzüglich gegen den Erbadel, nennen ſie eine Beleidigung, ein Verbrechen gegen das Menſchengeſchlecht. Verſteht man ein Canot zu zimmern, den Feind zu ſchlagen, eine Hütte zu bauen, von Wenigem zu leben, hundert Meilen durch Wälder zu machen, ohne einen andern Wegweiſer zu haben, als die Sonne, ohne anderes Gepäcke als Pfeil und Bogen, dann iſt man ein Menſch: und was braucht man mehr? Jene Unruhe, die uns ſo viele Meere durchſchiffen läßt, ein Glück zu ſuchen, das wir nimmer erreichen: ſie halten ſie mehr für die Wirkung unſrer Armuth als unſres Kunſtfleißes. Sie lachen über unſre Künſte, unſre Manieren, unſre Gebräuche, die uns deſto mehr Eitelkeit einflößen, je mehr ſie ſich von der Natur entfernen. Ihre Offenheit und Redlichkeit werden von den Feinheiten und den Treuloſigkeiten empört, die unſern Verhandlungen mit ihnen zum Grunde liegen. Eine Menge andrer Urſachen, die ſich zuweilen auf ein Vorurtheil, oft auf Vernunft gründen, haben die Europäer den Wilden verhaßt gemacht. Der Widerwille und die Verachtung, die wir ihnen gegen unſre Sitten eingeflößt haben, hat ſie immer von der Gemeinſchaft mit uns zurückgehal-

ten. Nie hat man einen von ihnen zu den Freuden unsrer Wohlhabenheit gewöhnen können, indeß man Europäer allen Bequemlichkeiten des bürgerlichen Lebens entsagen sah, um im Walde den Bogen und die Keule des Wilden zu ergreifen.

Indeß bringt ein angebohrnes Wohlwollen sie uns zuweilen nahe. Ein französisches Fahrzeug war im Anfange des Winters an den Felsen von Anticosti gescheitert. Die wenigen Matrosen, die auf dieser wüsten und wilden Insel die Strenge des Frostes und den Hunger überstanden hatten, bauten sich aus den Trümmern des Schiffes ein Floß, das sie ans feste Land führte. Halb sterbend schon erreichten sie die Hütte einiger Wilden. „Meine Brüder, sagt das Haupt dieser einsamen Familie gerührt zu ihnen, die Unglücklichen haben ein Recht auf unser Mitleid und unsre Hülfe. Wir sind Menschen, und das Elend der Menschheit rührt uns an andern so sehr, als an uns selbst."

Einige Franzosen und Wilde hatten sich zu einer Unternehmung verbunden, die einen langen Marsch erforderte: unterwegs wurde ihr Speise-Vorrath erschöpft. Die Hurenen jagten, tödteten viel Wild-

ſtet, und unterließen nie, den Franzoſen davon anzubieten. Dieſe wollten die Großmuth nicht annehmen. Ihr theilt, ſagten die Wilden, mit uns die Beſchwerden des Krieges; es iſt gerecht, daß wir mit euch die Nahrungsmittel theilen: wir wären nicht Menſchen, wenn wir anders gegen Menſchen handelten.

Europäer, die ihr ſo ſtolz ſeyd auf eure Regierungen und Geſetze, auf eure Einrichtungen und Denkmäler, auf alles das, was ihr eure Weisheit nennt, erlaubt mir, einen Augenblick abzubrechen. Ich habe euch einfach und ohne Kunſt das Gemälde von dem Leben und den Sitten der Wilden aufgeſtellt; ich habe euch weder ſeine Laſter verhehlt, noch ſeine Tugenden vergrößert: behaltet doch den Eindruck, den meine Erzählung auf euch gemacht hat, ſo lange auf, bis das ſchönſte Genie, der beredteſte Mann unter euch, mit aller Kraft, aller Magie ſeines Colorits euch die Güter und Uebel eurer ſo polizirten Gegenden gemalt hat. Sein Gemälde wird euch entzücken, ich zweifle nicht daran; glaubt ihr aber wohl, daß es in eurer Seele die genußreiche Rührung zurücklaſſen werde, die das Bild jenes Wilden gewährt? Die Achtung, die Liebe, die Ver-

ehrung, die ihr Wilden zugeſtanden habt: wird es ſie euch gegen eure Landsleute einflößen? In den Wäldern wäret ihr ſehr elende Wilde; der geringſte Wilde wäre in euren Städten ein hochachtungswerther Mann.

Ein einziges Glück fehlte den Wilden: ſie liebten die Weiber nicht mit Leidenſchaft. Umſonſt ſchenkte die Natur dieſen einen vortheilhaften Wuchs, ſchöne Augen, angenehme Züge, ſchwarzes, langes, ſchön fallendes Haar: alle dieſe Reize werden nur ſo lange beachtet, als ſie unabhängig ſind. Kaum haben ſie das Joch der Ehe empfangen, ſo wird der Gatte, den ſie einzig lieben, unempfindlich gegen die Reize, die ſie vor der Ehe verſchwendeten. In der That iſt die Lebensart, zu der ſie ihr neuer Stand verdammt, der Schönheit nicht günſtig: ihre Züge verändern ſich, und ſie verlieren zu gleicher Zeit die Begierde und die Macht zu gefallen. Arbeitſam, thätig, unermüdlich ſieht man ſie ackern, ſäen, ernden, indeß ihre Gatten, zu ſtolz, ihr Haupt und ihren Rücken unter das Joch des Ackerbaues zu beugen, ſich mit der Jagd, der Fiſcherei, dem Bogenſchießen ergötzen, und die Herrſchaft des Menſchen über die Erde ausüben.

Bei verſchiedenen dieſer Nationen iſt die Vielweiberei gebräuchlich. Die übrigen haben ſich wenigſtens das Recht der Scheidungen behalten. Noch iſt der Begrif einer unauflöslichen Verbindung nicht in die Seele dieſer, bis zum Tode freien Menſchen gekommen. Wenn Eheleute nicht mehr zu einander paſſen, trennen ſie ſich freiwillig, und theilen ihre Kinder unter ſich. Nichts ſcheint ihnen den Geſetzen der Natur und der Vernunft mehr zu widerſprechen, als das entgegengeſetzte Syſtem der Chriſten. Der große Geiſt, ſagen ſie, hat uns geſchaffen, um glücklich zu ſeyn; es hieße ihn beleidigen, wenn man in einem erzwungenen, traurigen Zuſtande lebte. Dieſe Sittenlehre ſtimmt mit den Aeuſſerungen überein, die ein Miamis gegen einen Miſſionär that: „Meine Frau und ich konnten nicht mehr zuſammen leben; mein Nachbar ſtand nicht beſſer mit der ſeinigen: wir haben unſre Weiber mit einander gewechſelt und ſind alle zufrieden.“

Ein großer Schriftſteller, den man auch da bewundern muß, wo man nicht ſeiner Meinung iſt, glaubt, daß die Liebe deshalb nicht bey den Amerikanern, wie in Europa, die Quelle der Induſtrie, des Genies und der Sitten ſey, weil der ſechſte Sinn

bey ihnen weniger Schärfe habe, als bey den Europäern. Man behauptet, daß diese Wilden weder die Martern, noch die Entzückungen der brennendsten Leidenschaft kennen. Die Luft und die Erde, deren Feuchtigkeit die Vegetation so sehr befördert, giebt ihnen wenig Wärme zur Zeugung. Derselbe Saft, der die Gefilde mit Wäldern, die Bäume mit Blättern bedeckt, bringt dort bey den Männern, wie bey den Weibern, langes, schlichtes, starkes und zähes Haupthaar hervor. Männer, die fast so wenig Bart haben, wie Verschnittene, können keinen Ueberfluß an Zeugungskeimen besitzen. Das Blut dieser Völker ist wässerig und kalt; die Männer haben zuweilen Milch in den Brüsten. Daher dieser späte Hang zu den Weibern, ihr Ekel gegen sie, während der monatlichen Reinigung und der Schwangerschaft, der schwache und vorübergehende Trieb, der nur in gewissen Jahreszeiten erwacht. Daher jene lebhafte Einbildungskraft, die sie abergläubisch, in der Dunkelheit furchtsam wie Kinder, so rachgierig wie die Weiber, dichterisch und bilderreich im Ausdruck, — mit einem Wort, reizbar macht ohne lebhafte Leidenschaft. Daher, ohne Zweifel, zum Theil die wenige Bevölkerung ihrer Länder. Sie haben wenig Kinder, weil sie die Weiber nicht genug lieben, ein Na-

gionalfehler, den die Greise den jungen Leuten unaufhörlich vorwarfen.

Könnte man aber nicht behaupten, daß nicht sowohl das Temperament, als der moralische Charakter der Wilden die Leidenschaft für die Weiber bey ihnen schwäche? Die Freuden der Liebe sind bey ihnen zu leicht zu erlangen, als daß sie die Begierden sehr aufreizen sollten. Sind es denn bey uns die Jahrhunderte, wo der Luxus die Ausschweifung begünstigt, in denen man die Männer am lebhaftesten lieben und die Weiber die meisten Kinder gebähren sieht? In welchem Lande war die Liebe eine Quelle des Heldenmuths und der Tugend, wenn die Weiber den Liebhaber nicht durch die Weigerungen der Schaamhaftigkeit, durch die Schande reizten, die sie mit den Schwächen ihres Geschlechts verbanden? In Sparta war es, in Rom, selbst in Frankreich zur Zeit der Chevalerie, wo die Liebe große Dinge unternehmen und leiden lehrte: da war es, wo sie sich mit dem Gemeingeist verband und den Patriotismus unterstützte, oder ihn ersetzte. Da es schwerer war, einer Frau immer gefallen, als mehrere verführen, verlängerte die Herrschaft der Liebe das physische Vermögen, indem sie es niederhielt, es

leitete, es ſelbſt durch Hoffnungen täuſchte, welche die Begierden verlängerten und die Kräfte erhielten. Die Liebe war keine Kunſt, ſondern eine Leidenſchaft: die Unſchuld ſelbſt erzeugte, und Opfer nährten ſie, anſtatt daß ſie in Wollüſten erloſchen wäre.

Was die Wilden betrifft, ſo iſt es vielleicht nicht der Mangel an Kraft oder der Widerwille gegen die Bevölkerung, was ſie die Weiber weniger lieben läßt, als die policirten Völker thun, ſondern das erſte Bedürfniß des Menſchen erlaubt bey ihnen dem zweiten nur leiſere Forderungen. Die Sorge um Nahrung erſchöpft ihre Kräfte faſt ganz: die Jagd und die Streifereien laſſen ihnen weder das Vermögen, noch die Muße, ſich ſtark zu vermehren. Keine unſtäte Nation wird jemals ſehr fruchtbar ſeyn. Was würde aus den Weibern werden, die mit Kindern an der Bruſt oder auf dem Arme ihren Gatten hundert Meilen weit folgen ſollten? Was würde aus dieſen Kindern ſelbſt, deren Nahrungsquell auf der Reiſe verſiegen müßte? Die Jagd verhindert alſo die Vermehrung der Menſchen und der Krieg zerſtört ſie. Ein wilder Krieger widerſteht den verführeriſchen Schlingen, welche die jungen Mädchen

ihm ſtellen. Wenn die Natur dies Geſchlecht den Fliehenden zu verfolgen zwingt, ſo erliegen nur diejenigen der Verſuchung, für die kriegeriſche Ehre weniger Anziehendes hat, als die Reize der Schönheit; aber die wahren Krieger, die man frühzeitig lehrt, daß der Umgang mit Weibern Muth und Stärke erſchöpft, ergeben ſich nicht. Nicht alſo der Geiz der Natur, ſondern die Lebensart ſeiner Bewohner macht Canada zur Wüſte. Die Wilden ſind eben ſo fähig zu zeugen, als unſre nordiſchen Völker, aber ſie wenden ihre Kraft zu ihrer Erhaltung auf: der Hunger erlaubt ihnen nicht, die Liebe zu hören. Nur darum opfern die ſüdlichen Völker der letztern alles auf, weil der erſte bey ihnen ſehr leicht befriedigt wird. In einem Lande, wo die Natur viel hervorbringt und der Menſch wenig verzehrt, wird der ganze Ueberſchuß von Kraft zur Bevölkerung verwandt, zu der ohnehin die Wärme des Himmelsſtriches aufreizt. In einem ſolchen, wo die Gefräſſigkeit der Menſchen größer iſt, als die Freigebigkeit der Natur, werden die Zeit und das Vermögen der Menſchen durch Beſchwerden verſchlungen, welche der Vermehrung ſchaden.

Den Beweis, daß die Wilden der Leidenſchaft für die Weiber nicht weniger fähig ſind, als wir,

giebt ihre viel größere Liebe zu ihren Kindern. Eine Mutter ſäuget ihren Sohn bis ins vierte oder fünfte, zuweilen bis in ſein ſiebentes Jahr. Vom zarteſten Alter an ehrt man die natürliche Unabhängigkeit der Kinder. Nie ſchlägt man ſie, nie ſchmält man ſie aus, um nicht den freien und kriegeriſchen Geiſt zu zerſtören, der einſt die Grundlage ihres Charakters ſeyn ſoll. Man vermeidet es ſogar, zu ſtarke Gründe zu ihrer Ueberzeugung anzuwenden, weil das ihrem Willen eine Art von Gewalt anthun hieße. Da man ſie nur das lehrt, was ſie wiſſen müſſen, ſind ſie die glücklichſten Kinder auf der Erde. Sterben ſie, ſo werden ſie von ihren Eltern bitterlich beweint. Zuweilen ſieht man noch ſechs Monate nachher die beiden Gatten hingehen, um auf dem Grabe ihres Kindes zu weinen, auf das die Mutter die Milch aus ihren Brüſten ſpritzt.

Ein noch dauerenderes Band iſt die Freundſchaft bey den Wilden. Die Freundſchaft iſt grade keine Pflicht, da ſie ſich nicht gebieten läßt, aber ſie iſt eine angenehme Verbindung, die zärtlicher und ſogar ſtärker iſt, als die Bande der Natur oder die der bürgerlichen Geſellſchaft. Alle, die dieſes genußreiche Gefühl verknüpft, gewähren einander wechſel-

ſeitig Rath in ſchwierigen Lagen; Troſt bey Widerwärtigkeiten, Hülfe bey Unternehmungen, Unterſtützung im Unglück. Weit entfernt, die Pflichten dieſer Tugend vermindern zu wollen, findet die Phantaſie Gefallen daran, ſie zu vergrößern. Man glaubt, daß ſie nur durch eine völlige Vergeſſenheit ſeiner ſelbſt beſtehen könne, durch eine vollkommene Entſagung ſeines perſönlichen Intereſſe zum Beſten der geliebten Perſon.

Nicht allen Menſchen iſt es gewährt, der Freuden der Freundſchaft zu genießen. Viele ſind durch die Kälte und Trockenheit ihres Charakters unfähig, ſie einzuflößen oder zu empfinden. Wie ſollte ſie in das Herz des Reichen kommen? Nur ſein gegenwärtiger Wohlſtand, die Begierde ihn zu vermehren, die Furcht ihn einzubüßen, rühren ihn. Der Mächtige braucht nur Schmeichler, deren Auge ſich nicht bis zu ihm zu erheben waget, herabgewürdigte Seelen, die ſeinen Schutz niederträchtig anflehen. Welchen Reiz könnte eine innige Verbindung für ihn haben, deren die letzte Bürgerklaſſe ſo gut als er zu genießen vermag? Der Ausſchweifende iſt eben ſo unfähig, tiefe und daurende Empfindungen zu haben; der Prunk, die Mannigfaltigkeit der Ver-

gnügungen, — nichts beſchäftigt ihn als dieſe. Er hat nur äußere Genüße; ſeine Seele miſcht ſich nicht in ſeine Vergnügungen.

Bey den Wilden wird die Freundſchaft nie durch jenes Gedränge ſtreitender Intereſſen geſchwächt, das in unſern Geſellſchaften alle Verbindungen, ſelbſt die ſüßeſten und heiligſten, locker macht. Bey ihnen wählt das Herz eines Menſchen ein anderes Herz, um ihm ſeine Gedanken, ſeine Gefühle, ſeine Pläne, ſeine Bekümmerniſſe und Freuden zu vertrauen. Alles iſt gemeinſchaftlich unter zwey Freunden: ſie verbinden ſich auf ewig mit einander; ſie kämpfen neben einander, und der eine ſtirbt, indem er den entſeelten Körper des andern vertheidigt. Sie haben die ſüße Ueberzeugung, daß ſie ſo oft alsdann nur vorübergehend getrennt werden, und daß ſie ſich in einer andern Welt wiederfinden werden, um ſich nie mehr zu verlaſſen und ſich ewig die größeſten Dienſte zu leiſten. Ein getaufter Irokeſe, der ſich nicht nach den Grundſätzen des Evangeliums betrug, wurde mit den Strafen der Ewigkeit bedroht. Er fragte, ob ſein Freund, den man vor wenigen Tagen begraben hatte, in der Hölle ſey. Ich habe ſtarke Gründe zu glauben,

antwortete der Miſſionär, daß er nicht dahin gekommen iſt. Wenn dem ſo iſt, erwiederte der Wilde, ſo mag ich auch nicht dahin. Er verſprach ſogleich ſeine Sitten zu ändern, und führte ſeitdem ein ſehr erbauliches Leben.

Die Wilden haben einen durchdringenden Verſtand und einen Scharfſinn, die jeden in Erſtaunen ſetzen, der nicht weiß, wie ſehr unſre Künſte und Methoden unſern Geiſt lähmen, da wir faſt immer nur zu lernen, ſehr ſelten zu denken nöthig haben. Indeß haben ſie nichts zur Ausbildung gebracht, ſo wenig als die geſchickteſten Thiere es vermögen: eine Erſcheinung, die ſich vielleicht darauf gründet, daß dieſe Völker nur ſolche Begriffe haben, die ſich auf die erſten Bedürfniſſe beziehen, und daß die Gleichheit, die unter ihnen herrſcht, jeden in die Nothwendigkeit ſetzt, ſie zu erwerben, und ſein ganzes Leben auf die Erlangung der täglich auszuübenden Kenntniſſe zu wenden: die Folge davon iſt, daß die Ideenmaſſe einer ganzen Geſellſchaft von Wilden nicht größer ſeyn kann, als die eines jeden insbeſondere. Der cultivirte Zuſtand vervollkommnet das Geſchlecht, indem er die Einzelnen herabſetzt; der Naturſtand bildet den Einzelnen vollkommen aus, aber ohne daß die Gattung dabey fortſchreitet.

Anſtatt tiefſinniger Betrachtungen, haben die Wilden Geſänge. Ihre Weiſen, ſagt man, ſind eintönig; aber war das Ohr derjenigen, die ſo urtheilten, im Stande, ſie zu verſtehen? Das erſtemal, daß wir eine fremde Sprache reden hören, ſcheint uns alles in derſelben in einem fortzugehn, ohne Beugung und Wohlklang mit einerlei Ton geſagt und ausgedruckt. Erſt nach einer langen Erfahrung fängt man an, die Worte und Sylben zu unterſcheiden, und zu bemerken, daß einige dumpfer, andere heller ausgeſprochen werden, einige länger, andre kürzer ſind. Sollte man nicht zum wenigſten eben ſo viel Zeit vergehen laſſen, ehe man über die Geſangsweiſe eines Volks urtheilt, die doch immer nach ſeiner Sprache gemodelt iſt?

Ihre Tänze ſind faſt durchgängig Bilder des Krieges, und werden gewöhnlich mit den Waffen in der Hand aufgeführt. Sie ſind ſo wahr, ſo reißend, ſo ſchrecklich, daß ein Europäer, der ſie zum erſtenmale ſieht, ſich nicht enthalten kann zu beben. Er glaubt, daß die Erde in einem Augenblick mit Blut und zerſtückten Gliedern bedeckt ſeyn, und von allen Tänzern und Zuſchauern kein einziger übrig bleiben werde. Iſt es nicht ſonderbar, daß der Tanz in den erſten Welt-

altern und bey den Wilden immer eine nachahmende Kunſt war, und daß er bey den policirten Völkern dieſen Charakter verloren hat, und nichts mehr zu ſeyn ſcheint, als eine gewiſſe Anzahl von Schritten, die man ohne Ausdruck, ohne Abſicht, ohne eigenen Plan thut? Es iſt mit den Tänzen, wie mit den Sprachen. Sie werden abſtrakt, wie die Begriffe, aus denen man ſie zuſammenſetzt. Je mehr der Verſtand der Völker verfeinert wird, deſto allegoriſcher werden ihre Zeichen. Wie in einer gelehrten Sprache ein einziges Wort verſchiedene Ideen ausdrückt, reicht in einem raiſonnirten Tanze ein einziger Schritt, eine einzige Stellung hin, an verſchiedene Empfindungen zu erinnern. Es iſt die Schuld der Tänzer oder der Zuſchauer, die keine Phantaſie haben, wenn die erſtern keinen Charakter und keinen Ausdruck in einen figurirten Tanz legen und die andern ihn nicht erblicken. Ueberdem können die Wilden nur ſtarke Leidenſchaften und wilde Sitten malen; die Bilder derſelben müſſen viel ausdrucksvoller in ihren Tänzen ſeyn, welche die Gebärdenſprache, die erſte und naiveſte aller Sprachen, ſind. Die policirten und friedlichen Nationen haben ſanfte Leidenſchaften durch ſinnreiche Bilder zu malen, die verfeinerte Ideen zu erwecken vermögen. Indeß

wäre es gut, die Tänze zuweilen zu ihrem Urſprunge zurückzuführen, einfache Sitten in denſelben abzubilden, die erſten Empfindungen der Natur durch darſtellende Bewegungen aufleben zu laſſen, und ſich von den alten und gelehrten Fußtapfen der Griechen und Römer zu entfernen, um zu den kräftigen und ſprechenden Bildern der Tangdiſchen Wilden zurückzukehren.

Immer nur in der Leidenſchaft, die ſie beſchäftigt, haben die Wilden, wie die meiſten müſſigen Menſchen, eine Art von Wuth für das Spiel, vorzüglich für die Hafard-Spiele. Dieſe Menſchen, die gewöhnlich ſo verſchloſſen, ſo gemäßigt, ſo ſehr Herren über ſich ſelbſt und ſo uneigennützig ſind, werden im Spiele wüthend, habgierig, zänkiſch, und verlieren in demſelben Ruhe, Vernunft und alles, was ſie beſitzen. Entblößt von den meiſten Dingen, neugierig auf alles, was ſie ſehen und, wenn es ihnen gefällt, brennend es zu beſitzen und zu genießen, ſtreben ſie mit Heftigkeit, es durch die ſchnellſten und leichteſten Mittel zu erlangen: eine Folge ihrer Sitten, noch mehr aber ihres Charakters. Der Anblick des gegenwärtigen Glückes verblendet ſie über das Uebel, das es nach ſich ziehen kann. Ihre Vor-

ſicht erſtreckt ſich nicht einmal vom Tage auf die Nacht. Sie ſind bald vernunftloſe Kinder, bald fürchterliche Männer: alles hängt vom Augenblicke ab.

Das Spiel würde hinreichen, ſie zum Aberglauben zu führen, wenn ſie auch nicht ſchon von Natur dieſer Geiſſel des Menſchen-Geſchlechts unterworfen wären: da ſie aber wenig Aerzte oder Charlatans dieſer Art haben, leiden ſie weniger von dieſer Krankheit als die policirten Nationen, und können ſie beſſer durch die Vernunft mäßigen. Die Irokeſen haben verwirrte Vermuthungen von einem oberſten Weſen, das den Lauf der Welt nach ſeinem Gutdünken lenket; ſie betrüben ſich nicht über das Uebel, das dieſes Weſen erlaubt oder geſchehen läßt. „Der Mann da oben hat es gewollt," ſagen ſie, wenn ihnen ein Unglück widerfährt, und vielleicht iſt in dieſer Unterwerfung mehr Philoſophie, als in den Vernunftſchlüſſen und Deklamationen unſerer Philoſophen. Die meiſten andern wilden Nationen verehren zwey Grundweſen, die immer aus dem menſchlichen Geiſte hervorgehen, ſobald in ihm der Begrif unſichtbarer Weſen entſtanden iſt. Bisweilen iſt es ein Fluß, ein Wald, der Mond und die Sonne, die ſie anbeten, kurz,

Wesen, an denen sie eine gewisse Kraft und Bewegung bemerkt haben; denn überall, wo sie Bewegung sehen, deren Ursache ihnen unbekannt ist, ahnden sie eine Seele.

Sie scheinen eine Idee von einem zweiten Leben zu haben, aber da sie keine Sittenlehre besitzen, glauben sie nicht, daß es zur Bestrafung des Lasters und zur Belohnung der Tugend bestimmt sey. Sie denken, daß der unermüdliche Jäger, der Krieger ohne Furcht und Mitleid, der Mann, der viele Feinde getödtet oder verbrannt und seinem Flecken den Sieg verschafft hat, bey seinem Tode in ein reiches Land übergehe; wo alle Arten von Thieren seinen Hunger stillen müssen; wer hingegen ruhmlos und in der Trägheit alterte; werde auf ewig in eine unfruchtbare Gegend verwiesen, wo Hunger und Krankheiten ihn ohne Aufhören peinigen. Ihre Lehrsätze sind nach ihren Sitten und ihren Bedürfnissen eingerichtet. Sie glauben an Vergnügungen und Trübsale, die sie kennen; sie haben mehr Hoffnung als Furcht; sie sind selbst in ihren Irrthümern glücklich: indeß werden sie von Träumen gefoltert.

Nichts ist der Unwissenheit natürlicher, als die Träume für etwas Geheimnißvolles anzusehen, und

ſie irgend einem Weſen zuzuſchreiben, das den Augenblick, da alle unſre Fähigkeiten vom Schlaf unterbrochen und gefeſſelt ſind, benutzt, um in der Abweſenheit unſerer Sinne auf uns zu wirken. Es iſt, als wenn eine fremde Seele in unſer Innerſtes dränge, um uns von dem zu unterrichten, was in einer fernen Zukunft geſchehen wird, die immer vor dem Weſen daſteht, das ſie ſchon ſchuf, wann wir ſie noch nicht erſehen. Dies Vorurtheil, das nur in einer erſt beginnenden Geſellſchaft entſtehen kann, heiſſt bey den policirten Völkern Offenbarungen, Erſcheinungen, Umgang mit der Gottheit. Niemand wird Prophet, ohne Träume gehabt zu haben; dies iſt die erſte Stufe des Gewerbes: wer nicht träumet, weiſſaget nicht.

In dem rauhen, unfreundlichen Himmelsſtrich von Canada, bey Völkern, die nur von der Jagd leben, werden die Nerven zuweilen von der Strenge der Luft, von den Beſchwerlichkeiten und dem langen Faſten angegriffen. Dann haben die Wilden Träume, und dieſe Träume ſind traurig und ſchrecklich. Sie ſehen ſich von Feinden umringt und ihren Flecken erobert und in Blut ſchwimmen; man beleidigt und verwundet ſie; man raubt ihnen ihre Weiber, ihre

Kinder, ihre Freunde. Bey ihrem Erwachen halten ſie dieſe Geſichte für Warnungen der Götter, und die Furcht vermehrt ihre Wildheit durch die Melancholie, mit der ſie alle ihre Vorſtellungen und ihre Blicke trübt. Ihre alten Weiber, die der Welt unnütz geworden ſind, träumen zum Beſten des Staats, wie bey uns die Trägen beten und ſingen. Einige ſtumpfe Greiſe träumen mit ihnen für die öffentlichen Angelegenheiten, auf die ſie keinen Einfluß haben. Junge Leute, die zur Jagd, zum Kriege, zu den Beſchwerlichkeiten nicht taugen, träumen auch, um Antheil an der Regierung der Völkerſchaft zu haben. Umſonſt hat man zwey Jahrhunderte lang daran gearbeitet, dieſe tief eingewurzelten Täuſchungen zu vernichten. „Ihr Chriſten, antworteten die Wilden immer, ſpottet darüber, daß wir an Träume glauben, und ihr verlangt, daß wir Dingen Glauben beimeſſen ſollen, die noch unendlich unwahrſcheinlicher ſind.“ So entdeckt man bey dieſen Nationen immer den Keim des Prieſterthums und der gröſeſten Uebel.

Ohne dieſe Anfälle von Trübſinn und dieſe Träume, wäre nichts ſo ſelten bey ihnen, als Streitigkeiten unter Einzelnen. Europäer, die lange in

jenen Gegenden lebten, verſichern, daß ſie nie einen Wilden zornig ſahen. Ohne den Aberglauben wären die Streitigkeiten unter den Nationen eben ſo ſelten.

Die Zänkereien der Einzelnen werden gewöhnlich vom Staate beygelegt. Die Achtung, welche die Nation dem Beleidigten bezeugt, beruhigt ſeine Eigenliebe und macht ihn zum Frieden geneigt. Unter zwey Völkern iſt es ſchwerer, die Streitigkeiten zu vermeiden und die Feindſeligkeiten beyzulegen.

Die Jagd iſt der Keim des Krieges. Sobald zwey Schaaren, die zweyhundert Meilen lange Wälder trennten, ſich auf ihren Streifereien begegnen und ſich einander das Wildpret auffangen, kehren ſie gegen einander die Pfeile, die ſie für die Bären beſtimmt hatten, und ein leichter Scharmützel wird dann der Saamen einer ewigen Zwietracht. Die überwundne Partei ſchwört den Siegern unverſöhnliche Rache, einen National-Haß, der in ihrem Blute leben und aus ihrer Aſche wieder hervorgehen wird. Indeß erlöſchen dieſe Streitigkeiten bisweilen in den Wunden beider Theile, wenn es von beiden

Seiten nur eine hitzige Jugend war, die in der Ungeduld ihres Alters in die Ferne zog, um ihre ersten Waffen zu versuche[illegible] so leicht entzündet sich der Zorn ganzer Völker [illegible]icht.

Ist Ursache zum Kriege vorhanden, so ist es nicht ein Einzelner, der darüber urtheilt, den Krieg entscheidet und erklärt. Die Nation versammlet sich, und das Oberhaupt spricht. Er setzt die Beschwerden und Beleidigungen auseinander: man wägt, man vergleicht die Gefahren und die Folgen eines Bruches. Die Redner gehen grad ihrem Ziele entgegen, ohne sich aufzuhalten, abzuschweifen oder sich irre machen zu lassen. Das gegenseitige Interesse wird erörtert, mit einer kraftvollen Vernunft und einer Beredsamkeit, die aus der Klarheit und Einfachheit der Sachen entspringt, selbst noch mit Unparteilichkeit. Wird der Krieg einstimmig mit allgemeinem Zuruf beschlossen, so ladet man die Alliirten dazu ein. Selten weigern sie sich, weil sie immer eine Beleidigung zu rächen, oder Todte durch Gefangene zu ersetzen haben.

Hierauf beschäftigt man sich mit der Wahl eines Oberhaupts, denn ungeachtet des Widerwillens der

Wilden gegen alles, was ihrer Unabhängigkeit Eintrag thun könnte, fühlen sie doch die Nothwendigkeit eines Heerführers, und um den Tauglichsten dazu auszufinden, ziehen sie die Physiognomik zu Rathe. Dieses Mittel, die Menschen zu beurtheilen, wäre lächerlich bey Völkern, die, von Jugend auf gezwungen, ihr Aussehen und ihre Bewegungen zu zwingen, keine Physiognomie mehr haben und voll Verstellung und erkünstelter Leidenschaften sind. Die Wilden hingegen betrügen sich beym ersten Blicke selten, denn da nur die Natur sie leitet, kennen sie den Gang derselben. Nach dem kriegerischen Aussehen, sucht man eine starke Stimme, denn bey Heeren, die ohne Trommeln und Trompeten einherziehn, um den Feind besser überraschen zu können, ist nichts tauglicher, Lärm zu machen und das Zeichen zum Kampfe zu geben, als die schreckliche Stimme eines Anführers, der zu gleicher Zeit schreiet und kämpft. Vorzüglich aber sind es Thaten, die den Feldherrn ernennen. Jeder hat das Recht, seine Siege zu preisen, um der Erste in künftigen Gefahren zu seyn, und zu erzählen, was er that, als Bürgschaft für das, was er thun will. Den Wilden dünkt, daß es einem zerfetzten Helden, der seine Narben zeigt, sehr wohl stehe, sich zu preisen.

Derjenige, der die andern auf dem Pfade des Sieges leiten soll, unterläßt nie, eine Rede an sie zu halten. „Cameraden, sagt er, die Gebeine unsrer Brüder liegen noch unbeerdigt. Sie schmähen uns; wir müssen ihnen ihr Recht thun. Zu den Waffen, Jünglinge! Füllt eure Köcher! Malt euch mit den schrecklichen Farben des Todes! Laßt die Wälder von Kriegsgesängen ertönen! Tröstet unsere Todten durch euren Racheruf! Wir wollen uns baden im feindlichen Blute, wir wollen Gefangene machen und kämpfen, so lange das Wasser der Flüsse strömt, Gras unsre Felder bedeckt und Sonne und Mond am Himmel stehn!"

Bey diesen Worten eilen die Tapfern, die vor Begierde brennen, das Loos des Krieges zu versuchen, zu ihrem Oberhaupte. „Ich will wagen mit dir!" sagen sie zu ihm. „Ich bin es zufrieden, antwortet er, wir wollen mit einander wagen." Niemand wird aufgefordert, damit ein falscher Ehrgeiz nicht Feige herbei führe; ja, man hat viele Proben zu überstehn, ehe man als Krieger angenommen wird. Bezeigt der Jüngling, der den Feind noch nicht sah, die geringste Ungeduld, wenn man ihn nach langem Fasten der Sonnenhitze, den rauhen

Nachtfrösten, dem blutigen Stich der Insekten ausgesetzt, so wird er für unfähig und unwerth erklärt, die Waffen zu tragen.

Wie bildet man dagegen die Streiter unserer Heere? Welche traurige Förmlichkeit! Welche klägliche Vorbedeutung! Menschen, denen es nicht gelungen ist, sich durch die Flucht, durch Privilegien oder durch Geld den Aushebungen zu entziehen, schleichen mit niedergeschlagenen Augen und bleichem, verstörtem Gesicht zu einem Beamten, dessen Geschäft verhaßt, dessen Redlichkeit dem Volke verdächtig ist. Die trostlosen Eltern scheinen ihren Sohn zitternd zum Tode zu begleiten. Man zieht das Loos, und ein schwarzer Zettel bezeichnet das Opfer, das der Fürst dem Kriege bestimmt. Umsonst schließt eine Mutter voll Verzweiflung den Sohn an ihre Brust: man entreißt ihn ihren Armen, und mit Verwünschungen gegen den Tag ihrer Ehe und ihres Gebährens sagt sie ihm ein ewiges Lebewohl.

Nein, so bildet man nicht wahre Krieger! In solch einem Trauergepränge, in solcher Bestürzung ziehen die Wilden nicht zum Siege aus! Von einem Gastmahle, aus einem Tanze brechen sie auf. Junge

Weiber folgen ihren Gatten ein Paar Tage lang, aber ohne Zeichen des Grams. Weiber, denen in dem Schmerz des Gebährens kein Schrei entfährt, sollten diese wagen, ihre Vertheidiger, die Rächer des Vaterlandes durch Thränen, selbst nur durch Zärtlichkeit, zu erweichen?

Die Wilden haben keine andern Waffen, als Bogen, eine Art von Wurfspieß, mit knöchernen Spitzen, und einen Kopf-Brecher: vor der Ankunft der Europäer war der letztere eine kleine runde Keule von sehr hartem Holze und auf einer Seite schneidend; jetzt ist er eine kleine Axt, die sie mit einer erstaunlichen Gewandheit regieren. Die meisten haben keine Vertheidigungs-Waffen; aber wenn sie die Pallisaden angreifen, mit welchen die Dorfschaften umgeben sind, bedecken sie ihren Körper mit leichtem Holze. Einige unter ihnen verfertigten sich Kürasse aus einem Binsengeflechte, aber sie legten sie ab, da sie sahen, daß sie nicht gegen das Feuergewehr sicherten.

Das Heer nimmt seine Träumer mit, die, unter dem Namen der Jongleurs, nur zu oft die Unternehmungen entscheiden. Es zieht ohne Fahnen einher;

alle Krieger, faſt nackt, um behender im Kampfe zu ſeyn, tünchen ihren Körper mit Kohlen, um ſchrecklicher auszuſehn, oder mit Erde, um in der Entfernung weniger leicht entdeckt zu werden und den Feind beſſer zu überraſchen. Ungeachtet ihrer natürlichen Unerſchrockenheit, ungeachtet ihres Abſcheues vor jeder Verſtellung, werden ihre Kriege zu Ueberliſtungen. Dieſe Kunſt, die allen wilden und policirten Nationen gemein iſt, ſcheint dem Muth und dem Vorurtheil der Ehre unangemeſſen zu ſeyn; aber ſie iſt den kleinen canadiſchen Völkerſchaften nothwendig geworden. Sie hätten ſich alle ganz zu Grunde gerichtet, wenn ſie nicht, ſtatt den mit dem Blut der Ueberwinder gefärbten Sieg zu lieben, vielmehr darin die Ehre des Anführers geſetzt hätten, daß er alle ſeine Gefährten zurück bringt. Der Ruhm beſteht alſo darin, daß man den Feind niederſchlage, ehe er ſich deſſen verſieht. Die Schärfe ihrer Sinne, die alles auszubilden dient und nichts abſtumpft, lehrt dieſe Völker die Gegenden unterſcheiden, durch die jemand gezogen iſt. Durch das Auge oder den Geruch entdecken ſie, ſagt man, die Spuren auf dem kürzeſten Graſe, auf der trocknen und harten Erde, ſelbſt auf Steinen; ſie erkennen an der Geſtalt der Spuren, welche Nation ſie verkündigen.

Hat man das Glück, den Feind unvermuthet zu überraschen, so stürzt man einen Pfeil-Regen auf ihn herab, und fällt dann mit dem Kopfbrecher in der Hand über ihn her. Ist er auf seiner Hut oder zu gut verschanzt, so zieht man sich zurück, wenn es möglich ist; wo nicht, so muß man sich bis zum Tode oder zum Siege schlagen. Wer die Oberhand behält, tödtet die Verwundeten, die er nicht fortbringen kann, zieht den Todten, statt aller Beute, die Kopfhaut ab und macht Gefangene.

Der Sieger läßt auf dem Schlachtfelde seinen Kopf-Brecher zurück, auf den er sorgfältig das Zeichen seiner Nation, seiner Familie und vorzüglich sein Bildniß gezeichnet hat, das heißt, ein Oval mit den Gestalten, die auf seinem Gesichte gemalt sind. Andere malen alle diese Ehren- oder vielmehr Siegeszeichen auf einen Baumstamm oder eine Rinde mit zermalmten Kohlen und farbichter Erde. Dieser Trophäe fügt man in hieroglyphischen Charakteren die Geschichte, nicht nur der Schlacht, sondern des ganzen Feldzuges bey: zuerst das Bildniß des Anführers, dann die Zahl der Krieger durch eben so viel Linien; die Gefangenen durch Fratzengesichte, die Todten durch menschliche Gestalten ohne Kopf. Die-

ſie ſprechenden und techniſchen Zeichen ſind bey allen Nationen vor der Kunſt zu ſchreiben und zu drucken hergegangen, und vor den zahlreichen Bibliotheken, welche die Paläſte der Reichen und die Köpfe der Gelehrten überladen.

Bey den Wilden iſt die Geſchichte des Krieges kurz: man eilt, ſie aufzuſetzen. Da die Flüchtlinge verſtärkt wiederkommen könnten, ſo erwartet der Sieger ſie nicht. Sein Ruhm beſteht darin, eilend und ohne Unterbrechung zu marſchiren, bis er auf ſeinem Gebiete, in ſeinem Flecken iſt. Dort empfängt man ihn mit den Ausbrüchen der lebhafteſten Freude, mit Lobſprüchen, die ſeine Belohnung ausmachen. Dann beſchäftigt man ſich mit dem Schickſal der Gefangenen, der einzigen Frucht des Sieges.

Einige Glückliche wählt man aus, um die Krieger der Nation zu erſetzen, die in der eben gelieferten Schlacht, oder in vorhergehenden, geblieben ſind. Dieſe Aufnahmen ſind ſehr weiſe erfunden, um die Nationen zu erhalten, die ein unaufhörlicher Krieg ſonſt bald aufreiben würde. Die Gefangenen, die man einer Familie einverleibt, werden Vetter, Brüder, Väter, Gatten: kurz, ſie bekommen alle An-

sprüche des Todten, den sie ersetzen, und diese zärtlichen Namen geben ihnen alle seine Rechte und legen ihnen alle seine Verpflichtungen auf. Weit entfernt, sich den Gefühlen zu versagen, die sie ihrer neuen Familie schuldig sind, haben sie sogar keinen Widerwillen, die Waffen gegen ihre vorigen Landsleute zu ergreifen. Sonderbare Umgestaltung der natürlichen Bande! Sie müssen sehr schwach seyn, um sich so leicht durch Glücksfälle auf andre übertragen zu lassen! Wirklich scheint aber auch der Krieg alle Bande des Bluts, aufzulösen und den Menschen nur auf sich selbst zu beschränken. Daher kommt es, daß bey den Wilden die Verbindung unter Freunden viel stärker ist, als unter Verwandten. Diejenigen, die gemeinschaftlich kämpfen und sterben, sind viel enger verknüpft, als die, nur unter einem Dache gebohren sind. Wenn der Krieg oder der Tod die Verwandschaften aufgehoben hat, welche die Natur oder die Wahl gebildet hatte, so giebt das Schicksal dem Wilden mit den Fesseln, neue Verwandte und neue Freunde. Die allgemeine Uebereinkunft und der Gebrauch haben dies sonderbare Gesetz bestätigt, welches ohne Zweifel die Nothwendigkeit veranlaßte.

Indeß schlägt zuweilen ein Gefangener diese Aufnahme aus, oder er wird davon ausgeschlossen.

Ein großer, wohlgebildeter Gefangener hatte im Kriege einige Finger verloren, ohne daß man es anfangs bemerkt hatte. „Mein Freund, sagte die Witwe, der er bestimmt war, zu ihm, wir hatten dich ausersehn, bey uns zu leben; aber in den Umständen, in denen ich dich sehe, bey der Unfähigkeit zu fechten und uns zu vertheidigen, was wolltest du mit dem Leben anfangen? Der Tod schickt sich besser für dich." „Ich glaub' es auch," antwortete der Wilde. „Nun wohl, sagte die Frau, man wird dich heut Abend an den Pfahl des Scheiterhaufens befestigen. Um deines eignen Ruhms, um der Ehre der Familie willen, die dich aufgenommen hatte, erhalte deinen Muth." Er versprach es und hielt Wort. Drei Tage hindurch litt er die grausamsten Martern mit einem Muthe, der ihnen Trotz bot, mit einer Fröhlichkeit, die sie herausforderte. Seine neue Familie verließ ihn nicht; sie munterte ihn sogar durch Lobsprüche auf, und versah ihn mit Trinken und Rauchtabak während der Marter. Welch ein Gemische von Tugenden und Wildheit! Alles ist groß bey diesen nicht unterjochten Völkern: sie zeigen uns das Erhabene der Natur, mit seinen Schrecknissen und seinen Schönheiten.

Gefangene, die niemand adoptirt, werden bald

zum Tode verdammt. Man bereitet die Opfer zu demſelben durch alles, was das Leben reizend machen kann. Die beſte Koſt, die zärtlichſte Behandlung und Benennung, nichts wird an ihnen geſpart. Man überläßt ihnen ſogar bisweilen Mädchen bis zu dem Augenblicke ihrer Hinrichtung: iſt das Erbarmen oder Verfeinerung der Barbarei? Ein Herold kommt endlich, dem Unglücklichen anzukündigen, daß ihn der Scheiterhaufen erwartet. „Faſſe Muth, mein Bruder, du wirſt verbrannt werden.“ „Es iſt gut, mein Bruder, antwortet der Gefangene, ich danke dir.“

Dieſe Worte werden mit allgemeinem Beifall aufgenommen, aber die Weiber zeigen die lebhafteſte Freude. Diejenige, der man den Gefangenen überläßt, ruft ſogleich den Schatten eines Vaters, eines Gatten, eines Bruders oder Sohnes, des theuerſten Weſens an, das ſie zu rächen hat. „Nahe dich, ſchreit ſie, ich gebe dir ein Mahl! Trinke mit langen Zügen die Brühe, die ich dir bereite. Dieſer Krieger wird in den Keſſel geſtürzt werden; man wird mit glühenden Aexten ſeinen Körper verſengen; man wird ihm das Haupthaar abreißen; man wird aus ſeiner Hirnſchaale trinken. Du wirſt gerächet und befriediget werden.“

So wirft die Furie ſich auf den Leidenden, der an einem Pfahl, neben einem brennenden Herde, befeſtigt iſt. Sie durchbohrt oder verſtümmelt ihn; und giebt dadurch das Zeichen zu allen Grauſamkeiten. Kein Weib, kein Kind iſt im verſammleten Volke, das nicht Theil nehmen wollte an den Martern und dem Tode des unglücklichen Gefangenen. Nichts hält dieſe Henker auf, als die Furcht, ſeinen Tod zu beſchleunigen: ſie ſinnen darauf, ſeine Leiden auf Tage, zuweilen auf eine Woche, zu verlängern.

Mitten in dieſen Martern beſingt der Held auf eine barbariſche, aber heldenmüthige Weiſe den Ruhm ſeiner vorigen Siege; er beſingt das Vergnügen, das er ehmals empfand, ſeine Feinde zu opfern. Seine ſinkende Stimme erhebt ſich noch einmal, ſeine Hoffnung auszudrücken, er werde gerächet werden, oder ſeinen Feinden vorzuwerfen, ſie verſtünden nicht ihre Väter zu rächen, die er niedergemacht habe. Er wählt die Augenblicke, ſeinen Henkern zu trotzen, wo ihre Wuth ein wenig geſtillet ſcheint. Er ſucht ſie wieder aufzureizen, und in der Größe ſeiner Leiden die Größe ſeines Muthes entfalten zu können. Es iſt ein Kampf des Opfers

gegen seine Henker, ein schrecklicher Wettstreit zwischen der Standhaftigkeit im Leiden und der Erbitterung im Foltern: aber die Ruhmliebe siegt. Mag nun die Trunkenheit des Enthusiasmus das Gefühl der Schmerzen rauben oder mildern, mag die Gewohnheit und die Erziehung diesen wunderbaren Heldenmuth bewirken, genug, der Leidende stirbt, ohne daß das Feuer oder der Stahl ihm eine Thräne oder einen Seufzer entreißen konnten. Ihr Schwärmer aller nichtigen und falschen Religionen! lobt immerhin die Standhaftigkeit eurer Märtyrer: der Sohn der Natur verdunkelt alle eure Wunder!

Ist diese Unempfindlichkeit eine Folge des Clima oder der Lebensart? Kälteres Blut, dickere Säfte, ein phlegmatisches Temperament, das aus der Feuchtigkeit der Luft und des Bodens entsteht, kann ohne Zweifel die Reizbarkeit der Nerven bey den Caraibern abstumpfen. Menschen, die unaufhörlich den Angriffen der Witterung, den Beschwerden der Jagd, den Gefahren des Krieges ausgesetzt sind, bekommen starre Fibern und eine Gewohnheit zu leiden, die eine Art von Gefühllosigkeit wird. Man sagt, daß die Wilden nicht die Zuckungen der Todesangst leiden, sie mögen vor Alter oder an einer Wunde sterben.

Ihre Einbildungskraft, die keine Furcht mit der Annäherung des Todes verbindet, giebt ihnen nicht die erkünstelte Empfindlichkeit, gegen welche die Natur sie wafnete. Ihr ganzes physisches und moralisches Leben lehrt sie dem Tode trotzen, den uns jeder Gegenstand zu fürchten zwingt, und den Schmerz überwinden, den unsre Weichlichkeit schärft.

Folgender Zug ist vielleicht werth, allen Beispielen von Heldenmuth, welche die ältere und neuere Geschichte unsers Welttheils uns aufstellt, an die Seite gesetzt zu werden. Ein Trupp Irokesen wurde benachrichtigt, daß ein überlegenes Corps von Franzosen und ihren Alliirten sich nähere, und entfloh in der größesten Eile. Ihr Anführer allein, ein hundertjähriger Onontagué, verschmähte die Flucht, und wollte lieber in die Hände seiner wilden Feinde fallen, obgleich er nichts als die scheußlichsten Martern erwarten durfte. Welch ein Schauspiel, vierhundert Barbaren wüthend auf einen Greis zustürmen zu sehen, der, weit entfernt einen Seufzer auszustoßen, die Franzosen mit tiefer Verachtung behandelte, und den Huronen verwarf, daß sie sich zu Sklaven dieser niedrigen Europäer gemacht hätten. Einer von seinen Henkern, den diese Beschim-

pfungen aufbrachten, gab ihm drei Dolchstöße, um die Beleidigungen zu endigen. Du thust unrecht, sagte der Montagné mit Kälte, daß du mein Leben abkürzest; du hättest länger lernen können, wie ein Mann sterben müsse. —

Was uns aber noch mehr in Erstaunen setzen müßte, als die unerschütterliche Gleichmuth bey den Martern, ist die wilde Rachsucht dieser Völker: man bebt bey dem Gedanken, daß der Mensch das grausamste Thier werden kann. Im Allgemeinen, man sehe auf Nationen oder auf einzelne Menschen, ist die Rache bey den Völkern nicht grausam, die unter guten Gesetzen leben, weil diese den Bürger schützen und vor Beleidigungen sichern. In den Kriegen großer Völker ist die Rachbegierde keine sehr lebhafte Empfindung, weil sie ihre Feinde nicht sehr zu fürchten haben. Aber bey kleinen Nationen, wo jeder Einzelne ein wichtiger Theil des Staates ist, und der Raub eines Einzigen den Untergang der Gesellschaft droht, können die Kriege nichts als Rache aller gegen alle seyn. Bey unabhängigen Menschen, die eine größere Selbstschätzung besitzen, als Unterthanen je empfinden können, bey Wilden, deren Neigungen nur eine enge Sphäre

haben und ſehr lebhaft ſind, muß man Beleidigungen ohne Maaß rächen, weil jede den Menſchen an einem ſehr empfindlichen Theile angreift; muß man den Mörder eines Freundes, eines Bruders, eines Bruders oder Mitbürgers bis auf den letzten Tropfen Blutes verfolgen. Dieſe ewig geliebten Schatten rufen ohne Unterlaß aus ihrem Grabe um Rache. Sie irren im Dunkel der Wälder umher; man hört ſie in den kläglichen Tönen der Nachtvögel; man ſieht ſie im Leuchten der Inſekten und der Blitze, und der Aberglaube ſpricht für ſie in den betrübten oder erzürnten Gemüthern.

Je natürlicher aber dieſem zufolge den Wilden der brennende Trieb nach Rache iſt, um deſto bewundernswürdiger iſt folgender Zug, der Großmuth, Mäßigung, jede Tugend verräth, die den Menſchen liebenswürdig machen können. Ein Gouverneur der franzöſiſchen Colonien in Canada bediente ſich des Zutrauens, das ſich der Jeſuit Lamboreville bey den Irokeſen erworben hatte, um ihre Häupter zu einer Unterhandlung zu locken, durch die er Streitigkeiten, ſagte er, friedlich beilegen wollte. Kaum hatten ſie ſich eingefunden, als man ſie in Feſſeln warf, zu Quebeck einſchiffte und auf die Ga-

leeren brachte. Auf das erſte Gerücht von dieſer Verrätherei ließen die Alten unter den Irokeſen den Miſſionär rufen. Alles berechtigt uns, ſagten ſie, dich als Feind zu behandeln, aber wir können uns nicht dazu entſchließen. Dein Herz hatte keinen Antheil an der Beleidigung, die man uns angethan hat. Es wäre ungerecht, dich für ein Verbrechen zu ſtrafen, das du noch mehr verabſcheuſt, als wir ſelbſt: aber du mußt uns verlaſſen. Unſre unbedachtſamen Jünglinge würden vielleicht nur einen Treuloſen in dir ſehen, der die Oberhäupter der Nation einer verworfenen Sklaverei ausgeliefert hat. Nach dieſer Rede gaben die Wilden, welche die Europäer immer Barbaren genannt haben, dem Miſſionär Führer, die ihn nicht eher verließen, bis er in Sicherheit war, und dann erſt griff man von beiden Theilen zu den Waffen.

2. Die alten Germanen *).

Das alte Germanien enthielt ein Drittheil von Europa. Beinahe das ganze neuere Teutſchland, Dännemark, Norwegen, Schweden, Finland, Liefland, Preußen und der größte Theil von Pohlen wurden von den verſchiedenen Stämmen einer großen Nation bewohnt, deren Geſtalt, Sitten und Sprache einen gemeinſchaftlichen Urſprung ankündigten und immer eine auffallende Aehnlichkeit behielten. Weſtlich ward das alte Germanien durch den Rhein von den galliſchen, — ſüdlich durch die Donau von den illyriſchen Provinzen des römiſchen Reichs getrennt. Eine Kette von Hügeln, die von der Donau anfängt und das Carpathiſche Gebirge genannt wird, deckte Germanien auf der Seite von Dacien oder Hungarn. Die öſtliche Gränze wurde durch die gegenſeitige Furcht der Germanen und

*) Aus Gibbon.

Sarmaten nur unbestimmt bezeichnet, und oft durch die Vermischung der kriegenden oder verbündeten Stämme beider Nationen verrückt. In der entfernten Dunkelheit des Nordens erspähten die Alten nur sehr unvollkommen ein mit Eis bedecktes Weltmeer, das jenseit der baltischen See und den Inseln oder Halbinseln Skandinaviens lag.

Einige sinnreiche Schriftsteller haben vermuthet, daß Europa vormals viel kälter gewesen sey, als es jetzt ist, und die ältesten Beschreibungen des germanischen Klima's scheinen sehr diese Behauptung zu bestätigen. Die allgemeinen Klagen über strengen Frost und ewigen Winter verdienen zwar wenig Aufmerksamkeit, da wir kein Mittel haben, die Empfindungen oder die Ausdrücke eines Römers, der in den mildern Gegenden Griechenlands oder Asiens geboren ward, nach dem Thermometer zu beurtheilen; aber ich will zwey merkwürdige Umstände ausheben, die weniger zweideutig sind. Die großen Flüsse, welche die römischen Provinzen deckten, der Rhein und die Donau, gefroren oft so stark, daß sie die ungeheuresten Lasten trugen. Die Barbaren wählten oft diese rauhe Jahreszeit zu ihren Einfällen, führten ohne Furcht und Gefahr ihre zahlreichen Armeen,

ihre Reuterei und ihre ſchweren Wagen über eine weite und feſte Eisbrücke: eine Erſcheinung, welche uns die neuern Zeiten nie gezeigt haben. Einen zweiten Grund zu jener Behauptung giebt das Rennthier. Dies nützliche Geſchöpf, das dem Wilden des Nordens die beſten Genüſſe ſeines traurigen Lebens giebt, erträgt nicht nur, ſondern bedarf der ſtrengſten Kälte. Man findet es auf Spitzbergens Felſen, zehn Grade vom Pole; es ſcheint ſich in den Schneegefilden Lapplands und Sibiriens wohl zu befinden, aber in keinem Lande auf der Südſeite des baltiſchen Meeres kann es jetzt leben, vielweniger ſich vermehren. Zu Cäſars Zeiten war das Rennthier ſowohl, als das Elenn und der Auer-Ochſe, Eingebohrner des Hercyniſchen Waldes, der damals einen großen Theil Teutſchlands und Pohlens beſchattete. Der heutige Anbau erklärt hinlänglich die Urſachen von der Verminderung der Kälte. Die ungeheuren Wälder, welche die Sonnenſtralen auffiengen, ſind ausgehauen. Die Moräſte ſind ausgetrocknet, und nach dem Maaße der Boden angebaut wurde, iſt die Luft milder geworden. Jetzt iſt Canada das genaue Gemälde des alten Germaniens. Obgleich es in einem Himmelsſtrich mit den ſchönſten Provinzen Frankreichs und Englands liegt, herrſcht daſelbſt die hef-

tigste Kälte. Das Rennthier ist daselbst sehr häufig. Der Boden ist mit tiefem, bleibendem Schnee bedeckt, und in eben der Jahreszeit, da die Themse und Seine gewöhnlich ganz frei von Eis sind, führt der große Lorenz-Strom regelmäßig Eis.

Der Einfluß, den das Clima des alten Germaniens auf Seele und Körper seiner Bewohner hatte, ist schwer zu bestimmen, aber leicht zu übertreiben. Viele Schriftsteller haben, wiewohl ohne hinlänglichen Beweis, behauptet, daß die heftige Kälte des Nordens dem langen Leben und der Zeugungskraft günstig sey, selbst die Weiber fruchtbarer mache, als ein wärmeres und freundlicheres Clima. Mit mehrerer Zuversicht können wir behaupten, daß die scharfe Luft Germaniens die großen und männlichen Gliedmaßen seiner Bewohner bildete, die im allgemeinen einen viel höheren Wuchs hatten, als die südlichen Völker; sie gab ihnen eine Art von Stärke, die besser zu heftigen Anstrengungen, als zu ruhiger Arbeit taugte, und flößte ihnen jenen Muth ein, der die Wirkung reger Nerven und Lebensgeister ist. Das Ungemach eines Winter-Feldzuges, das den Muth der römischen Krieger niederschlug, wurde von diesen kraftvollen Söhnen des Nordens kaum gefühlt: dafür

wären sie unfähig, der Sommerhitze zu widerstehen, und vergiengen vor den Strahlen der Sonne Italiens in Erschlaffung und Krankheit.

Es giebt auf der Erde keine große Länderstrecke, die wir bey ihrer Entdeckung ohne Bewohner gefunden hätten; aber auch keine, deren erste Bevölkerung wir einigermaßen mit historischer Gewißheit bestimmen könnten. Indeß können sich die scharfsinnigsten Philosophen selten enthalten, der Kindheit großer Nationen nachzuspüren, obgleich sich die Neugier dabey in beschwerlichen und vergeblichen Bemühungen verzehrt. Da Tacitus die Reinheit des germanischen Blutes und das abschreckende Ansehen des Landes betrachtete, war er geneigt, die germanischen Barbaren für Urbewohner, Söhne des Bodens, zu erklären. Wir können mit Sicherheit, vielleicht mit Gewißheit, annehmen, daß das alte Germanien ursprünglich nicht durch solche Colonien bevölkert ward, die sich schon in politische Gesellschaften gebildet hatten; sondern der Name und die Nation entstanden durch die allmälige Vereinigung einiger herumirrender Wilden der Hercynischen Wälder.

Die nützlichen und angenehmen Lebenskünste fehlten ihnen. Sie brachten ihr Daseyn in Unwis-

senheit und Armuth zu, die einige Redner beliebt haben mit dem Namen tugendhafter Einfalt zu adeln. Man sagt, das jetzige Teutschland enthalte gegen zweitausend dreihundert ummauerte Städte. Auf einer ungleich größern Landstrecke konnte der Geograph Ptolomäus nicht mehr als neunzig Plätze entdecken, die er mit dem Namen Städte schmückte, obgleich sie nach unsern Begriffen schwerlich diesen prächtigen Titel verdient hätten. Wir können nur annehmen, daß sie aus rohen Verschanzungen bestanden, die mitten in den Wäldern angelegt und zur Sicherung der Weiber, Kinder und Heerden bestimmt waren, indeß die Krieger des Stammes auszogen, einen plötzlichen Angrif zurück zu weisen. Tacitus im Gegentheil versichert uns als eine bekannte Sache, daß die Germanen keine Städte hatten, und sich stelleten, als wenn sie diese Werke der römischen Industrie verachteten, die mehr Gefängnisse als Sicherheitsplätze wären.

Ihre Gebäude hiengen nicht einmal zusammen oder bildeten keine regelmäßigen Dörfer. Jeder Wilde schlug seine unabhängige Wohnung auf dem Platze auf, dem eine Ebene, ein Gehölze oder ein Strom frischen Wassers in seinen Augen einen Vor-

zug gaben. Weder Feld- noch Backsteine wurden zum Bau dieser leichten Wohnungen angewandt. Sie bestanden nur aus niedrigen, zirkelförmigen Hütten, die von unbehauenem Zimmerholz zusammengesetzt und mit Stroh gedeckt waren. An der Spitze waren sie offen, damit der Rauch einen freien Durchgang habe.

Im rauhesten Winter begnügte sich der abgehärtete Germane mit einer leichten Bedeckung aus irgend einer Thierhaut. Die Nationen, die gegen Norden wohnten, kleideten sich in Pelze, und die Weiber verfertigten zu ihrem eigenen Gebrauche eine Art grober Leinwand. Die mancherlei Gattungen von Wildpret, mit denen die germanischen Wälder überflüßig angefüllt waren, versahen die Bewohner derselben mit Nahrung und Beschäftigung. Ihre ungeheuren Viehheerden, die in der That nicht sowohl um ihrer Schönheit als ihres Nutzens willen merkwürdig waren, machten den größesten Theil ihres Reichthums aus. Etwas Korn war der einzige Ertrag, den sie dem Boden abforderten. Obstgärten und künstliche Wiesen waren ihnen unbekannt, auch dürfen wir keine Ausbildung des Landbaus bey einem Volke zu finden hoffen, dessen Besitzungen jährlich,

durch die neue Vertheilung des Ackerlandes, eine völlige Umgestaltung erfuhren, und das bey diesem sonderbaren Verfahren nur dadurch Streitigkeiten vermied, daß es einen großen Theil seines Landes wüst und ungebaut liegen ließ.

Gold, Silber und Eisen waren in Germanien äußerst selten. Seine barbarischen Bewohner hatten weder Geschicklichkeit noch Geduld genug, um jenen reichen Silberadern nachzuspüren, welche jetzt die bezeigte Aufmerksamkeit, in Sachsen und Braunschweig, so reich belohnen. Schweden, das jetzt Europa mit Eisen versieht, kannte seine Reichthümer eben so wenig, und die Beschaffenheit der germanischen Waffen bewies hinlänglich, wie wenig Eisen sie zu denjenigen aufwenden konnten; was ihnen der edelste Gebrauch jenes Metalles scheinen mußte. Die häufigen Kriegs- und Friedens-Verhandlungen hatten unter den Anwohnern des Rheins und der Donau einige römische Münzen, vorzüglich silberne, zerstreut. Die entferntern Stämme dagegen waren ganz unbekannt mit dem Gebrauche des Geldes, führten ihren eingeschränkten Handel bloß durch den Umtausch der Waaren, und schätzten ihre irdenen Geschirre eben so hoch, als die silbernen

Gefäße, die Rom ihren Fürſten und Geſandten geſchenkt hatte. Ein denkender Geiſt findet in ſolchen hervorſtechenden Angaben mehr Belehrung, als in einer langweiligen Ausführlichkeit unbedeutenderer Umſtände. Den Werth des Geldes beſtimmt die allgemeine Einwilligung, es unſere Bedürfniſſe und unſer Eigenthum ausdrücken zu laſſen, wie die Buchſtaben unſere Ideen ausdrücken. Beide haben, indem ſie den Fähigkeiten und Regungen des menſchlichen Geiſtes thätigere Kraft verliehen, dazu beigetragen, die Gegenſtände, die ſie bedeuten ſollten, zu vervielfältigen. Der Nutzen des Goldes und Silbers iſt nur ein erſonnener, aber es wäre unmöglich, die wichtigen und mannigfaltigen Dienſte aufzuzählen, welche der Ackerbau und alle Künſte vom Eiſen empfangen, wenn es durch die Wirkung des Feuers und die geſchickte Hand des Menſchen bearbeitet und geformt wird. Gold iſt, mit einem Worte, das allgemeinſte Reizungsmittel, Eiſen das kräftigſte Werkzeug der menſchlichen Induſtrie. Es iſt ſehr ſchwer zu begreifen, wie ein Volk, das weder von dem einen angetrieben, noch von dem andern unterſtützt wird, ſich aus der roheſten Barbarei heraus arbeiten könnte.

Welche wilde Nation in irgend einem Theil der

Erde wir auch betrachten mögen, immer werden wir finden, daß eine ſchlaffe Trägheit und Sorgloſigkeit in Rückſicht der Zukunft ihren allgemeinen Charakter ausmache. Im Zuſtande der Cultur wird jede Fähigkeit des Menſchen erweitert und geübt, und die große Kette der gegenſeitigen Abhängigkeit verbindet und umſchlingt die verſchiedenen Glieder der Geſellſchaft. Der zahlreichſte Theil derſelben iſt mit einer anhaltenden und nützlichen Arbeit beſchäftigt. Die wenigen Auserwählten, welche das Glück über die Nothdurft erhob, können indeß ihre Zeit zu einträglichen oder ehrenvollen Bemühungen, zur Erweiterung ihres Vermögens oder ihrer Einſicht, zu den Pflichten, Vergnügungen und ſelbſt den Thorheiten des geſellſchaftlichen Lebens verwenden. Die Germanen beſaßen dieſe mannigfaltigen Hülfsquellen nicht. Die Sorge für Hausweſen und Familie, die Beſtellung der Ländereien und Heerden waren den Alten und Kranken, den Weibern und Sklaven überlaſſen. Der träge Krieger, entblößt von jeder Kunſt, die ſeine müßigen Stunden ausfüllen konnte, verbrachte ſeine Tage und Nächte mit den thieriſchen Genüſſen des Schlafes und der Nahrung. Gleichwohl ſind, durch eine wunderbare Abweichung der Natur, dieſelben Barbaren abwechſelnd, bald die

Klägſten, bald die Raſtloſeſten unter den Menſchen. Sie lieben den Müßiggang, ſie verabſcheuen die Ruhe. Ihr ſchmachtender Geiſt, den ſein eignes Gewicht niederdrückt, fordert ängſtlich neue und kräftige Empfindungen, und Krieg und Gefahr ſind die einzigen Ergötzlichkeiten, die ihm entſprechen.

Der Schall, der den Germanen zu den Waffen rief, war ſeinem Ohre angenehm. Er riß ihn aus ſeiner troſtloſen Lethargie empor, legte ihm thätige Anſtrengungen auf, und erhob ihn durch die ſtarken Uebungen des Körpers und die heftigen Bewegungen der Seele zu lebendigern Gefühlen ſeines Daſeyns. In den langweiligen Zwiſchenräumen des Friedens waren dieſe Wilden dem hohen Spiel und dem unmäßigen Trunk bis zur Ausſchweifung ergeben. Auf verſchiedenen Wegen übethoben beide, jenes durch die Entflammung ihrer Leidenſchaften, dieſer durch die Unterdrückung der Vernunft, ſie der Ruhe zu denken. Sie waren ſtolz darauf, ganze Tage und Nächte bey Tiſche zuzubringen, und das Blut ihrer Freunde und Verwandten befleckte oft ihre zahlreichen berauſchten Verſammlungen. Ihre Ehrenſchulden, — denn von ihnen erbten wir es, die im Spiel gemachten dafür anzuſehen, — bezahlten ſie mit der roman-

haftesten Treue. Der verzweiflungsvolle Spieler, der seine Person und seine Freiheit auf einen letzten Würfelfall gesetzt hätte, unterwarf sich geduldig der Entscheidung des Glückes, und ließ sich ruhig von seinem schwächern, aber glücklichern Gegner fesseln, geißeln und in eine entfernte Sklaverei verhandeln.

Starkes Bier, ein Getränk, das ohne große Kunst aus Weizen oder Gerste bereitet und, wie Tacitus sich sehr kräftig ausdrückt, zu einer Aehnlichkeit mit dem Weine verdorben wurde, war hinreichend, den rohen Zweck der germanischen Schwelgerei zu erfüllen. Diejenigen aber, welche die köstlichen Weine Italiens und späterhin Frankreichs gekostet hatten, seufzten nach dieser genußreichern Art der Vergiftung. Indeß versuchten sie nicht, was man später hin mit so vielem Erfolge ausgeführt hat, den Weinstock auf den Ufern des Rheins und der Donau einheimisch zu machen, noch bemühten sie sich, durch Kunstfleiß Materialien eines vortheilhaften Handels anzuschaffen. Durch Arbeit zu erstreben, was durch Waffen geraubt werden konnte, hielt man des germanischen Muthes unwerth. Der unmäßige Durst nach starken Getränken trieb die Barbaren oft an, die Provinzen anzufallen, denen

Kunſt oder Natur dieſe beneideten Geſchenke verliehen hatte. Der Toskane, der ſein Land den celtiſchen Nationen verrieth, zog ſie nur durch die Ausſicht auf die reichen Früchte und köſtlichen Weine, die Produkte eines glücklichern Himmelsſtrichs, nach Italien. Eben ſo wurden die teutſchen Hülfsvölker während der bürgerlichen Kriege des ſechszehnten Jahrhunderts, durch das Verſprechen reicher Winterquartiere in Champagne und Burgund, nach Frankreich gelockt. Völlerei, das niedrigſte aber nicht das gefährlichſte unſerer Laſter, war unter weniger civiliſirten Menſchen zuweilen im Stande, eine Schlacht, einen Krieg oder eine Umwälzung zu veranlaſſen.

Durch die Arbeit von zehn Jahrhunderten iſt, ſeit Carl dem Großen, das Clima des alten Germaniens gemildert und der Boden fruchtbar gemacht worden. Dieſelbe Landſtrecke, die jetzt eine Million Ackersleute und Handwerker in Wohlſtand und Ueberfluß ernährt, war nicht im Stande, hunderttauſend trüge Krieger mit den bloßen Bedürfniſſen des Lebens zu verſehen. Die Germanen benutzten ihre unermeßlichen Wälder bloß zur Jagd, brauchten den anſehnlichſten Theil ihrer Ländereien zu Weiden, verwand-

an auf den kleinen Ueberreſt eine rohe und ſorgloſe Cultur, und beklagten ſich dann über die Dürftigkeit und Unfruchtbarkeit eines Landes, das die Menge ſeiner Bewohner nicht erhalten könne. Wenn die Wiederkehr einer Hungersnoth alles mit Strenge an die Wichtigkeit der Künſte erinnerte, ſo ward das National-Unglück zuweilen durch die Auswanderung des dritten oder vierten Theiles der Jugend gehoben. Der Beſitz und der Genuß eines Eigenthums ſind die Pfänder, welche ein civiliſirtes Volk an ſein verbeſſertes Land kettet. Die Germanen aber, welche das Schätzbarſte, was ſie beſaßen, ihre Waffen, ihre Heerden, ihre Weiber, mit ſich herum führten, verließen mit Freude die weiten Einöden ihrer Wälder für die ungemeßnen Hoffnungen auf Beute und Eroberung. Die unzähligen Schwärme, die aus dem großen Vorrathshauſe der Nationen hervorgingen oder hervorzugehen ſchienen, wurden von der Furcht der Ueberwundenen und der Leichtgläubigkeit der folgenden Jahrhunderte vergrößert. Aus ſo entſtellten Nachrichten entſtand allmälig die von berühmten Schriftſtellern vertheidigte Meinung, daß die Bewohner des Nordens zu Cäſars und Tacitus Zeit bey weitem zahlreicher geweſen ſeyen, als in unſern Tagen. Indeß ſcheint eine ſtrengere Prüfung

von den Urſachen der Bevölkerung die neuern Philoſophen von dem Ungrunde, ſelbſt der Unmöglichkeit jener Behauptung überzeugt zu haben. Den Namen Mariana und Machiavel können wir die nicht kleinern, Robertſon und Hume, entgegen ſetzen.

Eine ſo kriegriſche Nation wie die Germanen, ohne Städte, Schriftzüge, Künſte oder Geld, fand im Genuß der Freiheit einigen Erſatz für die Wildheit ihres Zuſtandes. Ihre Armuth ſicherte ihre Freiheit, denn Begierden und Beſitzthümer ſind die ſtärkſten Feſſeln des Despotismus. „Unter den Suionen, ſagt Tacitus, wird der Reichthum geehrt. Sie ſtehen daher unter einem unumſchränkten Mönarchen, der, anſtatt ſeinem Volke den freien Gebrauch der Waffen zu laſſen, wie es im übrigen Germanien iſt, ſie in die ſichere Verwahrung, nicht eines Bürgers, nicht einmal eines Freigelaſſenen, ſondern eines Sklaven giebt. Die Nachbarn der Suionen, die Sitonen, ſind ſelbſt unter die Dienſtbarkeit herabgeſunken: ſie gehorchen einem Weibe.“ Durch die Erwähnung dieſer Ausnahmen erkennt der große Geſchichtſchreiber hinlänglich die allgemeine Theorie der Regierung an. Wir ſind nur in Verlegenheit, zu begreifen, durch welche Mittel Reich-

thümer und Despotismus in einen entlegenen Winkel des Nordens eindringen und dort die heldenmüthige Flamme auslöschen konnten, die an den Gränzen der römischen Provinzen mit solchem Trotz empor loderte, oder wie jene Dänen und Normänner, die sich in den letzten Zeitaltern so sehr durch ihren unbeugsamen Geist auszeichneten, so ihm den großen Charakter germanischer Freiheit entsagen konnten. Einige Stämme zwar, an der baltischen Küste, erkannten die Autorität eines Königs an, aber ohne auf die Menschenrechte Verzicht zu thun. In dem bey weiten größesten Theil von Teutschland hingegen war die Form der Regierung demokratisch, nur gemäßigt und bewacht, nicht durch allgemeine und bestimmte Gesetze, sondern durch den zufälligen Einfluß der Geburt oder Tapferkeit, der Beredsamkeit oder des Aberglaubens.

Die bürgerlichen Verfassungen sind bey ihrem ersten Entstehen freiwillige Verbindungen zu gegenseitiger Vertheidigung. Um den gewünschten Zweck zu erreichen, ist es unumgänglich nothwendig, daß jeder Einzelne sich für verpflichtet erkennt, seine Privatmeinungen und Handlungen dem Urtheil der grössern Anzahl seiner Verbündeten zu unterwerfen.

Die germaniſchen Stämme begnügten ſich mit dieſem rohen, aber in freiem Geiſte gedachten Umriß der politiſchen Geſellſchaft. So bald ein freigebohrner Jüngling das Mannesalter erreicht hatte, wurde er in die allgemeine Verſammlung ſeiner Landsleute eingeführt, feierlich mit Schild und Speer verſehen und als ein gleiches und würdiges Mitglied des kriegriſchen Staates aufgenommen. Die Verſammlung der Krieger eines Stammes wurde zu beſtimmten Jahreszeiten oder bey plötzlichen Erforderniſſen gehalten. Das Urtheil über öffentliche Vergehungen, die Wahl der Gerichtsperſonen, und das große Geſchäft des Krieges und Friedens, wurden durch den unabhängigen Ausſpruch derſelben entſchieden. Zuweilen wurden indeß dieſe wichtigen Aufgaben vorher in einer gewählteren Verſammlung der vornehmſten Anführer unterſucht. Die obrigkeitlichen Perſonen mochten berathſchlagen und überreden, das Volk allein konnte beſchließen und ausführen. Die Beſchlüſſe der Germanen waren meiſtentheils ſchnell und gewaltthätig. Barbaren, die ſich gewöhnt hatten, die Freiheit in der Befriedigung ihrer augenblicklichen Leidenſchaft zu ſehen und ihren Muth durch Nichtbeachtung aller künftigen Folgen zu äußern, wandten ſich mit unwilliger Verachtung

von den Vorstellungen der Gerechtigkeit und Klugheit, und bezeugten ihren Widerwillen gegen solche furchtsame Rathschläge durch ein dumpfes Gemurmel. So oft aber ein mehr beliebter Redner vorschlug, dem geringsten Mitbürger Genugthuung für eine auswärtige oder einheimische Kränkung zu verschaffen, so oft er seine Landsleute Alfried, die National-Ehre zu sichern, oder eine gefahrvolle und ehrenvolle Unternehmung auszuführen, drückte das laute Rasseln der Schilder und Speere den ungeduldigen Beifall der Versammlung aus. Die Waffen nehmlich begleiteten die Germanen zu allen ihren Versammlungen, und immer ließen sie fürchten, daß die ungezügelte Menge, von Parthigeist und starken Getränken entflammt, sie ebensowohl zur Unterstützung als zu Erklärung ihrer wüthenden Beschlüsse brauchen möchte.

In Gefahren erwählte man einen Heerführer des Stammes, und wenn die Gefahr sehr dringend war, verbanden sich mehrere Stämme zu der Wahl desselben Heerführers. Der tapferste Krieger wurde ernannt, seine Landsleute im Felde, mehr durch sein Beispiel als durch seine Befehle, zu leiten. Doch diese Macht, obgleich ohnehin sehr beschränkt, wurde

theidet. Sie hörte zugleich mit dem Kriege auf, und im Frieden erkannten die germaniſchen Stämme kein Oberhaupt an. Indeß ernannte man in den allgemeinen Verſammlungen Fürſten, welche die Gerechtigkeit verwalten, oder vielmehr in ihren beſondern Bezirken die Streitigkeiten beilegen mußten. Bey der Wahl dieſer obrigkeitlichen Perſonen ſah man eben ſo ſehr auf Geburt, als auf Verdienſt. Jedem gab der Staat eine Leibwache und einen Rath von hundert Perſonen. Der oberſte Fürſt ſcheint einen ſo großen Vorzug an Rang und Ehre genoſſen zu haben, daß ſich die Römer zuweilen verſucht fühlten, ihn mit dem königlichen Titel zu begrüßen.

Die Vergleichung der Gewalt, welche die Obrigkeiten in zwey merkwürdigen Fällen ausübten, iſt allein hinreichend, das ganze Syſtem der germaniſchen Sitten zu zeigen. Die Vertheilung des Landeigenthums in ihrem Diſtrikte war ganz in ihren Händen, und ſie trafen ſie jährlich nach einem neuen Plane; dagegen waren ſie nicht berechtigt, irgend einen Privatmann mit dem Tode oder Gefängniſſe, nicht einmal mit Schlägen zu beſtrafen. Ein Volk, das ſo eiferſüchtig auf die Rechte der Perſonen und ſo gleichgültig gegen das Recht des Eigenthums iſt, muß von

aller Industrie und allen Künsten entblößt, aber von einem lebhaften Gefühle der Ehre und Unabhängigkeit beseelt gewesen seyn.

Nur diejenigen Pflichten ehrten die Germanen, welche sie sich selbst aufgelegt hatten. Der unterste Krieger trotzte mit Verachtung dem Ansehen der Obrigkeit, aber „die edelsten Jünglinge erröthneten „nicht, zu den getreuen Begleitern irgend eines be„rühmten Anführers gezählt zu werden, dem sie ihre „Waffen und Dienste widmeten. Ein edler Wetteifer beseelte die Gefährten, den ersten Platz in der „Achtung des Anführers einzunehmen, und den An„führer, die gröſseste Anzahl tapferer Gefährten zu „erlangen. Immer von einer Schaar ausgewählter „Jünglinge umringt zu seyn, war der Stolz und „die Macht der Führer, ihr Schmuck im Frie„den, ihre Sicherheit im Kriege. Der Ruhm sol„cher ausgezeichneten Helden strahlte über die engen „Gränzen ihres eigenen Stammes hin. Man warb „durch Geschenke und Gesandschaften um ihre „Freundschaft, und der Ruf ihrer Waffen sicherte „oft der Partei, die sie ergriffen, den Sieg. In der „Stunde der Gefahr war es schmählich für den An„führer, von seinen Gefährten an Tapferkeit über-

„troffen zu werden, ſchändlich für die Gefährten, „der Tapferkeit ihres Führers nicht gleich zu kom„men. Den Tod deſſelben in der Schlacht zu überle„ben, war unauslöſchliche Entehrung. Seine Per„ſon zu beſchützen, ſeinen Ruhm mit den Trophäen ih„rer eignen Thaten zu ſchmücken, war die heiligſte „ihrer Pflichten. Die Anführer kämpften um den „Sieg, die Gefährten für den Anführer. Wenn ihr „Vaterland in die Trägheit des Friedens verſunken „war, erhielten die edelſten Krieger ihre zahlrei„chen Schaaren in entfernten Gegenden in Thätig„keit, um ihren unruhigen Geiſt zu beſchäftigen und „durch ſelbſt gewählte Gefahren Ruhm zu erwerben. „Gaben, die des Kriegers würdig waren, das ſtreit„bare Roß, die blutige, immer ſiegreiche Lanze, „waren die Belohnungen, welche die Gefährten von „der Freigebigkeit ihres Anführers heiſchten. Die „rohe Fülle ſeines gaſtfreien Tiſches war die einzige „Beſoldung, die er geben konnte und ſie annehmen „mochten. Krieg, Raub und die freiwilligen Geſchenke „ſeiner Freunde verſchafften ihm das Vermögen zu „ſeiner Freigebigkeit.“

Dieſe Einrichtung, obgleich ſie zufällig die ein-

zelnen Gemeinweſen ſchwächen konnte, kräftigte den

allgemeinen Charakter der Germanen, und brachte sogar alle Tugenden bey ihnen zur Reife, deren Barbaren fähig sind: Treue und Tapferkeit, Gastfreiheit und Höflichkeit, die lange nachher noch in den Ritterzeiten glänzten. In den ehrenvollen Gaben, welche der Anführer seinen Gefährten ertheilte, ahnete ein sinnreicher Schriftsteller die ersten Vorbilder der Lehen, die nach der Eroberung der römischen Provinzen von den wilden Gebietern unter ihren Dienstmannen, gegen eine ähnliche Verpflichtung zu Unterthänigkeit und kriegrischen Diensten, ausgetheilt wurden. Diese Bedingungen streiten aber mit den Maximen der alten Germanen, die Vergnügen daran fanden, sich gegenseitig zu beschenken, doch ohne dabey Verpflichtungen auflegen oder übernehmen zu wollen.

„In der Zeit der Ritterschaft, waren alle Männer brav, alle Weiber keusch,“ und obgleich die letztere Tugend viel schwieriger zu erwerben und zu erhalten ist, als die erste, wird sie doch den Weibern der alten Germanen, fast ohne Ausnahme, beigelegt. Vielweiberei war unter ihnen nicht gebräuchlich, ausgenommen bey den Fürsten, und bey ihnen nur, um ihre Bündnisse zu vervielfältigen.

Ehescheidungen waren mehr durch die Sitten als durch die Gesetze verboten. Ehebruch wurde als ein seltnes und unverzeihliches Verbrechen bestraft; auch ward Verführung weder durch Beispiele noch durch Mode gerechtfertiget. Es fällt leicht in die Augen, daß Tacitus ein rechtliches Vergnügen darin findet, die Tugend der Barbaren dem ausschweifenden Betragen der römischen Damen entgegen zu stellen; indeß stößt man doch auf einige auffallende Umstände, welche der ehelichen Treue und Keuschheit der Germanen ein Ansehen von Wahrheit, oder doch Wahrscheinlichkeit, geben.

Obgleich der Fortschritt der Cultur ohne Zweifel dazu beigetragen hat, die rauhern Leidenschaften der menschlichen Natur zu bezähmen, so scheint er doch der Tugend der Keuschheit weniger günstig gewesen zu seyn, denn ihr gefährlichster Feind ist Sanftheit der Seele. Die Verfeinerungen der Lebensart verderben, indem sie den Umgang der beiden Geschlechter glätten. Die grobe Begierde der Liebe wird am gefährlichsten, wenn sie durch leidenschaftliche Gefühle veredelt, oder vielmehr entstellt, wird. Die Zierlichkeit in der Kleidung, in der Bewegung und den Sitten verleiht der Schönheit Glanz, und

entflammt die Sinne durch die Einbildungskraft. Schwelgerische Mahle, mitternächtliche Tänze und schlüpfrige Schauspiele bieten der weiblichen Gebrechlichkeit Verführung und Gelegenheit zugleich dar. Vor solchen Gefahren wurden die rohen Weiber der Barbaren durch Armuth, Einsamkeit und die mühselige Sorge des häuslichen Lebens bewahrt. Die germanischen Hütten, die den Blicken des Vorwitzes und der Eifersucht von allen Seiten offen standen, waren ein sichrerer Schutz der ehelichen Treue, als die Mauern, Riegel und Verschnittenen eines persischen Harems.

Zu dieser Ursache kann man noch eine ehrenvollere fügen. Die Germanen behandelten ihre Weiber mit Achtung und Zutrauen; sie zogen sie bey jedem wichtigen Anlasse zu Rathe, und glaubten gutmüthig, daß in ihrer Brust eine mehr als menschliche Heiligkeit und Weisheit wohne. Einige von ihnen galten für Dollmetscherinnen des Schicksals, und beherrschten, wie Velleda im batavischen Kriege, die räuberischen Nationen Germaniens im Namen der Gottheit. Die übrigen Weiber wurden zwar nicht als Göttinnen angebetet, aber geachtet, als freie und gleiche Gefährtinnen der Krieger, die durch die Heurathe-

Ceremonie ſich mit ihnen zu einem Leben voll Mühſeligkeit, Gefahr und Ehre verbunden hatten. Bey ihren großen Einfällen waren die Lager der Barbaren mit einer Menge von Weibern angefüllt, die feſt und furchtlos blieben bey dem Geräuſch der Waffen, den mannigfachen Geſtalten der Zerſtörung und den ehrenvollen Wunden ihrer Söhne und Gatten. Mehr als einmal wurden germaniſche Heere, die zu weichen begannen, durch die hochherzige Verzweiflung der Weiber, die den Tod viel weniger fürchteten, als die Sklaverei, wieder gegen den Feind getrieben. War die Schlacht unwiederbringlich verloren, ſo wußten ſie ſehr wohl, wie ſie ſich und ihre Kinder mit ihren eignen Händen vor den Beſchimpfungen des Siegers in Sicherheit ſetzen konnten. Heldinnen dieſer Art können unſere Bewunderung erregen, ſicherlich aber waren ſie weder reizend noch ſelber empfänglich für die Liebe. Indeß ſie ſich bemühten, mit den ernſten Tugenden des Mannes zu wetteifern, mußten ſie die anziehende Sanftheit verlieren, in welcher vorzüglich der Reiz und die Schwäche des Weibes beſteht. Stolzes Selbſtgefühl lehrte die germaniſchen Weiber, jede zärtliche Regung zu unterdrücken, die mit der Ehre ſtritt, und die vornehmſte Ehre des Weibes war immer Keuſchheit.

Die Gesinnung und das Benehmen dieser hochherzigen Matronen ist zugleich eine Ursache, eine Wirkung und ein Beweis von dem allgemeinen Charakter der Nation. Weiblicher Muth, so sehr ihn Fanatismus erhöhen und Gewohnheit befestigen mag, kann immer nur als eine schwache und unvollkommne Nachahmung der männlichen Tapferkeit angesehen werden, welche das Zeitalter oder das Land, in welchem er gefunden wird, auszeichnet.

Das religiöse System der Germanen, wenn die anzusammenhängenden Meinungen der Wilden diesen Namen verdienen können, war von ihren Bedürfnissen, ihrer Furcht und ihrer Unwissenheit entworfen. Sie beteten die groben, sichtbaren Gegenstände und Mächte der Natur an, die Sonne, den Mond, das Feuer, die Erde und eine Menge ersonnener Gottheiten, von denen sie glaubten, daß sie den wichtigsten Geschäften des menschlichen Lebens vorstünden. Sie waren überzeugt, daß sie durch einige lächerliche Wahrsagerkünste den Willen der höhern Wesen entdecken könnten, und daß Menschenopfer die kostbarsten und liebsten Gaben seyen, die man auf ihren Altären darbringen könnte. Man hat mit Uebereilung den erhabnen Begrif geliebt, den das Volk von der Gottheit

hatte, die es weder in die Mauern eines Tempels verſperrte, noch unter einer menſchlichen Geſtalt abbildete. Wenn wir uns aber erinnern, daß die Germanen in der Baukunſt ſehr ungeſchickt und in der Bildhauerei ganz unwiſſend waren, ſo werden wir die wahre Urſache ihrer Gewiſſenhaftigkeit bald angeben können: ſie entſtand nicht ſowohl aus einem hellern Verſtande, als aus einem Mangel an Geſchicklichkeit. Die einzigen Tempel in Teutſchland waren finſtre, alte Grotten, welche die Ehrfurcht vieler Generationen geheiligt hatte. Ihr heimliches Dunkel, die eingebildete Gegenwart einer unſichtbaren Macht, flößten der Seele ein deſto tieferes Gefühl von frommen Schauder ein, da ſie keinen bemerkbaren Gegenſtand der Verehrung darboten, und die Prieſter, ſo roh und unwiſſend ſie waren, hatten durch die Erfahrung den Gebrauch jedes Kunſtgriffes gelernt, welcher jene, ihrem Nutzen ſo dienliche Eindrücke erhalten und verſtärken konnte.

Dieſelbe Unwiſſenheit, welche die Barbaren unfähig macht, die nützlichen Beſchränkungen der Geſetze zu erfinden und anzunehmen, überliefert ſie unbewaffnet und hilflos den blinden Schrecken des Aberglaubens. Die germaniſchen Prieſter benutzten dieſe

günſtige Beſchaffenheit ihrer Landsleute, ſich ſelbſt in weltlichen Angelegenheiten eine Gerichtsbarkeit zuzueignen, welche die Obrigkeit nicht auszuüben wagte. Der hochmüthige Krieger unterwarf ſich geduldig den Schlägen der Züchtigung, wenn nicht irgend eine menſchliche Gewalt, ſondern der unmittelbare Befehl der Kriegs-Gottheit ſie auflegte. Die Mängel der bürgerlichen Policey wurden bisweilen auch durch die Einmiſchung des religiöſen Anſehens verbeſſert. Dieſe letzte ward ſtandhaft ausgeübt, um Stillſchweigen und Anſtand in den Volks-Verſammlungen zu erhalten, und bisweilen zu einer ausgedehntern Sorgfalt für das Wohl der Nation erweitert. In dem jetzigen Mekelnburg und Pommern begieng man zuweilen eine feierliche Proceſſion. Das geheimnißvolle Symbol der Erd-Mutter, mit einem dichten Schleier bedeckt, auf einen mit Kühen beſpannten Wagen geſetzt, und auf dieſe Weiſe beſuchte die Göttin, deren gewöhnliche Reſidenz die Inſel Rügen war, die benachbarten Stämme ihrer Verehrer. Während ihrer Reiſe ſchwieg das Getöſe des Krieges, die Streitigkeiten ruheten, die Waffen wurden bey Seite gelegt, und die unruhigen Germanen hatten Gelegenheit, die Segnungen des Friedens und der Eintracht zu ſchmecken. Der Gottesfrieden, den die Geiſtlich-

fälle des eilften Jahrhunderts oft ſo vergeblich aus-rief, war offenbar eine Nachahmung jener alten Gewohnheit.

Doch der Einfluß der Religion war noch weit mächtiger, die ungeſtümen Leidenſchaften der Germanen zu entflammen, als ſie zu mäſſigen. Eigennutz und Fanatismus trieben ihre Diener oft an, die kühnſten und ungerechteſten Unternehmungen durch die Billigung des Himmels und volle Verſicherungen des glücklichen Erfolges zu heiligen. Die geweihten Fahnen, lange in den Grotten des Aberglaubens verehrt, wurden an der Spitze der Heerſchaar getragen, und die feindliche Armee wurde mit ſchrecklichen Verwünſchungen den Kriegs- und Donnergöttern übergeben. Nach den Glaubensbegriffen ſolcher kriegeriſchen Völker, wie die Germanen waren, iſt Feigheit die unverzeihlichſte Sünde. Ein tapferer Mann war der würdige Liebling ihrer kriegeriſchen Gottheiten. Der Elende, der ſeinen Schild verloren hatte, wurde eben ſowohl von den religiöſen als den politiſchen Verſammlungen ſeiner Landsleute verbannt. Einige nördliche Stämme ſchienen die Lehre von der Seelenwanderung angenommen zu haben, andere erſannen ein thieriſches Paradies von endloſer Völle-

rer. Alle aber waren darin eins, daß ein Leben unter den Waffen und ein ehrenvoller Tod in der Schlacht die besten Vorbereitungen zu einer glücklichen Zukunft, sowohl in dieser als in einer künftigen Welt, seyen.

Die Unsterblichkeit, welche die Priester so prahlend verhießen, wurde gewissermaßen von den Barden verliehen. Diese sonderbare Menschenklasse hat mit dem größten Recht die Aufmerksamkeit aller auf sich gezogen, welche die Alterthümer der Celten, Skandinavier und Germanen zu entziffern suchten. Ihre Talente und ihr Charakter sowohl, als die Ehrfurcht, die man ihrem wichtigen Amte erwies, sind berühmt genug. Nicht so leicht können wir den Enthusiasmus für Krieg und Ehre schildern oder nur begreifen, den sie in der Brust ihrer Zuhörer entflammten. Bey einem gebildeten Volke ist der Geschmack für Dichtkunst mehr ein Vergnügen der Phantasie, als eine Leidenschaft. Gleichwohl, wenn wir in stiller Einsamkeit die Kämpfe lesen, die Homer oder Tasso beschrieben, werden wir durch die Fiktion unmerklich hingerissen, und fühlen ein augenblickliches Entglühen kriegrischer Hitze. Aber wie schwach, wie kalt ist der Eindruck, den auf ein ruhiges Gemüth das einsame

Studieren machen kann. In der Stunde der Schlacht, bey dem Siegesmahle feierten die Barden den Ruhm der Helden der Vorzeit, der Ahnen jener streitbaren Anführer, die mit Entzücken ihren kunstlosen, aber lebendigen Weisen lauschten. Der Anblick der Waffen und der Gefahr erhöhte die Wirkung des kriegrischen Gesanges; die Leidenschaften, die er zu entflammen suchte, die Begierde nach Ruhm, die Verachtung des Todes wurden die gewöhnlichen Empfindungen der germanischen Seele.

Das war die Lage, so waren die Sitten der alten Germanen. Ihr Clima, ihr Mangel an Gelehrsamkeit, an Künsten und Gesetzen, ihre Begriffe von Ehre, Tapferkeit und Religion, ihr Freiheitsgefühl, ihre Unruhe im Frieden, ihr Durst nach Unternehmungen, alles trug dazu bey, ein Volk von Helden aus ihnen zu machen. Gleichwohl finden wir, daß während mehr als zweihundert und funfzig Jahren, die von der Niederlage des Varus bis zu der Regierung des Decius verflossen, diese furchtbaren Wilden wenig wichtige Versuche, und nicht einen einzigen bedeutenden Einfall in die schweizerischen und unterjochten Provinzen des Reiches gemacht haben. Ihre Fortschritte wurden durch den Mangel an Waffen

und Kriegszucht gehemmt, und ihr kühner Unternehmungsgeiß durch die innerlichen Spaltungen des alten Germaniens abgeleitet.

Man hat mit Scharfsinn und Wahrheit bemerkt, daß der Besitz des Eisens einer Nation bald den Besitz des Goldes verschafft. Die rohen germanischen Stämme, denen beide schätzbare Metalle fehlten, waren gezwungen, den Besitz derselben bloß durch ihre wunderfügte Stärke zu erwerben. Der Aufzug ihrer Heere bewies ihre Armuth an Eisen. Schwerdter und längere Lanzen konnten sie sich selten verschaffen. Lange Speere mit einer scharfen aber kleinen eisernen Spitze, die sie, wie die Gelegenheit es forderte, aus der Entfernung warfen oder mit denen sie bey einem geschlossenen Angriff zustießen, waren ihr Hauptgewehr. Ihre Reuterei begnügte sich mit diesen Speeren und einem Schilde. Eine Menge Wurfspieße, die sie mit unglaublicher Stärke abschnellten, vermehrte die Rüstung des Fußvolks. Ihr Kriegsgewand, wenn sie eines trugen, bestand nur aus einem weiten Mantel. Einiges Gemische von Farben war die einzige Zierde ihrer Schilde. Wenige ihrer Heerführer zeichneten sich durch Panzer aus; fast keiner hatte einen [illegible]. Obgleich die Pferde der Germanen weder

ſchön und ſchnell, noch zu den geſchickten Wendungen der römiſchen Reitkunſt gewöhnt waren, machten ſich doch verſchiedene Nationen durch ihre Cavallerie berühmt: im Allgemeinen aber beſtand die vorzüglichſte Stärke der Germanen in ihrem Fußvolk, das in tiefen Colonnen, nach den Stämmen und Familien, aufzog.

Ungeduldig bey Beſchwerden oder Verzug, ſtürzten dieſe halbgewaffneten Krieger mit wildem Geſchrei und ungeordneten Reihen in die Schlacht, und behielten zuweilen durch ihren natürlichen Muth den Sieg über die geregelte und mehr künſtliche Tapferkeit der römiſchen Söldner. Da ſie aber ihre ganze Kraft und Hoffnung auf den erſten Anfall verwendeten, verſtanden ſie weder, ſich wieder zu ſammeln, noch ſich zurück zu ziehn. Ein abgeſchlagner Angriff zog eine unvermeidliche Niederlage, und eine Niederlage gewöhnlich eine völlige Vernichtung nach ſich.

Wenn wir uns der vollſtändigen Rüſtung der römiſchen Soldaten, ihrer Kriegszucht, ihrer Uebungen, ihrer befeſtigten Läger und kriegriſchen Maſchinen erinnern, ſo ſcheint es erſtaunenswerth, daß der

nackte, hülflose Muth dieser Barbaren es wagen konnte, der Stärke der Legionen und der Hülfstruppen, die ihre Unternehmungen unterstützten, zu begegnen. Der Kampf war zu ungleich, bis die Einführung der Schwelgerei die Kraft der römischen Heere entnervt, und ein Geist des Ungehorsams und des Aufruhrs ihre Kriegszucht aufgelöst hatte.

Die zweite Ursache von dem langsamen Fortschritt der Germanen war, wie schon oben gesagt ist, der innere Zwiespalt. Die Macht des alten Germaniens scheint furchtbar, wenn wir die Wirkungen erwägen, die ihre Vereinigung hätte hervorbringen können. Dies weite Land mochte wohl eine Million Krieger enthalten, da alle, deren Alter sie waffenfähig machte, es auch durch ihre Gesinnung waren. Aber dieser rauhe Haufen, unfähig irgend einen Plan der National-Größe zu entwerfen oder auszuführen, wurde durch widersprechende, oft feindselige Absichten zerrüttet. Germanien war in mehr als vierzig unabhängige Staaten getheilt, und selbst in jedem Staate war die Verbindung der einzelnen Stämme sehr locker und ungewiß. Die Barbaren wurden leicht gereizt; sie wußten keine Beleidigung, viel weniger eine Beschimpfung zu verzeihen; ihre Rachgier war blutdür-

ſtig und unverſöhnlich. Die zufälligen Zänkereien, die ſo oft bey ihren lärmenden Jagd- und Trunk-Parteien entſtanden, waren hinreichend, die Gemüther ganzer Nationen zu entflammen; die Privat-Fehden angeſehner Heerführer breiteten ſich über ihre Anhänger und Bundesgenoſſen aus. Die Züchtigung des Unverſchämten und die Beraubung des Hülfloſen waren gleiche Urſachen zum Kriege. Die mächtigſten germaniſchen Staaten bemühten ſich, ihr Gebiet mit weiten Einöden zu umgränzen. Die furchtſame Entfernung, in der ſich ihre Nachbaren erhielten, bezeugte das Schrecken ihrer Waffen, und ſicherte ſie gewiſſermaaßen wider die Gefahr unerwarteter Anfälle.

„Die Brukterer, ſagt Tacitus, wurden durch die benachbarten Stämme ganz ausgerottet, welche ihre Unverſchämtheit aufbrachte, die Hoffnung der Beute anlockte und die Schutzgottheiten des römiſchen Reiches vielleicht beſeelten. Mehr als ſechzigtauſend Barbaren wurden, nicht durch die Römiſchen Waffen, aber vor unſern Augen und zu unſerm Heile vernichtet. Mögen die Nationen, die gegen Rom feindſelig geſinnt ſind, es auch ewig unter ſich ſelbſt ſeyn! Wir haben die höchſte Stufe des Glücks erreicht und

nichts vom Schicksal zu erflehen, als die Zwietracht der Barbaren.“

Diese Gesinnungen, die weniger der Menschlichkeit als des Patriotismus des Tacitus würdig sind, zeigen uns die unabweichlichen politischen Grundsätze seiner Landsleute. Jeder Streit unter den Germanen wurde durch die Ränke der Römer genährt, und jeder Plan zur Eintracht und zum allgemeinen Besten durch den stärkern Reiz der Eifersucht und des Eigennutzes zerstört.

Scythiſche Hirtenvölker.

Die Hunnen. *)

Die verſchiedenen Charaktere der civiliſirten Nationen können dem Gebrauche oder Misbrauche der Vernunft zugeſchrieben werden, welche die Sitten und Meinungen eines Europäers oder eines Chineſen ſo verſchieden geſtaltet und ſo künſtlich zuſammen ſetzt. Die Schöpfung des Inſtinkts hingegen iſt bleibender und einfacher. Es iſt leichter, die Begierden eines Thieres, als die Grübeleien eines Philoſophen zu beſtimmen, und die wilden Menſchenſtämme behalten, da ſie dem thieriſchen Zuſtande näher ſind, eine bleibendere Aehnlichkeit unter ſich ſelbſt und mit ihres Gleichen. Die einförmige Beſtändigkeit ihrer Sitten iſt die natürliche Folge der Unvollkommenheit ihrer

*) Von Gibbon.

Fähigkeiten. Auf einen immer gleichen Zustand beschränkt, bleiben ihre Bedürfnisse, ihre Begierden, ihre Genüsse sich immer gleich, und der Einfluß der Nahrung und des Clima, der auf einer höhern Stufe der Gesellschaft von so vielen moralischen Ursachen unterdrückt oder doch unterbrochen wird, wirkt mächtig darauf hin, den National-Charakter der Barbaren zu erhalten.

In jedem Zeitalter wurden die unermeßlichen Ebenen Scythiens oder der Tartarei von irrenden Jäger- oder Hirten-Stämmen bewohnt, deren Trägheit sich nicht zum Ackerbau versteht, und deren rastloser Geist die Beschränkung des Ansiedelns verschmäht. Die Thronen Asiens sind oft von den nordischen Hirten umgestürzt worden, und ihre Waffen haben Schrecken und Verheerung über die fruchtbarsten und kriegerischesten Länder Europens verbreitet. Bey diesem Anlaß sowohl, als bey vielen andern, wird der besonnene Geschichtschreiber mit Gewalt aus einem angenehmen Traume geweckt. Er sieht sich zu dem Geständnisse gezwungen, daß die Hirten-Sitten, die man mit den schönsten Attributen der Ruhe und der Unschuld geschmückt hat, vielmehr den rauhen und grausamen Gewohnheiten des kriegerischen

Lebens ähnlich sind. Um diese Bemerkung zu beweisen, will ich ein Hirten- und Krieger-Volk in Rücksicht auf die drei wichtigen Gegenstände, ihre Nahrung, ihre Wohnung und ihre Beschäftigungen, betrachten. Die Erzählungen des Alterthums werden durch die Erfahrungen der neuern Zeiten bestätigt, und die Ufer des Dniesters, der Wolga oder des Selinga bieten uns auf gleiche Weise dasselbe einförmige Schauspiel ähnlicher Urstitten dar.

1. Das Getraide, das die gewöhnliche und heilsame Nahrung einer civilisirten Nation ausmacht, läßt sich nur durch die geduldige Arbeit des Ackermannes gewinnen. Einige glückliche Wilde, die zwischen den Wendecirkeln wohnen, werden von der Freigebigkeit der Natur reichlich ernährt, aber in den nördlichen Himmelsstrichen ist ein Hirtenvolk bloß auf seine Heerden beschränkt. Geschickte Aerzte mögen bestimmen, — wenn sie je einig werden können, — welchen Einfluß thierische oder vegetabilische Nahrungsmittel auf die menschliche Seele haben können, und ob die gewöhnliche Verbindung der Begriffe „fleischfressend" und „grausam" für etwas anders als ein unschuldiges, vielleicht heilsames Vorurtheil angesehen zu werden verdiene. Ist es

aber wahr, daß das Gefühl des Mitleids durch den Anblick und die Ausübung häuslicher Grausamkeit geschwächt wird, so müssen wir bemerken, daß die schrecklichen Gegenstände, welche die Künste der europäischen Verfeinerung verstecken, im Zelt des tartarischen Hirten in ihrer nackten und widrigsten Einfachheit aufgestellt werden. Das Rind oder das Schaf werden von derselben Hand geschlachtet, von der sie ihre tägliche Nahrung zu empfangen pflegten, und die blutigen Gliedmaaßen werden, nach einer sehr geringen Zubereitung, auf den Tisch ihres Mörders gesetzt.

Im Kriegsgeschäfte, vorzüglich bey dem Zuge eines zahlreichen Heeres, scheint der ausschließende Gebrauch animalischer Nahrungsmittel die wichtigsten Vortheile zu gewähren. Getraide nimmt vielen Raum ein, und ist dem Verderben ausgesetzt; die großen Magazine, die zum Unterhalt unserer Armeen unumgänglich nothwendig sind, müssen langsam, durch die Anstrengung von Menschen und Pferden, fortgeschafft werden. Die Heerden hingegen, welche den Zug der Tartaren begleiten, gewähren einen sichern und zunehmenden Unterhalt an Milch und Fleisch. In den meisten unangebauten Ländern schießt das Gras schnell und üppig auf, und wenige Gegenden

und ſo übermäßig dürre, daß die hartgewöhnten Heerden des Nordens nicht eine erträgliche Weide finden ſollten. Die Nahrungsmittel werden durch die unekele Eſſluſt und die geduldige Enthaltſamkeit der Tartaren vermehrt und erhalten. Sie eſſen ohne Unterſchied das Fleiſch der Thiere, die für die Tafel geſchlachtet wurden, und derer, die an einer Krankheit ſtarben. Pferdefleiſch, das die civiliſirten Nationen Europas und Aſiens in jedem Zeitalter und Lande verſchmähten, verſchlingen ſie mit ausgezeichneter Gier, und dieſer ſonderbare Geſchmack erleichtert den Erfolg ihrer kriegeriſchen Operationen. Der thätigen Reuterei Scythiens folgt, bey ihren fernſten und flüchtigſten Einfällen, immer eine angemeſſene Zahl ledtiger Pferde, die gelegentlich zur Vergrößerung der Eile oder zur Stillung des Hungers gebraucht werden können.

Vielfach ſind die Hülfsmittel des Muthes und der Dürftigkeit. Wenn die Weide in der Nachbarſchaft eines tartariſchen Lagers verzehrt iſt, ſchlachtet man den größten Theil der Heerde und bewahrt das Fleiſch, geräuchert oder in der Sonne gedörret auf. Sehen ſie ſich gezwungen, plötzlich einen eilenden Zug zu machen, ſo verſorgen ſie ſich mit kleinen Ku-

gen von Käse oder vielmehr eingetrockneter Milch, die sie gelegentlich in Wasser auflösen, und diese kümmerliche Nahrung erhält viele Tage lang das Leben und selbst den Muth des geduldigen Kriegers. Auf diese außerordentliche Enthaltsamkeit aber, welche der Stoiker billigen, und ein Einsiedler beneiden würde, folgt gewöhnlich die gefräßigste Befriedigung der Eßlust. Die Weine milderer Himmelsstriche sind die willkommensten Geschenke und die geschätztesten Genüße, die man den Tartaren bieten kann; und die einzige Probe ihrer Industrie ist die Kunst, aus Stutenmilch ein gegohrnes Getränk zu bereiten, das eine sehr starke, berauschende Kraft hat. Wie die Raubthiere, erfahren die Wilden der alten und der neuen Welt die Abwechselungen des Mangels und des Ueberflusses, und ihr abgehärteter Magen erträgt ohne Nachtheil den äußersten Hunger und die äußerste Unmäßigkeit.

2. In den Zeiten bäurischer und kriegrischer Einfalt ist ein Volk von Streitern und Ackersleuten an den Gränzen eines weiten und angebauten Landes zerstreut; es vergieng einige Zeit, ehe die streitbare Jugend Griechenlands oder Italiens unter einer Fahne versammelt werden konnte, entweder um die

eigenen Gränzen zu vertheidigen oder das Gebiet benachbarter Stämme anzugreifen. Der Fortschritt der Manufakturen und des Handels versammlet allmälig eine große Menge in die Mauern einer Stadt: doch diese Städter sind nicht mehr Streiter, und die Künste, welche den Zustand der bürgerlichen Gesellschaft schmücken und verbessern, entwöhnen von dem kriegrischen Leben. Die Hirten-Sitten der Scythen scheinen die mannigfaltigen Vortheile der Einfachheit und der Verfeinerung zu verbinden. Die Glieder eines Stammes sind beständig versammelt, aber in einem Lager, und der angebohrne Muth dieser furchtlosen Hirten wird durch gegenseitige Unterstützung und durch Wetteifer angefeuert. Die Häuser der Tartaren sind nichts als kleine ovale Zelte, welche der gemischten Jugend beider Geschlechter eine kalte und schmutzige Wohnung anbieten. Die Paläste der Reichen bestehen aus hölzernen Hütten von einer solchen Größe, daß sie gehörig auf breite Wagen befestigt, und von einem Zuge, vielleicht von zwanzig oder dreißig Ochsen, fortgeschafft werden können. Die Heerden grasen den ganzen Tag auf den benachbarten Weiden, und begeben sich beym Anbruch der Nacht in das schützende Lager zurück. Die Nothwendigkeit, bey diesem unaufhörlichen Zusammenfluß von Men-

schen und Thieren einer nachtheiligen Verwirrung vorzubeugen, muß allmälig, in der Vertheilung, Anordnung und Bewachung, die Grundzüge der Kriegskunst einführen. So bald die Weide eines gewissen Bezirks verzehrt ist, stellt das Hirten-Volk, oder vielmehr Heer, einen regelmäßigen Marsch zu irgend einer neuen Weide an, und erlangt so, in den gewöhnlichen Beschäftigungen des Hirtenlebens, die praktische Kenntniß einer der wichtigsten und schwierigsten Operationen des Krieges. Die Wahl der Lagerungen wird durch die Verschiedenheit der Jahreszeiten bestimmt. Im Sommer ziehen die Tartaren nordwärts und schlagen ihre Gezelte an dem Ufer, oder doch in der Nachbarschaft eines Flußes auf. Im Winter kehren sie zurück nach Süden, und sichern ihr Lager hinter einer bequemen Anhöhe gegen die Winde, die in ihren Hinfahren über die öden und eisichten Regionen Siberiens eine so erstarrende Kälte annehmen.

Diese Lebensart ist ganz dazu geeignet, unter den herumziehenden Stämmen den Geist der Auswanderung und der Eroberung zu erhalten. Die Verbindung unter dem Volke und seinem Lande ist so lockern Gewebes, daß sie durch den geringsten Vorfall

kahn abgeriſſen werden. Das Lager, und nicht der Boden, iſt das Vaterland des eigentlichen Tartaren. Von dem Bezirk dieſes Lagers ſind ſeine Familie, ſeine Gefährten, ſein Eigenthum immer umſchloſſen, und bey den weiteſten Zügen iſt er immer von den Gegenſtänden, die ihm lieb, ſchätzbar und ſeinen Augen alltäglich ſind, umgeben. Die Raubſucht, die Furcht oder die Rachgier, der Widerwille gegen Unterjochung, ſind in allen Zeitaltern hinlänglich geweſen, die ſcythiſchen Stämme kühn in unbekannte Länder vordringen zu laſſen, wo ſie reichere Nahrung und einen weniger furchtbaren Feind zu finden hofften. Die Umwälzungen des Nordens haben oft das Schickſal des Südens beſtimmt, und im Zuſammenſtoßen zweier feindlichen Nationen trieben der Sieger und der Beſiegte ſich, abwechſelnd, von den Gränzen von China bis zu den Gränzen Germaniens. Dieſe großen Auswanderungen, die bisweilen mit unglaublicher Schnelle geſchahen, wurden durch die Eigenthümlichkeit des Himmelsſtrichs erleichtert. Es iſt ſehr bekannt, daß die Kälte in der Tartarei viel ſtrenger ſey, als man in der Mitte der gemäßigten Zone eigentlich erwarten ſollte. Ihre außerordentliche Strenge wird der Höhe der Ebenen, die vorzüglich oſtwärts ſich mehr als eine halbe Meile über das

Meer erheben, — und der Menge von Salpeter zugeschrieben, mit dem der Boden tief hinein geschwängert ist. Im Winter frieren die breiten und reißenden Ströme fest zu, die ihr Wasser in das schwarze, das Caspische und das Eis-Meer stürzen. Die Gefilde werden mit hohem Schnee bedeckt, und die fliehenden oder verfolgenden Völker ziehen sicher mit ihren Familien, ihren Wagen und ihrer Heerde über die glatte und feste Oberfläche einer unermeßlichen Ebene hin. —

3. Vergleicht man das Hirtenleben mit der Mühseligkeit des Ackerbaues und der Manufakturen, so ist es ohne Widerrede ein sehr müssiges Leben, und da die angesehensten Hirten des tartarischen Geschlechts die Besorgung ihrer Heerden den Gefangenen aufbürden, so wird ihre eigene Muße selten durch knechtische und mühselige Sorgen unterbrochen; aber diese Muße, statt den sanften Genüssen der Liebe und der Musik gewidmet zu werden, wird nützlicher zu den heftigen und blutigen Uebungen der Jagd angewendet. Die Ebenen der Tartarei sind mit einer starken und nützlichen Gattung von Pferden bedeckt, die sich sehr leicht zu Krieg und Jagd abrichten lassen. In jedem Zeitalter waren die Scythen als kühne und gewandte

Reuter berühmt. Die ununterbrochne Uebung hat ſie ſo feſt auf dem Pferde gemacht, daß Fremde behaupteten, ſie begiengen alle gewöhnlichen Handlungen des Lebens, ſie äßen, ſie tränken, ſie ſchliefen ſogar, ohne vom Pferde zu ſteigen.

Sie zeichnen ſich durch die geſchickte Behandlung ihrer Lanzen aus. Der lange tartariſche Bogen wird von einem nervichten Arme geſpannt, und der ſchwere Pfeil fliegt ſeinem Ziele ſicher und unwiderſtehlich zu. Oft wird er den harmloſen Thieren der Wüſte nachgeſandt, die ſich während der Abweſenheit ihres furchtbarſten Feindes vermehrt haben: dem Haſen, der Ziege, dem Reh, dem Hirſch, dem Elenn und der Gazelle. Kraft und Geduld werden unaufhörlich durch die Beſchwerden der Jagd geübt, und die reiche Ausbeute an Wildpret giebt dem tartariſchen Lager Unterhalt und Ueberfluß. Jrzo beſchränken ſich die Unternehmungen der ſcythiſchen Jäger nicht auf die Erlegung der furchtſamen und unſchädlichen Thiere. Sie greifen kühn den erzürnten Keuler an, wenn er ſich gegen ſeine Verfolger wendet; ſie reizen den ſchwerfälligen Muth des Bären auf und fordern die Wuth des Tigers heraus.

Wo Gefahr iſt, kann Ruhm gegründet werden, und die Jagd, welche die ſchönſte Gelegenheit darbeut, ſeine Tapferkeit zu entfalten, kann mit Recht für ein Bild und eine Schule des Krieges angeſehen werden. Die allgemeinen Jagdpartien, der Stolz und die Freude der tartariſchen Fürſten, gewähren ihrer zahlreichen Reuterei eine ſehr lehrreiche Uebung. Man zieht einen Kreis, der viele Meilen im Umfange hat, um das Wildpret eines großen Bezirkes einzuſchließen, und die Schaaren, die ihn bilden, nähern ſich regelmäßig einem gemeinſchaftlichen Mittelpunkte, wo die gefangenen, von allen Seiten eingeſchloſſenen Thiere den Lanzen der Jäger überliefert werden. Von dieſem Zuge, der oft einige Tage dauert, müſſen die Reuter Hügel erklimmen, Flüſſe durchſchwimmen, ſich durch Thäler winden, ohne die vorgeſchriebene Ordnung des allmäligen Fortrückens zu unterbrechen. Sie erlangen die Fertigkeit, ihre Blicke und Schritte auf einen entfernten Gegenſtand zu richten, die beſtimmten Zwiſchenräume zu erhalten, ihre Schritte, nach den Bewegungen der andern Schaaren zur Rechten und zur Linken, zu beſchleunigen oder aufzuhalten, und die Signale ihrer Anführer zu beobachten und zu wiederholen. Die Anführer ſtudiren in dieſer praktiſchen Schule die wichtigſte Lehre

der Kriegskunſt: die ſchnelle und genaue Beurtheilung des Bodens, der Entfernung und der Zeit. Dieſelbe Geduld und Tapferkeit, dieſelbe Gewandheit und Ordnung gegen einen menſchlichen Feind anzuwenden, iſt die einzige Abänderung, die der wirkliche Krieg verlangt, und die Ergötzlichkeit der Jagd dient als Vorſpiel zu der Eroberung eines Reiches.

Die politiſche Geſellſchaft der alten Germanen ſcheint eine freiwillige Verbindung unabhängiger Krieger. Die ſcythiſchen Stämme, denen man den neuern Namen der Horden gegeben hat, nehmen die Form zahlreicher und wachſender Familien an, die, in dem Fortſchritt mehrerer Generationen, aus einem gemeinſchaftlichen Stamme aufwuchſen. Der geringſte und unwiſſendſte Tartar bewahrt mit ſtolzem Selbſtgefühl als einen unbezahlbaren Schatz ſein Stammregiſter auf, und welcher Unterſchied des Ranges auch durch die ungleiche Vertheilung des Reichthums entſtanden ſeyn mag, ſchätzen ſie einander doch alle, als die Abkömmlinge des erſten Vaters ihres Stammes. Die noch immer übliche Gewohnheit, die muthigſten und treueſten Gefangenen dem Volke einzuverleiben, begründet die wahrſcheinliche Ver-

muthung, daß dieſe ausgedehnte Verwandſchaft nur geſetzlich und erſonnen iſt. Indeß gewährt das nützliche Vorurtheil, das von Zeit und Meinung beſtätigt wird, die Vortheile der Wahrheit. Die hochmüthigen Barbaren leiſten dem Haupt ihrer Familie fröhlich und willig Gehorſam, und der Anführer oder Murſa übt, als Stellvertreter ihres Urvaters, die Gewalt eines Richters im Frieden, im Kriege die eines Heerführers.

Im urſprünglichen Zuſtande der Hirtenwelt handelte jeder Murſa, — wenn ich dieſe neuere Benennung beibehalten darf, — als das unabhängige Oberhaupt einer großen und unabhängigen Familie, und die Gränzen der einzelnen Gebiete wurden allmälig durch Uebermacht oder gegenſeitige Einwilligung beſtimmt. Die Fortdauer mannigfaltiger und bleibender Urſachen bewirkte aber die Vereinigung der herumſchweifenden Horden zu National-Verbindungen, unter den Befehlen eines höchſten Regenten. Die Schwachen begehrten Schutz, die Starken ſtrebten nach Herrſchaft. Macht, das Reſultat der Einigkeit, unterdrückte und verſammelte die getheilten Kräfte der benachbarten Stämme, und da man den Beſiegten ohne Schwierigkeit Antheil an den Vor-

theilen des Sieges zugestand, so eilten die tapfersten Anführer, sich und ihre Schaaren zu den furchtbaren Fahnen einer verbündeten Nation zu versammeln. Der glücklichste unter den tartarischen Fürsten übernahm den Oberbefehl des Heeres, zu dem ihn sein Vorzug an Verdiensten oder an Macht berechtigte. Er wurde durch die Zurufungen seiner Gleichen auf den Thron gesetzt; der Titel „Khan" drückt in der Sprache des nördlichen Asiens die gröſeste Ausdehnung der königlichen Würde aus.

Lang war das Recht der Erbfolge auf das Geschlecht des Stifters der Monarchie beschränkt, und noch gegenwärtig sind alle Khane, die von der Krimm bis zur chinesischen Mauer herrschen, Abkömmlinge des berühmten Zingis. Da es aber die unerlaßliche Pflicht eines tartarischen Fürsten ist, seine kriegrischen Unterthanen selbst ins Feld zu führen, so werden die Ansprüche eines Kindes oft bey Seite gesetzt, und irgend ein Verwandter des königlichen Stammes, den Alter und Tapferkeit auszeichnen, erhält Schwerdt und Scepter seines Vorfahren.

Zur Aufrechthaltung der Würde ihres National-Fürsten werden zwey besondre und regelmäßige Ab-

gaben erhoben, und jede steigt bis zum Zehnten ihres Vermögens und ihrer Beute. Ein tartarischer Beherrscher genießt also den zehnten Theil vom Vermögen seines ganzen Volks, und da sein Privat-Reichthum an Heerden sich noch ansehnlicher vermehrt; so ist er hinlänglich im Stande, den hohen Glanz seines Hofes zu erhalten, die Verdienstvollen oder Begünstigten seiner Anhänger zu belohnen, und durch den sanften Einfluß der Bestechung den Gehorsam zu erlangen, den man bisweilen den ernsten Aussprüchen seiner Würde versagen könnte. Die Sitten seiner Unterthanen, wie er an Blut und Raub gewöhnt, reichen hin, in ihren Augen Handlungen parteiischer Tyrannei zu entschuldigen, die den Abscheu einer civilisirten Nation erwecken würden; aber nie ist die Gewalt eines Despoten in den scythischen Wüsten anerkannt worden. Die unmittelbare Gerichtsbarkeit des Khans ist auf die Gränzen seines eigenen Stammes beschränkt, und die Ausübung seines königlichen Vorrechts ist, von Alters her, durch die Einführung einer National-Versammlung gemildert. Das Coroultay, oder der Reichstag der Tartaren wurde regelmäßig im Frühling oder Herbste, mitten auf einer Ebene gehalten, wo die Prinzen aus der regierenden Familie und die Mursas der ein-

linien Stämme ſich bequem zu Pferde, mit ihrem kriegriſchen und zahlreichen Gefolge, einfinden konnten, und der ehrgeizige Monarch, der die Macht ſeines gerüſteten Volkes muſterte, mußte die Neigung deſſelben zu Rathe ziehen. Man kann die Grundzüge einer Lehns-Regierung in der Verfaſſung der ſcythiſchen oder tartariſchen Nationen auffinden, aber das unaufhörliche Zuſammentreffen dieſer feindſeligen Völker hat zuweilen die Entſtehung eines mächtigen und deſpotiſchen Reiches bewirkt. Der Sieger, bereichert durch den Tribut und ſtark durch die Waffen abhängiger Fürſten, breitete ſeine Eroberungen über Europa und Aſien aus. Die glücklichen Schäfer des Nordens unterwarfen ſich den Einſchränkungen, welche die Folge der Künſte und der ſtädtiſchen Lebensart ſind, und die Einführung der Schwelgerei, welche die Freiheit des Volks vernichtete, untergrub endlich auch den Thron.

Das Andenken vergangener Begebenheiten kann bey den häufigen und weiten Wanderungen unwiſſender Barbaren nicht lange erhalten werden. Die heutigen Tartaren wiſſen nichts von den Eroberungen ihrer Vorfahren, und unſre Kenntniß der ſcythiſchen Geſchichte verdanken wir ihrem Zuſammentreffen mit

den gelehrten und gebildeten Nationen des Südens, den Griechen, Persern und Chinesen. Die Griechen, die das schwarze Meer beschifften und Colonien auf seinen Küsten anpflanzten, machten die allmälige und unvollständige Entdeckung Scythiens, von der Donau und den thracischen Gränzen bis zum gefrornen Mäotis, dem Sitz des ewigen Winters, und zum Caucasus, der in der dichterischen Sprache als die äusserste Gränze der Erde beschrieben wird. Sie priesen mit einfältiger Leichtgläubigkeit die Tugenden des Hirtenlebens; gegründeter aber waren ihre Begriffe von der Stärke und Macht der kriegrischen Barbaren, welche die unermeßliche Rüstung des Darius Hystaspis so verächtlich verspotteten.

Die persischen Monarchen hatten ihre westlichen Eroberungen bis zu den Ufern der Donau und den Gränzen des europäischen Scythiens ausgedehnt. Die östlichen Provinzen ihres Reiches waren den asiatischen Scythen ausgesetzt, den wilden Bewohnern jener Ebenen jenseit des Oxus und des Jaxartes, zweier grosen Ströme, die zum caspischen Meer hinabfließen. Der lange und denkwürdige Streit zwischen Iran und Touran ist noch der Gegenstand der Geschichte und der Dichtung; die berühmte,

vielleicht fabelhafte Tapferkeit der perſiſchen Helden Ruſtan und Aſfendiar zeichnete ſich in der Vertheidigung ihres Vaterlandes gegen die Afraſiabs des Nordens aus, und der unüberwindliche Muth derſelben Barbaren widerſtand in denſelben Gegenden den ſiegreichen Waffen des Cyrus und des Alexanders.

Die wirkliche geographiſche Kenntniß der Griechen und Perſer gieng, öſtlich, nur bis zum Gebürge Imaus oder Caf, und ihre entfernte Anſicht der äußerſten und unerreichbaren Theile Aſiens wurde durch Unwiſſenheit bevölkt oder durch Dichtungen verwirrt. Indeß ſind dieſe unerſteiglichen Gegenden der Sitz einer mächtigen und gebildeten Nation, die, nach einer wahrſcheinlichen Sage, ſchon vierzig Jahrhunderte überlebte, und die Begebenheiten von beinahe zweitauſend Jahren mit den Zeugniſſen genauer und gleichzeitiger Geſchichtſchreiber belegen kann. Die chineſiſchen Annalen erhellen den Zuſtand und die Schickſale der Hirtenſtämme, die noch immer mit dem unbeſtimmten Namen der Scythen oder Tartaren bezeichnet werden können. Sie waren die Vaſſallen, die Feinde und bisweilen die Eroberer eines großen Reiches, deſſen Politik immer auf gleiche Weiſe der blinden

und wüthenden Tapferkeit der nordischen Barbaren widerstand.

Von der Mündung der Donau bis zum japanischen Meer beträgt die ganze Länge Scythiens hundert und zehn Grade, was in jener Parallele über 1100 teutsche Meilen beträgt. Die Breite dieser weiten Wüsten läßt sich nicht so leicht oder genau ausmessen, aber vom vierzigsten Grade, der die chinesische Mauer berührt, kann man gewiß viel über zweihundert teutsche Meilen nordwärts gehn, ehe man durch die übermäßige Kälte Sibiriens aufgehalten wird. In jenem schrecklichen Clima sieht man, statt des lebendigen Gemäldes eines tartarischen Lagers, den Rauch, der aus der Erde, oder vielmehr aus dem Schnee emporsteigt, und die unterirdischen Wohnungen der Tungusen und Samojeden verräth. Pferde und Ochsen fehlen dort, und ihr Mangel wird nur sehr unvollkommen durch Rennthiere und große Hunde ersetzt. Die Eroberer der Erde sarten dort allmälig in ein häßliches, winziges Geschlecht von Wilden aus, die vor dem Klange der Waffen zittern.

Die Hunnen, die unter Valens seiner Regierung Rom bedrohten, waren in einer viel frühern Periode dem chinesischen Reiche furchtbar gewesen. Ihr alter,

vielleicht urſprünglicher Sitz war eine weite, aber trockne und unfruchtbare Landſtrecke, die nördlich unmittelbar an die große Mauer ſtieß. Ihren Platz nehmen jetzt die zehn und vierzig Horden oder Fahnen der Mongous ein, eine Hirten-Nation, die ungefähr aus zweimal hunderttauſend Familien beſteht. Die Tapferkeit der Hunnen hatte die engen Gränzen ihrer Herrſchaft ausgedehnt, und ihre rohen Anführer, die den Titel Tanjou annahmen, wurden ſtufenweiſe die Eroberer, dann die Beherrſcher eines furchtbaren Reiches. Gegen Oſten wurden ihre ſiegreichen Waffen nur vom Ocean aufgehalten, und die Stämme, die zwiſchen dem Amur und der Halbinſel Corea nur ſehr einzeln wohnten, folgten, obgleich mit Widerwillen, der Fahne der Hunnen. Weſtlich, am Urſprunge des Irtis und in den Thälern des Imaus fanden ſie einen weitern Tummelplatz und zahlreichere Feinde. Ein Feldherr des Tanjou unterwarf in einer einzigen Unternehmung ſechs und zwanzig Nationen. Gegen Norden beſtimmte der Ocean die Gränze der Hunniſchen Macht. Ohne Feinde, die ihrem Fortſchritt Einhalt thun, ohne Zeugen, die ihrer Eitelkeit widerſprechen konnten, mochten ſie in Sicherheit die wirkliche oder erſonnene Eroberung der eiſichten Regionen Sibiriens vollenden.

Die Unterwerfung so vieler entfernten Nationen schmeichelte dem Stolze des Tanjou, aber die Tapferkeit der Hunnen konnte nur durch den Genuß der Reichthümer und des Wohllebens des Süden belohnt werden. Im dritten Jahrhundert vor der christlichen Zeitrechnung wurde eine mehr als dreihundert teutsche Meilen lange Mauer aufgeführt, um die Gränzen von China gegen die Einfälle der Hunnen zu vertheidigen: doch dies erstaunenswürdige Werk, das auf der Karte eine ansehnliche Gestalt gewinnt, hat nie die Sicherheit eines unkriegerischen Volkes befördert.

Die Reuterei des Tanjou bestand oft aus zwey bis dreimal hunderttausend Mann; die durch die Geschicklichkeit furchtbar wurden, mit der sie ihre Bogen und ihre Pferde gebrauchten, so wie durch die unerschütterliche Geduld in Ertragung der rauhen Witterung und die unglaubliche Schnelligkeit ihres Zuges, den selten Abgründe, die tiefsten und reissendsten Ströme oder die höchsten Berge aufzuhalten vermochten. Sie bedeckten plötzlich das ganze Land, und ihre reissende Heftigkeit überrumpelte und zerrüttete die langsame und künstliche Kriegskunst der chinesischen Heere.

Der Kaiser Kaati, ein glücklicher Soldat, dessen persönliches Verdienst ihn auf den Thron gehoben hatte, zog wider die Hunnen mit jenen alten Streitern aus, die sich in den bürgerlichen Kriegen China's gebildet hatten. Er wurde aber bald von den Barbaren umringt, und nach einer siebentägigen Belagerung sah sich der Monarch, der keinen Entsatz zu hoffen hatte, gezwungen, seine Befreiung durch eine schimpfliche Kapitulation zu erkaufen. Seine Nachfolger, die ihr Leben den Künsten des Friedens oder der Schwelgerei des Pallastes widmeten, geriethen in ein noch bleibenderes Unglück. Sie gestanden zu übereilt, Waffen und Befestigungen seyen nicht hinreichend, sie zu schützen. Sie glaubten zu leicht, indeß die flammenden Signale von allen Seiten die Ankunft der Hunnen verkündeten, würden die chinesischen Truppen, die in Helm und Panzer schliefen, durch die unaufhörliche Beschwerde vergeblicher Märsche zu Grunde gerichtet. Man setzte eine regelmäßige Entrichtung an Geld und Seide als Bedingung eines kurzen und unsichern Friedens fest, und das niedrige Hülfsmittel, einen wahren Tribut unter dem Namen eines Geschenks oder einer Subsidie zu verstecken, ergriffen die chinesischen Kaiser so gut, als die römischen.

Ein trauriger Artikel des Tributs war es vorzüglich, was die heiligen Gefühle der Natur und der Menschheit kränkte. Die Beschwerlichkeiten der wilden Lebensart tödten schon in der zartesten Jugend die Kinder, die mit einer schwachen und kränklichen Leibesbeschaffenheit gebohren werden und veranlassen so ein auffallendes Misverhältniß zwischen der Zahl beyder Geschlechter. Die Tartaren sind überhaupt ein häßliches, so gar ungestaltes Geschlecht. Die Männer sahen daher ihre eigenen Weiber nur als Werkzeuge zur häuslichen Arbeit an, und lenkten ihre Begierden auf den Genuß reizenderer Schönheiten. Eine ausgewählte Schaar der schönsten chinesischen Mädchen wurde jährlich den rauhen Umarmungen der Hunnen überlassen, und das Bündniß mit den hochmüthigen Tanjous wurde durch ihre Verheirathung mit den leiblichen oder angenommenen Töchtern aus der kaiserlichen Familie gesichert, die vergeblich dieser entweihenden Befleckung zu entgehen suchten. Die Lage dieser unglücklichen Schlachtopfer wird in den Versen einer chinesischen Princessin beschrieben. Sie bejammert, daß ihre Eltern sie zu einer fernen Verbannung verdammt und einem Barbaren überliefert hätten. Sie klagt, daß saure Milch ihr einziges Getränk, rohes Fleisch ihre Nahrung,

ein Zelt ihr Pallaſt ſey, und thut in einer rührend-einfachen Weiſe den natürlichen Wunſch, in einen Vogel verwandelt zu werden, um in ihr geliebtes Vaterland zurück zu fliegen, das der Gegenſtand ihrer zärtlichen und unaufhörlichen Sehnſucht iſt.

Zweimal eroberten nördliche Hirten-Stämme, die Mongolen und die Mantſchu, China. Die Macht der Hunnen war nicht geringer als die jener Völker, und ihr Ehrgeiz war berechtigt, die kühnſten Hoffnungen zu nähren: aber ihr Stolz ward gedemüthigt und ihre Fortſchritte durch die Waffen und die Politik Vouti's, des fünften Kaiſers aus der mächtigen Dynaſtie der Han, unterbrochen. Während ſeiner langen vier und funfzigjährigen Regierung hatten ſich die Barbaren der ſüdlichen Provinzen den chineſiſchen Geſetzen und Sitten unterworfen, und die alten Gränzen des Reichs waren von dem Fluſſe Kiang bis zu dem Hafen Canton erweitert worden. Anſtatt ſich auf die furchtſamen Anſtalten eines Vertheidigungs-Krieges zu beſchränken, ließ er ſeine Heerführer mehr als hundert Meilen in das Gebiet der Hunnen vordringen. In jenen unermeßlichen Einöden, wo es unmöglich iſt, Magazine anzulegen, und ſehr ſchwer, hinlänglichen Vorrath nachzuführen, was

ren Meuli's Heere zu wiederholten Malen unerträglichen Mühseligkeiten ausgesetzt, und von hundert und vierzig tausend Kriegern, die gegen die Barbaren auszogen, kehrten nur dreißig tausend zu ihrem Herrn zurück. Indeß wurde dieser Verlust durch glänzende und entscheidende Vortheile ersetzt. Die Chinesen benutzten die Ueberlegenheit, die ihnen die Beschaffenheit ihrer Waffen, ihre Kriegswagen und die Dienste ihrer tartarischen Hülfsgenossen verschafften. Das Lager des Tanjou wurde, in Schlaf und Unmäßigkeit versunken, überrascht. Der Monarch der Hunnen brach zwar muthig durch die Reihen des Feindes, aber er ließ mehr als funfzig tausend seiner Unterthanen auf dem Schlachtfelde zurück. Indeß trugen dieser ausgezeichnete Sieg und die blutigen Gefechte, die vor und nach demselben vorfielen, weniger zur Vernichtung der hunnischen Macht bey, als die wirksame Politik, mit der man die unterworfenen Nationen aus dem Gehorsam zu treten lockte. Geschreckt durch die Waffen Meuli's und seiner Nachfolger, gereizt durch ihre Versprechungen, sagten die ansehnlichsten Stämme im Osten und Westen dem Tanjou den Gehorsam auf. Einige erklärten sich für Bundesgenossen oder Vasallen des chinesischen Reichs, alle aber wurden die unversöhnlichen Feinde der Hun-

ſien, und die ganze Maſſe dieſes hochmüthigen Volks, ſo bald ſie auf ihre urſprüngliche Größe zurück gebracht war, hätte vielleicht von den Mauern einer einzigen von den großen volkreichen Städten in China umſchloſſen werden können.

Der Abfall ſeiner Unterthanen und die Verwirrung eines bürgerlichen Krieges zwang endlich den Tanjou, ſelbſt die Würde eines unabhängigen Fürſten und die Freiheit einer kriegriſchen und hochgeſinnten Nation aufzugeben. Er wurde zu Pigan, der Hauptſtadt des Reichs, von dem Heere, den Mandarinen und dem Kaiſer ſelbſt mit allen Ehrenbezeugungen aufgenommen, die den Triumph der chineſiſchen Eitelkeit ſchmücken und verſtecken konnten. Man bereitete einen prächtigen Pallaſt zu ſeiner Aufnahme; man wies ihm den Rang über allen Prinzen der königlichen Familie an, und ſeine Geduld wurde durch die Ceremonien eines Gaſtmahls erſchöpft, das aus acht verſchiedenen Speiſe-Trachten und neun feierlichen Muſiken beſtand. Dagegen mußte er dem Kaiſer auf den Knien ehrfurchtsvoll huldigen, ihm in ſeinem und ſeiner Nachfolger Namen einen Eid der ewigen Treue leiſten, und mit Dankesbezeigungen einen Siegelring empfangen, der ihm als

ein Sinnbild fürſtlicher Unterwürfigkeit verliehen wurde.

Nach dieſer demüthigenden Unterwerfung brachte Tanjous zwar bisweilen die Treue, um einen günſtigen Augenblick zu Krieg und Raub zu bringen, aber die Monarchie der Hunnen ſank ſtufenweiſe, bis innerer Zwieſpalt ſie in zwey feindſelige und getrennte Fürſtenthümer zerriß. Einen Fürſten dieſer Nation bewog Furcht und Ehrgeiz, ſich mit acht Horden, die zwiſchen vierzig und funfzig tauſend Familien ausmachten, ſüdwärts zu ziehen. Er erhielt den Titel Tanjou, nebſt einer hinreichenden Landſtrecke an den äuſſerſten Gränzen der chineſiſchen Provinzen, und für ſeine handhafte Treue im Dienſte des Reichs dargein Schlöſſer und Nachgier. Seit dieſer unheiligen Spaltung ſchmachteten die nördlichen Hunnen etwa noch funfzig Jahr hin, da ſie endlich von allen Seiten durch auswärtige und einheimiſche Feinde niedergedrückt wurden. Die ſtolze Inſchrift einer Säule, die man auf einem hohen Berge errichtet hatte, meldete der Nachwelt, daß ein chineſiſches Heer hundert und funfzig Meilen weit in das Innerſte ihres Landes vorgedrungen ſey. Die Sienpi, ein Stamm der orientaliſchen Tartaren, gaben ihnen die

Kränkungen wieder, die ſie vormals von ihnen erlitten hatten, und die Macht der Tanjous wurde, nach einer Dauer von vielen Jahrhunderten, vor dem Ende des erſten Säkuls der chriſtlichen Zeitrechnung, völlig vernichtet.

Das Schickſal der überwundenen Hunnen wurde, nach dem verſchiedenen Einfluß des Charakters und der Lage, verſchieden beſtimmt. Mehr als hundert tauſend von ihnen, die Aermſten und Feigſten des Volks, verſtanden ſich dazu, in ihrem Vaterlande zu bleiben, ihrem beſondern Namen und Urſprunge zu entſagen, und ſich mit der ſiegreichen Nation der Sienpi zu vermiſchen. Acht und funfzig Horden, die etwa zweimal hundert tauſend Männer ausmachten, wünſchten eine ehrenvollere Dienſtbarkeit. Sie zogen ſüdwärts; flehten den Schutz des chineſiſchen Kaiſers an, und erhielten die Erlaubniß, die äußerſten Gränzen der Provinz Chänſi und den Diſtrikt Ordus zu bewohnen und zu bewachen. Die kriegeriſchſten und mächtigſten Stämme der Hunnen aber behielten auch in ihrem Misgeſchick den unbiegſamen Geiſt ihrer Väter. Die weſtliche Welt ſtand ihrer Tapferkeit offen, und ſie beſchloſſen, unter der Anführung ihrer erblichen Oberhäupter, irgend ein ent-

fernes Land, das die Waffen der Sienpi und die Heere der Chineſen noch nicht erreicht hätte, zu entdecken und zu erobern.

Der Lauf ihrer Wanderung führte ſie bald jenſeits des Imaus und der Gränzen der chineſiſchen Geographie: Wir aber ſind im Stande, den beiden groſſen Abtheilungen jener furchtbaren Verbannten zu folgen, die ihren Marſch zum Oxus und zur Wolga richteten. Die erſte dieſer Colonnen bemächtigte ſich der weiten und fruchtbaren Ebenen von Sogdiana, auf der Oſtſeite des caſpiſchen Meeres, wo ſie die Benennung der Hunnen, mit dem Beinamen der Euthaliten oder Nepthaliten, behielten. Ihre Sitten wurden ſanfter; ſelbſt ihre Geſichtszüge wurden merklich durch die Milde des Himmelſtrichs und durch ihren langen Aufenthalt in einer blühenden Provinz, die vielleicht noch ſchwache Ueberbleibſel der griechiſchen Künſte beſaß, verbeſſert. Die weiſſen Hunnen, ein Name, den ſie von der Veränderung ihrer Geſichtsfarbe erhielten, verliefen bald das ſcythiſche Hirtenleben. Gorgo, das ſpäterhin unter dem Namen Carizme eines vorübergehenden Glanzes genoß, war die Reſidenz des Königs, der eine geſetzmäſſige Gewalt über ein gehorſames Volk ausübte. Ihr Wohlleben

Hütte durch die Arbeit der Sogdianer erhalten, und das einzige Ueberbleibſel ihrer vormaligen Rohheit war die Sitte, daß alle Geſellſchafter, bisweilen mehr als zwanzig, welche die Freigebigkeit eines reichen Mannes genoſſen hatten, mit ihm lebendig in ein Grab verſenkt werden mußten. — Die Nachbarſchaft der perſiſchen Provinzen verwickelte ſie oft in blutige Streitigkeiten mit dieſer Monarchie. Indeß verehrten ſie im Frieden die Heiligkeit der Traktaten, im Kriege die Gebote der Menſchlichkeit: ihr merkwürdiger Sieg über Peroſes oder Firuz entfaltete eben ſo ſehr die Mäßigung, als die Tapferkeit der Barbaren.

Die zweite Abtheilung ihrer Landsleute, die immer weiter nordweſtlich zog, wurde durch die Beſchwerden eines kältern Himmelsſtrichs und eines mühſeligeren Marſches abgehärtet. Die Noth zwang ſie, die chineſiſchen Seidenzeuge gegen die ſibiriſchen Pelzwerke zu vertauſchen. Die unvollkommenen Grundzüge eines bürgerlichen Lebens wurden verwiſcht, und die angebohrne Wildheit der Hunnen wurde durch den Umgang mit jenen wilden Stämmen erhöht, die man ziemlich treffend mit den Thieren der Wildniß verglichen hat. Ihr unabhängiger

Geiſt verwarf bald die Erbfolge der Tanjons; jede Horde ließ ſich von ihrem eigenen Murſa regieren, und die lärmende Verſammlung dieſer Murſen beſtimmte die öffentlichen Unternehmungen der ganzen Nation. Bis zum dreizehnten Jahrhundert wurde ihr einſtmaliges Verweilen an den öſtlichen Ufern der Wolga durch den Namen Groß-Hungarn bezeugt. Im Winter zogen ſie mit ihren Heerden an die Mündung jenes großen Stromes herab. Ihre Sommerzüge giengen bis in die Breite von Saratow, vielleicht bis zum Ausfluß des Kama hinauf. Dies waren wenigſtens die neueſten Gränzen der ſchwarzen Kalmucken, die ungefähr ein Jahrhundert unter ruſſiſchem Schutz ſtanden, und dann in ihre Urſitze, an den Gränzen des chineſiſchen Reichs, zurückkehrten. Der Zug und die Rückkehr dieſer wandernden Tartern, deren geſammtes Lager aus funfzigtauſend Zelten oder Familien beſtand, iſt ein Beleg zu den weiten Wanderungen der alten Hunnen.

Es iſt unmöglich, den dunkeln Zwiſchenraum auszufüllen, der zwiſchen jene Zeit, da ſich die Hunnen an der Wolga aus den Augen der Chineſen verloren, und jener fällt, da ſie zuerſt den Römern erſchienen. Indeſſen haben wir einige Gründe, zu vermuthen,

daß dieſelbe Macht, die ſie aus ihren urſprünglichen Sitzen vertrieben hatte, fortfuhr, ſie gegen die Gränzen von Europa zu drängen. Die Macht der Sienpi, ihrer unverſöhnlichen Feinde, die mehr als ſechshundert Meilen von Oſten nach Weſten beherrſchte, muß ſie allmälig durch das Gewicht und das Schrecken einer furchtbaren Nachbarſchaft unterdrückt haben, und die Flucht neuer ſcythiſchen Stämme mußte unumgänglich entweder die Macht der Hunnen vergröſſern oder ihr Gebiet beſchränken. Die rauhen und unbekannten Namen jener Stämme würden dem Ohr des Leſers wehe thun, ohne ſeine Kenntniß zu bereichern. Ich kann aber nicht die ſehr natürliche Vermuthung unterdrücken, daß die nördlichen Hunnen durch den Untergang der ſüdlichen Dynaſtie ſehr verſtärkt wurden, die ſich im dritten Jahrhundert der chineſiſchen Herrſchaft unterwerfen mußte. Ohne Zweifel zogen die muthigſten Krieger derſelben aus, ihre freien und tapferen Landsleute aufzuſuchen, und da nur das Mehlergehn ſie einander entfremdet hatte, verbanden gemeinſchaftliche Mühſeligkeiten und Unglücksfälle ſie ſehr leicht wieder.

Die Hunnen giengen mit ihren Heerden, Weibern und Kindern, Unterthanen und Bundesgenoſſen

auf das westliche Ufer der Wolga über, und fielen kühn in das Land der Alanen, eines Hirtenvolkes, das eine weite Strecke der scythischen Wüsten besaß, oder vielmehr durchzog.

Die Ebenen zwischen der Wolga und dem Don waren mit den Zelten der Alanen bedeckt, aber ihr Name und ihre Sitten waren über ihren weiten Eroberungen verbreitet, und die bemalten Stämme der Agathyrsen und Gelonen befanden sich unter ihren Vasallen. Gegen Norden drangen sie in die Eisgegenden Sibiriens unter die Wilden, die in ihrer Wuth oder ihrem Hunger gewohnt waren, Menschenfleisch zu genießen; ihre südlichen Einfälle giengen bis an die Gränzen Persiens und Indiens. Die Vermischung mit sarmatischem und germanischem Blute hatte beigetragen, die Gesichtszüge der Alanen zu verbessern, ihre dunkele Farbe zu bleichen und ihr Haar mit einem Gelb zu färben, das in dem tartarischen Geschlechte selten gefunden wird. Sie waren weniger häßlich an Gestalt, weniger thierisch in ihren Sitten als die Hunnen: aber sie wichen diesen furchtbaren Barbaren nicht an kriegrischem, kühnem Geiste, an Liebe zur Freiheit, die sie sogar den Gebrauch häuslicher Sklaven verwerfen, und an Liebe

zu den Waffen, die ſie Krieg und Raub als das Glück und den Ruhm des Menſchengeſchlechts anſehn ließ. Ein entblößtes, in die Erde geſtoßnes Schwerdt war der einzige Gegenſtand ihrer religiöſen Verehrung; die Skalps ihrer Feinde machten ihren köſtlichſten Pferdeſchmuck aus, und mit Mitleid und Verachtung ſahen ſie die feigen Krieger an, die geduldig die Schwäche des Alters und die Folter einer entmannenden Krankheit erwarteten.

An den Ufern des Don trafen die Heere der Hunnen und Alanen mit gleicher Tapferkeit, aber nicht mit gleichem Glück, auf einander. Die Hunnen ſiegten in dem blutigen Kampfe. Der König der Alanen wurde erſchlagen, und die Ueberbleibſel der beſiegten Nation wurden nach der gewöhnlichen Weiſe durch Flucht oder Unterwerfung zerſtreut. Eine Colonie dieſer Ausgewanderten fand einen ſichern Zufluchtsort in den Gebirgen des Caucaſus, zwiſchen dem ſchwarzen und dem caſpiſchen Meere, wo ſie bis jetzt ihren Namen und ihre Unabhängigkeit erhalten haben. Eine andere Colonie zog mit kühnerem Muthe an die Küſte des baltiſchen Meeres, verband ſich mit den nördlichen Stämmen der Germanen, und theilte die Plünderung der römiſchen

Provinzen, Gallien und Spanien. Der gröſeſte Theil der Nation aber nahm das Erbieten einer ehrenvollen und vortheilhaften Verbindung mit den Hunnen an, und dieſe, die den Muth ihrer minder glücklichen Feinde ſchätzten, ſchritten mit vermehrten Schaaren und vermehrtem Muthe fort, um die Gränzen des gothiſchen Reiches anzufallen.

Der groſe Hermanrich, deſſen Gebiet ſich vom baltiſchen bis zum ſchwarzen Meere erſtreckte, genoß in der vollen Reife ſeines Alters und Ruhmes der Früchte ſeiner Siege, als er durch die ſchreckliche Erſcheinung eines Heers von unbekannten Feinden beunruhigt wurde, denen ſelbſt ſeine wahren Unterthanen ohne Ungerechtigkeit den Namen Barbaren ertheilen konnten. Die Menge, die Stärke, die ſchnellen Märſche und die unerbittliche Grauſamkeit der Hunnen wurden von den beſtürzten Gothen gefühlt, geſcheut und vergröſert: ſie ſahen ihre Felder und Dörfer von Flammen verzehrt und durch allgemeine Niedermetzelungen verödet. Mit dieſem gegründeten Schrecken verbanden ſich das Erſtaunen und der Abſcheu, den die gellende Stimme, die thieriſchen Geberden und die ſonderbare Häſlichkeit der Hunnen einflöſten. Man verglich dieſe ſcythiſchen

Wilden, — und das Gemälde hat einige Aehnlichkeit, — mit jenen Thieren, die zuweilen sehr unbeholfen auf zwey Beinen wanken, und mit den unförmlichen Gestalten, den Gränzgöttern, die man im Alterthume oft auf die Brücken stellte. Sie unterschieden sich von den übrigen Menschengattungen durch breite Schultern, eingedruckte Nasen und kleine schwarze Augen, die tief im Kopfe lagen; und da sie fast gar keinen Bart hatten, genossen sie weder der männlichen Anmuth der Jugend, noch der Ehrwürdigkeit des Alters. Man erfann ihnen einen fabelhaften Ursprung, der ihrer Gestalt und ihren Sitten entsprach. Die scythischen Zauberinnen, sagte man, die wegen ihrer schändlichen und mörderischen Bübereien aus der Gesellschaft wären verstoßen worden, hätten sich in der Wüste mit höllischen Geistern begattet, und die Hunnen seyen die Frucht dieser abscheulichen Vermischung. Dies scheußliche und abgeschmackte Mährchen faßte der leichtgläubige Haß der Gothen begierig auf: aber wenn es ihrem Haß gefiel, so vermehrte es doch auch ihre Furcht. Es ließ sich vermuthen, daß die Nachkommenschaft der Dämonen und Zauberinnen einen Theil ihrer übernatürlichen Kraft sowohl, als ihres bösartigen Charakters geerbt habe.

Wider dieſe Feinde traf Hermanrich Anſtalten, die vereinigten Kräfte des gothiſchen Reiches aufzubieten: aber er entdeckte bald, daß ſeine unterworfenen Stämme, durch Druck erbittert, viel geneigter waren, den Einbruch der Hunnen zu begünſtigen als zurück zu weiſen. Einer von den Anführern der Roxolanen hatte vormals die Fahnen Hermanrichs verlaſſen, und der grauſame Tyrann hatte die unſchuldige Gattin des Verräthers verdammt, von wilden Pferden zerriſſen zu werden. Die Brüder des unglücklichen Weibes ergriffen einen günſtigen Augenblick zur Rache. Der bejahrte Monarch ſchmachtete zwar noch einige Zeit an den gefährlichen Wunden, die ihm ihre Dolche gegeben hatten, aber die Leitung des Krieges bekam durch ſeine Krankheit einen ſchleichenden Gang, und die öffentlichen Berathſchlagungen der Nation wurden durch Neid und Zwietracht fruchtlos gemacht. Sein Tod, den man ſeiner eigenen Verzweiflung zugeſchrieben hat, ließ die Zügel der Regierung in den Händen Withimers, der mit der unſichern Hülfe einiger ſcythiſchen Söldlinge den ungleichen Kampf gegen die Waffen der Hunnen und Alanen fortſetzte, bis er in einer entſcheidenden Schlacht geſchlagen und getödtet wurde.

Die Oſtgothen unterwarfen ſich ihrem Schickſale, und das königliche Geſchlecht der Amali erſcheint ſpäterhin unter den Unterthanen des hochmüthigen Attila; Witherich hingegen, der noch im Kindesalter ſtehende König, wurde durch die Sorgfalt zweier Krieger von erprobter Tapferkeit und Treue, Alatheus und Saphrax, gerettet. Durch vorſichtige Märſche führten ſie die unabhängigen Ueberbleibſel der oſtgothiſchen Nation an den Dnieſter. An dem Ufer dieſes Stroms hatte der kluge Athanarich, der mehr auf ſein eignes als auf das allgemeine Wohl bedacht war, das Lager ſeiner Weſtgothen aufgeſchlagen, mit dem feſten Vorſatz, den ſiegreichen Barbaren zu widerſtehen, obgleich er es nicht für rathſam fand, ſie zu reizen.

Das Gewicht ihres Gepäckes und die Menge von Gefangenen hinderte die Hunnen, mit ihrer gewöhnlichen Schnelligkeit gegen ihn vorzurücken, aber ihre kriegriſche Geſchicklichkeit betrog Athanarich und rieb faſt ſein ganzes Heer auf. Indeß er die Ufer des Dnieſters vertheidigte, wurde er von einem zahlreichen Haufen Reuterei, der bey Mondſchein an einem ſeichten Platze über den Strom ſetzte, umgangen und angegriffen: nur durch die äußerſte Anſtrengung des

Mühen und der Klugheit gelang es ihm, sich in den bergichten Theil des Landes zurück zu ziehn. Hier entwarf der unerschrockne Feldherr einen neuen und einsichtsvollen Plan, und die starken Verschanzungen, die er zwischen den Bergen, dem Pruth und der Donau aufzuwerfen begann, würden die weite und fruchtbare Landstrecke, die man jetzt die Wallachey nennt, vor den verheerenden Einfällen der Hunnen gesichert haben: doch die Hoffnungen und Maaßregeln des wisigothischen Richters wurden durch die zitternde Ungeduld seiner bestürzten Landsleute vernichtet. Ihre Furcht überredete sie, die Donau sey die einzige Schranke, die sie selbst vor schneller Verfolgung und die unüberwindliche Tapferkeit der scythischen Wilden sichern könne. Unter der Anführung von Fritigern und Alavivus zog die Masse der Nation eilends an die Ufer jenes großen Stromes und flehte den Schutz des römischen Kaisers an.

Ihre Aufnahme in die Gränzen des östlichen Reiches, die Zerrüttungen und Kriege, die Verwüstung des westlichen Reiches, vorzüglich Galliens und Spaniens, welche die Folge derselben waren, gehören nicht hierher; wir kehren zu den Hunnen zurück. Länger als ein halbes Jahrhundert hindurch entspru-

chen die Unternehmungen derſelben weder ihrer Macht, noch ihrem Glücke. Ihre ſiegreichen Horden hatten ſich von der Wolga bis zur Donau verbreitet und Ungarn zu ihrem Hauptſitze gemacht; aber die Macht der Nation wurde durch die Zwietracht unabhängiger Anführer erſchöpft, und ihre Tapferkeit zu unbedeutenden und räuberiſchen Zügen verſchwendet, bey denen ſie einen Theil Germaniens mehr mit dem Schrecken ihres Namens erfüllten, als ihrer Gewalt unterwarfen. Oft entehrten ſie ſogar die Würde ihrer Nation dadurch, daß ſie aus Hoffnung auf Beute unter den Fahnen ihrer flüchtigen Feinde dienten. Erſt unter Attila's Regierung, die im Jahre 433 begann, wurden die Hunnen wieder das Schrecken der Welt. Die Schilderung des Charakters und der Thaten dieſes furchtbaren Wilden, der den ſchnellen Sturz des römiſchen Reiches beſchleunigte, mag das Gemälde ſeiner Nation vollenden.

Attila, der Sohn des Mundzuk, leitete ſeine edle, vielleicht königliche Abkunft von den alten Tanjous her, die einſt mit den chineſiſchen Monarchen gekämpft hatten. Seine Geſchichtzüge trugen, nach der Bemerkung eines gothiſchen Geſchichtſchrei-

bers, das Gepräge ſeines Urſprungs. Sein Gemälde zeigt uns die eigenthümliche Häßlichkeit eines heutigen Calmucken. Er hatte einen großen Kopf, eine ſchwärzliche Farbe, kleine tiefliegende Augen, eine platte Naſe, wenige Haare an der Stelle des Bartes, breite Schultern und einen kleinen, vierſchrötigen Körper, von nervichter Kraft, obgleich unförmlicher Geſtalt. Sein ſtolzer Schritt und Anſtand drückte das Bewußtſeyn ſeiner Erhabenheit über die übrigen Menſchen aus, und er hatte die Gewohnheit, ſeine Augen wild umher zu rollen, als wenn er des Schreckens, den er einflößte, zu genießen wünſchte. Indeß war dieſer wilde Held nicht unerweichlich. Flehende Feinde konnten ſich auf ſeine Zuſicherungen des Friedens und der Verzeihung verlaſſen, und ſeine Unterthanen erkannten ihn für einen gerechten und nachſichtsvollen Herren an. Er fand Vergnügen am Kriege, aber nachdem er in ſeinem reifern Alter den Thron beſtiegen hatte, vollendete mehr ſein Kopf als ſeine Hand die Eroberung des Nordens, und mit Nutzen vertauſchte er den Ruf eines kühnen Streiters gegen den, eines klugen und glücklichen Herrſchers.

Die Wirkungen der perſönlichen Tapferkeit ſind ſo unwichtig, ausgenommen in Gedichten und Ro-

manen, daß der Sieg, ſelbſt unter Barbaren, nur von der Geſchicklichkeit abhängt, mit welcher die Leidenſchaften der Menge zum Dienſt eines Einzelnen verbunden und geleitet werden. Die ſcythiſchen Eroberer, Attila und Zingis, übertrafen ihre rohen Landsleute mehr an Kunſt, als an Muth. Man kann behaupten, daß die Monarchie der Hunnen ſo wohl, als der Mongolen, von ihren Stiftern auf der Grundlage des Volks-Aberglaubens errichtet wurden. Die wunderbare Empfängniß, welche Betrug und Leichtgläubigkeit der jungfräulichen Mutter des Zingis beilegte, erhob ihn über die menſchliche Natur, und der nackte Prophet, der ihn im Namen der Gottheit mit der Herrſchaft über die Erde belehnte, bewaffnete den Muth der Mongolen mit unwiderſtehlichem Enthuſiasmus. Die religiöſen Kunſtgriffe des Attila waren nicht weniger geſchickt dem Charakter ſeines Zeitalters und Landes angepaßt. Es war natürlich, daß die Scythen den Gott des Krieges mit beſonderer Andacht verehrten; da ſie aber unfähig waren, ſich eine abſtrakte Idee oder eine körperliche Darſtellung zu machen, ſo verehrten ſie ihre Schutz-Gottheit unter dem Sinnbilde eines eiſernen Schwertes. Einer von den Hirten der Hunnen bemerkte, daß ein junges Mutterpferd ſich auf der Weide den Fuß

verwundet hatte, und folgte voll Neugier den Spuren des Blutes, bis er unter dem langen Grase die Spitze eines alten Schwerdtes entdeckte. Er grub es aus und brachte es zu Attila. Der hochgesinnte, oder vielmehr schlaue Fürst empfieng diese himmlische Gunstbezeigung mit frommer Dankbarkeit, und verkündigte, als rechtmäßiger Besitzer vom Schwerdte des Mars, sein göttliches und unwidersprechliches Recht auf die Herrschaft über die Erde. Wurden die scythischen Gebräuche bey dieser feierlichen Gelegenheit beobachtet, so errichtete man auf einer weiten Ebene einen hohen Altar, oder vielmehr ein Gerüste von Reisigbündeln, und das Schwerdt des Mars wurde aufrecht auf die Spitze dieses barbarischen Altars gestellt, den man jährlich mit dem Blute von Schafen, Pferden und jedem Hundertsten der Gefangenen geweiht.

Mögen Menschen-Opfer ein Theil der Andacht Attilas gewesen seyn, oder mag er dem Kriegesgott nur die Opfer gewidmet haben, die er ihm unaufhörlich auf den Schlachtfeldern brachte, genug, der Günstling des Mars erlangte bald einen heiligen Charakter, der seine Eroberungen leichter und dauernder machte. Die Fürsten der Barbaren gestanden,

in der Sprache der Frömmigkeit oder der Schmeicheley, daß ſie nicht wagten, mit feſtem Auge auf die göttliche Majeſtät des Hunnenkönigs zu blicken. Seinem Bruder Bleda, der einen anſehnlichen Theil der Nation beherrſchte, raubte er Scepter und Leben, aber ſelbſt dieſe grauſame That wurde einem übernatürlichen Antriebe zugeſchrieben, und die Kraft, mit der Attila das Schwerdt des Mars ſchwang, überzeugte die Welt, daß es bloß für ſeinen unüberwindlichen Arm ſey aufbehalten worden. Indeß iſt die Ausdehnung ſeines Reiches der einzige noch übrige Beweis von der Zahl und Wichtigkeit ſeiner Siege. Vielleicht beklagte der ſcythiſche Monarch ſelbſt, ſo wenig er den Werth der Gelehrſamkeit und der Philoſophie kannte, daß ſeine unwiſſenden Unterthanen die Kunſt nicht beſaßen, die das Andenken ſeiner Thaten verewigen konnte.

Will man eine Trennungslinie zwiſchen den angebauten und den wildliegenden Gegenden der Erde ziehn, zwiſchen den Bewohnern der Städte, die den Acker beſtellten, und den Jägern und Schäfern, die in Zelten wohnten, ſo gebührte Attila der Titel des höchſten und einzigen Monarchen der Barbaren. Er allein, unter allen Eroberern der ältern und neuern

Zeiten / verband die beyden mächtigen Reiche Germanien und Scythien, und dieſe unbeſtimmten Namen konnten, wenn man von ſeiner Regierung ſpricht, in einer ſehr weiten Bedeutung genommen werden. Thüringen, welches ſich über ſeine gegenwärtigen Gränzen bis zur Donau erſtreckte, war unter ſeinen Provinzen. Er miſchte ſich mit dem Anſehn eines mächtigen Nachbaren in die innern Angelegenheiten der Franken, und einer von ſeinen Heerführern züchtigte und vernichtete faſt die Burgunder am Rheine. Er unterwarf ſich die Inſeln des Oceans, die ſkandinaviſchen Königreiche, welche das baltiſche Meer umgränzet und theilt, und konnte einen Tribut an Pelzwerk aus jener nördlichen Gegend ziehn, welche die Strenge des Clima und der Muth der Eingebohrnen ſelbſt alle andre Eroberer beſchützte. Oſtwärts iſt es ſchwer zu beſtimmen, wie weit die Herrſchaft Attilas ſich in die ſcythiſchen Wüſten erſtreckte: indeß können wir mit Gewißheit annehmen, daß er an den Ufern der Wolga herrſchte; daß der König der Hunnen nicht nur als Krieger, ſondern auch als Zauberer gefürchtet wurde; daß er dem Chan der mächtigen Geougen Trotz bot und ihn beſiegte, und daß er Geſandte nach China ſchickte, ein Bündniß, wie zwiſchen Gleichen, mit jenem Reiche zu ſchließen.

In dem prunkenden Verzeichniß der Nationen, welche die Oberherrschaft Attilas anerkannten, und während seines Lebens nie den Gedanken eines Abfalles wagten, zeichneten sich die Gepiden und Ostrogothen durch ihre Menge, durch ihren Muth und das persönliche Verdienst ihrer Anführer aus. Der berühmte Ardarich, König der Gepiden, war der treue und einsichtsvolle Rathgeber des Monarchen, der seinen kühnen Geist schätzte, aber die sanftern, stillen Tugenden des edlen Walamir, des Königs der Ostrogothen, liebte. Die Schaar geringer Könige, die Anführer so mancher kriegerischen Stämme, die unter Attilas Fahnen dienten, nahmen den untergeordneten Platz der Leibwächter und Diener bei der Person ihres Herrn ein. Sie lauschten auf seinen Wink, sie zitterten vor seinem Zürnen, und bei dem ersten Zeichen seines Willens vollstreckten sie ohne Murren oder Zögern seine unumschränkten Befehle. Zur Friedenszeit bezogen die abhängigen Fürsten mit den Truppen ihrer Nationen in regelmäßigem Wechsel das königliche Lager, aber wenn Attila seine Kriegsmacht zusammenrief, konnte er ein Heer von fünf, oder, nach einer andern Berechnung, von siebenmal hundert tausend rohen Streitern ins Feld stellen, deren Verfahren sie charakterisiren mag.

Bey allen Einfällen in die civilisirten Reiche des Südens wurden die scythischen Schäfer von einem wilden Zerstörungsgeiste getrieben. Die Kriegsgesetze, welche Raub und Mord beschränken sollen, gründen sich auf zwey Punkte des Eigennutzes: die Kenntniß der bleibenden Vortheile, welche ein gemäßigter Gebrauch des Eroberten gewährt, und die gegründete Furcht, daß die Verheerung, die wir im feindlichen Lande verüben, in unserm eignen erwiedert werden könnte. Diese Rücksichten der Hoffnung und der Furcht sind den Hirtenvölkern ganz fremd. Ohne Ungerechtigkeit kann man Attila's Hunnen mit den Mongolen und Tartaren vergleichen, ehe die ursprünglichen Sitten derselben, durch Religion und Gesetzgebung verändert wurden; die sichern Nachrichten der morgenländischen Geschichte können einiges Licht auf die kurzen und unvollständigen Jahrbücher des römischen Reiches werfen. ....

Nachdem die Mongolen sich die nördlichen Provinzen von China unterworfen hatten, schlug man vor, — nicht in der Stunde des Sieges und der Leidenschaft, sondern in einer ruhigen, besonnenen Berathschlagung, — alle Einwohner jenes volkreichen Landes auszurotten, damit das öde Land zur

Viehweide gebraucht werden könne. Die Festigkeit eines chinesischen Mandarins, der einige Grundsätze der vernünftigen Politik in Dingis Seele warf, brachte ihn von der Ausführung dieses scheußlichen Planes ab. In den Städten Asiens aber, die den Mongolen unterlagen, wurde der unmenschliche Misbrauch des Kriegsrechtes in einer regelmäßigen Form geübt, die wir mit gleichem Grunde, obgleich nicht eben so durch Zeugnisse bewährt, den siegreichen Hunnen zuschreiben können.

Die Einwohner, die sich ihrer Gnade ergeben hatten, erhielten Befehl, ihre Häuser zu verlassen und sich auf irgend eine benachbarte Ebene zu begeben, wo man sie in drey Haufen theilte. Die erste Classe bestand aus den Soldaten der Besatzung und den jungen waffenfähigen Männern: das Schicksal derselben wurde augenblicklich entschieden. Sie wurden entweder unter die Mongolen aufgenommen, oder auf der Stelle von den Truppen niedergemacht, welche die gefangene Menge mit gesenkten Speeren und gespannten Bogen umgaben. Die zweite Classe, die aus den jungen und schönen Weibern, den Handwerkern jedes Ranges und jedes Gewerbes und den reichsten und angesehensten Bürgern bestand, ver

denen man ein besondres Lösegeld hoffen konnte, wurde in gleichen und verhältnißmäßigen Theilen verspendet. Der Ueberrest, dessen Leben und Tod den Eroberern gleich unnütz war, erhielt die Erlaubniß, in die Stadt zurückzukehren, die indeß von allem, das einigen Werth hatte, geleert worden war: dann legte man den elenden Bewohnern noch eine Abgabe für die Erlaubniß auf, ihre heimische Luft zu athmen.

So handelten die Mongolen, wenn sie keinen Anlaß zu außerordentlicher Strenge hatten: aber die zufälligste Reizung, der geringfügigste Beweggrund der Laune oder des Eigennutzes brachte sie oft dahin, ein ganzes Volk ohne Unterschied nieder zu metzeln, und die Zerstörung einiger blühenden Städte wurde mit so rastloser Strenge ausgeführt, daß, nach ihrem eigenen Ausdrucke, Pferde ohne Stolpern über den Platz hinjagen konnten, wo jene einst standen. Khorasans drey große Hauptstädte, Maru, Neisabut und Herat, wurden so durch Zingis Heere zerstört, und die genaue Liste der Erschlagenen stieg auf 4,347,000 Menschen. Timur oder Tamerlan wurde in einem weniger barbarischen Zeitalter und in der mahometanischen Religion erzogen:

gleichwohl, wenn Attila nur eben solche Verheerungen als jener anrichtete, verdienen beide den Beinamen der Geissel Gottes.

Mit bestimmterer Gewißheit kann man versichern, daß die Hunnen die Provinzen des Reichs durch die Menge römischer Unterthanen, die sie gefangen fortschleppten, entvolkerten. In den Händen eines weisen Gesetzgebers hätte eine solche arbeitsame Colonie dienen können, in den scythischen Wüsten die Anfangsgründe der nüzlichen und schmückenden Künste zu verbreiten: aber diese Kriegsgefangenen wurden aufs Gerathewohl in den Horden, die Attilas Herrschaft unterworfen waren, zerstreut. Die Schätzung ihres persönlichen Werthes wurde nach dem einfachen Verstande unerleuchteter und vorurtheilsfreier Wilden bestimmt. Vielleicht konnten sie das Verdienst eines Theologen, der tief in die Streitigkeiten über die Dreifaltigkeit und die Menschwerdung eingedrungen war, nicht einsehen: indeß ehrten sie die Diener jeder Religion, und obgleich der thätige Eifer der christlichen Missionarien sich nicht der Person oder dem Palaste des Monarchen nähern durfte, arbeitete er doch unter dem Haufen mit Glück an der Ausbreitung des Evangeliums. — Die »Hirten-

stämme, die nichts von einem getheilten Landeigenthume wußten, müssen den Gebrauch sowohl als den Mißbrauch der bürgerlichen Rechtsgelehrsamkeit übersehen haben, und die Geschicklichkeit eines beredten Sachwalters konnte nur ihre Verachtung oder ihren Abscheu erwecken. — Der beständige Umgang der Hunnen und Gothen hatte die genaue Kenntniß beider Nationals-Mundarten allgemein gemacht; auch setzten die Barbaren eine Ehre darin, Latein, die Kriegssprache selbst des östlichen Reiches, zu sprechen. Dagegen verachteten sie die Sprache und die Wissenschaften der Griechen, und der eitle Sophist oder ernste Philosoph, der bisher des schmeichelhaften Beifalls der Schulen genoß, hatte die Kränkung, daß sein nervichter Diener ein viel schätzbarerer und wichtigerer Gefangener war, als er selbst. Die mechanischen Künste wurden aufgemuntert und geschätzt, da sie den Bedürfnissen der Hunnen abhalfen. Ein Baumeister, der im Dienst des Onegesius, eines Lieblings von Attila, stand, wurde gebraucht, ein Bad zu erbauen, aber dieß Werk war ein seltnes Beispiel von dem Wohlleben eines Privatmannes, und die Gewerbe des Schmidts, des Zimmermanns, des Waffenbereiters waren viel mehr geeignet, ein herumziehendes Volk mit den nützlichen Werkzeugen des Friedens und

des Krieges zu verſehen. Das Verdienſt eines Arztes ward mit allgemeiner Gewogenheit und Achtung anerkannt. Die Barbaren, die den Tod verachteten, fürchteten die Krankheit, und der ſtolze Eroberer zitterte in der Gegenwart eines Gefangenen, dem er vielleicht eine eingebildete Macht zuſchrieb, ſein Leben zu verlängern oder zu erhalten.

Die Hunnen konnten gereizt werden, das Elend ihrer Gefangenen, über die ſie eine despotiſche Gewalt ausübten, zu verhöhnen; aber eines verfeinerten Syſtems der Unterdrückung waren ihre Sitten nicht fähig, und Anſtrengungen des Muthes und des Fleißes wurden oft mit dem Geſchenk der Freiheit belohnt. Der Geſchichtſchreiber Priscus, deſſen Geſandſchafts-Geſchichte eine Quelle merkwürdiger Nachrichten iſt, wurde im Lager des Attila von einem Fremden angeredet, der ihn zwar griechiſch begrüßte, deſſen Kleidung und Geſtalt aber einen reichen Scythen verkündete. Nach ſeiner Erzählung hatte er bey der Belagerung von Viminiacum Vermögen und Freiheit verloren, und war ein Sklave des Onegeſius geworden: aber ſeine treuen Dienſte gegen die Römer und Acatziren hatten ihn zu dem Range der gebohrnen Hunnen erhoben, an die ein zweites Weib

und einige Kinder ihn knüpften. Die Kriegsbeute hatte sein verlornes Vermögen ersetzt und vergrössert. Er wurde an den Tisch seines vorigen Herrn gezogen, und der abtrünnige Grieche segnete die Stunde seiner Gefangennehmung, die ihn zu dem glücklichen und unabhängigen Stande geführt hatte, den er auf dem ehrenvollen Wege kriegerischer Dienste erwarb. Diese Betrachtung veranlaßte natürlich einen Streit über die Vorzüge und Mängel der römischen Verfassung, die von dem Abtrünnigen ernstlich angegriffen und von Priscus in einer weitläuftigen und schwachen Declamation vertheidigt wurde. Der Freigelassene des Onegesus malte mit wahren und lebhaften Farben die Gebrechen eines sinkenden Reiches, deren Opfer er so lange gewesen war; die grausame Thorheit der römischen Agenten, die unfähig waren, ihre Unterthanen gegen den öffentlichen Feind zu vertheidigen, und sich nicht entschließen konnten, ihnen zur Selbstvertheidigung Waffen anzuvertrauen; die unerträgliche Last der Abgaben, die durch die verwickelte und willkührliche Art ihrer Erhebung noch drückender wurden; die Dunkelheit der zahlreichen und widersprechenden Gesetze; die langweilige und kostbare Form des gerichtlichen Verfahrens; die parteiische Verwaltung der Gerechtigkeit; die allge-

kleine Zeilheit, die den Einfluß des Reichen vergröſſerte und das Elend des Armen vermehrte. Ein Gefühl patriotiſchen Mitgefühls erwachte endlich in der Bruſt des glücklichen Ausgewanderten, und er beklagte mit einer Fluth von Thränen die Schuld oder Schwäche der Obrigkeiten, welche die weiſeſten und heilſamſten Einrichtungen verkehrt hatten.

Die furchtſame oder ſelbſtſüchtige Politik der weſtlichen Römer hatte das öſtliche Reich den Hunnen überlaſſen. Die Einbuße ſeiner Heere, der Mangel an Kriegszucht oder Tugend wurden in demſelben nicht durch den perſönlichen Charakter des Monarchen erſetzt. Theodoſius mochte immerhin noch die Sprache und den Titel eines „Unüberwindlichen Auguſtus" führen: er war gezwungen, die Gnade des Attila anzuflehen, der ihm rauhe und demüthigende Friedensbedingungen vorſchrieb. Er nahm ſie an, aber es wäre ſonderbar geweſen, wenn er wirklich durch den Verluſt der Ehre ſichere und daurende Ruhe erkauft, oder ſeine Zaghaftigkeit nicht zur Wiederholung der Beſchimpfungen aufgefordert hätte. Die Demüthigung des Kaiſers zu vollenden und ſeine eigenen Lieblinge zu bereichern, ſchickte Attila in

zwei Jahren fünf oder sechs Gesandtschaften nach Byzanz, die in einer stolzen Sprache immer herabwürdigendere Forderungen machten und durchsetzten. Endlich verlangte er eine Erwiderung seiner Botschaften, und man mußte sie ihm zugestehen. Das Tagebuch dieser Reise gewährt einen zu anziehenden Blick in jenes Zeitalter und das Leben des Attila, als daß ich nicht meinen Lesern einen Auszug aus demselben mittheilen sollte.

Maximin, ein achtungswerther Hofbeamte, dessen Fähigkeiten lange in bürgerlichen und kriegrischen Geschäften geübt worden waren, übernahm mit Widerwillen das verdrießliche und vielleicht gefährliche Geschäft, den erzürnten Geist des Hunnenkönigs zu besänftigen. Sein Freund, der Geschichtschreiber Priscus, ergriff die Gelegenheit, den wilden Held in den friedlichen und häuelichen Verhältnissen seines Lebens zu beobachten: aber das Geheimniß der Sendung, ein trauriges und strafbares Geheimniß, wurde nur dem Dolmetscher Vigilius vertraut. Mit ihnen kehrten die beiden letzten Gesandten Attilas, Oreſtes, ein edler Pannoniet, und Edekon, ein tapferer Heerführer aus dem Stamme der Scyrrer, von Constantinopel ins königliche Lager zurück. Ihre

unbekannten Namen wurden ſpäterhin durch das äuſſerordentliche Schickſal und den Contraſt ihrer Söhne berühmt. Die beiden Diener des Attila wurden, der eine, Vater des letzten Kaiſers im weſtlichen Reiche, der andre, des erſten barbariſchen Königs von Italien.

Die Abgeſandten, die ein zahlreiches Gefolge von Menſchen und Pferden bey ſich hatten, machten zum erſtenmale bey Sardika Halt, ungefähr dreizehn Tagreiſen von Conſtantinopel. Da die Ueberreſte von Sardika noch innerhalb der Gränzen des Reiches lagen, ſo gebührte es den Römern, die Pflichten der Bewirthung zu übernehmen. Sie ſchafften, mit Hülfe der Anwohner, eine hinlängliche Menge Schaafe und Rinder herbey, und luden die Hunnen zu einem glänzenden oder wenigſtens reichlichen Mahle ein. Indeß wurde die Eintracht bey demſelben bald durch gegenſeitige Vorurtheile und Unbeſonnenheiten geſtört. Die Gröſſe des Kaiſers und des Reiches wurde durch ihre Miniſter mit Wärme vertheidigt. Die Hunnen erhoben mit gleichem Eifer die Ueberlegenheit ihres ſiegreichen Monarchen. Der Streit wurde durch die unbeſonnene und unzeitige Schmeichelei des Vigilius entflammt, der mit

Heftigkeit alle Vergleichung zwiſchen einem bloßen Sterblichen und dem göttlichen Theodoſius verwarf. Nur mit der äußerſten Mühe gelangten Maximin und Priscus dahin, dem Geſpräch eine andere Wendung zu geben, oder die erhitzten Gemüther der Barbaren zu beſänftigen. Als ſie ſich von der Tafel erhoben, überreichten die kaiſerlichen Geſandten dem Edekon und Oreſtes koſtbare Geſchenke an ſeidenen Gewändern und indiſchen Perlen, die mit Dank angenommen wurden. Indeß konnte Oreſtes ſich nicht enthalten, zu bemerken, daß man ihn nicht immer mit ſo viel Achtung und Freigebigkeit behandelt hätte, und der beleidigende Unterſchied, den man unter ſeiner Amts-Würde und dem erblichen Range ſeines Gefährten machte, ſcheint aus Edekon einen unzuverläßigen Freund, aus Oreſtes einen unverſöhnlichen Feind gemacht zu haben.

Nach dieſem Gaſtmahle gieng man acht Tagereiſen weiter, bis Naiſſus. Dieſe einſt blühende Stadt, in welcher der große Conſtantin gebohren wurde, war dem Boden gleich gemacht worden. Die Einwohner waren umgekommen oder zerſtreut, und die Erſcheinung einiger Kranken, denen man noch erlaubte, unter den Trümmern ihrer Kirchen herum-

zuwandeln, diente nur, das Schreckliche des Anblicks zu erhöhen. Das ganze Land umher war mit den Gebeinen Erschlagener bedeckt.

Die Gesandten, die ihren Weg nordwestlich nahmen, mußten über die Berge des heutigen Serviens gehen, ehe sie in die niedrigen und morastigen Gegenden kamen, die bis zur Donau führen. Die Hunnen wären Herren dieses großen Stromes. Ihre Schiffahrt auf demselben geschah in langen Kähnen, die aus dem ausgehöhlten Stamme eines einzigen Baumes bestanden. Die Miriser des Theodosius wurden glücklich an das andre Ufer übergesetzt, und ihre Reisegesellschafter eilten sogleich in Attila's Lager, das auf gleiche Weise zur Jagd und zum Kriege eingerichtet war.

Kaum hatte Maximin sich ungefähr zwey Meilen von der Donau entfernt, als er anfieng, den kränkenden Hochmuth des Eroberers zu fühlen. Man verbot es ihm strenge, als er seine Zelte in einem angenehmen Thale aufschlagen wollte: er hätte sich dadurch gegen die scheue Entfernung vergangen, die der königlichen Wohnung gebührte. Die Minister des Attila drangen in ihn, die Instruktionen bekannt zu

machen, die er nur für das Ohr des Monarchen selbst empfangen hatte. Als Maximin mit Sanftmuth einwandte, daß dies wider den Gebrauch der Völker streite, setzte man ihn in noch größere Verwirrung durch die Anzeige, daß die Beschlüsse des geheiligten Senats, diese Geheimnisse, sagt Priscus, die man selbst den Göttern nicht hätte entdecken sollen, dem öffentlichen Feinde verrathen seyen. Auf seine Weigerung, sich in so schimpfliche Anmuthungen einzulassen, erhielt die kaiserliche Gesandtschaft Befehl, sich sogleich zu entfernen. Man nahm ihn zurück; man gab ihn von neuem; und die Hunnen wiederholten ihre unwirksamen Versuche, Maximins geduldige Festigkeit zu erschüttern. Endlich, auf die Verwendung des Scotta, eines Günstlings des Onegesius, dessen Freundschaft man durch ein freigebiges Geschenk erkauft hatte, durfte er vor dem Könige erscheinen; anstatt ihm aber eine entscheidende Antwort zu ertheilen, zwang man ihn, eine weite Reise nordwärts zu machen, damit Attila das stolze Vergnügen hätte, in demselben Lager die Gesandten des westlichen und östlichen Reiches zu empfangen.

Seine Reise wurde von Wegweisern geleitet, die ihn zwangen Halt zu machen, den Zug zu beschleu-

nigen, oder von der Landſtraße abzuweichen, je nachdem es am beſten mit der Laune des Königs zuſammenſtimmte. Die Römer reiſeten durch die hungariſchen Ebenen; ſie vermutheten, daß ſie über verſchiedene ſchiffbare Ströme in Canots oder tragbaren Kähnen geſetzt worden ſeyen, aber man hat Urſache zu vermuthen, daß ſie nur die Windungen der Theiß unter verſchiedenen Namen wiederſahn. Aus den nahliegenden Dörfern erhielten ſie regelmäßig einen reichlichen Vorrath von Nahrungsmitteln, Meth anſtatt des Weines, Hirſe anſtatt des Brodes, und ein gewiſſes geiſtiges Getränk, das Lamus hieß und, nach der Nachricht des Priscus, aus Gerſte abgezogen wurde.

Eine ſolche Bewirthung mochte Leuten, die an die Schwelgerei von Conſtantinopel gewöhnt waren, roh und unſchmackhaft ſcheinen: aber in ihrem zufälligen Unglück wurden ſie von der Leutſeligkeit und Gaſtfreiheit derſelben Barbaren gerettet, die im Kriege ſo fürchterlich und unerbittlich waren. Die Geſandten hatten ſich an dem Rande eines großen Moraſtes gelagert. Ein heftiger Ausbruch von Wind, Regen und Gewitter riß ihre Zelte nieder, verſenkte ihr Gepäcke und Geräthe ins Waſſer, zer-

ſtreute ihr Gefolge, das in der Dunkelheit der Nacht, ungewiß über den Weg und voll Furcht vor unbekannten Gefahren herumirrte, bis ſein Geſchrei die Bewohner eines benachbarten Dorfes, das Bleda's Witwe gehörte, erweckte. Eine helle Erleuchtung und, in wenigen Augenblicken, auch ein erquickendes Reiſigfeuer wurde durch das geſchäftige Wohlwollen derſelben angezündet. Die Bedürfniſſe, ſelbſt die Begierden der Römer, wurden freigebig geſtillt, und die ſonderbare Höflichkeit der Fürſtin ſcheint ſie ſogar in Verlegenheit geſetzt zu haben, da ſie zu ihren übrigen Gütigkeiten das Geſchenk, oder doch das Darlehn einer hinlänglichen Anzahl ſchöner und dienſtfertiger Mädchen fügte. Das heitre Feuer des folgenden Tages wurde zur Ruhe, zur Einſammlung und Trocknung des Strohes, und zur Erquickung der Menſchen und Pferde angewandt; aber am Abende, ehe man die Reiſe fortſetzte, bezeugten die Geſandten der gütigen Beſitzerin des Dorfes ihre Dankbarkeit durch ein ſehr annehmliches Geſchenk von ſilbernen Gefäßen, rother Wolle, getrockneten Früchten und indiſchem Pfeffer. Bald nach dieſem Abentheuer ſtießen ſie wieder zu Attilas Zuge, von dem ſie ſechs Tage waren entfernt geweſen, und zogen langſam nach dem Hauptorte eines Reiches, das bey

dem Umfange von vielleicht tauſend Meilen keine einzige Stadt enthielt.

In ſo fern wir die ſchwankende und dunkle Geographie des Priscus berichtigen können, ſcheint dieſer Hauptort zwiſchen der Donau, der Theiß und dem carpathiſchen Gebirge, in den Ebenen von Ober-Ungarn, gelegen zu haben, wahrſcheinlich in der Nachbarſchaft von Jazberin, Agria oder Tokay. Urſprünglich konnte es nichts weiter ſeyn, als ein zufälliges Lager, das durch den langen und häufigen Aufenthalt des Königs allmälig zu einem ungeheuren Dorfe angewachſen war, um ſeinen Hof, die Truppen, die ſeiner Perſon folgten und die mannigfaltige Menge ſeiner theils müſſigen, theils thätigen Sklaven und Diener aufzunehmen. Die Bäder, die Onegeſius gebaut hatte, waren das einzige ſteinerne Gebäude; die Materialien dazu waren aus Pannonien herbeigeſchafft worden, und da die umliegenden Gegenden nicht einmal großes Bauholz lieferten, ſo läßt ſich vermuthen, daß die geringern Wohnungen des königlichen Dorfes von Stroh, Leimen oder Fachwerk zuſammengeſetzt waren. Die hölzernen Häuſer der vornehmen Hunnen waren mit roher Pracht gebaut und verziert, nach dem Range, dem

Zuneigung oder dem Geschmacke des Eigenthümers. Sie schienen mit einer Art von Ordnung und Symmetrie geordnet, und jeder Platz war um so ehrenvoller, je näher er der Person des Fürsten war. Der Pallast des Attila, der alle andre Häuser in seinem Reiche übertraf, war ganz von Holz und nahm einen weiten Raum ein. Die äußere Umgebung bestand aus einem hohen Walle oder einer Pallisade von geglätteten, viereckichten Pfählen, zwischen der hohe Thürme emporstiegen, die aber mehr zur Zierde als zur Vertheidigung bestimmt waren.

Dieser Wall, der den Abhang eines Hügels umgeben zu haben scheint, enthielt eine große Menge hölzerner Gebäude, die für die königliche Hofhaltung eingerichtet waren. Jede von den zahlreichen Gemahlinnen Attila's besaß ein besonderes Haus, und anstatt in einer so strengen und ungroßmüthigen Beschränkung zu leben, wie die asiatische Eifersucht auferlegt, nahmen sie die römischen Gesandten höflich bey sich auf, zogen sie an ihre Tafel, erlaubten ihnen wohl gar eine unschuldige Umarmung.

Als Maximin seine Geschenke der vornehmsten Königin, Cerca, darbot, bewunderte er die sonder-

hare Bauart ihrer Behauſung, die Höhe der runden Säulen, die Geſtalt und Schönheit des Zimmerholzes, das auf eine ſonderbare Weiſe geformt oder gedrechſelt, geglättet oder geſchnitzt war; und ſein aufmerkſames Auge vermochte einigen Geſchmack in den Verzierungen und einige Regelmäßigkeit in den Verhältniſſen zu entdecken. Nachdem ſie durch die Leibwache gegangen waren, die vor dem Thore wachte, wurden die Abgeſandten in das Wohnzimmer der Cerca geführt. Sie empfieng den Beſuch auf einem weichen Ruhebette ſtehend oder vielmehr liegend; der Fußboden war mit einem Teppich bedeckt; die Bedienten bildeten einen Cirkel um die Königin her, und ihre Frauen, die auf dem Boden ſaßen, waren mit der bunten Stickerei beſchäftigt, welche die Kleidung der wilden Krieger zierte. Die Hunnen ſetzten eine Ehre darin, die Reichthümer zur Schau zu tragen, welche die Frucht und der Beweis ihrer Siege waren. Ihr Pferdezeug, ihre Schwerdter, ſelbſt ihre Schuhe waren mit Gold und koſtbaren Steinen beſetzt, und ihre Tiſche verſchwenderiſch mit Schüſſeln, Bechern und Vaſen von Gold und Silber bedeckt, welche die Kunſt griechiſcher Künſtler geformt hatte. Der Monarch allein beſaß den höhern Stolz, der Einfachheit ſeiner ſcythiſchen Vorfahren treu zu

bleiben. Seine Kleidung, seine Waffen und sein Pferdeschmuck waren einfach, ohne Zierrath und von einer einzigen Farbe. Die königliche Tafel trug nur hölzerne Geschirre; Fleisch war seine einzige Speise, und der Eroberer des Nordens hielt sich in seinem Wohlleben so hoch, daß er Brod gekostet hätte.

Als Attila den römischen Gesandten an den Ufern der Donau die erste Audienz gab, war sein Zelt mit einer furchtbaren Leibwache umgeben. Der Monarch selbst saß auf einem hölzernen Sessel. Sein strenger Blick, seine stolzen Gebärden und sein heftiger Ton erschütterte Maximins Festigkeit; aber Vigilius hatte mehr Ursache zu zittern. Er vernahm sehr deutlich die Drohung, daß Attila, wenn er nicht das Völkerrecht ehrte, den betrügerischen Dolmetscher würde kreuzigen und seinen Leib den Geiern hinwerfen lassen. Der Barbar ließ sich herab, ein genaues Verzeichniß vorzuzeigen, um die kühne Falschheit des Vigilius zu beweisen, der behauptet hatte, man könne nur sechzehn Flüchtlinge auffinden. Er erklärte indeß mit Stolz, daß er nur den Schimpf vermeiden wolle, mit seinen entflohenen Sklaven zu streiten, da er ihre unmächtigen Versuche verachte, die Provinzen, die Theodosius ihren Waffen unter-

traut habe, zu vertheidigen. „Denn welche Festung, fügte Attila hinzu, welche Stadt in dem weiten Bezirke des römischen Reiches kann hoffen, sicher und unüberwindlich zu seyn, wenn es mir beliebt, daß sie von der Erde verschwinde?“

Indeß entließ er den Dolmetscher, der nach Constantinopel, mit der bestimmten Forderung eines vollständigern Ersatzes und einer glänzendern Gesandtschaft, zurückkehrte. Sein Zorn legte sich allmälig, und seine häuslichen Freuden bey einer Heirath, die er unterweges vollzog, mochten vielleicht dazu beitragen, die eigenthümliche Wildheit seines Charakters zu mildern.

Die Ankunft Attila's in dem königlichen Dorf wurde mit einer sehr sonderbaren Feierlichkeit begangen. Eine zahlreiche Schaar von Weibern zog zum Empfange ihres Helden und Königes aus. Sie giengen vor ihm in langen regelmäßigen Reihen her; die Zwischenräume derselben waren mit Schleiern von weißer Leinewand ausgefüllt, welche die Weiber von beiden Seiten hoch empor hielten, und die eine Art von Himmel für eine Menge junger Mädchen bildeten, die Loblieder und andre Gesänge in scythischer

Gastfreundschaft empfingen. Die Gemahlin seines Lieblinges, Onegesius, begrüßte, von einer Schaar von Dienerinnen umgeben, Attila vor ihrem eigenen Hause, das am Wege zum Pallaste lag. Sie bezeigte ihm nach der Landessitte ihre ehrfurchtsvolle Huldigung, indem sie ihn einlud, von dem Weine und der Speise zu kosten, die sie zu seiner Aufnahme bereitet hatte. Sobald der Monarch huldreich ihr gastfreundliches Erbieten angenommen hatte, hoben seine Bedienten, da er zu Pferde saß, einen kleinen silbernen Tisch zu einer passenden Höhe empor. Attila berührte den Becher mit seinen Lippen, grüßte die Gemahlin des Onegesius noch einmal und setzte seinen Marsch fort.

Während seines Aufenthalts in dem Hauptsitze seines Reichs wurden seine Stunden nicht zu dem müßigen Müßiggange eines Serails verwendet, und der König der Hunnen konnte seine Würde erhalten, ohne seine Person dem öffentlichen Anblick zu entziehen. Er versammlete oft seinen Rath und gab den Gesandten der Nationen Audienz; auch konnte sein Volk an das höchste Gericht appelliren, das er zu bestimmten Zeiten und, nach der orientalischen Sitte, vor dem Hauptthore seines hölzernen Pallastes hielt.

Die Römer, die östlichen sowohl als die westlichen, wurden zweimal zu den Gastmählern eingeladen, die Attila mit den scythischen Fürsten und Edeln hielt. Maximin und seine Genossen wurden auf der Schwelle zurückgehalten, bis sie der Gesundheit und dem Glück des Hunnenkönigs eine ehrfurchtsvolle Libation gebracht hatten; und nach dieser Ceremonie wurde jeder in einer geräumigen Halle zu seinem Sitze geführt. Die Tafel und das Ruhebett des Königs, mit Teppichen und feiner Leinwand bedeckt, wurden in der Mitte der Halle um einige Stufen erhöht, und ein Sohn, ein Onkel, oder vielleicht ein fürstlicher Liebling, genoß die Ehre, an dem einfachen und häuslichen Mahle Attila's Theil zu nehmen. Zwei Reihen kleiner Tische, von denen jeder drei oder vier Gäste faßte, wurden auf jeder Seite geordnet. Die rechte Hand wurde für die ehrenvolleste Hand gehalten, aber die Römer gestehen unverstellt, daß sie zur Linken gesetzt wurden; und daß Berik, ein unbekannter Anführer, wahrscheinlich von gothischem Geschlechte, den Rang über den Stellvertretern beider Kaiser erhielt.

Der Monarch nahm aus den Händen seines Mundschenken einen mit Wein gefüllten Becher, und trank

höflich auf die Gesundheit der vorzüglichsten Gäste, die von ihrem Sitze aufstanden und ihre treuen, und ehrfurchtsvollen Wünsche auf eben die Art ausdrückten. Diese Zeremonie wurde nach und nach für alle wiederholt, oder wenigstens für die erlauchtesten Personen der Versammlung. Sie muß viele Zeit weggenommen haben, da sie dreimal, bey jeder neuen Speisetracht, die man auf den Tisch setzte, wiederholt wurde. Auch nachdem die Speisen abgetragen waren, blieb der Wein, und die Hunnen fuhren fort, sich ihrer Unmäßigkeit zu überlassen, lange nachdem schon die nüchternen, und bescheidenen Gesandten der übrigen Reiche sich von dem nächtlichen Mahle entfernt hatten. Indeß fanden sie vor ihrem Weggehen noch Gelegenheit, den sonderbaren Geschmack der Nation in ihren gesellschaftlichen Vergnügungen zu bewundern.

Zwey Scythen standen vor Attila's Lager und sagten Verse her, die sie zum Ruhm seiner Tapferkeit und seiner Siege gemacht hatten. Ein tiefes Stillschweigen herrschte in der Halle, und die Aufmerksamkeit der Gäste wurde durch die harmonischen Stimmen gefesselt, welche das Andenken ihrer eigenen Thaten wieder erweckten und verewigten. Ein

kriegriſches Feuer blitzte in den Augen der Streiter, die ſich nach Schlachten ſehnten, und die Thränen der Greiſe drückten ihren hochherzigen Gram darüber aus, daß ſie nicht länger die Gefahren und den Ruhm des Schlachtfeldes theilen konnten. Auf dieſe Unterhaltung, die als eine Schule der Tapferkeit angeſehen werden konnte, folgte ein Poſſenſpiel, das die Würde der menſchlichen Natur erniedrigte. Ein moriſcher und ein ſcythiſcher Poſſenreiſſer erregten die Fröhlichkeit der rohen Zuſchauer durch ihre häßliche Geſtalt, ihre lächerliche Kleidung, durch abentheuerliche Gebärden, abgeſchmackte Reden und das ſonderbare, unverſtändliche Gemiſch der lateiniſchen, gothiſchen und hunniſchen Sprache: die Halle ertönte von lautem, unmäßigen Gelächter. Mitten in dieſem ausſchweifenden Lärmen behielt Attila allein, ohne eine Mine zu verändern, ſeinen feſten, unerſchütterlichen Ernſt, der ſich nicht ein einziges Mal milderte, auſſer bey dem Eintritt ſeines jüngſten Sohnes, Irnac. Er umarmte den Knaben mit dem Lächeln väterlicher Zärtlichkeit, drückte ihm ſanft die Wange, und bezeigte eine ausgezeichnete Liebe, die durch die Verſicherungen ſeiner Propheten gerechtfertigt wurde, daß Irnac die künftige Stütze ſeiner Familie und ſeines Reiches werden würde.

Zwey Tage hernach erhielten die Abgesandten eine neue Einladung, und hatten eben so sehr Ursache, Attila's Höflichkeit als seine Gastfreiheit zu preisen. Der Hunnenkönig hielt ein langes und vertrauliches Gespräch mit Maximin; aber seine Artigkeit wurde durch rauhe Ausdrücke und hochmüthige Vorwürfe unterbrochen. Ein eigennütziger Beweggrund reizte ihn, die besondern Ansprüche seines Geheimschreibers, Constantius, mit ungeziemendem Eifer zu unterstützen. „Es ist lange her, sagte Attila, daß der Kaiser ihm ein reiches Weib versprochen hat. Constantius muß nicht getäuscht werden, denn ein römischer Kaiser sollte kein Lügner seyn.“ Am dritten Tage wurden die Gesandten entlassen. Ihren dringenden Bitten gestand man die Freiheit einiger Gefangenen gegen ein mäßiges Lösegeld zu, und, ausser den königlichen Geschenken, erlaubte man ihnen, von jedem scythischen Edlen ein Pferd, als eine ehrenvolle und nützliche Gabe, anzunehmen. Maximin kehrte auf demselben Wege nach Constantinopel zurück, auf dem er gekommen war, und schmeichelte sich, durch seine mühselige Reise den Frieden und das Bündniß beider Nationen befestigt zu haben: aber er kannte den verrätherischen Plan nicht, den sein Hof unter der Maske der öffentlichen Treue verborgen hatte.

Das Erſtaunen und Vergnügen Edekons, als er den Glanz von Conſtantinopel betrachtete, hatte den Dolmetſcher Vigilius bewogen, eine geheime Zuſammenkunft zwiſchen ihm und dem Verſchnittenen, Chryſaphius, der den Kaiſer und das Reich regierte, einzuleiten. Nach einem vorläufigen Geſpräche und einem gegenſeitigen Eide, das Geheimniß zu bewahren, wagte der letzte, dem weder eigenes Gefühl noch Erfahrung einige höhere Begriffe von Beamten-Tugend eingeflößt hatten, Attila's Ermordung, als einen wichtigen Dienſt vorzuſchlagen, durch den Edekon einen ſehr beträchtlichen Antheil an dem Reichthum und dem Wohlleben erlangen könne, die er bewunderte. Der hunniſche Abgeſandte gab der verführeriſchen Anerbietung Gehör, und geſtand, mit ſcheinbarem Eifer, ſein Vermögen ſowohl, als ſeine Bereitwilligkeit, die blutige That zu begehen. Der Plan wurde dem Kanzler mitgetheilt, und der andächtige Theodoſius willigte in die Ermordung ſeines unüberwindlichen Feindes. Indeß zernichtete die Verſtellung oder die Reue Edekons dieſe treuloſe Verſchwörung, und obgleich er ſeinen innigen Abſcheu gegen einen Verrath, den er Anfangs zu billigen ſchien, ſehr vergröſſern mochte, maaßte er ſich doch geſchickt das Verdienſt eines frühen und freiwilligen Geſtändniſſes an.

Wenn wir jetzt auf die Gesandtschaft Maximins und das Benehmen Attila's zurücksehn, müssen wir den Wilden preisen, der die Gesetze der Gastfreiheit achtete, und den Gesandten eines Fürsten, der seinem Leben nachstellte, grosmüthig bewirthete und entliess. Noch ausserordentlicher aber muß die Unbesonnenheit des Vigilius scheinen, der, trotz des Bewußtseyns seiner Schuld und seiner Gefahr, ins königliche Lager zurückkehrte. Er brachte seinen Sohn mit und einen schweren Beutel mit Geld, den ihm der Lieblings-Verschnittene gegeben hatte, um die Forderungen Edekons zu befriedigen und die Leibwache zu bestechen. Er wurde sogleich ergriffen und vor Attila's Richterstuhl geschleppt, wo er mit scheinbarer Festigkeit seine Unschuld versicherte. Erst die Drohung, seinen Sohn auf der Stelle hinrichten, erpreßte das aufrichtige Geständniß der verbrecherischen Unterhandlung von ihm. Der geldgierige Hunnenkönig nahm, unter dem Namen des Lösegeldes oder der Confiscation, zweihundert Pfund Gold für das Leben eines Verräthers an, den er zu sehr verachtete, um ihn zu bestrafen. Er wandte seinen gerechten Zorn auf einen höhern Gegenstand.

Seine Gesandten, Eslaw und Orestes, wurden sogleich nach Constantinopel geschickt, mit einem

gebieterischen Auftrage, den sie aber doch immer mit größerer Sicherheit vollstrecken, als vernachlässigen durften. - Sie erschienen voll Kühnheit vor dem Kaiser. Oreſtes, der den Beweis der Schuld, den Beutel des Vigilius, um den Hals gehängt hatte, fragte den Verschnittenen, Chrysaphius, der neben dem Throne stand: ob er den Beweis seiner Schuld anerkenne? Das Geschäft des Verweises war dem höhern Range seines Gefährten Eslaw aufbehalten, der den Kaiser voll Ernst mit diesen Worten anredete: „Theodosius ist der Sohn eines berühmten und ehrwürdigen Vaters. Auch Attila ist aus einem edeln Geschlechte. Er hat durch seine Thaten die Würde bestätigt, die er von seinem Vater Mundzuk geerbt hat: aber Theodosius hat seine angeerbten Würden verwirkt und sich, durch die Uebernehmung eines Tributs, zum Sklaven erniedrigt. Es ist daher gerecht, daß er den Mann, den Glück und Verdienst über ihn erheben, verehre, anstatt, wie ein boshafter Sklave, heimlichen Verrath gegen seinen Herrn anzuspinnen.“

Der Sohn des Arkadius, der nur an die Stimme der Schmeicheley gewöhnt war, hörte mit Erstaunen die strenge Sprache der Wahrheit: er erröthete und

gliterte; er wagte sogar nicht einmal, den Kopf des Chrysaphius, den zu fordern die Gesandten bevollmächtigt waren, gradehin abzuschlagen. Eine feierliche Gesandtschaft, mit unbeschränkter Gewalt und kostbaren Gaben versehen, wurde schnell abgeschickt, um den Zorn Attila's zu beschwören. Seinem Stolze schmeichelte es, daß die Wahl auf Nomius und Anatolius gefallen war, zwey Minister von consularischem oder Patricien-Range, von denen der eine Groß-Schatzmeister, der andre Ober-Befehlshaber der Heere des östlichen Kaiserthums war. Er ließ sich herab, mit diesen Gesandten auf dem Ufer des Flusses Drenco zusammenzutreffen; und ob er gleich anfangs ein strenges und hochmüthiges Betragen annahm, wurde sein Zorn doch endlich durch ihre Beredsamkeit und Freigebigkeit gestillt. Er bewilligte dem Kaiser, dem Verschnittenen und dem Dolmetscher Verzeihung; verpflichtete sich durch einen Eid zur Beobachtung der Friedensbedingungen; befreite eine große Menge von Gefangenen; überließ die Flüchtlinge und Ueberläufer ihrem Schicksale, und trat südwärts der Donau eine große Landstrecke ab, die er schon an Reichthum und Bewohnern erschöpft hatte. —

Die glänzendſten Unternehmungen Attilas, wenigſtens diejenigen, deren Geſchichte am vollſtändigſten aufbehalten wurde, ſind die ſeiner letzten Jahre, gegen Gallien und Italien. Sie dürfen bey ſeiner und ſeines Volkes Schilderung nicht übergangen werden.

Das weſtliche Reich lag ſchon in verwittertem Zuſtande da, und faſt jede ſeiner Provinzen war das Reich irgend eines wilden Volkes geworden. Die Vandalen hatten ihren Zug durch die weſtlichen Länder vollendet, und waren dann nach Afrika übergegangen, wo der rauhe Genſerich ſeinen Thron für eine längere Zeit aufſchlug. Die Sueven hatten ſich Spaniens bemächtigt; die Weſtgothen des ſüdlichen Galliens, wo Toulouſe die Reſidenz Theoderichs wurde, des humanſten und aufgeklärteſten jener Fürſten, welche die Römer Barbaren nannten; im nordöſtlichen hingegen hauſeten ſchon die Franken unter den erſten Königen des merovingiſchen Stammes. Hatten die Römer noch Einfluß auf dieſe Provinzen, ſo beſtand er doch nur darin, daß ſie dieſe Völker, die ſie als Feinde nicht zurückzuweiſen vermochten, als Bundesgenoſſen behandelten, und ihnen jede neue Provinz, die ſie angriffen, nach einem kurzen

vergeblichen Widerstande, durch einen Allianztraktat abtraten. Die Barbaren hielten diese Traktaten gewöhnlich nur so lange, bis in ihnen die Lüsternheit nach einer andern Landstrecke erwachte; und die Römer benutzten den freundschaftlichen Zutritt zu den Höfen dieser wilden Fürsten, Streitigkeiten unter ihnen anzuzetteln, oder die entstandenen anzufachen, damit sich diese furchtbaren Schwärme selbst aufreiben möchten.

Ungefähr in der Mitte des fünften Jahrhunderts hatten sie die unmenschliche Hoffnung, einen solchen Streit in Gallien, Spanien und Afrika zugleich ausbrechen zu sehn. Der große Gothenkönig Theodorich, hatte seine beiden Töchter mit den ältesten Söhnen der Könige der Sveven und der Vandalen verheirathet; beide Ehen wirkten Verbrechen und Zwietracht. Die Königin der Sveven bejammerte den Tod ihres Gemahls, den ihr Bruder grausam ermordet hatte; die Prinzessin der Vandalen wurde das Opfer eines mistrauischen Tyrannen, den sie Vater nennen mußte. Der grausame Genserich argwöhnte nehmlich, daß seine Schwiegertochter einen Anschlag gemacht habe, ihn zu vergiften. Das vermuthete Verbrechen wurde mit dem Abschneiden ihrer Nase und

ihrer Ohren beſtraft, und Theodorichs unglückliche Tochter in dieſem entſtellten und verſtümmelten Zuſtande ſchmählich heimgeſchickt. Dieſe ſcheußliche That, die einem gebildeten Zeitalter unglaublich ſcheinen muß, entriß jedem Zuſchauer Thränen, aber Theodorich wurde durch die Gefühle eines Vaters und Königs angetrieben, dieſe unerſetzlichen Beſchimpfungen zu rächen. Die kaiſerlichen Miniſter erboten ſich ſchnell, die Gothen mit Waffen, Schiffen und Schätzen zum afrikaniſchen Kriege auszurüſten, und Genſerich würde ſeine Grauſamkeit wahrſcheinlich hart gebüßt haben, wenn der ſchlaue Vandale nicht gewußt hätte, die furchtbare Macht der Hunnen für ſeine Sache unter Waffen zu bringen. Seine reichen Gaben und dringenden Bitten entflammten Attila's Ehrgeiz, und die Plane der Gothen und Römer wurden durch ſeinen Einfall in Gallien vernichtet.

Genſerich war nicht der einzige König, für deſſen Beſchützer Attila ſich erklärte. Clodion, König der Franken, hatte ſein Reich vom Rheine bis zur Somme ausgebreitet. Er ließ zween Söhne nach. Der jüngſte, Meroveus, gieng nach Rom, um dort Hülfe auszuwirken, durch die er den Thron ſeines Vaters beſteigen könne. Aber indeß ihn der Kaiſer zum Bundes-

genoſſen, der Miniſter deſſelben, Aetius, zum Sohne aufnahm, hatte ſein älterer Bruder mit gleicher Wärme um Attila's Unterſtützung geworben, und der Hunnenkönig ergriff begierig ein Bündniß, das ihm den Uebergang über den Rhein erleichtern, und den Einfall in Gallien durch einen ſcheinbaren und ehrenvollen Vorwand beſchönigen konnte.

Noch mehr. Zu eben der Zeit, da Attila den Entſchluß bekannt machte, ſeine Bundesgenoſſen zu unterſtützen, erklärte ſich der wilde Monarch, faſt in dem Geiſte der romantiſchen Chevalerie, auch für den Liebhaber und Verfechter der Princeſſin Honoria. Die Schweſter des Kaiſers Valentinian war in dem Pallaſte zu Ravenna erzogen worden, und da ihre Verheirathung dem Reiche hätte gefährlich werden können, erhob man ſie zur Auguſta, alſo über die Hoffnungen des kühnſten Unterthans. Kaum hatte die ſchöne Honoria aber das ſechzehnte Jahr erreicht, als ſie die läſtige Größe verwünſchte, die ihr auf immer die Annehmlichkeiten einer ehrenvollen Liebe raubte. Mitten im eiteln, unerfreulichen Pompe ſeufzte ſie, unterlag dem Gebot der Natur und warf ſich in die Arme ihres Kämmerers, Eugenius. Ihr Verbrechen und ihre Schmach, (denn ſo abgeſchmackt

ſprechen ja die gebieteriſchen Männer!) verrieth ſich bald durch Zeichen der Schwangerſchaft, und die Schande der kaiſerlichen Familie wurde durch die Unbeſonnenheit der Kaiſerin Placidia bekannt gemacht, die ihre Tochter, nach einer engen und ſchimpflichen Einkerkerung, nach Conſtantinopel verbannte. Die unglückliche Princeſſin brachte zwölf oder vierzehn Jahre in der traurigen Geſellſchaft der Schweſter des Kaiſers Theodoſius und ihrer auserwählten Jungfrauen zu, nach deren Krone Honoria nicht mehr ſtreben konnte, und deren klöſterliche Strenge im Beten, Faſten und Wachen ſie mit Widerwillen nachahmte. Ihre Ungeduld in der langen und hoffnungsloſen Eheloſigkeit riß ſie zu einem ſonderbaren und verzweifelten Entſchluße hin.

Der Name Attila wurde zu Conſtantinopel oft genannt und war furchtbar; ſeine häufigen Geſandtſchaften unterhielten eine beſtändige Verbindung zwiſchen ſeinem Lager und dem kaiſerlichen Pallaſte. In ihrem Beſtreben nach Liebe, oder vielmehr Rache, opferte Placidiens Tochter jede Pflicht und jedes Vorurtheil auf. Sie erbot ſich, ihre Perſon in die Arme eines Barbaren zu liefern, deſſen Sprache ſie nicht verſtand, deſſen Geſtalt kaum menſchlich war, und

deſſen Religion und Sitten ſie verabſcheuete. Durch einen treuen Verſchnittenen ſandte ſie ihm einen Ring, als das Unterpfand ihrer Zuneigung, und beſchwor ihn ernſtlich, ſie als ſeine rechtmäßige Braut, mit der er heimlich verlobt worden ſey, zu fordern. Dieſe unanſtändigen Vorſchritte wurden indeß mit Kälte und Verachtung aufgenommen, und der Hunnenkönig fuhr fort, ſeine Gemahlinnen zu vermehren, bis ſeine Liebe durch die ſtärkern Leidenſchaften, Ehrſucht und Geiz, erweckt wurde. Vor ſeinem Einfalle in Gallien rechtfertigte er ihn durch eine förmliche Werbung um die Princeſſin Honoria und einen billigen und gleichen Antheil an dem kaiſerlichen Erbe. Seine Anſprüche ſchienen eine Beleidigung der Majeſtät Roms: daher ertheilte man ſeinen Geſandten eine ſtandhafte, aber ſchonende Weigerung. Das Recht der weiblichen Erbfolge, obgleich die neuern Beiſpiele Placidiens und Pulcheriens ihm eine ſcheinbare Beſtätigung gaben, wurde ſtrenge geläugnet, und die unauflöslichen Verbindungen Honoriens wurden den Anſprüchen ihres ſcythiſchen Liebhabers entgegengeſetzt. Bey der Entdeckung ihrer Verbindung mit dem Hunnenkönige war die ſtrafbare Princeſſin nehmlich, als ein Gegenſtand des Abſcheues, nach Italien geſandt worden; hier ſchonte man zwar ihr Leben,

aber man vollzog zum Scheine die Ceremonie ihrer Verheirathung mit irgend einem unbedeutenden Menschen, ehe sie in einen ewigen Kerker vergraben wurde, um Verbrechen und Unglücksfälle zu bejammern, die sie hätte vermeiden können, wäre sie nicht die Tochter eines Kaisers gewesen. —

Das waren die Bewegungsgründe, die Attila ins Feld riefen. Die Könige und Völker Germaniens und Scythiens, von der Wolga vielleicht bis zur Donau, gehorchten seinem kriegerischen Rufe. Von dem königlichen Dorfe in Ungarn zog seine Fahne westwärts, und nach einem Marsche von hundert und funfzig Meilen gelangte er an den Zusammenfluß des Rheins und des Neckar, wo diejenigen Franken zu ihm stießen, die es mit seinem Bundesgenossen, dem ältesten Sohne Clodions, hielten. Der hercynische Wald lieferte Materialien zu einer Brücke von Booten, und die wilden Myriaden ergossen sich mit unwiderstehlicher Gewalt über die belgischen Provinzen, und von dort in das Herz von Gallien. Immer verheerend, zerstörend und metzelnd, drangen sie über die Schutthaufen einer Menge blühender Städte bis Orleans vor, und waren schon weit in der Belagerung dieser Stadt gekommen, ehe sie eine

feindliche Kriegsmacht erblickten, die zu ihrer Bekämpfung herbeieilte.

Aetius waltete damals, als erster Minister und Feldherr des römischen Kaisers, über das westliche Kaiserthum: ein Mann, von dem die Zeitgenossen sowohl als die späteren Geschichtschreiber gestanden, er wäre zum Heil des Reiches gebohren worden. Seine hohe Tapferkeit und seine Einsicht hatten ihn nach und nach zu den höchsten bürgerlichen und militärischen Würden erhoben, und Jornandes sagt von ihm: der [illegible] Muth besessen, der nicht nur [illegible] sondern auch Beleidigungen zu verachten vermöge, und seine unerschütterliche Ruhe habe eben so unmöglich [illegible] oder in Schrecken gesetzt werden können. „An der Spitze tüchtiger Kriegsschaaren, die kaum eine Armee genannt zu werden verdienten, war er über die Alpen gegangen, aber es gelang ihm, die Gothen, welche anfangs Attila an ihren Gränzen erwarten wollten, zu überzeugen, ihr Vortheil fordere, sogleich mit ihm gemeinschaftliche Sache zu machen. Der alte Theodorich stellte sich mit seinen beiden Söhnen an die Spitze seines zahlreichen und muthigen Volkes; eine Menge fränkischer, germanischer und

gallischer Stämme schlossen sich an sie an, und so erwuchs ein Heer, das selbst die unzählbaren Schaaren Attilas kühn bey Orleans aufsuchen konnte.

Bey ihrer Annäherung hob der Hunnenkönig sogleich die Belagerung auf, und liess zum Rückzuge blasen, um seine vordersten Truppen von der Plünderung einer Stadt, in die sie schon eingedrungen waren, zurück zu rufen. Seine Tapferkeit wurde immer von der Klugheit geleitet; und da er vorersah, welche nachtheiligen Folgen eine Niederlage im Herzen von Gallien haben müste, gieng er über die Seine zurück, und erwartete den Feind in den Ebenen von Chalons, welche die Unternehmungen seiner scythischen Reuterei begünstigten.

Die catalaunischen Ebenen um Chalons erstrecken sich, etwa dreissig Meilen in der Länge und zwanzig in der Breite, über die ganze Provinz, die also ihren jetzigen Namen, Champagne, mit Recht hat. Diese weite Fläche hatte indeß einige Ungleichheiten des Bodens, und die Wichtigkeit einer Anhöhe, die Attila's Lager bestrich, wurde von beiden Feldherren eingesehn, die sich dieselbe streitig machten. Der junge und tapfre Torismend, Theoderichs ältester

Höhe, nahm sie zuerst in Besitz. Die Gothen stürzten von ihrem Gipfel mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Hunnen herab, die ihn von der andern Seite zu ersteigen suchten, und der Besitz dieses vortheilhaften Postens erfüllte die Truppen und ihre Führer mit der frohen Sicherheit des Sieges.

Die Aengstlichkeit Attila's bewog ihn, seine Priester und Wahrsager zu Rathe zu ziehen. Man erzählt, daß sie, nach Untersuchung der Eingeweide und Knochen von den Opferthieren, ihm in einer geheimnißvollen Sprache seine Niederlage und den Tod seines vorzüglichsten Widersachers offenbarten, und daß der Barbar, indem er diesen Trost annahm, unwillkührlich seine Achtung für das hohe Verdienst des Aetius bezeigte. Die ungewöhnliche Lustigkeit, die unter den Hunnen zu herrschen schien, bewog ihn, das Mittel anzuwenden, das unter den Feldherren des Alterthums so gebräuchlich war, nehmlich seine Truppen durch eine kriegerische Rede aufzumuntern. Er sprach als ein König, der oft an ihrer Spitze gefochten und gesiegt hatte. Er forderte sie auf, ihren vorigen Ruhm, ihre gegenwärtige Gefahr und ihre künftigen Hoffnungen zu erwägen. Dasselbe Glück, das ihrer unbewaffneten

Tapferkeit die Wüſten und Moräſte geöffnet, das ſo viele kriegriſche Nationen zu ihren Füſſen gelegt hätte, habe ihnen die Freuden dieſer wichtigen Schlacht zur Vollendung ihrer Siege aufbehalten. Die vorſichtigen Maaßregeln ihrer Feinde, ihr enges Bündniß und ihre vortheilhaften Stellungen ſchilderte er ihnen ſchlau als Wirkungen ihrer Furcht, nicht ihrer Klugheit. Die Viſigothen ſeyen die einzige Stärke des feindlichen Heeres, und die Hunnen könnten mit Sicherheit die ausgearteten Römer zertreten, deren dichte und gedrängte Schlachtordnung ihre Bekümmerniß verriethe, und die eben ſo unfähig wären, die Gefahren, als die Beſchwerden einer Schlacht zu ertragen. Er berief ſich ſorgfältig auf die Vorherbeſtimmung, die der kriegriſchen Tugend ſo günſtig iſt, und verſicherte ſeine Unterthanen, die Krieger, welche der Himmel beſchütze, ſeyen mitten unter den Wurfſpießen des Feindes ſicher und unverwundbar, aber die unfehlbaren Gottheiten des Geſchickes träfen ihre Opfer im Schooße der unrühmlichen Ruhe. „Ich ſelbſt, fuhr Attila fort, werde die erſte Lanze werfen, und der Elende, der ſich weigert, dem Beiſpiele ſeines Fürſten zu folgen, iſt dem unausweichlichſten Tode gewidmet.“ Die Gegenwart, die Stimme, das Beiſpiel ihres kühnen Anführers

flößte den Hunnen neuen Muth ein, und Attila gab nur ihrer Ungeduld nach, indem er sie sogleich in Schlachtordnung stellte.

Die Kriegszucht und Taktik der Griechen und Römer machen einen wichtigen Theil ihrer National-Sitten aus. Das aufmerksame Studium der kriegrischen Unternehmungen eines Xenophon, Cäsars oder Friedrichs, beschrieben von demselben Genie, das sie entwarf und ausführte, können zu Verbesserungen — wenn solche Verbesserungen gewünscht werden dürfen — in der Kunst, Menschen zu tödten, führen. Die Schlacht bey Chalons hingegen kann unsre Neugier nur durch die Größe des Gegenstandes reizen, da sie nur durch den blinden Ungestüm von Barbaren entschieden, und von parteiischen, mit der Kriegskunst unbekannten Schriftstellern beschrieben ward. Augenzeugen schilderten sie als „einen wüthenden, wechselnden, hartnäckigen und blutigen Kampf, mit dem weder in der Gegenwart noch in der Vergangenheit etwas verglichen werden könnte.“ Die Anzahl der Erschlagenen belief sich auf hundert und zwei und sechzig tausend, nach andern, auf dreimal hunderttausend Menschen. Diese unglaublichen Vergrösserungen bezeugen wenigstens einen wichtigen Ver-

luſt, der hinreichend iſt, die Bemerkung zu rechtfertigen, daß ganze Generationen durch den Wahnſinn der Könige in einer Stunde vernichtet werden können.

Nach dem wechſelſeitigen und wiederholten Abſchießen ihrer Wurfgewehre, wo die ſcythiſchen Bogenſchützen ihre vorzüglichere Geſchicklichkeit zeigen konnten, miſchten ſich die Reuterei und das Fußvolk beider Heere wüthend untereinander zu einem näheren Kampfe. Die Hunnen, die unter den Augen ihres Königes fochten, durchdrangen den Mittelpunkt der Verbündeten, trennten ihre beiden Flügel, und warfen, indem ſie ſich mit einer reiſſenden Schnelligkeit links wandten, ihre ganze Macht auf die Viſigothen. Indem Theodorich längſt den Reihen ſeiner Streiter hinritt, ſie aufzumuntern, erhielt er eine tödtliche Wunde, die ihn ſogleich vom Pferde warf. In der allgemeinen Verwirrung zertrat ihn ſeine eigne Reuterei, und dieſer wichtige Tod erklärte die zweideutige Weiſſagung der Zeichendeuter. Schon jauchzte Attila im Vertrauen auf den Sieg, als der tapfere Torismond von den Hügeln herab kam, und den Ueberreſt der Prophezeihung erfüllte. Die Viſigothen ordneten ſich von neuem, und die Hunnen wa-

ren ohne Zweifel geſchlagen, da Attila ſich zum Rückzuge gezwungen ſah. Sie zogen ſich bey anbrechender Nacht in den Bezirk der Wagen, mit denen ſie ihr Lager verſchanzt hatten, ſtiegen vom Pferde und bereiteten ſich zu einer Vertheidigung, die weder ihren Waffen noch ihrem Charakter angemeſſen war. Der Ausgang war zweifelhaft, aber Attila hatte ſich eine letzte und ehrenvolle Ausflucht geſichert. Die Sättel und das übrige reiche Pferdegezeug ſeiner Reuterei wurden, auf ſeinen Befehl, zu einem Leichengerüſte aufgethürmt. Der hochherzige Wilde hatte beſchloſſen, ſich, wenn ſeine Verſchanzung erſtürmt würde, in die Flammen zu ſtürzen, um ſeinen Feinden die Ehre zu rauben, die ihnen der Tod oder die Gefangenſchaft eines Attila gewähren konnte. Alle ſeine Werkzeuge der kriegriſchen Muſik mußten unaufhörlich laute und trotzige Weiſen tönen, und die vorderſten Truppen der Feinde, die zum Sturm heranrückten, wurden von einem Pfeilhagel zurückgetrieben oder niedergeworfen. Ein gothiſcher Geſchichtſchreiber ſelbſt vergleicht Attila in dieſer Lage mit einem Löwen, den man in ſeiner Höle umzingelt hat, und der ſeine Jäger mit doppelter Wuth bedroht.

Erſt der anbrechende Tag gab den Verbündeten,

durch die groſse Menge der erſchlagenen Hunnen, die Gewiſsheit ihres Siegs. Anfangs beſchloſſen ſie, den Feind zu belagern, um ihn auszuhungern, aber die Ungeduld der Gothen und die Politik des Aetius lieſsen dieſen Plan bald wieder verwerfen. Sie zogen nach Toulouſe, und einige Tage darnach geſtand auch Attila, durch ſeinen Rückgang über den Rhein, den letzten Sieg, der im Namen des weſtlichen Kaiſerthums erfochten ward, ein.

Weder ſein Muth, noch ſeine Macht, oder ſein Ruhm waren durch die fehlgeſchlagene Unternehmung auf Gallien geſunken. Im folgenden Frühlinge wiederholte er ſeine Werbung um die Prinzeſſin Honoria und ihre väterlichen Schätze. Wiederum verwarf man ſeine Forderung oder wich ihr aus, und der erzürnte Liebhaber rückte ſogleich ins Feld, gieng über die Alpen, fiel in Italien ein, und belagerte Aquileja mit einem unüberſehlichen Heere. Seine Truppen verſtanden nicht, eine regelmäſsige Belagerung zu unternehmen, was ſelbſt bey den Alten einige Kenntniſs, wenigſtens einige Uebung, in den mechaniſchen Künſten erforderte. Indeſs konnte die Anſtrengung vieler Tauſende von Landleuten und Gefangenen, deren Leben ohne Mit-

leid aufgeopfert wurde, das ſchwierigſte und gefährlichſte Werk zu Stande bringen. Vielleicht war ſogar die Geſchicklichkeit der römiſchen Künſtler zur Verheerung ihres eigenen Landes erkauft worden, denn die Wälle von Aquileja wurden von einem furchtbaren Zuge von Sturmböcken, beweglichen Thürmen und Maſchinen angegriffen, welche Steine, Wurfſpieße und Feuer ſchleuderten. Der Hunnenkönig bot den kraftvollen Antrieb der Hoffnung, der Furcht, des Wetteifers und des Eigennutzes auf, um die einzige Schutzwehr niederzuwerfen, welche die Verheerung von Italien verzögerte.

Aquileja war damals eine der reichſten, bevölkertſten und ſtärkſten Seeſtädte am adriatiſchen Meere. Die gothiſchen Hülfsvölker, die unter ihren eigenen Fürſten Alarich und Antala ſcheinen gedient zu haben, verbreiteten ihren kühnen Geiſt, und die Bürger erinnerten ſich noch des ehrenvollen und glücklichen Widerſtandes, den ihre Vorfahren einem grauſamen, unerweichlichen Barbaren, der den römiſchen Purpur entehrte, gethan hatten. Drei Monate waren ohne Erfolg mit der Belagerung Aquileja's verfloſſen, als der Mangel an Lebensmitteln und das Murren ſeiner Armee Attila zwang, das Unternehmen auf-

zugeben und mit Widerwillen den Befehl zu ertheilen, daß die Truppen ihre Zelte den nächsten Morgen abbrechen und ihren Rückzug antreten sollten. Als er aber gedankenvoll, zornig und mißvergnügt um die Stadt ritt, bemerkte er einen Storch, der sich anschickte, sein Nest auf einem der Stadtthürme zu verlassen, und mit seiner jungen Nachkommenschaft fortzuziehen. Attila ergriff mit dem schnellen Scharfsinn eines Staatsmannes diesen geringfügigen Umstand, den der Zufall dem Aberglauben darbot, und rief laut und fröhlich aus, daß ein so häuslicher, so sehr an die menschliche Gesellschaft gewöhnter Vogel nie seinen alten Sitz verlassen würde, wenn jene Thürme nicht dem nahen Untergang und der Verödung geweihet wären. Das günstige Zeichen flößte Zuversicht des Sieges ein. Die Belagerung wurde wieder begonnen und mit neuer Kraft geführt. Man machte eine weite Bresche in jenen Theil des Walles, von dem der Storch entflohen war; die Hunnen stürmten mit unwiderstehlicher Wuth, und die folgende Generation konnte kaum noch die Ruinen von Aquileja entdecken.

Nach dieser schrecklichen Züchtigung setzte Attila seinen Marsch fort, und wie er hinzog, verwandel-

ten ſich die Städte Altinum, Concordia und Padua in Stein- und Aſchenhaufen. Vicenza, Verona und Bergamo erlagen der räuberiſchen Grauſamkeit der Hunnen. Mailand und Pavia unterwarfen ſich ohne Widerſtand dem Verluſt ihrer Schätze, und prieſen die ungewöhnliche Milde, welche ihre öffentlichen und Privat-Gebäude bewahrte und das Leben der gefangenen Menge ſchonte. Attila verbreitete ſeine Verwüſtungen über die reichen Ebenen der heutigen Lombardei, und nur ein geringer Erſatz war es für Italien, daß aus den Flüchtlingen, die ſeine Heere in die adriatiſchen Lagunen ſcheuchten, den kommenden Jahrhunderten die Republik Venedig erwuchs.

Die Italiener, die ſeit langer Zeit den Waffen entſagt hatten, ſahen ſich nach vierzigjähriger Ruhe von einem furchtbaren Wilden angefallen, den ſie als den Feind ihrer Religion ſowohl, als ihres Staates verabſcheueten. Nur Aetius war in dem allgemeinen Schrecken unfähig, ſich zu fürchten: aber es war ihm unmöglich, allein und ohne Unterſtützung irgend eine kriegeriſche Unternehmung auszuführen, die ſeines vorigen Ruhmes würdig geweſen wäre. Die Barbaren, die Gallien vertheidigt hatten, wei-

gerten ſich, zu Italiens Rettung herbeizuziehn, und die Hülfstruppen, welche der öſtliche Kaiſer verſprach, waren entfernt und ungewiß. In dieſer Lage beſchloß der Kaiſer, gemeinſchaftlich mit dem römiſchen Senate und dem Volke, den Zorn Attila's durch eine feierliche und flehende Geſandtſchaft abzuwenden. Dieſen wichtigen Auftrag übernahm Av'enus, der durch ſeine Geburt, ſeine Reichthümer, ſeine conſulariſche Würde, die groſe Schaar ſeiner Clienten und ſeine perſönliche Geſchicklichkeit den erſten Platz im römiſchen Senate einnahm. Ein heuchleriſcher und ſchlauer Charakter ſchickte ſich vortreflich dazu, eine öffentliche oder Privat-Unterhandlung zu führen; ſein College, Trigetius, hatte die prätoriſche Präfektur Italiens verwaltet, und Leo, Biſchof von Rom, willigte ein, ſein Leben für die Sicherheit ſeines Sprengels in Gefahr zu ſetzen. Leo's Genie wurde in den öffentlichen Unglücksfällen geübt und entfaltet. Er hat den Namen des Groſen durch den glücklichen Eifer verdient, mit dem er daran arbeitete, ſeine Meinungen und ſein Anſehen, unter den ehrwürdigen Namen des orthodoxen Glaubens und der Kirchenzucht, feſt zu ſetzen.

Die römiſchen Geſandten wurden in Attila's Zeit geführt, als er an jenem Platze gelagert war, wo der

langſam hinſchleichende Mincio ſich in die ſchäumenden Wogen des Sees Benacus verliert, und ſeine ſcythiſche Reuterei zerſtampfte die Meiereien Catulls und Virgils. Der wilde Monarch hörte mit geneigter, ja mit ehrfurchtsvoller Aufmerkſamkeit ihre Anträge, und geſtand die Befreiung Italiens für die ungeheure Löſung oder Ausſtattung Honoriens zu. Der Zuſtand ſeiner Armee mochte es wohl ſeyn, was den Traktat erleichterte und ſeinen Rückzug beſchleunigte. Ihr kriegriſcher Muth wurde durch den Reichthum und die Schlafheit des warmen Himmelsſtrichs aufgelöſt. Die nordiſchen Schäfer, deren gewöhnliche Nahrung in Milch und rohem Fleiſch beſtand, gewährten ſich einen zu freien Gebrauch des Brodes, des Weines und gekochter und gewürzter Speiſen; weit und ſchnell verbreitete Krankheiten rächten daher einigermaaßen die Verwüſtung Italiens. Als Attila ſeinen Entſchluß erklärte, ſeine ſiegreichen Waffen vor die Thore Roms zu führen, erinnerten ihn ſeine Freunde ſowohl als ſeine Feinde, daß Alarich die Eroberung der ewigen Stadt nicht lange überlebt habe. Sein Geiſt, der wahre Gefahren verachtete, erlag erſonnenen Schrecken: auch er konnte dem Einfluß des Aberglaubens nicht entgehen, der ihm ſo oft zu Ausführung ſeiner Pläne ge-

dient hatte. Leo's rührende Beredſamkeit, ſein majeſtätiſches Aeußere und ſein prieſterliches Gewand flößten Attila Ehrfurcht gegen den geiſtlichen Vater der Chriſten ein. Die Erſcheinung der beiden Apoſtel St. Peter und St. Paul, die den Barbaren mit augenblicklichem Tode bedrohten, wenn er das Flehen ihres Nachfolgers verwürfe, iſt eine der edelſten Legenden unter den kirchlichen Sagen. Die Rettung Roms konnte das Einmiſchen himmliſcher Weſen verdienen, und einer Fabel, welche Raphaels Pinſel und Algardis Grabſtichel der Darſtellung würdigten, gebührt einige Nachſicht.

Ehe der Hunnenkönig Italien verließ, drohete er eine ſchrecklichere und unverſöhnlichere Rückkehr, wenn ſeine Braut, die Princeſſin Honoria, nicht in der verabredeten Friſt ſeinen Geſandten übergeben würde. Indeß linderte er ſeine zärtliche Sehnſucht bis dahin durch die Aufnahme eines ſchönen Mädchens, Namens Ildiko, unter ſeine Gemahlinnen. Die Hochzeit wurde mit roher Pracht und Feſtlichkeit, in ſeinem hölzernen Pallaſte jenſeit der Donau, begangen, und von Wein und Schlaf übermannt, begab ſich der Monarch ſehr ſpät vom Gaſtmahl ins Brautbett. Während des größten Theils des folgen-

den Tages hüteten ſeine Diener ſich ehrfurchtsvoll, dies Vergnügen oder die Ruhe des Fürſten zu ſtören, bis endlich die ungewöhnliche Stille ihre Furcht und ihren Argwohn erregte. Sie verſuchten, ihn durch wiederholtes und lautes Rufen zu erwecken, und ſtürzten endlich ins königliche Gemach: die Braut ſaß zitternd neben dem Bette, hüllte ihr Geſicht in den Schleier, und wehklagte, ſowohl über ihre eigene Gefahr, als über den Tod des Königs, der in der Nacht geſtorben war. Eine Pulsader war ihm geſprungen; da er auf dem Rücken lag, hatte der Blutſtrom nicht durch die Naſe abfließen können, ſondern war in die Lunge und den Magen zurückgeſchlungen worden und hatte ihn erſtickt.

Sein Körper wurde, mitten auf einer Ebene, unter einem ſeidenen Thronhimmel feierlich aufgeſtellt. Auserleſene Geſchwader der Hunnen kreiſten in abgemeſſenen Schwenkungen um ihn her, und ſtimmten Leichengeſänge zu Ehren des Helden an, der in ſeinem Leben ſo ruhmvoll, bis an den Tod unüberwindlich, Vater ſeines Volkes, die Geiſſel ſeiner Feinde und das Schrecken der Welt geweſen war. Nach ihrer Nationalſitte ſchnitten ſie ſich einen Theil des Haupthaares ab, zerfetzten ihre Geſichter durch ſcheuß-

liche Wunden, und betrauerten ſo ihren tapfern Heerführer, wie er es verdiente, nicht mit Weiberthränen, ſondern mit Kriegerblut. Seine Ueberreſte wurden in drei Särgen verſchloſſen, — in einen goldnen, einen ſilbernen und einen eiſernen, — und bey Nacht ſtille begraben. Beute von fremden Nationen wurde ins Grab geworfen; dann hieb man die Gefangenen, die es bereitet hatten, mit Unmenſchlichkeit nieder, und dieſelben Hunnen, die in ihrer Betrübniß ſo ausſchweifend geweſen waren, ſchmauſten mit wilder und unmäßiger Freude um das Grab ihres Königs.

Der Untergang ſeines Reiches befeſtigte den Ruhm Attila's. Sein Geiſt allein hatte die ungeheure und ungleichartige Schöpfung zuſammengehalten. Nach ſeinem Tode ſtrebten die kühnſten Heerführer nach der königlichen Würde. Die mächtigern Könige weigerten ſich, einen Oberherrn anzuerkennen, und die zahlreichen, von ſo mannigfach gewählten Müttern gebohrnen Söhne des Monarchen theilten und beſtritten ſich die Oberherrſchaft über Germanien und Scythien, wie die Erbſchaft eines Privatmannes. Der kühne Aldarich fühlte das Sklaviſche einer ſolchen Theilung; er ſchilderte es ſeinen Unterthanen, und die kriegriſchen Gepiden, ſo wie die Oſtro-

gothen unter der Anführung dreier tapfern Brüder, munterten ihre Bundesgenoſſen auf, die Rechte der Freiheit und der königlichen Würde geltend zu machen. In einer blutigen und entſcheidenden Schlacht, am Ufer des Netad in Pannonien, bekämpften oder unterſtützten ſich die Lanzen der Gepiden, das Schwerdt der Gothen, die Pfeile der Hunnen, das Fußvolk der Sueven, die leichten Gewehre der Heruler und die ſchweren Waffen der Alanen. Aldarichs Sieg hatte die Niedermetzelung von dreißigtauſend ſeiner Feinde zur Folge. Ellak, Attilla's älteſter Sohn, verlor in jener denkwürdigen Schlacht Leben und Krone. Seine jugendliche Tapferkeit hatte ihn auf den Thron der Acatziren erhoben, eines ſcythiſchen Volkes, das er überwand. Sein Vater hatte Ellaks vorzügliche Verdienſte geſchätzt: ſeinen Tod würde er beneidet haben. — Sein Bruder Dengiſich erhielt ſich mit einem Heer von Hunnen, die noch in ihrer Flucht furchtbar waren, funfzehn Jahr an den Ufern der Donau. Attila's Pallaſt und das alte Dacien, von den carpathiſchen Gebirgen bis zum ſchwarzen Meere, wurden der Sitz einer neuen Macht, die Ardarich, der König der Gepiden, ſtiftete. Die pannoniſchen Eroberungen, von Wien bis Sirmium, wurden von den Oſtrogothen beſetzt, und die Anſiedlungen der

Stämme, die ihre urſprüngliche Freiheit ſo muthig vertheidigt hatten, wurden, zwar ohne Ordnung, aber doch nach der Stärke eines jeden beſtimmt. Umringt und überwältigt von der Menge, die einſt ſeinem Vater knechtiſch gehorcht hatte, herrſchte Dengiſich nur noch ſo weit ſeine Wagenburg reichte. Sein verzweiflungsvoller Muth ſpornte ihn, das öſtliche Reich anzugreifen. Er fiel in einer Schlacht; ſein Haupt ward im Hippodrom ausgeſtellt, und gewährte dem Volk ein angenehmes Schauſpiel. — Attila hatte ſich aus Vorliebe oder Aberglauben überredet, ſein jüngſter Sohn ſey dazu beſtimmt, den Ruhm ſeines Geſchlechts zu erhalten. Der Charakter dieſes Prinzen, der die Heftigkeit ſeines Bruders Dengiſich zu mäßigen ſuchte, war dem ſinkenden Glücke der Hunnen angemeſſener. Er kehrte mit ſeinen Horden in das Innerſte von Klein-Scythien zurück. Sie wurden bald von einem neuen Strome von Barbaren überwältigt, die denſelben Weg einſchlugen, den die Vorfahren der Hunnen einſt entdeckt hatten.

4. Die Peruaner. *)

Das Gebiet der peruaniſchen Könige gieng, als es von den Spaniern angefallen wurde, mehr als funfzehnhundert engliſche Meilen längſt dem ſtillen Ocean herab. Seine Breite von Oſten nach Weſten war viel unbeträchtlicher, da ſie durchgängig von dem ungeheuren Andeſiſchen Gebirge beſchränkt ward. Peru, wie das Uebrige der neuen Welt, wurde urſprünglich von kleinen unabhängigen Stämmen bewohnt, die ſich von einander in Sitten und in der Form ihrer rohen Verfaſſung unterſchieden. Alle waren aber ſo wenig gebildet, daß ſie, wenn die Sagen in Betreff ihrer Lebensart Glauben verdienen, zu den roheſten Wilden Amerika's gerechnet werden müſſen. Unbekannt mit jeder Art von Cultur oder regelmäßigem Kunſtfleiße, ohne beſtimmten Wohnort und jene Gefühle und Verpflichtungen,

*) Nach Robertſon.

welche die erſten Bande der geſellſchaftlichen Vereinigung ſind, irreten ſie, ſagt man, nackt in den Wäldern umher, mit denen das Land damals bedeckt war, und glichen mehr wilden Thieren als Menſchen. Nachdem ſie ſchon mehrere Jahrhunderte mit den Beſchwerden und Widerwärtigkeiten gekämpft hatten, die in dieſem rohen Zuſtande unvermeidlich ſind, zu einer Zeit, da noch kein Umſtand die Annäherung eines ungewöhnlichen Beſtrebens zur Verbeſſerung ankündigte, erſchienen, meldet man uns, am Ufer des See [illegible]kaka, ein Mann und eine Frau von majeſtätiſcher [illegible]lt und in anſtändiger Kleidung. Sie erklärten [illegible]e freyn Kinder der Sonne, und von ihrem wohlt[illegible]gen Erzeuger, der voll Mitleid das Elend des M[illegible]chengeſchlechts geſehen habe, abgeſandt, es zu bel[illegible]en und zu bilden. Ihr Zureden, das durch Ehrfurcht gegen die Gottheit, in deren Namen ſie zu ſprechen ſchienen, Eingang fand, bewog verſchiedene Wilde, ſich zu vereinigen, ihre Anweiſungen als Befehle des Himmels anzunehmen, und ihnen nach Cuzko zu folgen, wo ſie ſich anbauten und eine Stadt gründeten.

So brachten Manco Capac und Mama Ocollo, denn ſo hießen dieſe außerordentlichen Menſchen, einige irrende Stämme zuſammen, und bildeten jene

gesellschaftliche Verbindung, die durch Vervielfältigung der Begierden und durch Vereinigung menschlicher Bemühungen den Kunstfleiß erweckt und zur Ausbildung führt. Manco Capàc lehrte die Männer den Ackerbau und andre nützliche Künste. Mama Ocello lehrte die Weiber spinnen und nähen. Durch die Arbeit des einen Geschlechts wurde der Unterhalt weniger ungewiß; die Arbeit des andern machte das Leben angenehmer. Nach Sicherung der ersten Bedürfnisse des entstehenden Staates, nach Besorgung der Speise, der Kleidung und der Wohnungen des rohen Volkes, für das er sorgte, wandte Manco Capàc seine Aufmerksamkeit auf die Einführung solcher Gesetze und Verfassungen, welche die Fortdauer des Glückes sichern konnten. Durch seine Einrichtungen wurden die mannigfaltigen Verhältnisse des menschlichen Lebens bestimmt, und die Pflichten, die aus ihnen entspringen, so weise vorgeschrieben, daß sie ein rohes Volk stufenweise zu anständigen Sitten bildeten. In der öffentlichen Verwaltung wurden die Geschäfte der Beamten so genau vorgeschrieben und die Folgsamkeit ihrer Untergebenen mit so fester Hand erzwungen, daß die Gesellschaft, deren Vorsteher er war, bald das Ansehn eines regelmäßigen und wohlregierten Staates gewann.

Auf dieſe Weiſe wurde, nach den Indianiſchen Sagen, das Reich der Inka's oder Beherrſcher von Peru geſtiftet. Anfangs war es klein. Manco's Gebiet erſtreckte ſich kaum auf einige Meilen um Cuzko. In dieſen engen Gränzen übte er aber eine unumſchränkte Herrſchaft aus. Wie ſich ihr Gebiet erweiterte, maaßten ſich ſeine Nachfolger eben die Gewalt über ihre Unterthanen an: der aſiatiſche Despotismus war nicht vollendeter. Man gehorchte den Inkas nicht nur als Fürſten; man verehrte ſie als Gottheiten. Ihr Stamm wurde für heilig gehalten, und, bey dem Verbot, aus dem Volke zu heirathen, nie durch Vermiſchung mit einem andern Geſchlechte befleckt. So von der übrigen Nation getrennt, zeichnete ſich die Familie der Inkas durch Eigenthümlichkeiten in Kleidung und Schmuck aus, die andern verboten waren. Der Monarch erſchien mit beſondern Zeichen der königlichen Würde, und empfieng von ſeinen Unterthanen Huldigungen und Ehrfurchtsbezeigungen, die faſt an Anbetung gränzten.

Man behauptet aber, daß bey den Peruanern die unbeſchränkte Macht ihrer Monarchen durchgängig mit Aufmerkſamkeit auf das Wohl der Unterthanen gebraucht worden ſey. Dürfen wir ihren Lands-

leuten glauben, ſo war es nicht Eroberungsſucht, was die Inkas antrieb, ihr Gebiet zu erweitern, ſondern der Wunſch, die Segnungen der Civiliſation und die Kenntniß der Künſte, die ſie beſaßen, unter den rohen Völkern auszubreiten. In einer Folge von zwölf Monarchen, ſagt man, iſt nicht einer aus dieſem wohlthätigen Charakter.

Bey der Ankunft der Spanier ſollte das peruaniſche Reich ſchon vierhundert Jahr geſtanden haben: aber die Kenntniß ſeiner alten Geſchichte, welche die Einwohner ihren Beſiegern mittheilen konnten, mußte unvollſtändig und ungewiß ſeyn. Gleich den andern amerikaniſchen Völkern waren ſie ganz unbekannt mit der Schreibekunſt, alſo des einzigen Mittels beraubt, durch welches das Andenken vergangener Verhandlungen, mit einigem Grade der Genauigkeit, fortgepflanzt werden kann. Selbſt bey ſolchen Völkern, welche die Buchſtaben kennen, iſt der Zeitpunkt, wo die Sicherheit der Geſchichte eintritt, viel ſpäter, als die Einführung der Schreibekunſt. Dieſe edle Erfindung mußte lange Zeit nur zu täglichen Geſchäften und zu Lebensbedürfniſſen dienen, ehe ſie zu Aufbehaltung der Begebenheiten angewandt wurde,

um Belehrungen von einem Zeitalter auf das andre zu bringen.

Die Quipos oder Knoten von farbigen Schnüren, welche Schriftsteller, die das Wunderbare lieben, so sehr erheben, als wenn sie regelmäßige Jahrbücher des Reiches gewesen wären, ersetzten den Mangel der Schrift sehr unvollkommen. Nach der dunkeln Beschreibung derselben von Acosta, welche Garcilasso de la Vega mit weniger Aenderung und Verbesserung aufgenommen hat, scheinen die Quipos ein Mittel gewesen zu seyn, um das Rechnen schneller und genauer zu machen. Durch die mannigfaltigen Farben wurden verschiedene Gegenstände, und durch jeden Knoten eine bestimmte Zahl bezeichnet. So nahm man Rechnungen auf, oder hielt eine Art von Verzeichniß über die Einwohner jeder Provinz, oder die verschiedenen Produkte, die zum öffentlichen Gebrauch eingesammlet wurden. Da diese Knoten aber, so mannigfach und zusammengesetzt man sie auch schlingen möchte, keinen moralischen oder abstrakten Begriff, keine Wirkung oder Eigenschaft der Seele ausdrücken konnten, so trugen sie nur wenig dazu bey, das Andenken alter Begebenheiten und Einrichtungen zu erhalten. Die Mexikanischen Malereien

und Sinnbilder, so roh sie auch waren, gewährten ihren Besitzern mehr Kenntniß von entfernten Vorgängen, als die Peruaner durch ihre gerühmten Quipos erlangen konnten. Wären sie auch von ausgebreiteterm Nutzen und besser eingerichtet gewesen, den Mangel schriftlicher Nachrichten zu ersetzen, so sind sie doch alle gänzlich, mit den übrigen Denkmälern des peruanischen Kunstsinnes, in dem allgemeinen Untergange verloren worden, den die spanische Eroberung und die auf sie folgenden bürgerlichen Kriege herbeiführten: von ihnen haben wir kein Licht, keine Kenntniß zu erwarten. Wir dürfen selbst den umständlichen Beschreibungen der Thaten, der Schlachten, der Eroberungen und des persönlichen Charakters der frühern peruanischen Monarchen wenig Glauben beimessen. In Peru's Geschichte kann nichts für unbezweifelt angesehen werden, als einige wenige Thatsachen, die so in das System seiner Religion und Politik verwebt sind, daß ihr Andenken dadurch vor dem Untergange bewahrt wurde, und die Beschreibung solcher Gewohnheiten und Einrichtungen, die bis zur Eroberung in Kraft blieben, und daher von den Spaniern beobachtet werden konnten. —

Der sonderbarste und auffallendste Umstand in der peruanischen Verfassung war der Einfluß der Reli-

gion auf ihren Geiſt und ihre Geſetze. Religiöſe Ideen machen in der Regel einen ſo ſchwachen Eindruck auf die Seele eines Wilden, daß ihre Wirkungen auf ſeine Geſinnungen und Sitten kaum bemerkbar ſind. In Peru aber war das ganze Syſtem der bürgerlichen Staatskunſt auf Religion gegründet. Der Inka trat nicht nur als ein Geſetzgeber, ſondern als ein Bote des Himmels auf. Seine Befehle wurden nicht bloß als Verordnungen eines Obern, ſondern als Gebote der Gottheit aufgenommen. Wir ſahen oben ſchon, daß ſeine Familie für heilig angeſehen wurde und ſich unvermiſcht erhalten mußte. Manco Capacs Söhne heuratheten ihre eigenen Schweſtern, und niemand durfte den Thron beſteigen, wenn er nicht von einer ſolchen reinen Abkunft war. Zu dieſen Kindern der Sonne, denn ſo hieß die ganze Nachkommenſchaft des erſten Inka, ſah das Volk mit der Ehrfurcht auf, die höhern Weſen gebührt. Man glaubte, daß ſie unter dem unmittelbaren Schuze der Gottheit ſtünden, von der ſie abſtammten, und von dieſer war man überzeugt, gehe jeder Befehl des regierenden Inka aus.

Dieſe Vorſtellungen hatten eine doppelte Wirkung. Die Gewalt des Inka war, in der weiteſten Bedeu-

tung der Worte, unbegränzt und abſolut. Sobald die Ausſprüche eines Fürſten als Befehle der Gottheit angeſehen werden, iſt es nicht nur rebelliſch, ſondern ruchlos, ſeinem Willen zu widerſprechen oder entgegen zu handeln. Gehorſam wird eine Religions-Pflicht, und da es gottlos ſcheinen muß, einen Monarchen zu tadeln, der unter der Leitung des Himmels ſteht, und vermeſſen, ihm Rathſchläge zu ertheilen, ſo bleibt nichts übrig, als ſich ihm mit unbedingter Ehrfurcht zu unterwerfen. So war alſo auch die blinde Folgſamkeit beſchaffen, welche die Peruaner ihren Beherrſchern bewieſen. Die Leute vom höchſten Range und von der ausgedehnteſten Macht in ihren Staaten erkannten ſie für höhere Weſen an, und um dies zu bezeugen, erſchienen ſie nie vor ihnen, ohne eine Bürde auf ihren Schultern zu haben, als ein Sinnbild ihrer Unterthänigkeit und ihrer Bereitwilligkeit, alles zu tragen, was dem Inka belieben würde, ihnen aufzulegen. Er bedurfte keiner Gewalt, um ſeinen Befehlen beym Volke Nachdruck zu geben. Jeder Beamte, dem man ſie anvertraut hatte, wurde verehrt, und konnte, der Nachricht eines einſichtsvollen Beobachters der peruaniſchen Sitten zufolge, allein von einem Ende des Reichs zum andern gehen, ohne Widerſetzlichkeit

zu finden, denn ſo bald er eine Franze von dem königlichen Borla vorzeigte, ein Schmuck, den nur der regierende Inka trug, ſo ſtand das Leben und das Vermögen des Volks in ſeiner Willkühr.

Eine andre Folge der religiöſen Grundlage der peruaniſchen Regierung war, daß alle Verbrechen mit dem Tode beſtraft wurden. Man ſah ſie nicht als Uebertretungen eines menſchlichen Geſetzes, ſondern als eine Beleidigung der Gottheit an. Jedes, ohne Unterſchied unter leichten und ſchweren, ſchrie um Rache, und konnte nur durch das Blut des Sünders gebüßt werden. Denſelben Begriffen gemäß, folgte die Strafe dem Vergehen mit unausweichlicher Gewißheit, da eine Beleidigung des Himmels für ſo ungeheuer angeſehen wurde, daß ſie nicht verziehen werden konnte. Unter einem Volke von verdorbenen Sitten würden ſo ſtrenge und unerbittliche Grundſätze des Rechts die Menſchen wild und verzweifelt machen, und ſo die Verbrechen eher vervielfältigen als verhindern. Die Peruaner aber wurden, bey ihren einfachen Sitten und ihrer treuherzigen Frömmigkeit, durch dieſe ſtrenge Zucht in ſolcher Scheu erhalten, daß die Zahl der Verbrecher außerordentlich klein war. Die Ehrfurcht gegen Me-

machen, welche ihre Gottheit ſelbſt, wie ſie glaubten, erleuchtete und leitete, machte ſie willig zu ihrer Pflicht; die Furcht vor Strafen, die man ſie als die unvermeidliche Rache des beleidigten Himmels anſehen lehrte, entfernte ſie vom Böſen.

Manco Capac lenkte die Verehrung ſeiner Anhänger bloß auf natürliche Gegenſtände. Die Sonne, als die große Quelle des Lichts, der Freude und der Fruchtbarkeit in der Schöpfung, erwarb ſich die vornehmſte Huldigung. Der Mond und die Sterne, als ihre Gehülfen, verdienten den zweiten Rang. Ueberall, wo der Hang des menſchlichen Geiſtes, höhere Weſen anzuerkennen und zu verehren, dieſe Wendung nimmt, und zur Betrachtung der Ordnung und der Wohlthätigkeit, die in der Natur herrſcht, angewandt wird, iſt der Geiſt des Aberglaubens ſanft. Ueberall, wo erſonnene Weſen, die Geſchöpfe der Phantaſie und der Furcht der Menſchen, als Vorſteher der Natur angeſehen, und zu Gegenſtänden des Gottesdienſtes erhoben werden, nimmt der Aberglaube eine wildere und blutdürſtigere Geſtalt an. Von dem letztern haben wir ein Beiſpiel unter den Mexikanern, von dem erſtern in Peru. In der That hatten ſie keine ſolchen Fortſchritte in der Kunſt zu beob-

achten oder zu unterſuchen gemacht, daß ſie richtige Begriffe von der Gottheit gehabt hätten; auch gab es in ihrer Sprache keinen eigenthümlichen Namen des höchſten Weſens, der einen Begriff von ihm als dem Schöpfer und Regierer der Welt angezeigt hätte. Da ſie aber ihre Verehrung auf das prachtvolle Licht wandten, das durch ſeine allgemeine und belebende Kraft das beſte Sinnbild der göttlichen Wohlthätigkeit iſt, ſo waren die Gebräuche, durch die ſie ihm gefallen wollten, unſchuldig und menſchlich. Sie brachten der Sonne einen Theil jener Erzeugniſſe dar, die ihre belebende Wärme dem Schoeße der Erde entlockt und gereift hatte. Sie opferten ihr, als ein Zeugniß ihrer Dankbarkeit, einige von den Thieren, deren Nahrung durch ihren Einfluß gebildet war. Sie verehrten ihr auserleſne Proben jener Arbeiten des Kunſtfleißes, bei deren Verfertigung ihr Licht die Hand des Menſchen geleitet hatte. Nie aber befleckten die Inkas ihre Altäre mit Menſchenblut; ſie konnten nicht einmal begreifen, wie ihr wohlthätiger Vater, die Sonne, durch ſolche ſcheußliche Opfer erfreut werden könnte. So blieben die Peruaner unbekannt mit jenen barbariſchen Riten, welche das Mitleid austilgen und die Naturgefühle bey dem Anblicke menſchlicher Leiden unterdrücken;

der Geiſt ihres Aberglaubens gab ihnen einen ſanftern Charakter, als irgend ein anderes Volk in Amerika beſaß.

Sein Einfluß wirkte ſogar auf ihre bürgerlichen Einrichtungen, und verbeſſerte alles in denſelben, was der Sanftheit des Charakters widerſprach. Die Herrſchaft der Inkas, obgleich ſie der unumſchränkteſte Despotismus war, wurde durch die Verbindung mit der Religion gemildert. Der Geiſt wurde nicht durch den Gedanken einer gezwungenen Unterwerfung gegen den Willen eines Obern gedemüthigt und niedergedrückt. Einem Manne, den man mit göttlicher Gewalt bekleidet glaubte, leiſtete man willig Gehorſam, da dieſer keine Herabwürdigung mit ſich führte. Der Monarch war ſich bewußt, daß die unterwürfige Verehrung ſeines Volkes aus dem Glauben an ſeine göttliche Abkunft herfloß; unaufhörlich wurde er an dieſe Auszeichnung erinnert, die ihn aufmunterte, der wohlthätigen Macht nachzuahmen, für deren Repräſentanten man ihn anſah. Dieſe gegenſeitigen Vorſtellungen hatten die Folge, daß man in der mündlichen Geſchichte von Peru kaum auf irgend ein Beiſpiel eines Aufruhrs gegen den regierenden Fürſten ſtößt, und daß unter zwölf auf

einander folgenden Monarchen, nicht ein Tyran war.

Selbſt die Kriege der Inkas wurden mit einem ganz andern Geiſte geführt, als die der andern amerikaniſchen Nationen. Sie fochten nicht wie Wilde, um zu verheeren oder auszurotten; oder, wie die Mexikaner, um blutdurſtige Gottheiten mit Menſchenopfer zu mäſten. Sie eroberten, um die Ueberwundnen glücklicher zu machen und zu bilden, und ihre Einſichten, ihre Einrichtungen und Künſte zu verbreiten. Die Gefangenen ſcheinen nicht den Beſchimpfungen und Martern ausgeſetzt geweſen zu ſeyn, die ihr Loos in jedem andern Theil der neuen Welt waren. Die Inkas nahmen die unterworfenen Nationen unter ihren Schutz, und ließen ſie aller Vortheile ihrer urſprünglichen Unterthanen genießen. Dieſe Gewohnheit, die der amerikaniſchen Grauſamkeit ſo ſehr widerſprach und der Menſchlichkeit der gebildeteſten Nationen glich, muß, wie andere Eigenthümlichkeiten der peruaniſchen Sitten, dem Geiſt ihrer Religion zugeſchrieben werden. Die Inkas ſahen jede Huldigung, die man einem andern Gegenſtande als den himmliſchen Mächten, die ſie verehrten, erwies, für ruchlos an, und freuten ſich, ihrem

Lieblings-Syſteme Neubekehrte zu gewinnen. Die Götzen jeder eroberten Provinz wurden im Triumph in den großen Tempel zu Cuzko gebracht und dort aufgeſtellt, als Trophäen der höhern Macht jener Gottheit, die das Reich beſchützte. Das Volk wurde mit Sanftmuth behandelt und in den Glaubensſätzen ſeiner neuen Herren unterrichtet, damit der Eroberer der Ehre genöſſe, ſeinem Vater, der Sonne, neue Verehrer erworben zu haben.

Die Form des Eigenthums war in Peru nicht weniger ſonderbar, als die Religion. Alles Land, das des Anbaues fähig war, wurde in drei Theile getheilt. Der eine war der Sonne geheiligt, und ſein ganzer Ertrag wurde zur Erbauung der Tempeln und zur öffentlichen Feier der Religions-Gebräuche verwandt. Der andre gehörte dem Inka, und wurde als ein Vorrath des Staats, zum Unterhalt der Regierung, bey Seite gelegt. Der dritte und größeſte Antheil war zum Unterhalt des Volks, dem es ausgetheilt ward, beſtimmt. Indeß hatte niemand ein ausſchließendes Eigenthumsrecht auf das ihm zugefallene Maaß. Er beſaß es nur auf ein Jahr, nach deſſen Verlauf man, nach Verhältniß des Ranges, der Stärke und der Bedürfniſſe jeder Familie, eine

neue Theilung machte. Alle Ländereien wurden durch den verbundenen Fleiß des ganzen Staats bestellt. Auf die Aufforderung eines besondern Beamten versammlete sich das Volk, zog auf die Felder und that gemeinschaftlich die Arbeit, bey der Gesänge und Toninstrumente es aufmunterten. Durch diese sonderbare Vertheilung des Bodens sowohl, als durch die Art, ihn zu bestellen, wurde allen der Begriff des gemeinschaftlichen Nutzens und der gegenseitigen Dienstleistungen eingeprägt. Jeder Einzelne fühlte seine Verbindung mit denen, die ihn umgaben, und wußte, daß die Vergrößerung seines Wohlstandes von ihrer freundschaftlichen Hülfe abhienge. Ein Staat von dieser Verfassung kann als eine große Familie angesehen werden, in der die Verbindung der Glieder so innig und der Tausch der Dienstleistungen so sichtbar war, daß eine stärkere Zuneigung entstehen und ein engeres Band Menschen an Menschen knüpfen mußte, als in irgend einer andern Form der Gesellschaft, die in Amerika bestand. Die Wirkungen davon waren gefällige Sitten und sanfte Tugenden, von welchen die Wilden nichts wußten, und selbst die Mexikaner wenig Begriffe hatten.

Allein, obgleich die Einrichtungen der Inkas so gestaltet waren, daß sie die Bande der Zuneigung

unter ihren Unterthanen verstärkten, so war doch eine große Verschiedenheit in der Lage derselben. Die Ungleichheit der Stände war in Peru völlig eingeführt. Eine große Anzahl der Einwohner, die man Yánoconas nannte, wurden in einer Art von Knechtschaft gehalten. Ihre Kleidungen und Häuser wären anders gestaltet, als die der Freien. Sie mußten Lasten fortschaffen und jede andre mühselige Arbeit verrichten. Zunächst an ihnen gränzten diejenigen unter dem Volk, die zwar frei, aber durch keine erbliche oder Amtswürde ausgezeichnet waren. Ueber ihnen standen diejenigen, welche die Spanier, von dem Ohrenschmuck, den sie trugen, Orejones nannten. Sie bildeten eine Art von Adel, und bekleideten, sowohl im Frieden als im Kriege, alle Aemter, die Gehalt verliehn und Zutrauen forderten. An der Spitze aller standen die Kinder der Sonne, die durch ihre hohe Abkunft und ihre besondern Vorrechte eben so weit über den Orejonen erhoben wären, als diese über dem Volke.

Eine solche Form der Gesellschaft begünstigte, sowohl durch die Verbindung ihrer Glieder, als durch den Unterschied des Ranges, den Fortschritt der Künste. Da die Spanier aber, mehrere Jahre vor

der Entdeckung von Peru, mit dem beſſern Zuſtande mancher Künſte in Mexiko bekannt geworden waren, ſo wurden ſie durch das, was ſie hier ſahen, nicht ſo ſehr in Erſtaunen geſetzt, und beſchreiben die Proben des Talentes mit weniger warmer Bewunderung. Gleichwohl waren die Peruaner, ſowohl in den nothwendigen Lebenskünſten, als in denen, die einigen Anſpruch auf den Namen der ſchönen haben, den Mexikanern weit vorgeſchritten.

In Peru trieb man den Ackerbau, dieſe nothwendigſte Kunſt des geſellſchaftlichen Lebens, allgemeiner und mit größerer Geſchicklichkeit, als in irgend einem andern Theile von Amerika. Das Maaß des anzubauenden Bodens wurde nicht dem Gutdünken Einzelner überlaſſen, ſondern von der Obrigkeit, im Verhältniß zu den Bedürfniſſen des Staates, beſtimmt. Selbſt die Widerwärtigkeit eines unfruchtbaren Jahres wurde wenig gefühlt, denn der Ertrag von den Ländereien der Sonne und des Inka wurde in den Tambes oder öffentlichen Vorrathshäuſern aufgeſchüttet, und als ein ſicheres Hülfsmittel in unfruchtbaren Zeiten aufbewahrt. Indeß man die Größe des Anbaues mit ſo vorſichtiger Aufmerkſamkeit den Bedürfniſſen des Staates anmaß, wurde der

Scharfsinn und Kunstfleiß der Peruaner, durch gewisse eigenthümliche Mängel ihres Himmelsstriches und Bodens, aufgereizt. Alle die großen Ströme, die von den Andesen herabfließen, nehmen ihren Lauf östlich, ins atlantische Meer. Peru wird nur von einigen Flüßen bewässert, die, wie Gießbäche, von den Gebirgen herabstürzen. Ein großer Theil des flachen Landes ist sandig und unfruchtbar, und wird nie durch Regen erfrischt. Um einen so wenig versprechenden Boden fruchtbar zu machen, nahmen die Peruaner ihre Zuflucht zu mancherlei Hülfsmitteln. Durch künstlich angelegte Canäle leiteten sie mit vieler Geduld und beträchtlicher Kunst ihren Feldern von den Gießbächen, die durch das Land hinströmten, eine regelmäßige Bewässerung. Sie verbesserten das Erdreich durch die Dünger von Seevögeln, von denen sie auf allen Inseln an ihrer Küste einen unerschöpflichen Vorrath fanden. Wenn man die Sitten einer völlig gebildeten Nation schildert, wird man schwerlich auf solche Gebräuche aufmerksam machen, oder sie als etwas merkwürdiges anführen, aber in der Geschichte der sorglosen Menschenklasse in Amerika müssen sie, als besondere Proben von Fleiß und Kunst, erwähnt werden. Dagegen kannten die Peruaner den Gebrauch des Pfluges nicht. Sie rissen

die Erde mit einer Art von Hacke auf, die von sehr hartem Holze gemacht war. Beide Geschlechter vereinigten sich in der Verrichtung dieser nothwendigen Arbeit. Die Kinder der Sonne selbst gaben ein Beispiel des Fleißes: mit eigenen Händen bestellten sie ein nahe bey Cuzko gelegenes Feld, und adelten diese Beschäftigung, indem sie sie ihren Triumph über die Erde nannten.

Der vorzügliche Scharfsinn der Peruaner wird auch in der Bauart ihrer Wohnhäuser und öffentlichen Gebäude sichtbar. Auf den weiten Ebenen, die längst dem stillen Ocean herabgehen, wo der Himmel immer heiter und das Clima milde ist, waren sie, sehr anpassend, nur leicht zusammengesetzt. In den höhern Landstrichen aber, wo es zu regnen pflegt, wo die Abwechselung der Jahrszeiten bekannt ist, und ihre Strenge gefühlt wird, waren sie dichter gebaut. Sie waren allgemein viereckig, ihre Wände acht Fuß hoch und von Ziegeln, die man im Sonnenschein dörrte, gebaut, und hatten niedrige, enge Thüren und fast gar keine Fenster. Ungeachtet ihrer Einfachheit, und so roh die Materialien scheinen mögen, waren diese Gebäude doch so dauerhaft, daß viele derselben noch jetzt in manchen Theilen Peru's

übrig ſind, lange nachdem ſchon jedes Denkmal von der Erde verſchwunden iſt, das uns irgend einen Begriff von dem häuslichen Leben der andern amerikaniſchen Nationen hätte geben können.

In den Tempeln der Sonne und in den Pallä-ſten ihrer Monarchen entfalteten die Peruaner ihre höchſte Kunſt und Kraft. Die Beſchreibungen derſelben durch ſpaniſche Schriftſteller, welche Gelegenheit hatten, ſie in ihrem gewiſſermaaßen unzerrütteten Zuſtande zu ſehn, könnten ſehr übertreibend ſcheinen, wenn die noch übrigen Ruinen nicht für die Wahrheit ihrer Nachrichten zeugten. Dieſe Trümmer heiliger oder königlicher Gebäude findet man in jeder Provinz des Reiches, und ihre Menge zeugt, daß ſie Denkmäler eines mächtigen Volks ſind, das eine beträchtliche Zeit in einem nicht unbedeutenden Zuſtande der Cultur muß zugebracht haben. Sie ſcheinen von ſehr verſchiedener Größe geweſen zu ſeyn. Einige waren von mäßigem Umfange, andere unermeßlich weit, alle von merkwürdiger Feſtigkeit und von einem faſt gleichen Styl in der Bauart. Der Tempel zu Pachacamac, ein Pallaſt des Inka und eine Feſtung waren ſo mit einander verbunden, daß ſie ein einziges großes Ge-

bände, von einer halben französischen Meile im Umfange, ausmachten. Dieser ungeheure Bau zeigte, daß die Peruaner einen eben so sonderbaren Geschmack in der Architektur, wie in den übrigen Künsten hatten. Da sie mit dem Gebrauch der Winden und andrer mechanischen Maschinen unbekannt waren, und die großen Steine und Ziegel, die sie bey jedem Bau von beträchtlicher Höhe brauchten, nicht hoch erheben konnten, so waren die Mauern dieses Gebäudes, das ihr wichtigstes Bestreben nach Pracht gewesen zu seyn scheinet, nicht über zwölf Fuß hoch. Obgleich sie den Gebrauch des Mörtels oder eines andern Bindemittels nicht entdeckt hatten, so waren die Ziegel oder Steine doch so künstlich zusammengesetzt, daß die Fugen kaum entdeckt werden konnten. Die Gemächer, in so fern ihre Eintheilung sich noch in den Ruinen auffinden läßt, waren schlecht eingerichtet und gewährten wenig Bequemlichkeit. Kein Theil des Gebäudes besaß ein Fenster, und da nur durch die Thüre Licht hineindringen konnte, müssen die größesten Gemächer ganz finster gewesen, oder auf eine künstliche Weise erhellet worden seyn. Doch mit allen diesen und vielen andern Fehlern, die man an ihrer Baukunst rügen könnte, müssen die noch übrigen Werke der Peruaner bey einem Volke, das kein Eisen kannte, in Erstaunen se-

ten, und einen hohen Begriff von der Macht ihrer alten Monarchen geben.

Dies waren indeß nicht die edelsten oder nützlichsten Werke der Inkas. Die beiden großen Landstraßen von Cuzko nach Quito, die in einer ununterbrochenen Strecke fünfhundert Meilen weit hinliefen, verdienen noch höhern Ruhm. Die eine gieng durch das innere, gebirgichte Land; die andete über die Ebenen an der Küste. Durch die Sprache der Bewunderung, in der einige der frühern Schriftsteller ihr Erstaunen ausdrückten, als sie diese Straßen zuerst sahen, und durch die noch prachtvollern Beschreibungen anderer spätern, die sich bemühten, eine Lieblings-Theorie, Amerika betreffend, zu beweisen, könnte man verleitet werden, dies Werk der Inka's mit den berühmten Heerstraßen zu vergleichen, die uns als Denkmäler der römischen Macht übrig sind: aber in einem Lande, das kein zahmes Thier besaß, als die Lama's, die nie zum Ziehen und nur wenig als Lastthiere gebraucht wurden, in einem Lande, wo die Heerstraßen selten von einem andern, als einem menschlichen Fuße betreten wurden, gehörte nicht viel Mühe und Kunst zu ihrer Anlegung. Die peruanischen Straßen waren nur funfzehn Fuß breit, und an

vielen Stellen ſo leicht gemacht, daß die Zeit bald jede Spur ihres Laufes verwiſchte. In den Ebenen ſcheint man wenig mehr gethan zu haben, als daß man in gewiſſen Zwiſchenräumen Bäume pflanzte und Pfähle einſchlug, um den Reiſenden den richtigen Weg anzudeuten. In den gebirgichten Provinzen war die Bereitung eines Fußpfades ein ſchwereres Werk. Man ebnete Anhöhen, man füllte Schluchten aus, und faßte den Weg, um ihn zu erhalten, mit einer Raſenbank ein. In gehörigen Entfernungen hatte man Tambys oder Vorrathshäuſer angelegt, zur Bequemlichkeit des Inka und ſeiner Begleiter, wenn er ſein Gebiet durchreiſte. Die Art, wie der Weg in den gebirgichten und unwegſameren Provinzen angelegt wurde, hat ihm mehr Dauer verſchafft, und obgleich die Fahrläßigkeit der Spanier, die nur um die Bearbeitung der Minen beſorgt ſind, nichts zu ſeiner Ausbeſſerung gethan hat, kann man noch jetzt ſeinen Lauf angeben. Das war alſo die berühmte Straße der Inka's, und ſelbſt nach dieſer Beſchreibung, aus der man jeden offenbar übertriebenen oder auch nur verdächtigen Umſtand weggelaſſen hat, muß ſie als ein auffallender Beweis von den außerordentlichen Fortſchritten der Bildung und der Policey angeſehen werden. Den wilden Stämmen in Amerika war nie

der Gedanke eingekommen, die Verbindung mit entfernten Plätzen zu erleichtern. Die Mexikaner kannten ihn kaum. Selbst in den civilisirtesten Ländern Europas waren die Menschen sehr weit in der Verfeinerung vorgeschritten, ehe es ein regelmäßiger Gegenstand der Volks-Regierung wurde, solche Wege anzulegen, die den Verkehr bequemer machten.

Die Anlegung dieser Wege führte in Peru zu einer andern Verbesserung, die im ganzen übrigen Amerika eben so unbekannt war. In ihrer Richtung von Süden nach Norden wurden sie von allen Gießbächen durchschnitten, die von den Andesen in den westlichen Ocean herabströmen. Durch das Reißende ihres Flusses, durch die öftere Wiederkehr und die Heftigkeit ihrer Ueberschwemmungen, waren diese unschiffbar. Man mußte indeß ein Mittel finden, über sie hin zu kommen. Bey der Unbekanntschaft mit gewölbten Bogen und der Ungeschicklichkeit im Bearbeiten des Holzes, konnten die Peruaner weder steinerne noch hölzerne Brücken bauen: aber die Nothwendigkeit, die Mutter der Erfindung, gab ihnen ein Mittel ein, diesem Mangel abzuhelfen. Aus den biegsamen Korbweiden, die ihr Land in Menge hervorbringt, flechten sie sehr feste Taue zusammen,

zogen ſechs dergleichen in paralleler Richtung quer über den Strom, befeſtigten ſie an jedem Ufer, verbanden und durchflochten ſie dann ſo dicht mit dünnern Schnüren, daß ſie ein feſtes Netzwerk bildeten, bedeckten dieſes mit Baumzweigen und Erde und giengen ſo ziemlich ſicher hinüber. Eigne Leute wurden angeſtellt, um die Brücken zu bewachen, ſie auszubeſſern und Reiſenden hinüber zu helfen. In den Ebenen, wo die Flüße tief, breit und ſtill werden, ſetzt man in Balzas oder Flößen über ſie, in deren Bau und Lenkung die Geſchicklichkeit der Peruaner allen andern Völkern Amerikas überlegen ſcheint. — Dieſe hatten es in ihrer Schiffahrts-Kunſt nur bis zu der Schiebſtange oder dem Ruder gebracht; die Peruaner wagten es, einen Maſt aufzuſtellen und Segel auszubreiten, durch die ihre Balzas nicht nur leicht vor dem Winde hinliefen, ſondern ſich auch ſehr ſchnell wenden und laviren konnten.

Der Scharfſinn und die Kunſt der Peruaner beſchränkte ſich nicht auf Gegenſtände von weſentlichem Nutzen. Sie hatten einige Fortſchritte in ſolchen Künſten gemacht, die man ſchöne nennen kann. Sie beſaßen die edeln Metalle in größerm Ueberfluſſe, als irgend ein andres Volk in Amerika. Sie gewan-

sien das Gold auf eben die Art, wie die Mexikaner, indem sie es in den Flußbetten aufsuchten, oder die Erde, die Theilchen davon enthielt, wuschen. Um sich Silber zu verschaffen, wandten sie nicht wenig Geschicklichkeit und Erfindung an. Zwar besaßen sie noch nicht die Kunst, Stollen in die Erde zu senken, um zu ihren verborgenen Reichthümern durchzudringen, aber an den Ufern der Flüße und den Seiten der Berge höhlten sie Gruben aus, und leerten solche Adern, die sich nicht plötzlich zu tief senkten, um von ihnen abgelanget zu werden. An andern Orten, wo die Ader dicht an der Oberfläche lag, machten sie Gruben, die grade tief genug waren, daß der Arbeiter das Erz herauswerfen, oder in Körben den Aufstehenden zureichen konnte. Sie hatten die Kunst entdeckt, dieses zu schmelzen und zu läutern, theils durch die bloße Anwendung des Feuers, theils, wenn das Erz zu widerspenstig und mit fremden Materien geschwängert war, indem sie es in kleine Oefen setzten, die so künstlich auf Anhöhen angelegt waren, daß der Zugwind den Dienst des Blasebalgs leistete, eines Instruments, das ihnen völlig unbekannt war. Durch dieses einfache Verfahren wurde das reinere Erz so leicht geschmolzen, und das Silber in Peru so häufig, daß man viele der täglich gebrauchten Ge-

räthſchaften daraus verfertigte. Manche Gefäße und Spielwerke, ſagt man, hatten keinen geringen Werth, ſowohl durch die Zierlichkeit der Ausarbeitung, als durch den innern Gehalt des Materials. Da indeß die Eroberer den letzten kannten, aber von dem erſtern kaum einen Begriff hatten, ſo wurden die meiſten Geräthſchaften zuſammengeſchmolzen, und bey der Theilung nach dem Gewicht und der Feinheit des Metalls geſchätzt.

In den Gegenſtänden ihrer bloßen Liebhaberey oder der Zierde hat man ihre Geſchicklichkeit ſehr geprieſen. Viele Sachen der Art ſind aus den Guakas oder Grabhügeln gegraben worden, mit denen ſie ihre Leichen bedeckten. Man fand Spiegel von verſchiedener Größe, aus hellglänzenden, ſehr polirten Steinen; mannigfach geſtaltete irdene Gefäße; Aexte und andere Werkzeuge, die theils zum Kriege, theils zur Arbeit beſtimmt waren. Einige waren von Feuerſtein, andre von Kupfer, welches man durch ein jetzt unbekanntes Verfahren ſo gehärtet hatte, daß es in vielen Fällen die Stelle des Eiſens vertrat. Wäre der Gebrauch dieſer kupfernen Werkzeuge allgemein geweſen, ſo hätten die Peruaner mit den kultivirteren Nationen bald in den Künſten wetteifern kön-

ken: aber dies Metall war entweder ſo ſelten, oder die Härtung deſſelben ſo langwierig, daß ſie nur wenige und kleine Werkzeuge von Kupfer verfaßten, die bloß zu leichtern Arbeiten ſcheinen gebraucht worden zu ſeyn. Gleichwohl verdankten die Peruaner der ſpärlichen Anwendung dieſes unvollkommnen Metalls doch ihre Ueberlegenheit über die andern Völker Amerika's in mancherley Künſten.

Dagegen ſtoßen wir auf andre Umſtände, welche eine Geſellſchaft verkündigen, die noch auf den erſten Stufen des Ueberganges von der Barbarei zur Civiliſation ſteht. In dem ganzen Reiche der Inkas war Cuzko der einzige Ort, der einer Stadt glich, oder dieſen Namen verdiente. Ueberall ſonſt lebte das Volk in einzelnen Wohnungen, die auf dem Lande zerſtreut lägen; höchſtens wohnten ſie in kleinen Dörfern beiſammen. Wenn die Menſchen aber nicht in zahlreichen Haufen verſammelt und ſo enge mit einander verbunden werden, daß ſie eines häufigen Umganges genießen und ihre gegenſeitige Abhängigkeit fühlen können, gewinnen ſie nie ganz die Denkungsart oder die Sitten des geſelligen Lebens. In einem unermeßlichen Lande, das nur eine Stadt hat, muß der Fortſchritt der Sitten und der nothwendi-

gen Künſte ſowohl als der höhern ſehr langſam geweſen ſeyn, und mit groſſen Nachtheilen zu kämpfen gehabt haben: es iſt viel erſtaunlicher, daß die Peruaner ſo weit in der Verfeinerung fortgeſchritten waren, als daß ſie nicht weiter kamen.

Dieſer Unvollkommenheit der Geſellſchaft zu Folge, fand in Peru nicht eine ſo beſtimmte Trennung der Gewerbe ſtatt, als in Mexiko. Je lockerer die Verbindung der Menſchen iſt, deſto einfacher ſind ihre Sitten, deſto geringer ihre Bedürfniſſe. Die gewöhnlichſten und nothwendigſten Gewerbe des Lebens werden in einem ſolchen Zuſtande nicht ſo zuſammengeſetzt und ſchwierig, daß ſie es nöthig machen, die Menſchen durch eine beſondere Erziehung zu denſelben zu bilden. Alle Handwerke wurden daher von jedem Peruaner, ohne Unterſchied, geübt. Die Künſtler allein, die für bloße Liebhaberei oder zur Zierde arbeiteten, bildeten eine beſondre, von den übrigen Bürgern getrennte Klaſſe.

Aus dem Mangel an Städten in Peru floß noch eine andre Folge her. Es gab nur ſehr wenig kaufmänniſchen Verkehr unter den Bewohnern des groſſen Reiches. Die Thätigkeit des Handels entſteht mit

den Städten, und ſo bald die Glieder einer Geſellſchaft ſich in groſser Anzahl an einem Orte anſiedeln, gewinnen ſeine Unternehmungen Kraft. Die Stadtbewohner müſſen ſich wegen ihrer Nahrung auf die Ackerleute verlaſſen. Dieſe müſſen dafür eine Entſchädigung erhalten. So entſteht ein wechſelſeitiger Verkehr, und die Fabrikate der Kunſt werden regelmäſsig gegen die Früchte des Bodens vertauſcht. In den Mexikaniſchen Städten hielt man beſtimmte Märkte, und alles, was ein menſchliches Bedürfniſs oder einen Wunſch befriedigen konnte, war ein Gegenſtand des Handels. In Peru hingegen fand, durch die ſonderbare Vertheilung des Eigenthums und die Art der Anſiedelung, kaum eine Gattung des Handels zwiſchen den verſchiedenen Provinzen ſtatt, und jener thätige Verkehr, der gleich ein Band der Geſellſchaft und ein Reizmittel zur Bildung iſt, war faſt gar nicht bekannt.

Der auffallendſte und nachtheiligſte Fehler im Charakter der Peruaner war ihr unkriegeriſcher Geiſt. Die meiſten amerikaniſchen Nationen widerſtanden ihren Feinden mit furchtloſer Wildheit, obgleich mit weniger Einſicht und geringem Glück. Die Mexikaner führten den Kampf für ihre Freiheit mit ſo ſtand-

haftem Muthe, daß die Spanier nur mit vieler Mühe über ſie ſiegten. Peru wurde mit einemmale unterworfen, und durch die Furchtſamkeit des Volks entſchlüpften ihm die günſtigſten Gelegenheiten, ſeine Freiheit wieder zu erlangen und ſeine Bedrücker zu vernichten, ungenutzt. Obgleich die Sagen der Peruaner alle Inkas als kriegriſche Fürſten darſtellen, die oft an die Spitze ihrer Heere traten und ſie zu Siegen und Eroberungen führten, ſo entdeckt man doch wenig Spuren eines ſolchen kriegriſchen Geiſtes in den Unternehmungen, die auf den Einfall der Spanier folgten. Vielleicht war es der Einfluß jener Einrichtungen, die ihre Sitten milder machten, was ihrer Seele dieſe unmännliche Weichheit gab; vielleicht hatte das beſtändig heitre und milde Clima die Kraft ihres Körpers geſchwächt; vielleicht war irgend ein Grundſatz der Verfaſſung, den wir nicht kennen, der Anlaß dieſer politiſchen Schwäche. Ihre Nachkommenſchaft hat dieſen Charakter geerbt. Die Peruaner ſind gegenwärtig feiger und herabgewürdigter als irgend ein Volk in Amerika. Ihre ſchwachen Seelen, aufgelöſt in todte Unthätigkeit, ſcheinen kaum einer kühnen und männlichen Aeußerung fähig.

Außer diesen Hauptfehlern in der politischen Verfassung Peru's treffen wir in den spanischen Schriftstellern auf einzelne Umstände und Vorfälle, die auch in ihren Sitten noch einen großen Ueberrest von Wildheit zeigen. Dieselbe grausame Gewohnheit, die unter den wildesten Stämmen herrschte, war auch in Peru im Schwange. Bey dem Tode der Inkas oder anderer vornehmen Personen wurde ein beträchtlicher Theil ihres Gefolges getödtet und rings um ihren Guaka eingescharrt, damit sie in der andern Welt ihrer Würde gemäß erscheinen, und eben so ehrfurchtsvoll bedient werden könnten. Bey dem Tode des Huana-Capak, ihres mächtigsten Monarchen, wurden mehr als tausend Opfer veruttheilt, ihm ins Grab zu folgen. In einem Punkte scheinen ihre Sitten sogar roher gewesen zu seyn, als die der wildesten Stämme. Obgleich sie das Feuer zur Zubereitung des Mais und anderer Vegetabilien zu benutzen wußten, so verschlangen sie doch Fleisch und Fische ganz roh, und setzten die Spanier durch eine Gewohnheit in Erstaunen, welche mit den Begriffen aller gebildeten Nationen streitet. —

Die kurze Erzählung der Schicksale, die dieses merkwürdige Volk mitten in seinem Fortschreiten zur

höchſten Cultur vernichteten, mag das Gemälde deſſelben vollenden. Auch dieſe Frucht fiel unreif vom Stamme, und ſo bietet uns die Geſchichte der Peruaner, wie die der meiſten Völker der Erde, nicht ſowohl eine fortlaufende Darſtellung von der Entwicklung des menſchlichen Geiſtes, als ein Beleg zu dem dar, was er auf einer einzelnen Stufe der Bildung iſt. Sie waren im Begriff die, auf der wir ſie geſehen haben, zu verlaſſen. Es ſcheint, als wenn ihre Geſetze ſchon großen Theils ihre alte Ehrwürdigkeit verloren hatten. Ihr patriarchaliſcher Staat wurde durch innern Zwieſpalt zerrüttet, und brauſende Leidenſchaften vergriffen ſich ſchon mit Kühnheit an allem, was ſeit vielen Jahrhunderten unter dem Schutze der Heiligkeit beſtanden hatte. Eine traurige Ausſicht, fühlte man ſich gereizet, zu rufen. Gewiß war ſie das, wenn wir bloß die Leiden der damals lebenden Generation in Anſchlag bringen: aber die Erfahrung zeigt uns, daß Zerrüttungen das wirkſamſte Mittel ſind, ein Volk auf einen höhern Punkt der Cultur zu erheben. Die aufgeregten Leidenſchaften, der allgemeine Kampf wecken jede Kraft des Geiſtes, ſetzen alle Energie, deren er fähig iſt, ins Spiel; er zerſprengt die veralteten, untauglich gewordenen Formen im Staat,

und ſetzt neue, beſſer entworfene, wenigſtens ſeiner Bildung anpaſſendere, an ihre Stelle. — Doch die Peruaner hatten nicht Zeit, dieſen Vortheil aus ihren Zerrüttungen zu ziehn. —

Als im Jahr 1526 die Spanier zum erſten Male Peru's Küſten beſuchten, ſaß Huana-Capac, der zwölfte Monarch ſeit dem Begründer des Staates, auf dem Throne. Er wird als ein Fürſt geſchildert, den nicht nur die friedlichen Tugenden, die ſeinem Stamme eigen waren, auszeichneten, ſondern der auch kriegriſche Talente beſaß. Seine ſiegreichen Waffen unterwärfen ihm das Königreich Quito, eine ſo wichtige und weite Eroberung, daß die Macht des peruaniſchen Reiches durch ſie faſt verdoppelt wurde. Er fand Gefallen daran, in der Hauptſtadt der groſſen Provinz zu wohnen, die er ſeinem Gebiete beigefügt hatte, und heurathete, ungeachtet des alten Grundgeſetzes, das alle Beſleckung des königlichen Blutes durch eine fremde Heurath verbot, die Tochter des überwundenen Königs von Quito. Sie brachte ihm einen Sohn, der Atahualpa genannt wurde, und den er bey ſeinem Tode zu Quito, wahrſcheinlich im Jahre 1529, zu ſeinem Nachfolger in dieſem Reiche beſtimmte; das Uebrige ſeines Gebietes

ließ er Huaskar, ſeinem älteſten Sohne, von einer Mutter aus ſeiner eigenen Familie. So ſehr die Peruaner das Andenken eines Monarchen verehrten, der mit mehr Ruhm und Glanz geherrſcht hatte, als irgend einer von ſeinen Vorgängern, ſchien ſeine Beſtimmung der Thronfolge doch ſo ſehr gegen eine Maxime zu verſtoßen, die ſo alt war als das Reich und für heilig galt, daß ſie in Cuzko allgemeines Mißvergnügen erregte. Aufgemuntert durch dieſe Geſinnung ſeiner Unterthanen, forderte Huaskar von ſeinem Bruder, er ſolle der Regierung von Quito entſagen, und ihn für ſeinen rechtmäßigen Herrn erkennen. Dagegen hatte Atahualpa ſeine erſte Sorge ſeyn laſſen, ein großes Heer, das ſeinen Vater nach Quito begleitet hatte, auf ſeine Seite zu ziehn. Dieß war die Blüthe der peruaniſchen Kriegsmacht, und ihrer Tapferkeit verdankte Huana-Capak alle ſeine Siege. Im Zutrauen auf den Beiſtand dieſes Heeres wich Atahualpa anfangs der Forderung ſeines Bruders aus, und zog dann als Feind gegen ihn.

So wurde Peru durch den Ehrgeiz zweier Jünglinge, von denen der eine ſeine Anſprüche auf das alte Herkommen, der andre auf die Hülfe geübter Truppen ſtützte, in einen bürgerlichen Krieg geſtürzt. Der

Ausgang war vorherzusehn. Die Macht der Waffen überwand das Ansehn der Gesetze. Atahualpa siegte, und machte einen grausamen Gebrauch von seinem Siege. Im Bewußtseyn, wie mangelhaft seine Ansprüche auf den Thron seyen, versuchte er, die königliche Familie auszurotten, und ließ alle Kinder der Sonne, die er durch Gewalt oder List in seine Hände bekam, hinrichten. Aus Staatsklugheit schonte er indeß eine Zeitlang das Leben seines unglücklichen Nebenbuhlers Huaskar, der in der entscheidenden Schlacht war gefangen worden; durch die Befehle, die er im Namen desselben erließ, suchte er sein eignes Ansehn schneller zu begründen.

Als Pizarro in den Meerbusen St. Matthias landete, wüthete der bürgerliche Krieg zwischen den beiden Brüdern in seiner größten Stärke. Hätte er bey seiner ersten Landung in Peru, einige Jahre früher, einen feindlichen Versuch gemacht, so hätte er mit dem Heere eines mächtigen Staates zu thun gehabt, das von einem geschickten und muthigen Monarchen, den keine andere Sorge abhielt, sich seinen Angriffen zu widersetzen, wäre angeführt worden. Jetzt erhielten die beyden Nebenbuhler zwar frühe Nachricht von der Ankunft und dem gewaltsamen Ver-

ſahen der Spanier, aber ſie waren ſo mit ihrem innern Kriege, den ſie für wichtiger hielten, beſchäftigt, daß ſie gar keine Aufmerkſamkeit auf die Unternehmungen eines Feindes wandten, der zu ſchwach ſchien, um große Unruhe zu erregen, und deſſen Fortſchritte man, wie ſie glaubten, bey mehrerer Muße, leicht würde aufhalten können.

Durch dieß günſtige Zuſammentreffen von Umſtänden, die Pizarro nicht vorherſehen konnte, und von denen er, bey ſeiner fehlerhaften Art, die Einwohner zu behandeln, lange nichts erfuhr, gelang es ihm, ſeine Unternehmungen ungehindert zu verfolgen, und bis in den Mittelpunkt eines großen Reiches vorzudringen, ehe die Heere deſſelben ſich im geringſten bemühten, ihn aufzuhalten. Auf ihrem Marſche zogen die Spanier endlich einige unvollkommne Kunde von dem Kampf der beiden ſtreitenden Parteien ein. Die erſte vollſtändige Nachricht aber erhielten ſie von den Boten, die Huaskar an Pizarro ſandte, um ſeine Hülfe gegen Atahualpa, den er als einen Rebellen und Kronenräuber ſchilderte, zu erflehen. Pizarro bemerkte ſogleich die Wichtigkeit dieſes Verſtändniſſes, und ſah alle Vortheile ſo deutlich vorher, die aus der Zerrüttung des angefallenen Reiches ge-

gen werden konnten, daß er, ohne die aus Panama erwartete Verstärkung, vorzudringen beschloß, so lange die innere Zwietracht die Peruaner außer Stande setzte, ihn mit ihrer ganzen Macht anzugreifen, und er durch die Verbindung mit einem oder dem andern der Kronbewerber, nachdem die Umstände geboten, beyde niederschlagen konnte.

Nur mit zwey und sechzig Reutern und hundert und zwey Fußsoldaten, von denen zwanzig mit Armbrüsten und drey mit Musketen bewaffnet waren, zog er nach Caramalka, einer kleinen Stadt, bey der er Atahualpa mit einem ansehnlichen Heerhaufen gelagert fand. Noch ehe er weit gekommen war, traf ein Officier des Inka bey ihm ein, und brachte ihm ein ansehnliches Geschenk von diesem Fürsten, einen Antrag zum Bündnisse und die Versicherungen einer freundschaftlichen Aufnahme zu Caramalka. Mit der gewöhnlichen Schlauheit, die seine Landsleute in Amerika übten, gab sich Pizarro für den Gesandten eines sehr mächtigen Monarchen aus, und erklärte, daß er jetzt mit der Absicht vorrücke, Atahualpa seine Hülfe gegen die Feinde anzubieten, die sein Recht auf den Thron bestritten.

Da die Peruaner gar nicht begreifen konnten, was die Spanier bey dem Einbruche in ihr Land beabsichtigten, so hatten sie mancherlei Vermuthungen gemacht, ohne entscheiden zu können, ob sie ihre neuen Gäste als höhere Wesen, die in einer wohlthätigen Absicht kämen, oder als Rächer ihrer Verbrechen und Feinde ihrer Ruhe und Freiheit ansehen müßten. Die beständigen Versicherungen der Spanier, sie kämen, Peru mit der Kenntniß der Wahrheit zu erleuchten und es glücklich zu machen, begünstigten den ersten Gedanken; die Schändlichkeiten, die sie begiengen, ihre Habsucht und Grausamkeit, waren furchtbare Bestätigungen des letztern. In dieser Ungewißheit hob Pizarros Erklärung die Furcht des Inka so völlig, daß er beschloß, ihn freundlich aufzunehmen. Diesem Entschluß zufolge ließ man die Spanier ruhig durch die Sandwüste zwischen St. Michael und Motupé ziehen, wo der schwächste Angriff eines Feindes, mit den unvermeidlichen Beschwerden verbunden, die sie in diesen traurigen Gegenden ausstehn mußten, sie würde zu Grunde gerichtet haben. Von Motupé zogen sie gegen die Gebirge, welche die Ebenen von Peru umgeben, und giengen durch ein so enges und unzugängliches Defilé, daß wenige Menschen es gegen eine zahlreiche Armee hätten vertheidigen können.

Auch hier setzte die unbesonnene Leichtgläubigkeit des Inka ihnen keinen Widerstand entgegen, und ließ sie ruhig von einer Festung Besitz nehmen, die zur Sicherheit dieses wichtigen Postens errichtet war. Wie sie sich jetzt Caramalka näherten, erneuerte Atahualpa seine Freundschaftsversicherungen, und sandte ihnen, als einen Beweis seiner Aufrichtigkeit, noch kostbarere Geschenke, als vorher.

Bey seinem Einzuge in Caramalka nahm Pizarro Besitz von einem weiten Hofe, auf dessen einer Seite ein Haus lag, das die spanischen Geschichtschreiber einen Pallast des Inka nennen, und auf der andern ein Sonnentempel; das Ganze war mit einem starken Erdwall umgeben. Als er seine Truppen an diesem vortheilhaften Posten aufgestellt hatte, sandte er Hernando Soto und seinen Bruder Ferdinand in Atahualpa's Lager, das ungefähr eine französische Meile von der Stadt entfernt war. Er befahl ihnen, seine friedfertige Erklärung zu bestätigen, und eine Zusammenkunft mit dem Inka zu verlangen, damit er ihm die Absicht der Spanier bey dem Besuche in seinem Lande vollständiger auseinandersetzen könne. Sie wurden mit der ehrfurchtsvollen Gastfreiheit behandelt, welche die Peruaner bey der Aufnahme ihrer

herzlichſten Freunde zu beobachten pflegten, und Atahualpa verſprach, den ſpaniſchen Feldherrn am folgenden Tage in ſeinem Quartiere zu beſuchen. Das anſtandvolle Benehmen des peruaniſchen Monarchen, die regelmäßige Einrichtung ſeines Hofes und die Ehrfurcht, mit der ſeine Unterthanen ſich ihm näherten und ihm gehorchten, ſetzten die Spanier in Erſtaunen, die in Amerika noch nichts würdevolleres geſehen hatten, als die kleinen Caciken wilder Stämme. Der reiche Schmuck des Inka und ſeines Gefolges, die goldenen und ſilbernen Geſchirre, in denen das Mahl, das man ihnen gab, aufgetragen wurde, die Menge von Geräthſchaften aller Art, die aus jenen koſtbaren Metallen verfertigt waren, öffneten ihnen Ausſichten, die jeden Begriff von Reichthum übertrafen, den ein Europäer des ſechzehnten Jahrhunderts haben konnte.

Bey der Rückkehr nach Caxamalka, da ihre Seelen noch von Bewunderung und von Begierde nach den geſehenen Schätzen erhitzt waren, gaben ſie ihren Landsleuten eine Beſchreibung davon, die Pizarro in einem ſchon gefaßten Entſchluß beſtärkte. Durch ſeine eigene Beobachtung der amerikaniſchen Sitten, während ſeiner langen Dienſte in der neuen Welt,

und aus den Vortheilen, die Cortez aus der Gefangennehmung des Montezuma gezogen hatte, wußte er, wie wichtig es sey, den Inka in seiner Gewalt zu haben. In dieser Absicht entwarf er einen eben so kühnen als treulosen Plan. Ungeachtet seines angenommenen Gesandten-Charakters und seiner wiederholten Versicherungen von Freundschaft und Hülfe, beschloß er, die arglose Einfalt zu benutzen, mit welcher Atahualpa sich auf seine Versicherungen verließ, und ihn während der Zusammenkunft, zu der er ihn eingeladen hatte, gefangen zu nehmen. Er bereitete sich zur Ausführung seines Plans, mit so entschlossener Festigkeit und so wenniger Rücksicht, als wenn er sich und seinem Vaterlande gar keine Schmach dadurch aufbürde. Er theilte seine Cavallerie in drei kleine Geschwader, welche sein Bruder Ferdinand, Soto und Benalcazar anführten. Sein Fußvolk ordnete er zu einem Haufen, zwanzig Männer vom erprobtesten Muthe ausgenommen, die er bey sich behielt, damit sie ihn in dem wichtigen Unternehmen, das er selbst ausführen wollte, unterstützen möchten. Die Artillerie, die aus zwey Feldstücken und den Armbrust-Schützen bestand, stellte er dem Zugange gegenüber, durch den Atahualpa heranziehen mußte. Alle erhielten Befehl, innerhalb dem

Hofe zu bleiben, und ſich nicht eher in Bewegung zu ſetzen, als das Zeichen zum Gefechte gegeben wäre.

Früh am Morgen ſchon war das peruaniſche Lager in Bewegung: aber da Atahualpa beſorgt war, bey ſeiner erſten Zuſammenkunft mit den Fremden im gröſeſten Glanz und Pompe zu erſcheinen, ſo währten die Anſtalten dazu ſo lange, daß ein groſſer Theil des Tages verfloſſen war, eht der Zug begann. Selbſt dann rückte er, damit die Ordnung nicht unterbrochen würde, ſo langſam fort, daß die Spanier ungeduldig und beſorgt wurden, irgend ein Argwohn ihrer Abſicht möge die Urſache ſeines Verzuges ſeyn. Um dieſen zu heben, ſandte Pizarro einen ſeiner Officiere mit neuen Freundſchafts-Verſicherungen ab. Endlich erſchien der Inka. Voran giengen vierhundert gleich gekleidete Menſchen, um als Herolde den Weg zu bereiten. Er ſelbſt ſaß auf einem Throne oder Lager, das mit bunten Federn geſchmückt, von goldenen und ſilbernen mit Edelſteinen beſetzten Platten faſt ganz bedeckt war, und von ſeinen vornehmſten Bedienten getragen wurde. Ihm folgten einige ſeiner obern Hofbeamten, die auf eben dieſe Weiſe getragen wurden. Einige Banden von Sängern und Tänzern begleiteten den Aufzug, und

die ganze Ebene war mit Kriegsſchaaren bedeckt, die ſich auf mehr als dreißigtauſend Mann beliefen.

Als der Inka den ſpaniſchen Quartieren nahe gekommen war, gieng der Pater Vincent Valverde, der Kaplan der Kriegsſchaar, ihm entgegen, in der einen Hand ein Crucifix, in der andern ſein Breviar. In einer langen Rede erklärte er dem Monarchen die Lehre von der Schöpfung, von dem Sündenfall, von der Menſchwerdung, den Leiden und der Auferſtehung Chriſti, die Einſetzung St. Peters zum Statthalter Gottes auf Erden, die Forterbung ſeiner apoſtoliſchen Gewalt auf die Päbſte, und endlich, daß der Pabſt Alexander dem Könige von Caſtilien alle Länder der neuen Welt geſchenkt habe. Dem zufolge forderte er Atahualpa auf, die chriſtliche Religion anzunehmen, die Oberherrſchaft des Pabſtes zu erkennen, und ſich dem Könige von Caſtilien, als ſeinem rechtmäßigen Herrn, zu unterwerfen. Er verſprach, wenn Atahualpa dieſe Forderungen ſogleich bewilligte, ſo würde der caſtilianiſche Monarch ſein Reich beſchützen, und ihm den fernern Beſitz ſeiner königlichen Würde erlauben. Würde er aber ſo ruchlos ſeyn, den Gehorſam zu verweigern, ſo erklärte er ihm im Namen

ſeines Herrn den Krieg, und drohe ihm mit der ſchrecklichſten Rache.

Dieſe ſonderbare Rede, die ſo tiefe Geheimniſſe entfaltete, und auf ſo unbekannte Thatſachen anſpielte, daß keine Macht der Beredſamkeit im Stande geweſen wäre, einem Amerikaner mit einem Male einen deutlichen Begriff davon zu geben, wurde von einem ungeſchickten Dolmetſcher, der weder die ſpaniſche noch die peruaniſche Sprache recht verſtand, ſo elend überſetzt, daß ihr Hauptinhalt dem Inka ganz unverſtändlich blieb. Einige Theile derſelben, deren Sinn deutlicher war, erfüllten ihn mit Erſtaunen und Zorn. Indeß war ſeine Antwort gemäßigt. Er fieng mit der Bemerkung an, daß er Herr der Länder ſey, die er durch Erbrecht regiere, und ſetzte hinzu, daß er nicht begreifen könne, wie ein fremder Prieſter ſich anmaßen könne, über Länder zu ſchalten, die ihm nicht gehörten; wenn eine ſo unrechtmäßige Belehnung geſchehen wäre, ſo werde er, als rechtmäßiger Beſitzer, ſie nicht beſtätigen. Er habe keine Neigung, den religiöſen Einrichtungen ſeiner Vorältern zu entſagen, oder den Dienſt der Sonne, ſeiner und ſeines Volkes unſterblicher Gottheit, zu verlaſſen, um den ſpaniſchen Gott, der ſterben könne, anzubeten. Was

die übrigen Sachen betrüfe, die seine Rede enthalten hätte, so habe er nie etwas von denselben gehört, verstünde ihren Sinn nicht, und wünsche zu wissen, woher der Priester so sonderbare Dinge erfahren habe? „Aus diesem Buche," sagte Valverda, indem er ihm sein Breviarium reichte. Der Inka öffnete es begierig, blätterte darin, und hob es zu seinem Ohre auf. „Dies Ding, sagte er, ist stumm; mir sagt es nichts!" und warf es mit Verachtung auf die Erde. Sogleich rannte der wüthende Mönch zu seinen Landsleuten zurück: „Zu den Waffen, Christen! Zu den Waffen!" schrie er; „Das Wort Gottes ist beschimpft; rächet die Entweihung an den ruchlosen Hunden."

Pizarro hatte während dieser langen Unterhandlung seine Soldaten nur mit Mühe in Ruhe erhalten, denn sie glühten vor Begierde, sich der reichen Beute zu bemächtigen, die ihnen jetzt so nahe war; jetzt gab er das Zeichen zum Angriff. Plötzlich ertönte die kriegrische Musik, die Kanonen und Musketen wurden abgebrannt, die Reuterei stürzte wild zum Einhauen, und das Fußvolk stürmte mit dem Schwerdt in der Hand herbey. Erstaunt über den plötzlichen Angriff, den sie nicht erwartet hatten, und

verzagend über die zerſtörenden Wirkungen der Feuergewehre und den unwiderſtehlichen Andrang der Reuterei, entflohen die Peruaner auf allen Seiten mit allgemeiner Beſtürzung, ohne einen Verſuch zur Ueberwältigung des Feindes, oder zu ihrer Vertheidigung zu machen. An der Spitze ſeiner Auserleſenen gieng Pizarro grade auf den Inka los. Mit dienſtfertigem Eifer drängten ſich ſeine Edeln um ihn und fielen ſchaarenweis zu ſeinen Füßen, indem ſie wetteifernd ihr eignes Leben zur Rettung ſeiner geheiligten Perſon aufopferten: aber die Spanier drangen dennoch bald zu ſeinem königlichen Sitze durch. Pizarro ergriff ihn am Arme, warf ihn zu Boden und ſchleppte ihn gefangen in ſeine Wohnung. Das Schickſal des Monarchen vermehrte die eilende Flucht ſeiner Begleiter. Die Spanier verfolgten ſie auf allen Seiten, und fuhren fort, mit entſchloſſener und unerweichlicher Barbarei, elende Flüchtlinge zu morden, die keinen Verſuch machten, ſich zu vertheidigen. Mehr als viertauſend Peruaner wurden getödtet. Nicht ein einziger Spanier fiel; keiner ſogar war verwundet worden, außer Pizarro ſelbſt, den einer von ſeinen eignen Soldaten leicht an der Hand verletzt hatte, indem er ſich ſo eifrig bemühte, den Inka zu ergreifen.

Die Beute des Schlachtfeldes übertraf an Reichthum alle Vorstellungen, die sich die Spanier von Peru's Schätzen gemacht hatten; auch waren sie so entzückt über den Werth des Gewinnstes und die Größe ihres Sieges, daß sie die Nacht mit dem ausschweifendsten Jubel verbrachten, der dürftigen Abentheurern, bey einem so außerordentlichen Wechsel ihres Glückes, natürlich seyn mußte.

Anfangs konnte der gefangene Monarch sein unerwartetes Mißgeschick kaum für wirklich ansehen: bald aber fühlte er das Elend seines Schicksals, und verfiel in eine Niedergeschlagenheit, die der Höhe, von der man ihn herabgestürzt hatte, angemessen war. Er hatte eine Furcht, alle Vortheile einzubüßen, die er aus dem Besitz eines solchen Gefangenen zu ziehen hoffte, bemühte sich Pizarro, ihn durch gütige und achtungsvolle Erklärungen zu trösten, die mit seinen Handlungen wenig übereinstimmten. Durch seinen Aufenthalt bey den Spaniern entdeckte der Inka schnell ihre herrschende Leidenschaft, die sie freilich auf keine Weise zu verbergen strebten; er machte einen Versuch, durch sie seine Freiheit wieder zu erlangen. Er bot ein Lösegeld, das die Spanier, nach alle dem, was sie von dem Reichthum seines Staates wußten, noch in

Erſtaunen ſetzte. Das Gemach, in dem man ihn gefangen hielt, war zwei und zwanzig Fuß lang und ſechzehn breit: er verſprach es, ſo hoch er langen konnte, mit goldnen Gefäßen anzufüllen. Pizarro gieng den verführeriſchen Vorſchlag eilend ein, und man zog an den Wänden des Gemaches eine Linie, um die beſtimmte Höhe zu bezeichnen, bis zu welcher der Schatz ſteigen ſolle.

Entzückt über die Ausſicht auf ſeine Freiheit, nahm Atahualpa ſogleich Maaßregeln, um ſeinen Theil des Vertrages zu erfüllen. Er ſandte Boten nach Cuzko, Quito und andern Städten, wo man das Gold in gröſſeſter Menge zum Schmuck der Tempel und königlichen Wohnungen angehäuft hatte, und befahl, das Nöthige zu ſeiner Löſung grade nach Caramalka zu bringen. Obgleich er jetzt in dem Gewahrſam ſeiner Feinde war, eilten die Peruaner, gewohnt, jede Verordnung ihres Fürſten zu verehren, mit dem gröſſeſten Eifer, ſeinen Befehl zu vollſtrecken. In der Hoffnung, ſeine Freiheit auf dieſe Art zu bewirken, fürchteten die Unterthanen des Inka, ſein Leben durch jede andre Maaßregel in Gefahr zu ſetzen, und obgleich die Macht des Reiches noch ungeſchwächt beſtand, trafen ſie doch keine Anſtalten und verſammle-

ten kein Heer, ihre und ihres Monarchen Beleidigungen zu rächen. Die Spanier blieben ruhig und unbeschwert zu Caxamalka. Kleine Truppe von ihnen zogen in entfernte Provinzen, und wurden, statt Widerstand zu finden, überall mit Zeichen der unterwürfigsten Ehrfurcht aufgenommen.

Täglich langten indeß aus allen Theilen des Reichs Indianer mit Schätzen beladen zu Caxamalka an. Ein großer Theil der bestimmten Masse war schon beisammen, und Atahualpa versicherte die Spanier, daß nur die Entlegenheit der Provinzen, aus denen man das Gold herbeischaffte, die Ablieferung des Ganzen verzögerte. Die Begierde der habsüchtigen Soldaten konnte sie nicht erwarten. Man schmolz die Gefäße zusammen, und vertheilte die Summe mit religiöser Feierlichkeit. Obgleich man den fünften Theil für die Krone und hunderttausend Pesos für eine neue Schaar von Spaniern, die eben in St. Michael gelandet war, bey Seite legte, erhielt jeder Reuter achttausend Pesos und jeder Fußsoldat die Hälfte. Pizarro und seine Officiere bekamen Antheile, die ihrem Range entsprachen. Mehr als sechzig seiner Soldaten kehrten nach Spanien zurück, um ihres Raubes zu genießen.

Nach der Theilung des Schatzes forderte der Inka die Spanier auf, ihn, ihrem Verſprechen gemäß, in Freiheit zu ſetzen: aber nichts ſtimmte weniger zu Pizarro's Abſichten. Während ſeiner langen Dienſte in Amerika hatte er die Ideen und Maximen ſeiner Kriegsgenoſſen eingeſogen, welche die Amerikaner für unvollkommnere Geſchöpfe anſahen, die weder auf den Namen, noch auf die Rechte der Menſchen Anſpruch hätten. Bey dem Vertrage mit Atahualpa ſuchte er nur ſeinen Gefangenen mit der Ausſicht auf ſeine Freilaſſung zu beſchäftigen, damit er die ganze Macht ſeines Anſehens anwenden möchte, die Schätze ſeines Reiches zuſammenzubringen. Als dieß geſchehen war, achtete er nicht mehr auf ſeine verpfändete Treue, und zu eben der Zeit, da der leichtgläubige Fürſt hoffte, ſeinen Thron wieder beſteigen zu können, hatte er heimlich beſchloſſen, ihm das Leben zu rauben. Viele Umſtände ſcheinen zuſammengekommen zu ſeyn, um Pizarro zu dieſer Handlung zu bewegen, der ſchwärzeſten und verbrecheriſchſten, die den Namen der Spanier bey der Eroberung von Amerika beflecket hat.

Die Gefangennehmung des Inka war eine Nachahmung von der Unternehmung des Cortes gegen

Montezuma gewesen: aber da Pizarro nicht die Talente besaß, aus dem ähnlichen Umstande ähnliche Vortheile zu ziehn, wie Cortes gethan hatte, wurde ihm der gefangene Fürst bald zur Last. Die neu angekommenen Kriegsschaaren fürchteten, daß seine ersten Begleiter, so lange der Inka lebte, alle erpreßten Schätze für Theile seines Lösegeldes erklären und sich zueignen würden: daher forderten sie mit lautem Murren seinen Tod. Aus den entferntern Provinzen des Reiches liefen Nachrichten ein, daß man Truppen versammle, und der Dolmetscher Philippillo, der sich in eine Gemahlin des Inka verliebt hatte, vergrößerte diese Nachrichten und verleumdete Atahualpa, um durch den Untergang des Monarchen zum Besitz seiner Geliebten zu gelangen. Noch mehr aber als durch alles dieses wurde Pizarro dadurch zu seinem blutigen Entschlusse bewogen, daß Atahualpa seine Unwissenheit und seinen Mangel an Erziehung, in Vergleich mit seinen Gefährten, bald entdeckte, und nicht geschickt genug war, seine Verachtung zu verbergen. Dieser Umstand kränkte und erzürnte Pizarro so sehr, daß er ohne Verzug den Tod des Inka beschloß.

Um indeß seiner Gewaltthat einen Anstrich von Gerechtigkeit zu geben, und nicht allein für dieselbe

verantwortlich zu ſeyn, beſchloß er, den Inka mit allen Förmlichkeiten richten zu laſſen, die in den Gerichtshöfen Spaniens üblich waren. Pizarro ſelbſt, Almagro und zwey Gehülfen wurden zu Richtern erwählt, mit der Vollmacht, frei zu ſprechen oder zu verdammen. Man ernannte einen Ober-Anwald, der den Proceß im Namen des Königs führen ſollte; man erwählte Räthe, die den Gefangenen vertheidigen ſollten, und ſetzte Schreiber an, die Akten zu führen. Vor dieſem ſonderbaren Gerichtshofe wurde eine noch ſeltſamere Anklage gemacht. Sie beſtand aus verſchiedenen Punkten: Atahualpa ſey ein Baſtard, und habe gleichwohl den rechtmäßigen Eigenthümer des Thrones vertrieben und ſich die königliche Gewalt angemaßet; er habe ſeinen Bruder und geſetzlichen Oberherrn tödten laſſen; er ſey ein Götzendiener, und habe nicht nur Menſchenopfer erlaubt, ſondern ſogar befohlen; er habe eine große Anzahl von Beiſchläferinnen gehalten; er habe ſeit ſeiner Gefangennehmung die königlichen Schätze, die jetzt von Rechtswegen den Eroberern gehörten, verſchwendet und durchgebracht; er habe ſeine Unterthanen gereizt, die Waffen gegen die Spanier zu ergreifen. Einige dieſer Klagpunkte ſind ſo muthwillig, andre ſo abgeſchmackt, daß die Unverſchämtheit Pizarro's, eine

ernſthafte Klage auf ſie zu gründen, nicht weniger erſtaunenswürdig iſt, als ſeine Ungerechtigkeit: gleichwohl ſchritt der Gerichtshof zur Verurtheilung des Monarchen eines großen Reiches, über das er keine Gerichtsbarkeit hatte.

Ueber jeden Artikel hörte man Zeugen ab; da ſie aber ihre Angaben in ihrer Mutterſprache thäten, ſo hatte Philippillo es in ſeiner Gewalt, ihren Worten die Wendung zu geben, die zu ſeinen boshaften Abſichten paßte. Richtern, die ihren Entſchluß ſchon vorher gefaßt hatten, ſchienen dieſe Beweiſe hinlänglich. Sie erklärten Atahualpa für ſchuldig, und verdammten ihn, lebendig verbrannt zu werden. Der Mönch Valverda ſchändete [illegible] ſehen ſeines heiligen Amtes durch die Beſtätigung dieſes Urtheiles, und bürgte mit ſeiner Unterſchrift für die Gerechtigkeit deſſelben. Beſtürzt über ſein Schickſal, ſuchte Atahualpa es durch Thränen, durch Verſprechungen, durch die Bitte abzuwenden, man möge ihn nach Spanien ſenden, wo ein Monarch ſein Loos entſcheiden könne. Doch Mitleid rührte nie Pizarro's gefühlloſes Herz. Er befahl, ihn ſogleich zum Tode zu führen, und was die Bitterkeit ſeiner letzten Augenblicke noch vermehren mußte, der-

ſelbe Pfaffe, der das Urtheil beſtätigt hatte, bot ſich an, ihn zu tröſten, und ſuchte ihn zu bekehren. Der kräftigſte Grund, durch den Valverda ihn zur Annahme des Chriſtenthums bereden wollte, war das Verſprechen, ſeine Strafe zu lindern, und das Schrecken vor einem grauſamen Tode erpreßte wirklich von dem zitternden Opfer das Verlangen der Taufe. Die Ceremonie wurde begangen, und ſtatt lebendig verbrannt zu werden, wurde Atahualpa am Pfahle erwürgt. —

Seinen Bruder Huaskar hatte er im Gefängniſſe umbringen laſſen, damit er ihn nicht durch den Beiſtand der Spanier vom Throne ſtoßen könnte. Pizarro bekleidete daher einen von Atahualpa's Söhnen mit den Zeichen der königlichen Würde, in der Hoffnung, daß ein unerfahrner Jüngling ein folgſameres Werkzeug in ſeiner Hand ſeyn würde, als der ehrgeizige, an unbeſchränkten Gehorſam gewohnte Monarch geweſen war. Das Volk zu Cuzko und in der benachbarten Gegend erkannte Manco Capac, einen Bruder Huaskars, als Inka, aber keiner von beiden beſaß das Anſehen eines Beherrſchers von Peru. Die heftigen Zerrüttungen, in welche das Reich erſt durch den Bürgerkrieg zwiſchen den beiden Brüdern, dann

durch den Einfall der Spanier gerathen war, hatte nicht nur die Ordnung der peruanischen Verfassung zerstört, sondern ihre Gestalt fast ganz vernichtet. Da die Peruaner ihren Monarchen in der Gewalt der Fremden und endlich gar einen schimpflichen Tod leiden sahen, brachen sie in mehrern Provinzen in die ungezähmtesten Ausschweifungen aus, als wenn sie durch jene Vorgänge von jedem Bande des Gesetzes und des Anstandes befreit worden wären. Atahualpa hatte so viele Abkömmlinge der Sonne, nach der unwürdigsten Behandlung, umbringen lassen, daß nicht nur mit ihrer Anzahl auch ihr Einfluß auf den Staat abnahm, sondern auch die gewohnte Ehrfurcht gegen das geheiligte Geschlecht sich merklich verminderte. Diesen Vorgängen zufolge strebten in verschiedenen Theilen des Reichs ehrgeizige Männer nach unabhängiger Gewalt, und maaßten sich eine Herrschaft an, auf die sie kein Recht hatten. Der Feldherr, der in Quito für Atahualpa den Befehl führte, nahm den Bruder und die Kinder seines Herrn gefangen, ließ sie auf eine grausame Weise umbringen, entsagte aller Verbindung mit beiden Incas, und versuchte, sich ein besonderes Königreich zu stiften.

Bey dieſer Lage der Dinge mußte jedes Beſtreben, die Selbſtſtändigkeit und Verfaſſung der Nation zu retten, mißlingen. Selbſt der muthige Verſuch, den Manco Capac noch machte, Cuzko zu erobern, ſchlug nach einer neunmonatlichen Belagerung durch die Ankunft eines neuen ſpaniſchen Heerhaufens fehl. Nur die tyranniſche Herrſchaft der Spanier gedieh in der allgemeinen Zerrüttung. Ihre Habſucht und ihr Fanatismus zertrat auf gleiche Weiſe die Cultur, die Religion und die Verfaſſung der unglückſeligen Peruaner. In wenig Jahren waren ſie muthloſe, ſtumpfſinnig gehorchende Sklaven geworden, und ſind es jetzt, nach drei Jahrhunderten, noch.

3. Die Araber

und

der größte Mann ihrer Nation. *)

In dem Raume zwischen Persien, Syrien, Egypten und Aethiopien liegt die arabische Halbinsel, als ein großes, aber unregelmäßiges Dreieck. Von der nördlichen Spitze Bele, am Euphrat, geht eine 1,366 englische Meilen lange Linie bis zur Meerenge Babelmandel hinab, und endigt sich mit dem Weihrauch-Lande. Ungefähr die Hälfte dieser Länge kann man als die mittlere Breite, von Osten nach Westen, von Bassora nach Suez, vom persischen Meerbusen bis zum rothen Meere annehmen. Die Seiten des Dreiecks werden allmälig breiter, und die südliche Basis wendet sich, tausend englische Meilen breit, gegen das indische Meer.

---

*) Nach Gibbon.

Die ganze Oberfläche der Halbinsel ist ungefähr viermal so groß als Teutschland oder Frankreich, aber bey weitem der größeste Theil derselben trägt mit Recht die Beinamen steinigt und sandigt. Selbst die tattarischen Wildnisse bedeckte die Hand der Natur mit hohen Bäumen und üppigem Grase, und der einsame Wanderer findet in der lebhaften Vegetation eine Art von Trost und Gesellschaft. In der schrecklichen Einöde Arabiens hingegen wird eine unermeßliche Sandebene nur von rauhen und nackten Gebirgen durchschnitten, und die Wüste, ohne Schatten und Schuß, wird von den senkrechten und dichten Stralen der tropischen Sonne versenget. Anstatt der erfrischenden Kühlung verbreiten vorzüglich die südwestlichen Winde schädliche, oft sogar tödtliche Dünste. Die Sandhügel, welche sie abwechselnd aufhäufen und zerstreuen, werden mit den Wogen des Oceans verglichen, und ganze Caravanen, ganze Armeen sind zuweilen in ihnen von Wirbelwinden begraben worden. Das Wasser ist hier ein Gegenstand der Begierde und des Streits, und das Holz ist so selten, daß man Kunst anwenden muß, das Feuer zu erhalten und fortzupflanzen.

Arabien hat keine schiffbaren Ströme, die den Boden befruchten, und seine Produkte den benachbar-

ten Ländern zuführen könnten. Die Giessbäche, die von den Hügeln niederströmen, werden von dem dürftigen Boden eingesogen. Die seltenen und kraftvollen Pflanzen, der Tamarinden- oder der Acacien-Baum, die ihre Wurzeln in die Spälte der Felsen hinabsenken, werden vom Thau des Himmels genährt. Ein ärmlicher Vorrath von Regenwasser wird in Cisternen und Wasserleitungen gesammlet. Die Brunnen und Quellen sind die geheimen Schätze der Wüste, und der Wandrer nach Mekka wird, nach mancher dürren und schwülen Tagesreise, von dem Geschmack des Wassers abgeschreckt, das über eine Schwefel- oder Salz-Lage hingeflossen ist.

Das ist das allgemeine und [illegible] Gemälde von Arabien. Das Gefühl des Uebels erhöht den Werth jedes [illegible], oder eigenthümlichen Genusses. Ein schattiges Wäldchen, eine grüne Weide, ein Strom frischen Wassers sind hinreichend, eine Colonie von Arabern zum Ansiedeln auf dem glücklichen Orte zu bewegen, der ihnen und ihrer Heerde Nahrung und Erfrischung geben kann, und ihren Fleiß zum Anbau des Palmbaumes und des Weinstockes aufmuntert.

Die Anhöhen, die an den indischen Ocean gränzen, zeichnen sich durch ihren vorzüglichen Reichthum

an Holz und Waſſer aus. Die Luft iſt hier milder, die Früchte ſind wohlſchmeckender, die Thiere und die Menſchen zahlreicher. Die Fruchtbarkeit des Bodens fordert den Fleiß des Ackermannes auf und belohnet ihn; auch zogen ſeine eigenthümlichen Güter, Weihrauch und Caſſee, in verſchiedenen Zeitaltern Kaufleute aus allen Theilen der alten Welt hierher. Vergleicht man ſie mit dem übrigen Theile der Halbinſel, ſo verdient dieſe abgeſonderte Landſchaft mit Recht den Beinamen der glücklichen, und das glänzende Colorit der Einbildungskraft und Dichtung wurde durch den Contraſt veranlaßt und durch die Entlegenheit unterſtützt. Für dieß irdiſche Paradies hatte die Natur ihre auserleſenſten Gunſtbezeigungen und ihre ſonderbarſten Schöpfungen aufbehalten. Man ſchrieb den Bewohnern die unverträglichen Segnungen des Wohllebens und der Unſchuld zu; der Boden wurde mit Gold und Edelſteinen geſchwängert, und Land und Meer mußten gewürzhafte Wohlgerüche hauchen.

Das Maaß der Bevölkerung wird durch die Mittel zur Subſiſtenz beſtimmt, und dieſe weite Halbinſel hat vielleicht weniger Einwohner, als manche einzelne fruchtbare und fleißige Provinz andrer Län-

der. Längſt den Küſten des perſiſchen Meerbuſens, des Oceans und ſelbſt des rothen Meeres, folgen die Ichthyophagen oder Fiſcheſſer ihrer ungewiſſen Nahrung nach. In dieſem urſprünglichen und niedrigen Zuſtande, der den Namen einer Geſellſchaft nur ſehr uneigentlich verdient, unterſcheidet ſich das menſchliche Thier, ohne Künſte oder Geſetze, faſt ohne Vernunft und Sprache, nur ſehr wenig von dem Ueberreſt der animaliſchen Schöpfung. Generationen und Jahrhunderte konnten in ſtummer Vergeſſenheit vergehen, und Mangel und Beſchwerden, die ſein Daſeyn auf die ſchmale Küſte des Meeres beſchränkten, hinderten den hülfloſen Wilden an der Vermehrung ſeines Geſchlechts.

[redacted]

Allein, ſchon in einer fernen Periode der Vorzeit hatte ſich die Maſſe des arabiſchen Volks aus dieſem Elende emporgeriſſen, und da die öde Wildniß kein Jägervolk ernähren konnte, erhoben ſie ſich mit einem Male zu der ſicherern und nährhaftern Stufe des Hirtenlebens. Unabweichlich bleiben die irrenden Stämme der Wüſte dieſer Lebensart treu, und in dem Gemälde der heutigen Beduinen können wir die Züge ihrer Vorfahren entdecken, die zu Moſis und Mahomets Zeiten unter ähnlichen Zelten

wohnten, und ihre Pferde und Cameele und Schaafe zu denſelben Quellen und Weiden führten.

„Durch die Herrſchaft über nützliche Thiere wird unſre Mühe verringert und unſer Reichthum vergröſſert. Der arabiſche Schäfer hat in dem Pferde den unumſchränkten Beſitz eines treuen Freundes und eines arbeitſamen Sklaven gewonnen. Arabien iſt, den Naturforſchern zufolge, das eigentliche und urſprüngliche Vaterland deſſelben. Das Clima begünſtigt in der That nicht die Geſtalt, aber wohl das Feuer und die Schnelligkeit dieſes edeln Thieres. Das Verdienſt der barbariſchen, ſpaniſchen und engliſchen Zucht ſtammt von einer Miſchung mit der arabiſchen her. Die Beduinen erhalten mit abergläubiſcher Sorgfalt die Ehre und das Andenken der reineſten Race. Die Hengſte werden theuer verkauft, aber die Stuten nur ſelten veräuſſert, und die Geburt eines edeln Füllens wird von den Stämmen als ein Anlaß zur Freude und zu gegenſeitigen Glückwünſchen betrachtet. Dieſe Pferde werden in den Zelten, unter den Kindern der Araber, mit einer zärtlichen Vertraulichkeit erzogen, die ihnen Sanftheit und Zuneigung einflößt. Man gewöhnt ſie nur an Schritt und Gallop. Ihr Gefühl wird nicht durch den be-

sündigen Mißbrauch des Sporns und der Peitsche abgestumpft, ihre Kräfte werden für die Augenblicke der Flucht und des Verfolgens aufgespart; aber kaum fühlen sie die Berührung der Hand oder des Steigbügels: so schießen sie mit der Schnelle des Windes davon, und sollte ihr Reuter in dem reißenden Laufe abgeworfen werden, so stehen sie still, bis er seinen Sitz wieder eingenommen hat.

In den afrikanischen und arabischen Wüsten ist das Cameel eine heilige und kostbare Gabe. Dies starke und geduldige Lastthier kann, ohne Essen und Trinken, mehrere Tagereisen machen, und bewahrt einen Vorrath von frischem Wasser in einem großen Sack, einem fünften Magen, die Wüsten, dessen Körper die Zeichen der Knechtschaft eingedrückt sind. Die größere Gattung ist fähig, eine Last von tausend Pfunden zu tragen; das leichter und behender gebaute Dromedar überholt den schnellesten Wettrenner. Lebendig oder todt, ist fast jeder Theil des Cameels dem Menschen nützlich. Es giebt reichliche und nahrhafte Milch. Das junge und zarte Fleisch hat den Geschmack des Kalbfleisches. Aus seinem Urin zieht man ein schätzbares Salz. Der Dünger dient zum Brennmaterial, und das lange Haar, das jähr-

lich abfällt und wieder wächſet, wird auf eine rohe Weiſe zu den Kleidungen, dem Pferdezeuge und den Zelten der Beduinen verarbeitet. Während der regnigten Jahreszeit zehren ſie das ſparſame Gras der Wüſte auf. Während der Sommerhitze und der Armuth des Winters verſetzen die Araber ihre Lager an die Seeküſte, an die Hügel von Yemen, oder in die Nachbarſchaft des Euphrates; oft haben ſie ſich auch die gefährliche Erlaubniß erzwungen, die Ufer des Nils und die Dorfſchaften in Syrien und Paläſtina zu beſuchen. Das Leben des wandernden Arabers iſt voll Gefahr und Mühſeligkeit; obgleich er ſich zuweilen durch Tauſch oder Raub Früchte des Kunſtfleißes zueignen kann, ſo beſitzt doch ein Privatmann in Europa mehr wahren und angenehmen Ueberfluß, als der ſtolzeſte Emir, der an der Spitze von zehntauſend Reutern ins Feld zieht.

Indeß findet man einen wichtigen Unterſchied zwiſchen den ſcythiſchen und arabiſchen Stämmen, da ſich viele der letztern ſchon frühe in Städten verſammlet hatten, und mit den Arbeiten des Ackerbaues und des Handels beſchäftigten. Ein Theil ihrer Zeit und ihres Fleißes wurde indeß noch immer der Beſorgung ihrer Heerden gewidmet. Sie miſchten ſich

im Krieg und Frieden unter ihre Brüder der Wüſte, und die Beduinen, deren Anzahl ſich im Ganzen etwa auf zwey Millionen beläuft, verdanken ihrem nützlichen Umgange die Befriedigung mancher Bedürfniſſe und einige Anfangsgründe der Künſte und wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe. —

Mit einem kleinen magern Körper und einer gellenden Stimme verbinden die Araber ein ſtarkes Temperament, braunes Haar, eine braungelbe Geſichtsfarbe, ſchwarze und lebhafte Augen und eine geiſtreiche, aber ſelten angenehme Phyſiognomie. Dieſes Gemiſch von Zügen und Eigenſchaften, die man für unvereinbar halten möchte, ſcheint ſich in dieſer Menſchengattung vereinigt zu haben, um ſie zu einer eigenthümlichen zu machen, deren Charakter und Geſtalt ſehr von den Türken, Afrikanern und Perſern, von denen ſie umringt ſind, abſticht. *)

Ihre dauernde Unabhängigkeit iſt von Fremden und Eingebohrnen geprieſen worden, und die Centroverſe hat ſie für ein wunderbares Vorrecht der Nach-

*) Siehe Raynal, Bd. 1.

kommen Jemacls erklärt. Zwar wurde das Königreich Yemen von den Abyſſiniern, den Perſern, den egyptiſchen Sultanen und den Türken nach einander erobert; zwar muſten die heiligen Städte Mekka und Medina zu wiederholten Malen einem ſcythiſchen Tyrannen gehorſamen, und die römiſche Provinz Arabien begriff grade die Wüſte in ſich, in der Jemael und ſeine Söhne ihre Zelte vor den Augen ihrer Brüder müſſen aufgeſchlagen haben. Indeß waren dieſe Ausnahmen nur vorübergehend oder örtlich. Die Maſſe der Nation iſt dem Joche der mächtigſten Monarchen entgangen. Seſoſtris und Cyrus konnten ſo wenig als Pompejus oder Trajan die Eroberung Arabiens vollenden. Der gegenwärtige Beherrſcher der Türken mag wohl eine Art von Gerichtsbarkeit ausüben, aber ſein Stolz muß ſich herablaſſen, um die Freundſchaft eines Volkes zu werben, das man nur mit Gefahr reizen und ohne Nutzen angreifen würde.

Die offenbaren Urſachen ihrer Freiheit liegen im Charakter und im Lande der Araber. Viele Jahrhunderte vor Mahomet fühlten die Nachbarn ihren kühnen Muth zum Angriff und in der Vertheidigung. Die duldenden und thätigen Tugenden des Kriegers

werden durch die Gewohnheiten und die Anordnungen des Hirtenlebens unmerklich genährt. Die Sorgfalt für die Schaafheerden und die Cameele wird den Weibern des Stammes überlaſſen; aber die kriegeriſche Jugend iſt, unter der Fahne des Emirs, immer zu Pferde und im Felde, um ſich im Gebrauch des Bogens, des Wurfſpießes und des Säbels zu üben. Das lange Andenken ihrer Unabhängigkeit iſt das ſicherſte Pfand für die Dauer derſelben, und jede neue Generation ſucht eifrig ihre Abſtammung zu beweiſen und ihr Erbtheil zu erhalten. Bey der Annäherung eines gemeinſchaftlichen Feindes werden die innern Fehden aufgehoben; bey ihren letzten Feindſeligkeiten gegen die Türken wurde die Caravane von Mekka von achtzigtauſend Verbündeten angegriffen und geplündert.

Ziehn ſie zur Schlacht, ſo führt die Hoffnung des Sieges ſie an, und die Sicherheit der Flucht deckt ihren Rücken. Ihre Pferde und Cameele, die in acht oder zehn Tagen einen Marſch von vier bis fünfhundert engliſchen Meilen zurücklegen können, verſchwinden vor dem Sieger. Die geheimen Gewäſſer der Wüſte entgehen ſeinen Nachforſchungen, und ſeine ſiegreichen Truppen werden von Durſt, Hunger und

Beſchwerden verzehrt, indeß ſie einen unſichtbaren Feind verfolgen, der ihrer Mühe ſpottet, und in der Mitte einer brennenden Wüſte ſicher ruht.

Immerhin mögen die Sklaven politiſcher Tyrannei voll Eitelkeit ihre nationale Unabhängigkeit preiſen. Der Araber iſt perſönlich frei, und genießt gewiſſermaaßen die Wohlthaten der Geſellſchaft, ohne die Vorrechte der Natur zu verlieren. In jedem Stamme hat Aberglauben, oder Dankbarkeit, oder Glück eine einzelne Familie über ihre Gleichen erhoben. In dieſem erleſnen Geſchlechte erben die Würden des Scheik und des Emirs fort: aber die Ordnung der Folge iſt unbeſtimmt und ſchwankend; dem Würdigſten oder Aelteſten der edeln Sippſchaft überträgt man am liebſten das einfache aber wichtige Amt, Streitigkeiten durch Rathſchläge beizulegen, oder die Tapferkeit des Stammes durch ſein Beiſpiel zu leiten. Selbſt ein einſichtsvolles und muthiges Weib hat zuweilen Zenobiens Landsleute beherrſchen dürfen.

Die vorübergehende Vereinigung einiger Stämme bildet eine Armee; ihre bleibendere Verbindung ſchafft eine Nation, und der oberſte Anführer, der

Emir der Emiren, deſſen Fahne an ihrer Spitze entfaltet wird, kann in den Augen der Fremden den königlichen Titel verdienen. Wenn die arabiſchen Fürſten aber ihre Gewalt mißbrauchen, ſtraft ſie ſchnell der Abfall ihrer Unterthanen, die an eine ſanfte, väterliche Beherrſchung gewöhnt ſind. Ihr Geiſt iſt frei, ihre Wanderungen ſind unbeſchränkt, die Wüſte iſt offen, und die Stämme und Familien werden nur durch einen gegenſeitigen und freiwilligen Vertrag zuſammengehalten.

Die ſanftern Bewohner Yemens ertrugen den Pomp und die Majeſtät eines Königes; aber die Städte Mekka und Medina zeigten mitten in Aſien die Form, oder vielmehr das Weſen einer Republik. Der Großvater Mahomets und ſeine Verfahren erſchienen bey auswärtigen und innern Verhandlungen als Prinzen ihres Landes, aber ſie herrſchten, wie Perikles zu Athen, oder die Medici in Florenz, durch den Ruf ihrer Weisheit und Rechtſchaffenheit. Ihr Einfluß wurde zugleich mit ihrem Erbtheile zerſtückt, und das Scepter gieng zu einem jüngern Zweige des Stammes Koreiſch über. Bey feierlichen Anläſſen beriefen ſie die Volksverſammlung, und, da die Menſchen zum Gehorſam entweder gezwungen oder

überredet werden müſſen, ſo iſt der Gebrauch und der Ruhm der Redekunſt unter den alten Arabern der deutlichſte Beweis öffentlicher Freiheit.

Indeß war ihre einfache Freiheit von einer ganz andern Art, als die feine und künſtliche Maſchinerie der griechiſchen und italieniſchen Republiken, in denen jedes Glied einen eigenthümlichen Antheil an den bürgerlichen und politiſchen Rechten des Staats beſaß. In dem einfachern Zuſtande der Araber iſt die Nation frei, weil jeder Einzelne die niedrige Unterwürfigkeit gegen den Willen eines Herren verachtet. Seine Bruſt wird durch die ſtrengen Tugenden des Muthes, der Geduld und der Mäßigkeit geſtärkt. Die Liebe zur Unabhängigkeit reizt ihn, ſich an die Herrſchaft über ſich ſelbſt zu gewöhnen, und Furcht vor Schande bewahrt ihn vor der niedrigern Scheu des Schmerzens, der Gefahr oder des Todes. Der Ernſt und die Feſtigkeit ſeiner Seele zeigt ſich in ſeinem äußern Benehmen. Seine Reden ſind langſam, nachdrucksvoll und beſtimmt. Selten bewegt ihn etwas zum Lachen; ſeine einzige Geſte iſt, daß er ſeinen Bart, dieß ehrwürdige Symbol der Mannheit, ſtreicht, und das Gefühl ſeines eignen Werthes lehret ihn, mit ſeinen Gleichen

ohne Leichtſinn, mit ſeinen Obern ohne Scheu umgehn.

Wenn wir Nationen und Menſchen ſtudiren, müſſen wir die Urſachen unterſuchen, die ſie feindſelig oder freundſchaftlich gegen einander ſtimmen, und die ihren geſellſchaftlichen Charakter beſchränken oder erweitern, mildern oder erbittern. Die Trennung der Araber von den übrigen Menſchen hat ſie daran gewöhnt, die Begriffe Fremder und Feind zu vermiſchen, und die Armuth ihres Landes hat eine Maxime der Jurisprudenz bey ihnen eingeführt, die ſie noch jetzt glauben und befolgen. Sie behaupten, bey der Theilung der Erde ſeyen die reichen und fruchtbaren Himmelsſtriche den andern Zweigen der menſchlichen Familie angewieſen worden, und die Nachkommenſchaft des verſtoßenen Ismael dürfe, durch Liſt oder Gewalt, ſich in den Beſitz des Antheils der Erbſchaft ſetzen, deſſen man ihn ungerechter Weiſe beraubt habe.

Nach Plinius Bemerkung ſind die arabiſchen Stämme alle auf gleiche Weiſe dem Rauben und dem Handel ergeben. Die Caravanen, die durch die Wüſte ziehn, werden gebrandſchatzt oder geplündert, und

die Nachbarn waren schon in den fernen Zeiten Hiobs und Sesostris die Opfer ihres habsüchtigen Geizes. Erspäht ein Beduine von fern einen einsamen Reisenden, so jagt er wüthend auf ihn zu und schreit: „Entkleide dich! Deine Base (mein Weib,) bedarf eines Kleides!“ Bereitwillige Unterwerfung berechtigt ihn, Schonung seines Lebens zu hoffen; Widerstand reizt den Angreifer, und der Beraubte muß mit seinem Blute für das Blut büßen, das er in einer rechtmäßigen Vertheidigung glaubte vergießen zu dürfen.

Ein einzelner Räuber oder wenige Verbündete werden mit ihrem wahren Namen geschmäht, aber die Unternehmungen eines zahlreichen Haufens bekommen den Charakter eines gesetzmäßigen und ehrenvollen Krieges.

Die Gemüthsart dieses, gegen das ganze Menschengeschlecht bewaffneten, Volkes wurde durch innere Ungebundenheit im Rauben, im Morden und in der Rachgier doppelt entflammt. In der Verfassung von Europa ist jetzt das Recht, Frieden oder Krieg zu beschließen, auf eine kleine, und die wirkliche Handhabung, auf eine noch kleinere Anzahl von Regenten

leidenſchaft; aber jeder Araber kann ungeſtraft und ruhmvoll ſeinen Wurfſpieß gegen das Leben ſeines Landsmannes erheben. Die Verbindung der Nation beſtand nur in einer ſchwankenden Aehnlichkeit in Sprache und Sitten, und in jeder Gemeinde war die Gerichtsbarkeit des Beamten ſtumm und unmächtig. Aus den Zeiten der Unwiſſenheit, die vor Mahomet verfloſſen, erinnert man ſich ſiebzehnhundert Schlachten. Die Feindſeligkeit wurde durch Groll und Partheigeiſt verbittert, und die proſaiſche oder dichteriſche Erzählung einer veralteten Fehde reichte hin, dieſelben Leidenſchaften bey den Nachkommen der feindlichen Stämme zu entzünden. Im Privatleben war jeder Mann, wenigſtens jede Familie, Richter und Rächer ihrer Sache. Das Zartgefühl der Ehre, das den Schimpf mehr als die Beleidigung, giebt ſein tödtliches Gift in die Zänkereien der Araber. Die Ehre ihrer Weiber und ihrer Bärte wird ſehr leicht verletzt. Eine unanſtändige Handlung, ein verächtliches Wort kann nur durch das Blut des Beleidigers abgewaſchen werden, und ihre geduldige Hartnäckigkeit iſt ſo groß, daß ſie ganze Monate und Jahre die Gelegenheit zur Rache abwarten. Unter den Barbaren jedes Zeitalters iſt eine Geldſtrafe oder eine Entſchädigung für Mord gebräuch-

lich geweſen: aber in Arabien ſteht es den Verwandten des Todten frei, dieſen Loskauf anzunehmen, oder mit ihren eignen Händen das Vergeltungsrecht zu üben. Die verfeinerte Bosheit der Araber ſucht ſogar nicht immer das Haupt des Mörders zu treffen, ſetzt einen Unſchuldigen an die Stelle des Verbrechers, und trägt die Strafe auf den Beſten und Angeſehenſten der Familie über, von der ſie beleidigt wurden. Fällt er von ihren Händen, ſo ſind ſie nun wieder von ihrer Seite der Rache ausgeſetzt. Die Zinſen um der Hauptſtuhl der Blutſchuld häufen ſich an. Die Einzelnen jeder Familie führen ein Leben voll Bosheit und Argwohn, und zuweilen können funfzig Jahre vergehen, ehe die Rechnung der Rache völlig geſchloſſen iſt. Indeß wird dieſe blutdürſtige Geſinnung, die weder Erbarmen noch Verſöhnlichkeit kennt, durch die Grundſätze der Ehre gemildert, die bey jedem Privat-Gefechte eine anſtändige Gleichheit des Alters und der Stärke, der Anzahl und der Waffen fordert. Vor Mahomet feierten die Araber ein jährliches Feſt von zwey, vielleicht ſogar vier, Monaten, während deſſen ſie ihre Schwerdter gewiſſenhaft ruhen ließen, ſowohl in auswärtigen als innern Streitigkeiten, und dieſer vorübergehende Waffen-

ſtillſtand bezeichnet ſtärker, als alles übrige, die Gewohnheit der Anarchie und der Rauferei.

Dieſer Geiſt des Raubens und der Rache wurde indeß durch den ſanftern Einfluß des Handels und der Gelehrſamkeit gemildert. Die abgeſonderte Halbinſel war mit den gebildeteſten Nationen der alten Welt umgeben. Der Kaufmann iſt der Freund des Menſchengeſchlechts, und die jährlichen Caravanen trugen den erſten Saamen der Kenntniß und der Bildung in die Städte und ſelbſt in die Lager der Wüſte. Woher auch die Araber ſtammen mögen: ihre Sprache iſt mit der hebräiſchen, ſyriſchen und chaldäiſchen aus einer Mutter entſproſſen. Die Unabhängigkeit der Stämme wurde durch ihre eigenthümlichen Dialekte bezeichnet, aber jeder geſtand der reinen und ausgezeichneten Mundart von Mekka den erſten Platz nach der ſeinigen zu. In Arabien ſowohl als in Griechenland eilte die Ausbildung der Sprache der Sittenverfeinerung zuvor. Die arabiſche kennte mit achtzig Namen des Honigs, mit zweihundert der Schlange, fünfhundert des Löwen und tauſend Namen des Schwerdtes abwechſeln, und zwar zu einer Zeit, da dieſes reiche Wörterbuch dem bloßen Gedächtniß eines ungelehr-

ten Volkes anvertraut war. Die Denkmäler der Homeriten waren mit veralteten und geheimen Schriftzügen beſchrieben, aber die cufiſchen Buchſtaben, die Grundlage des jetzigen Alphabets, wurden an den Ufern des Euphrats erfunden, und ein Fremder, der ſich nach Mahomets Geburt in Mekka niederließ, brachte die neue Erfindung dahin.

Grammatik, Proſodie und Rhetorik waren der freigebohrnen Beredſamkeit der Araber fremde, aber ihr Scharfſinn war durchdringend, ihre Phantaſie üppig, ihr Witz treffend und körnigt, und ihre ſorgfältigen Compoſitionen drangen kraftvoll und wirkſam in das Herz der Hörer. Das Talent und das Verdienſt eines aufſtrebenden Dichters wurde mit dem Beifall ſeines Stammes und der verwandten Stämme belohnt. Man ſtellte ein Gaſtmahl an, und ein Chor von Weibern, die ihre Pauken ſchlugen, und ihren hochzeitlichen Pomp entfalteten, beſangen in Gegenwart ihrer Söhne und Gatten das Glück ihres Stammes, daß nun ein Kämpfer aufgeſtanden ſey, ihre Rechte geltend zu machen, daß ein Herold ſeine Stimme erhoben habe, ihren Ruhm zu verewigen. Die entlegenen oder feindlichen Stämme fanden ſich zu einem jährlichen Markte ein,

den der Fanatismus der erſten Muſelmänner abgeſchafft hat: eine Volks-Verſammlung, die ſehr viel zur Verfeinerung und Eintracht der Barbaren muß beigetragen haben. Man wandte dreißig Tage an, nicht nur Korn und Wein, ſondern auch Beredſamkeit und Dichtungen gegen einander auszutauſchen. Der edle Wetteifer der Barden kämpfte um den Preis. Die ſiegende Arbeit wurde in den Archiven der Prinzen und Emirs niedergelegt: ſieben Original-Gedichte, die mit goldenen Buchſtaben geſchrieben, im Tempel zu Mekka aufgehängt wurden, ſind in europäiſche Sprachen übertragen.

Die arabiſchen Dichter wären die Geſchichtſchreiber und Sittenlehrer ihres Zeitalters; wenn ſie den Vorurtheilen deſſelben nicht widerſprachen, ſo erweckten und belohnten ſie doch auch die Tugenden ihrer Landsleute. Die unauflösliche Verbindung der Großmuth und der Tapferkeit war der Lieblingsgegenſtand ihres Geſanges, und wenn ſie ihre ſchärfſte Satyre gegen ein verächtliches Geſchlecht wandten, ſo ſagten ſie, die Männer deſſelben verſtünden nicht zu geben, die Weiber nicht zu verſagen.

Dieſelbe Gaſtfreiheit, die Abraham übte und Homer beſang, wird noch immer im Lager der Araber erneuert. Die wilden Beduinen, das Schrecken der Wüſte, umarmen ohne Unterſuchung und Zögern den Fremden, der es wagt, ſich auf ihre Ehre zu verlaſſen und in ihr Zelt zu treten. Seine Aufnahme iſt gütig und achtungsvoll; er theilt den Reichthum oder die Armuth ſeines Wirthes, und nach der nöthigen Ruhe läßt man ihn ſeinen Weg mit Dankſagungen, mit Segnungen, vielleicht mit Geſchenken ziehn. Die Bedürfniſſe eines Bruders oder Freundes öffnen Herz und Hand noch mehr, aber heroiſche Thaten, die öffentliches Lob verdienen ſollen, müſſen die engen Gränzen der Beſcheidenheit und Erfahrung überſchritten haben.

Einſt war ein Streit entſtanden, wer unter den Bewohnern von Mekka den Preis der Großmuth verdiene, und man wandte ſich mit der Unterſuchung an drei, die man für die würdigſten zu dieſem Ausſpruch hielt. Abdallah, Sohn des Abbas, hatte eine weite Reiſe unternommen und ſein Fuß war im Steigebügel, als er die Stimme eines Flehenden hörte: „Sohn des Onkels des Apoſtels Gottes, ich bin ein Reiſender und im Elende!“

Sogleich stieg er ab, um dem Wanderer sein Cameel, das reiche Zeug desselben und einen Beutel mit viertausend Goldstücken zu schenken: nur sein Schwerdt behielt er zurück, entweder wegen seines innern Werthes, oder weil es das Geschenk eines geehrten Verwandten war. — Der Diener des Kais meldete dem zweiten Fischenden, daß sein Herr schliefe, aber setzte sogleich hinzu: „Hier ist ein Beutel mit siebentausend Goldstücken, (alles, was wir im Hause haben,) und hier eine Anweisung, auf die man dir ein Cameel und einen Sklaven geben wird.“ Der Herr, sobald er erwacht war, lobte seinen treuen Hausverwalter und schenkte ihm die Freiheit, obgleich mit einem leichten Verweis, daß er, um seinen Schlaf zu [illegible] Der dritte dieser Helden, der wilde Arabah, sehnte sich zur Stunde, da er angeflehet wurde, auf die Schultern zweier Sklaven. „Ach, antwortete er, meine Kasten sind leer! Aber diese werdet ihr verkaufen können. Wenn ihr sie ausschlaget, so entsage ich ihnen!“ Bei diesen Worten schob er die Jünglinge fort und tappte mit seinem Stabe längst der Wand hin. — Der Charakter Hatems ist das vollendete Muster arabischer Tugend. Er war tapfer und freigebig, ein beredter

Dichter und ein glücklicher Räuber. Vierzig Cameele wurden zu ſeinen gaſtfreien Mahlen gebraten, und auf die Bitte eines flehenden Feindes gab er die Gefangenen und die Beute zurück. Die Freiheit ſeiner Landsleute verachtete die Geſetze der Gerechtigkeit: ſie überließen ſich [illegible] Stolz den freiwilligen Trieben des Erbarmens und des Wohlwollens.

Die Religion der Araber, ſowohl als der Indianer, beſtand in Verehrung der Sonne, des Mondes und der Fixſterne, eine urſprüngliche und leicht zu erklärende Art des Aberglaubens. Die glänzenden Lichtkörper des Himmels entfalten das ſichtbare Bild einer Gottheit. Ihre Zahl und Entfernung geben einem philoſophiſchen, und ſelbſt einem gemeinen Auge, den Begriff eines unendlichen Raumes. Der Charakter der Ewigkeit iſt dieſen feſten Globen eingedruckt, die der Verderbniß und des Abganges ganz unfähig ſcheinen. Die Regelmäßigkeit ihrer Bewegungen läßt ſich einer Vernunft oder einem Inſtinkt zuſchreiben, und ihr wahrer oder eingebildeter Einfluß muntert den eitlen Glauben auf, daß die Erde und ihre Bewohner der Gegenſtand ihrer beſondern Sorgfalt ſind.

In Babylon übte man die Aſtronomie, aber die Schule der Araber war ein heiteres Firmament und eine nackte Ebene. Ihre nächtlichen Züge richteten ſie nach der Lenkung der Sterne ein. Die Neugier oder Andacht des Beduinen war mit ihren Namen, ihrer Ordnung und ihrem täglichen Stande vertraut, und Erfahrung lehrte ihn, die Laufbahn des Mondes in acht und zwanzig Theile zu theilen, und die Geſtirne zu ſegnen, welche den Durſt der Wüſte mit heilſamen Regen ſtillten.

Die Regierung der Himmelskörper konnte nicht über die Sphäre des Sichtbaren ausgedehnt werden, und man bedurfte einer metaphyſiſchen Kraft, um die Seelenwanderung und die Auferſtehung der Körper zu unterſtützen. Man ließ ein Kameel auf dem Grabe ſterben, damit es ſeinem Herrn in der andern Welt diene, und die Anrufung abgeſchiedener Geiſter beweiſt, daß man ihnen Bewußtſeyn und Macht zuſchrieb. Die eigentliche Beſchaffenheit der blinden Götterlehre der Barbaren, die örtlichen Gottheiten, die Sterne, die Luft und die Erde; ihr Geſchlecht und ihre Titel, ihre Attribute und Rangordnung ſind gleichgiltig, und ſchwer zu beſtimmen. Jeder Stamm, jede Familie, jeder unabhängige

Krieger ſchuf und verwandelte die Gebräuche und den Dienſt ſeiner fantaſtiſchen Gottheiten: aber die Nation beugte ſich in jedem Zeitalter eben ſo vor der Religion, wie vor der Mundart, die zu Mekka herrſchte.

Mekka, die wichtigſte unter den zwei und vierzig Städten Arabiens, die den Griechen unter dem Namen Makoraba bekannt war, liegt in der Nachbarſchaft des rothen Meeres, auf einer Ebene am Fuß dreier dürren Berge. Ihr Boden iſt Felſen; das Waſſer, ſelbſt des heiligen Brunnen Zemzem, iſt bitter und moderig; die Viehweiden ſind entlegen, und Weintrauben müſſen ſechzig engliſche Meilen weit aus dem Garten Taref herbeygebracht werden. Die Unfruchtbarkeit des Bodens war es ohne Zweifel, was die Koreiſchiten bewog, Handel zu treiben, und die Lage der Stadt begünſtigte ihn. Die Nachbarſchaft des Hafens Ghadda gewährte den Zufluß der afrikaniſchen Schätze, die man nach Kotif, und von dort, mit den Perlen des perſiſchen Meerbuſens, auf Flößen in die Mündung des Euphrates brachte. Die Kameele der Koreiſchiten verſahen die Märkte zu Syana und Merab und die Häfen Oman und Aden mit koſtbaren Waaren

von Specereien, und trugen aus Bäßra und Damascus Korn und Manufaktur-Produkte heim. Der vortheilhafte Tausch goß Fülle und Reichthum in die Straſſen von Mekka, und die edelſten Söhne der Stadt verbanden die Liebe zu den Waffen mit dem Gewerbe des Handels.

Allein, was der Stadt das gröſeſte Anſehn unter den Arabern verſchaffte, war, daß ſie die Kaaba enthielt. Das Alter derſelben ſteigt über die chriſtliche Zeitrechnung hinauf. In der Beſchreibung der Küſte des rothen Meers bemerkt Diodorus, daß zwiſchen den Thamyditen und den Sabäern ein berühmter Tempel liege, deſſen höchſte Heiligkeit von allen Arabern verehrt werde. Der jährlich erneuerte Teppich, den jetzt der türkiſche Kaiſer jährlich erneut, wurde zuerſt von einem Könige der Homeriten, ſiebenhundert Jahr vor Mahomet, dargebracht. Ein Zelt oder eine Höle mochte der Verehrung der Wilden genügen, aber man hat an ihrer Stelle ein Gebäude von Stein und Thon errichtet, und die Kunſt und Macht der orientaliſchen Fürſten hat ſich darauf beſchränkt, die Einfachheit der alten Form beizubehalten.

Eine weite Halle umgiebt das Viereck der Kaaba, eine Kapelle, die vier und zwanzig Ellen lang,

drei und zwanzig breit und ſieben und zwanzig hoch iſt. Eine Thüre und ein Fenſter laſſen das Licht zu. Das doppelte Dach wird von drei hölzernen Pfeilern getragen. Eine Traufe, jetzt eine goldene, leitet das Regenwaſſer ab, und ein gewölbtes Dach ſichert den Brunnen Zemzem vor zufälliger Beſleckung.

Der Stamm der Koreiſchiten hatte, durch Liſt oder Gewalt, die Hut der Kaaba an ſich geriſſen. Das prieſterliche Amt ſtieg durch vier Geſchlechter zu Mahomets Großvater herab, und die Familie der Haſchemiten, von der er abſtammte, war in den Augen ihres Landes die ehrwürdigſte und heiligſte. Der Bezirk von Mekka genoß der Rechte eines Heiligthums, und im letzten Monat jeden Jahres wimmelten Stadt und Tempel von einem langen Zuge von Pilgrimmen, die dem Hauſe Gottes ihre Gelübde und ihre Gaben darbrachten. Dieſelben Gebräuche, welche die gläubigen Moslems jetzt begehen, wurden von dem Aberglauben der Götzendiener erfunden und geübt. In einer ehrfurchtsvollen Entfernung warfen ſie ihre Kleidung von ſich. Siebenmal giengen ſie mit eilenden Schritten rund um die Kaaba und küſſeten den ſchwarzen Stein; ſie-

denmal beſuchten ſie die anſtoßenden Berge und beteten ſie an; ſiebenmal warfen ſie Steine in das Thal Mina und die Wallfahrt endete ſich, wie noch jetzt, durch ein Opfer von Schaafen und Cameelen und das Vergraben der Hufe und Haare im geweihten Boden.

Jeder Stamm fand ſeinen eigenen Gottesdienſt in der Kaaba, oder führte ihn ein. Der Tempel war mit dreihundert und ſechzig Götzenbildern, die Menſchen, Adler, Löwen und Antilopen vorſtellten, geziert oder beſchimpft. Das anſehnlichſte war die Bildſäule Hebals, von rothem Agath, die in ihrer Hand ſieben Pfeile ohne Federn hielt, die Opfergeräthe und Symbole der heidniſchen Wahrſagerei. Indeß war dieſe Statue ein Denkmal ſyriſcher Kunſt. Die Andacht der rohern Jahrhunderte begnügte ſich mit einem Pfeiler, oder einer Tafel, und die Felſen der Wüſte wurden zu Göttern oder Altären ausgehauen, in denen man den ſchwarzen Stein nachahmte, der mit dem gröſeſten Vorwurf eines abgöttiſchen Urſprunges befleckt iſt.

Von Japan bis Peru herrſchte allgemein der Gebrauch des Opferns, und der Betende drückte ſeine

Dankbarkeit oder Furcht dadurch aus, daß er zur Ehre der Götter die theuresten und kostbarsten ihrer Gaben vernichtete oder verbrannte. Das Leben eines Menschen ist die kostbarste Gift, um ein öffentliches Unglück abzuwenden. Die Altäre in Egypten und Phönicien, zu Rom und Carthago sind mit Menschenblut befleckt worden. Unter den Arabern erhielt sich dieser grausame Gebrauch sehr lange. Im dritten Jahrhunderte opferte der Stamm der Dumatier jährlich einen Knaben, und der saracenische Prinz, der ein Bundesgenosse und Söldner Justinians war, schlachtete andachtsvoll einen königlichen Gefangenen. Ein Vater, der seinen Sohn zum Altare schleppt zeigt uns die schmerzlichste und erhabenste Anstrengung des Fanatismus: diese That, oder die Beabsichtigung derselben, wurde durch das Beispiel von Heiligen und Helden geheiliget, und selbst Mahomets Vater war durch ein rasches Gelübde dazu gewidmet, und kaum durch eine Lösung von hundert Cameelen befreit worden.

In den Zeiten der Unwissenheit enthielten sich die Araber, wie die Juden und Egyptier, des Schweinefleisches. Sie beschnitten ihre Kinder im mannbaren Alter: dieselben Gebräuche sind, ohne

Tadel oder Gebot des Korans, ſtillſchweigend auf die Nachkommenſchaft und die Bekehrten übergegangen. Man hat ſcharfſinnig vermuthet, daß der ſchlaue Geſetzgeber die hartnäckigen Vorurtheile ſeiner Landsleute ſchonete. Es iſt einfacher zu glauben, daß er den Gewohnheiten und Meinungen ſeiner Jugend anhieng, ohne vorherzuſehn, daß ein Gebrauch, der dem Clima von Mekka angemeſſen war, an den Ufern der Donau oder der Wolga unbequem werden könne.

Arabien war frey: die angränzenden Königreiche wurden von den Stürmen der Eroberung und der Tyrannei erſchüttert, und die verfolgten Sekten flohen in das glückliche Land, wo ſie bekennen konnten, was ſie dachten, und ausüben, was ſie glaubten. Die Religionen der Sabäer und Magier, der Juden und Chriſten, wurden vom perſiſchen Meerbuſen bis zum rothen Meere verbreitet. In einer fernen Periode des Alterthums herrſchte der Sabäismus, durch die Wiſſenſchaft der Chaldäer und die Waffen der Aſſyrier, über ganz Aſien. Nach den Beobachtungen von zweitauſend Jahren berechneten die babyloniſchen Sternſeher die ewigen Geſetze der Natur und der Vorſehung. Sie verehrten

die ſieben Götter oder Engel, welche den Lauf der ſieben Planeten lenkten, und ihren unwiderſtehlichen Einfluß auf die Erde herabgoſſen. Die Attribute der ſieben Planeten, nebſt den zwölf Zeichen des Thierkreiſes und den vier und zwanzig Conſtellationen der nördlichen und ſüdlichen Hemiſphäre, wurden durch Bilder und Talismane vorgeſtellt. Die ſieben Tage der Woche wurden ihren verſchiedenen Gottheiten gewidmet, und der Tempel des Mondes zu Haran war das Ziel ihrer Wallfahrten. Aber der biegſame Geiſt ihres Glaubens war immer bereit zu lehren, oder zu lernen. Ueber die Sagen von der Schöpfung, der Sündfluth und den Patriarchen hatten ſie eine ſonderbare Uebereinkunft mit ihren jüdiſchen Gefangenen getroffen. Sie beriefen ſich auf die geheimen Bücher Adams, Seths und Enochs, und eine leichte Beimiſchung des Evangeliums hat den letzten Ueberreſt der Vielgötterei zu Baſſora, in das St. Johannis-Chriſtenthum verwandelt.

Die Altäre zu Babylon wurden von den Magiern umgeſtoßen; aber die Kränkungen der Sabäer wurden durch Alexanders Schwerdt gerächet. Perſien ſeufzte fünfhundert Jahre unter einem frem-

den Joche, und die reineſten Schüler Zoroaſters entflohen der Beſteckung des Götzendienſtes und athmeten mit ihren Gegnern die Freiheit der Wüſte.

Siebenhundert Jahr vor Mahomets Tode ſiedelten ſich die Juden in Arabien an: eine weit größere Anzahl wurde durch Titus und Hadrian aus dem gelobten Lande vertrieben. Die gewandten Flüchtlinge ſtrebten nach Freiheit und Macht. Sie erbauten Synagogen in den Städten und Schlöſſern der Wüſte, und ihre heidniſchen Bekehrten vermiſchten ſich mit den Kindern Israels, mit denen ſie das äußere Zeichen der Beſchneidung gemein hatten.

Die chriſtlichen Miſſionarien waren noch thätiger und glücklicher. Die Katholiken machten ihre Anſprüche auf allgemeine Herrſchaft geltend: die von ihnen unterdrückten Sekten flohen nach einander über die Gränzen des römiſchen Reiches. Die Marcioniten und Manichäer verbreiteten ihre phantaſtiſchen Meinungen und untergeſchobenen Evangelien. Die Gemeinden von Yemen und die Fürſten von Hira und Gaſſan erhielten von den Jakobitiſchen und Neſtorianiſchen Biſchöfen einen reineren Glau-

ben. Man ließ den Stämmen die Freiheit zu wählen. Jedem Araber war es überlaſſen, ſich ſeine beſondere Religion auszuleſen oder zu machen. Nur ein Grundartikel des Glaubens wurde durch die Einſtimmigkeit der gelehrten Fremdlinge feſtgeſetzt: das Daſeyn eines höchſten Gottes, der über den Mächten des Himmels und der Erde erhaben iſt, ſich aber den Menſchen oft durch Engel und Propheten offenbaret, und deſſen Gnade oder Gerechtigkeit zuweilen die Ordnung der Natur durch paſſende Wunder unterbrochen hat. Die vernünftigſten Araber erkannten ſeine Macht an, obgleich ſie ſeinen Dienſt vernachläßigten: es war mehr Gewohnheit als Ueberzeugung, was ſie noch an den Überreſten des Götzendienſtes feſt hielt.

Die Juden und Chriſten waren das Volk des Buchs. Die Bibel war ſchon ins Arabiſche überſetzt, und das alte Teſtament wurde einſtimmig von dieſen unverſöhnlichen Feinden anerkannt. In der Geſchichte der hebräiſchen Patriarchen freueten ſich die Araber, die Urväter ihrer Nation zu entdecken. Sie gaben der Geburt und den Verheißungen Ismaels ihren Beifall; verehrten den Glauben und die Tugend Abrahams; leiteten ſeinen Stamm-

baum und den ihrigen bis zur Schöpfung der ersten Menschen hinauf, und sogen mit gleicher Leichtgläubigkeit die Wunder des heiligen Textes und die Träume und Traditionen der jüdischen Rabbinen ein. — Die niedrige Geburt Mahomets ist eine ungeschickte Verläumdung der Christen, die das Verdienst ihres Gegners dadurch mehr erhöhen als herabsetzen. Er war aus dem Stamme Koreisch und der Familie Haschem, der berühmtesten der Araber, der Fürsten von Mekka und erblichen Bewahrer der Kaaba. Sein Sohn, Abdol Motalleb, hatte die Stadt durch einer Belagerung der Abyssinier gerettet. Häusliches Glück krönte seinen Ruhm; sein Leben wurde bis auf ein Alter von hundert und zehn Jahr verlängert, und er ward Vater von sechs Söhnen und dreizehn Töchtern. Sein Liebling, Abdallah, war der schönste und bescheidenste Jüngling in Arabien, und in der ersten Nacht, da er seine Heurath mit Amina, aus dem edeln Geschlechte der Zahriten vollzog, sollen zweihundert Jungfrauen aus Eifersucht und Verzweiflung gestorben seyn.

Mahomet, oder richtiger Mohamed, der einzige Sohn Abdallahs und Aminens, wurde zu Mekka,

im Jahr 569 gebohren. In früher Kindheit verlohr er seinen Vater, seine Mutter und seinen Großvater. Seine Oheime waren zahlreich und stark: bey der Theilung der Erbschaft fielen der Waise nur fünf Cameele und eine äthiopische Sklavin zu. Zu Hause und auswärts, im Frieden und Kriege, war Abu Taleb, der ehrwürdigste von Mahomets Oheimen, Führer und Beschützer seiner Jugend. Im fünf und zwanzigsten Jahre gieng er in den Dienst einer reichen und edeln Witwe zu Mekka, Cadijah, die bald seine Treue durch das Geschenk ihrer Hand und ihres Vermögens belohnte. Der Heurathe-Vertrag erzählt in dem einfachen Style des Alterthums die gegenseitige Liebe Mahomets und Cadijah; beschreibt ihn als den Vollkommensten des Stammes Koreisch, und bestimmt eine Morgengabe von zwölf Unzen Goldes und zwanzig Cameelen, welche die Großmuth seines Oheims hergab. Durch diese Heurath wurde Abdallah's Sohn in den Stand seiner Vorfahren wieder hergestellt, und die einsichtsvolle Matrone war mit seinen häuslichen Tugenden zufrieden, bis er in seinem vierzigsten Jahre den Titel eines Propheten annahm und die Religion des Koran verkündete.

Der Sage ſeiner Gefährten zufolge zeichnete ſich Mahomet durch die Schönheit ſeiner Perſon aus, eine äußere Gabe, die ſelten verachtet wird, außer von denen, die ihrer entbehren. Eh' er ſprach, gewann der Redner ſchon die Zuneigung der öffentlichen oder Privat-Verſammlung, die ihn hörte. Sie prieſen ſeinen gebieteriſchen Anſtand, ſein majeſtätiſches Anſehen, ſein ſcharfes Auge, ſein einnehmendes Lächeln, ſeinen wallenden Bart, ſeine Minen, die jedes Gefühl der Seele malten, und ſeine Gebärden, die jeden Ausdruck der Zunge unterſtützten. Im Umgange hieng er ſtreng an der ernſten und ceremoniöſen Höflichkeit ſeines Landes. Seine achtungsvolle Aufmerkſamkeit gegen die Reichen und Mächtigen wurde durch ſeine Herablaſſung und Leutſeligkeit gegen die ärmſten Bürger von Mekka veredelt. Die Offenheit ſeines Benehmens verbarg die Liſt ſeiner Abſichten, und die Gewohnheit der Höflichkeit wurde der perſönlichen Freundſchaft und dem allgemeinen Wohlwollen zugeſchrieben. Sein Gedächtniß war vielumfaſſend und daurend, ſein Witz froh und geſellig, ſeine Einbildungskraft erhaben, ſein Urtheil lichtvoll, ſchnell und entſcheidend. Er war muthig in Entwürfen und in der Ausführung, und obgleich ſich ſeine Abſichten ſtufenweiſe

mit ſeinem Glücke erweitert haben mögen, ſo trägt doch ſchon die erſte Idee, die er von ſeiner göttlichen Sendung hatte, den Stempel des originellen und erhabenen Geiſtes.

Abdallah's Sohn wurde im Schooß des edelſten Geſchlechtes erzogen, im Gebrauch der reineſten Mundart Arabiens, und der Fluß ſeiner Rede wurde durch die Gewohnheit eines beſcheidenen und paſſenden Schweigens verbeſſert und erhöht. Bey dieſen Kräften der Beredſamkeit war Mahomet ein unwiſſender Barbar. Er hatte ein ſeiner Jugend nie leſen und Schreiben gelernt. Die allgemeine Unwiſſenheit erſparte ihm Schaam und Vorwürfe darüber, aber er war doch nur auf einen engen Kreis des Daſeyns beſchränkt, und entbehrte jener treuen Spiegel, die unſrer Seele die Seelen der Helden und Weiſen wiederſtrahlen. Indeß war das Buch der Natur und der Menſchheit ſeinen Augen offen. Zwei Reiſen, die er nach Syrien machte, und der ungeheure Zufluß von Fremden, der jährlich nach Mekka ſtrömte, reichten hin, ſeinem umfaſſenden Genie äußern Stoff zu der Schöpfung zu geben, die er ſich entworfen hatte. Seine Feinde nannten einen Juden, einen Perſer und einen Chriſten, die ſie beſchuldigen,

ihm bey Verfertigung des Korans geholfen zu haben.

Umgang bereichert den Verſtand, aber Einſamkeit iſt die Schule des Genies, und die Einförmigkeit eines Werkes bezeuget die Hand eines einzelnen Künſtlers. Von ſeiner früheſten Jugend an hatte Mahomet einen Hang zu religiöſen Betrachtungen. In jedem Jahre zog er ſich, während des Monats Ramadan, aus der Welt und den Armen ſeiner Cadijah zurück. In der Höle Hera, drei Meilen von Mekka, befragte er den Geiſt des Truges oder der Schwärmerei, deſſen Wohnung nicht der Himmel, ſondern die Seele des Propheten iſt. Der Glaube, den er unter dem Namen Islam ſeiner Familie und Nation predigte, iſt aus einer ewigen Wahrheit und einer nothwendigen Dichtung zuſammengeſetzt: „Es iſt nur ein Gott und Mahomet iſt ſein Prophet.“

Der Prophet aus Mekka beſchuldiget alle andere Religionen des Götzendienſtes und der Vielgötterei. Die ſeinige iſt frei davon. Er verwirft die Verehrung der Bilder und Menſchen, der Sterne und Planeten, aus dem Vernunft-Grunde, daß alles, was aufgeht, untergehen müſſe, alles, was gebohren

wird sterben, was vergänglich ist, abnehmen und umkommen. In dem Urheber des Weltalls verehrte sein Vernunft-Enthusiasmus ein unendliches und ewiges Wesen, ohne Gestalt und Ort, ohne Fortpflanzung oder Gleichen, — ein Wesen, dem unsre geheimsten Gedanken gegenwärtig sind, das durch die Nothwendigkeit seiner Natur existirt, und alle moralischen und geistigen Vollkommenheiten sich selbst verdankt.

Der Gott der Natur hat den Beweis seines Daseyns allen seinen Werken und sein Gesetz dem Herzen des Menschen eingedrückt. Zur Auslegung beider hat er Propheten in die Welt geschickt. Moses und Christus waren bisher die größesten derselben, und das alte und neue Testament enthält den heiligen Ueberrest ihrer Lehren. Beide freueten sich aber der Zukunft eines erhabeneren Propheten, als sie waren, und die evangelische Verheißung eines Trösters ist in der Person Mahomets, des letzten und größesten Apostels Gottes, erfüllt.

Der Inhalt des Korans ist unerschaffen und ewig, beruht auf dem Wesen Gottes, und ward mit einer Lichtfeder in die Tafel seiner unvergänglichen

Geſetze geſchrieben. Der Engel Gabriel offenbarte dem Propheten ſeinen Inhalt nach Capiteln und Verſen, und Moſes und Chriſtus hatten ihre Sendung durch Wunder bewieſen. So oft Mahomet aufgefordert wurde, es auch zu thun, berief er ſich auf die innern Beweiſe ſeiner Lehre, und vertheidigte ſich damit, daß die Vorſehung Gottes Wunder und Zeichen verſage, durch die das Verdienſt des Glaubens vermindert und das Verbrecheriſche des Unglaubens erhöht werden würde. Seine Anhänger dichteten ihm demungeachtet eine Menge abentheuerlicher Thaten an, aber die Vernünftigſten unter ihnen ahmen die Beſcheidenheit ihres Lehrers nach, und überlaſſen es einem jeden, [illegible] Rückſicht zu glauben vermöge [illegible]

Der Vielgöttler wird von der Mannigfaltigkeit des Aberglaubens niedergedrückt und zerſtreut. Tauſend egyptiſche Gebräuche waren dem Moſaiſchen Geſetze eingewebt worden, und der Geiſt des Evangeliums war im Gepränge der Kirche verbuhlet. Die Gebote Mahomets prägen eine einfachere und vernünftigere Frömmigkeit ein. Beten, Faſten und Almoſen geben, das ſind die religiöſen Pflichten des Muſelmanns, und er wird aufgemun-

tert zu hoffen, daß das Gebet ihn auf den halben Weg zu Gott, Faſten an die Thüre ſeines Pallaſtes bringen, das Almoſen aber ihm den Zutritt verſchaffen werde.

Die beiden Glaubens-Artikel und die praktiſchen Pflichten des Islam ſind unter die Obhut von Belohnungen und Strafen gegeben, und der Glaube des Muſelmanns haftet andächtig an dem Ausſchlag des letzten Gerichts. Den Zeitpunkt dieſer furchtbaren Kataſtrophe anzugeben, hat der Prophet nicht gewagt: aber beym Schall der Trompete werden neue Welten entſtehen, Engel, Genien und Menſchen werden von den Todten erſtehen, und die menſchliche Seele wird ſich wieder mit ihrem Körper verbinden.

Auf dieſe Wiedervereinigung wird das letzte Gericht des Menſchengeſchlechts folgen. Sechs verſchiedene Höllen ſind, nach dem Maaße ihres Irrthums, für die Ungläubigen beſtimmt. Die Gläubigen werden Mahomet über die ſchmale und gefährliche Brücke des Abgrundes folgen. Die Guten werden ohne Aufſchub mit ihm ins Paradies eingehen, die Böſen aber von der Brücke in die ſe-

bente, gelindeste Hölle hinabstürzen, um ihre Sünden, durch einen längern oder kürzern Aufenthalt in derselben, abzubüßen, ehe auch sie den Zutritt zum Himmel erlangen. In diesem Himmel herrschen alle Arten des sinnlichen Vergnügens in solchem Maaße, daß die Fähigkeiten der Seligen hundertfach vergrößert werden müßen, um ihnen nicht zu erliegen; Heilige und Märtyrer wird das Anschauen Gottes über jede andere Art des Genusses erheben. —

Die ersten und schwersten Eroberungen, die Mahomet machte, waren die seiner Gattin, seines Dieners, seines Zöglings und seines [illegible] mußte sich hier denjenigen als einen Propheten beweisen, die am besten mit seinen menschlichen Schwachheiten bekannt waren. Indeß glaubte Cadijah den Worten, und freute sich der Ehre ihres Gatten. Den dienstfertigen und treuen Zeid verführte vielleicht die Hoffnung der Freiheit. Der erlauchte Ali, der Sohn Abu Talebs, gieng mit dem Feuer eines jungen Helden in die Gesinnungen seines Vetters ein, und der Reichthum, die Mäßigung und die Wahrhaftigkeit Abubekers bestätigte die Religion des Propheten, dessen Nachfolger er

ſchn ſollte. Auf ſein Zureden wurden zehn der ehrwürdigſten Bürger von Mekka in die geheimen Lehren des Islam eingeweiht. Sie ergaben ſich die Stimme der Vernunft und des Enthuſiasmus; ſie wiederholten den vornehmſten Glaubensſatz: „es iſt nur ein Gott, und Mahomet iſt ſein Geſandter!“ und ihr Glaube ward ſchon in dieſer Welt mit Reichthümern und Ehre, mit der Anführung von Heeren und der Regierung von Königreichen belohnt.

Drey Jahre wurden in der Stille zur Bekehrung von vierzehn Proſelyten, die erſte Frucht ſeiner Sendung, angewandt, aber im vierten Jahre, 612, begann Mahomet öffentlich ſein prophetiſches Amt. Er beſchloß, ſeiner Familie das Licht der göttlichen Wahrheit mitzutheilen, und bereitete ein Gaſtmahl, ein Lamm, ſagt man, und eine Schaale Milch, zur Sättigung von vierzig Gäſten aus der Familie Häſchem. „Freunde und Brüder,“ ſagte Mahomet zu der Verſammlung, „ich biete euch, und ich al„lein kann es, die koſtbarſten Gaben, die Schätze „dieſer Welt und der künftigen an. Gott hat mir „befohlen, euch zu ſeinem Dienſt zu berufen. Wer „unter euch will mir meine Bürde tragen helfen?

„Wer unter euch will mein Gefährte und Vezier „seyn?“ Keine Antwort erfolgte, bis endlich das Stillschweigen des Erstaunens, des Zweifels und der Verachtung von dem ungeduldigen Muthe Alis, eines Jünglings von vierzehn Jahren, gebrochen wurde. „Prophet, ich bin der Mann! „Wer es auch seyn mag, der gegen dich aufsteht: „ich will seine Zähne zerschmettern, seine Augen „ausreissen, seine Schenkel zerbrechen und seinen „Leib aufreissen. O Prophet! Ich will dein Ve„zier seyn!“

Mahomet nahm das Anerbieten mit Entzücken an, und Abu Taleb wurde spöttisch genug, die höhere Würde seines Sohnes zu ehren. Mit einem ernsthaftern Tone rieth Ali's Vater seinem Neffen, den unausführbaren Plan aufzugeben. „Erspare „deine Vorstellungen,“ antwortete der kühne Fanatiker seinem Oheim und Wohlthäter; „wenn man „die Sonne an meine rechte Hand und den Mond „an meine Linke stellte, so sollten sie mich nicht in „meinem Gange irre machen.“

Er fuhr zehn Jahr in der Ausübung seiner Sendung fort, und die Religion, die sich den Ori-

ent und Occident unterworfen hat, ſchritt in Mekka's Mauern langſam und mühſam fort. Indeß genoß Mahomet doch des Vergnügens, ſeine junge Pflanzung von Unitariern wachſen zu ſehn: ſie verehrte ihn als einen Propheten, und er theilte ihr zu rechter Zeit die geiſtige Nahrung des Korans mit. Im ſiebenten Jahr ſeiner Sendung flohen drei und achtzig Männer und achtzehn Weiber, die ihm anhiengen, nach Aethiopien, und ſelbſt ſein Onkel Hamza und der rauhe, unbiegſame Omar trat zu ihm über. Auch beſchränkte Mahomet ſeine liebreiche Vorſorge nicht auf den Stamm der Koreiſchiten und den Bezirk von Mekka. Bey feierlichen Mahlen und während der Zeit der Wallfahrten beſuchte er die Kaaba, redete die Fremden jedes Stammes an, und ermahnte ſie, im Privat-Geſpräch und in öffentlichen Reden, zum Glauben an einen einzigen Gott und zur Verehrung deſſelben. Im Bewußtſeyn ſeines Rechts und ſeiner Schwäche, verſprach er Gewiſſensfreiheit, und entſagte jeder religiöſen Gewaltthätigkeit, aber er forderte die Araber zur Buße auf, und beſchwor ſie, ſich der alten Götzendiener Ad und Thamud zu erinnern, welche die göttliche Gerechtigkeit von der Erde vertilgt hatte.

Das Volk zu Mekka wurde durch Aberglauben und Neid in seinem Unglauben bestärkt. Die Aeltesten der Stadt, selbst die Oheime des Propheten zeigten Verachtung gegen die Anmaaßung des Verwaiseten, welcher der Reformator seines Landes werden wolle. Die frommen Anreden Mahomets in der Kaaba beantwortete Abu Taleb mit dem lauten Geschrei: „Bürger und Pilgrimme, hört den Versucher nicht an; merkt nicht auf seine gottlosen Neuerungen. Steht fest in der Verehrung Al Lata's und Al Uzzah's!“ Gleichwohl war Abdallah's Sohn dem alten Fürsten noch theuer. Er beschützte den Ruhm und die Person seines Neffen gegen die Angriffe der Koreischiten, die [illegible] auf die Vorzüge der Familie Hasch[illegible] eifersüchtig gewesen waren. Sie forderten Abu Taleb auf, den Verächter ihrer Gottheiten zu bestrafen; sie entsagten allem Umgange mit den Haschemiten, bis Mahomet der Gerechtigkeit ausgeliefert wäre; sie belagerten den Propheten und verfolgten seine Anhänger bis nach Afrika. Immer wußte Taleb die Ruhe wieder herzustellen, und erhielt einen ungewissen Waffenstillstand, bis sein Tod Mahomet seinen Feinden bloß gab, zu eben der Zeit, da er seine treue und großmüthige Cadijah verloren hatte.

Abu Sophian, ein eifriger Anhänger der Götzen, ein tödtlicher Feind der Familie Haſchem, kam an Taleb Stelle. Er veranſtaltete eine Verſammlung der Koreiſchiten und ihrer Verbündeten, um das Schickſal des Apoſtels zu entſcheiden. Seine Einkerkerung konnte ſeine ſchwärmeriſchen Anhänger zur Verzweiflung bringen; die Verweiſung eines beredten und beliebten Fanatikers mußte in den arabiſchen Provinzen Unheil ſtiften. Man beſchloß ſeinen Tod, und ward eins, daß von jedem Stamme ein Schwerdt in ſein Herz geſtoßen werden ſolle, um die Schuld ſeines Blutes zu theilen und die Rache der Haſchemiten zu täuſchen.

Ein Engel oder ein Späher verrieth ihre Verſchwörung, und Flucht war das einzige Hülfsmittel Mahomets. In der Stille der Nacht, nur von ſeinem Freunde Abubeker begleitet, gieng er ſchweigend aus ſeinem Hauſe. Die Mörder wachten an der Thüre, aber Ali's Geſtalt, der auf dem Bette des Propheten ruhete und ſich mit ſeiner grünen Kleidung bedeckt hatte, betrog ſie. Die Koreiſchiten ehrten die Frömmigkeit des heldenmüthigen Jünglings, aber einige Verſe Ali's, die noch übrig ſind, geben ein anziehendes Gemälde ſeiner

Angſt, ſeiner Zärtlichkeit und ſeines religiöſen Zutrauens.

Drey Tage lagen Mahomet und ſein Gefährte in der Höle Thor, nahe bey Mekka, verborgen, und an jedem Abende brachten Abubekers Sohn und Tochter ihnen heimlich Nachricht und Speiſe. Der Eifer der Koreiſchiten durchſpähte jeden Schlupfwinkel in der Nachbarſchaft der Stadt. Sie kamen an den Eingang der Höle, doch das Gewebe einer Spinne vor derſelben und ein Taubennest, ſagt man, überredete ſie, der Ort ſey öde und unbeſucht. „Wie ſind unſere nur hier,“ ſagte der zitternde Abubeker. „Ein dritter iſt mit uns,“ erwiederte der Prophet, Gott! Nachdem hatten die Nachforſchungen aufgehört, ſo kamen die beiden Flüchtlinge aus dem Felſen hervor, und beſtiegen ihre Cameele. Auf dem Wege nach Medina wurden ſie von den Ausgeſandten der Koreiſchiten überholt, und machten ſich nur durch Bitten und Verſprechungen aus ihren Händen los. In dieſem wichtigen Augenblicke hätte die Lanze eines Arabers die Geſchichte der Welt ändern können. Die Flucht des Propheten von Mekka nach Medina hat die merkwürdige Zeitrechnung der Hegira beſtimmt, nach

der die Mahometaner, nach zwölf Jahrhunderten noch, ihre Mondenjahre zählen.

Vielleicht wäre der Koran in seiner Wiege untergegangen, wenn Medina nicht die heiligen Verbannten aus Mekka gläubig und ehrfurchtsvoll aufgenommen hätte. Medina oder „die Stadt" hieß vorher Jathreb, und war unter den Stämmen der Charegiten und Awsiten getheilt, deren erbliche Fehde sich bey dem geringsten Anlasse zu erneuren pflegte; zwey jüdische Colonien hatten ihr durch die mitgebrachten Kenntnisse und ihre Religion den Namen „die Stadt des Buchs" erworben. Einige ihrer edelsten Bürger wurden, bey einer Wallfahrt nach Mekka, durch Mahomets Predigten bekehrt. Bey ihrer Heimkehr verbreiteten sie den Glauben an Gott und seinen Propheten, und das neue Bündniß wurde, auf einem Hügel in der Vorstadt von Mekka, in zwey geheimen und nächtlichen Zusammenkünften bestätigt. Bey der ersten verbanden sich zehn Charegiten und zwey Awsiten zu Glauben und Liebe, und gelobten im Namen ihrer Weiber, Kinder und abwesenden Brüder, daß sie ewig den Glauben des Korans bekennen und seine Gebote halten wollten. Die zweite war eine politi-

sche Verbindung, der erste Lebensfunken des sara-
cenischen Reiches. Drei und siebenzig Männer und
zwey Weiber aus Medina hielten eine feierliche
Berathschlagung mit Mahomet, seinen Verwandten
und Schülern, und verpflichteten sich einander durch
einen gegenseitigen Eid der Treue. Sie versprachen
im Namen der Stadt, wenn er verfolgt werden
sollte, ihn als einen Bundesgenossen aufzunehmen,
ihm als einen Anführer zu gehorchen, und ihn
aufs äußerste, gleich ihren Weibern und Kindern,
zu vertheidigen. „Aber wenn man dich in dein
Vaterland zurück beruft, fragten sie mit einer
schmeichelhaften Aengstlichkeit, wirst du nicht deine
neuen Bundesgenossen verlassen?“ „Alles, erwie-
derte Mahomet lächelnd, ist nun zwischen uns ge-
mein; euer Blut ist mein Blut, euer Untergang ist
mein Untergang. Wir sind durch die Bande der
Ehre und des Nutzens aneinander gefesselt. Ich
bin euer Freund und der Feind eurer Feinde.“
„Aber, riefen einige Abgeordnete von Medina, wenn
wir in deinem Dienste getödtet werden, was wird
unsere Belohnung seyn?“ „Das Paradies, er-
wiederte der Prophet. Strecke deine Hand aus!“
Er streckte sie aus, und sie wiederholten den Eid des
Bundes und der Treue. Ihr Vertrag wurde vom

Mekka bestätigt; es nahm einmüthig den Glauben des Islam an; es freute sich über die Nachricht von der Verdammung des Apostels, aber es zitterte um seine Sicherheit, und erwartete seine Ankunft mit Ungeduld.

Nach einer gefahrvollen und schnellen Reise langte der Prophet, mochte er zu Lobe halte, und zog, sechzig Tage nach seiner Flucht aus Mekka, feierlich in Medina ein. Fünfhundert Bürger kamen ihm entgegen, und begleiteten ihn mit Zurufungen, Lobsprüchen und Andacht. Mahomet ritt auf einem weiblichen Kameel, ein Sonnenschirm beschattete sein Haupt, und ein aufgetrennter Turban wehete, statt einer Fahne, vor ihm her, indeß seine muthigsten Schüler, die der Sturm zerstreuet hatte, sich um seine Person drängten.

Seit seiner Niederlassung zu Medina begann Mahomet die Ausübung der königlichen und hohen priesterlichen Würde, und es war göttlich, von diesem Richter zu appelliren, dessen Aussprüche von der göttlichen Weisheit eingegeben wurden. Er verschaffte sich eine kleine Landstrecke, das Erbgut zweyer Waisen, als ein Geschenk oder durch Ankauf.

Auf diesem erhabenen Platze bauete er sein Haus und eine Moschee, die in ihrer rohen Einfalt ehrwürdig war, als die Paläste und Tempel der assyrischen Caliphen. In sein goldnes oder silbernes Siegel war der arabische Titel eingegraben. Wenn er in der wöchentlichen Versammlung betete oder predigte, lehnte er sich auf einen Palmstrunk, und erst lange hernach erlaubte er sich den Gebrauch eines roh gezimmerten Stuhles oder Pultes.

Nach einer Regierung von sechs Jahren erhoben sich funfzehnhundert bewaffnete Moslems im Felde ihren Eid und ihr Bündniß, und ihr Oberhaupt wiederholte die Versicherung seines Schutzes bis zum Tode des letzten Klienten und der gänzlichen Auflösung der Parthei. Es war in eben diesem Lager, daß der Gesandte von Mekka über die Aufmerksamkeit erstaunte, welche die Gläubigen auf die Handlungen und Blicke des Propheten hefteten, über den Eifer, mit dem sie seinen Speichel, oder ein Haar, das von seinem Kopfe fiel, oder das Wasser, das er bey seinem religiösen Waschen verschüttete, auffammleten, als wenn diese Dinge einen Theil seiner prophetischen Kraft angenommen hätten. „Ich habe, sagte er, den persischen Chosroes und

den römiſchen Cäſar geſehn, aber nie erblickte ich einen König, der das unter ſeinen Unterthanen geweſen wäre, was Mahomet unter ſeinen Gefährten iſt.“ Der andächtige Eifer des Enthuſiasmus handelt energiſcher und wahrer, als der kalte und förme Knechtſinn der Höfe.

Im Stande der Natur hat jeder Mann das Recht, ſeine Perſon und ſein Eigenthum durch die Waffen zu vertheidigen, die Gewaltthätigkeit ſeiner Feinde abzutreiben, oder ihr gar zuvorzukommen und ſeine Feindſeligkeiten, bis auf ein vernünftiges Maaß der Genugthuung oder Wiedervergeltung, auszudehnen. In der freien Geſellſchaft der Araber legten die Pflichten des Unterthans und des Bürgers nur einen ſchwachen Zwang auf, und Mahomet war, bey der Vollziehung einer friedlichen und wohlwollenden Sendung, durch die Ungerechtigkeit ſeiner Landsleute verbannt und beraubt worden. Die Wahl eines unabhängigen Volkes hatte den Flüchtling von Mekka zu dem Range eines Fürſten erhoben, und er beſaß das billige Vorrecht, Bündniſſe zu ſchließen und einen Angriffs- oder Vertheidigungs-Krieg zu führen: die Unzulänglichkeit der menſchlichen Rechte wurde durch die

Vollmacht der göttlichen Kraft erfüllt und bewaffnet. Der Prophet von Mekka nahm, bey seinen neuen Offenbarungen, einen stolzern und blutdürstigern Ton an, der es beweist, daß seine vorige Mäßigung eine Wirkung der Schwäche war. Der Weg der Ueberredung war versucht worden; die Zeit der Schonung war verflossen, und er erhielt jetzt den Befehl, seine Religion mit dem Schwerdte fortzupflanzen, die Denkmäler des Götzendienstes zu zerstören, und die ungläubigen Nationen, ohne Rücksicht auf die Heiligkeit der Tage oder Monate, zu verfolgen.

Indeß ließ er den Feinden die letzte Wahl zwischen seiner Freundschaft, Unterwerfung, oder Kampf. Sobald sie sich zu dem Glauben des Islam, so wurden sie zu allen zeitlichen und geistlichen Vorzügen seiner ersten Schüler zugelassen, und zogen unter einer Fahne mit ihnen, zur Ausbreitung der Religion, die sie angenommen hatten. Die Gnade des Propheten wurde durch seinen Eigennutz entschieden, indeß trat er selten einen gefallenen Feind zu Boden, und scheint versprochen zu haben, daß die am wenigsten schuldigen seiner ungläubigen Unterthanen, gegen die Erlegung eines

Leibnis ihren Gottesdienſt, oder wenigſtens ihren unvollkommenen Glauben, behalten könnten.

In den erſten Monaten ſeiner Regierung verkündete er die Lehre des heiligen Kriegerſtandes, und ließ ſeine weißen Fahnen vor Medinas Thoren wehen. Der ſtreitbare Apoſtel focht in Perſon in neun Schlachten oder Belagerungen, und in einem Zeitraume von zehn Jahren führte er funfzig kriegeriſche Unternehmungen, entweder in Perſon oder durch ſeine Stellvertreter aus. Der Araber fuhr fort, die Tugenden des Kaufmanns und des Räubers zu verbinden, und ſeine kleinen Züge zur Vertheidigung oder zum Angriff einer Caravane, bereiteten ſeine Truppen allmälig zur Eroberung von Arabien. Die Vertheilung der Beute wurde nach einem göttlichen Geſetze getroffen. Das Ganze wurde treulich in eine Maſſe geſammlet. Ein Fünftel des Goldes und Silbers, der Gefangenen und der Heerden, der beweglichen und unbeweglichen Güter, wurde dem Propheten zum frommen und menſchenfreundlichen Gebrauche aufbehalten; das Uebrige wurde in angemeſſenen Portionen unter die Soldaten, die den Sieg erfochten oder das Lager bewacht hatten, getheilt. Die Belohnungen der Erſchlagenen fielen

ihren Wittwen und Waisen zu, und die Vermehrung der Reuterei wurde durch die Zugeſtehung eines doppelten Antheils, für den Mann und für das Pferd, aufgemuntert.

Von allen Seiten wurden die kriſenden Araber zur Fahne der Religion und des Raubes herbeigelockt. Der Apoſtel heiligte die Freiheit, die gefangenen Weiber als Gattinnen oder Beiſchläferinnen zu behandeln, und der Genuß des Reichthums und der Schönheit war ein ſchwaches Vorbild der Freuden des Paradieſes, das den tapfern Märtyrern des Glaubens bereitet war. „Das Schwerdt, ſagt „le Mahomet, iſt der Schlüſſel des Himmels und „der Hölle. Ein Tropfen Blut, [illegible] für die „Sache Gottes vergießt, eine Nacht, die man unter den Waffen zubringt, iſt mehr werth, als zwei „Monate des Faſtens oder des Gebets. Wer in der „Schlacht fällt, dem ſind ſeine Sünden verziehen. „Am Tage des Gerichts werden ſeine Wunden glänzen wie Gold und wohlriechen wie Biſam; und „der Verluſt ſeiner Glieder ſoll durch Flügel der „Engel und Cherubim erſetzet werden.“

Die kühnen Seelen der Araber wurden vom Enthuſiasmus entflammt. Das Gemälde der unſichtbaren Welt druckte ſich ihrer Einbildungskraft

ein, und der Tod, den ſie immer verachtet hatten, wurde ein Gegenſtand der Hoffnung und der Begierde. Der Koran verkündete auf die entſchiedenſte Weiſe die Lehren vom Fatum und von der Prädeſtination, die ſowohl Kunſtfleiß als Tugend unterdrücken müßten, wenn die Handlungen des Menſchen durch ſeinen ſpekulativen Glauben beſtimmt würden. Indeß hat ihr Einfluß in allen Zeitaltern den Muth der Saracenen und Türken erhöht. Die erſten Geführten Mahomets giengen mit furchtloſer Zuverſicht zur Schlacht. Wo es keinen Zufall giebt, iſt keine Gefahr. Sie waren beſtimmt, in ihren Betten umzukommen, oder ſie waren unverwundbar unter den Streichen ihrer Feinde.

Vielleicht wären die Koreiſchiten mit Mahomets Flucht zufrieden geweſen, wenn ſie nicht die Rache eines Feindes gereizt und beunruhigt hätte, der ihren ſyriſchen Handelszug, wenn er über das Gebiet von Medina gieng, auffangen konnte. Abu Sophian ſelbſt, nur mit etwa dreißig bis vierzig Begleitern, führte eine reiche Caravane von tauſend Cameelen. Durch Glück oder Geſchicklichkeit entgieng ſein Zug Mahomets Wachſamkeit, aber das Oberhaupt der Koreiſchiten erhielt Nachricht, daß

die heiligen Räuber ſich in einen Hinterhalt gelegt hatten, um ſeiner Rückkehr aufzulauren. Er ſandte ſeinen Brüdern zu Mekka einen Boten, und die Furcht, ihre Waaren und Vorräthe zu verlieren, wenn ſie nicht mit der Kriegsmacht ihrer Stadt zur Unterſtützung ihres Oberhauptes eilten, ſetzte ſie in Bewegung. Die heilige Schaar Mahomets beſtand aus dreihundert und dreizehn Moslems. Sie beſtiegen abwechſelnd einen Zug von ſiebenzig Cameelen, (die Cameele von Yathreb waren furchtbar im Kriege,) aber ſo groß war die Armuth ſeiner erſten Schüler, daß nur zwey von ihnen zu Pferde im Felde erſcheinen konnten.

In dem fruchtbaren und berühmten Thale Beder, drey Stationen von Medina, erfuhr er von ſeinen Spähern, daß von der einen Seite die Carawane, von der andern die Koreiſchiten, hundert Reuter und achthundert funfzig Streiter zu Fuß, heranzogen. Nach einem kurzen Bedenken opferte er die Ausſicht auf Reichthum dem Streben nach Ehre und Rache auf, und ließ eine leichte Verſchanzung aufwerfen, um ſeine Truppen und einen Strom friſchen Waſſers, der durch das Thal floß, zu decken. „O Gott,“ rief er aus, als die Schaar

der Koreischiten von den Bergen herabzog, „O „Gott, wenn diese vernichtest, wer wird „dich noch auf Erden verehren? — Muth, meine „Kinder, schließt eure Reihen; schießt eure Pfeile „ab, und der Sieg ist euer!“

Bey diesen Worten bestieg er und Abubeker einen Thron oder Betstuhl, und forderte die augenblickliche Hülfe Gabriels und dreitausend Engel auf. Sein Auge blieb auf das Schlachtfeld geheftet. Die Muselmänner [illegible] und [illegible] gedrängt. [illegible] entscheidenden Augenblicke stürzte er von seinem Throne, bestieg sein Pferd, warf eine Handvoll Sand in die Luft und rief: „Ihre Antlitze bedecke Verwirrung!“ — „Beide Heere hörten den Donner seiner Stimme; ihre Einbildungskraft erblickte die himmlischen Krieger; die Koreischiten zitterten und flohn. Siebenzig der Muthigsten wurden erschlagen und siebenzig Gefangene zierten den ersten Sieg der Gläubigen. Die todten Körper wurden geplündert und beschimpft. Zwei der gefährlichsten Gefangenen wurden mit dem Tode bestraft, und viertausend Drachmen Silbers, das Lösegeld der übrigen, entschädigte einigermaaßen für die Entkommung der Caravane. Doch Abu

Sophians Kameele erspähten vergeblich einen neuen Weg, durch die Wüste und den Euphrates entfällig. Die Schnelligkeit der Muselmänner hatte sie ein, und die Beute muß reich gewesen seyn, da zwanzigtausend Drachmen, als Einsatz des Apostels, bey Seite gelegt werden konnten.

Der Schmerz über den öffentlichen Verlust und den seinigen trieb Abu Sophian, einen Heerhaufen von dreitausend Mann zu versammeln, von denen siebenhundert mit Harnischen gewaffnet und zweihundert berittn waren. Drei tausend Kameele begleiteten seinen Zug, und sein Weib Henda, nebst funfzehn Matronen aus Mekka, schlugen [illegible] ihre Pauken, um die Truppen aufzumuntern und die Grösse [illegible] der beliebtesten Gottheit der Koreischiten, zu verherrlichen. Gottes und Mahomets Fahne folgten neunhundert und funfzig Glaubige. Das Mißverhältniß der Anzahl war beunruhigender als in der Schlacht zu Beder, und die Zuversicht der Feinde stieß gegen göttliche und menschliche Einsicht des Apostels.

Die zweite Schlacht wurde auf dem Berge Ohud, sechs Meilen nordwärts von Medina, geschla-

gen. Die Ketzerſchaaren zogen in einem halben Mon-de heran, und den rechten Flügel ihrer Reuterei führte Caled an, der kühnſte und glücklichſte Krie-ger Arabiens. Mahomets Schaaren waren, ſehr einſichtsvoll, auf den Abhang des Hügels geſtellt. Und ihren Nachzug deckte ein Häufen von funfzig Bogenſchützen. Die Gewalt ihres Angriffs warf und durchbrach das Centrum der Götzendiener, aber ſtatt Nachſetzen verloren ſie den Vortheil des Ge-winns. Die Bogenſchützen verließen ihren Poſten; die Muſelmänner wurden durch Beute angelockt, gehorchten ihrem Anführer nicht und brachten ihre Reihen in Unordnung. Der kühne Caled warf ih-nen ſeine Reuterei in die Flanke und den Rücken, und rief mit lauter Stimme, daß Mahomet getö-det ſey. In der That hatte ihn ein Wurfſpieß im Geſichte verwundet und ein Stein ihm zwei Zähne ausgeſchlagen: dennoch warf er dem Ungläubigen, mitten im Tumult und der Verwirrung, die Er-mordung eines Propheten vor, und ſegnete die freundſchaftliche Hand, die ſein Blut ſtillte und ihn an einen ſichern Ort brachte. Siebenzig Märtyrer ſtarben für die Sünden des Volks. Sie ſeien, ſagt der Prophet, betend, und jeder Beter umarme ſeinen todten Gefährten. Die [illegible]

Weiber aus Mekka verſtümmelten ihre Körper, und Abu's Weib biß in die Eingeweide Hamza's, eines Oheims von Mahomet. Sie mochten ihren Abgott glauben preiſen und ihre Wuth ſättigen; aber die Muſelmänner ſammleten ſich bald wieder im Felde, und den Koreiſchiten fehlte Stärke oder Muth, Medina zu belagern.

Im folgenden Jahre wurde die Stadt von zehntauſend Feinden angegriffen, und dreitauſend Muſelmänner verſchanzten ſich vor derſelben. Mahomets Klugheit wich einem allgemeinen Kampfe aus. Ali's Tapferkeit zeigte ſich in einem Zweikampfe, der ihm den Beinamen des Löwen Gottes erwarb, und der Krieg dauerte zwanzig Tage, da ſich denn die Verbündeten völlig zerſtreuten. Sturm, Regen und Hagel warfen ihre Zelte nieder; ihre innern Zwiſtigkeiten wurden von ihrem liſtigen Gegner genährt, und, von ihren Bundesgenoſſen verlaſſen, hofften die Koreiſchiten nicht länger, den Thron ihres unüberwindlichen Verbannten umzuſtoßen, oder ſeine Eroberungen aufzuhalten.

Mahomet hatte frühe eine große Neigung zu den Juden gezeigt, und ihre zeitliche Wohlfahrt hätte gewiß ſehr dabey gewonnen, wenn ſie den

arabiſchen Propheten für die Hoffnung Israels und den verheißenen Meſſias anerkannt hätten. Ihre Hartnäckigkeit verwandelte ſeine Freundſchaft in unverſöhnlichen Haß, mit dem er das unglückliche Volk bis auf den letzten Augenblick ſeines Lebens verfolgte. Nach dem Rückzuge der Koreiſchiten brach er ſogleich zum Angriff der jüdiſchen Kolonien auf, verheerte ihre Städte, zerſtörte acht Schlöſſer, ließ ſiebenhundert Juden lebendig vergraben, vertrieb eine große Menge von ihnen aus Arabien, und erlaubte nur den Schäfern und Ackerleuten unter ihnen, ihr Erbtheil, halb zu ſeinem, und halb zu ihrem Nutzen, zu beſtellen.

Fünfmal wandte Mahomet täglich ſeine Augen gen Mekka, und die heiligſten und mächtigſten Bewegungsgründe trieben ihn an, die Stadt und den Tempel, aus denen man ihn verbannt hatte, als Eroberer wieder zu beſuchen. Die Kaaba war ſeiner wachenden und ſchlafenden Phantaſie gegenwärtig. Ein nichtiger Traum wurde für ein Geſicht und eine Weiſſagung erklärt. Er erhob die heilige Fahne, und ließ ſeinen Lippen zu raſch ein übereiltes Verſprechen des Erfolges entwiſchen. Sein Zug von Medina nach Mekka geſchah mit dem friedlichen,

feierlichen Pompe einer Wallfahrt. Siebzig auserlesene und zum Opfer geschmückte Cameele zogen vor ihm her. Der heilige Boden wurde geehrt und die Gefangenen ohne Lösegeld entlassen, um seine Milde und Andacht zu verkündigen. Sobald Mahomet aber, eine Tagereise von der Stadt, auf die Ebene herabstieg, rief er aus: sie haben sich in Tigerhäute gekleidet. Die Anzahl und die Entschlossenheit der Koreischiten widerstand seinem Fortschritte, und die irrenden Araber der Wüste verließen vielleicht einen Anführer, dem sie nur um der Beute willen folgten.

Der kühne Schwärmer sank zum kalten und vorsichtigen Politiker herab. In einem Vertrage unterdrückte er den Titel eines göttlichen Apostels, schloß einen zehnjährigen Waffenstillstand mit den Koreischiten und ihren Verbündeten, versprach die Flüchtlinge aus Mekka, die seine Religion annehmen würden, herauszugeben, und bedang sich für das folgende Jahr nur die bescheidene Freiheit aus, als ein Freund in die Stadt zu ziehn und drei Täge in derselben zu bleiben, um die Gebräuche der Wallfahrt zu beobachten. Ein Gewölke von Beschämung und Kummer lag auf dem Rückzuge der Muselmän-

ner, und ihre fehlgeſchlagne Erwartung konnte mit Recht die Täuſchung eines Propheten anklagen, der ſich ſo oft auf den glücklichen Erfolg berufen hatte.

Der Glaube und die Hoffnung der Pilgrimme wurde durch den Anblick von Mekka wieder belebt. Sie ſtießen ihre Schwerdter in die Scheide, und gien gen ſiebenmal, in den Fußtapfen ihres Apoſtels, um die Kaaba. Die Koreiſchiten hatten ſich auf die Hügel zurückgezogen, und nach dem gewöhnlichen Opfer verließ Mahomet wieder die Stadt. Das Volk war durch ſeine Andacht erbauet; die feindlichen Oberhäupter wurden erſchreckt, vermeiniget oder überredet, und ſowohl Caled als Amrou, die künftigen Eroberer von Syrien und Egypten, verließen ſehr zur rechten Zeit die ſinkende Sache des Götzendienſtes.

Mahomets Macht wurde durch die Unterwerfung der arabiſchen Stämme vergrößert. Zehntauſend Krieger verſammleten ſich zu der Eroberung von Mekka, und die Götzendiener, als der ſchwächſte Theil, wurden leicht überwieſen, den Vertrag gebrochen zu haben. Enthuſiasmus und Kriegszucht

beſchleunigten den Marſch und bewährten das Geheimniß; bis das Aufbieten von zehntauſend Feuern den erſtaunten Koreiſchiten die Abſicht, die Annäherung und die unwiderſtehliche Macht des Feindes verkündeten. Der hochmüthige Abu Sophian überreichte die Schlüſſel der Stadt; bewunderte die Mannigfaltigkeit der Waffen und Fahnen, die an ihm vorüberzogen, bemerkte, daß Abdallah's Sohn ein mächtiges Reich erworben habe, und geſtand unter Omars Säbel, daß er der Geſandte des wahren Gottes ſey. Marius und Sylla's Rückkehr wurde mit dem Blute der Römer befleckt. Mahomets Rache wurde von religiöſem Eifer geſpornt, und ſeine beleidigten Anhänger waren eifrig, den Befehl des Meiſters auszuführen, oder ihm zuvorzukommen. Einſicht aber ihren und ſeinen Leidenſchaften nachzugeben, verzieh der ſiegreiche Verbannte die Schuld und verſöhnte die Faktionen in Mekka.

Seine Truppen zogen in drei Abtheilungen in die Stadt. Acht und zwanzig der Einwohner fielen durch Chalds Schwerdt; eilf Männer und ſechs Weiber wurden durch Mahomets Urtheil verdammt, aber er tadelte die Grauſamkeit ſeines Stell-

halters; und manche der gefährlichſten Opfer verdankten ihr Leben ſeiner Verachtung oder ſeiner Gnade. Die Oberhäupter der Koreiſchiten lagen vor ſeinen Füßen. „Welches Erbarmen könnt ihr von dem Manne erwarten, dem ihr Unrecht thatet?“ „Wir hoffen auf die Großmuth unſers Verwandten!“ „Und ihr ſollt nicht vergebens hoffen! Geht! Ihr ſeyd gerettet, ihr ſeyd frei!“

Das Volk zu Mekka verdiente die Verzeihung durch die Bekennung zum Islam, und, nach einer Verbannung von acht Jahren, beſtieg der flüchtige Bekehrer, als Fürſt und Prophet ſeines Vaterlandes, den Thron. Aber die dreihundert und ſechzig Götzen der Kaaba wurden ſchimpflich zertrümmert: das Haus Gottes wurde gereiniget und geſchmückt. Um der Zukunft ein Beiſpiel zu geben, erfüllte der Apoſtel von neuem die Pflichten eines Pilgrims; und ein ewiges Geſetz befahl, daß kein Ungläubiger wagen ſolle, den Fuß auf das Gebiet der heiligen Stadt zu ſetzen.

Die Eroberung von Mekka beſtimmte den Glauben und den Gehorſam der arabiſchen Stämme, die, nachdem das Glück wechſelte, die Beredſamkeit oder

die Waffen des Propheten verehrt oder verachtet hatten. Gleichgültigkeit gegen Gebräuche und Meinungen bezeichnet noch jetzt den Charakter der Beduinen, und sie mögen vielleicht eben so leichtsinnig die Lehre des Korans angenommen haben, als sie sie beobachten. Indessen war doch ein hartnäckiger Ueberrest der Religion und der Freiheit der Väter zugethan. Viertausend Heiden zogen heimlich und eilend heran, den Eroberer zu überrumpeln. Sie bemitleideten und verachteten die sorglose Nachlässigkeit der Koreischiten, aber sie verließen sich auf die Wünsche und vielleicht auf die Hülfe eines Volkes, das erst vor so kurzer Zeit seinen Göttern entsagt und sich unter das Joch ihrer Feinde gebeugt hatte. Der Prophet hielt die Zahnen von Medina [illegible] wehen. Eine Schaar Beduinen vermehrte die Stärke oder die Zahl des Heeres, und zwölftausend Muselmänner nährten eine übereilte und sündige Zuversicht zu ihrer unüberwindlichen Stärke.

Ohne Vorsicht stiegen sie in das Thal Henain herab. Die Bogenschützen und Schleuderer der Verbündeten hatten die Anhöhen besetzt. Die Menge der Moslems wurde überwältigt, ihre Ordnung

zerrüttet, ihr Muth gebrochen, und die Koreischiten lächelten zu ihrem nahen Untergange. Der Prophet wurde auf seinem weißen Maulthiere von den Feinden umringet. Er versuchte, sich in ihre Speere zu stürzen, um einen ehrenvollen Tod zu finden: zehn seiner treuen Gefährten warfen sich zwischen die Waffen der Feinde und seine Brust; drei von ihnen fielen todt zu seinen Füßen. „O meine Brüder!„ rief er wiederholt mit Schmerz und Zorn aus; „ich bin Abdallah's Sohn, ich bin der Gesandte Gottes! O Mensch, stehe fest im Glauben! O Gott, sende Hülfe herab!“ Sein Oheim Abbas, der sich, wie die Helden Homers, durch seine starke Stimme auszeichnete, machte das Thal wiederhallen von der Herzählung der Gaben und Verheißungen Gottes. Die fliehenden Moslems kehrten von allen Seiten zur heiligen Fahne zurück, und Mahomet bemerkte freudig, „daß sich der Ofen wieder entzündete.“ Sein Benehmen und Beispiel stellte die Schlacht wieder her, und er ermunterte seine siegreichen Scharen, eine erbarmungslose Rache an den Urhebern ihrer Schmach zu nehmen.

Von dem Gefilde Honains zog er ohne Aufschub zur Belagerung von Tayef, einer starken Fe-

ſtung, deren fruchtbares Gebiet mitten in der arabiſchen Wüſte die Früchte Syriens hervorbringt. Ein freundſchaftlicher Stamm, der, ich weiß nicht wie, die Belagerungskunſt erlernt hatte, unterſtützte ihn mit einem Zuge von Sturmböcken und kriegriſchen Maſchinen, und mit fünfhundert Künſtlern. Umſonſt bot er den Sklaven Tayefs die Freiheit an; umſonſt brach er ſein eignes Geſetz, durch die Ausrottung der Obſtbäume; umſonſt ließ er den Boden von Mineurs untergraben und die Bréſche ſtürmen. Nach einer Belagerung von zwanzig Tagen blies der Prophet zum Rückzuge, aber er zog mit einem andächtigen Liedesliede ab, und ſtellte ſich, als wenn er um die Reue und Erhaltung der ungläubigen Stadt bete.

Die Beute dieſes glücklichen Zuges belief ſich auf ſechstauſend Gefangene, vier und zwanzig tauſend Kameele, vierzigtauſend Schafe und viertauſend Unzen Silbers. Ein Stamm, der zu Honain gefochten hatte, löſte ſeine Gefangenen durch die Aufopferung ſeiner Söhne aus, aber Mahomet erſetzte dieſen Verluſt, indem er den Soldaten ſein Fünftel der Beute abtrat, und wünſchte um ihretwillen, daß er ſo viel Vieh beſäße, als Bäume in der Provinz Tehama ſtehen.

„Anſtatt die Abneigung der Kortiſchiten zu ſtrafen, bemühte er ſich, nach ſeinem eigenen Ausdrucke, ihnen die Zunge auszureißen, und ihre Treue durch eine gröſsere Freigebigkeit zu ſichern. Abu Sophian allein erhielt dreihundert Cameele und zwanzig Unzen Silbers zum Geſchenk, und Mekka bekehrte ſich aufrichtig zu der einträglichen Religion des Korans. Seine alten Anhänger klagten, daſs ſie, welche die Laſt getragen hätten, beym Siege vernachläſsiget würden. „Ach, antwortete ihr ſchlauer Anführer, „erlaubt mir, dieſe neuen Feinde, dieſe unſichern Bekehrten durch vergängliche Güter zu erkaufen. Eurer Bewachung vertraue ich mein Leben und meine „Güter. Ihr ſeyd die Gefährten meiner Verbannung, meines Reiches und Paradieſes.“

Die Abgeordneten Tayefs, das eine neue Belagerung fürchtete, folgten ihm. „Schenk uns, o Geſandter Gottes, einen Waffenſtillſtand von drey Jahren und die freie Beobachtung unſres alten Gottesdienſtes.“ „Nicht auf einen Monat, nicht auf eine Stunde.“ „Erlaſs uns wenigſtens die Gebete.“ „Ohne Gebet nützet die Religion zu nichts.“ Sie unterwarfen ſich ſchweigend; ihre Tempel wurden abgebrochen, und daſſelbe Urtheil der Zerſtörung wurde gegen alle Götzenbilder Arabiens vollſtreckt.

Seine Statthalter an den Küsten des rothen Meeres, des Oceans und des persischen Meerbusens wurden mit dem Zuruf eines gläubigen Volkes begrüßt, und die Gesandten, die vor Mahomets Thron knieten, waren so zahlreich, sagt das arabische Sprüchwort, „wie die Datteln, die zur Zeit der Reife vom Palmbaume fallen.“ Die Nation unterwarf sich dem Gotte und dem Scepter Mahomets. Der schimpfliche Name eines Tributs wurde abgeschafft. Die freiwilligen oder erzwungenen Gaben an Almosen und Zehnten wurden zum Dienst der Religion verwendet, und hundert und vierzehn Muselmänner begleiteten den Propheten auf seiner letzten Wallfahrt. —

Als der Kaiser Heraklius triumphirend aus dem persischen Kriege zurückkehrte, empfieng er bey Emesa einen Abgesandten Mahomets, der die Fürsten und Nationen der Erde zum Bekenntniß des Islams einlud. Aus dieser Begebenheit schloß der Eifer der Araber die geheime Bekehrung des christlichen Kaisers. Die Eitelkeit der Griechen erdichtete einen persönlichen Besuch des Fürsten von Medina, der von der kaiserlichen Gnade ein reiches Erbgut und einen sichern Zufluchtsort in Syrien empfieng.

Doch die Freundschaft zwischen Heraklius und Mahomet nährte nur kurz. Die neue Religion hatte den raubsüchtigen Geist der Araber eher entflammt, als gemildert, und die Ermordung einer Gesandtschaft bot einen anständigen Vorwand dar, in Palästina mit dreitausend Soldaten einzufallen.

Die heilige Fahne wurde Zeid anvertrauet, und die Kriegszucht oder Schwärmerei der wachsenden Sekte war so groß, daß die edelsten Oberhäupter ohne Widerwillen unter dem Sklaven des Propheten dienten. Im Fall seines Todes, sollten Jaafar und Abdallah ihm nacheinander im Befehle folgen, und wenn sie alle drey umkämen, wurden die Truppen bevollmächtigt, sich ihren Feldherrn zu erwählen. Die drey Anführer wurden in der Schlacht bey Muta erschlagen, dem ersten Gefecht, das die Tapferkeit der Moslems gegen Fremde prüfte. Zeid fiel, wie ein Krieger, im Vorderreihen. Der Tod Jaafars war heldenmüthig und merkwürdig. Er verlor seine rechte Hand: er fieng die Fahne mit seiner Linken auf. Die linke Hand ward von seinem Körper getrennt: er umfieng die Fahne mit seinen blutigen Stümmeln, bis er mit funfzig ehrenvollen Wunden zu Boden gestrecket wurde. „Vor-

wärts," ſchrie Abdallah, der in den leeren Platz trat; „mit Zuverſicht vorwärts! Der Sieg oder das Paradies iſt unſer!" Die Lanze eines Römers entſchied, aber Caled rettete die fallende Fahne. Neun Schwerdter zerbrachen in ſeiner Hand, und ſeine Tapferkeit widerſtand der überlegenen Anzahl der Chriſten und trieb ſie zurück. Bey der nächtlichen Berathſchlagung im Lager wurde er zum Anführer erwählt. Seine geſchickten Schwenkungen ſicherten am folgenden Tage den Sieg oder den Rückzug der Saracenen, und Caled iſt unter ſeinen Brüdern und Feinden bekannt durch die ruhmvolle Benennung des „Schwerdtes Gottes."

Auf ſeinem Lehrſtuhle beſchrieb Mahomet mit prophetiſchem Entzücken die Kronen der geheiligten Märtyrer; aber insgeheim verrieth er die Gefühle der menſchlichen Natur. Man fand ihn weinend über der Tochter Zeids. „Was ſeh' ich!" rief der erſtaunte Gläubige. „Du ſiehſt einen Freund," antwortete der Apoſtel, „der den Verluſt ſeines treueſten Freundes bejammert."

Nach der Eroberung von Mekka eilte der Beherrſcher Arabiens, den feindlichen Zurüſtungen He-

rakius zuvorzukommen, und erklärte feierlich Krieg gegen die Römer, ohne die Beſchwerden und Gefahren der Unternehmung zu verhehlen. Die Muſelmänner verloren den Muth. Sie ſchützten den Mangel an Geld, Pferden und Vorräthen vor, die Zeit der Erndte und die unerträgliche Hitze des Sommers. „Die Hölle iſt noch viel heißer,“ ſagte der erzürnte Prophet. Er verſchmähte es, ihren Dienſt zu erzwingen, aber bey ſeiner Rückkehr ermahnte er die Schuldigſten durch eine funfzigtägige Excommunikation. Ihr Abfall erhöhte das Verdienſt Abubekers, Othmans und der treuen Gefährten, die Leben und Güter aufzuopfern bereit waren, und Mahomet entfaltete ſeine Fahne an der Spitze von zehntauſend Reutern und zwanzigtauſend Mann Fußvolk.

Wirklich waren die Beſchwerden des Marſches ſehr groß. Müdigkeit und Durſt wurden durch die ſengenden und giftigen Winde der Wüſte erhöht. Zehn Männer ritten abwechſelnd auf einem Cameel, und man ſah ſich in der beſchämenden Nothwendigkeit, das Waſſer aus dem Bauche dieſes nützlichen Thieres zu trinken. Auf der Mitte des Weges, zehn Tagereiſen von Medina und Damascus,

ruhten ſie bey dem Hayne und dem Brunnen Tabuk. Jenſeit dieſes Platzes, beſchloß Mahomet, den Krieg nicht fortzuſetzen. Er erklärte, daß ihm die friedlichen Geſinnungen des Kaiſers genügten; wahrſcheinlicher erſchreckten ihn die kriegriſchen Rüſtungen deſſelben. Indeß verbreitete der thätige und kühne Caled den Schrecken ſeines Namens, und der Prophet empfieng die Huldigung der Stämme und Städte vom Euphrates bis zu Kilah, am Anfange des rothen Meeres. Seinen chriſtlichen Unterthanen geſtand Mahomet bereitwillig Sicherheit ihrer Perſonen und Duldung ihres Gottesdienſtes zu. Die Schwäche ihrer arabiſchen Brüder hatte ſie abgehalten, ſich ſeinem Ehrgeiz zu widerſetzen; die Schüler Jeſus waren dem Feinde der Juden theuer, und der Vortheil des Eroberers befahl ihm, der mächtigſten Religion der Erde eine milde Capitulation zuzugeſtehn.

Bis zum drei und ſechzigſten Jahre ſeines Alters entſprach Mahomets Stärke den körperlichen und geiſtigen Beſchwerden ſeiner Sendung. Seine epileptiſchen Anfälle, eine abgeſchmackte Verläumdung der Griechen, mußten eher Mitleid als Abſcheu erregen, aber er glaubte im Ernſt, daß ihn die

Rachſucht einer Jüdin zu Chaibar vergiftet habe. Vier Jahre hindurch nahm die Geſundheit des Propheten ab, aber ſeine Todeskrankheit war ein zehntägiges Fieber, das ihm zuweilen den Gebrauch des Verſtandes raubte. Sobald er ſeine Gefahr erkannte, erbaute er ſeine Brüder durch die Demuth ſeiner Tugend oder Buße. „Iſt jemand da, rief der Apoſtel von ſeinem Lehrſtuhle herab, den ich ungerecht beſtrafet habe, ich unterwerfe meinen eigenen Rücken den Schlägen der Vergeltung. Hab' ich den Ruf eines Muſelmannes befleckt? Er verkünde meine Fehler vor der Verſammlung." Iſt jemanden ſein Vermögen geraubt worden? Das Wenige, was ich beſitze, ſoll die Hauptſumme und die Zinſen bezahlen." „Ja, rief eine Stimme im Haufen, ich habe drei Drachmen Silbers zu fordern!" Mahomet hörte die Klage, bezahlte die Schuld, und dankte ſeinem Gläubiger, daß er ihn lieber in dieſer Welt, als am Tage des Gerichts angeklagt habe.

Er ſah mit ruhiger Feſtigkeit die Annäherung des Todes, befreite ſeine Sklaven, (ſiebenzehn Männer und eilf Weiber,) ſchrieb genau die Einrichtung ſeines Begräbniſſes vor, und mäßigte das Wehklagen ſeiner weinenden Freunde, denen er den Segen des

Friedens gab. Bis zum dritten Tage vor seinem Tode erfüllte er regelmäßig die Pflicht des öffentlichen Gebets. Die Wahl Abubekers, seine Stelle zu vertreten, schien diesen alten und treuen Freund zum Nachfolger in seinem priesterlichen und königlichen Amte zu erklären, aber weislich vermied er die Gefahr und den Neid einer bestimmtern Ernennung. In einem Augenblicke, da seine Fähigkeiten sichtbar gesunken waren, rief er nach Feder und Dinte, um ein göttliches Buch, die Summe und die Vollendung aller seiner Offenbarungen, zu schreiben, oder vielmehr zu diktiren. Es entstand ein Streit im Zimmer, ob man ihm erlauben solle, das Ansehn des Korans zu überbieten, und der Prophet war gezwungen, seinen Schülern ihre unanständige Heftigkeit zu verweisen.

Dürfen wir der Aussage seiner Weiber und Gefährten den geringsten Glauben beimessen, so beobachtete er im Schooße seiner Familie und bis zu den letzten Augenblicken seines Lebens die Würde eines Apostels und den Glauben eines Schwärmers. Er beschrieb den Besuch Gabriels, der der Erde ein ewiges Lebewohl sagte, und drückte seine lebendige Zuversicht, nicht nur auf das Erbarmen, sondern auch auf die

Gewogenheit des höchſten Weſens aus. In einem vertrauten Geſpräche hatte er ſeines beſondern Vorrechts erwähnt, daß dem Todesengel nicht freiſtehe, ſeine Seele von ihm zu nehmen, ehe er ihn ehrfurchtsvoll um Erlaubniß gebeten habe. Die Bitte wurde gewährt, und Mahomet fiel ſogleich in die Agonie der Auflöſung. Sein Haupt ruhte auf dem Schooße Ayeſha's, der geliebteſten ſeiner Weiber. Er wurde ohnmächtig von der Heftigkeit des Schmerzes, erholte ſich wieder, erhob ſeine Blicke zum Dach des Hauſes, und ſtieß, mit feſtem Blicke obgleich mit ſtotternder Stimme, die letzten gebrochenen, aber doch artikulirten Worte aus: „O Gott! — — — Verzeih meine Sünden! — — Ja, — — ich komme — zu meinen Mitbürgern dort oben!“ und ſo ſtarb er ruhig auf einem Teppiche, den man auf dem Fußboden ausgebreitet hatte.

Ein Heereszug zur Eroberung von Syrien wurde durch dieſen traurigen Vorgang unterbrochen. Die Armee hielt vor den Thoren von Medina; die Heerführer verſammelten ſich um ihren ſterbenden Lehrer. Die Stadt, noch mehr aber das Haus des Propheten, war ein Schauplatz lärmenden Schmerzes oder ſchweigender Verzweiflung. Nun Schwär-

mirei konnte noch einen Strahl der Hoffnung und des Troſtes gewähren. „Wie kann er todt ſeyn, unſer Zeuge, unſer Vorſprecher, unſer Mittler vor Gott? Bey Gott, er iſt nicht todt! Wie Moſes und Jeſus iſt er in eine heilige Verzückung gefunken und wird ſchnell zu ſeinem treuen Volke zurückkehren.“ Der Beweis der Sinne wurde verachtet, und Omar riß ſein Schwerdt aus der Scheide, und drohte, die Häupter der Ungläubigen abzuhauen, die wagen würden, zu behaupten, der Prophet ſey nicht mehr. Der Tumult wurde durch das Anſehn und die Mäßigung Abubekers beigelegt. „Iſt es Mahomet,“ ſagte er zu Omar und der Menge, „oder der Gott Mahomets, den ihr verehret? Der Gott Mahomets lebt ewig, aber der Apoſtel war ein Sterblicher wie wir, und hat, nach ſeiner eigenen Weiſſagung, das allgemeine Schickſal der Sterblichkeit erlitten.“ — Er wurde andächtig von den Händen ſeiner nächſten Verwandten beerdigt, auf derſelben Stelle, wo er ſtarb. Medina iſt durch den Tod und das Begräbniß Mahomets geheiliget worden, und die unzählbaren Pilgrime nach Mekka lenken oft von ihrem Wege ab, um ſich in freiwilliger Andacht vor dem einfachen Grabe des Propheten zu beugen. —

Statt hier, am Schluß ſeines Lebens, kühn die Waagſchaale des Richters zu ergreifen, und zu entſcheiden, ob Mahomet Schwärmer, Weiſer oder Betrüger, Böſewicht oder Menſchenfreund geweſen ſey, wollen wir uns begnügen, noch einige Züge aus ſeinem Privat-Leben aufzuſtellen. Den großen Mann, der ſich in der Kraft ſeines Genies erhebt, um dem Geſchicke die Erfüllung eines wichtigen Planes abzukämpfen, ſollte man nicht mit dem Maaßſtabe meſſen, den wir an gewöhnliche Menſchen legen, noch ſeinen Charakter mit den gewöhnlichen Namen ſchätzen wollen. In dem Augenblicke, da ſich ein erhabner Gedanke eines wirklich großen Geiſtes bemächtigt, und ihn unwiderſtehlich zur Ausführung hinreißt, hört er auf gut oder böſe, edel oder verworfen zu ſeyn, ſondern iſt alles, was die Vollendung, die der Zweck ſeines Daſeyns wurde, fordert, — iſt er nichts weiter, als der Vollſtrecker ſeines Entwurfs. Mahomet wollte den Götzendienſt vernichten und that es: da habt ihr ſeinen Charakter als Prophet. — Um es kraftvoll zu wollen, mußte er Schwärmer, — um es zu können, alles ſeyn, was ihn jedesmal einen Schritt weiter zu bringen vermochte. — Sein Privatleben wird uns weniger Bewunderung abzwingen, als die Rolle,

die er öffentlich durchführte, aber es gehört zur Vollendung des Gemäldes.

Mahomets heller Verstand verschmähte den Pomp der Königswürde. Der Gesandte Gottes übernahm die geringfügigsten Hausdienste, er zündete Feuer auf dem Heerde an, kehrte den Boden, melkte die Schaafe und besserte mit eigner Hand seine Schuhe und sein wollenes Kleid aus. Er verachtete die Büssungen und das Verdienst eines Eremiten, aber er beobachtete, ohne Anstrengung und Eitelkeit, die nüchterne Lebensweise eines Arabers und Kriegers. Bey feierlichen Anlässen traktirte er seine Gefährten mit ländlicher und gastfreundlicher Fülle, aber in seinem häuslichen Leben konnten Wochen verfließen, ohne daß ein Feuer auf dem Heerde des Propheten entzündet wurde. Das Verbot des Weins bestätigte sein eigenes Beispiel. Seinen Hunger stillte eine spärliche Portion Gerstenbrodt. Er liebte den Geschmack der Milch und des Honigs, aber seine gewöhnliche Nahrung waren Datteln und Wasser. Wohlgerüche und Weiber waren die beiden sinnlichen Genüße, die seine Natur forderte und seine Religion nicht verbot, und Mahomet behauptete, daß das Feuer seiner Andacht

durch ~~ihre~~ unſchuldigen Vergnügungen erhöhet würde.

Die Hitze des Climas entflammt das Blut der Araber, und ihr Hang zur Wolluſt iſt ſchon von den Schriftſtellern des Alterthums bemerkt worden. Ihre Unmäßigkeit wurde durch die bürgerlichen und religiöſen Geſetze des Korans gemildert. Ihre blutſchänderiſchen Verbindungen wurden getadelt, die unbeſchränkte Freiheit der Vielweiberei auf vier rechtmäßige Weiber oder Beiſchläferinnen beſchränkt, deren Rechte ſowohl in Rückſicht des Bettes als der Morgengabe, mit Billigkeit beſtimmt wurden. Die Freiheit der Scheidungen wurde eingeſchränkt, Ehebruch wurde als ein Hauptverbrechen, und eheloſe Ausſchweifung bey beiden Geſchlechtern mit hundert Streichen beſtraft.

Das waren die überlegten und vernünftigen Gebote des Geſetzgebers; aber in ſeinem Privatleben erlaubte ſich Mahomet die Begierden eines Menſchen und miſsbrauchte die Vorrechte eines Propheten. Eine beſondre Offenbarung befreite ihn von den Geſetzen, die er ſeiner Nation aufgelegt hatte. Das weibliche Geſchlecht war, ohne Ver-

behalt, ſeinen Begierden überlaſſen, als dies ſonderbare Vorrecht erregte eher den Neid als den Aerger, eher die Hochachtung als den Neid der Muſelmänner. Wenn wir uns der ſiebenhundert Weiber und dreihundert Beiſchläferinnen des weiſen Salomo erinnern, ſo werden wir die Beſcheidenheit des Arabers preiſen, der nicht mehr als ſiebenzehn oder funfzehn Weiber heurathete. Man zählet eilfe auf, die zu Medina ihre beſondern Wohnungen, rund um das Haus des Apoſtels hatten, und nach einander der Begünſtigung ſeiner ehelichen Geſellſchaft genoſſen. Alle waren, was ſonderbar genug iſt, Witwen, ausgenommen Ayeſha, die Tochter Abubekers. Dieſe war ohne Zweifel eine Jungfrau, da Mahomet ſeine Heirath mit ihr vollzog, als ſie erſt neun Jahr alt war.

Die Jugend, die Schönheit, der Verſtand der Ayeſha gaben ihr ein überlegenes Gewicht bey ihm. Der Prophet liebte ſie und vertraute ihr; nach ſeinem Tode wurde die Tochter Abubekers lange als die Mutter der Gläubigen verehrt. Ihr Betragen war zweideutig und unbeſonnen geweſen. Bey einem nächtlichen Marſche blieb ſie zufällig nach, und kehrte am Morgen mit einem Manne ins Lager zu-

rück. — Mahomets Charakter neigte ſich zur Eiferſucht, aber eine göttliche Offenbarung verſicherte ihn ihrer Unſchuld. Er züchtigte ihre Ankläger und gab ein Geſetz des häuslichen Friedens, daß kein Weib verdammt werden ſollte, wenn nicht vier männliche Zeugen ſie in der Handlung des Ehebruchs ſahen. — Bey ſeinen Abentheuern mit Zeineb, der Gattin Zeids, und Maria, einer egyptiſchen Gefangnen, vergaß der verliebte Prophet den Vortheil ſeines Rufes. Im Hauſe Zeids, ſeines Freigelaſſenen und angenommenen Sohnes, erblickte er in einem offenen Nachtkleide Zeineb's Schönheit, und brach in einen Ausruf der Andacht und der Begierde aus. Der knechtiſche oder dankbare Freigelaſſene verſtand ihn, und gab ohne Zögern der Liebe ſeines Wohlthäters nach. Da aber das ſindliche Verhältniß einigen Zweifel und Aergerniß erweckt hatte, ſo flieg der Engel Gabriel vom Himmel, um die That zu rechtfertigen, die Adoption aufzuheben und dem Apoſtel ſanft ſein Mißtrauen gegen die Nachſicht Gottes zu verweiſen.

Eins von ſeinen Weibern, Hafna, die Tochter Omars, fand ihn einſt auf ihrem eigenen Bette in den Umarmungen ſeiner egyptiſchen Gefangenen.

Sie verſprach Verſchwiegenheit und Verſöhnung; er ſchwor, daß er Marien's Haß entſagen wollte. Beide Theile vergaßen ihr Verſprechen, und Gabriel ſtieg mit einem neuen Kapitel des Korans herab, um ihn von ſeinem Eide freizuſprechen, und ihn zum freien Genuß ſeiner Gefangenen und Beiſchläferinnen zu ermuntern, ohne auf das Geſchrei ſeiner Weiber zu hören. In einer einſamen Verſchloſſenheit von dreißig Tagen arbeitete er, allein mit Marien, an der Erfüllung des himmliſchen Gebots. Als ſeine Liebe und Rache geſättigt waren, forderte er ſeine dreißig Weiber vor ſich, warf ihnen ihren Ungehorſam und ihre Unbeſcheidenheit vor, und bedrohte ſie mit der Ehescheidung, ſowohl in dieſer Welt, als in der künftigen: eine fürchterliche Drohung, da alle, die [illegible] das Bett des Propheten beſtiegen hatten, von aller Hoffnung einer zweiten Heirath ausgeſchloſſen waren.

Vielleicht entſchuldigt Mahomets Treue gegen Cadijah ſeine Unmäßigkeit. Während ihrer vier und zwanzigjährigen Ehe entſagte ſich ihr jugendlicher Gatte des Rechts der Vielweiberei, und der Stolz oder die Zärtlichkeit der ehrwürdigen Matrone wurde nie durch die Beigeſellung einer Ne-

...buhlerin beleidigt. Nach ihrem Tode erhob er
zu dem Range der vier vollkommenen Weiber,
Schwester Moses, der Mutter Jesus und Fati-
ma, seiner geliebtesten Tochter. „Was sie nicht
?“ sagte Ayesha mit dem Stolze einer blühen-
Schönheit; „hat Gott dir nicht eine Bessere
geben?“ „Nein, bey Gott, sagte Mahomet, mit
em Ausbruch aufrichtiger Dankbarkeit; es kann
eine Bessere geben! Sie glaubte an mich, als
Menschen mich verachteten; sie half meinem
ngel ab, als ich arm war und die Welt mich
folgte.“.

Bey der ausgebreitetsten Nachsicht gegen Viel-
berei mochte der Stifter einer Religion und ei-
Reiches darnach streben, eine zahlreiche Nach-
menschaft und eine sichere Erbfolge zu bewir-
Mahomets Hoffnungen wurden kläglich ge-
icht. Die Jungfrau Ayesha und die zehn Wit-
von reifem Alter und erprobter Fruchtbarkeit
ben in seinen kraftvollen Umarmungen unfrucht-
.. Die vier Söhne der Cadijah starben in der
dheit. Maria, die egyptische Beischläferin,
de ihm durch die Geburt Ibrahims theuer.
h funfzehn Monaten weinte er über dem Grabe

deſſelben, aber er errang mit Feſtigkeit den Spott ſeiner Feinde und verwies den Moslems ihre Schmeichelei oder Leichtgläubigkeit durch die Verſicherung, daß eine Gemeinſchaft nicht durch den Tod ſeines Sohnes aufgelöſt worden ſey. Cadijah hatte ihm auch vier Töchter geboren, die mit den freueſten ſeiner Schüler waren verheirathet worden. Die drei älteſten ſtarben vor ihrem Vater, aber Fatima, die ſein Zutrauen und ſeine Liebe beſaß, wurde die Gattin ihres Vetters Ali und die Mutter eines erlauchten Geſchlechts.

Druckfehler.

Im ganzen Buche lies dies statt dieß.
S. 96. Z. 20. lies in statt an.
— 114. — 17. lies weihte statt geweiht.
— 196. — 7. lies der statt oder.
— 198. — 2. lies das statt dies.
— 234. — 18. lies erhob statt erhoben.
— 238. — 17. lies ist statt sind.
— 284. — 11. lies Haschems Sohn statt Sein Sohn.
— 290. — muß nach „Versen" ein (.) stehn und das Wort und wegbleiben.
— 303. — 6. lies förmliche statt förme.
— 336. — 12. lies eilf statt dreißig.

Bibliotheca
Electoralis publica

Briefe

über einige

der merkwürdigsten Städte

im nördlichen Deutschland

von

G. Merkel.

Erster Band.

Leipzig, 1801.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Briefe

über

amburg und Lübeck

von

G. Merkel.

Leipzig, 1801.
bei Johann Friedrich Hartknoch.

Einleitung.

Und was, meine Leſer, erwarten Sie in dieſem Büchelchen zu finden?

Etwa politiſche Geheimniſſe? Ich habe keinem nachgeſpürt, und wo ſich mir eins freiwillig enthüllte, hielt ich mich nicht verbunden, es bekannt zu machen. Die Politik iſt eine achtungswürdige Frau, der ein Privatmann immer fremde bleibt. Bemerket, daß

sie neben der gut gespielten hausmütterlichen und gesellschaftlichen Rolle, noch allerlei kleine Angelegenheiten des Herzens geschickt zu führen weiß: was geht es ihn an? Er thut, als sähe er nicht, was sie verbergen will, und verschweigt, was er sah, wenn er ein Mann von Ehre und Besonnenheit ist: — es sey denn, daß offenbar großer Nachtheil für seine Mitmenschen daraus erwüchse.

Statistische oder historische Nachrichten? Anekdoten und Abentheuer? Satyrische oder empfindsame Sittengemälde? Philosophische Betrachtungen? Von allem diesem werden Sie etwas hier beisammen finden, aber ich benachrichtige Sie zum voraus, daß keiner von jenen Artikeln der Hauptgegenstand dieser Blätter sey. — „Und was ist er denn?“ —

Es ist gut, daß der Schriftsteller seine Leser auf den gehörigen Gesichtspunkt stelle, von dem aus er seine Arbeit angesehn wünscht, damit man ihm nicht vorwerfe, etwas nicht geleistet zu haben, was er gar nicht bezweckte. Hier haben Sie also die Entstehung dieses kleinen Werkes, und mit ihr seine Charakteristik.

Ohne Amt, selbst ohne bestimmte Geschäfte, glaubte der Verfasser im Winter 98-99. seine Zeit zu nichts Besserem anwenden zu können, als zu einer Reise. Er gieng nach Hamburg, und von dort aus nach den beiden andern Hansa-Städten. Er sah sich um, bald mit heiterer, bald mit trüber Laune; er lebte in mannichfaltigen Zirkeln, besuchte itzt die feinen Gesellschaften, itzt die Versamm-

lungsarte des Volks; ließ sich von den öffentlichen Anstalten unterrichten; machte die Bekanntschaft ausgezeichneter Männer; beobachtete die Lebensweise und den Charakter der Einwohner, und studirte dabei ihre Geschichte. Was er sah, hörte, bemerkte oder las, schrieb er nieder, bald in sein Tagebuch, bald in Briefen, — und was er so niederschrieb, geneigter Leser, legt er Ihnen itzt vor, zwar nicht sehr gefeilt, aber doch geordnet.

Es erhöht das Interesse für die Beschreibung einer Stadt, wenn man das Oertliche derselben kennt: zuerst finden Sie also eine Ansicht des Aeußern von Hamburg und Lübek.

Nur durch die Kenntniß der Vergangenheit, lernt man die Gegenwart gehörig würdigen. Auf die Beschreibung des Aeußern

folgt daher eine kurze Ueberſicht der Geſchichte der Hanſa und ihrer gegenwärtigen Glieder.

Die Verfaſſung eines Volkes oder Völkchens, beſtimmt großentheils den Charakter derſelben. So genau der Verfaſſer alſo dieſe kennen lernen konnte, ſchildert er ſie.

Der Charakter malt ſich in der Lebensweiſe, in dem perſönlichen Benehmen Einzelner u. ſ. w. — und grade in Geringfügigkeiten am ſichtlichſten, denn bei wichtigen Anläſſen folgen die gebildeten Menſchen überall Einer allgemein angenommenen Weiſe. Was der Verfaſſer bei kleinen oder großen Anläſſen bemerkte, ſelbſt manche angenehme oder unangenehme Begebenheit, die ihm widerfuhr, erzählt er alſo ganz unbefangen. Wer Unterhaltung dabei findet, höre ihn an.

Ganz gewiß sind in allem, was er über jeden dieser Gegenstände sagt, bedeutende Lücken; ganz gewiß ist in jeder dieser Städte viel Sehens- und Wissenswürdiges, was er nicht kennen lernte; aber er macht auch keinen Anspruch darauf, in seinen Nachrichten vollständig zu seyn. Er wollte nur so viel erzählen, als er wußte, und ihm des Mittheilens werth schien. Vielleicht ist selbst dies Wenige kein ganz unbedeutender Beitrag zur Kenntniß jener merkwürdigen Republiketten, die ungeachtet ihrer Kleinheit und ihrer Wichtigkeit sich ein halbes Jahrtausend hindurch gegen die Vergrößerungssucht ihrer Nachbarn unabhängig zu erhalten wußten, und mit Recht als kostbare Kleinode des deutschen Reichs angesehen werden, — sollten sie

auch der Nation nicht von gleicher Wichtigkeit seyn. —

Fast bei jeder literarischen Arbeit, die er bis jetzt dem Publikum vorlegte, war er so unglücklich, sich neue Feinde zuzuziehen. Wird das auch bei dieser der Fall seyn? Er besorgt es, aber er fürchtet es nicht. Nur der ist sicher, niemand zu beleidigen, der niemanden ernstlich zu nutzen sucht. Wer freimüthig urtheilt, stößt immer auf irgend eine Weise an: aber wer nicht gradezu die boshafte Absicht hatte, zu kränken, darf sich das nicht sehr bekümmern lassen, — und mit dem ruhigen Bewußtseyn, daß er das nicht wollte, übergiebt der Verfasser diese Bogen dem Drucke. Er kann oft unrichtig gesehn oder gehört, er kann falsch geschlossen haben: aber nirgend

hatte er den kleinlichen Vorsatz, wehe zu thun oder zu schmeicheln, und alles, was er niederschrieb, hielt er aufrichtig für wahr. Wo er irrte, und man es der Berichtigung werth hält, mag man ihn zurecht weisen. Er wird es mit Dank annehmen, wenn es mit Freundlichkeit geschieht. Thut man es mit Bitterkeit: — er wird sie übersehn, aber das Nützliche dabei für sich heraus zu heben wissen.

Erſter Brief.

An Herr S.

Dein Rath, lieber Freund, iſt ſehr weiſe. Wer unter einem fremden Volke leben will, ſollte immer ſeine erſte Sorge ſeyn laſſen, es kennen zu lernen. Im Vaterlande geht man von dem Platze aus, wo Geburt und angeerbtes Vermögen einen hinſtellten; man iſt in einen gewiſſen Zirkel gebannt, aus dem, man bringe ſo raſch vor, als man wolle, man nie hinaus kann, und der einen überall hinbegleitet. Verwandte, Jugendfreunde, Verhältniſſe, in denen ein Vater oder ein Oheim ſtanden: alles das beſtimmt die Laufbahn, die man betritt, und oft alles Glück, das man auf der

selben erlangen kann. Was man zu thun hat, um fortzuschreiten, die Art, auf welche man andern nützt und sich Ansehn erwirbt: alles das bietet sich von selbst dar, und wer den vorgezeichneten Weg zu verlassen wagt, spielt sehr ungewiß. Nur zu leicht erwirbt er sich den Namen eines Sonderlings, — wo nicht eines Querkopfs: und sehr oft reicht das hin, ihn auf ewig zu Grunde zu richten.

In der Fremde hingegen wählt sich der selbstständige Mann den Punkt selbst, zu dem er hinanstreben, und den Pfad, den er dazu einschlagen will. Menschen, die mich zum ersten Male sehen und vorher nichts von mir wußten, müssen mich wohl für das nehmen, wofür ich mich gebe und Kraft genug habe, mich geltend zu machen. Entbehrte ich bey ihnen der väterlichen Verlassenschaft eines ehrenvollen Familiennamens u. s. w., so stehen mir dafür auch keine angestammte Feindschaften, keine mißrathene Vetter und Basen im Wege: — ja, schon weil sie ihn nicht als Kind und Knabe

ſahn, haben Fremde mehr Achtung für den Mann. Jeder Anſpruch, den er macht, wird zum Rechte, wenn er ihn auf Talent und Rechtſchaffenheit gründet: — und was er erlangt, iſt immer Beweis des Verdienſtes, da er es nur ſich ſelbſt verdankt. Es lebe die Fremde! In ihr reift man zur vollkommenſten Selbſtſtändigkeit, und das Glück, das man in ihr macht, hat zehnfach höheren Werth, als dasjenige, das die Heimath mehr darbietet, als gewinnen läßt! —

Ich leſe noch einmal, was ich da hinſchrieb, und ich ſelbſt muß darüber lächeln. Wenn ein Fremder dieſes läſe, würde er nicht glauben, entweder ich hätte ſchon irgend ein großes Glück gemacht, oder ich ſey wenigſtens auf dem Wege dazu? Und doch bin ich ſo weit davon entfernt, daß ich noch nicht einmal mit mir eins bin, ob ich irgend eins, und wo und wie ich es ſuchen ſolle. Ich gehe ſo unbefangen und ſorglos hier unter Fremden einher, wie einſt in unſerm Vaterlande, und überlaſſe mich dem

Schickſale, das uns an unſichtbaren Fäden hier her und dorthin leitet, und uns nur den ſchmeichelhaften Wahn läßt, wir wählten ſelbſt unſere Pfade. Bis es auf irgend eine Weiſe über mich gebietet, will ich Deinen Rath befolgen, — aber das iſt nicht leicht!

Die Franzoſen findet man in Paris, die Engländer in London: Die Deutſchen findet man außerhalb ihrem Vaterlande überall, und in demſelben — faſt möchte ich ſagen, nirgend. Wie Deutſchland kein zuſammenhängender Staat iſt, machen auch die Deutſchen keine Nation aus. Es giebt Preuſſen, Sachſen, Bayern, Oeſterreicher u. ſ. w., aber keine Deutſche. Die Nationalmaſſe iſt in hundert Völker und Völkchen zerfloſſen, von denen jedes ſein beſonderes Intereſſe, ſeine abweichenden Sitten, ſeinen eigenthümlichen Charakter und faſt auch ſeine eigene Sprache hat. Das Wort Deutſche hat keinen beſtimmten Sinn, und wer Deutſchland ſagt, nennt eine unförmliche Maſſe, in der jeder Theil, und

mancher vortreflich, organiſirt iſt, die aber zuſammen genommen, eine ſehr zweckloſe Geſtalt hat. Einzelne deutſche Fürſten haben groſſes Gewicht in der Politik, und das Ganze, zu dem ſie gehören, hat faſt gar keines. Deutſche ſitzen beynahe auf allen Thronen Europens, und Deutſchland iſt faſt allen tributär. Seine ſonderbare Verfaſſung, in der allein die Reformation, die Wiſſenſchaften, die Aufklärung überhaupt, ſo ſchnell und kraftvoll eine männliche Reife erlangen konnten, iſt für das übrige Europa ſehr wohlthätig geweſen, aber ſeine Bewohner haben durch ſie alle nationale Selbſtſtändigkeit verloren. Jede ſeiner zweyhundert Hauptſtädte war ein ſchwächerer oder ſtärkerer Brennpunkt der Cultur und der Induſtrie, aber es giebt kein Mittel, alle ihre Strahlen zu einer gemeinſchaftlichen Wirkung zu verſammeln. Wird Deutſchland einſt ein einziges Reich, ſo wird es das erſte der Erde ſeyn, aber es iſt ſehr zu fürchten, daß es, ehe es dahin gelangt, völlig zerriſſen und vernichtet wird. —

Doch wo gerathe ich hin. Dieſe Betrachtungen könnten mich zu weit führen. Ich breche ſie kurz ab, um Dir zu ſagen, daß ich kein beſſeres Mittel, Deinen Rath zu befolgen, weiß, als ſelbſt in den verſchiedenen Staaten in Städten Deutſchlands herum zu wandern, und daß ich morgen nach Hamburg abreiſe, denn mit dieſer Stadt will ich meine große Tour beginnen.

Und warum grade mit dieſem Miniatur-Staate? frägſt Du. Du wirſt Dich nicht irren, wenn Du es meiner alten Vorliebe für Republiken beymiſſeſt. Ob der einzelne Bürger in einem Freiſtaate glücklicher lebt, als in einem monarchiſchen, hängt von der Verfaſſung beider ab, und von dem Charakter derjenigen, in deren Händen die öffentliche Gewalt für den Augenblick iſt. Der Mißbrauch der Geſetze kann in einem Freiſtaate ſo fürchterliche Folgen haben, als der irre geleitete Wille des Fürſten in einem Reiche; aber der Charakter der Einzelnen und der Menge hat in jenem mehr Prononcirtes, Kräftiges, Lebendiges.

Eine Reiſe durch eine Monarchie, auch durch die beſte, gleicht dem Spaziergange in einem holländiſchen Garten, auf geraden, ebenen Wegen, zwiſchen geſchorenen Wänden, Fontänen und Buchsbaum-Rabatten, wo jede Laube ein Verſprechen iſt, daß man auf der andern Seite eine gleiche finden werde, und jeder einzelne Baum von der Kunſt eine Geſtalt erhielt, durch die er freilich auf dem Platze, wo er ſteht, am tauglichſten wird, einen beſtimmten Zweck zu erfüllen, die aber faſt gar keine Aehnlichkeit mit ſeiner urſprünglichen hat. Man fühlt, was der Künſtler mit ihm wollte, aber man entdeckt nicht mehr, wozu die Natur ihn beſtimmte. — Eine Republik hingegen gleicht einem ſorgfältig gewarteten Forſte. Jeder Stamm deſſelben ſtrebt mit ſeiner ganzen Kraft empor, und ſtreckt ſeine mächtigen Aeſte ſo lang, ſo dichtbelaubt empor oder hinab, als ſein innerer Trieb vermag. Was an ſeinem rechten Platze ſteht, gedeiht; was krank und ſchadhaft iſt, erſtirbt. Die Kunſt thut nichts

dabei, als daß sie den Boden rein erhält, alles, was dem Aufstreben der nützlichen Keime nachtheilig seyn könnte, wegräumt, die schädlichen unterdrückt, und über die Erhaltung des Ganzen, gegen boshafte Schadenstifter, wacht. Die Mannichfaltigkeit seiner Gestalten und Gruppen, der überall sichtbare, kräftige Naturtrieb, selbst die Unebenheit seines Bodens, und die Quellen, die willkührlich durch ihn hinrieseln, und oft zu Sprüngen oder Umwegen nöthigen, gewähren dem Wandelnden einen Genuß, den er in den Lustgärten vergebens suchen würde. — Ich weiß es wohl, es giebt Plätze, die vielleicht Wüsteneien oder schädliche, unwegsame Sümpfe werden würden, wenn sie aufhörten Gärten zu seyn, aber — ich lustwandle nun einmal lieber im Forste!

Zweiter Brief.

An Madame W.

Seit drei Tagen bin ich denn im deutſchen Amſterdam herum. Ich habe dieſe Zeit größtentheils dazu angewandt, die Stadt zu durchirren, und zwar nicht bloß aus topographiſcher Neugier. Nein! Es iſt gut, ſich in Rückſicht des Oertlichen zu orientiren, ehe man den Bewohnern näher tritt: es trägt viel dazu bei, ſie ſchneller kennen zu lernen. Das Ungewohnte in der Lage und der Bauart einer Stadt deutet auf das Neue vor, das man in dem Charakter, den Sitten, der Lebensweiſe ihrer Bewohner finden wird. Nur zu oft hab ich in ihrer Denkungsart die genaueſte Uebereinſtimmung mit dem Aeußern ihres Wohnortes gefunden. Wenn die Außenſeite eines Menſchen für die Ankündigung ſeines Innern gelten kann,

so ist noch öfterer dieses der Widerschein seiner Umgebungen.

Nur großen Seelen ist es verliehen, dem Einflusse derselben, wenigstens bis zu einem gewissen Grade, zu widerstehen: — aber man muß in seinen Schlüssen vorsichtig seyn.

Wollte ich zum Beispiel nach dem Aeußern Hamburgs von seinen Bürgern urtheilen, so würde ich nicht viel Gutes von ihnen erwarten: und doch bin ich gewiß, daß ich sehr vieles finden werde. Von welcher Land-Seite man auch in die Stadt treten mag, immer kommt man in weite, luftige, schön bebauete Gassen, in denen das lebendige Gewimmel der Industrie bei dem Fremden tausend angenehme Empfindungen erweckt. So muß ein aufgeklärtes und wohlhabendes Volk wohnen, das seines Reichthums zu genießen weiß, denkt man: — aber nicht lange! Kaum hat man Zeit gehabt, sich seinem Wohlbehagen zu überlassen, so sieht man sich in enge, krumme Gäßchen verwickelt, auf deren Pflaster vielleicht seit Jahrhunderten

kein Sonnenſtral herabgelangt iſt, wo man in tiefem Kothe watet, und ein erſtickender Gestank die Bruſt beklemmt. Selbſt die lebhafte Geſchäftigkeit, weit entfernt noch angenehm zu ſeyn, wird hier beängſtigend, wird immer mehr ein Bild der menſchlichen Geſellſchaft überhaupt, wo jedermann ſeine ganze Kraft aufbieten und beide Ellenbogen fleißig brauchen muß, um fortſchreiten zu können. Hier verdrängt mich ein inſolenter Karrenſchieber von dem Trottoir mitten in den Schmuz der Gaſſe. Zehn Schritte weiter begegnen ſich zwei Wagen: der eine muß über die Gaſſe hin dicht an die Häuſer rücken, wenn der andere vorüber fahren ſoll, und den Fußgängern bleibt nichts übrig, wenn ſie den Rädern entgehen wollen, als ſich mit dem Rücken an die Mauren zu lehnen, oder eine Treppe hinauf zu fliehn.

Dem ungeachtet hat ein Spaziergang durch Hamburg viel Angenehmes. Das Gemiſche der uralten und neuen Stadttheile, die Ungleichheit des Bodens, die verſchiedenen Häu-

fergeſtalten, die nirgend ſo mannichfaltig ſind als hier, wo jeder ſeiner Phantaſie folgen konnte, ſelbſt das verwickelte Durcheinanderſchlingen der Gaſſen und Gäßchen, giebt einer Promenade durch ſie etwas Romantiſches. In manchen Gegenden glaubt man, indem man um eine Ecke biegt, nicht etwa nur in eine ganz andere Stadt, nein, aus einem Jahrhunderte in das andere getreten zu ſeyn: ſo abſtechend iſt die Ausſicht.

Ich gehe eine lange, weite Gaſſe voll Prunkgebäude hinab; — plötzlich hört ſie auf und ſtellt mich an einen ziemlich ſteilen Abhang, wo ich in einen andern Theil der Stadt wie in ein Thal herabſehe; — oder an einen Canal, über den oft keine Brücke führt; — oder ſie ſchlägt ſich in einem ziemlich ſpitzen Winkel, und faſt in entgegengeſetzter Richtung, zwiſchen armſeligen, ſchwarzberäucherten Hütten, wieder zurück. Ein andermal ſchleicht man ängſtlich beklemmt durch ein Labyrinth ſchmaler, halb unterirdiſcher Gäßchen, die kaum ein Ellenbreit

tes Fragment vom Himmel erblicken laſſen, und — ſteht unvermuthet am Ufer eines weiten Baſſins, auf dem Laſt-Böte und Kähne durch einander wimmeln, oder auf einem ſchönen weiten Marktplatze, wo Tauſende von Menſchen ſich neben einander hindrängen. Mit neuem Muthe geht man über ihn hin, und — muß eine Stiege hinan, um wieder auf eine Straße zu gelangen.

Sie ſehen, an Plan und Regelmäßigkeit iſt bey der Erbauung Hamburgs nicht gedacht worden, und die Geſchichte der Stadt zeigt, daß es auch gar nicht geſchehen konnte. Mit einer kleinen, kaum ſichtbaren Hülle ausgeſtattet, ſchlüpft die Schnecke aus dem Ei. Sie nährt ſich, ſie wächſt, und wie ihr Körper ſich ausdehnt, gerinnet ſein Schleim zum Häuschen; — unregelmäßig, Punkt- und Strichweiſe; itzt in einem ſchmalen Ringe; itzt in einem breitern, aber immer gerade ſo, wie deſſen der verlängerte Körper bedarf. Da haben

Ob die Entſtehung Hamburgs, die ſeine Geſtalt erklärt und entſchuldigt.

Als Carl der Große, etwa im Jahre 779. mit ſeinem Heere bis zu den Ufern der Elbe durchgedrungen war, erbaute er in der Nachbarſchaft des jetzigen Hamburgs, vielleicht in dem Bezirk deſſelben, eine Burg, die er Hochbuchi nannte, und mit einer fränkiſchen Colonie beſetzte. Sie ſollte ihm dazu dienen, theils die Einfälle der feindlich geſinnten Jüten zu erſchweren, theils die Sachſen ſelbſt im Gehorſam zu erhalten, und den Mönchen, die er zur Verbreitung des Chriſtenthums dorthin ſchickte, einen ſichern Wohnplatz zu gewähren.

Die treffliche Lage des Orts zur Fiſcherei und zum Handel, und der Schutz, den man ſich von der nahen Burg verſprach, bewog viele der bekehrten Sachſen ſelbſt, ſich auf den Elbinſeln anzubauen, und die einzeln ſtehenden Fiſcherhütten verwandelten ſich in einen Flecken. Die Wilzen, die Jüten, die Nor-

männer zerſtörten ihn zu wiederholten Malen. Die Franken entflohen; ſelbſt der Biſchoff von Hamburg verlegte ſeinen Sitz nach dem ſichern Bremen: aber immer verſammelte Liebe zur Heimath, die alten Eingebohrnen wieder auf der Brandſtätte, und die Gewinnſucht führte ihnen ganze Schaaren neuer Anſiedler zu. Sie befeſtigten ihren Flecken ſelbſt nach jeder Zerſtörung kunſtreicher: endlich war er ſtark genug, den Angriffen der ungeübten Belagerer zu widerſtehen, und nun konnte die plaſtiſche Kraft der Induſtrie ungehindert aus dem geſicherten Kerne die jetzige Stadt entwickeln.

Der umſchloſſene Bezirk wurde bald für die Menge der zuſtrömenden neuen Bürger zu enge. Denn als im 11ten und 12ten Jahrhundert Handels- und Kunſtfleiß unter den Deutſchen erwachte, jeder freie durch den Erſtern, Reichthum, die Sklaven durch den Letztern Freiheit zu erlangen ſuchten, drängte ſich alles nach den Städten, in denen man Sicherheit gegen die Gewaltthätigkeiten des Adels fand.

Bald entſtand eine neue Stadt unter den Mauern der alten: aber ſobald jene beträchtlich genug war, die Operation zu verdienen, warf dieſe einen Theil ihres Walles nieder, und nahm ſie in ihren Bezirk auf, wo ſich die Ackersleute und Gärtner in Brauer, Fabrikanten und Kaufleute, die Hütten in Speicher verwandelten.

Das Gewerbe wuchs, und ein benachbarter Holm ward bebaut: auch um ihn zog man den ſchirmenden Wall, und ſo gieng es von Jahrhundert zu Jahrhundert fort.

Auf dieſe Art, meine Freunde, erwuchs Hamburg zu ſeiner jetzigen Ausdehnung. Daher ſein wildes Straßengewirre, und daher die ſonderbare Erſcheinung, daß man mitten in der Stadt auf Plätze ſtößt, die Thore genannt werden. Auf mancher Gaſſe haben nämlich dreimal Stadtthore geſtanden, und jetzt iſt ſie von allen weit entfernt. Faſt in jedem Jahrhunderte ſchob man ſie weiter hinaus, und doch war bald wieder eine neue Vorſtadt entſtanden,

deren

deren Aufnahme in die Stadt ſelbſt die Gränze derſelben plötzlich in deren Mittelpunkt verwandelte.

Trug man dabey irgend eine Sorgfalt für die Bequemlichkeit der Bewohner, ſo beſtand ſie darin, daß man die alten Stadtgräben und die eingeſchloſſenen Arme des Stroms ſchiffbar machte, wo ſie es noch nicht waren, damit die Schiffe und Barken ihre Waaren unmittelbar in die Vorrathshäuſer ſelbſt abliefern könnten.

Der Boden war an manchen Orten moraſtig: ihn zu verbeſſern, legte man neue Gräben an, und wo Schiffe nicht hinkommen, ſchoben und ruderten ſich wenigſtens Kähne fort. Keine Gelegenheit ward verſäumt, einen neuen Waſſerſchnitt in den Körper der Stadt zu thun, da jeder dem Handel neue Bequemlichkeit gab. Selbſt vormalige Cloaken-Goſſen wurden in Canäle verwandelt, und zu manchen Speichern ſchwimmen die Böte beinahe nur auf Spühlig-Waſſer herbey. Faſt

ganz Hamburg liegt ihr, wie Venedig, auf Inſeln.

Selbſt die Namen der Straßen erinnern unaufhörlich daran, daß die Stadt dem Gewerbsfleiße ihre Exiſtenz verdankt; ja ſind gewiſſermaßen, wenn man ſie mit dem Alter der Claſſen, die ſie führen, vergleicht, bleibende Denkmäler von der ſtufenweiſen Umwandelung des Hauptgewerbes der Stadt: denn faſt alle ſind von Gewerben hergenommen. Man findet Fiſcher-, Brauer-, Pelzer-, Wandbereiter-, Caſſamacher-Straßen; aber freilich auch eine Roſen- und eine Lilien-Straße, von — eine Probe des wohlgemutheten Pöbelwitzes, — von dem entſetzlichen Geſtanke, der in ihnen zu herrſchen pflegt.

Ueber jeden Umſtand weiß der eingeborne Hamburger Rechenſchaft zu geben; von jedem Platze, jeder Ecke faſt, hat er eine hiſtoriſche Merkwürdigkeit zu erzählen. Das iſt eine Eigenthümlichkeit kleiner Republiken, wo jeder ungewöhnliche Vorfall eine Angelegenheit des

ganzen Staates wird. Sollte er auch nur einen Einzelnen treffen, so ist doch dieser Einzelne als selbstständiges Glied des Ganzen wichtig, und sein Schicksal bewirkt neue Einrichtungen und Gesetze. In den gröſsern Freistaaten hingegen, wo der einzelne Bürger, im Verhältnisse zu dem Ganzen, zu unbedeutend ist; in Monarchien verzeihlich, wo der Wille des Fürsten seinen festen Gang hinschreitet, ohne sich, in der Regel, um die Freuden oder Leiden der Unterthanen zu bekümmern; wo die Gesetze oft nur von der Laune des Souverains ausgehen, und noch öfterer nur sein Bestes bezwecken: da ist dem Volke die Vorzeit ein leeres Blatt, und die Gegenwart bleibt es; da kann man die Geschichte nur in den Archiven studiren. In Republiken lebt sie im Munde und Herzen der Enkel und Urenkel fort, und regelt oft die Gegenwart und die Zukunft.

Dritter Brief.

An Dieselbe.

Ich fürchtete es wohl, meine Freundin, indem ich den vorigen Brief abschickte, daß er Ihnen nicht sehr interessant seyn würde, und Ihre Bemerkung, daß er Ihrem lebhaften Zirkel nicht lange zum Gespräche gedient habe, war mir nicht unerwartet. Gleichwohl bin ich gezwungen, Ihnen heute einen zweiten von ähnlichem Inhalte zu schicken, denn noch immer beschäftige ich mich mit dem Aeußern der Stadt, und wage kein Wort über die Bewohner. Ihre Reihe wird kommen, bis dahin aber bitte ich Sie, vorlieb zu nehmen.

Ich führte sie letzthin durch die Straßen umher: eben so sonderbar, wie das Gewirr derselben, ist das Gemischte der Häusergestalten. Ein reicher Bürger, der vor vierhundert

Jahren eines Hauſes bedurfte, thürmte mit gothiſcher Schwerfälligkeit eine ungeheure Steinmaſſe auf, ſetzte ſeinen Namen oder ſein Wappen, in Stein gehauen, über oder neben die Thüre, — und ſeine Urenkel ſchmauſen vielleicht noch in dem unförmlichen Steinhaufen, den er wölbte. Damals war Brauerei das Hauptgewerbe der Stadt, daher hat das Gebäude weite Keller und eine ungeheure Flur, die zum Aufbewahren der Tonnen diente, und an der oben eine Gallerie herumgeht, von der man in ziemlich enge Wohnzimmer gelangt. Neben an ſteht ein anderes Haus, das zwey Jahrhunderte jünger iſt. Handel aller Art war damals Hamburgs Flor: ſeine Beſitzer wohnen par terre oder eine Treppe hoch in weiten Gemächern: aber unten ſind feſte Gewölbe, und oben zwei oder dreifache Böden zum Aufbewahren der Waaren. Damals war der Platz an den Canälen koſtbar, und eine Bürgerpflicht, über die der Magiſtrat ſtrenge hielt, war, ſo wenig Platz als möglich, am Ufer einzuneh-

men. Alte Häuser sind daher sehr schmal, und haben dafür eine ungeheure Tiefe. Sie kehren nur die Giebel, von denen Winde-Seilen herabhängen, der Straße zu, und haben, wie es mit ihren Erbauern selbst war, keine Prunkseite. Doch jenes Gebäude da ist erst seit kurzem hingesetzt: es trägt das Gepräge des luxurieusen Zeitalters. Es wendet, wie die Gebäude der Residenzen, und wie oft ihre Bewohner selbst, den Vorübergehenden eine stattliche, breite, schön verzierte Façade zu, und — hat oft fast gar keine Tiefe.

Nur in den vornehmsten Gassen der ältern Stadttheile, und in dem neuen Michaelis-Kirchspiele sieht man mehrere Prunkgebäude neben einander; in den übrigen Theilen der Stadt ist alles sehr bunt gemischt. Hier schwelgt ein Mann, der vielleicht eine Million besitzt, in einem so weiten Gebäude, daß er es, trotz seines überflüssig großen Hausgesindes nicht ausfüllen kann, und in dem das Meublement eines einzelnen Zimmers viele tausend Mark ko-

ſet. Neben ihm bewohnt ein anderer Bürger die halbe Flur ſeines Hüttchens, und hat jeden Stock deſſelben zu beſondern Wohnungen. Sie nennt man ſie, eingerichtet, die keine Gemeinſchaft unter einander haben, und zu denen man unmittelbar von der Straße zwo oder drei Stiegen hinaufklettern muß. Dort hat ſich gar eine Colonie freier Reichsbürger, die gerade nur nicht arm und elend genug ſind, ins Armenhaus aufgenommen zu werden, in eine Reihe von Kellern eingeniſtet. Faſt kein Strahl der Sonne gelangt zu ihnen, aber wohl, bei anhaltendem Regen, der Abfluß des überſtrömenden Gaſſenkothes: ja, in manchen Gegenden dringt ſogar, bei hoher Fluth, das Waſſer der Elbe ein. Da iſt die Dürftigkeit, am Mittage bei einer trüben Lampe voll Rübſenöls, geſchäftig, den Biſſen Brodtes zu erwerben, nach dem ein halbes Dutzend bleicher Kinder hungern!

Man verſicherte mich, es gäbe Menſchen, die in dieſer traurigen Unterwelt gebohren, er-

zogen, und Greise geworden, und zuweilen in einer Reihe von Jahren nicht aus ihr empor gestiegen wären, die Sonne zu sehen. Von ämsigen Hausmüttern, die für einen Haufen von Kindern zu sorgen haben, von sitzenden Handwerkern, vorzüglich von chronischen Kranken, von denen diese Hölen wimmeln, schien es mir wahrscheinlich, und noch mehr als das, wenn ich die Beschaffenheit dieser Wohnungen des Elendes erwäge, die fast eine unterirdische Stadt bilden. Lange Gänge führen durch sie hin. In einer Stadtgegend steigt man eine zerbrochene Stiege in sie herab, und kommt in einer ganz andern wieder herauf.

Mich schauderte, wenn ich durch sie hinging und mir dachte, daß man ein ganzes Leben in diesen dumpfigen, kalten, ekelhaften Gräbern verbringen könnte. Die süße Fabel der Kindheit, der süßere Roman des Jünglingsalters, — was für eine Gestalt, welchen Inhalt mögen sie hier haben! Auch unter diesen bleichen, elenden Geschöpfen treibt die jugend-

liche Phantaſie ihr Gaukelſpiel, flüſtert die Liebe ihre entzückende Lüge, ermannt die Freundſchaft zu Opfern. — Meine Einbildungskraft erliegt der Anſtrengung, ſich den Stoff dazu, die Möglichkeit zu denken, und doch iſt es ſo: die Unglücklichen ſind ja Menſchen wie wir. Eine einzige Stiege ſondert ſie von uns: — aber welch ein Abſtand, wenn man die Seele eines von ihnen durchſchauen, ſeine Vorſtellungs- und Empfindungsart, mit der jenes Reichen vergleichen könnte, der eben in einem glänzenden Cabriolet, das er ſich aus London mitbrachte, vorüber rollt, von einem Deſeuner, bei dem Witz und Freude mit dem Champagner wetteiferte, zu einem noch lebhaftern, reichern Diner in ſeinem Gartenhauſe. Ihre Begriffe von der Welt, glaube ich, müßten ſo ſehr von einander abweichen, wie die eines Maulwurfs, der vor dem Licht, zu dem er ſich wider Willen heraufwühlt, ſchmerzhaft die kleinen Augen zublinzt, und die eines Adlers, welcher der aufgehenden Sonne ungeduldig entge-

genauscht: — doch halt! Ich vergesse, daß nicht Aller allein, daß auch Weltendiebe sich im Sonnenstrale flimmern, und daß — ein starker Geist sich auch über das Elend hinwegschwingen kann, zu einer heiteren Ansicht des Lebens.

Oft indeß, wenn ich an einem Eingange jener Unterwelt vorüber gehe, kann ich mich nicht enthalten, in philantropische Deklamationen auszubrechen. Gute Hammonier, denke ich oft, gute Hammonier! Licht und Luft seyd ihr wenigstens allen euren Mitbürgern schuldig! Werft sie nieder, die unnützen Mauern, die euch doch gegen die Habgier keines Mächtigen sichern. Schafft euren Brüdern Raum, daß sie hervorgehn können aus ihren Gräbern, und zum mindsten Gesundheit, sollt' es auch nur in bretternen Hütten seyn, athmen! Je höher der Reichthum und der Glanz eures Staates steigt, je mehr beide Fremde herbei locken, ein desto höherer Theil eurer nützlichsten Bürger ist gezwungen, lebendig unter

die Erde zu ſchützen. Monarchen, die immer zu arm ſind, erbauen ihren beſoldeten Bürgern Caſernen, und glauben ihre Reſidenzen damit zu verſchönern. Sollt' es zu theuer ſeyn, ähnliche Sorge für eure Mitbürger zu beweiſen, ihnen für eben das Geld, das ſie für ihre Höfen bezahlen, Wohnungen zu verſchaffen, in denen ſie ihre Kinder wenigſtens im Sonnenſchein erziehen können?

„Vielleicht,“ ſagte mir ein Freund, dem ich dieſe Gedanken mittheilte, „wär es ſelbſt in lukrativer Hinſicht keine üble Spekulation, denn das Bauen ſcheint jetzt lange nicht ſo koſtbar und ſchwierig zu ſeyn, als es in vorigen Jahrhunderten mag geweſen ſeyn. Damals war das Erbauen eines Hauſes der letzte Gebrauch, den ein Bürger von dem Wohlſtande machte, an dem er dreißig oder vierzig Jahre geſammlet hatte. Die Vorſtellung, daß ſeine Urenkel noch auf demſelben Platze der Frucht ſeines Fleißes genießen würden, begeiſterte ihn, und er baute ſo dauerhaft, ſo ſchwer: — es koſtet ſeinen

Nachkommen ungeheures Geld, die Mauern nur wieder fort zu schaffen. Jetzt verfährt man anders. Man bedingt mit dem Baumeister, ob das Gebäude zwanzig oder dreißig Jahr bewohnbar bleiben soll, und in kurzem steht es da. Ich gehe durch eine Gasse und drgere mich, sie durch Ziegelhaufen und Gerüste beengt zu sehn. Nach drei Wochen zwingt mich ein Geschäfte, denselben Gang zu machen, und ich ängstige mich zum voraus: aber die Steinhaufen sind verschwunden, und hohe Mauern blicken durch die Gerüste. Nach andern sechs Wochen führt mich wieder mein Weg vorüber: Gerüste und alles ist weg, und ein modisch dekoriertes Haus steht in schönster Vollendung da."

Man muß die Mauern selbst besehen, um das Wunder zu begreifen. Die meisten sind gerade nur dick genug, um nicht zusammen zu stürzen, und zwei Drittheile der Vorderwand sind Glas und Thüre. Dafür gewähren diese Gebäude aber auch im Sommer keinen Schutz gegen die Hitze, und sind bei einer etwas heftig

gen Winterkälte nicht zu erwärmen. Bei den Gastmahlen zittert die zusammengebetene Gesellschaft, vor Kälte blau, der Tafelzeit im weiten Prunksaale entgegen. An andern Tagen lassen dann auch reiche Leute nur die nothwendigsten Zimmer heizen, und von der Hand der Natur zusammen gedrängt, bildet sich dann, selbst in den prunkvollsten Wirthschaften etwas, das einem Familien-Zirkel ähnlich sieht. — „Aber nur ähnlich," sagte mein Freund.

Vierter Brief.

An Dieſelbe.

Tricolor iſt der Faden, den die Parce mir ſpinnt. Das Silbergrau der Gleichgültigkeit iſt ſeine Grundfarbe; aber indem er entſteht, ſprengt die Freude ihr helles Roth darauf, und der Gram ſein nächtlich-dunkles Blau. Oft auch fließen die Farben zuſammen, und bilden das Violet der ſanften Empfindung, oder das ſchillernde Ungewitter der Leidenſchaft, — aber iſt, meine Freundin, iſt zieht mir die Göttin eine lange graue Strecke von der Spindel. Traurig irre ich unter Menſchen umher, die mir fremd ſind, und es wahrſcheinlich, bei ihrer kalten Langſamkeit, immer bleiben werden. Und — eine widerlichere Stadt, als Hamburg in dieſen Herbſttagen iſt, können Sie ſich nicht denken. Wohin man blickt, ſieht man

Gegenſtände, die zum dumpfen Mißmuthe ſtim-
men. Die ganze Stadt ſcheint ein geweihter
Tempel der ſchlaffen Langeweile. Eine dichte
Dunſtmaſſe hängt über ihr, und ſtürzt bald in
Regengüſſen, bald in ungeheuren Schneelaſten
herab: die ganze Atmoſphäre iſt Sumpf, und
man ſagt mir, daß ſie es um dieſe Jahreszeit
hier zuweilen ganze Monate bleibe. Geſtern
mußte man am Mittage Licht anzünden, um
die Tafel, an der ich ſpeiſte, ſichtbar zu ma-
chen. Ein Windſtoß verjagte in der nächſten
Minute eine einzelne Wolke vor der Sonne,
und man ſah die Flammen der Lichter nicht mehr:
aber bald ſchloß ſich die Wolkendecke wieder,
und ließ uns arme Sumpfbewohner mit dem
geſchärften Gefühl unſers Elends zurück. Die
Eingebohrnen Hamburgs plätſchern zwar wohl-
gemuth durch den Schmutz ihrer engen Gaſſen
hin, aber die Fremden gehn mit verſtörten Ge-
ſichtern und muthlos umher. Wenn in den
Herbſtmonaten hier nicht häufige Selbſtmorde
verfallen, ſo kommt es wohl daher, daß die

moraſtige Luft den Einathmenden unverzüglich die ſchlaffe Froſchnatur mittheilt, die ihr angemeſſen iſt, und ihnen, mit der Luſt zum Leben auch die Kraft, es zu endigen, raubt. Ihr armen Kellerbewohner! Ich ertrage kaum den Gedanken an euch, in dieſen Tagen der Trübſal. —

Der Schmutz der Hamburgiſchen Gaſſen iſt permanent: keine Jahrezeit, keine Witterung ſchaffe ihn fort. Da das Pflaſter meiſtentheils in moraſtigen Boden eingeſenkt iſt, und da es in den meiſten Straßen den ganzen Tag von einer faſt ununterbrochenen Reihe von Wagen zuſammengedrückt wird, dauret auch die Trockenheit, welche die heiterſte Sommernacht oder der Froſt verurſachte, nur bis zum Oeffnen der Thore, dann — wahrlich, das Drängen und Treiben in den engen Gaſſen iſt ein Beweis von der Lebendigkeit der Induſtrie: es iſt werth, einmal geſehen zu werden; aber daß man, wie ſo viele Fremde thun, auch dann in Hamburg leben kann, wenn man ſeinen

Wohn-

Wohnort wählen darf, das begreife ich nicht! —

Der Schmutz der Straßen und die Wasserdämpfe in der Luft sind noch nicht das Schlimmste. Da alle Arten von Gewerben in der Stadt getrieben werden, die Luft nicht zirkulirt und der Nebel die übelriechenden Dünste nicht aufsteigen läßt, athmet man Pesthauch, wohin man kommt. Ich eile aus einer Straße weg, durch die ein Heer von Ochsen galeppirt, und wo es nach Mist und rohem Fleische roch, — in eine andere, wo mir das hundertfach gefärbte Wasser eines Grabens den Magen umwendet, in eine dritte, wo Heringe und gegerbte Felle die Luft verpesten. Man könnte eine Karte der Stadt nach den verschiedenen Gestankarten illuminiren: kein Plätzchen bliebe weiß.

Will man, wenn die Sonne auf eine Stunde die Dunstmasse zerstreut hat, der freien Luft genießen, so muß man auf den Wall, der wirklich eine der weitläuftigsten und schönsten

Promenaden im nördlichen Deutschland ist. Unter alten, dickbelaubten Bäumen geht, reutet oder fährt man hin, und genießt dabei einer immer wechselnden, immer reizenden und lebendigen Aussicht. Hier glaubt man in einen ungeheuren Garten hinab zu sehn, der nur zur Zierde mit Hecken und Zäunen durchschnitten und mit Häusern versehn ward; dort schleicht die Bille und die Alster durch fette Wiesen hin; dort wogt die Elbe majestätisch fort, von tausend Böten und kleinen Schiffen durchfurcht; da liegen auf einer weiten Ebne einzelne Häuschen und Dörfer in malerischer Zerstreuung umher; da prunkt die auf Hamburgs Wohlstand gepropfte Schmarotzerpflanze, die vom seinem Ueberflusse selbst zur schönen Stadt gediehen ist, Altona, mit seinen Thürmen und den kleinen, zu Häven bereiteten, Krümmungen des Stroms: in jede Bucht desselben drängen sich Schiffe zusammen.

Hier ist der Wall zu Ende, und ich staune in Hamburgs Häven herab. Es hat zwei der-

ſelben, den einen für die Fluß:, den andern für die Seeſchiffe: beide werden zu gleicher Zeit mit den Thoren geſchloſſen. Viele hundert Schiffe, von allen Nationen Europens, die nur eine Küſte beſitzen, liegen hier beiſammen: mit jedem günſtigen Winde ſegeln mehrere ab oder kommen an. Der Reichthum, der Glanz der einzelnen Stadt, die ſie bewirken, — o, das ſind Nebendinge! Ich ſehe das koſtbarſte Kleinod, das Heiligthum der deutſchen Nation. Durch dieſes Baſſin vorzüglich wird es an das Intereſſe aller Welttheile geknüpft, empfängt ſeine Induſtrie Leben. Nicht Niederlagen des deutſchen Handels allein, Quellen der Cultur, Verbindungs-Organe mit allen Völkern der Erde, das Koſtbarſte, was Deutſchland beſitzt, ſind die Hanſaſtädte. Gleichwohl — welch ein Schimpf! — ſieht man ſie oft von jedem Volke oder Fürſten nach Willkühr brandſchatzen. Nie iſt der deutſchen Nation ein größerer Hohn geſprochen worden, als durch die Mißhandlung Hamburgs, während

des jetzigen Krieges, indeß alle Fürsten, von einem Ende Deutschlands zum andern, unter Waffen standen. Doch ich breche ab? — Ich will ja nicht politisiren. —

Bis zur Rührung interessant ist mir der Wall an heitern Sonnabenden. Dann geht die ganze Hamburgische Juden-Colonie, mit ihren besten Kleidern angethan, hier spazieren; Weiber und Mädchen mit dem höhern orientalischen Stempel der Schönheit, großen, glühenden Augen, der antiken, idealischen Form der Nase, ohne tiefe Einbiegung an der Wurzel, dem üppigen Wuchs der schwarzen Locken; — Männer, mit Mienen voll Gedrücktheit und heimlichen Grolles; das Gepräge erzwungener Niedrigkeit in jedem Aufblicken, jeder Bewegung; — Kinder, die schon das Gefühl des ungerechten Druckes zu haben scheinen, den ihre Väter erdulden müssen, und dem sie selbst entgegen wachsen! — In allen Gesichtern liegt freudenlose Förmlichkeit, scheue Fremdheit, so

bald ein Chriſt an ihnen vorübergeht. Voll Verachtung meiden die meiſten Chriſten an den Sonnabenden dieſe Promenade, und mit furchtſamer Bedenklichkeit ſah ich manche Juden jedem von ihnen nachblicken, der ihnen hier noch zufällig begegnete. Sie wiſſen, daß faſt nie ein Paar derſelben an ihnen vorübergeht, ohne ſich höhniſche Bemerkungen, oft nicht einmal leiſe genug, um überhört zu werden, zuzuflüſtern. Deutſche! Wenn einſt die Zeit die dürftige Form zerſchlägt, die euch itzt noch zu dem Gleichniſſe eines Volkes zuſammen hält: — welches Loos euch erwarten mag, es kann nie härter ſeyn, als das, welches ihr an dieſen Armen verſchuldetet. Nach einer langen Reihe von Jahrhunderten zwingt ihr ſie, den Rechten nach, noch Fremdlinge in ihrem Vaterlande zu bleiben; und indeß faſt alle andre Nationen entſcheidende Schritte thun, um ſie endlich einmal ihrem Staats-Körper ganz einzuverleiben, macht ihr es ihnen noch ſtreitig, auf euren Promenaden, oder in euren Wirths-

Blasen zu erscheinen! 1. — Gestehen Sie, meine Freundin, wenn die Deutschen in nichts Selbstständigkeit zeigen, so thun sie es wenigstens in ihrer Beharrlichkeit in Vorurtheilen und Fehlgriffen.

1. In Frankfurt am Mayn ist es noch itzt den Juden verboten, die Promenade der Christen zu betreten. In Hamburg verbat ein Gastwirth ihnen im J. 1798 durch die Zeitungen, zu ihm zu kommen.

Fünfter Brief.

An Herrn S.

Unaufhörlicher Wechsel ist das Wesen der Zeit: warum wollen wir ihr etwas Bleibendes aufdringen? Der vergängliche Mensch sollte nichts Unvergängliches stiften wollen. Wo es ihm gelingt, mit ungeheurem Aufwande etwas zu schaffen, das ihn um einige Jahrhunderte überlebt, hat er seinen Enkeln meistentheils etwas in den Weg gestellt, das sie mit spöttischem Lächeln oder gar mit Widerwillen betrachten, und mit großen Kosten fortschaffen müssen. Es ist nichts als Sprachgebrauch, sehr alte Dinge oder Menschen ehrwürdig zu nennen: sie gießen eine ganz andre Empfindung in unsre Seele, als Ehrfurcht. Was den vorigen Zeitaltern majestätisch schien, belächeln wir, und was uns mit

staunender Bewunderung erfüllt, findet die Nachwelt vielleicht unerträglich geschmacklos.

Unmöglich kann man sich dieser Betrachtungen erwehren, wenn man die Hauptdenkmäler des Mittelalters, die Kirchen besucht, vorzüglich in den Reichsstädten, die, selbst nur eine Ruine des Mittelalters, alles, was dieses ihnen zurück ließ, sorgfältig erhalten. Hamburg hat, glaube ich, zwanzig Kirchen; nur einige wenige davon sind neu und geschmackvoll, vorzüglich die Michaelis-Kirche: die übrigen zeigen deutlich, daß es die zehnte oder die funfzehnte Generation vor uns war, die sie ihren Urenkeln aufthürmte: es sind ungeheure, dunkle, fürchterliche Hölen, die Schaudern einflößen.

Die älteste unter ihnen ist der Dom, der im Jahr 1106., wie er itzt noch dasteht, erbaut wurde, und außer der Hauptkirche und ihren Hallen, auch noch zwei Kapellen enthält. Der hohe Thurm desselben hat sich schon etwas gebeugt; er hängt voll Glocken, hat aber keine

Uhr. — Nur mit Schaudern tritt man in dies alte Gemäuer, ſo verfallen, dunkel und ſchmutzig iſt alles; ſo nahe ſcheint es dem Einſturze. Gleichwohl iſt es gut, daß Reiſende es nicht unbeſehen laſſen, da es ein Hauptbehälter der Hamburgiſchen Alterthümer iſt. Bey jedem Schritte faſt ſtößt man auf eine Denkwürdigkeit: hier iſt das Grabmahl eines Pabſtes, der 965. zu Hamburg ſtarb; dort das Bildniß des berühmten Albert Cranz; dort das Wahrzeichen Hamburgs bei den wandernden Handwerksgeſellen, der tanzende Eſel mit der Sackpfeife, eine der bizarreſten Hieroglyphen, auf die der menſchliche Geiſt gefallen iſt, und die, wie es ſcheint, 1516. aufgeſtellt wurde, u. ſ. w.

Zu den Eulen und Fledermäuſen, die das alte Gemäuer bewohnen, hat ſich auch der Kaufmannsgeiſt geſellt, der in Hamburg in jedem Winkel thätig iſt. Die eine Capelle iſt ſeit vielen Jahren die Niederlage der Tiſcher, die hier Betten, Tiſche, Schränke u. ſ. w. ausbieten.

Auch ein Buchhändler hat ſich zu ihnen geſellet, und in den Kreuzgängen und auf dem Kirchhofe ſtehen überall Trödler aus mit alten Kleidern und neuen Flugblättern. So kömmt überall wieder Leben aus dem Tode hervor! — Der Handel mit den Pamphlets wird vorzüglich dadurch begünſtiget, daß der Dom unter der Gerichtsbarkeit des Dom-Capitels ſteht, folglich unter Hannöveriſcher Hoheit. So oft der Hamburgiſche Magiſtrat eine Schrift verbietet, liegt ſie hier zur Schau aus, und jede Publikation der Art iſt nur eine Anzeige, daß auf dem Domplatze etwas Intereſſantes zu haben ſey.

Gegen Weichnacht werden die alten Domhölen mit einemmale glänzend, und das Leben zieht ämſig und lärmend in dieſe Behauſung der Todten ein. Auch in Hamburg nämlich, wie in den meiſten lutheriſchen Städten des nördlichen Deutſchlands herrſcht der Gebrauch, das Weihnachtsfeſt durch einen ſogenannten Chriſtmarkt zu feiern. Acht Tage vorher ſchlagen ſich die Zuckerbecker, die Galanteriehändler und

andre in den Kreuzgängen, in der Haupt-Kapelle und in einem Theile des Doms ſelbſt, Bretterbuden auf, und legen ihre Herrlichkeiten aus. Alle Laden ſind, wie Sie ſchon vermuthen werden, ſchön erleuchtet, aber ſie nehmen ſo viel Raum in den ſchmalen Gängen ein, daß höchſtens zwei Menſchen neben einander hingehn können, und etwa ein Dritter am Tiſche ſtehen kann. An allen Ecken ſtellt man daher Wachen hin, die darauf ſehen müſſen, daß die Kommenden auf der einen, die Gehenden auf der andern Seite hinter einander hinwandeln. In den erſten Abendſtunden des Tages vor dem Feſte ſchickt man die Kinder hierher; auch die jungen Mädchen mit ihren Freundinnen, die jungen Weiber mit ihren Cicisbeen, alle, die nur nicht zu vornehm oder zu weiſe ſind, ſich zu freuen, ſtellen ſich nach einander hier ein, und werden vom Taumel der Freude ergriffen. Man neckt, man lacht, man ſchreit, man beſchenkt einander, — das gebräuchlichſte Geſchenk, ſagt man, das Ehemänner an dieſem Tage der Frau

de von ihren jungen Weibern empfangen, sey ein solches, das man ihnen verberge. Von hieraus ergießt sich der Strom des freudigen Lärmens durch alle Gassen der Stadt; man drängt sich in den Weinkeller des Raths, in die Restaurations, in die Läden der Confiturier's u. s. w.

Späterhin versammlet sich der Pöbel. Dann sieht man an den hellen Plätzen ein buntscheckigtes, lumpiges, ekelhaftes Gesindel gaffen und toben; an den dunkeln sollen oft Leute bestohlen oder gemißhandelt werden; aber in dem innersten, finstersten Theile des alten Entennestes, der gar nicht erleuchtet wird, geht es lustiger zu. Hier in der sinkenden Kirche, in schauderhaftem Dunkel, unter Modergerüchen, auf wankenden Grabsteinen, — keimt ein Theil der Generation auf, die um zwanzig Jahr hier gräuln wird.

Ich folge einer Gruppe von Männern und Weibern, die sich lärmend die Stiegen hinauf und hinab auf die Straße drängt, und gelange

mit ihr auf den Jungfernſteig, eine vortreffliche Promenade, die im Bezirk der Stadt, längs der Binnen-Alſter hingeht. Dieſe letzte iſt die vornehmſte Zierde Hamburgs. Sie iſt ein weites ruhiges Baſſin, von einer beinah regelmäßig-viereckigten Geſtalt. An den beiden ſchmalern Seiten deſſelben ſpiegeln ſich Häuſer in denſelben; an der einen längern geht die dreifache Allee des Jungfernſteiges hin, an der andern ein hoher, gleichfalls mit Bäumen bepflanzter Damm. Dem Handel ſelbſt gewährt es keine Vortheile, da es in keiner offenen Gemeinſchaft mit den ſchiffbaren Armen der Elbe ſteht: es ſcheint bloß dem Vergnügen gewidmet. An Sommerabenden ſchwimmen eine Menge ſchön verzierter Gondeln auf ihm, und aus jeder faſt tönt Muſik und frohes Lachen zum Ufer her. Steht dann der Mond am heitern Himmel, ziehen die Schwäne durch ſein Bild, das auf dem Waſſer zittert, zwiſchen den Gondeln umher, iſt mit dem Thorſchluß das Toſen der Betriebſamkeit verſtummt und tiefe Ruhe auf

alles herabgesunken: — oft stand ich dann eine halbe Stunde lang an einen Baum gelehnt, und sah der zauberhaften Scene zu, indeß bald hier, bald dort ein Paar flüsternder Spaziergänger an mir vorüber zogen, und auf dem Hinter-Grunde des Bassins und seiner aufsteigenden Dünste, schwebende Geistergestalten schienen. Alle Kräfte der Phantasie regte das Schauspiel auf und beschäftigte sie. Wie oft vergaß ich so, bis eine vorüberdonnernde Kutsche meinen Traum verscheuchte, daß ich mich nur umzuwenden brauchte, um mich mitten in einer Stadt zu sehn, in einem Gedränge von Menschen, jeder von ihnen gefoltert von gierigen Plänen um Gewinnst oder Genuß; jeder unglücklich durch einen unerreichten Wunsch, jeder sein kurzes Daseyn vergeudend an Habsucht, Ehrgeiz oder betäubendem Sinnenrausch! —

Der Winter verändert die Scene Die Lustböte verschwinden, und sobald ein hinlänglich starker Frost das Bassin mit festem Eise belegt hat, versammelt sich alles darauf, was

mit ſtählernen Sohlen beflügelt, zu fliegen gelernt Thialfs wehenden Tanz.

Eine Menge von Menſchen iſt dann beſchäftigt, den Schnee wegzuſchaffen, um einen Schilling zu verdienen. Andre bieten auf dem Eiſe Schlittſchuhe zur Miethe aus, oder haben in kleinen Bretterbuden erwärmende Getränke feil, und Knaben, Jünglinge und Männer fliegen hier in buntem Gewimmel umher. Ich ſtand einſt mit K — — k am Ufer, und ſah den Wirbeln zu. Der in ſo vielfacher Rückſicht ehrwürdige Greis erzählte mit jugendlichem Entzücken von den Freuden des Eislaufs und ſeiner ehemaligen Virtù darin. — Als ich noch Knabe war, flüſterte mir ein Freund lächelnd zu, wollte K — — k mich im Eislaufen unterrichten, und jede Lehre, die ich befolgte, brachte mir eine tüchtige Brauſche ein.

So oft ſich auch Unglücksfälle ereignen, läßt ſich der Magiſtrat doch nicht beigehen, — wie ich es an einem Paar andern Orten zu meinem Erſtaunen fand, — das Eislaufen zu ver-

bieten. Er begnügt ſich, Wachen auszuſtellen, um die Wagehälſe auch wider ihren Willen von den gefährlichen Stellen zurückzuhalten, und denjenigen, die dennoch verunglücken, beizuſtehen. In einem Wachhauſe am Ufer ſind alle Geräthſchaften, die zur Wiederbelebung Halbtodter dienen können, und die Soldaten ſelbſt wiſſen einigermaßen Beſcheid, wie ſie zu brauchen ſind, ſo daß auch die Zwiſchenzeit bis zur Ankunft eines Wundarztes nicht verloren wird. — Selbſt bis auf die Schwäne erſtreckt ſich die Sorgfalt der Policei-Vorſteher. Ein abgelegener Winkel des Baſſins wird immer für ſie aufgeeiſet und mit Futter verſehen. Durch ihren langen Aufenthalt haben ſie gleichſam das Bürgerrecht erlangt, und eine hohe Strafe rächt es, wenn eins dieſer Thiere verletzt oder getödtet wird. —

Der Jungfernſteig, der, wie geſagt, das eine Ufer der Binnen-Alſter ausmacht, ſcheint ſeinen Namen per Antiphraſin erhalten zu haben. Er dient, vorzüglich in der Mittagsſtunde,

ſtunde zur ſogenannten Pantoffelbörſe, das heißt, zum Paradeplatz aller Mädchen, die von der Nicht-Jungfrauſchaft leben, von den mit Brillant-Ringen und Atlas-Gewändern ausgeſtatteten Schönen bis zur Lumpendirne, die durch Lüpfung des zerflickten Linnenrocks die Lüſternheit eines Karrenſchiebers zu erregen ſucht. — Eine ſchlanke Geſtalt, alle Reize der Unſchuld und Jugend im blühenden Geſichte, geht ſinnſam und mit edelm Anſtande vor mir her. „Unmöglich!“ flüſterte ich einem Freunde zu, der mich am Ermel zupft. „Reden Sie ſie nur an!“ So einſam, meine Dame? Darf ich Ihnen meinen Arm bieten? — Ich danke Ihnen! Aber ich wohne nicht weit von hier. Wollen Sie mir folgen? — Ein andermahl, Liebchen. — Ich gehe am Abende in die Comödie. Der erſte Gegenſtand, den ich erblicke, iſt meine Schöne, die, im höchſten Glanz der Mode, in einer Loge des erſten Ranges ſitzt. Das heißt in der That die republikaniſche Freiheit ein wenig weit treiben.

Sechſter Brief.

An Madame W.

Wer kann am Ufer des Meers, am Fuß eines Vulkans luſtwandeln, ohne über die ewigen Geſetze der Natur zu grübeln? Wer unter Ruinen einhergehn, und nicht in Nachſinnen über den ewigen Wechſel verſinken, der die Geſchichte der Menſchheit und alles, was ihr angehört, ausmacht? Die Reichsſtädte, vorzüglich die hanſeatiſchen und ihre Verfaſſung, ſind ſolche Ruinen, hier und dort wieder zu einer haltbaren Wohnung ausgebeſſert. Ich werfe meinen Blick weiter: — das ganze deutſche Reich gleicht der Ebene von Palmyra, iſt nichts als ein Ruinenfeld, wo man die ſonderbarſte Miſchung von Anlagen entdeckt, und die zwanzigſte Generation, unfähig die Trümmern und Säulenſtümpfe fortzuſchaffen, welche die neuere

zehn vorhergehenden zurück ließen, ſie wenigſtens durch Dächer und Wände zur bizarr geſtalteten, aber doch einigermaſſen ſichernden Hütte zu verbinden wußte. — Haben Sie Luſt, meine Freundin, dem Gang meiner Gedanken, oder, wenn Sie wollen, Phantaſien, zwiſchen dieſen Denkmälern der Vorzeit, zu folgen, und die Art, wie ſie entſtanden, im Vorübergehn zu betrachten? — Hat Ferguſon — und die wohig betrachtende Vernunft, — Recht, iſt der geſellſchaftliche Zuſtand der natürliche des Menſchen, ſo können wir auch die Verfaſſungen der Geſellſchaft als Produkte der Natur, nämlich der menſchlichen, anſehn, die nach gewiſſen unabänderlichen Geſetzen entſtehen, ſich fortbilden, reifen und ſich auflöſen. Umſonſt ſtritt hier oder dort ein höherer Geiſt der ewig wandelbaren Natur in den Weg, und will ihr durch Regel der Weisheit, durch genau abgemeſſene Formen eine dauernde Geſtalt aufzwingen. Er ſiegt ſcheinbar für eine kurze Friſt: bald behält ſie wieder die Oberhand, und geht

ihren ewigen-Wechselgang fort. So hemmt der Damm, den spielende Knaben über den Bach schlugen, den Lauf des Wassers für einige Augenblicke: aber es schwillt, es stürzt über ihn hinweg, trägt ihn mit sich fort, und setzt ihn zerstückt an die Krümmungen seines Ufers ab.

Ueberall, so weit wir zu dem Ursprunge der Gesellschaften hinaufsteigen können, finden wir, daß gemeinschaftliches Interesse die Menschen in Verbindung brachte; daß überlegene Stärke die Gleichheit der Verbundenen aufhob; daß der Mißbrauch der Ueberlegenheit oder die Ausartung der Stärke sie von ihrem erzwungenen Throne herabstürzen ließ, den ein Klügerer einnahm; daß dieser, um sich vor einem ähnlichen Sturze zu sichern, sich Beschränkungen im Gebrauch seiner Gewalt vorschrieb oder vorschreiben ließ, und so eine gesetzliche Verfassung entstand; daß endlich, nach längerm oder kürzerm Wechsel der Herrscher, die Rechte aller Bürgerklassen durch Gesetze bestimmt und geehrt wurden; daß endlich der Mißbrauch dies

ſer Geſetze ſelbſt und der Hülfsmittel, welche die Verfaſſung zu ihrer Aufrechthaltung darbot, den Untergang des Staates nach ſich zog.

In der ältern Geſchichte ſehen wir immer nur einzelne Länder dieſe Umwandlungen erdulden; ſeit den Jahrhunderten aber, die wir das Mittelalter nennen, giengen ſie faſt in unſerm ganzen Welttheile zugleich vor. Die nordiſche Heeresflut, welche den weſtlichen Römerſtaat zertrümmerte und den Untergang des öſtlichen vorbereitete, warf in allen Ländern, über die ſie hinſtrömte, die bürgerliche Geſellſchaft auf eine ihrer unterſten Stufen zurück, und faſt gleichen Schrittes arbeitete ſie ſich in allen wieder zu einer höhern herauf.

Nicht ſowohl Fürſten, als oberſte Kampfgenoſſen waren die meiſten Heerführer der nordiſchen Barbaren. Wehe ihnen, wenn ſie es wagten, irgend ein Vorrecht üben zu wollen, das den Anſprüchen ihrer Mitſtreiter zu nahe trat. Als Clovis, der Stifter der fränkiſchen

Monarchie, ſich einſt zu Soiſſons, bei der Theilung der Beute, eine koſtbare Vaſe ausgebeten hat, und die Meiſten ſie ihm ſchon ſchweigend zugeſtanden hatten, ſprang ein gemeiner Krieger aus dem Haufen vor, zerſchmetterte das Gefäß mit ſeiner Streitaxt, und rief: Du ſollſt nichts erhalten, was das Loos Dir nicht zuſpricht. Eine Menge ſolcher Züge in der Geſchichte jener rauhen Eroberer machen es nur zu glaublich, daß ein ähnlicher Schlag den Schädel des Fürſten würde zerſchellet haben, wenn er es je gewagt hätte, ſeinen Privatwillen mit Gewalt durchzuſetzen.

Sobald die Barbaren ſich aber anſiedelten, und dadurch im weiten Lande vereinzelten, ward das Verhältniß ihres Fürſten verändert. Da ihm, als dem oberſten Schiedsrichter, die Vertheilung des eroberten Landes überlaſſen war, wurde es ihm leicht, ſich durch partheiliche Begünſtigung Anhänger zu erkaufen; da er in den Provinzen Repräſentanten ſeiner Würde auf Zeit, deren Autorität von der Aufrechthaltung

der seinigen abhieng, schuf er sich in diesen eine noch mächtigere Parthei, die immer bereit war, seine Sache um der ihrigen willen zu vertheidigen; da endlich die einzelnen Streiter in den Distrikten, die ihnen zugefallen waren, die Tyrannen gegen die Eingebohrnen spielten, lernten sie auch bald geduldige Sklaven ihres Herrn zu seyn, und der Fürst wurde unumschränkt.

Dies war der erste Niederschlag aus dem wilden Chaos, die erste regelmäßige Gestalt der neuen Staaten. Aber da der Despotism auf der Furcht sich weder auf Gesetze, noch sogar auf Herkommen gründete, konnte er auch nur so lange bestehen, als sie selbst tapfere und kluge Männer waren. Sobald sie, berauscht von der unumschränkten Gewalt, in Schwelgerei und die Folge derselben, Stupidität versanken, waren sie nichts mehr als gekrönte Sklaven von ihren Oberbeamten, die in ihrem und bald in dem eigenen Namen regierten. Wollten diese indeß auf dem usurpirten Herrschertheone sicher seyn, so mußten sie auch den übrigen

Großen Reiche zugestehn: die Belehnungen, deren Dauer anfangs nur von dem geneigten Willen des Königs abhieng, wurden auf Lebenszeit verliehen, wie es z. B. in Frankreich unter Carl Martels Verwaltung geschah. Sein großer Sohn, Pipin, und sein größerer Enkel, Carl, herrschten mit Kraft, und wußten ihrem Reiche ungeheure Zuwächse, ihrer Autorität Gewicht zu verschaffen: aber schon Carls Nachfolger, Ludwig, war nicht mehr im Stande, die große Rolle fortzuspielen. Bei dem blutigen Zwiespalt, den seine Schwäche in seiner eigenen Familie veranlaßte, errangen die Großen die Erblichkeit der Lehn. Dies war die zweite Gestalt des Staates. Von nun an standen zweierlei gesetzmäßige Gewalten einander gegenüber: die königliche und die, der mächtigen Vasallen.

Die letzte war der Schwäche abgetrotzt, also wuchs sie unaufhaltsam fort bis zur völligen Unabhängigkeit. Die schwachen Monarchen fanden bald kein anderes Mittel, die Ueberreste

ihrer Macht zu erhalten, als dem Gewicht ihrer Lehnsleute einen neuen Stand zum Gegengewichte zu geben. Sie begünstigten also das ohnehin lebhafte Vordringen der Geistlichkeit; sie häuften Rechte und Schätze auf sie: — aber sie hatten sich bald nur ein neues Uebel dadurch geschaffen. Die Vorzüge, die sie der Geistlichkeit zugestanden, waren im Grunde die nämlichen, welche die weltlichen Vasallen schon besaßen: bald wuchs sie also mit diesen zusammen, und sie hatte in ihrem Anschein von Heiligkeit ein noch viel furchtbareres Mittel, sich geltend zu machen, als das Schwerdt der Fürsten und Ritter war. Sie begnügte sich nicht damit, so unabhängig zu seyn wie diese: sie wollte herrschen im Staate, und selbst die Krone nach ihrem Gutdünken verleihen. Dies war die dritte Gestalt, welche die Staaten annahmen: der Regent stand, unmächtiger als jemals, zweien Ständen gegenüber, die er in beständigem Zwiespalt zu erhalten suchte: wurden sie eins, so war er vernichtet. Er sann

auf neue Gegengewichte, und ſie boten ſich ihm von ſelbſt dar.

Das Volk hatte man bis itzt überſehen; man ahnete gar nicht, daß es zu etwas Beſſerem tauglich ſeyn könnte, als von den obern Ständen gemißbraucht zu werden, und ihnen allenfalls Werkzeug zur Ausführung ihrer Plane zu ſeyn. In Italien aber, wo es einſt ſo große Rechte beſeſſen hatte, wo große Maſſen in befeſtigten Städten verſammlet waren, und überall Keime ehemaliger Induſtrie wieder aufzuſproſſen begannen, — in Italien erinnerte das Volk ſich zuerſt ſeiner Wichtigkeit und ſeiner Rechte. Die Städte verkauften, bei den blutigen Krönungszügen der deutſchen Kaiſer ihren Beitritt zu einer oder der andern Parthei, gewöhnlich nur für die Beſtätigung jener Rechte. Handel und Gewerbe lebten auf, ſobald es nur einige Sicherheit für ihren Erwerb gab: bald waren viele Städte ſtark genug, nicht nur ihre Selbſtſtändigkeit zu behaupten, ſondern die benachbarten kleinen Fürſten und Ritter zu

Anerkennung ihrer Oberherrlichkeit zu zwingen, oder ſie zu verjagen.

Dieſe Erſcheinung öffnete nach und nach den Regenten aller Staaten die Augen. Sie hatten das Mittel gefunden, die übermächtigen Vaſallen zu ſchwächen, und eifrig wandten ſie es an. Ueberall, am früheſten aber in Frankreich und Deutſchland, gaben ſie den Städten ihrer Domänen, bald aber allen, die nur ſtark genug waren, ſich einigermaßen ſelbſt zu beſchützen, in Freibriefen das Recht, ſich ihre Obrigkeiten zu erwählen, Geſetze abzufaſſen, für die Sicherheit ihrer Perſonen und ihres Eigenthums Bündniſſe zu ſchließen u. ſ. w. — gegen die Verpflichtung, als Reichsſtand den Monarchen in ſeinen Kriegen zu unterſtützen. Die Landleute, die weder in großen Maſſen beiſammen wohnten, noch Mauern und Waffen beſaßen, konnten dieſe günſtige Geſinnung des Regenten nicht benützen: daß diejenigen, die in die Städte gezogen waren und dort ein Handwerk übten, von der Leibei-

genheit befreit wurden, daß man diese allmälig ganz abzuschaffen suchte, war alles, was man für sie thun konnte: der große Haufe der Landleute blieb unter der Gerichtsbarkeit des Adels, und so entstand der sonderbare Riß im Körper des Volks selbst, durch den Bürger und Bauern getrennte Stände bildeten.

Bei dieser vierten Umgestaltung blieben die Staaten nicht stehen. Die Kreuzzüge zerrütteten die Macht der obern Stände; der überall aufblühende Handel bereicherte die Bürger, und in kurzem verbanden sich die Städte, vorzüglich in Deutschland, zu einem eigenen Staatskörper, der den Fürsten, dem Adel und der Geistlichkeit auf gleiche Weise Trotz bot, und sie alle zu unterjochen drohte. Für ihr Daseyn zitternd, schlossen sich die sogenannten obern Stände an den Thron, und ein neuer Kampf begann. Er war weder lang noch blutig. Der Handel war das Band, das die Städte an einander knüpfte; sobald man Eifersucht unter ihnen erregte, löste es sich auf, und die Für-

ſten konnten ſich die meiſten einzeln unterwerfen, — ſie aber nur dadurch in der Unterwürfigkeit erhalten, daß ſie ihre Rechte ehrten. So gewannen die Staaten die fünfte Geſtalt, in der die Stände zwar noch geſondert ſind, aber alle auf gleiche Weiſe unter dem Schutz allgemeiner Geſetze ſtehn, und der Fürſt, als Bewahrer und Vollſtrecker derſelben, für das Wohl aller wacht.

Das iſt die Entſtehungs-Geſchichte unſerer jetzigen monarchiſchen Staatsverfaſſungen. Sieht man auf das Detail und die Gegenwart, ſo ſcheinen ſie ſehr von einander verſchieden. Blickt man auf den Punkt zurück, von dem ſie ausgiengen, und auf das Ganze: ſo bemerkt man unter allen die größeſte Aehnlichkeit. Mag das Volk durch Repräſentanten Antheil an der Staatsverwaltung nehmen, oder nicht: man hat ſeine Kräfte kennen gelernt; man ſieht es für einen wichtigen Stand an, auf deſſen Beſtes man immer furchtſam Rückſicht nimmt, auch wenn man ihn nicht zu Rathe zieht. Mag

die Geistlichkeit Prälaten an ihrer Spitze haben, oder nicht: immer besitzt sie Rechte, die man respektirt. Versammle sich der Adel als ein Oberhaus oder als ein Landtag, oder besitze er sein Vorrecht nur in der Steuerfreiheit und im ausschließlichen Besitz gewisser Würden: genug er kann nirgend gesetzlich despotisiren, (über die Leibeigenen ausgenommen, die keine Staatsglieder sind;) und steht nur noch als geehrte, mehr zierende als nützende, Stütze des Thrones da. Heiße der Regent — wie er wolle: seine Autorität gründet sich nur darauf, daß er Vollzieher und Vollstrecker der Gesetze ist, und er stützt sie an, indem er selbst seinem Privatwillen das Ansehen eines fürs Ganze heilsamen Gesetzes zu geben sucht.

Ist dieser Zustand die höchste vollkommenste Reife, deren die Gesellschaft fähig ist? — Die es nicht glauben, sagen: „Nur dasjenige, — wie mögen uns mit noch so großer Anstrengung bemühen, das Gegentheil zu glauben und zu beweisen, — nur dasjenige bestehe, was seiner

Natur nach nothwendig ſey. Der Adel und die Geiſtlichkeit haben — jener, ſeitdem er aufhörte, einziger Wehrſtand zu ſeyn, — dieſe, ſeitdem unſere religiöſen Ideen ſo weit gereinigt ſind, daß wir keiner Vermittler bei der Gottheit mehr zu bedürfen glauben, — ihren Nutzen in der bürgerlichen Geſellſchaft größtentheils verloren. Sie beſtehen nur noch deshalb, weil es für den Augenblick Unordnungen, vielleicht gräßlich, wie in Frankreich, veranlaſſen würde, wenn man ſie plötzlich fortſchaffen wollte. Aber, geſchehe es nun durch eine Umwälzung, geſchehe es durch ein allmäliges Verſchmelzen: ſo ſcheine es unvermeidlich, daß endlich Stände überall in Eine Maſſe zuſammenfließen werden, — vielleicht nur, um ſich nach einer längern oder kürzern Zeit wieder in einer andern Geſtalt zu ſondern.“ — Es würde mich hier zu weit führen, das Wahre in dieſem Raiſonnement von dem Falſchen ſondern zu wollen. —

Siebenter Brief.

Nach dem frühen Aussterben des Carolingischen Hauses in Deutschland hörte die Kaiserwürde auf, erblich zu seyn. Wahlfürsten haben nie Gewalt genug, ihrem Staate eine bleibende Gestalt zu geben: immer haben sie eine Gegenpartheï zu bekämpfen, oder müssen fürchten, sich eine zu erwecken, wenn sie durchgreifend handeln wollen: daher gelangte in Deutschland keine einzige jener Umgestaltungen der Verfassung zu einer so völligen Zugehörigkeit, wie in den meisten übrigen Staaten. Es gieng diesem Lande wie dem schwächlichen Menschen, der immer aus einer Krankheit in die andere fällt, ihr Körper hat nicht Kraft genug, irgend eine ganz auszubilden oder zu überwinden, der hält daher von jeder bleibende Narben oder Schwächen zurück, und wird eine Musterkarte von Gebrechen.

Drit

Bei jeder Umgeſtaltung der Verfaſſung blieben in Deutſchland große Maſſen zurück, welche das Gepräge der vorigen Form tragen, und ſchwerlich giebt es eine mögliche gute oder verwerfliche Einrichtung, die nicht in irgend einem Winkel des Römiſchen Reichs zu finden wäre. Wir ſehen ein Oberhaupt, das zwar außer ſeinen Erbſtaaten keine unumſchränkte Souverainetät fordert, ſie aber ausübt, ſo weit es kräftig genug langen kann; — Fürſten, die ihr Vaſallen-Verhältniß gegen das Oberhaupt des Reichs anerkennen, aber unabhängig von ihm ſind und ſelbſt gegen daſſelbe handeln, ſo oft es ihr Vortheil verlangt; — hier unumſchränkte Regenten; dort Landſtände, die nach Gefallen Gehorſam zugeſtehen oder verſagen; — hier Geiſtliche als Fürſten, dort den ganzen Stand der Geiſtlichen ohne politiſchen Einfluß; — hier demokratiſche, dort ariſtokratiſche Republiken, mitten in Staaten, die faſt kein aktives Geſetz kennen, als den Willen des Fürſten: — und dieſes ungleichartige Gemiſch,

ganz ohne bestimmten Charakter, heißt Ein Reich, — und bildet wirklich nicht ein Ganzes, aber doch eine Masse, die sich durch — gemeinschaftliches Interesse verbunden glaubt, und sich gegen jede Umgestaltung auf — Pergamente beruft. — — — —

Die interessanteste Ruine bilden die Reichsstädte und unter diesen das Ueberbleibsel des hanseatischen Bundes, bei dessen Entstehung und Geschichte wir einen Augenblick verweilen wollen.

In jenen gräuelvollen Zeiten, da es nur Tyrannen und Sklaven gab, und die Staatsverfassungen nichts Bindendes hatten, als die Willkühr der Uebermächtigen, — in den ersten Jahrhunderten des Mittelalters hatte natürlich auch die Industrie der Deutschen eine sehr rohe Gestalt. Die Verfertigung der Zeuge und Kleidungsstücke war das Geschäft der Weiber. Von ihren Töchtern und Sklavinnen umgeben, spann, webte, nähete und stickte jede Hausmutter, von der Fürstin bis zur kleinen

ſten Edelfrau herab, in ihrem Frauen-Zimmer, für ihren Gatten und für den letzten männlichen Hausgenoſſen: ſelbſt die Höflinge erhielten von der Fürſtin zu den Feſttagen eigene Gewänder, von der Leibfarbe des Regenten und mit ſeinem Wappen geſtickt, die der Urſprung der Livreen ſind. — Die eigentlichen Handwerke und der Ackerbau wurden von Sklaven geübt, bei deren Verkauf man den Preis nach der Kunſt machte, die jeder gelernt hatte. Es war natürlich, daß bei dieſer Geſtalt der Induſtrie, in jeder Familie nur ſo viel producirt wurde, als ihr Hausbedarf forderte, und daß für den Handel kein Ueberſchuß bleiben konnte: auch gab es faſt keinen, als den die wandernden Juden, und ſpäterhin die Lombarden, im Einzelnen führten.

Carl der Große, dieſer Schöpfer nicht ſeines Reiches allein, ſondern auch der Cultur ſeiner Nationen, bot alles auf, Kunſtfleiß und Handel in Aufnahme zu bringen. Er erließ Vorſchriften über die Haushaltung, über den

Ackerbau; und die Anschaffung fremder Materialien für die Fabriken; er baute Städte in Deutschland, führte Marktage ein, legte sogar einen Handelsweg nach Bardewig an, und erließ strenge Befehle zur Sicherheit der Waarentransporte. Diese Einrichtungen waren Keime, die sich in der Folgezeit zu etwas ausbildeten, dessen Möglichkeit er selbst gewiß nicht ahnete. Carls Nachfolger, bald auch die Fürsten der einzelnen Provinzen, giengen auf der Bahn fort, die er vorgezeichnet hatte. Sie vervielfältigten die Marktplätze und Heerstraßen, machten die Flüsse schiffbar, baueten Brücken, und sehten eigene Beamten ein, die über Ordnung und Sicherheit bei dem Handel wachen mußten. Zwar fiengen sie auch schon frühe an, Zoll und Wegegeld zu erheben, doch den ersten nur bei dem wirklichen Verkaufe der Waaren, das letzte an solchen Orten, wo die Wegbarmachung großen Aufwand forderte.

Sicherheit und Bequemlichkeit lockten bald die betriebsamen Lombarden und Juden in grö-

ßerer Menge herbei, und die ausländiſchen Waaren, die ſie feilboten, erweckten die inländiſche Induſtrie, da dieſe allein Mittel gewähren konnte, ſich jene zu verſchaffen. Die Reichthümer, welche die Fremdlinge erwarben, erregten die Nacheiferung der Deutſchen ſelbſt; freie Männer zogen den Handel jeder andern Erwerbsart, beſonders dem Ackerbau vor, der ſie an den Boden feſſelte, und ſie oft um ihre Freiheit brachte. Sklaven, die ein Handwerk gelernt hatten, ſiedelten ſich, heimlich oder mit Erlaubniß ihres Herrn, in den Marktplätzen an, wo ſie, bei dem Zuſammenfluß von Menſchen, ihre Gewerbe mit größerm Gewinne üben konnten, und mit jedem Jahre wurden die Städte volkreicher und bedeutender.

Indeß hatten ſie noch keine Verfaſſung, die ihren Bewohnern Rechte ſicherte. Sie waren unbedingt dem Willen des Fürſten oder des Ritters unterworfen, auf deſſen Gebiete ſie lagen, und ihre einzige Obrigkeit war meiſtentheils ein Vogt, den er einſetzte: übrigens ſtanden die

Stadtbewohner auf Einer Stufe mit den Landleuten, das heißt, sie wurden oft mit willkührlicher Tyrannei behandelt, und hatten keinen Antheil an der Verwaltung des Landes. Ritter und Geistliche machten die einzigen Stände aus, welche Staatsbürger-Rechte hatten. Erst als, etwa zweihundert Jahr nach Carl dem Großen, Kaiser Heinrich der Vogler mehrere Städte, zur Vertheidigung gegen die Hungarn und Slaven, mit Mauern umgab, und einen Theil der Ritter zwang, sich in denselben nieder zu lassen, wurde der Stand der Burgbewohner oder Bürger ehrenvoller. Sie erhielten das Recht, sich selbst, neben dem Vogte, Richter zu wählen; das Privilegium, daß jeder Sklave, den sie unter sich aufnahmen, nach einer bestimmten Zeit frei war, und daß sie gegen jede zu schreiende Bedrückung ihres Landesherrn den Schutz des Kaisers anrufen durften.

Einmal auf den Weg der Industrie geführt, erwarben die Bürger bald große Reichthümer; einmal im Besitz einiger Rechte suchten sie dies

ſelben bald zu erweitern. Die allgemeinen Fehden zwiſchen den Fürſten und Rittern gaben ihnen Gelegenheit, ſich immer neue zu erwerben; und die Zerrüttung, welche der Fanatismus durch die Kreuzzüge veranlaßte, führte viele zu einer Art von Unabhängigkeit. Mehr als Eine Stadt erkaufte ſich dieſelbe für eine Summe, durch die ſie ihren Tyrannen in den Stand ſetzte, ſich den Tod in Paläſtina zu ſuchen.

Das Aufblühen der Städte und das Wohlleben der Bürger erregte den Neid der Ritter, die ſich meiſtentheils durch die Kreuzzüge zu Grunde gerichtet hatten. Da ſie kein anderes Werkzeug des Erwerbes beſaßen, als ihr Schwerdt, ſo erhoben ſie Befehdungen und Straßenraub zu einem Gewerbe: aber der Bürgerſtand hatte ſchon zu viel innere Stärke erlangt, als daß ihn Bedrängungen der Art hätten niederwerfen können: der Druck erweckte nur ſeine Elaſticität, und gab ihm Kraft mächtiger aufzuſtreben.

Man verheerte die Aecker und Gärten der Bürger: sie schloßen einen Bund, oder eine Hansa, die Gewalt vereint zurück zu werfen. Man plünderte ihre Waarentransporte: sie schlossen zu jeder Reise eine Hansa, und zogen in bewaffneten Caravanen durchs Land. Die Beschwerlichkeit des Transportes machte es ihnen nothwendig, in den fremden Städten Niederlagen für ihre Waaren einzurichten: zur Erleichterung der Kosten, und um ihre Rechte nachdrücklicher zu behaupten, traten selbst die Kaufleute mehrerer Städte in Eine Hansa, deren Oberbeamten, unter dem Namen der Hansgrafen, von den fremden Regierungen anerkannt wurden. Als endlich der Seehandel sein Netz um alle Küsten des nördlichen Europa's ausspannte, der Landhandel auf allen Heerstrassen Deutschlands seine Caravanen, auf allen Flüssen seine Barken hinführte, traten die bedeutendsten Städte in einen großen Bund, den Räubern nicht nur zu widerstehen, sondern sie zu vertilgen; ihre Verfassung gegen den Neid

der Fürſten aufrecht zu erhalten; dem Handel eine regelmäßige, bleibende Geſtalt zu geben, und die wirklichen oder vermeinten Rechte deſſelben gegen jedermann mit bewaffneter Hand geltend zu machen. Das waren die Zwecke der mächtigen Hanſa, die an den Küſten Holſteins entſtand, bald den Bürgerſtand des ganzen Deutſchlandes zu ſich verſammlete, den Fürſten von Europa ehrwürdig wurde, Jahrhunderte lang in allen ſeinen nördlichen Meeren Geſetze gab, und endlich nicht der Uebermacht ihrer Feinde, ſondern dem Umſchwunge des Handels erlag.

Achter Brief.

An Dieſelbe.

Ehe wir die Entſtehung der Hanſa, in der Mitte des 12ten Jahrhunderts, und ihre Geſchichte unterſuchen, erlauben Sie mir, meine Freundin, noch einen Blick auf den damaligen Zuſtand des jetzt geſitteten Europa zu werfen. Es gewährt eine traurige Anſicht. Ueberall findet man Regenten, die kein andres Mittel kennen, ihren wankenden Thron gegen ihre adlichen oder fürſtlichen Vaſallen zu ſichern, als daß ſie das Volk anreizen, ſeine Rechte geltend zu machen, und die gleichwohl wieder ängſtlich dieſe Vaſallen um ſich her verſammeln, ſobald die Städte ſelbſtſtändig zu handeln und ihrer habſüchtigen Willkühr zu widerſtehen verſuchen. Ueberall finden wir einen Adel, der nach fürſtlichen Rechten ſtrebt; nur dann die Oberherrs

ſchaft des Landesherrn anerkennt, wann er Schutz bedarf, und ſie verachtet, ſobald er der Stärkere iſt; auf die Vorrechte ſeines Standes trotzt, und gleichwohl in ewigen Fehden unter ſich ſelbſt verwickelt, ſich nur dann vereinigt, wann der Fürſt oder die bedrängten Stadtbewohner ihm eine ſeiner Uſurpationen entreißen wollen.

Wir finden den Ackersmann faſt überall noch als willenloſen Sklaven; wir finden einen neu erſchaffnen Bürgerſtand, der ſelbſt noch über ſeine Entſtehung erſtaunt ſcheint; in dem neuen überraſchenden Gefühl ſeiner Kraft, deren Daſeyn er noch vor kurzem nicht ahnete, ſich bald gegen den Adel, bald gegen den Fürſten gewaltthätig erhebt, und wenn er geſiegt hat, ſich wieder ſorglos ſeine Vortheile abliſten läßt; täglich die Zugeſtehung neuer Rechte erzwingt, ohne die heilſame Anwendung derſelben, oder die Mittel zu ihrer Aufrechterhaltung ganz zu kennen: ein Herkules-Knabe, der die Schlangen erwürgt, die ihn in ſeiner Wiege anfallen,

aber noch nicht mit eigener Kraft zu ſchreiten vermag. Wir ſehen mitten in dieſer ſchrecklichen Verwirrung das Chriſtenthum an den Küſten des baltiſchen Meeres, in Aſien und Afrika, im wüthenden Kampfe mit dem Heidenthum und dem Islamismus, in den Ritterordenen Corporationen ausbrüten, deren ganzer Endzweck Eroberung und Herrſchaft iſt, und deren Glieder gleichwohl ſich verpflichten, nichts Eigenes zu haben und keine Nachkommenſchaft zurück zu laſſen, die der Frucht ihrer Bemühung genießen könnte. Wir ſehen eine Geiſtlichkeit, die in allen Ländern wie üppig wucherndes Unkraut emporſtrebt, jetzt von dem Fürſten Wohlthaten erſchleicht, jetzt ſich wider ihn mit dem Adel verbindet; überall durch Ränke Zwietracht anſpinnt und durch Argliſt herrſcht; überall zu Einem furchtbaren Staate unter einem Oberhaupte verbunden iſt, das, in ſeiner eigenen Reſidenz oft verſpottet und mißhandelt, nur ſeine Donnerſtimme erheben darf, um das ganze übrige Europa zu erſchüttern.

Deutſchland, unter einem erwählten, alſo minder mächtigen Oberhaupte, vereinigte alle Greuel, welche die übrigen Staaten verheerten, in viel höherm Grade in ſich: kein Wunder alſo, daß hier die erſte, auf gegenſeitiges Intereſſe mit Weisheit gegründete, Verbindung, ſchnell gedieh, und der Stand, deſſen Glieder zuerſt aufrichtig zu treuem Bunde Hand in Hand ſchlugen, ſehr bald ein groſſes Uebergewicht über die andern erhielt. Glücklicherweiſe war es einer von jenen Ständen, die zum wahren Körper eines Staates gehören: und deren Zweck nicht Herrſchaft, ſondern Induſtrie iſt. Dieſem Umſtande verdankt Deutſchland, und vielleicht ganz Europa, einen großen Theil ſeiner jetzigen Cultur.

Die Stifter der großen Hanſa waren bekanntlich, Lübek und Hamburg. Beide hatten erſt kurz vorher ihre Freiheit von den Dänen errungen, Hamburg im Jahre 1225., Lübek im folgenden. Daß die Flüſſe, an denen ſie gebaut ſind, auf verſchiedene Meere leiten,

reichte bei der damaligen Kindheit der Handlung hin, sie vor Eifersucht unter einander zu sichern; ihre nachbarliche Lage dagegen machte, daß sie fast immer nur gemeinschaftliche Feinde hatten, und ihr lebhafter Verkehr, daß jeder Verlust, den die eine dieser Städte durch Räubereien oder Unterjochung litt, auch immer die andre empfindlich traf. Diese Rücksichten bewogen sie im Jahr 1241 ein Bündniß zu schliessen, dessen ursprüglicher Zweck nur darin bestand, die Wege zwischen beiden, und die Schifffahrt auf der Elbe, von Räubern zu reinigen. Diese Räuber waren aber mächtig genug, das Gebiet der Städte, oder sie selbst anzufallen: der Bund wurde also zur wechselseitigen Unterstützung gegen jeden Angriff erweitert, und in wenigen Jahren war er so ehrwürdig und furchtbar geworden, daß schon 1246 Braunschweig in denselben aufgenommen zu werden suchte, um gegen die Angriffe seines eigenen Herzogs gesichert zu seyn. Es geschah, und reichte hin, dieser Stadt ihre Freiheit zu erhalten.

Zwei Jahre nachher hatte der neue Bund den erſten furchtbaren Sturm zu ertragen. Erich Plogpennig, König von Dännemark, hatte den Plan gemacht, Holſtein wieder mit ſeiner Krone zu verbinden. Er ſandte ein Landheer gegen den Grafen aus, aber weil er wußte, daß der neue Bund dieſen unterſtütze, ließ er zugleich alle Schiffe und und Waaren der Lübeker, die ſich in ſeinen Häven fanden, wegnehmen, und bereitete ſich, mit einer anſehnlichen Flotte die Trave zu ſperren. Im muthigen Hochgefühl ihrer neuen Freiheit, kamen ihm die Republikaner zuvor. Der Bürgermeiſter von Lübek, Alexander von Soltwedel, lief mit einer Anzahl von Kriegeſchiffen aus, ſuchte die däniſche Flotte auf, ſchlug ſie, verheerte Dänemarks Küſten, verbrannte Copenhagen mit dem Schloſſe des Biſchoffs Abſalon, eroberte die Feſtung Steckenburg, und kehrte mit unermeßlicher Beute zurück.

Dieſe ſiegreiche Unternehmung und das Glück, mit welchem die Hanſa die Holſteiniſchen Raub-

ſchlöſſer zerſtörte, gab dem Bunde, trotz ſeiner Jugend, einen ſo großen Glanz, daß mächtige ausländiſche Fürſten ſich wetteifernd um ſeine Freundſchaft bewarben. 1250. erhielt er wichtige Privilegien in Schweden, und die Freiheit ein Comtoir in London anzulegen. Zwei Jahre ſpäter ſtiftete er ein zweites in Brügge; ein drittes 1260. zu Nowgorod, und wenigſtens nach der gewöhnlichen Meinung 1269. ein viertes zu Bergen in Norwegen. Als er 1260. zu Lübek den erſten Hanſatag hielt, erſchienen ſchon von einer Menge Städte Abgeordnete. Von der Narowa bis an die Gränzen Frankreichs und tief im Innern Deutſchlands, bewarben ſich alle bedeutende Städte um die Aufnahme in denſelben, und als er 1294. von dem Könige von Norwegen einen ehrenvollen Frieden erzwang, unterzeichneten dieſen ſchon fünf und achtzig verbündete Städte.

Neunter Brief.

An Dieſelbe.

Eine genaue Nachricht von der Verfaſſung dieſer merkwürdigen Verbindung des Kaufmannſtandes im ganzen Norden von Europa, und ihre ausführliche Geſchichte wäre hier nicht am rechten Orte: aber eine kurze Ueberſicht beider wird Ihnen, meine Freundin, hoffentlich nicht unangenehm ſeyn, da Ihrem reifen Verſtande nur die Lektüre wirklich unterhaltend ſcheint, die Ihre Kenntniſſe vermehrt.

In der Zeit ihrer höchſten Blüthe hatte die Hanſa drei Klaſſen von Mitgliedern: wirkliche, das heißt, ſolche, welche gemeinſchaftlich die Leitung und die Koſten ihrer kriegriſchen und merkantiliſchen Unternehmungen, ihrer Comtoire, ihrer Unterhandlungen mit Fremden u. ſ. w. übernahmen; — bloß zugewand-

te Städte, die gegen eine gewiſſe Abgabe den Schutz der Hanſa genoſſen: — ſolche Städte endlich, die bloß in Handelsverbindungen mit der Hanſa ſtanden, und Handelsſachen nach den Geſetzen derſelben entſcheiden ließen.

Der Bund war in vier Quartiere getheilt, von denen jedes ſeine Hauptſtadt hatte: die Hauptſtadt des ganzen aber war Lübek, nicht allein der Keim, ſondern lange Zeit die reichſte und mächtigſte Stadt der Hanſa. 1. Ihr Magiſtrat ſchrieb die Zuſammenkünfte aus; in ihr wurden in jedem dritten Jahre die großen Verſammlungen oder Tagefahrten gehalten; ſie bewahrte das Zeughaus, das Archiv und die Caſſe des Bundes auf, und ihre Bürgermeiſter bei

1. In welchem Verhältniſſe Lübek zu den übrigen Städten ſtand, zeigte z. B. die Rüſtung, welche die Hanſa gegen die Vitalien-Brüder machte. Hamburg gab zu derſelben ein Schiff und funfzig Mann; alle preußiſche Städte zuſammen, zwei Schiffe und zweihundert Mann und Lübek allein, gleichfalls zwei Schiffe und zweihundert Mann.

fehligten in der Regel ſeine Flotten. Die hanſiſchen Urkunden wurden mit dem Lübekiſchen Stadtſiegel verſehen; das Lübekiſche Recht, ſeinem Grundbeſtandtheile nach die Geſetze, welche Heinrich der Löwe dieſer Stadt gegeben hatte, galten als allgemeines Geſetzbuch, ja 1294. faßte die Hanſa ſogar den Beſchluß, daß man in ſtreitigen Rechts-Fällen nicht an Kaiſer und Reich, ſondern nach Lübek appelliren ſolle.

Auf den Hanſatagen wurden Policei-Geſetze, ſowohl in Rückſicht auf die innere Verwaltung der einzelnen Städte, als auf das Verhältniß derſelben zu einander entworfen. Wer in einer derſelben wirklicher Bürger war, galt in allen Städten als hanſiſcher; wer das Bürgerrecht in einer Stadt verlor, hatte es für alle eingebüßt. Städte, die dem Ausſpruche der Tagefahrt nicht Folge leiſteten, mußten eine Geldſtrafe erlegen, oder wurden aus dem Bunde geſtoßen u. ſ. w. Die meiſten dieſer Geſetze betrafen indeß die Form des Handels, und beweiſen, mit welcher Einſicht und Kraft der

Bund nach einem allgemeinen Monopole strebte. In keiner Hansastadt durfte ein Handel geschlossen werden, an dem nicht ein hansischer Bürger Theil nahm; kein Hanseate durfte einem Fremden Kredit oder Kommissionen geben; nur hansische Schiffe durften Getraide durch dem Sund und dem Belt führen, und die Weser und Elbe befahren. Fremde durften ihre Waaren in den Hansastädten nur im Grossen verkaufen, und sich nicht länger als drei Monate dabei aufhalten u. s. w. Die Consequenz dieser Einrichtungen brachte bald den Handel des ganzen Nordens in die Gewalt der Hansa; die Festigkeit, mit der die Städte in der ersten Zeit des Bundes, bei Unterhandlungen mit fremden Fürsten, gemeinschaftliche Sache machten; die Kraft und der Muth, mit dem sie ihre kriegrischen Unternehmungen führten, setzten sie überall in die größeste Achtung, und die auswärtigen Fürsten wetteiferten mit einander, diese Ausländer, die ihnen von der einen Seite so furchtbar, von der andern so nützlich waren, selbst zum Nach-

theil ihrer eigenen Unterthanen, mit großen Vorrechten zu beſchenken, und wer ſie ihnen nicht freiwillig gab, dem zwangen ſie ſie ab.

Viele deutſche Fürſten nicht nur, auch der Graf von Holland, der Herzog von Brabant und der König von Pohlen geſtanden der Hanſa gänzliche Zollfreiheit zu. Auch in Portugal und Spanien erwarb ſie ſich dieſelbe, und faſt ein allgemeines Monopol durch die Hülfe, die ſie gegen die Sarazenen leiſtete. In England erhielt ſie außer dem Beſitz des Steelgards und der Guild-hall, große Vorrechte vor den Eingebohrnen ſelbſt, und übte eine unabhängige Gerichtsbarkeit in allen Angelegenheiten, die ihre Glieder betrafen. In Nowgorod wurde ihr Comtoir als ein freier Staat im Staate behandelt; ſelbſt die Gaſthäuſer, die längs den Heerſtraßen zur Bequemlichkeit ihrer Mitglieder angelegt waren, ſtanden unter der Gerichtsbarkeit der Hanſa, und nahmen niemand auf, als hanſiſche Bürger.

Die Periode, in der ſie die meiſten dieſer Vorrechte erlangte und im weiteſten Umfange genoß, ihre Blüthezeit überhaupt war das vierzehnte Jahrhundert. Ihre Schiffe durchſegelten alle europäiſchen Meere, und waren an allen Küſten willkommene Gäſte. Ueberall fühlte man das Wohlthätige ihres Gewerbes, und überall belebten ſie die Induſtrie durch den neuen Preis, den ſie ihr in den auslandiſchen Waaren aufſteckten. Eine Menge von neuen wichtigen Erfindungen waren die Folge davon. Am meiſten gewann Deutſchland durch die Hanſa. Bis in die innerſten Provinzen deſſelben drangen die Wurzeln des majeſtätiſchen Stammes, der an den nördlichen Küſten emporſchoß. Unter ſeinem Schatten hob der Bürgerſtand überall ſein Haupt empor, machte ſeine errungenen Rechte gültiger, und gab ſeiner Verfaſſung und ſeiner Betriebſamkeit eine weiſere Form. Jede Stadt erhielt ihren Magiſtrat, ihre Gilden und Zünfte. Es wurden Fabriken angelegt, Jahrmärkte und Meſſen häufiger eingeführt;

man erzwang die Sicherheit der Landſtraßen und Flüſſe, und das ritterliche Gewerbe des Stegreifs wurde niedergeſchlagen: kurz, jenes Jahrhundert öffnete in Deutſchland die unzählbaren Quellen der Cultur und des Reichthums, die zwar ſpäterhin großentheils von den Fürſten aufgetrocknet wurden, denen es aber vorzüglich die meiſten Fortſchritte, die es machte, und die Segnungen, deren es noch jetzt genießt, verdankt.

Auch als politiſche Macht ſpielte die Hanſa im 14ten Jahrhunderte eine ſehr glänzende Rolle. Welchen deutſchen Patrioten klopft das Herz nicht ſtärker vor Stolz und — Hoffnungen, wenn er den bloßen Tiers état ſeines Vaterlandes, ungeachtet des beſtändigen innern Kampfes mit den andern Ständen, im Auslande mächtig genug ſieht, den Engländern und Flamändern im Jahre 1363. den Handel nach Dänemark zu verbieten, weil er mit dieſem Reiche in einen Krieg verwickelt war, und 1388. überhaupt allen Handel nach Flandern

und Novgorod. Im J. 1369. eroberte die Hanſa Copenhagen und eine Menge andre Städte in Dänemark, und im folgenden Jahre zwang ſie den König, ihr Schonen auf 16 Jahr abzutreten. 1395. machte ſie die Vermittlerin zwiſchen der ſtolzen Magaretha und dem Könige Albrecht von Schweden, und empfieng Stockholm als Unterpfand für geleiſtete Garantie des Vertrages. 1396. beſchützte ſie Lüneburg durch ein Kriegsheer gegen ſeinen Herzog und deſſen Verbündete u. ſ. w.

Auch der Weltbürger freut ſich der prachtvollen Blüthe der aufſtrebenden Induſtrie: aber er vergißt auch ihre Dornen nicht. Wenn es ihn von der einen Seite entzückt, den deutſchen Handelsſtand in ſo hohem Glanze zu ſehn, ſo wirft er doch auch den Blick mit Theilnahme auf die übrigen Nationen, und iſt nicht unzufrieden damit, daß jener nur eines vorübergehenden Glücks genoß. Die Hanſa bediente ſich ihrer Macht und ihrer errungenen Privilegien, die meiſten Völker des nördlichen

Europa's in einer Art von Knechtſchaft zu hal-
ten. Sie ſuchte jedes Beſtreben derſelben, auch
Antheil an den Früchten der Handelsinduſtrie
zu nehmen, nieder zu ſchlagen, bald durch
Ränke, bald durch Beſchlüſſe, die ſie faßte,
bald ſogar durch offene Gewalt. Sie zwang
mehr als Einen Fürſten durch blutige Kriege,
die Geſetze zurück zu nehmen, durch die er auch
ſeine Unterthanen zum Handel aufmuntern woll-
te, und betrug ſich faſt gegen jede fremde Flag-
ge, die ſie auf dem Meere antraf, feindlich.
Mit welcher kleinlichen Eiferſucht ſie darüber
hielt, der einzige Kaufmann Europens zu ſeyn,
beweiſt das Geſetz, daß kein Hanſiſcher mit ei-
nem Außerhanſiſchen Großhandel treiben ſolle,
und das ſpätere, daß nur ein Hanſiſcher in Lief-
land die ruſſiſche Sprache erlernen dürfe.

Jede gemißbrauchte Gewalt richtet ſich
ſelbſt zu Grunde: keine Lehre wiederholt die
Geſchichte öfterer und furchtbarer, — und kei-
ne fruchtloſer. Nur einzelne groſſe Männer
hatten Einſicht genug, ſie zu benutzen: aber

Corporationen war es nie möglich. Der Geist jeder Gesellschaft folgt unaufhaltsam den Eingebungen des Standes-Interesse, und führt sie ihrem Untergange entgegen.

Durch das Beispiel der Hansa zu größerer Thätigkeit geweckt, und doch durch sie in derselben gehindert, bemühten sich die andern Nationen voll Unwillen, das Joch der eigensüchtigen Monopolisten abzuschütteln. Gleich mit dem Anfange des 15ten Jahrhunderts begann ein öffentlicher Kampf gegen sie, in dem sie zuerst bei ungebrochenen Kräften, und so lange sie mit Einzelnen zu thun hatte, zwar siegreich war, denn keine Einzelne konnte diese Zwischenhändler, die sie mit andern Nationen verbanden, entbehren. — Als aber mehrere Reiche zugleich sich erhoben, und durch unmittelbare Verbindungen unter sich die Hanseaten überflüssig machten, war der Untergang des Bundes unvermeidlich.

Die Engländer, dies Volk, das durch die Beschaffenheit seines Landes und seiner Küsten

so ganz dazu berufen schien, die verwehnte Rolle auf dem Meere zu spielen, waren bald sie es, die gegen die Hansa feindlich handelte. Nach vielen vergeblichen Versuchen, sie auf eine glimpflichere Weise zur Entsagung der verliehenen Privilegien zu bringen, die sie in London an sich gerissen hatte, aber wenigstens gleiche in den Hansastädten zu erlangen, griffen die Engländer ihre Schiffe an und plünderten sie. Dies bewog die Hansa, allen Handel nach England zu untersagen. Zwar kam es nach einigen Gefechten wieder zum Frieden, da beide Theile einander noch nicht entbehren konnten, aber der heimliche Krieg der Rivalität dauerte immer fort, und brach oft wieder öffentlich aus.

Aehnliches Mißvergnügen mit ihrem habsüchtigen, befehlshaberischen Benehmen, und wahrscheinlich geheime Machinationen der Engländer, bewogen 1419. den König von Castilien, Johann II. ihr den Handel in seinen Staaten zu untersagen. Sie wollte ihn mit einer Kriegs

Flotte behaupten, aber diese wurde geschlagen, und sie verlor 48 Schiffe. Nach dieser Zwist wurde durch Traktaten beigelegt, aber die nachtheiligen Folgen davon waren unvermeidlich. Man hatte gelernt, daß man den hanseatischen Zufuhr allenfalls bei eigner Thätigkeit entbehren könne, und man vergaß es nicht wieder.

Furchtbarer als diese beiden Feinde wurden die Holländer, die sich in die Ostsee drängten, und fast überall willkommen waren. Die Hans sa verfolgte sie mit Erbitterung, ja, 1426. kündigte sie Dänemark den Krieg an, weil es die Häring-Fischerei der Holländer an der Küs ste von Schoren nicht verbieten wollte. Sie hatte sich nur, ohne ihren Zweck zu erreichen, einen Feind mehr zugezogen, über den sie zwar, wie über die andern, oft siegte, gegen den sie aber doch auch oft einbüßte, — und alle Beute, die sie machte, stand in keinem Verhältnisse zu dem Verluste, den sie durch die allgemeine Stockung ihres Handels erlitt.

Gegen das Ende des funfzehnten Jahrhunderts häuften ſich die Unfälle noch mehr. Die Genueſen, die ſchon im Jahr 1350. ſich an der Küſte des ſchwarzen Meeres angeſiedelt hatten, bemächtigten ſich allmälig des ganzen aſiatiſchen Handels, den die Hanſa bis jetzt über Nowgorod getrieben hatte; Iwan Waſſiljewitſch I. zerſtörte das Comtoir zu Nowgorod; Amerika und der Weg nach Oſtindien wurde entdeckt. Der Handel umwanderte jetzt die ganze Erde: die kleinen Republiketten, die ſich um die Herrſchaft auf der engen Oſt- und Nordſee ſchlugen, mußten wohl zur Unbedeutendheit herabſinken.

Indeß die Hanſa auswärts mit gefährlichen Stürmen kämpfte, und noch gefährlichern entgegen ſah, nagte mehr als ein Wurm an ihrer Wurzel. Von der einen Seite erwachte der Neid unter den Städten ſelbſt, und jede Abtheilung derſelben ſuchte ſich zum Nachtheil der übrigen in dieſem oder jenem Lande den Alleinhandel zu erwerben, z. B. die Liefländiſchen

Städte in Rußland, die Preußiſchen in Poh
len u. ſ. w. Von der andern Seite gewan
nen die monarchiſchen Staaten mehr Conſiſtenz.
Es gelang den Fürſten endlich, die ſtreitenden
Vaſallen zu unterwerfen, und die ganze Macht
ihres Landes in ihre Hand zu ſammeln. Der
erſte Gebrauch, den ſie in Deutſchland von ihr
machten, war, daß ſie die freien Städte im
Bezirk ihres Gebietes zu unterjochen ſuchten, —
und es gelang ihnen an vielen Orten leichter,
als ſie wohl ſelbſt gehofft haben mochten. Anfangs zwar unterſtützte die Hanſa ihre bedrängten Glieder, als aber die Angriffe an zu vielen Orten zugleich geſchahen, als der Seekrieg zu großen Aufwand forderte, — da ergriff ſie ein Mittel, welches das offene Geſtändniß ihrer Schwäche war. Sie faßte 1494. den Beſchluß: da der Zweck ihres Bundes nur die Beförderung des Handels ſey, wolle ſie ſich weiter nicht um die übrigen Verhältniſſe ihrer Glieder zu den Fürſten, und um ihre Verfaſſungen, bekümmern. Die nachtheiligen Folgen, die dieſer eigne Be-

ſchluß haben mußte, zeigten ſich ſehr bald im Anfange des folgenden Jahrhunderts. 1518. wurden vierzehn Städte, unter denen Berlin, Breslau, Krakau und Halberſtadt waren von ihren Fürſten gezwungen den Bund zu verlaſſen, und da er jetzt weder politiſche Sicherheit, noch, bei der Rivalität der andern Nationen, groſſe merkantiliſche Vortheile mehr gewährte, folgten ihnen bald ſehr viele andre freiwillig nach.

Ueberhaupt liefert die ganze hanſeatiſche Geſchichte des ſechszehnten Jahrhunderts nichts als eine Reihe von widrigen Ereigniſſen, und gleichſam eine Krankengeſchichte des Bundes, der ſich ſeiner Auflöſung nahete. In Deutſchland ſelbſt wurde er von der Politik Carls des 5ten bedrängt, der alles aufbot, die Fürſten gegen ihn in Zorn zu bringen und ihn zu ſtürzen, um den Handel ſeiner geliebten Niederlande blühender zu machen. Die Reformation unterſtützte ſeine Bemühungen, indem ſie nicht nur die Städte unter einander entzweiete, ſondern auch in ihrem Innern Unruhen entſtehen

fleß. — Portugal durch den Beſitz des oſtindiſchen Handels; Spanien, durch den weſtindiſchen, waren nicht nur bedeutende Seemächte geworden, ſetzten nicht nur durch ihre außereuropäiſchen Produkte eine Menge neuer Bedürfniſſe an die Stelle jener, welche einſt den Bund bereichert hatten, ſondern haßten in ihm ihren vormals übermächtigen Rival, und nahmen ihm ſeine Privilegien. — Frankreich bedurfte nur eines ſehr geringen auswärtigen Handels, und dieſen zogen die Engländer größtentheils an ſich. — England ſelbſt hatte in dieſem Jahrhundert eine Reihe von Regenten, welche die Aufnahme des Handels zu ihrem Hauptzwecke machten. Heinrich der Achte, Maria und vor allen die weiſe Eliſabeth wußten ihm einen ſolchen Schwung zu geben, daß die Hanſa bald gar nicht mehr als Nebenbuhlerin in Betracht kam. Große Flotten der Engländer ſegelten jetzt jährlich ins mittelländiſche Meer, in die Nord- und Oſt See, und ſeit der 1556. gemachten Entdeckung auch nach Archangel, das

bald

bald der Hauptkanal des ruſſiſchen Handels wurde. Eine Menge engliſcher Kaufleute, die einzeln große Unternehmungen machten, ſtebelten ſich ſelbſt in Deutſchland an, unter dem Namen der Avantüriere, und als die Hanſa ihre Aufnahme verbot, ergriff die Königin Elisabeth den Vorwand begierig, der Hanſa nicht nur alle Privilegien, die ſie noch in England beſaß, ſondern ſelbſt den steelyard zu nehmen; nur nach ſehr demüthigenden Unterhandlungen erhielt ſie ihn zurück. — Mehr als alles dieſes aber ſchadete ihr der lebhafte Eifer, mit dem die Holländer ſeit ihrer Abſchüttelung des Spaniſchen Joches an allen Küſten Mittel ſuchten, ihre theuer erkaufte Freiheit zu ſichern. — Nur in Schweden und Dänemark ſchien der Hanſa im Anfange des ſechszehnten Jahrhunderts ein leuchtender Glücksſtern aufzugehn. Aus Dankbarkeit für ihre Unterſtützung gegen Chriſtiern gaben Guſtav Waſa und Friedrich der Zweite, König von Dänemark, ihr ausſchweifende Privilegia: aber eben, weil ſie ſo aus-

ſchweifend waren, ergriffen beide die erſte Gelegenheit, ſie zurück zu nehmen. Nach einem blutigen Kriege fühlte die Hanſa ſich glücklich, auf verhältnißmäßig ſehr beſcheidene Bedingungen im Jahr 1546. Frieden ſchließen zu können, und auch die wenigen Vortheile, die ihr in demſelben zugeſtanden wurden, behielt ſie nicht lange. — Rußland ſuchte ſie, ſeit der Entdeckung von Archangel, ganz von ſich zu entfernen, und nach der Mitte des Jahrhunderts entriß es, in Verbindung mit Schweden und Pohlen, ihnen eine ſehr wichtige Anzahl von Gliedern durch die Eroberung der liefländiſchen Städte.

Schon im Jahr 1553. hatten die äußern und innern Widerwärtigkeiten den Bund ſo ſehr herabgebracht, daß nur noch 60 Städte in demſelben waren. Von Jahr zu Jahr, je lebhafter die andern Nationen aufſtrebten, ſank er mehr, und im Anfange des ſiebzehnten Jahrhunderts war ſeine völlige Auflöſung entſchieden. Umſonſt hielt man in den Jahren 1607.: 8.: 9.

Hanſatage: von jedem blieben andere Städte aus, weil ſie die Koſten der Geſandtſchaft entweder nicht erſchwingen konnten, oder ſie für verloren anſahen. Umſonſt ſchloß Lübek im Namen der Hanſa neue Handelstraktate mit Rußland, Brabant, Frankreich und Spanien; umſonſt ſogar 1612. ein Bündniß mit ihren Todfeinden, den Holländern: alle dieſe Maßregeln dienten nur dazu, durch ihre Fruchtloſigkeit zu beweiſen, daß die Uebel des Bundes unheilbar wären, und im Jahr 1630. kamen ſeine noch übrigen Glieder darin überein, ihn völlig aufzuheben, und ihren künftigen Schickſalen ohne ihn entgegen zu gehn.

Warum die Hanſa unterliegen mußte, ſobald die andern Völker ſich's einfallen ließen, mit ihr zu wetteifern, iſt leicht einzuſehen. Sie kennen das Bonmot des Spaniſchen Geſandten, dem man einſt den Markus-Schatz zu Venedig zeigte. Er blickte unter die Tiſche und ſagte: „Aber hier iſt das alles nicht gewachſen!“ Da haben Sie das Wort des Räthſels. Ein Han-

Seestaat ohne eignes nennenswerthes Gebiet, der also nicht mit eignen Produkten sein Gewerbe treiben kann, ist immer ein Baum ohne Wurzel. Die Hansa hatte Haven, Schiffe und Fabriken: sonst nichts! Sobald also die Völker Europens ihre Natur-Produkte selbst verarbeiteten, und ihre Fabrikate selbst verführten, war die Goldquelle des Bundes versiegt. Wäre es ihm gelungen, Länder zu erobern, wenigstens Colonien anzulegen, so bestünde er noch.

Aber wir können zufrieden seyn, daß das nicht der Fall ist. Es ist eine Schwachheit, daß wir den Untergang einer Einrichtung, die uns durch ihren Glanz imponirte, und die für eine bestimmte Zeit sehr heilsam war, bedauren. Eben weil sie so ganz für den Zeitpunkt berechnet war, da man sie traf, paßt sie für einen andern nicht; und weil sie kraftvoll nützte, mußte sie bald überflüssig werden. Als alle Stände der Staaten mit einander in

ewiger Fehde ſtanden, war es gut, daß einer der nützlichſten ſich verband: aber was wäre Deutſchland, wenn es noch itzt von der Maſſe des Volks iſolirt, als eigner Staat daſtünde? Was wäre Europa wenn es den deutſchen Völkern gelungen wäre, jede allgemeine Induſtrie zu hindern?

Neunter Brief.

Auch die Hanſa alſo gieng im Laufe des dreißigjährigen Krieges unter, der ſo vieles zertrümmerte, und ſo wenig Nützliches ſchuf. Sie hörte in ihrer ausgedehnten Geſtalt auf, weil ſie den meiſten verbündeten Städten keine Vortheile mehr gewährte: die Gründe indeß, welche einſt Hamburg und Lübek zum Bunde bewogen hatten, dauerten zum Theile noch fort, und ſie wenigſtens ſchloſſen erſt auf zehn Jahre, dann 1640. auf immer einen neuen Traktat mit einander, dem auch das entferntere Bremen beitrat. Man gab dieſem neuen Bunde den Namen des alten, der Hanſa, aber er war unendlich verſchieden von jenem. Straßen-Räuber auszurotten, gab es nicht mehr; einander ihre politiſche Freiheit zu garantiren, waren die Städte zu ſchwach, dem Handel eine beſtimm-

te Richtung zu geben, waren ſie neben den handelnden Nationen zu unbedeutend geworden: ihre einzige Abſicht bei der neuen Verſchwiſterung konnte alſo nur ſeyn, ihre auswärtigen Angelegenheiten, zur Verminderung der Koſten, gemeinſchaftlich zu führen, und durch ihre Zuſammengeſellung eine bedeutendere Maſſe zu ſeyn, als jede einzelne für ſich war. Die fernere Geſchichte des Bundes erzählt uns faſt nur noch die Umwandlungen des Handels und der Verfaſſung ſeiner einzelnen Glieder, durch innere Streitigkeiten zwiſchen den Bürgern und ihrem Magiſtrate: ich übergehe beide, um nur einen flüchtigen Blick auf die Städte ſelbſt zu werfen.

Wenn ſie gleich auf der groſſen politiſchen Bühne faſt nicht mehr in Betracht kamen, ſo wurden ſie doch bald als Häven des ganzen deutſchen Reiches für ein koſtbares Heiligthum deſſelben angeſehn, und ihre Wichtigkeit wuchs, je mehrere von den übrigen Handelsſtädten ihre Freiheit verloren, oder doch, unter der ſchwer

unfliegenden Hand benachbarter Fürsten zur Unbedeutendheit herabsanken. Aus jeder fast zogen sich die wohlhabendsten Kaufleute, alle, die Geld und Muth zu großen Handels-Spekulationen besaßen, in jene Asyle der Freiheit. Selbst aus andern Ländern flohen ihnen Bedrängte in ganzen Schaaren zu, und brachten neue Schätze und neue Arten der Industrie mit. In ihnen floß der größte Theil von den Produkten des nördlichen Deutschlands zusammen, weil sie Geld genug vorräthig hatten, sie gut zu bezahlen; zu ihnen wiederum brachte der Ausländer am liebsten, weissen der Deutsche von ihm bedurfte, weil sie ihr durch keine Zölle und Verbote beschränkten. Bald waren sie fast das einzige Verbindungsorgan des nördlichen Deutschlands mit dem übrigen Europa: kein Wunder, daß die Fürsten selbst eifersüchtig über die Rechte und die Freiheiten dieser Republiken wachten. So oft einer von ihnen Miene machte, diesen zu nahe zu thun, traten ihm die andern mit Ernst in den Weg, und so war es dies

ſen kleinen Freiſtaaten möglich, ihre Unabhängigkeit zu erhalten, indeß die Vergrößerungs- und Habſucht der Regenten faſt alle Länder umgeſtaltete.

Hamburg iſt die Fürſtin des neuen Bundes. Die vortreffliche Lage dieſer Stadt an einem großen Strome, der in einer ſchiefen Richtung faſt den dritten Theil von Deutſchland ſchiffbar durchſchneidet, viele Flüſſe aufnimmt, und die Produkte und Fabrikate ſehr fruchtbarer und induſtriöſer Provinzen hinabführt; — zwiſchen zwei von der Natur reichlich ausgeſtatteten Ländern, Deutſchland und Dänemark; — zwiſchen zwei Meeren, die ſie gewiſſermaßen zum Mittelpunkte des Handels im nördlichen Europa machen: dieſe Lage wird Hamburg nie völlig ſinken laſſen. Auch wenn es ſeine Freiheit einbüßte, würde es immer die erſte Handelsſtadt Deutſchlands bleiben. Die Beſchaffenheit ſeines Gewerbes kann ſich ändern; ſie hat es ſogar ſchon öfterer gethan; aber es würde immer mehr dabei gewinnen, als verlieren.

benachbarte Städte könnten einen Theil von Hamburgs Handel an sich ziehn: doch es völlig zu ersetzen, wird nie eine derselben vermögen.

Anders ist es mit Lübek. Als die Hanse entstand, war es die bedeutendste Handelsstadt an der Baltischen Küste, und als die übrigen Städte an derselben aufblühten, war es schon im Besitze so großer Schätze, daß es sich sehr leicht den ersten Rang erhalten konnte. Mehr als einmal sandte es allein große Flotten, die mit 6 bis 8000 Mann besetzt waren, aus, den nordischen Monarchen Gesetze vorzuschreiben: aber dieser Glanz war doch mehr die Frucht vorübergehender Umstände, als bleibender Vorzüge. Im Grunde ist Lübek nur zum Frachthandel von Haven zu Haven wohl gelegen. Seine beiden Flüsse gehen nicht tief ins Land, und die benachbarten Provinzen sind selbst Küstenländer, und haben ihre eigenen Seestädte. Sobald die Nationen anfiengen, ihre Produkte selbst auszuführen, begann Lübek unaufhaltsam

zu ſinken. Jetzt beſteht ſein ganzes Gewerbe faſt nur darin, daß es die Produkte eines kleinen Theils von Holſtein für ſeine Rechnung verſchifft, übrigens aber nur für Hamburg die Waaren aus dem Baltiſchen Norden empfängt oder an denſelben verſendet, welche die Hamburger nicht durch den Sund gehen laſſen wollen; — und endlich, daß es ſeine Schiffe von Haven zu Haven ſendet, um ſie zu vermiethen. — Lübecks Bevölkerung betrug, wie Becker behauptet, im Anfange des 17ten Jahrhunderts 120,000, nach einer angeſtellten Zählung im Jahr 1580. gar 200,000 — jetzt überſteigt ſie nicht die Summe von 25,000 Menſchen. Sollte es es einſt dahin kommen, daß alle Nationen eine hinlängliche Anzahl von Schiffen beſäßen, aber Lübeck ſeine Freiheit verlöre, ſo ſänke es unfehlbar zur völligen Unbedeutendheit herab. — In ſeiner jetzigen Lage könnte es bei einem Kriege in der Oſtſee vielleicht, wenn man eins würde, ſeine Flagge zu reſpektiren, eine vorübergehende Wichtigkeit erlangen. In den Häu-

von einer fremden Macht wäre es für Deutschland gefährlich.

Bremens Lage ist zwar vortheilhafter, als die von Lübek, aber sein Wohlstand ist nicht gesicherter. Hätte diese Stadt nicht eine Verfassung, die ganz für den Handel berechnet ist, wäre sie nicht im Besitz ihrer Reichthümer, ihrer Verbindungen, ihrer Anstalten u. s. w., so ist es sehr wahrscheinlich, daß sie mit leichter Mühe von mancher andern, jetzt unbedeutenden Handelsstadt, verdunkelt werden könnte. Von dem nordöstlichen Deutschlande wird sie durch die Elbe, von dem südwestlichen durch den Rhein, durch den Main vom südöstlichen, abgeschnitten. Ihr Fluß, die Weser, der sogar zu seicht ist, nur etwas beträchtliche Schiffe zu ihr hinaufzulassen, (sie werden bekanntlich in Vegesack ausgeladen:) führt ihr also nur aus wenigen Provinzen, von denen noch dazu ein großer Theil Haide und Morast ist, Produkte zu. Das glaube ich, ist die Ursache, warum selbst wenig Fabriken und Manufaktu-

den in Bremen etablirt, und manche, die errichtet wurden, ſchnell wieder eingegangen ſind. — Indeß iſt Bremen vorzüglich der Zwiſchenpunkt faſt des ganzen Land-Handels, den Frankreich, Holland und das ſüdweſtliche Deutſchland mit dem nördlichen führen, und der ununterbrochene Verkehr, den es während dieſes Krieges mit England, Frankreich, vorzüglich aber mit Amerika haben konnte, hat auch ſeinen Wohlſtand in Reichthum verwandelt, und die Zahl ſeiner Einwohner ſeit 1789. von 28,000 zu 40,000 erhöht. Mit dem Frieden wird dieſes vortheilhafte Verhältniß aber wahrſcheinlich wieder aufhören, und ſollte Bremen jemals ſeine Freiheit und in derſelben den Talisman verlieren, der den Handel in ſeine Mauern beſchwört, ſo iſt es ſehr wahrſcheinlich, daß dieſer einen bequemen Ort ſuchen, und die Stadt ſchnell herabſinken werde.

Würde dieſes, würde das gänzliche Aufhören des hanſeatiſchen Städtebundes aber wohl für Deutſchland wirklich ein ſo großer Verluſt

ſeyn, als man es glaubt? Fern ſey der Gedanke von mir, dieſes entſcheiden zu wollen, aber meine Gedanken darüber, erlauben Sie mir, wenigſtens anzudeuten.

Es ſcheint mir, als wenn man bei einer Unterſuchung dieſer Art das deutſche Reich und Deutſchland, oder die Deutſchen, von einander unterſcheiden müſſe. Für das Erſtere, das heißt für die zerſtückelte Form von Deutſchland, iſt das Beſtehen der Hanſaſtädte von der größten Wichtigkeit. Durch ſie wird es, ſelbſt im wüthendſten Kriege, allen großen und kleinen deutſchen Fürſten möglich, ihre Verbindung, merkantiliſche ſowohl als politiſche, mit dem Auslande fortzuſetzen, es an ihr Intereſſe zu knüpfen, gewiſſermaßen ſich vor jeder gänzlichen Unterdrückung von Seiten mächtiger Nachbarn zu ſichern. Der Fürſt, der ſich zum Herrn dieſer drei Städte machte, hätte es in ſeiner Gewalt, das übrige Norddeutſchland gleichſam zu knebeln. Die Cultur und der Handel deſſelben wären in ſeiner Hand; er würde

damit anfangen, es ſich durch Zölle u. ſ. w. zinsbar zu machen, und vielleicht, wenn ſeine Staaten ſonſt nur bedeutend genug zu einer ſolchen Unternehmung wären, in hundert Jahren der einzige Beherrſcher deſſelben ſeyn. — Ob das für Deutſchland ſelbſt ein Unglück wäre? Ob die Deutſchen nicht dabei gewinnen würden, wenn ihre ganze Kraft in Eine Hand geſammlet würde? Wenn der Strom ihres Handels, ſtatt größtentheils nur drei kleinen abgeſonderten Staaten zuzufließen, ihre ganze Küſte belebte? Wenn ihre Haupt-Debouchés nicht mehr iſolirte Städte wären, die das Inland willkührlich, troz aller Commerz-Befehle, durch eigennüzige Spekulationen ausſaugen, gleichwohl aber kein einziges Kriegsſchiff zum Schuz ihres Seehandels halten können, und von jeder fremden Macht nach Wohlgefallen gedrückt und gebrandſchazt werden? — das ſind Fragen, auf die ich mich lieber gar nicht einlaſſen mag. Nur dieſe Bemerkung erlauben Sie mir. Es würde ſich ſchwerlich beweiſen laſſen,

daß London, Briſtol und Liverpool einen ausgedehntern Handel oder reichere Bewohner haben würden, als ihr, wenn dieſe Städte kleine, für ſich beſtehende Republiken wären: daß aber Englands ganze Küſte dann nicht Ein immer belebter Handels-Platz, daß Großbritannien dann nicht das reichſte Land Europens, daß ſeine Flagge nicht Beherrſcherin aller Meere ſeyn würde, ſcheint mir ſehr entſchieden. —

Die Bewohner der drei Hanſa-Städte machen ein von vielen Seiten ſehr achtungswürdiges Völkchen aus; ſie verdanken die Vorzüge ihres Charakters großen Theils ihrer Verfaſſung; ſie ſind glücklich bei derſelben: ſieht man bloß auf ſie, ſo wünſcht jeder gute Menſch ihrer Freiheit eine ewige Dauer. Das hindert aber nicht, bei dem Rückblicke auf die deutſche Nation, — eine Wahrheit zu entdecken, die ich nicht ausſprechen mag.

Zehnter Brief.

An Herrn S.

Eins von den Problemen, mit denen ſich der menſchliche Geiſt am unabläſſigſten beſchäftigt hat, und zu deren völligen Auflöſung er am wenigſten beſtimmt ſcheint, iſt das, einer vollkommnen Staatsverfaſſung, — das heißt einer ſolchen, in welcher die Geſetze in der wirkſamſten Kraft ſtehn, ohne daß der freien Thätigkeit der Bürger durch ſie Eintrag geſchehe; die Regierung über die Geſetze wachen und ſie geltend machen, aber nicht mißbrauchen kann; die Glieder endlich einer vollkommnen politiſchen Freiheit genießen, und doch nicht im Stande ſind, ſich einander durch dieſelbe zu ſchaden. Die erhabenſten Geiſter, welche das Menſchengeſchlecht hervorbrachte, verſuchten dergleichen Verfaſſungen zu erſinnen, und führten auch

wohl zuweilen, was ſie erſonnen hatten, durch Klugheit oder offene Gewalt an irgend einem Orte aus, meiſtentheils aber mehr zum Schaden, als zum Glücke der Völker. Eine kurze Erfahrung lehrte bald, daß ſie entweder den Bürgern einen Charakter aufdrangen, der ſie von dem allgemeinen Charakter der Humanität entfernte, wie es bei den Juden, den Spartanern und andern der Fall war, — oder daß die eingeführte Form nur ſo lange tauglich blieb, als gewiſſe Umſtände dauerten. Hörten dieſe auf, ſo wurde jene nachtheilig, und das Volk mußte dann oft Jahrhunderte hindurch mit den Gewalten, die man zu ihrer Sicherheit aufgeſtellt hatte, kämpfen, ehe es ſich eine beſſere Verfaſſung geben konnte, ja, es gieng oft darüber zu Grunde. Ich glaube behaupten zu können, die beſten Verfaſſungen wurden nicht auf einmal, nicht nach den immer beſchränkten Einſichten eines Einzelnen oder Einer Verſammlung entworfen, ſondern allmälig durch den Drang der Umſtände ausgebildet; ſie er-

ſtarrten nicht zu ſchnell zu einer ehernen Form, ſondern behielten die Zähigkeit, jedesmal ſo umgeſtaltet zu werden, als es der Vortheil des Augenblicks verlangte. Eine ſolche iſt auch die Hamburgiſche. Eine ausführlichere Erörterung derſelben erwarten Sie nicht von mir: aber ein Paar Worte über ihre Entſtehung und ein allgemeiner Abriß ihrer Grundzüge werden Ihnen, hoffe ich, nicht unangenehm ſeyn.

Als die Bewohner der Elbinſeln in die neue Stadt zu der kaiſerlichen Beſatzung zogen, um vor den Angriffen der Jüten und Wilzen ſicher zu ſeyn, fiel die Gerichtsbarkeit über ſie in die Hände des kaiſerlichen Burgvogtes: aber ſie behielten auch einen Theil ihrer alten geſellſchaftlichen Verfaſſung bei. Ihre Aelteſten oder Wittige blieben die erſten Verweſer in den meiſten Angelegenheiten, die nur dann dem Vogte vorgelegt wurden, wenn jene nicht über ſie eins werden konnten. An beſtimmten Tagen hielten ſie in Kähnen auf der Elbe Gericht, entwarfen Geſetze für ihr Völkchen, und faßten Beſchlüſſe

ſe gegen die Bedrückungen, die ſich der Vogt oder die fremden Geiſtlichen erlaubt hatten. Als Herrmann Billing im Jahr 966. Statthalter von Nordalbingien und endlich Herzog von Sachſen geworden war, trat an die Stelle des kaiſerlichen Vogtes zu Hamburg, ein herzoglicher, und dieſer, in dem Bewußtſeyn, daß ſein Herr nahe genug ſey, um ihn zu unterſtützen, erweiterte ſeine Gerechtſame ſo ſehr, daß das Anſehen der Wittigen faſt vernichtet ward: aber das Schickſal kam den Hamburgern zu Hülfe. Unter Billings Nachkommen wurde Hamburg zwiſchen den Jahren 1020. und 1072. viermal zerſtört. Die Bewohner benutzten dieſe Unglücksfälle ſehr weislich: jedesmal verſtanden ſie ſich nur unter der Bedingung, daß ihre Rechte erweitert würden, dazu, ihre Stadt wieder aufzubauen. Sie erzwangen ſtufenweiſe, daß zwei aus ihrem Mittel dem Vogte als Beiſitzer zugeſellet wurden; daß er nur der Unterſuchung gemäß, die dieſe angeſtellt hatten, Urtheil ſprechen durfte; daß ſie ſelbſt

ihn ernannten; ſpäterhin, daß er nur Vorſitzer des Niedergerichtes war: endlich entledigten ſie ſich ſeiner ganz.

Als 1106. Billings Stamm ausſtarb, traten an die Stelle der mächtigen Herzoge von Sachſen, die beſchränktern Grafen von Nordalbingien, als Herren von Hamburg, und ſie hatten mit immer reichern und kraftvoller aufſtrebenden Bürgern zu thun. Bei der allgemeinen Zerrüttung, den ewigen Fehden, die damals in Deutſchland herrſchten, bedurften die kleinen Fürſten unaufhörlich des Beiſtandes ihrer Unterthanen, und waren nicht immer in der Lage, ihn zu erzwingen. Die Hamburger verkauften den ihrigen gewöhnlich nur für die Erweiterung ihrer Gerechtſame. Schon 1160. brachten ſie es dahin, daß ihre Wittigen zwanzig Rathsherren erwählen durften, in deren Hände die ganze Verwaltung der Stadt niedergelegt wurde. Sie gewann dadurch die Form eines unabhängigen Staates, und wuchs nun ſo ſchnell an Reichthum und Macht, daß Frie-

reich Rothbart ihr 1189. auftrug, Holstein und Stormarn zu beschützen, so lange ihr Graf mit dem Kaiser in Palästina seyn würde; ja, um Vorschuß zu seinem Kreuzzuge zu erhalten, entsagte der Graf in der Reichsversammlung allen Ansprüchen auf die Stadt, und erkannte sie förmlich für unabhängig.

Kaum war er entfernt, so eroberten die Dänen Holstein, und 1201. selbst Hamburg. Nachdem sie es zu wiederholten Malen verloren und wieder erobert hatten, sah Waldemar II. endlich ein, daß es zu schwierig sey, Bürger, die schon seit geraumer Zeit der Freiheit genossen hatten, in der Unterwürfigkeit zu erhalten: er verkaufte die Stadt dem Grafen von Orlamünda, für die kaum nennenswerthe Summe von 709 Mark. Auch dieser blieb nicht lange in ihrem Besitze. Als Adolph IV., Graf von Holstein, sich 1225. mit Hülfe einiger verbündeten Fürsten wieder in den Besitz seiner väterlichen Länder zu setzen anfieng, überließ jener den Bürgern von Hamburg, die schon einen

Aufstand zu erregen begannen, ihre Unabhängigkeit für 1500 Mark. Kurz darauf wurde er von Adolph geschlagen und gefangen. Die Hamburger unterstützten diesen letztern in seiner Unternehmung gegen die Dänen mit Hülfstruppen und einer Summe von 20,000 Mark. Aus Dankbarkeit bestätigte er, nach der Schlacht von Bornhöved, in welcher das Heer der Dänen völlig geschlagen wurde, Hamburgs unabhängige Freiheit.

Der Magistrat benutzte diese glücklichen Umstände, der Stadt eine regelmäßigere Verfassung zu geben, ihre alten hergebrachten Gebräuche und Beschlüsse in einen Codex, das Ordeel-Book, zu sammeln, und endlich ihre Freiheit und die Sicherheit ihres Handels 1239. durch ein Bündniß mit den Westfriesen und Hadelern, 1241. aber durch jenes mit Lübek zu sichern, aus dem die Hansa entstand.

Fast zweihundert Jahr vergiengen jetzt, ohne daß die Verfassung der Stadt bedeutende

Veränderungen erlitt. Der lebhafte Gang des Handels, die Verwickelungen, in welche die Hansa mit den fremden Staaten gerieth, und die Verhandlungen in Betreff des allgemeinen Interesse des Bundes, lenkte die Aufmerksamkeit der Bürger von den innern Angelegenheiten ihrer Stadt ab, und der Magistrat ordnete sie nach seinem Wohlgefallen. Erst 1410. erregte er durch den Mißbrauch seiner Gewalt Unruhe unter der Bürgerschaft. Es kam zu sehr lebhaften Erklärungen: aber man legte die Zwistigkeiten durch einen Receß bei, vermöge dessen dem Rathe ein Ausschuß von sechzig Bürgern an die Seite gesetzt wurde, die über sein Betragen wachen mußten.

Einmal rege gemacht, blieb das Mißtrauen immer wach, und von dem genannten Jahre bis 1712. wurden sechszehn Recesse geschlossen: die meisten nach lebhaften Unruhen, die zuweilen nur durch die Einmischung der kaiserlichen Autorität beigelegt werden konnten. Das war vorzüglich bei dem letzten der Fall, durch den

aber auch der Stadt eine Verfassung vollendet wurde, die das Gedeihen des Staates und das Glück der einzelnen Bürger auf lange Zeit sichert. Ich will mich nicht dabei aufhalten, wie sie nach und nach entstand, sondern Ihnen sogleich ihre Hauptpunkte hersetzen. Die theoretischen Staatskünstler könnten eine Menge Sachen aus ihr lernen, die zur Berichtigung ihrer kühnen Hypothesen dienen würden: ich enthalte mich indeß aller Bemerkungen, weil die wichtigsten Resultate, die sich aus ihr abziehen lassen, von selbst ins Auge fallen.

Hamburg hat nur eine Klasse von Staatsgliedern, Bürger. Keine erblichen Standesrechte spalten das allgemeine Interesse. Niemand fühlt sich daher sehr versucht, dem Stande, zu dem er gehört, zum Nachtheil des Ganzen, Vorzüge zuzuwenden: denn vielleicht gehören seine Kinder einst zu den Ständen, die er itzt bevortheilen würde.

Wer in Hamburg ein Gewerbe, selbst ein gelehrtes, treiben will, muß das Bürgerrecht

gewinnen. Der Sohn eines Bürgers erlangt es für eine geringe Summe, ein Fremder muß eine größere erlegen, die nach der Art seines Gewerbes verschieden ist.

Bürger kann in Hamburg jeder werden, der kein Wende, kein Leibeigener oder kein Edelmann ist, oder wenigstens seinen Adel niederlegt.

Zu große Armuth oder bloßer Aufenthalt in der Stadt, ohne durch ein festeres Band, als das Gewerbe, das man übt, an sie geknüpft zu seyn, setzt einen Mann vielleicht zu sehr der Verführung aus, oder macht ihn gegen das Interesse der Stadt gleichgültig. Nur die Bürger haben daher das Recht über die öffentlichen Angelegenheiten zu stimmen, die entweder in der Stadt selbst ein Haus, das tausend Speciesthaler, — oder auf ihrem Gebiete, ein Landerbe besitzen, das zweitausend Thaler werth ist.

Der Magiſtrat iſt nichts, als der vornehmſte Bürger-Ausſchuß. Er theilt das höchſte Herrſcherrecht mit dem Körper der geſammten Bürgerſchaft dergeſtalt, daß keine Verordnung, die er erläßt und ſie mißbilligt, Geſetzes-Kraft beſitzt, und eben ſo wenig ein Beſchluß, den ſie faßt und er nicht beſtätigt.

Der Magiſtrat beſteht aus Gelehrten und Kaufleuten. Er wählt ſeine neuen Mitglieder ſelbſt, aber ſo, daß weder Vater und Sohn, Schwiegervater und Schwiegerſohn, oder Brüder, zugleich in ihm ſitzen dürfen; auch darf der Erwählte durch kein Amt, nicht einmal durch einen Titel, einem Fürſten verpflichtet ſeyn.

Der Magiſtrat repräſentirt den Staat bei Unterhandlungen mit andern Staaten, muß aber bei wichtigen Anläſſen Rückſprache mit der Bürgerſchaft nehmen. Er beruft ſie zuſammen, trifft die thätigen Maaßregeln, welche die äußern oder innern Verhältniſſe fordern; beſetzt die Stellen der übrigen beſoldeten Beam-

ten, — und übt die Gesetze aus, doch ohne die vorhandenen aufheben, oder ihnen neue beifügen zu können.

Neben diesem Repräsentanten des Staats und seiner Gesetze steht ein Repräsentant des Beschauers, der Bürgerschaft, dessen Geschäfte es ist, den Gang zu beobachten, den jener bei der Ausübung der Gesetze nimmt, und die Fehlgriffe, die er thut, zu rügen. Dies ist das Collegium der neuen Oberalten. Mit ihnen überlegt der Magistrat, ob die Bürgerschaft solle zusammen berufen werden, und was man ihr vortragen wolle. An sie wendet sich der Bürger, dem der Magistrat Unrecht thut, und sie widersprechen jedem Eingriff in die Verfassung. Auch das Collegium wählt seine Mitglieder selbst, und zwar aus einem andern, von dem es selbst einen Theil ausmacht, dem der Sechziger.

Kann der Magistrat sich über irgend einen Gegenstand nicht mit den Oberalten vereinigen,

ſo wendet er ſich an die Sechziger, von dieſen an das Collegium der Hundert-Achtziger, und dann an die verſammlete Bürgerſchaft.

Die Berufung dieſer letztern muß regelmäßig vierteljährlich einmal geſchehn. Die außerordentliche Verſammlung derſelben hängt in ſo weit von dem Magiſtrate ab, daß ihn kein Collegium dazu zwingen kann, doch darf er ſie auch nicht ohne Beiſtimmung der Oberalten vornehmen.

Die erbaeſſenen Bürger lutheriſcher Religion verſammeln ſich, wenn ſie zuſammen berufen wurden, in dem groſen Saale des Rathhauſes, und wenn ihre Zahl wenigſtens 200 iſt, macht der regierende Bürgermeiſter ihnen die Vorſchläge des Magiſtrats bekannt, und theilt den Oberalten der fünf Kirchſpiele, in welche die Stadt getheilt iſt, Abſchriften derſelben mit. Alsdann begeben ſich die Bürger jedes Kirchſpiels in ein beſonderes Gemach, hören die Schrift noch einmal verleſen, und votis

ten, doch ohne Debatte, zum Protokoll. Die Stimmenmehrheit entscheidet, und die Bestätigung des Magistrats erhebt diese Entscheidung zum Gesetze. Glaubt er diese Bestätigung versagen zu müssen, und bleiben seine wiederholten Vorstellungen bei der Bürgerschaft unwirksam, so wird eine Deputation niedergesetzt, zu welcher der Magistrat zehn Glieder, und die Bürgerschaft eben so viele ernennen. Der Ausspruch dieser Deputirten ist immer die endliche Entscheidung.

Die Erlassung neuer Gesetze, die Verträge mit Auswärtigen, die Ertheilung von Privilegien, die Bestimmung der Abgaben, und die Vermehrung oder Verminderung des Militärs gehört vor die Bürgerschaft; alles andre wird von bestimmten Collegien entschieden.

Die allgemeine Gerechtigkeitspflege ist in den Händen zweier Tribunale, des Ober- und des Niedergerichts.

Das letzte besteht aus zwei Rathsherren, die Prätoren heißen, und aus neun Bürgern. Geringe Policei-Sachen und Streitigkeiten, deren Gegenstand nicht den Werth von 45 Mark übersteigen, werden von den Prätoren in ihren Häusern abgemacht; jeder eigentliche Proceß aber wird vor dem gesammten Niedergerichte geführt.

Von dem Ausspruche desselben appellirt man an das Obergericht, das aus dem ganzen Magistrate besteht. Es kann die Entscheidung des Niedergerichts erleichtern oder erschweren, aber niemals umstoßen.

Außer diesen Tribunalen hat Hamburg für Verhandlungs-Sachen ein Admiralitätsgericht, das aus Senatoren, Kaufleuten und Schiffern, — ein Amtsgericht, das die innern Angelegenheiten der Corporationen entscheidet, und aus Senatoren und aus Gliedern der Aemter oder Corporationen besteht; — und endlich Landgerichte, die gleichfalls aus Senatoren und

aus Landleuten zuſammen geſetzt ſind. Jeder wird alſo von Leuten ſeines Standes gerichtet.

Die Handwerker bilden, wie in ganz Deutſchland, Zünfte, aber auch die Glieder faſt aller andern Gewerbe, ſelbſt die Karrenſchieber und Brauerknechte, haben ſich zu Corporationen verbunden. Jede wählt einen Senator zum Patron, der ihre innern Streitigkeiten entſcheiden, und ihre Rechte vertheidigen muß.

Bauern hat Hamburg nicht. Die Landleute ſeines Gebiets genießen in ihren Dörfern die Vorrechte, welche die Bürger in der Stadt beſitzen. Sie haben ihre eignen Gerichte; beſtimmen ſelbſt die Abgaben, welche ſie erlegen wollen u. ſ. w.

Die Rathswürden tragen ziemlich anſehnliche Beſoldungen, die Nebenämter der Senatoren und die Collegien-Stellen aber nichts ein. Die untern Beamten werden wiederum beſoldet, und gewiſſe Claſſen von Bedienungen ver-

verkauft der Rath an Leute, die er für tüchtig erkennt, aber die Besitzer derselben, wiewohl sie auch Bürger sind, erscheinen nicht in der Bürgerversammlung.

Eine der wichtigsten Bürgerpflichten war ehemals der Kriegsdienst. Vor dem westphälischen Frieden waren freilich der Muth und die Waffenerfahrenheit der Bürger die wichtigsten Stützen der Freiheit. Alle Bürger mußten daher eine Waffenrüstung besitzen, und immer bereit seyn, sich für das Gemeinwohl zu schlagen. Auch zogen sie bei jedem Anlasse in gemischten Haufen rüstig aus, und erfochten manchen Sieg über ihre fürstlichen Nachbarn. Erst 1620., also während des dreißigjährigen Krieges, fühlte man die Nothwendigkeit, der Bürgerschaft eine mehr militärische Form zu geben. Sie wurde in funfzig Compagnien getheilt, die zusammen über 8000 gut bewaffnete Streiter ausmachten. Ohne Zweifel ist die Anzahl der Waffenfähigen jetzt weit größer, aber sie möchten schwerlich mehr zum kleinsten Scharmützel taugen. Zwar

muß noch itzt jeder, der Bürger werden will, ſich in eine Compagnie einſchreiben laſſen, und einen Schein des Drill- oder Exercier-Meiſters beibringen, daß er gut gerüſtet und geübt ſey: doch das iſt nur Zeremonie. — Nicht einmal die Nachtwachen beziehen die wohlhabenden Bürger mehr: 2. ſie miethen alte Männer,

1. Folgende Anekdote iſt zwar nichts weniger als neu, aber doch zu charakteriſch, als daß ſie hier nicht einen Platz verdiente. Ein wohlhabender Bürger war wider ſeinen Willen, ich weiß nicht, ob zum Officier oder Unterofficier gemacht worden. Eines Abends, da er eine Wache bezogen hat, bitten ihn, wie es gebräuchlich iſt, die Ueberflüſſigen ſeines Commando's um Erlaubniß, nach Hauſe zu gehn: er ertheilt ſie ſo bereitwillig, daß endlich auch die übrigen darum anhalten. Er entläßt ſeinen ganzen Trupp, ſchließt ſein Wachhäuschen zu, und geht gleichfalls zu Bette. Die Ronde kommt in der Nacht, findet den Poſten verlaſſen, und zeigt es ſogleich an. Man arretirt den Bürger; man ſtellt ihn vor ein Kriegsgericht, und dies verurtheilt ihn, arquebuſirt zu werden, aber das Ur-

die zu jedem andern Geſchäfte untauglich geworden ſind, ſtatt ihrer eine Nacht im Schildhäuschen zu ſchlafen. Jeden Abend beim Thorſchluſſe beſetzt dieſe ſogenannte Bürgerwache Wälle und Thore, und jeden Morgen taumelt ſie ſchlaftrunken nach Hauſe.

Am Tage ſteht das ſogenannte eigentliche Militär im Dienſte. Es beſteht etwa aus 1900 Mann Infanterie und 100 Mann Cavallerie, dient aber offenbar mehr zur Aufrechthei

theil wirklich an einem angeſehenen Bürger zu vollſtrecken, findet der Magiſtrat nicht gerathen. Er verwandelt die Todesſtrafe alſo in eine Geldſtrafe von 6,000 Mark. Zum allgemeinen Erſtaunen weigert ſich der Verbrecher dieſe Gnade anzunehmen, und verlangt den Tod. Man ſetzt die Summe auf 3,000, auf 1,000, auf 500, und endlich gar auf 60 Mark herab: aber er antwortete ſtandhaft: „Nee, ik will barkebaſeert ſien!“ Es blieb nichts übrig, als ihm zu — caſſiren und künftig ruhig ſchlafen zu laſſen.

haltung der innern Policei, als zur äußern Vertheidigung, die ohnehin nur von der Politik der größern Staaten zu erwarten ist.

Das Commando dieses Militärs ist in der Regel eine Sine-cure für irgend einen ausgedienten Officier einer größern Macht. Generalissimus der Republik ist der älteste Bürgermeister. Mit ihm bilden fünf Rathsherren und zwölf Bürger den hamburgischen Kriegsrath.

Eilfter Brief.

An Herrn S.

Das wichtigſte Werk vielleicht, das im Umfange des menſchlichen Geiſtes liegt, ein Werk, das allen künftigen Generationen aller Völker ein heiliges Buch' ſeyn würde, wäre eine mit acht philoſophiſchem Geiſt geſchriebene Geſchichte der Cultur des Menſchengeſchlechtes. Sie müßte zeigen, wie das Bedürfniß die Anlagen der Menſchen zu Fähigkeiten und endlich zu Talenten entwickelt habe; ſie müßte zeigen, wie ſich rohe Handgriffe zu Künſten, zufällig gemachte Beobachtungen zu Wiſſenſchaften ausbildeten; ſie müßte dem Urſprunge und dem Gange der Gewerbe, der Meinungen, der Sitten nachſpüren; ſie müßte die Verkettung aller enthüllen; ſie müßte — Doch nur Männer von Herders und Condorcets Geiſt wären fähig,

ganz einzusehen, was sie alles leisten müßte, und sie auch wirklich zu geben. Indeß aber beschränkte Köpfe mit dem kühnen Muthe der Unwissenheit sich daran wagen, lehren zu wollen, was sie noch nicht ganz zu begreifen vermochten, standen jene Männer staunend vor der erhabnen Idee, warfen einige kraftvolle Umrisse zu ihrer Ausführung hin, und mußten dann, von äußern Umständen gedrängt, die Feder niederlegen, ohne ihren Plan ausgeführt zu haben. Blindes Geschick! Männer, wie sie, sollten als die Blüthe der Nation betrachtet werden; sollten in heiliger Muse nur für die Menschheit leben. — Der eine stirbt verbannt und im Elende; der andere, ein ackernder Hippogryph, bedarf der ganzen Spannkraft seines großen Geistes, um nicht unter der seelentödtenden Bürde elender, nichtssagender Amts-Geschäfte, die der beschränkteste Advokat abthun könnte, zu erliegen. 1.

1. In der Stadt, die als ein Hauptsitz der deutschen Musen angesehn wird, in einem Lande, das man

Mit vergeblichem Bedauren und dem demüthigen Gefühl der eigenen Schwäche, wende ich den Blick von jenem erhabenen Ziele auf den, neben jenem so unbedeutenden Gegenstand, von dem ich Sie hier unterhalten will, — von einer Welt auf ein Haus, von der Bildungsgeschichte der Menschheit auf den Gang, den die Industrie einer einzelnen Stadt nahm. Doch ganz unbedeutend ist dieser Gegenstand nicht. Der Handel ist das Auge der Nationen, in dem sich ihre innere Kraft oder Schwäche, die Lebhaftigkeit oder Dumpfheit ihres Geistes, und jede innere Bewegung verräth; — und Hamburg ist der Hauptsitz des deutschen Handels. Ob ich gleich nur einige Umrisse seiner Gewerbs-Geschichte geben wer-

für den günstigsten Wohnplatz der Wissenschaften hält, bringt Herder von sieben Tagen fünf, mit dem Durchsehen unbedeutender Consistorial-Akten zu, und es ist noch sehr ungewiß, ob er den Lohn dieser Mühseligkeit gewinnt.

ge: vielleicht reichen sie hin, auf wichtige Resultate zu führen.

Fischer waren es, welche die Franken auf den Elbinsein wohnend fanden, als sie die Burg Hochbuchi erbauten, und als diese so häufige Angriffe der Jüten veranlaßte, endlich in die Dorfvestung, in Hamburg, versammelten. Sobald diese einige Sicherheit gewährte, und in den Zwischenzeiten, in denen ein friedlicher Verkehr mit den benachbarten Völkerschaften Statt fand, brachten diese hierher, was sie gegen die Fabrikate oder Produkte anderer umzutauschen hatten. Wahrscheinlich gaben die Einwohner den Fremden anfangs nur Wohnung, vielleicht nur die Freiheit, ihre Geschäfte zu bestimmten Stunden auf dem Markte abzuthun: bald aber wurden sie Mittelsmänner bei dem Tauschhandel, sie ließen ihr altes Gewerbe liegen, und der Fischerflecken verwandelte sich in eine Marktstadt.

Vielleicht gleich alt mit dieser, ist die erste Art ihrer Betriebsamkeit. Man weiß, daß

ſchon Tacitus den Deutſchen nachrühmt, ſie verſtänden auf Getraide gährendes Waſſer, zu einer Aehnlichkeit mit dem Weine zu verderben. Sobald ſie Städte bekamen, war es natürlich, daß ſie die Fabrikation ihres begeiſternden Getränkes dahin verlegten. Daher giebt es im nördlichen Deutſchlande ſo viel Städte und Städtchen, welche die Verertung einer gewiſſen Biergattung für einen Hauptzweig ihres Handels anſehn, und ſtrenge Geſetze über die Ordnung und die Art, wie ſie geübt werden muß, beſitzen. — Das Hamburgiſche Bier war ſehr frühe eins der berühmteſten. Es wurde über See und Land ausgeführt, in gelehrten Lobſchriften geprieſen u. ſ. w.

Wie wichtig die Brauerei der Stadt war, beweiſt der Umſtand, daß die Brauerknechte eine eigne, mit nicht unbedeutenden Vorrechten verſehene Geneſſenſchaft bilden, und die meiſten alten Häuſer vorzüglich zur Brauerei eingerichtet ſind. Noch itzt haftet auf 527 derſelben die ausſchließende Braugerechtigkeit. Von

ihren Eigenthümern übt ſie faſt keiner, aber die wirklichen Brauer müſſen ihnen, der Reihe nach, von jedem Gebäude eine Abgabe von zwanzig Thalern erlegen.

Als der Wein in Deutſchland mehr angebauet und Bedürfniß wurde, ſank der Handel mit Bier. Umſonſt verwandelten die Hamburger die Farbe des ihrigen zu verſchiedenen Malen, um es modiſcher zu machen: man begehrte ſeiner nicht mehr. Seit der Einführung des Thee und Kaffee hätte das Bier wahrſcheinlich ganz aufgehört, ein Handelsartikel für Hamburg zu ſeyn, wenn man nicht darauf gefallen wäre, das engliſche nachzuahmen.

Für eine ſo vortheilhaft gelegne Stadt, wie Hamburg, iſt das Verdorren eines Handelzweiges nur die Veranlaſſung zum Aufſproſſen eines neuen. Als die Brauerei ſank, kamen andre Fabrikationen empor. Die früheſte derſelben ſcheint die Wand- oder Tuchbereitung geweſen zu ſeyn, wenigſtens rühmen ſich die Wandbe-

reiter, daß ihre Zunft ſchon im 12ten Jahrhunderte von Heinrich dem Löwen ſey geſtiftet worden. Sie verband bald mit dem eigentlichen Wirken die feinere Zubereitung ausländiſcher Tücher, vorzüglich der engliſchen. Sie ward ſo bedeutend, daß ſie im 13ten und 14ten Jahrhunderte den beiden Kirchſpielen, aus denen die Stadt bisher beſtand, ein neues beifügte, deſſen Straßen-Namen, der Wandrahm, der Wandbereiterbrook u. ſ. w. für die Art ſeiner Entſtehung zeigt. Als die Könige von England die Ausführung der Wolle und der ungefärbten Tücher verboten, ſank auch dieſes Gewerbe, doch ohne bleibenden Nachtheil für den kleinen Staat.

Jedes Jahrhundert brachte ihm neue Zweige der Induſtrie; ja lange Zeit war er der Geſetzgeber der Mode im nördlichen Europa. Er verſah daſſelbe nach einander mit Stalt- oder Paltröcken, mit Sammet oder Taffa, mit Spitzen, Galonen u ſ. w. Noch in der erſten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts ſchickte

man von Hamburg fertige Kleider und Perüken nach Liſſabon, und nur ſcheinbar hat es jetzt den Scepter der Fee Mat ihren Reſidenzen London und Paris überlaſſen. Es verſendet eine Menge Modeartikel, die in ſeinem Bezirke verfertigt wurden, als engliſche und franzöſiſche Fabrikate.

In der Mitte des 17ten Jahrhunderts fiengen die Hamburger an, Schiffe zum Wallfiſchfange auszuſenden. 1649. wurde die erſte Thranhütte am Ufer der Elbe errichtet, fünf und zwanzig Jahr hernach ſtanden ſchon neun da, und bis gegen das Ende des achtzehnten Jahrhunderts blühte dieſes Gewerbe. 1765. ſegelten drei und achtzig Schiffe aus Curhaven nach Grönland; 1783. aber nur noch achtzehn.

Auf die Thranbrennereien folgte das Etabliſſement von Berbereien, Tabakſpinnereien, Wachsbleichen, vorzüglich aber von Zuckerſiedereien und Cattundruckereien. In allen dieſen Zweigen der Induſtrie gieng Hamburg dem

übrigen Deutſchlande vor; man ahmte ihm nach, und es verlor ſie großentheils. Vorzüglich war es die beiden letzten bis in die Mitte des achtzehnten Jahrhunderts ſehr bedeutend. Faſt ganz Deutſchland und der übrige Norden wurde von Hamburg aus mit Zucker und Cattun verſehen, bis die Splittgerberiſche Siederei in Berlin, und die Schulniſche Druckerei in Augsburg etablirt und in den meiſten bedeutenden Städten Deutſchlands nachgeahmt wurden. Seitdem haben dieſe Erwerbsarten in Hamburg zwar nicht aufgehört, bedeutend zu ſeyn; ſie ſind aber doch in Vergleichung mit der vorigen Zeit ſehr geſunken.

Ein anderer beträchtlicher Erwerbszweig Hamburgs war ehemals der Schiffbau. Vom 13ten bis zum 17ten Jahrhunderte bauete es die beſten Schiffe im nördlichen Europa, trieb nicht nur ſeinen Handel auf denſelben, ſondern verkaufte ſie auch den andern Nationen zu hohen Preißen. Die Abnahme der benachbarten Wälder, und der immer höher ſteigende Handel Engs

lands und der Niederlande, bewog den Magistrat schon 1603. das Gesetz zu geben, daß kein Schiff eher an einen Außerhanſiſchen verkauft werden ſolle, bis es zehn Jahr gedient habe, oder in ein Wrack verwandelt ſey. Eine kleinliche Maaßregel, die völlig fruchtlos blieb. Die andern Nationen bauten ſich bald ſelbſt ſo viel Schiffe, daß ſie keine mehr zu kaufen brauchten, und der Hamburgiſche Schiffbau exiſtirt nicht mehr. Im Jahr 1639. war Hamburgs Kriegesflotte noch ſtark genug, der Däniſchen ein Treffen zu liefern, jetzt treibt es ſelbſt ſeinen Handel faſt nur mit fremden Schiffen. Vorzüglich iſt dies Sinken durch die Navigations-Akte der Engländer, und durch die Afrikaniſchen Seeräuber bewirkt. Die letztern ſind Urſache, daß kein Hamburgiſches Schiff das Mittelländiſche Meer befährt, ſogar keines weiter als bis Liſſabon aſſekurirt wird. 1752. hatte Hamburg zwar mit den Deys Frieden geſchloſſen, aber Spanien drohte, allen Handel mit den Hanſaſtädten abzubrechen, wenn jener Vertrag

nicht aufgehoben würde, und es mußte geschehn. In den neuern Seekriegen erlaubten sich vorzüglich die Engländer so viele Mißhandlungen gegen die hanseatischen Schiffe, daß ihre Flagge auch von den übrigen Meeren, die Ostsee ausgenommen, fast verschwunden ist. Jetzt, versicherte Busch, habe wahrscheinlich selbst das kleine Flensborg mehr eigene Fahrzeuge, als Hamburg.

Auch die Flußschiffahrt ist ihm größtentheils genommen. Bis 1747., bis zu demselben Jahre, da es zuletzt Schiffe ins Mittelländische Meer schickte, fuhren Hamburgische Fahrzeuge auf der Elbe bis Pirna hinauf. Damals aber machte Friedrich II. das alte Stapelrecht von Magdeburg, das seit dem dreißigjährigen Kriege geruht hatte, wieder geltend. Er gab das Gesetz, daß Hamburgische und Sächsische Schiffe bei Magdeburg nicht vorbei gelassen werden, und ohne Rückfracht heimkehren sollten. Durch diese einzige Maaßregel setzte er seine Unterthanen fast in den ausschließenden Besitz der Elbe

schiffahrt, und erlangte die Gewalt, den Handel zwischen Sachsen und Hamburg mit ungeheuren Zöllen zu belegen, die nur grade nicht so hoch sind, um den Landtransport vortheilhafter zu machen, als das Verschiffen.

Man sieht, fast alle Zweige der Industrie wurden den Hamburgern mit leichter Mühe entrissen, sobald man es ernstlich wollte. Nur die Summe der Ueberreste aller, die es ehemals besaß, ist noch einigermaßen beträchtlich.

Dieser großen Einbußen ungeachtet, ist Hamburg jetzt reicher und blühender als jemals. Die Industrie, wenn sie einmal an einem Orte einheimisch geworden ist, gleicht, wie man schon oft gesagt hat, einem starken Baume, der den Verlust einer Wurzel durch den kräftigen Trieb mehrerer neuen ersetzt, und wenn seine untern Aeste absterben, seine Krone nur desto mächtiger und höher emporstreckt. Hamburgs Zwischen- und Wechselhandel haben ihm jeden Verlust seiner Fabriken hundertfach ersetzt.

Ein

Sein Zwischenhandel ist sehr alt, obgleich er erst nach dem Untergange der großen Hansa eigentlich zu blühen anfieng. Vor Entstehung derselben, und ein Paar Jahrhunderte nachher, spielte Hamburg in dieser Rücksicht eine sehr untergeordnete Rolle. Westlich ward es von den niederländischen Städten, und östlich von den sogenannten wendischen beschränkt. Das mals leistete es Lübek denselben Dienst, den es jetzt von dieser Stadt empfängt. Es diente ihr zum Stapelort der meisten Waaren, die sie aus dem westlichen Europa für das östliche bedurfte, oder dem erstern zuschicken wollte.

Erst im 14ten Jahrhunderte wurde Hamburgs eigener Handel beträchtlich. Es sandte mehr Schiffe nach England, Schonen, Norwegen und Rußland, späterhin auch nach Island, Grönland, und Archangel. Dem Geiste jener Zeit gemäß, bildeten die Unternehmer dieser Sendungen Corporationen, die ihre Rechte zu Hause und in der Fremde gemeinschaftlich

vertheidigten, obgleich der Ankauf für die Rechnung der Einzelnen geschah. Indeß reichte dieses nicht hin, der Stadt einen beträchtlichen Glanz zu geben: die Fehler und das Unglück anderer Staaten setzten sie erst in den Stand, ihre Lage ganz zu benutzen.

Zwölfter Brief.

An Herrn S.

Das erſte für Hamburg glückliche Ereigniß im Auslande, waren die Folgen des Spaniſchen Unterdrückungs-Krieges mit den Niederlanden. Vorzüglich nach dem Fall Antwerpens im Jahr 1585. floh eine Menge Verfolgter hierher. Sie brachten Unternehmungsgeiſt, Kenntniſſe und Reichthümer mit. Man nahm ſie freudig auf, denn die Stadt gewann dabei in einer doppelten Weiſe. Auf der einen Seite erhielt ſie eine Menge induſtriöſer Bürger, und einen gröſſern Fonds zu Unternehmungen; auf der andern wurde ſie von ihren wichtigſten Nebenbuhlern befreit. Dieſe Flüchtigen ſelbſt waren es ja geweſen, denen, ſo lange ſie die Niederländiſchen Städte bewohnten, die Hanſeaten ſo oft hatten weichen müſſen. Viele derſelben

etablirten Manufakturen; andre ließen in England Getraide und Kriegsbedürfniſſe aufkaufen, und führten ſie ihren Niederländiſchen Brüdern zu; bald handelten ſie nach Spanien ſelbſt, da ſie itzt des Hanſiſchen Privilegium genoſſen. Ihnen verdankt Hamburg ſeine Girobank, die 1619. geſtiftet ward, und die meiſten ſeiner Fabriken jener Zeit. Auch erkannte es dankbar ihre Dienſte, indem es 1639. den ſogenannten Fremden-Contrakt mit ihnen ſchloß, der ſie von den beſchwerlichſten perſönlichen Bürgerpflichten freiſprach.

Der glückliche Einfluß, den die Aufnahme dieſer Ausgewanderten auf den Wohlſtand der Stadt hatte, machte dieſe geneigt, auch diejenigen mit offnen Armen zu empfangen, welche ihr die Inquiſition wenige Jahre ſpäter aus Portugal und Spanien zujagte: die ſogenannten portugieſiſchen Juden. Sie gaben ſich anfangs für proteſtantiſche Chriſten aus, und ehe man entdeckte, daß ſie noch immer dem moſaiſchen Geſetze anhiengen, hatten ſie ſich ſchon ſo

nothwendig gemacht, daß man gar nicht daran denken durfte, ſie weg zu weiſen. Ihr Gaſtgeſchenk war der Wechſelhandel. Vielleicht kannte man ihn ſchon früher, aber durch ſie wurde er ſo wichtig, daß man ſchon 1603. den Hamburgiſchen Statuten ein eignes Wechſelrecht beifügte. Späterhin erhob ſich die Geiſtlichkeit gegen dieſe Juden, und hetzte auch den Pöbel gegen ſie auf: doch die weiſe Feſtigkeit des Magiſtrats beſchützte ſie.

Bei einer dritten Gelegenheit behielten die Zeloten aber wirklich den Sieg, und raubten der Stadt die Gelegenheit, einen neuen bedeutenden Zuwachs nützlicher Bürger zu erlangen. Als Ludwig der 14te die reformirten Proteſtanten aus Frankreich vertrieb, zogen ſie in großen Schaaren nach Hamburg, und erboten ſich, den damals wüſten Platz, den itzt die Georgs-Vorſtadt einnimmt, zu bebauen, wenn man ihnen erlauben wolle, ein Bethaus zu beſitzen. Die Prediger erhoben ſich keifend dagegen, und bei den damaligen innern Unruhen der Stadt,

war der Magiſtrat außer Stande, ſeine weiſ-
lich mildere Geſinnung geltend zu machen. Die
Fremdlinge erhielten eine abſchlägige Antwort,
und zogen hin, Brandenburg zu bereichern.
Hätten ſie außer ihrer Induſtrie auch baare
Schätze mitgebracht, ſo würden ſie wahrſchein-
lich die geiſtlichen Hat-Drachen beſiegt haben.

Der Hauptvortheil, den Hamburg von den aufgenommenen Fremdligen zog, war, wie geſagt, die Vergrößerung ſeines Geldfonds, die ihm Kraft gaben, jede ſinkende Manufaktur durch eine neue zu erſetzen, und ſich die Induſtrie andrer Länder zinsbar zu machen. Es kaufte die Produkte und Fabrikate Eines Landes auf, und führte ſie, oft ohne daß ſie Hamburg berührten, einem andern zu, erhandelte dort, weſſen ein drittes bedurfte, und ſofort ins Unendliche: dies iſt es eigentlich, was man den Zwiſchenhandel nennt.

Daß Hamburg ſich im Anfange dieſes Jahrhunderts den Schleſiſchen Leinwandshandel zu

eigneten, daß es, vorzüglich 1734., einen ſtarken Abſatz der amerikaniſchen Colonial-Produkte in Deutſchland gewann, daß es im ſiebenjährigen Kriege einen ſtarken Kornhandel machte, ſind, nachdem einmal der Zwiſchenhandel etablirt war, einzelne Fortſchritte deſſelben, bei deren Aufzählung ich mich hier nicht aufhalten mag. Nur ein Paar hiſtoriſche Data will ich noch anführen.

Hamburgs Gewinn war während des ſiebenjährigen Krieges ſo beträchtlich, daß die von den Bürgern nach dem Gewiſſen erlegte Abgabe eines Quartprocents von ihrem Vermögen 120,000 Thaler betrug, alſo einen reinen Fonds von 48,000,000 Thaler anzeigte: aber dieſer Reichthum war nur vorübergehend. Das ungeheure Gewühl, das die Bedürfniſſe der kriegführenden Mächte in Hamburg veranlaßte, und die leichte preußiſche Münze hatten Gelegenheit zur Entſtehung der Wechſelreuterei gegeben, die bald ohne Maaß geübt wurde. Als Friedrich II. im Jahr 1763. ſein kupfernes Geld reducir-

te, brach unvermuthet das groſse Neufvilleſche Haus in Amſterdam, und dieſem folgten ſo viele Holländiſche und Hamburgiſche Häuſer nach, daß der gemachte Gewinn groſsentheils wieder zerrann.

Kaum waren dieſe Verwirrungen einigermaßen gehoben, als ſich die Engländer und Franzoſen auf den direkten Handel legten. Sie ſandten Commis-Bedienten in die Städte und Städtchen Deutſchlands und ſelbſt Pohlens umher, boten jedem Krämer Credit an, und raubten Hamburg ſo den gröſsten Theil ſeines bisherigen Gewinns. Der Amerikaniſche Krieg trug nicht ſo ſehr, als man gehoffet hatte, dazu bei, der Stadt wieder aufzuhelfen. Vor Errichtung der bewaffneten Neutralität wurden ihre Schiffe von den Engländern aufgebracht, und nachher gieng der Handel ſeinen direkten Weg fort. In Hamburg ſchmachtet er gewiſſermaßen bis 1788., obgleich der Holſteiniſche Kanal der Stadt eine neue Erleichterung gewährte, und das Etabliſſement vieler Hamburger in Norde

amerika einen neuen Waarenzug dorthin und dorther eröffnet hatte.

Der Revolutionskrieg ist der kleinen Republik vortheilhafter gewesen. Während der ersten Jahre desselben, indeß das ganze übrige Deutschland gegen Frankreich kämpfte, trieb sie unter Dänischer Flagge einen fast ununterbrochenen Handel, vorzüglich mit Korn, dahin, und gewann auf diese Weise ungeheure Summen. Noch größere flossen ihr dadurch zu, daß eine Menge französischer und holländischer Kaufleute, die der neuen Ordnung der Dinge nicht traueten, zu ihr alles flüchteten, was sie an Geld und Waaren fortbringen konnten, — und dadurch, daß sie, seitdem auch Holland und Spanien sich gegen England erklärten, fast der einzige nördliche Verbindungspunkt Englands mit dem Mittel-Continente von Europa ist. Gegen diese Vortheile blieben die französischen und englischen Confiskationen ihrer Schiffe unbedeutende Kleinigkeiten, und Hamburg stieg zu einem Grade

des Reichthums, empor, den es vor funfzehn Jahren noch nicht ahnen konnte. 1.

Wird es ſich auf demſelben auch nach dem Frieden erhalten können? Ich glaube nicht: denn alsdann zertheilt der für ihr in ein einziges Bette eingeengte Strom ſich wieder in tauſend verſchiedne Arme. Ja, erinnern wir uns, wie die Manufakturen und Fabriken ſanken, ſobald die Fürſten ſo weiſe waren, in ihren eignen Staaten dergleichen anzulegen; — wie Hamburgs Seeſchiffahrt geſchwunden iſt, ſeine Flußſchiffahrt faſt ganz aufgehört hat; wie der Zwiſchenhandel eine lange Zeit von dem direkten verſchlungen ward: ſo dringt ſich uns eine noch

1. Wie beträchtlich der Hamburgiſche Handel iſt, zeigt unter anderm die Spezifikation, die der Havens Inſpektor für das Jahr 1796. gab. Nach derſelben erhielt Hamburg in dieſem Jahre von 194 Handelsſtädten 3617 Schiffe, die 674 Hauptartikel einführten. Unter dieſen waren 82,000,000 Pfund Zucker, 20½ Millionen Pfund Kaffee u. ſ. w. Selbſt vierzehn Kiſten Muſikalien.

ernstere Frage auf. — Wer ein Hamburgischer Patriot von echtem Schrote ist, beantwortet sie, im festen Glauben an Hamburgs Unsterblichkeit, mit Hohnlachen und plattdeutschen Grobheiten. Gebildetere belächeln sie wenigstens mit einem ruhigen Blicke auf die Lage ihrer Stadt, ihre Häven, ihre Bank, ihre schnell erworbenen Reichthümer. — Sie haben Recht! Einzeln genommen, würde keiner jener Gegenstände ein sicherer Garant für Hamburgs Bestehen seyn: aber zusammen genommen, sind sie wichtig. Selbst wenn die Stadt einst aufhörte frei zu seyn, würden sie sie aufrecht erhalten. Nur wenn der Besitzer derselben die Bank nicht respektirte, den Handel mit zu großen Zöllen belegte, die Industrie zu enge beschränkte, — könte vielleicht in einem Jahrhundert ein neues Tyrus in Trümmern und Glückstadt, Stade und Altona stiegen auf denselben zum Glanze empor.

Dreizehnter Brief.

An Madame W.

Von dem Charakter der Hamburger will ich Sie heut unterhalten. „Wie, nach einem kaum dreiwöchentlichen Aufenthalte bei denselben?“ Ja, länger darf ich es nicht aufschieben, wenn ich nicht die Fähigkeit verlieren soll, es zu thun. Sie selbst, meine Freundin, haben mir gestanden, es sey Ihnen oft begegnet, daß Sie nach einer Unterredung von einer halben Stunde einen Menschen richtiger würdigten, als nach einem fortgesetzten Umgange von einem Monate, und Sie haben sich darin nicht geirrt. Man sollte die ersten Eindrücke festhalten, wenigstens nicht ohne sorgfältige Prüfung ihre Resultate verwerfen: sie sind der Ausspruch des Gefühls, das in der Regel zuverlässiger ist, als der Verstand. Wir stimmen uns allmälig zu den Men-

ſchen, mit denen wir umgehn, hinauf oder herab; ſie kommen uns dabei auf halbem Wege durch eine ähnliche Modifikation entgegen, und ſo verlieren wir, durch zu große Nähe, die Fähigkeit, ſie ganz zu überblicken.

Was von einzelnen Menſchen in dieſer Rückſicht wahr iſt, gilt noch in viel höherm Grade von dem Charakter einer ganzen Stadt. Von allen Seiten werden wir in derſelben mit verwandten Eindrücken beſtürmt: wie ſollte uns das, was uns anfangs fremde und merkwürdig war, nicht bald alltäglich werden? — Auch bedarf an ſich der Charakter eines einzelnen Volkes keines tiefen Studiums. Bei jedem findet man im Grunde doch den allgemeinen Menſchencharakter wieder: nur die Art ihn zu äußern, iſt bei den verſchiedenen Nationen verſchieden; denn die durch Verfaſſung, Wohlſtand, Religion und Lebensweiſe bewirkten Modifikationen bleiben immer nur auf der Oberfläche. —

Hamburg war die erſte Republik, die ich kennen lernte: mit welchen Erwartungen bin trat ich ſie! Die großen Eindrücke, welche die Geſchichte der Griechiſchen und Römiſchen Republikaner einſt in der Jugend auf meinen Geiſt gemacht hatten, waren mir ſo lieb geweſen, daß ich ſie ſelbſt ins männliche Alter noch unverwiſcht hinüber gebracht hatte, und immer führte das bloße Wort eine erhabne Idee vor meine Seele. Unter Republikanern dachte ich mir Menſchen von hoher Selbſtſtändigkeit des Geiſtes und Charakters, die in der beſtimmten Entſchloſſenheit, mit der ſie die kleinſte und die größte Handlung begiengen, ſichtbar wurde. — Wie könnte es anders ſeyn? Sind es doch nur Geſetze, die ſie in irgend einer Rückſicht beſchränken, und ſelbſt dieſe haben ihre Gültigkeit nur daher, daß das Volk ſie für weiſe erkennt, und will, daß ſie gelten. — Kraftvolle Menſchen dachte ich mir: ſie haben ja freien Spielraum, jeden Keim, der in ihnen liegt, zu entwickeln. —

Menſchen mit friſchem, keckem, aber auch mildem, freundlichem Sinne, die ſtets ihre eignen Anſprüche geltend zu machen wüßten, und ſtets bereit wären, die gegründeten Anſprüche anderer anzuerkennen! Ihnen iſt ja wohl, und ihr Wohlſeyn hängt nur von ihnen ſelbſt ab: wie ſollten ſie nicht zu allem, was auf Erden groß und vornehm heißt, unbefangenen Blickes hinaufſehn: Verdienſt du, daß wir dich achten? — zu allem, was unter ihnen ſteht, mit dem Gefühle: „Es iſt nicht gut, daß dein Bruder dein Knecht ſey, und daß er darbe, indeß du ſchwelgeſt.“ — Bürger endlich im edelſten Sinne des Wortes, die ſo innig ihre Verbindung mit dem Ganzen fühlen, daß jeder Unfall deſſelben ihnen ein häuslicher ſchiene, den abzuwenden, ihnen kein Opfer zu groß, ihr Leben ſelbſt nicht zu theuer wäre.

Ob die Hamburger meine Erwartungen täuſchten? Nun, Griechen und Römer fand ich nicht in ihnen, nicht einmal etwas, das

den neuen Republikanern unſers Zeitalters ähnlich ſah; ich ſah ein fleißiges Völkchen, das in dem Gleis des Herkommens ruhig fortſchreitet, unermüdet erwirbt und genießt, und übrigens wenig Empfänglichkeit für politiſche Dinge hat, außer in ſo weit ſie ſeine Neugier reizen, oder auf ſeinen Handel Einfluß haben. Ich geſtehe Ihnen, das verſtimmte mich anfangs gegen daſſelbe: aber bei näherer Unterſuchung fand ich denn doch ſo viel Schätzbares an ihm, daß ich es nur mit Bedauren verlaſſen werde.

Die glänzenden Eigenſchaften des Republikaners treten nur in den Zeiten der Drangſal hervor, und die Hamburger haben, Dank ſey es ihrem Glücke, ſeit langer Zeit keine Veranlaſſung gehabt, ſie zu zeigen. An den großen politiſchen Ereigniſſen Antheil zu nehmen, iſt ihr Staat zu unbedeutend; ihre Freiheit wird durch die Eiferſucht der Fürſten gegen einander vor allen Beeinträchtigungen geſichert, und im Innern der Stadt herrſcht ſeit 1712. die voll-

kom-

kommenſte Ruhe. Nun gut, ſagte ich zu mir, ſo will ich denn unterſuchen, wozu dieſe den Republikaner macht; ich will den Löwen ſchlafen ſehen — denn aus der jetzigen Schlafheit dieſes Völkchens ſchließen, daß es keiner Anſtrengung, keiner Erhabenheit fähig ſey, hieße ſich ſehr übereilen. Der Charakter der einzelnen Menſchen iſt von ſo weitem Umfange der Modifikations-Fähigkeit, als ihre Stimme. Weil jener Mann mit Frau und Kindern nur ſpricht: berechtigt uns das zu glauben, er könne nicht auch ſingen, ſchreien, brüllen, wenn die Veranlaſſung ſich findet?

Ich beobachtete, ſobald ſich mein erſtes Mißvergnügen gelegt hatte, die Hamburger genauer. Hier haben Sie in ein Paar Zügen, was ich fand.

Handlung und Induſtrie jeder Art ſind die Hauptangelegenheiten des kleinen Staates; von ihnen hängt ſein Gedeihen, ja ſeine Exiſtenz ab: wie ſollten ſie in demſelben nicht als das

Erste und Wichtigste auf Erden betrachtet werden? Wer sich in denselben auszeichnet, wem sie bereicherten, dem belohnt Lebensgenuß und Ehre aller Art, Ansehn und Gewicht im Staate: sie sind das Verdienst, das zu allem Wünschenswerthen führet. Kein Wunder also, daß alle Classen von Bürgern zum Erwerbsleiße erzogen werden, und daß den Hamburgern Thätigkeit die erste Tugend, Gewinn das höchste irdische Glück scheint.

Der Fleiß der Hamburger ist gediehen. Wohlhabenheit herrscht hier bis zum letzten Sackträger herab. Allem hat sie ihr Gepräge aufgedrückt, und selbst die kleinste Scheidemünze erinnert durch ihr reines Silber, daß man sich im Sitz des Reichthums befinde. Sogar den Eingebohrnen kann das nicht alltäglich werden, da die Armuth mancher Nachbarn von Hamburg und der Fremden, die hier zusammen strömen, so sehr mit seiner Wohlhabenheit contrastirt. Wir wollen es ihnen also nicht übel nehmen, wenn sie immer noch in ihrem Herzen

die Deutschen in Hamburger — d. h. Achtungswerthe, — und Butenmischen, das heißt Armselige theilen sollten; wir wollen ihnen Dank wissen, daß sie es wenigstens im Gespräche nicht mehr thun. — Gelehrte und Künstler versammeln sich in Menge zu ihnen, um an ihrem Wohlleben Theil zu nehmen, sind stets bereit, ihnen ihre Dienste zu weihen, wenn sie einem Gnadenstral des Paktolus, aus dem sie so nach Willkühr schöpften, auf jene herabzuschießen erlauben: warum sollten sie nicht die vornehme Miene der Gönner annehmen, da sie es wirklich sind? — Es wäre wohl sehr inconsequent, wenn der Hamburger den berühmten oder betitelten Fremden, der nur einmal bei ihm essen oder etwas durch ihn gewinnen will, eben so hochachtungsvoll aufnehmen wollte, als den reichen Fremden, mit dem er wichtige Geschäfte macht.

Zu dem Gefühle seines Reichthums und seines Werths durch denselben, gesellt sich das seiner Rechte. Er hängt von niemand ab, als

ven den Geſetzen und ſeinem Fleiſche. Die Beamten ſeiner Stadt ſieht er ſo an, als wenn ſie in ſeinem Solde ſtünden; er ehrt ſie ihrer Geſchäfte wegen, fürchtet aber ihre Gewalt nicht. Auswärtige Fürſten ſind ihm nur inſofern wichtig, als ſie ſeinen Handel ſtören könnten, aber ihre Beamten und Bedienten — Wehe dem von ihnen, der ſich beſinnen wollte, auch nur dem Karrenſchieber aus dem Wege zu gehn. Trotz der goldnen Babiole auf ſeiner Bruſt, — der ſchmutzige Republikaner im Bierrauſche ſieht in ihr nichts als ein Abzeichen, dergleichen der Poſtillion am Arme trägt; — würde er ſich der Gefahr ausſetzen, eine ſehr fühlbare Erinnerung zu erhalten. Wehe ihm, wenn er es in der Geſellſchaft wagt, im Vertrauen auf ſeine verdienten, erſchmeichelten oder erkauften Würden, einen hohen Ton anzunehmen! Er würde Derbheiten anhören müſſen, die er nicht weiter erzählen möchte, und die ihm das Verdienſtliche der Beſcheidenheit ſehr einleuchtend machen würden. —

Das Beſtehen des allgemeinen Glückes, — das fühlt der Hamburger ſehr lebhaft, — hängt von dem Beſtehen der Verfaſſung, der Abmachungen und Verträge ab, die er zugleich mit einem groſſen Theile ſeiner Reichthümer von den Vorfahren ererbte. Mit dieſen überkam er auch eine Menge von Gebräuchen, Sitten, Meinungen — In den Augen des Ungebildeten ſind der verdienſtvolle Mann und der beſetzte Mantel, den er vielleicht trägt, nur Ein Weſen. Die Abänderung eines unbedeutenden Gebrauches würde daher den untern Bürger-Klaſſen Hamburgs ein Riß in der Staatsverfaſſung ſcheinen, und eiferſüchtig wachen ſie darüber, daß keine getroffen werde. Im Grunde iſt es ſehr heilſam, daß ſie über das Zuſammenbleiben aller Stücke ihrer Erbſchaft halten: es ſind koſtbare Kleinode darunter, das wiſſen ſie, aber ſie ſelbſt verſtehen ſich nicht darauf, ſie heraus zu finden. Fingen ſie einmal an zu veräuſſern, wer weiß, ob ſich nicht Schlautöpfe fänden, die ihnen die koſtbarſten

Edelſteine für Straß abſchwatzten? Der Magiſtrat reſpektirt weislich dieſe Denkungsart, und beobachtet mit gröſter Gravität Dinge, über die er heimlich lacht.

Vorzüglich zu den ungeiſtigen Beſchäftigungen des Handels erzogen und Zeitlebens in denſelben befangen, hatte der gröſte Theil der Hamburger weder Gelegenheit noch Zeit, ſich zum Bedürfniſſe feinerer Genüſſe zu bilden. Das Hauptgeſchäft ſeines Lebens iſt erwerben; und wenn er davon ermüdet iſt, wer kann es ihm verdenken, wenn er zu der Art von Genüſſen greift, welche die wenigſte Anſtrengung koſtet, und am nächſten liegt zu den Freuden der Tafel? Sollte er nicht eben mäſſig in denſelben ſeyn, — man erinnere ſich der dicken, erſchlaffenden Atmoſphäre, die über Hamburg ſteht, und die in den moraſtigen Environs, den Gräben und Kanälen, von denen die Stadt durchſchnitten iſt, ihren Grund hat, und auch die Nothwendigkeit dieſer Erſcheinung iſt erklärt, das heiſt, wie bei den meiſten Dingen, die ſehr

lerhaft ſcheinen, entſchuldigt. „Man kann es nicht vermeiden!“ welche moraliſche Rüge verſtummt nicht vor dieſer Antwort? —

Die Hauptzüge im Charakter der Hamburger waren alſo Thätigkeit im Erwerben, Gefühl ihres Werthes und ihres Wohlſeyns, Bewußtſeyn ihrer Rechte, Anhänglichkeit an dem Hergebrachten, bei dem ſich ihre Väter wohl befanden, und Liebe zum ſinnlichen Genuß. Freilich haben dieſe Eigenſchaften, wie faſt alle in der Welt, zwei Namen, und übelgelaunte Reiſende haben ſie zuweilen Gewinnſucht, Geldſtolz, Grobheit, breiten Reichsſtädtiſchen Philiſterſinn und Schlemmerei genannt: doch Hamburg hat ſeine Patrioten, die ſolche Richter heimzuleuchten wußten. Dieſe behaupteten auch, eine ſolche Schilderung habe einen zweiten Namen, nämlich den eines neidvollen Pasquils. — Ich mag nicht um Namen zanken: mir gefällt dieſes Völkchen mit ſeinen prononcirten Menſchlichkeiten, obgleich ich nicht lange bei demſelben leben möchte. — Das Roß

ſcharrt und ſtampft, weil es Muth und Kraft beſitzt: — (es verſteht ſich, daß ich hier, wie in der ganzen Schilderung, nur von dem groſſen Haufen ſpreche.) — Der Hamburger thut breit, weil ihm wohl iſt, und genießt, weil er Sinn und Vermögen dazu beſitzt. Möchtet ihr beides noch lange, recht lange in Ruhe thun, gute Hammonier!

Vierzehnter Brief.

An Dieſelbe.

Wenig Worte der neuern Sprachen haben einen ſo ſchwankenden Sinn, als das Wort Volk. Jetzt ſpricht man es mit Würde aus, und läßt es, gleichbedeutend mit Nation, die Maſſe aller Stände bezeichnen; jetzt verſteht man nur die nicht privilegirten Stände darunter, und jetzt braucht man es mit einer verächtlichen Miene für Pöbel. Das kommt daher, weil das Gelten des Volks in unſern Verfaſſungen ſelbſt ſo unbeſtimmt iſt. Der athenienſiſche Demos fühlte und zeigte ſich beſtimmt, wenn er ſich verſammlete, ſeine Demoſthene anzuhören, und Staatsbeſchlüſſe zu faſſen. Auch in Rom wußte man genau, wer der Populus ſey, deſſen Namen den Geſetzen angehängt werden mußte, und niemand ließ ſich einfallen, dieſen verächt-

stis zu brauchen. Das wird auch in Frankreich wohl nicht leicht mehr der Fall seyn, da die Bedeutung des Peuple françois so einleuchtend dargethan warde. In den meisten andern Staaten hingegen — Doch weg von diesen Betrachtungen! Ich verstehe, wo ich in diesem Briefe das Wort Volk brauche, der gewöhnlichsten Weise gemäß, diejenigen Bürgerklassen darunter, welche der allgemeinen Aufklärung durch bloßen Reflex theilhaft werden, ohne sich um höhere Bildung zu bemühen, die des allgemeinen Wohlstandes mit genießen, und ihn durch körperliche Anstrengung befördern helfen, ohne daß es ihnen einfällt, über die innern oder äußern Angelegenheiten des Staates mitsprechen, oder nach Würden in demselben streben zu wollen: kurz, jene Menge, die politisch unmündig und willenlos in Allem ist, was nicht ihr körperliches Selbst betrifft.

Gewöhnlich sind die Wangen und Blicke, und das Benehmen dieser Menschenklasse das sicherste Wahrzeichen von der Güte der Verfas-

ſung und dem Grade des allgemeinen Wohlſeyns, — und nirgend fällt dies Zeugniß vortheilhafter aus, als in Hamburg.

Von derbem, ſtarkem Knochenbau, breitſchultrig und wohlgenährt, ſchreitet der ſogenannte gemeine Hamburger feſt und feſt einher, und ſieht unbefangen dem Senator und dem glänzendſten Fremden ins Geſicht, ohne an den Hut zu greifen oder aus dem Wege zu gehn, wenn er ihn nicht etwa kennt, oder in Geſchäften mit ihm ſteht. Beleidigt man ihn? Ohne Achtung für Glanz und Seide, ſchlägt er zu, und weicht niemand, als dem Stärkern. In ſeinen Geſchäften iſt er ernſt und thätig, aber er macht auch ſeinen Preiß, von dem er nicht abgeht, und dem Fremden, zu dem er eben noch höflich in die Stube trat, um ſeinen Lohn für einen geleiſteten Dienſt zu fordern, ſagt er oft in dem Augenblicke, da er ihm etwas von demſelben abdingen will, mit aufgeſetztem Hute Grobheiten. — Sein Weib iſt das paſſende Seitenſtück zu ihm. Die ärmſte Obſt-

hökin ſtrotzt von Blut und Fett, und auch das am dürftigſten gekleidete Mädchen hat die blühende Farbe der Geſundheit und des Wohlſeyns auf den Wangen. 1. — Wie der Mann durch die Fauſt, macht das Weib ſich durch die Zunge geltend. Ein Strom der kraftvollſten Schimpfworte und Flüche übergießt jeden, der ihr zu nahe kommt, und geſchähe es mit der prächtigſten Kutſche. Die Hamburger fühlen ſich unter dem Schutze gerechter Geſetze, und ſo konnten ſie freilich nicht zu der Zahmheit abgeſchliffen werden, mit der die Unterthanen der kleinen Höfen, die bei jedem Schritte auf einen Vielvermögenden zu ſtoßen gewohnt ſind, ſich vor jedem eleganten Kleide zuſammenknicken,

1. Eine Erſcheinung, die ſich aus einem Hamburgiſchen Sprichworte erklären läßt. Die Franzoſen und die Einwohner mancher deutſchen Reſidenzen ſagen: was ich im Leibe habe, ſieht man nicht, aber wohl wenn er bezahlt iſt. Der Deutſche John Bull dagegen ſpricht, indem er ſich den Bauch ſtreicht: erſt den Magen, dann den Kragen.

und höchſtens mit einer leiſen, weinerlichen Klage dulden, was ein gnädiger Herr oder — ſein Frohnvogt zu freveln beliebt.

Trotz ſeiner Reizbarkeit und Grobheit iſt das Hamburgiſche Volk gutmüthig, und nicht zu blutigen Exceſſen geneigt. Der geringſte Anlaß bewirkt einen Auflauf; lärmend nimmt es dabei die Parthei desjenigen, dem Unrecht geſchah, und jeder Anſchein von Bedrückung ſetzt es in Wuth: aber auch dann mordet es nicht, es prügelt nur: — freilich keine einnehmende Aeuſſerung des Rechtgefühles und des Republikaner-Sinns, — aber nie würde es Dolche brauchen, wie die Italiener, oder Köpfe zur Schau tragen, wie der Pariſer-Pöbel. Mit Recht haben mehrere Schriftſteller es anmerkt, daß auch die ältere Hamburgiſche Geſchichte, ſo vieler Volksunruhen ſie erwähnt, kein Beiſpiel von Ermordungen anführt. Man empörte ſich gegen den Magiſtrat, man nahm die Beamten, die man für ſchuldig hielt, gefangen, und — lieferte ſie in die Ge-

fängniſſe ab. Selbſt wenn die Erbitterung durchaus den Tod eines Verbrechers forderte, zwang man doch nur die Gerichte, ihnen vorher das Urtheil zu ſprechen, und die öffentliche Rache durch den Büttel nehmen zu laſſen. Dieſe Mäßigung gründete ſich nicht allein auf die deutſche Beſonnenheit, und — das Klima, ſondern vorzüglich auf die Achtung gegen die Verfaſſung und die Gewohnheit an Rechtsformen.

Auch in den neueſten Zeiten, in denen das Beiſpiel der Franzoſen dem Volk in ſo vielen Ländern eine wildere Stimmung gab, ſtand die Hamburger ihrem Charakter voll Mäßigung treu geblieben, wie unter andern folgender Vorfall zeigte. Einige Emigranten warben heimlich, wahrſcheinlich mit Oeſterreichiſchen Päſſen verſehn, für das Condéiſche Corps. Ein Mann, den ſie in ihr Haus gelockt und berauſcht hatten, weigerte ſich demungeachtet, Handgeld zu nehmen. Sie mißhandelten ihn, und warfen ihn zum Hauſe hinaus. Er ſchlich fort bis zur nächſten Kirche, vor der er niederſank, und

epileptiſche Zufälle bekam. Ein Haufe Volks lief zuſammen, trug, als es den Vorgang erfuhr, den Kranken vor das Haus zurück, und forderte, die verkappten Werber ſollten ihn curiren laſſen. Die Weigerung derſelben, ihm auch nur eine Entſchädigung zu geben, erhöhte den Tumult ſo ſehr, daß der Magiſtrat, um Exceſſen vorzubeugen, ein Commando Dragoner abſchickte. Es beſetzte das Haus, und nun befahl der Magiſtrat der Menge, auseinander zu gehn. Sie weigerten ſich, das Militär drohete, ſchoß mit Erbſen, dann mit Kugeln, und verwundete oder tödtete neun Perſonen. Das Volk trug ſeine Todten weg, aber ohne ſich zu zerſtreuen; es beharrte vielmehr ſtandhaft darauf, daß man die fremden Frevler gefänglich einziehen ſollte, was aber der Magiſtrat — klägliche Beſchränktheit eines kleinen Staates! — nicht wagen durfte. Sie hatten endlich die Klugheit, ſich heimlich zu entfernen, und die Gewißheit davon zerſtreute den Auflauf. Daß jemand wegen deſſelben einge-

gegen oder beſtraft worden ſey, hab' ich nicht gehört.

Dieſer Vorgang zeigt den theilnehmenden und feſten Charakter des Hamburger Volks von einer ſehr vortheilhaften Seite. Vielleicht möchten die Urtheile über das Benehmen des Magiſtrats nicht ſo günſtig ausfallen. — Ich will keines fällen, aber des Contraſtes wegen erzählen, wie ſich der Bremiſche Magiſtrat bei einer ähnlichen Gelegenheit benahm.

Einige Handwerksgeſellen glaubten vor ein paar Jahren, daß ihnen Unrecht geſchehen ſey, und wiegelten ihr ganzes ſogenanntes gutes auf. Die Laſtträger, Tagelöhner u. ſ. w. geſellten ſich zu ihnen, und die ganze Stadt war mit Lärm und Verwirrung erfüllt. Der Magiſtrat dachte zu väterlich gegen ſein Volk, um Dragoner anrücken zu laſſen: er berief die Bürgerſchaft zuſammen, und befahl ihr, ohne Feuergewehr, bloß mit dem Stocke in der Hand durch die Straßen zu patrouilliren. Es geſchah.

Der

Der Pöbel ſah die Männer, von denen er lebte, und für die er immer ſo tiefe Hochachtung empfunden hatte, gegen ſich auftreten, ohne ihn durch militäriſche Anſtalten zu reizen; die Handwerksgeſellen ſahen die Meiſter gegen ſich über, in deren Hauſe ſie ſo lange gelebt hatten, mit deren Familien ſie auf einem freundlichen Fuße umzugehen gewohnt waren: alle wurden beſänftigt, und ſchlichen beſchämt nach Hauſe. In wenigen Stunden waren die Unruhen geſtillt, und am folgenden Tage ſchaffte man die Anſtifter derſelben ohne Aufſehen aus der Stadt.

Wäre der Magiſtrat ſo vornehm verfahren, wie der Hamburgiſche, hätte er ſich des Militärs bedient: ſicher wäre es zu blutigen Auftritten gekommen. Die Bewohner der Reichsſtädte vergeſſen nicht, daß ſie das Militär beſolden, und ſind zu ſtolz, ſich von ihren Dienern auseinander treiben zu laſſen. Es ſoll nicht ſelten ſeyn, einen Krahnzieher oder Karrenſchieber zu einem Soldaten im Zanke ſagen zu hören: was ſpreizeſt Du dich? Ich bin Bürger, und

Du bist nur Soldat. — Kein ungegründeter Stolz, wo der Kriegsstand nicht auch aus Bürgern, sondern aus fremden Söldlingen besteht. —

In Hamburg behauptet man, diese Stadt sey zu groß und zu volkreich, um den gemeinen Mann so mild und väterlich zu behandeln, als in Bremen geschieht. Das wäre ein viel beweisender Grund mehr gegen große Städte und nicht ganz kleine Republiken.

Funfzehnter Brief.

An Dieſelbe.

Der Anblick einer kräftig blühenden Wieſe, eines Baumes von geſundem Wuchs, eines ſtarken, wohlgenutheten, lebhaften Thieres thut einem wohl: ſollte die Betrachtung einer Menſchenmaſſe von kraftvollem Selbſtgefühle wenniger Genuß gewähren? Erlauben Sie mir immer, noch etwas bei dem Hamburgiſchen Volke zu verweilen, und Ihnen einige Züge ſeines Charakters, die mir eben einfallen, mitzutheilen. Sie haben einen zu hellen Verſtand, um nicht die rohe Form jeder Aeußerung um ihrer ſchätzbaren Urſache willen zu verzeihen, und auch an Kleinigkeiten das edlere Gepräge zu ſchätzen. —

Neugierig iſt das Volk hier wie überall, und da es keine andern Schauſpiele bezahlen

kann oder mag, als die im wirklichen Leben vorfallen, so hält es streng über sein Recht, diese zu sehn. Selbst jeder häusliche Vorgang, der einen besondern Aufputz verlangt, gehört zu dieser Art von Spektakel: es wäre gefährlich, dem Volke den Zutritt zu einer in der Form geputzten Leiche, oder einem in Parade hängendem Ochsen zu versagen.

Wenige Tage nach meiner Ankunft starb ein allgemein geschätzter Prediger. Er lag acht Tage im Leichenputz, und während dieser Zeit strömte das Volk in einem ununterbrochenen Zuge ins Haus. Nur mit Mühe konnte eine an die Thür gestellte Wache das zu ungestüme Zudringen mäßigen; ja, der Sohn des Verstorbenen bekam Hände, als er endlich, um neun Uhr des Abends, das Haus verschließen wollte. Ich glaubte, daß es Liebe zu dem so lange verehrten Beichtvater sey, was die Menge zusammen brächte, aber ich betrog mich: es war keine Spur von traurender Rührung zu bemerken. Die Wartenden sangen vor der Thüre schmutzige

Lieder; die Hereingelaſſenen ſagten lachend Zoten, indeß ſie vor der Leiche ſtanden, und als bei eingebrochener Nacht niemand mehr Zutritt haben ſollte, kündigte ein Herauskommender es dem Volke mit den Worten an: „De Pott is aff!“ ein Ausdruck, der beim Kegeln gewöhnlich iſt, und heißt: Das Spiel iſt aus. 1.

Wir wollen es nicht vergeſſen, daß die Natur den Demant in eine rauhe, unſcheinbare Kieſel- oder Thonhülle verſteckt. An ungebildeten Menſchen äußern ſich auch die ſchätzbarſten Eigenſchaften auf eine rohe Weiſe. Mir wenigſtens ſchien die dreiſte Zudringlichkeit des Pöbels nur eine ihm eigenthümliche Aeußerung des Bewußtſeyns ſeiner Rechte, deſſen kraftvoller Keckheit der gebildete Cosmopolit ſich freut, obgleich

1. De Pott oder der Topf jeder Art ſpielt überhaupt eine wichtige Rolle in der Hamburgiſchen Pöbelſprache: er iſt hundertfaches Symbol, nur gewöhnlich in einem Sinne, der mir hier jede Anführung verbietet.

er ihr gern aus dem Wege geht. — Folgender Zug beweist, daß die untern Bürgerclaſſen Hamburgs ſich auch gegen ihre Obern, wo ſie ihnen Unrecht thun wollen, geltend zu machen wiſſen.

Auch die Brauerknechte bilden, wie ich ſchon in einem vorigen Briefe anmerkte, eine Corporation. Nach einem alten Privilegium ſtand in einer Kirche die Bank derſelben ganz vorne. Das Collegium der Oberalten, das dicht hinter ihr ſaß, fand einſt für gut, dieſe Ordnung zu ändern, und ſeine Bank vor jene zu ſetzen. In einem andern als einem republikaniſchen Staate, hätte das für keinen Eingriff in Rechte, ſondern für eine gnädige Verordnung gegolten, denn die Oberalten ſind die Vorſteher der Bürgerſchaft. Nicht ſo in Hamburg. Die Brauerknechte verſammelten ſich, ſetzten feierlich ihre Bank wieder an ihren Platz, und die der Oberalten unbeſchädigt auf den Kirchhof hinaus, da ſie keine Verpflichtung zu haben glaubten, die Sitze anderer zu ordnen.

Man war ſo weiſe, keinen neuen Verſuch zu machen, um ſeinen Willen durchzuſetzen. — Der Vorgang ſcheint unbedeutender, als er iſt. Indem die Brauerknechte den lächerlichen Stolz ihrer Obern in einer Kleinigkeit brachen, zeigten ſie, was bei wichtigern Anläſſen von ihnen zu erwarten ſey, — zeigten ſie eine Denkungsart, die der ſicherſte Garant der Verfaſſung iſt.

Mit dem Gefühle ſeiner Rechte verbindet der gemeine Hamburger das ſeiner glücklichen Unabhängigkeit, und weder Rang noch Titel verblendet ihn darüber. Der Sohn eines Karrenſchiebers war entlaufen, und hatte unter dem Militär eines benachbarten Fürſten Dienſte genommen. Perſönlicher Muth, vielleicht auch nur glücklicher Zufall, machte ihn in einigen Jahren zum Officier, und als ſolcher kam er nach Hamburg, ſeinen Vater zu beſuchen. Vier Karrenzieher, Quartierleute heißen ſie hier, bilden gewöhnlich eine Geſellſchaft, deren Vorſteher vorn zwiſchen den Stangen zieht, und daher der Stangenherr heißt. Auf dieſem Eh,

renposten traf der Officier seinen Vater, eben im Begriff eine Last in Bewegung zu setzen. Der Anblick seines Sohnes bewog ihn, Halt zu machen; aber bald entzog er sich den Liebkosungen desselben, besah ihn von oben bis unten, und rief: „Ha, du bist was Rechts in deiner bunten Jacke! Geh, Range! Wärst du hier geblieben, könntest du auch schon Stangenherr seyn!“ — und er schob fort.

Noch ein Zug von dem edelmüthigen Selbstgefühle des Hamburger Volks, und zwar aus einer Menschenreihe, der man sonst am wenigsten edleren Stolz zuzutrauen pflegt: von einem alten Weibe. Die Hauptbestimmung des Weibes in der Gesellschaft ist ihre jugendliche Blüthe, und mit dieser welkt, von ihrem häuslichen Kreise abgesehn, in der Regel alles Vorzügliche an ihr hin. Bei ihrer zarten, weichen Natur pflegt jede Runzel der Stirn bis in die Seele zu dringen, und gewöhnlich ist eine Frau im sechzigsten Jahre eben so wenig an Geist und Herzen, als am Körper dasselbe Wes

sen mehr, das sie im achtzehnten war: — um desto schätzbarer sind dann an ihr solche Beweise des feineren Gefühls, wie der folgende ist.

Man hält in Hamburg streng über Ordnung in den Kirchen. Jeder Stand, ja, jedes Glied des Kirchspiels fast hat seinen angewiesenen Platz, und die Aufsicht über das Ganze führen — alte Weiber. Auf jedem Chor, in jedem Gange ist ein solches stets bereit, jedem mit anständiger Höflichkeit eine Bank anzuweisen und zu öffnen, aber auch mit einer fürchterlichen Zunge jedes Vergehen gegen die gute Ordnung zu rächen. Man scheut diese Cerberen so sehr, daß ich nirgend einen anständigern, ruhigern Gottesdienst gesehen habe, als in Hamburg. — Ich gieng an einem Feiertage auf ein Chor der Michaelis-Kirche. Die alte Aufseherin stand auf, sobald ich hereintrat, und bot mir einen Stuhl an; ich schlug ihn aus, weil ich nicht gekommen war, den Prediger, den ich als einen ganz alltäglichen Wortmacher kannte, zu hören, sondern das Innere

der Kirche zu sehn. Sie erbot sich durch Hel sten, mir eine Bank zu öffnen: ich schüttelte mit dem Kopfe. Sie trug mir ihren eignen Sitz an, von dem man wirklich eine recht gute Ansicht hatte: ich weigerte mich, und sie setzte sich ohne Umstände wieder hin, bewachte mich aber genau. Ich bot ihr ein Trinkgeld, um sie für ihren guten Willen zu belohnen: „Nee,“ antwortete sie, „wenn he nich sitten geit, krieg ik nischt.“ (Nein, wenn er sich nicht setzt, so gebührt mir nichts.) Es versteht sich, daß ich mir nun eine Bank öffnen ließ, und als ich ei nige Minuten gesessen hatte, nahm sie freund lich mein Geschenk an.

Sechszehnter Brief.

Außer dem Hauſe iſt es leicht, der ſchneidenden Republikanerwitze des Volks aus dem Wege zu gehn, ſie zu verzeihn, ſich ſogar ihrer zu freuen, — aber im Innern des Hauſes iſt ſie, vorzüglich Fremden, die aus monarchiſchen Staaten kommen, ſehr unangenehm. Die meiſten Menſchen ſind gebohrne Sultane; oft freut ſich ihr Verſtand darüber, daß ſie der bösartigen Willkühr anderer Schranken ſetzen ſehen, — indeß ſie heimlich ſelbſt nur gar zu gern allmächtig wären, und auf tiefgebeugtem Nacken einherſchritten. — Die Hamburgiſchen Dienſtboten ſtehn allgemein in dem Rufe des Trotzes und der groben Ungefälligkeit: — ich finde es ſehr begreiflich. Auch ſie wiſſen, daß ſie in einer Republik und unter Geſetzen leben, die ſie zwar verpflichten, ihren Vertrag mit der Herrſ

ſchaft zu erfüllen, aber nicht, Mißhandlungen irgend einer Art zu ertragen. Wie empfindlich aber mag es oft einem M — — — — oder L — — — — Großherrn ſeyn, der gewohnt iſt, ſeinen Bedienten mit Füßen zu ſtoßen, oder nach Gefallen abpeitſchen zu laſſen, — wenn er in Hamburg, nach einem unverdauten Abendſchmauſe, am Morgen in einer majeſtätiſch-finſtern Laune erwacht, und keinen Schlag, ſelbſt kein Schimpfwort verſpenden darf, ſondern den Caffee mit Freundlichkeit vom Bedienten fordern muß. Wie mag er das Reſt verwünſchen, in welchem die Canaille ſich beigehn läßt, nicht zu dulden, wozu er ſie geſchaffen glaubt. Man erzählte mir von einem ſolchen Gnädigen, der vor W: th darüber ſeinen Pudel todt prügelte.

Uebrigens iſt es freilich nicht zu läugnen, daß die Bedienten in Hamburg ihre Wohlgemuthheit ein wenig zu weit treiben. Hier viel häufiger als an andern Orten giebt es Tangenichtſe, die auch der gütigſten Herrſchaft mit

Troß begegnen, und bei jedem Anlaſſe den Dienſt aufkündigen, oder zum Prätor gehn, der in Hamburg der Policei vorſteht. Man beſchwert ſich bitter darüber, daß dieſe Magiſtratsperſon die Bedienten faſt durchgängig gegen die Herrſchaften begünſtige. Mir ſcheint es ſehr verzeihlich. Es iſt bei Streitigkeiten zwiſchen Vornehmern und Geringern immer mit ungleich größerer Wahrſcheinlichkeit anzunehmen, daß die Erſteren Unrecht haben, als umgekehrt. Die andern leiden gewiß, ſo viel nur zu ertragen iſt, ehe ſie eine Verbindung zerreiſſen, die ihnen Unterhalt gewährt. Auch iſt es ſchon an ſich ein ſo herbes Mißgeſchick, dienen, das heißt, ſeinen perſönlichen Willen und ſeine Kräfte einem andern aufopfern zu müſſen, daß es Pflicht wird, den Armen, die ſich in dieſer Lage befinden, etwas nachzuſehn. — Man behauptet indeß, daß nicht bloß Humanität, ſondern auch Politik den Magiſtrat bewege, größern Werth auf die Anhänglichkeit des Volks, das für die öffentlichen Angelegenheiten nur

kräftige Arme hat, zu legen, als auf die der obern Klaſſen, die auch vernünftelnden Willen bei denſelben haben. Ich wage nicht, darüber zu urtheilen. —

Was die Hamburgiſchen Dienſtboten vorzüglich keck und muthvoll macht, iſt die Einträglichkeit ihrer Stellen. Ihr Lohn iſt zwar in Verhältniß zu der allgemeinen Theurung nicht groß, aber die alte Sitte verſchafft ihnen bei jedem häuslichen Anlaſſe Trinkgelder, die ſich oft während eines einzigen Jahres auf hohe Summen belaufen. Bekanntlich wird es für eine Art von Pflicht angeſehn, daß jeder Gaſt beim Weggehen dem Bedienten ein Geſchenk macht, daß zuweilen den Werth des Genoſſenen überſteigt: aber es giebt noch andre für ſie einträgliche Gebräuche. Iſt z. B. eine Frau im Wochenbett, ſo geht ihre Lütjemaid (junge Magd,) ſchön geputzt, mit einem Regenſchirme in der Hand, und einen Waiſenknaben, der eine Liſte der Freunde und Bekannten trägt, neben ſich, — in der Stadt herum, verkündet

die frohe Botſchaft, und erwartet eine Belohnung dafür. Man ſagte mir, daß die Niederkunft einer angeſehenen Kaufmannsfrau ihren Hausleuten, — denn der Betrag jener Geſchenke wird unter allen Bedienten getheilt, — über vierhundert Märk, gegen 150 ſächſiſche Thaler, eingebracht habe. —

Allgemein erhebt ſich die Stimme der Fremden gegen dieſe, wie ſie es nennen, Brandſchatzung bei Gaſtmählern: aber ich glaube, mit Unrecht. Nimmt man denn eine Einladung an, um ſich einmal unentgeldlich ſatt zu eſſen? Wer eines Freytiſches bedarf, dem wird man es nicht übel nehmen, wenn er auch nur wenig oder nichts giebt, und wem einige frohe Stunden nicht ein Paar Mark werth ſind, der bleibe zu Hauſe. Sehr einſichtsvoll hat man dagegen angemerkt, daß bei jener Sitte der Staat außerordentlich viel gewinne, denn ſie verſieht ihn mit wohlhabenden Bürgern in einer Claſſe, der es ſonſt am ſchwerſten wird, ſich zum Wohlſtande empor zu ſchwingen. Die Mägde näm-

lich, die ſich ein kleines Capital ſammelten, heurathen irgend einen jungen Handwerker oder Krämer, der durch die Spaarpfennige ſeiner Braut in den Stand geſetzt wird, ſich einzurichten, ohne daß er Schulden macht. Die männlichen Bedienten hingegen fangen, wenn ſie des Dienens müde ſind, ein kleines Gewerbe an, und werden ſelbſtſtändige Hausväter, oder können doch einſt als Greiſe von ihrem Capitale leben, ohne dem Staate zur Laſt zu fallen. — Die ihr nach den Freuden des reichen Mahles mit ſo trüben Minen in den Beutel greift, bedenket, daß eure Gabe ein Beitrag zu der Ranzion iſt, die einige vielleicht ſehr wackre Menſchen von dem traurigen Looſe der Dienſtbarkeit freikaufen, und dem Staate einige nützliche Bürger mehr ſchenken werde. Nicht als ein Trinkgeld, als ein Opfer, das ihr auf den Altar der Humanität niederlegt, ſolltet ihr ſie betrachten! —

Wie anſehnlich die Ausbeute dieſer Geſchenke zuweilen iſt, zeigte ſich vor einigen

Jah-

Jahren bei einem Vorfalle, der mir ein zu sonderbares Beispiel von Verwirrung des Geistes scheint, als daß ich ihn übergehen sollte."

Ein junges Mädchen hörte einst auf der Gasse alle Glocken ertönen und erfuhr, daß es zur Begehung einer Leichenbestattung geschehe. Sie eilte nach dem Sterbehause: der Pomp, mit welchem der Sarg zur Schau stand und dann davon getragen wurde, der lange Zug von Leidtragenden, die ihm folgten, die verzierte Kirche, der stattliche Sermon des Predigers: alles dieses rührte ihre Phantasie so lebhaft, daß sie sich es von dem ersten Augenblicke an als das höchste irdische Glück dachte, so beerdigt zu werden. Von nun an sparte sie mit dem engherzigsten Geize ihre Trinkgelder zusammen, versagte sich allen Putz, schlug jede Bewerbung um ihre Hand aus, und wenn sie sich ja noch ein Vergnügen verstattete, so war es das Ansehen einer Beerdigung. Sie starb endlich als eine funfzigjährige Jungfer, ließ ein Capital von 18,000 Mark, etwa 7,000

ſächſiſche Thaler, und ein Teſtament nach, in dem ſie befahl, jene ganze Summe, vielleicht nach Abzug der unumgänglichen geringen Vermächtniſſe, zu ihrer Beerdigung aufzuwenden. Vergeblich boten ihre armen Verwandten alles auf, dieſe wahnſinnige Verordnung umzuſtoßen. Das Teſtament war nach allen vorgeſchriebenen Formen abgefaßt, und es ohne geſetzlichen Vorwand aufzuheben, wäre in einem Handelsſtaate, dem jede Art von Verträgen heilig ſeyn muß, ein zu bedenklicher Schritt geweſen. Man ſah ſich genöthigt, alles bei der Beſtattung doppelt und dreifach zu bezahlen, da der größte in Hamburg erlaubte Leichenpomp nicht 18,000 Mark aufzehrte.

Siebzehnter Brief.

An Herrn S.

Indem ich gestern Nachmittags in der Nähe einer Kirche hinwandelte, tönte plötzlich über meinem Kopfe ein dumpfer Glockenklang. Ich sah mich nach jemand um, der mir eine Erklärung darüber geben könnte, als ein verwirrtes, widerliches Gebläke in der Kirche meine Aufmerksamkeit auf sich zog. Ich eilte hinzu, drängte mich durch einen Volkshaufen, und war im Begriff, meinen Fuß über die Schwelle zu setzen, als ein Mann mich am Arme zurück riß und vor mir niederdeutete. Mit Schrecken sah ich, daß ich im Begriff gewesen war, in ein offenes Grab zu stürzen. Man hatte unweit vor der Thüre den Boden aufgerissen. Jenseit der Gruft stand eine Gruppe Knaben und johlte ein Begräbnißlied, und aus dem

Innern der Kirche nahete ſich ein Haufen Männer mit ſchwarzen Mänteln, großen Räderkragen, pauſenden Pluderhoſen und einem Degen an der Seite. Sie trugen den Sarg und ſchwankten von einer Seite zur andern, langſam, gleichſam im Takte, mit ſo kurzen Schritten einher, daß ſie bei jedem kaum eine Handbreite vorrückten: das, ſagte man mir, kündige eine vornehme Leiche an. — Endlich hatten ſie die Gruft erreicht. Der Sarg ward herabgelaſſen, ein Prediger warf eine Handvoll Sand auf ihn, die ſchwarzen Männer hielten ihre bekränzten Hüte vors Geſicht, man that ein Gebet, und alles eilte lärmend und lachend davon, zurück ins Gedränge des Lebens, um vielleicht in wenigen Tagen bei einer ähnlichen Scene die ſtumme Hauptrolle zu ſpielen.

Der Leichtſinn, der die Menſchen in den Stand ſetzt, unaufhörlich über Gräbern hin zu tändeln, iſt vielleicht die köſtlichſte Mitgift, die ſie aus den Händen der Natur empfingen, — aber wie ſoll man den Unſinn lebhaft genug

brandmarken, der noch immer die Versammlungsörter des Volks mit Leichen pflastert und es wissentlich an dem Orte vergiftet, wo es zusammenkommt, seine Pflichten zu lernen.

Ist es denn nicht genug an euren engen Gassen, euren Kanälen voll faulenden Wassers, an den tausendfach gemischten mephitischen Dünsten, die aus jedem Winkel eures in einander geschobenen Häuserhaufens aufdampfen, ohne, wie zu schwere Nebel, über eure Giebel emporsteigen zu können? Ist es nicht genug an dem Athem der 130,000 Menschen, die hier auf einem engen Punkt zusammengedrängt sind, daß durchaus die aufwachsende Generation noch alle die giftigen faulen Dünste einsaugen muß, in welche sich die alternde auflösen wird? Hamburger, kaum ist es möglich, in eurer Stadt ohne Ekel zu athmen!

Was für Gründe ersinnt sich der Anhänger des sogenannten Vocksbeutels nicht, um nur zu thun, wie seine Väter thaten! Unsre Vor-

fahren, sagt man, begruben ihre Leichen in den Kirchen und wurden alt dabei. Bedenkt ihr denn aber nicht, wie viel andere lebenkürzende Sitten und Genüsse sie weniger hatten? Bedenkt ihr nicht, daß eure Kirchen, bei jeden fünf und zwanzig Jahren, die ihr zurücksehet, um eine ganze Generation weniger giftig waren? Ja, schlagt eure Chroniken auf, ihr werdet mit Erstaunen sehn, wie oft ansteckende Seuchen im Volke wütheten, die blos eure bessern Heilanstalten vermindert haben, und die vielleicht ganz verschwinden würden, wenn ihr ganz vernünftig handeln wolltet. — Der Nürnberger Magistrat verbot schon 1541 das Begraben in der Stadt; in Hamburg hingegen, an dem Orte, der mit allen cultivirten Ländern der Erde in Verbindung steht, wo zehntausend Fremde beständig im Gehen und Kommen sind, der also der Sitz der aufgeklärtesten Sitten seyn sollte, übt man die Scheußlichkeit beinahe schon drei Jahrhunderte länger.

Natürlich muß ſie, da die Kirchhöfe und Gewölbe ſchon unzähligemal überfüllt worden ſind, oft ſehr empörende Vorfälle veranlaſſen. Fehlt es an Raum, ſo nimmt man ohne Bedenken die Särge wieder hervor, wirft mehrere Leichen nackt in ein Grab, ſtampft ſie zuſammen und bedeckt ſie dann wieder mit Erde, ſo gut es gehen will. Ein Handwerker, erzählte man mir, der vor ein Paar Jahren ſein Kind in einem Sarge von Mahoganyholze hatte begraben laſſen, fand die Leiche wenige Tage nach der Beſtattung in einem Winkel des Kirchhofes hingeworfen. Er erhob eine Klage, aber es war, nur mit einiger Nachläßigkeit, nichts geſchehen, als wozu man ſich durch die Noth ſchon längſt berechtigt glaubte. Seine ganze Genugthuung beſtand darin, daß er den Körper noch einmal auf einem andern Gottesacker durfte beerdigen laſſen. — Das Holz der Särge, wenn es koſtbar iſt, wird von den Todtengräbern an die Tiſcher verkauft, und ſo kann es leicht geſchehen, daß der Sohn an einem Tiſche

hielt, der aus dem Sarge seines Vaters gemacht ist.

Verdient irgend etwas den Namen des Bockbiertels, so ist es die Abgeschmacktheit des Begrabens in der Stadt. Nicht mehr das Vorurtheil, nur noch das Ansehen des Herkommens und der Eigennutz erhalten sie im Schwange. Schon seit einigen Jahren sind Gottesäcker außerhalb der Stadt angelegt: auch haben schon mehrere aufgeklärte Patrioten Leichen aus ihrer Familie dort begraben, oder sich Grabgewölbe errichten lassen, aber man muß euch sehn, um in diesem Stücke zu Hamburg vernünftig handeln zu können. Die Kirche, in der die Leiche sonst hätte begraben werden müssen, fordert alles, was sie erhalten hätte, wenn es wirklich geschehen wäre; jede andere Kirche, an welcher der Leichenzug vorüber geht, erhält gleichfalls eine bestimmte Summe, und das Grab muß noch besonders bezahlt werden. So ist die gesunde Vernunft zu hoch verpönt, als daß ein Armer ihrem Befehlen folgen könn-

te. — Es ist von der Aufklärung des Magistrats und der Kirchenvorsteher zu hoffen, daß dieser so leicht abzuhelfende Uebelstand bald wird gehoben werden. Man brauchte ja nur einen Vertrag zwischen den Kirchen zu errichten, und jeder einen eignen außerstädtischen Kirchhof beizulegen.

Achtzehnter Brief.

An Madame W.

Einheimiſchen oder Patricier-Adel hat Hamburg nicht, ja, es war ſo gar bis zu Anfange dieſes Jahrhunderts ein Geſetz, daß kein Adlicher Einwohner der Stadt werden durfte. Nur aus Gefälligkeit gegen den König von Dänemark erlaubte man damals einem ſeiner vornehmſten Beamten ſich in Hamburg niederzulaſſen, 1) und ſeitdem haben es mehrere Edelleute gethan. Indeß bleiben ſie immer Fremde und ohne Einfluß. Dieß hat die Folge, daß ſie hier einen ungewöhnlich humanen und anſpruchloſen Karakter annehmen. Selbſt die fremden Geſandten, in einem ſo hohen Tone ſie auch zum Magiſtrate ſprechen mögen, ſtim-

1) Wenigſtens erzählt man mir ſo: ich verbürge es nicht.

men doch in den Gesellschaften einen sehr milden an, da sie sich entweder in die Sitten der Bürger fügen oder ein sehr isolirtes, trauriges Leben führen müssen. Sie suchen in einer reichen Stadt, wo hundert Kaufleute sie überbieten könnten, so wenig Auszeichnung, daß sie nicht einmal eine eigene Loge im Schauspielhause haben, — und damit sie keine fordern können, nimmt auch der Magistrat keine eigene.

Die Gelehrten sind hier fast zu dünne gesäet, um in der Gesellschaft als ein eigner Stand in Betracht zu kommen, und da dieser auf jeden Fall neben den reichen Kaufleuten eine sehr untergeordnete Rolle spielen würde, so schließen sie sich bereitwillig an diese letztern an, oder verlieren sich vielmehr unter dieselben. Wenn sie dieß nicht ihrer Wissenschaft untreu macht, oder sie blos merkantilisch betrachten lehrt, so gewinnen sie offenbar dabei an Lebensgenuß, Weltkenntniß und praktischer Nützlichkeit. Es ist ein ehrenvolles Zeugniß für Hamburg, daß Männer, wie Hagedorn, Les-

ſing und Klopſtock ſich dort ſo wohl befanden, und daß es die groſſen Verdienſte des verſtorbenen Buſch und des gelehrten Ebeling zu ſchätzen weiß. — Von den Geiſtlichen, Rechtsgelehrten und Aerzten dieſer Stadt ſchreibe ich Ihnen in einem andern Brief: hier will ich mich nur mit dem erſten Stande Hamburgs, mit den Kaufleuten beſchäftigen.

Kein Stand hat, dem erſten Anſcheine nach, ſo viel Aufforderung und Gelegenheit, allgemeinen Weltbürgerſinn anzunehmen, als dieſer. Sein Intereſſe bringt ihn mit allen Völkern der Erde in Verbindung; Religion, Staatsverfaſſung, politiſche Verhältniſſe ſind ihm nichts: er hat es überall nur mit dem Menſchen zu thun, der ſeiner und deſſen er bedarf. Die Folge davon, ſollte man glauben, müßte ein liberaler, milder Sinn ſeyn. Die Natur ſeines Gewerbes trägt die Schuld, wenn dem nicht ſo iſt. Er geht von Volk zu Volk, aber nur, wie die Biene von Blume zu Blume fliegt, nicht, um ſich an ihrer Schönheit zu

ergötzen, ſondern ihren Honigſaft gierig in ſich zu ſaugen und weiter zu fliegen. Verbreitet er Aufklärung und Wohlſeyn in den Ländern, ſo iſt es doch nur unwillkührlich, wie die Vögel in ihren Eingeweiden den Saamen der Pflanzen von Land zu Land tragen. Wo er auch ſeyn mag, umſchließt ihn eng und undurchdringlich der Eigennutz mit einer Eiskruſte. Ihm iſt jedes politiſche Ereigniß nur in ſo fern wichtig, als es ihm Gelegenheit giebt oder raubt, die Zahl ſeiner Metallplatten zu vermehren; Freund und hochachtungswerth heißt ihm jeder, der ihm zu einem einträglichen Geſchäfte behülflich ſeyn kann; wer dieſes nicht vermag, iſt ihm gleichgültig.

Das iſt der allgemeine Standesgeiſt der Kaufleute. Dem ächten Kaufmanne folgt Humanität und liberaler aufgeklärter Sinn nur bis zur Thüre des Comtoirs. In dieſem darf ſchlechterdings von nichts anderm die Rede ſeyn, als von Gewinn. — Ich kannte in einer nordiſchen Handelsſtadt einen Kaufmann, der

einem armen Krämer wegen einer Summe von hundert Thalern den Laden verſiegeln ließ, und ihm, ſo bald die Schuld durch den Verkauf des kleinen Waarenlagers aus dem Buche getilgt war, aus ſeiner Privatkaſſe zweihundert Thaler ſchenkte, um einen neuen Kram anzufangen.

Es iſt freilich nicht zu leugnen, daß in dieſem Verfahren ſehr viel Gewerbspedanterie lag, aber mich dünkt, der Mann handelte als Kaufmann und als Menſch conſequent, und der Vorgang ſcheint mir ſehr charakteriſtiſch für die Weiſe, wie ein wahrer Kaufmann die Ausübung von Tugenden mit ſeinem Geſchäftsſinn verbinden kann.

Er weiß immer beſtimmt, was er will, ohne ſich erſt durch Vernünfteln von der Heilſamkeit ſeines Zweckes, der ihm immer offen vor Augen liegt, überzeugen zu dürfen. Er weihete ſich dieſem in dem Augenblicke, da er ſich dem Handel widmete, und erhielt mit ihm auf Lebenszeit den unverrückbaren Geſichtspunkt,

aus dem er alle Menſchen und Gegenſtände anſehen muß. Unwandelbar und kalt für alles andere ſieht er immer nur auf das Eine, was ihm noth thut: daher die erhabene Solidität in Blick, Benehmen und Reden und jener ehrenfeſte Anſtand, welche zuſammen die Nichthandelnden ſo oft Geldſtolz nennen; — jene Gleichgültigkeit, mit welcher der wahre Kaufmann auf die Vorzüge des Geiſtes, der Würde oder der Geburt herabſieht. Erwerben iſt ihm das edelſte Lebensgeſchäft und die weiſeſte Anwendung des Erworbenen — wenn der Geiz nicht anders gebeut — iſt ſinnlicher Genuß, weil ihn ein geiſtiger von jener hohen Beſtimmung ableiten würde.

Das iſt das treue Bild des Kaufmannſtandes, — aber nicht das Bild jedes Einzelnen. Auch in ihm findet man jene hochachtungswerthen Männer nicht ſelten, die gleichſam zwei Seelen beſitzen: eine für ihr Gewerbe und eine ganz verſchiedene für die Geſellſchaft, — und in den Hanſaſtädten häufiger als an andern

Orten. Wer nur die geringste Anlage zum Geistesadel hat, wird hier durch das Bewußtseyn der Freiheit und seiner Wichtigkeit im Staate gehoben, und der beständige Umgang mit Fremden aus allen Weltgegenden giebt ihm eine unbefangenere Ansicht der Dinge und mehr wahre Aufklärung, als man in vielen größern Städten, selbst bei den gelehrten Ständen, antrifft. —

Gastfreiheit ist hier, wie an allen viel besuchten Orten, die erste einnehmende Sitte, deren der Fremde gewahr wird. Ehemals, sagt man, wurde sie vorzüglich gegen Kaufleute geübt: seit dem größern Aufblühen der Wissenschaften und Künste in Deutschland, gehören aber auch Gelehrte und Künstler zu den Geehrten, die man durch freundliche Einladungen auszeichnet. Jeder, der nur auf irgend eine Weise Aufmerksamkeit verdient, kann bestimmt darauf rechnen, herumgebeten und fetirt zu werden. Indeß würde man sich doch sehr oft irren, wenn man aus dieser Aufnahme auf eine

beſondre Vorliebe für die Gelehrten ſchließe. Nein, man ehrt und traktirt ſie, weil es Mode iſt; aber näher dürfen ſie nicht zu kommen verlangen.

Ein jetzt verſtorbener Kaufmann L — war wegen ſeines gebildeten Geiſtes und ſeiner Gaſtfreiheit in ganz Deutſchland berühmt. Er trug indeß ſchwer an dieſem Ruhme, und viele Gelehrte, die noch mit dankbarer Freude an die bewieſene Reverenz denken, würden heimlich erröthen, wüßten ſie, daß er ſeit Jahren bei ſeinen Freunden eifrig die Einrichtung eines eingenen Hauſes betrieb, in welchem man die fremden Schulfüchſe, dies waren ſeine eignen Worte, abfüttern könnte, ohne daß ſie einem ins Haus liefen. — Der ältere Forſter hatte einen ſehr charakteriſtiſchen Vorgang mit ihm. Er mußte bei ſeiner Rückkehr aus England ein äußerſt glänzendes Souper bei ihm einnehmen, und gieng, bezaubert von der Humanität des edeln L., nach Hauſe. Dieſer gebildete, gaſtfreie Mann, der eine Million beſaß, und ihn

ſo freundlich aufgenommen hatte, dachte er, würde ſich freuen, ihn aus einer Verlegenheit ziehen zu können. Er gieng alſo am folgenden Morgen zu ihm, und bat ihn um ein Darlehn von 200 Thalern, um ſeine Reiſe fortſetzen zu können. L. lachte ihm ins Geſicht. „Mein Gott,“ rief Forſter, Ihr geſtriges Souper muß Ihnen ja zweimal ſo viel gekoſtet haben, als womit Sie heute einen ehrlichen Mann und ſeine Familie aus der dringendſten Noth ziehen können.“ L fand dies Argument ſehr unverſchämt, und verſtand ſich endlich dazu, ihm die Hälfte zu geben: ob Forſter ſie annahm, weiß ich nicht.

Einen ähnlichen Vorfall hatte Trenk mit einem andern Mäcenaten. Kaum war er angekommen, ſo erhielt er eine dringende Einladung, ſich zu einem Prunkdiner einzufinden. Er nahm die Aufforderung an, ſchrieb aber dem Kaufmanne zugleich: Seine zuvorkommende Gefälligkeit gegen einen Unbekannten laſſe ihn nicht zweifeln, daß er ihm gegen einen

Wechſel eine gewiſſe Summe vorſtrecken werde. Der Kaufmann antwortete: „Da er ihn nicht näher kenne, ſo fände er das Anſinnen ſehr ſonderbar.“ „Und da ich Sie nicht kenne,“ antwortete der rauhe Ungar, „ſo hab' ich auch den Teufel von Ihrer Freſſerei.“

Es iſt nicht zu läugnen, Forſters und Trenks Benehmen war nichts weniger, als delikat; aber nach der zuvorkommenden Aufmerkſamkeit, die ſie zu demſelben verleitete, werden andre Gelehrte wohl thun, im dankbaren Freudenrauſch über die köſtlichen Mahlzeiten, die man ihnen giebt, nicht zu vergeſſen, warum es geſchehe. Man prunkt mit ihnen: das iſts Alles!

Neunzehnter Brief.

An Dieſelbe.

Der Hauptzug im Charakter der Hamburger aus allen Ständen iſt eine gewiſſe hochgetriebene Kaltblütigkeit, deren Wirkungen ſehr mannichfaltig ſind. Lebhafte Freude ſcheint ihrer Natur ganz fremde zu ſeyn. Sie kommen zuſammen, um ſich mit einander ſatt zu eſſen und zu trinken, thun es ruhig und gefaßt, und gehen in derſelben Stimmung, in der ſie ſich einfanden, wieder von dannen. Man mag nun an der Tafel des Millionärs ſitzen, oder zum Kartoffel-Souper des Litzenbruders in den Keller herabſteigen, überall ſieht man daſſelbe: einen Haufen Menſchen, die bei ruhigem Diskurſe das Eſſen als die erſte Angelegenheit des Lebens mit ſtillem Eifer betreiben. Kein Laut der Freude, kein froher Geſang, kein witziger

Rauſch. Das Thier wird abgefunden, und der Geiſt ſieht gähnend zu.

Selbſt die eigentlichen Freudenmahle nehmen keine andre Geſtalt an. Ein Bekannter, der mich in einen gewiſſen Club eingeführt hatte, gieng bald darauf nach Lübek, um dort Hochzeit zu halten. Die Geſellſchaft, die ihn mit Recht ehrte, beſchloß, dieſen feierlichen Tag durch einen Schmaus zu begehen, und voll Erwartung war ich einer der erſten, die ſich dazu ſubſkribirten. Man kam zuſammen, leerte in halblautem politiſchem Geſpräche mit dem Nachbar, oder in überlautem Gezänke über die Qualität der Speiſen, eine Schüſſel und Flaſche nach der andern, und kein Menſch dachte an den Anlaß der Zuſammenkunft. Beim Deſſert fiel es einem ein, die Geſundheit des Brautpaares zu trinken. Stumm und nickend ſtieß man die Gläſer zuſammen, wiſchte ſich den Mund, und gieng. Man hatte mit der ganzen ſchwerfälligen Feier nichts gewollt, als eine Gelegenheit mehr, — zu ſchmauſen.

Auch bei ihren Bällen u. s. w. sagt man mir, verläßt diese Geistesruhe die Hamburger nicht, und schläfert ihnen oft die Freude unter den Händen ein. Es ist nicht zu läugnen, sie fällt einem Fremden nicht angenehm auf, aber sie hat doch auch manche sehr gute Seite, um derentwillen man sie beinahe für eine Tugend ansehen möchte. Ihre beständige Gefährtin, vielleicht ihre Wirkung, ist Gutmüthigkeit. Hamburg zeichnet sich durch die vortreflichsten Armenanstalten aus, von denen ich Ihnen vielleicht ein andermal schreibe. Mehrere derselben bestehen bloß durch jährliche Beiträge, die das Publikum nie ermüdet, herzugeben. —

Eine andre wohlthätige Wirkung jener Geistesruhe, ist eine gewisse Unbefangenheit des Blicks im gemeinen Leben, durch die sich der Hamburger selbst vor den Bürgern der andern Hansastädte vortheilhaft auszeichnet. Er staunt das Unbegreifliche zwar an, man muß es gestehen, ohne seiner wahren Beschaffenheit thätig nachzuspüren, aber auch ohne sich von ihm bis

zu einer Thorheit rühren zu laſſen. Vergebens hoffen Gauner, Wundermänner und Fanatiker hier, in der menſchenvollen Stadt eine ergiebige Ernte. Man läßt ſichs allenfalls angelegen ſeyn, ſie anzuſehn, wenn man ihnen zufällig begegnet, aber das iſt auch alles. Man prüft ihr Vorgeben nicht, man verwirft es nicht aus Gründen: man läßt es auf ſeinem Werthe beruhen, und geht zur Arbeit oder zu Tiſche.

Am ſchmerzlichſten mögen die Erfahrungen dieſer Art wohl einem gewiſſen religiöſen Schwärmer geweſen ſeyn, den ich itzt nicht mehr nennen mag. Er kam von einer andern Reichsſtadt, aus der ihm Damen ganze Poſtſtationen entgegen gefahren waren, um mit dem Kuſſe ſeines Mundes zuerſt beſeliget zu werden, — und wo er einen Auflauf veranlaßt hatte, ſo oft er ſich zeigte. Noch berauſcht von dieſer Aufnahme, wollte er in Hamburg am erſten Tage ſeines Hierſeyns durchaus nicht fahren, „weil,“ ſagte er, „leicht jemand von dem Volke zu Schaden kommen könnte,“ denn daß es zuſammen

laufen würde, ſchien ihm gar nicht zweifelhaft. Nach manchem vergeblichen Nöthigen, fuhr endlich ſein ehrlicher Wirth mit der kräftigen Verſicherung heraus! „Er könne an den Galgen fahren, und keine Katze würde ihm nachſehn!“ Er hatte Recht. Das Volk nahm gar keine Notiz von dem Geſandten Gottes, und die Vornehmern baten ihn zu Gaſte, ohne ſich weiter um ſeine Wundergaben zu bekümmern. Mit verbiſſenem Grimme ſchüttelte der Erleuchtete den Staub von ſeinen Füßen, und verließ die verruchte Stadt, die ſo tief im Argen lag. 1. —

1. Was ihm bei ſeiner Abreiſe aus der erſterwähnten Stadt widerfuhr, war ſchon von keiner guten Vorbedeutung. Im Begriff in die Kutſche zu ſteigen, faßt er den Kutſcher plötzlich am Hinterkopfe an, drehe das Geſicht deſſelben zu ſich, und ruft mit dem echten Tone eines Herzen- und Nierenprüfers: „Du biſt ein ehrlicher Kerl!“ „Ihn hätt' auch das Donnerwetter erſchlagen ſollen, wenn er anders geſagt hätte!“ antwortete der lutheriſche Biedermann.

Dieſe Wirkungen der Geiſtesruhe ſind ohne Zweifel ſehr ſchätzbar, nur Schade, daß ſie auch dem Patriotismus der guten Hamburger Eintrag zu thun ſcheint. Für einen Sieveſing, der ohne Koſtenerſatz nach Paris reiſete, und ſich dort mehrere Monate aufhielt, um ſeiner Vaterſtadt Vortheile auszuwirken, — für einen Sieveking, der, wie man mir ſagte, kein Amt erhielt, weil man ſeinen zu hellen Verſtand fürchtete, — findet ſich eine beträchtliche Anzahl von Männern, die man nicht fürchtet, die auch keine ſolche Urſache dazu geben, ſich aber Titel kaufen, um durch kein Amt in ihrer Ruhe geſtört zu werden; denn nach dem Grundgeſetze darf keiner, der von einem Fürſten einen Titel hat, gewählt werden. — Wahrlich, ein ſolcher Titel, wenn ihn ein reicher Bürger führt, ſollte als ein Eſelname betrachtet werden!

Ein Unbetitelter, der ein Amt anſchlägt, muß auf der Stelle ſein Gewerbe niederlegen, und in vier und zwanzig Stunden die Stadt

verlassen. Dies harte Gesetz kann einen Fall herbeiführen, in welchem der Ankauf eines Titels verzeihlich würde: wenn nämlich ein Jurist, der bloß vom Advociren lebt, und vom Gehalte seines Postens nicht leben könnte, diese Ausflucht ergriffe, — denn als Rathsherr darf er keine Processe führen.

Zwanzigſter Brief.

An Herrn S.

Die Hamburger machen es wie die zahnenden Kinder: mit allem fahren ſie in den Mund. Sey es Freude, ſey es Leid: ſie müſſen es durch Kauen feiern. — Aber, die Wahrheit zu ſagen, jedes andre Volk würde es ungefähr eben ſo machen, wenn es ſo viel Aufforderungen zur Gourmandiſe hätte, als die Bürger dieſer Reichsſtadt.

In einem fruchtbaren Lande, in der Nachbarſchaft zweier Meere, an einem Strome und zwiſchen Bächen gelegen, iſt einer der Hauptvorzüge Hamburgs, wenigſtens in den Augen vieler ſeiner Bewohner, daß es einen Ueberfluß an Gegenſtänden hat, die in den andern Gegenden von Europa wohl nirgend in ſolcher Verbindung und Menge anzutreffen ſeyn möch-

ten, als hier. Was an andern inländiſchen Orten ein feſtlicher Luxus iſt, gilt hier nur für tägliche Koſt. Die Elbe mit ihren berühmten Lachſen, die Nordſee mit ihren Hummern und Auſtern, die Oſtſee mit ihren Dorſchen ſind ganz in der Nähe; Holſtein liefert ſein köſtliches Rindfleiſch, Lüneburg treffliches Wildpret, und Weſtphalen ſeinen berühmten Schinken nachbarlich auf die Tafel des Reichsbürgers, und der ununterbrochene Seehandel deſſelben führt ihm Rußlands Caviar, die Schildkröten Weſtindiens, die köſtlichſten Früchte und Weine aller Weltgegenden zu, wohlfeiler und beſſer, als die Fürſten im Innern des Landes dieſe Artikel zu erhalten vermögen. „Nun, wer in dem Zauberpallaſte nicht ganz Bauch würde — der müßte keine Zunge haben!“ denkt mancher auswärtige Feineßer. Ich finde eine ſolche Metamorphoſe auch erklärbar, und verüble es den Hamburgern nicht, daß ſie ihrer phyſiſchen Vortheile mit ſo rüſtigem Sinne genießen.

Fast alles bekommt bei ihnen nur durch die Schüsseln Feierlichkeit; selbst ihre religiösen Feste sind in den Augen des großen Haufens nichts als Tage, an denen eine gewisse Speise genossen werden muß. Man geht in die Kirche, und ißt dann am Pfingstfeste Lämmer, am Martinstage Gänse, am Bußtage Schöpsenbraten. Diese Ideen lassen sich in den Köpfen des Hamburgischen Volkes nicht mehr trennen. — In den angesehenen Häusern ist es Gebrauch, drei oder viermal im Jahre große Mahlzeiten zu geben, zu denen die Gäste schon vier Wochen vorher eingeladen werden. In den Zwischenzeiten wird die Familie wieder von denen traktirt, die bei ihr zu Gaste gewesen sind, und so vergeht manchen vielleicht keine Woche, ohne daß sie einem großen Schmause beigewohnt hätten. Außer diesen Pflichtmahlzeiten wird aber auch noch jeder Anlaß durch Gastereien gefeiert. Man will einem ausgezeichneten Fremden eine Artigkeit erzeigen; man hat ein Haus gekauft oder gebauet, oder neu meublirt; es ist eine

Braut in der Familie, oder es iſt jemand aus ihr Rathsherr geworden: alles das wird hoch begangen. In den untern Bürgerklaſſen wird ſogar das Schlachten eines Ochſen, durch eine ſogenannte Ochſenmahlzeit gefeiert.

Dieſer letzte Gebrauch war ehmals in Hamburg und Lübek in großem Anſehn. Da die Holſteiniſchen Ochſen theuer ſind, iſt es in den weniger bemittelten Häuſern wirklich eine wichtige Familienbegebenheit, wenn ein ſolches Thier zur Winterproviſion eingeführt wird. In Lübek machten ſich noch vor zehn oder zwölf Jahren manche Hausväter ein Vergnügen daraus, es ſelbſt zu ſchlachten. Sie ſchwangen die Axt: in dem Augenblick, da dieſe ſank, zog der eigentliche Schlächter den Kopf des Ochſen mit einem Seile ſeitwärts. Das arme Thier mußte einen zwanzigfachen Tod leiden, weil — der Schlächter für jeden nichttödtlichen Streich vier Schilling erhielt. — War der Ochſe endlich todt, abgeſtreift und ausgeweidet, ſo hieng man ihn im Vorhauſe bei den Hinterbei-

nen auf, that ihm einen groſſen papiernen Senatoren-Kragen um den Hals, und eben solche Manſchetten an die Beine, ſtellte ihm Wachspuppen, zum Beiſpiel einen zielenden Amor, in den Leib, und ſetzte Gueridons mit flammenden Kerzen herum. Die Nachbarn, alt und jung, pflegten dann herbeizueilen, den Abgeſchiedenen um ſein Fett und Fleiſch und ſeinen Putz zu loben, und dann zu Hauſe am Caffeetiſche den Ornat ernſtlich zu beurtheilen. Jetzt iſt das freilich anders. Die ungebildetern Bürger begnügen ſich, den Ochſen im Glanze ſeines eigenen Verdienſtes hängen zu laſſen, und nur ſeine Zerlegung durch einen ungeheuren Schmaus zu feiern; bei den feinern aber hat die Ochſenzeit ihre ganze Wichtigkeit verloren, — „weil ihnen das ganze Jahr nichts anders ſey,“ ſagt die etwas boshafte Freundin, die mir verſtehende Nachrichten ertheilte. —

Ein und zwanzigster Brief.

An Madame W.

„Aber wie geht es denn bei einem Hamburger Schmause her?“ fragen Sie mich. Nun, ich will Ihnen denjenigen umständlich beschreiben, den ich gestern — ausstand, und von dem mir noch heute der Kopf wehe thut.

Seit vier Wochen schon geladen, stellte ich mich um acht Uhr Abends ein. Man führte mich in ein prächtiges, von Marmor und Bronze glänzendes Zimmer. Alabaster-Vasen erleuchteten es; an seinen Fenstern hingen seidene Gardinen; das Sopha war mit Atlas überzogen, der Fußboden mit kostbaren Teppichen bedeckt: denn, consequent in ihrem Geschmacke, sehen viele Hamburger das Theezimmer und den Speisesaal für das Allerheiligste ihres Hauses an, bei dessen Dekoration nichts gespart werden darf.

darf. Mancher wendete ſchon 15 bis 18,000 Mark zu ſeiner Ausſchmückung auf. In der Mitte dieſer Herrlichkeit fand ich ein halbes Dutzend alter Rathsherren und ihre Frauen, mit Naſen, die der Froſt blau färbte, immer geſchäftig, ſich die Hände zu reiben: denn der Mode gemäß kniſterte nur ein Kaminfeuer im Zimmer, und — wir ſind im Januar. Vielleicht war irgendwo ein verſteckter Ofen angebracht, aber bei den nur Fußdicken Mauern und der vordern Glaswand konnte er nicht zur Erwärmung hinreichen.

Allmählig fand ſich die Geſellſchaft zuſammen. Die verheiratheten Damen ſetzten ſich aufs Sopha, oder auf Armſeſſel; die unverheiratheten mußten durchgängig, ſo will es die Sitte, mit bloßen Rückenſtühlen vorlieb nehmen. Die Herren bildeten, ſitzend oder ſtehend, einen Kreis um dieſe oder jene Dame, nachdem ſie denn der Geiſt oder das Thier leitete, und unterhielten die ältern Damen, platteutſch, von Familienbegebenheiten der Nach-

barn, von den letzten Schmäusen, vom Disconto, von Napper Tandy und der Politik; die jüngern von der schönen Litteratur, dem Theater, — und fällten Urtheile — Oh! — Um neun Uhr endlich wurden — die Spieltische gesetzt. Alles spielte hoch, selbst die Weiber und Mädchen thaten es mit wahrem Spielergeiste. Ich frohlockte, als endlich um eilf Uhr die Nachricht einlief, daß die Tafel servirt sey.

Man führte uns in einen andern eben so prächtig meublirten und eben so kalten Saal, den blitzende Kronleuchter erhellten. Eine lange Reihe von silbernen Schüsseln dampfte uns entgegen. Man speiste durchgängig auf Silber; man aß, schlürfte, tunkte den Inhalt von vierzig Schüsseln aus, trank fast zu jeder Speise einen andern Wein: aber der Geist des Cypers, des BourgognerS und ChampagnerS war, seine Wirkung auf Nasen und Wangen abgerechnet, verloren: ein überzeugender Beweis, daß er wohl Witz und Lebhaftigkeit aufs

zuregen, aber nicht einzuflößen vermag. Unverscheuchbar brütete der Uhu der trockensten Langenweile über der Gesellschaft. Wer so glücklich gewesen war, einen Nachbar oder eine Nachbarin zu erhalten, mit der sich etwas sprechen ließ, flüsterte halblaut; die übrigen waren stumm und starr in die Schüsselandacht verloren. Rauschte irgend einmal eine vorübergehende, lautere Unterhaltung über die Tafel, so bestand sie etwa in einem Zanke über die Combination des letzten Spieles, oder die Politik der Engländer. — Um ein Uhr endlich erhob man sich, trank noch einmal Thee und fuhr nach Hause, — wobei ich mir ein heiliges Gelübde that, nie wieder einen Abend an so ein Prunkmahl zu vergeuden. — Ach, Wilhelmine! Wie glücklich hätte ich den gestrigen, an Deinem dreieckigen Winkeltischchen, zwischen Dir und Deinem wackern Gatten, zubringen können! — Wie wenig Abende hat man in dem kurzen Leben zu verlieren! Wie wenige sind mir noch für Hamburg übrig! —

Aber wer iſt dieſe Wilhelmine? fragen Sie neugierig. Sie ſollen ſie kennen lernen. Wenn ich Ihnen einmal recht viel Böſes von den Hanſeatiſchen Damen geſagt habe, will ich den ganzen übeln Eindruck, den es auf Sie gemacht haben mag, mit einem einzigen Portrait verwiſchen. — Jetzt zu dem Schmauſe zurück.

Doch in der That, ich habe Ihnen nichts mehr darüber zu ſagen. Hat Ihnen meine Beſchreibung Langeweile gemacht, ſo bitte ich Sie um Verzeihung, allein ich würde nie zugeſtehn, daß ſie darum mißlungen ſey. Ich kannte einen Mann, der den Winterſchlaf der Murmelthiere auf eine Art beſchrieb: man konnte nicht aufhören, zu gähnen. Mich dünkt, er war ein guter Maler. —

Uebrigens verſteht es ſich, daß Sie von jenem Schmauſe nicht auf die Beſchaffenheit aller Hamburgiſchen Geſellſchaften ſchließen müſſen. Es giebt hier Zirkel, die an Geiſt

und Bildung mit den feinſten der cultivirteſten Reſidenzen wetteifern: aber als ſolche zeigten ſie ſich doch nur dann, wenn ſie nicht der allgemeinen Sitte durch ein Prunkgelag huldigen müſſen.

Zwei und zwanzigster Brief.

An Dieſelbe.

„Schildere mir die Weiber treu, und ich male „dir die Männer dazu!“ ſagte ein franzöſiſcher Schriftſteller, ich weiß nicht mehr, welcher. Der Satz iſt keck, aber wahr, man mag die Form des weiblichen Charakters in einem Volke nun für die Wirkung oder die Urſache derjenigen anſehn, welche der männliche hat. Bei den rohen oder erſt halb cultivirten Nationen iſt ſie das Erſte, bei den ganz verfeinerten das Letzte. Bei jenen gleicht der weibliche Karakter einer weichen Paſſe, die jede Erhabenheit des männlichen durch eine Vertiefung abbildet: aber ſo bald die Männer Sinn für Reize, feineres Gefühl und Geiſt erhalten, erheben ſich die Frauen zur Gleichheit, dann zur Herrſchaft, und nun ſind ſie es, die unumſchränkt beſtim-

men, was die Nation, wenigſtens in den geſellſchaftlichen Verhältniſſen, ſeyn ſoll. In England ſtanden ſie, wie ich glaube, bis jetzt noch auf der erſten Stufe, in Frankreich vor und während der erſten Jahre der Revolution auf der letzten. Ueber Deutſchland läßt ſich hierin, wie in tauſend andern Dingen, nichts Allzemeines ſagen: ich bin froh, daß ich nur von einer Stadt zu ſprechen habe.

Hier ſind aber die ſonderbarſten Contraſte, die man ſich denken kann, neben einander. Bis zum Ausbruch der franzöſiſchen Revolution hing man hier, wie mir verſichert wurde, mit mutterſchüterlicher Feſtigkeit an der hergebrachten Denkungsart und den urväterlichen Sitten. Seitdem haben die Fremden, die hier zuſammen ſtrömten, vorzüglich die franzöſiſchen Emigranten, die ſich hier einniſteten, alles, was unter den Frauen noch der Reformation werth, das heißt, jung, ſchön oder reich war, umgeſtaltet. Zwar gab es auch ſonſt ſchon hier, in

dem Haupthaven Deutschlands, eine Menge von Fremden, aber sie kamen und gingen, ohne etwas Bedeutendes zu wirken, ja, sie modelten sich vielmehr nach den Einwohnern um: als aber die Ducs und Comtes und Marquis mit verderbten Sitten in ganzen Zügen eintrafen — Das silberhelle Wasser der ruhig eleganten Quelle verliert sich schnell in die eben so reine Fluth des Sees: aber der Wolkenbruch, der vom Gebirge herabwüthet, und den friedlichen Guß des Quells in einen wilden Sturz verwandelt, färbt schnell die ganze Oberfläche der ruhenden Masse mit seinen schmutzigrothen Wellen. —

Voll des Hochgefühls ihrer Würde, ausgerüstet mit aller Feinheit und Grazie der höflichen Bildung, anfangs auch noch mit Geld versehn, kamen die vornehmen Emigranten hier an, traten in den Gesellschaften auf, eroberten die Herzen der Weiber und — bildeten sie um. Allmählig freilich, als ihre Börsen erschöpft waren, und die unhöfliche Republik weder für-

zen wollte, noch neue Nachschüsse zu senden erlaubte, verloren sie sich aus der guten, das heißt in Hamburg, der reichen Gesellschaft: aber die Wirkung, die sie gemacht hatten, dauerte fort. Die Hamburgischen Damen hatten etwas anders kennen gelernt, als das Altväterliche, und sind nun dem Strudel des wechselnden Modetons auf immer hingegeben. Statt der gesunkenen Comtes, wurden die Engländer die Tongeber, dann die Neufranken, dann wieder die Engländer: kurz, einmal aus dem Ruhepunkt des Herkommens gebracht, gleichen die Sitten Hamburgs, wie jeder großen Stadt, einem Pendul, der immer steigt, um zu sinken, und immer sinkt, um zu steigen, ohne sich auf irgend einem Punkte erhalten zu können.

Diese Umwandlung ist indeß zu neu, als daß nicht noch immer viele Localitäten der alten Zeit übrig seyn sollten, die wenigstens als Antiquitäten merkwürdig sind. Ich will mit der Schilderung derselben anfangen, — oder

noch beſſer, ich will Ihnen das Gemälde hers ſetzen, das einer der geübteſten, feinſten Beobs achter und der Geiſtvolleſten unter den deutſchen Schriftſtellern, der ſelbſt in Hamburg lebt, von ihnen aufſtellte. Ich hoffe, Sie werden mir Dank dafür wiſſen, da es in einem ſtatiſtiſchen Werke z. ſteht, das Sie, oder irgend eine Dame, ſchwerlich jemals zur Unterhaltung wählen werden.

„Die Hamburgiſchen Damen, ſagt er, könnte man füglich in zwei Sorten abtheilen. Eine würde die hausfrauliche, die andere die feinfrauliche heißen. Die Gatten der erſtern wurden Kaufs einig mit den Vätern derſelben, ſie ſelbſt aber, wie billig, wurden nicht um ihre Meinung befragt. Durch Erziehung gewöhnt, an einem Manne nichts widrig zu finden, als den Mangel eines relativen Geldvermögens, gaben ſie das Etwas, das man in

z. Topographiſch - politiſch - hiſtoriſche Beſchreibung der Stadt Hamburg von J. L. von Heß. 1794. 2ter Band S. 104.

ihrer Familie ihr Herz nannte, dem Ersten hin, den man ihnen zuführete, wurden Vorsteherinnen einer neuen Wirthschaft, schalteten über Wochengelder, Betten, Wäsche, Gesinde und Gastgebote. Der Despotismus ihrer Mutter trieb sie aus dem väterlichen Hause; jetzt machen sie durch ähnliches Verfahren wieder wett, was sie vormals erdulden mußten. — Früh jagt der Kobold des Herrschens eine solche Dame vom Lager auf. Ihr erster Gang ist an die Kinderstube, wo sie vor der Thüre lauscht, ob nichts Ungebührliches drinnen vorgehe. Dann schleicht sie auf den Socken, die Pantoffeln in der Hand, in den Küchenkeller, wo sie den gestrigen Abhub untersucht und überall herumstöbert, ob nicht Milch, Butter, Mehl auf die Seite gekramt wurde, um nächstens, wenn sie von Hause ist, heimliche Gäste zu einem Puffer zu laden. Sie braucht nur ein Schüsselchen zu vermissen, so wiederhallt schon ihr Klappertritt durch das Haus und ihre gellende Stimme schreit sich heiser nach Gesells

ſchaft, an der ſie ihre Morgenlaune auslaſſen kann. Leiſe, im Nachtrocke und mit hängenden Strümpfen, huſchen die Mägde aus ihren Bettſchränken und winden ſich buckend über die dunkelſten Treppen dem erſten Anfall der wortreichen Zunge ihrer Tyrannin aus dem Wege. Büßen muß, wer ſich greifen läßt."

„Nach dem peinlichen Verhör fliegt alles an die Arbeit, und die arme Hausfrau kann vor lauter Anweiſungen, Nachfragen und Polſtern kaum dazu kommen, ſich die Galle gehörig mit Morgenſogen und Frühthee zu verſetzen. Dem Anziehen der Kinder wohnt ſie bei, und ihre Gegenwart ermuntert die Kleinen, viel Unfug mit der verzweifelnden Amme zu treiben, zu ſchreien und zu winſeln, blos um ſich von Mama mit Zuckerbrod tröſten und artig nennen zu laſſen. Das Aufräumen im Hauſe und die Bereitung des gewöhnlichen Mittageſſens zu halb drei Uhr, nehmen dem ganzen Wirthſchaftsgeſinde, an deren Spitze Madam

ſteht, unter vielem Geräuſche, Schelten und Murren mehr als den halben Tag weg."

„Der Ehemann ſchreibt indeß auf dem Comptoir, oder beſchäftigt ſich auf der Börſe, froh, daß das Getümmel ſeines Hauſes ihm nicht durch den Kopf ſurrt. Wenn er übrigens ſich daheim herriſch und ſtillklug beträgt, nicht nach dem Küchenfeuer ſieht, noch an der Lütt-maid (der Jungen-Magd) fingert: ſo bleibt ſein bloßer Name ſchon ehrwürdig, und die Dame kann mit einem: De Herr will dat hebben! alle Widerſpenſtigen, ſelbſt den rauhen Kutſcher, zum Gehorſam bringen, der ſonſt nur über ihre Botmäßigkeit in ſeinem Mecklenburgiſchen Dialekte ſpottet. Der Herr iſt der Popanz ſeiner Familie, und die Kinder ſchluchzen nicht mehr, wenn ſie ihn im Anzuge glauben. Ob er beim Eſſen die häuslichen Begebenheiten von heute hören mag oder nicht, lauſcht ihm die Frau an der Miene ab, die er von der Börſe mitbringt. Iſt ſeine Stirne gerunzelt, fällt ſein Blick ſchief: ſo wird ſtill

aufgetragen, ſtill gegeſſen, ſtill abgedeckt. Es giebt ſchlaue Männer, die dieß Geſicht immer mit nach Hauſe nehmen. Wer es aber darin verſieht, und ſein wohlgemuthetes Herz einmal durchſchimmern läßt, muß ein langes Kyrie weiblicher Beſchwerden hören und ſich überzeugen laſſen, daß alles männliche Wirken, Streben und Nachdenken, zur Führung eines guten Hausſtandes nichts verfange, wenn der Scharfsblick der Frau nicht auch den Staub in den Winkeln, in nutzbare Materie verwandle. Dieſen Satz ihrem Eheherrn und aller Welt zu beweiſen, pocht und tobt ſie ein Lebensalter durch: und der Mann, der eine ſolche Frau verdient, thut dem Brauſen ihrer Zunge nie Einhalt; denn er iſt deren einer, die da glauben, man müſſe ſich viel mühen und placken, um, wie er es nennt, ehrlich durch die Welt zu kommen."

Aber wie benimmt ſich denn dieſe Ehrwürdige in Geſellſchaft? Ich glaube, Ihnen

einen Gefallen zu thun, wenn ich auch hiervon die Schilderung desselben Meisters liefere.

„Ehrenvest, steif, des unerbittlichen Ennui Erbleibeigene, knarrt sie in den Saal. Sie weiß genau, wer in der Gesellschaft zu ihrer Vetter- oder Muhmenschaft gehört, wie hoch die Herrn A. B. C. an der Börse geschätzt werden, wie viel die Frau Nichte D. an Brautschatz mit bekommen, wie viel Mamsell E. zu hoffen habe. Nach dem Maaße dieser Eigenschaften, nach dem Mehr oder Weniger des Besitzes und der, so gut wie die baaren, Hoffnungen, mißt sie ihre Komplimente und überhaupt ihr ganzes vornehmes Betragen ab. Ihr Gespräch dreht sich lediglich um die letzte Predigt, die sie hörte, um den neulichen Todesfall des Herrn Senators F. und des Oberalten G.; um das Gerücht der baldigen Verlobung des Herrn H. mit Mamsell J., wobei sie etwas Trauriges oder Wunderbares ominirt, und ihre Lippen werden nicht still, so bald es sich schickt, Anekdoten aus der Kirche zu erzählen, und un-

endlich darüber zu wehklagen, daß keine gute Dienstboten mehr zu finden sind.“

„Beim Spiele zankt sie mit jeder Karte, beschwert sich oft über Hitze und Kälte, und schiebt endlich das verlorne Geld großmüthig, aber lange gezählt, hin. Ueber Zoten lacht sie laut mit sauersüßen Augen und breitem Munde; Spott erwiedert sie mit gefalteter Stirn und einem biblischen Spruche. Sie versteht oft nicht, was andre sagen; wenn man es ihr wiederholt, zieht sie den Mund und schaut über die Nase weg. Sie ist eine fleißige Kirchengängerin, bewandert in der chronique scandaleuse der weiblichen Haushaltungen, hält ein immer richtiges Inventarium ihres Leinengeräths, und weiß die Begebenheiten aller ihrer alten Töpfe auswendig.“

Drei und zwanzigster Brief.

An Dieſelbe.

Das Gemälde des geiſtvollen Herrn von Heß, ſchrieben Sie mir, hat Ihnen gefallen. Es thut mir leid, daß ich ihm den Pinſel aus der Hand nehmen, und ſeine zweite Claſſe ſelbſt ſchildern muß. Was er von dieſer ſagt, iſt ſchon um ein Paar Generationen zurück, denn es iſt vor fünf Jahren geſchrieben, und was geſtaltet ſich ſchneller um, als dieſe leichte Blumenflor? —

Die Natur ſtattet die Hamburgerinnen gewöhnlich mit einem fleiſchigen Körper, lebhaftem Teint und ſanften blauen Augen aus, die in manchen Augenblicken etwas ſagen; mit hellbraunem Haar und einer gutmüthigen, gefügigen Hauslaune. Das iſt die Grundlage, auf der die Dame von hohem Tone ſich hier malt:

aber indem ich die Schilderung dieſes Kunſtwerks ſelbſt beginnen will, entſinkt mir faſt Muth und Canon. Welches von dieſen glänzenden Weſen iſt ſich ſelbſt eine Viertelſtunde gleich? Und welches, wiederum, iſt von dem verſchieden, was alle ihre Schweſtern in allen großen Städten Deutſchlands ſind! Die Cultur der feinen Welt iſt ja im Grunde nichts weiter, als die Kunſt, zu thun und auszuſehn, wie jedermann. — Es ſey darum! Und ſollen auch die modiſchen Göttinnen von Berlin und Wien und Dresden und Hannover, wenn ſie dies läſen, bei manchem Zuge glauben, daß ſie in einen Spiegel ſähen: doch will ich Ihnen die verſprochene Schilderung geben.

Die feine Hamburger Dame iſt in den meiſten Dingen gerade das Gegentheil von dem, was Ihnen Hr. von Heß an der alten Reichsfrau pries. Weit entfernt an die Kinderſtube und in den Küchenkeller zu ſchleichen, läßt ſie ſich von der Amme oder dem Hofmeiſter erzählen, ob die Kinder geſund ſind; empfängt um

11 Uhr an der Toilette, bei der zum wenigſten Ein franzöſiſcher Hausfreund erſcheinen muß, den Bericht, was der Koch zu Mittage liefern wolle, und ertheilt Befehle wegen des heutigen Gaſtmahls. Der Vormittag, ungeachtet er hier bis drei oder vier Uhr verlängert wird, vergeht ihr mit den Audienzen, die ſie den Putzmacherinnen, dem Schneider u. ſ. w. giebt, mit dem Putze ſelbſt, und etwa mit dem Leſen der neueſten Mode-Romane.

Bis fünf oder ſechs Uhr thront ſie an der Tafel, zur Rechten, in der Regel, irgend ein Ex-Marquis, dem das Geld noch nicht ausgegangen iſt, oder den Hülfsquellen, die nicht derogiren, in den Stand ſetzen, noch in der ſchönen Welt mitzugehn; zur Linken, irgend ein Stuzer im engliſchen Coſtüme. Sie lacht und ſpottet überlaut über alles, was ihr einfällt oder genannt wird, lüftet ſich öffentlich den Buſen, wenn ihr zu warm wird, und befolgt in ihrem ganzen Betragen den weiſen Spruch eines Römiſchen Dichters:

Was menſchlich iſt, zu dem bekenn' ich mich.

Sie ſpricht mit ſchöner, am unterſten Ende der Tafel, wo der Hofmeiſter ſitzt, vernehmlicher Stimme über alles ab, was ihr aus der Literatur genannt wird, bedauert ſehr, daß Herder keine Comödie ſchreibt, und findet den Meſſias zu ſittlich. Voſſens Louiſe iſt ihr eine langweilige Bauernkirne, aber Hermann und Dorothea das On ne peut mieux! der lyriſchen Dichtkunſt, und Göthens Römiſche Elegien weiß ſie auswendig, ſagt auch wohl die biquanteſten ſeiner Venetianiſchen Epigramme ohne Erröthen her.

Nach Tiſche ſetzt ſie ſich ans Fortepiano und ſpielt, an jeder Hand drey plitzende Demantringe, irgend einen Gang aus einer Ouverture von Mozart. In ſtiller Bewunderung ſteht das männliche Auditorium um ſie her, und — ſchlürft Caffee. Um ſechs Uhr erhebt ſie ſich ins Theater: ſie nicht allein! Zwei oder

drei Stuher du jour begleiten sie, — es versteht sich, ins Französische. Sollte der Dame auch das Ohr fehlen, den flüchtigen Theil Dialog zu verstehen, so thut das nichts! Es ist Mode, da zu seyn, und damit gut. Nach dem Schauspiel, dessen Endigung man aber nicht abwartet, fährt man zum Spiel und Souper, und so schließt sich, zwei Stunden nach Mitternacht, der schöne Tag. Im Sommer führt man eben das Leben im prachtvollen Gartenhause, oder man macht Reisen ins Bad, nach Berlin oder Dresden, und dünkt sich dabei überall auf dem Lande zu seyn. Fährt man nur nach Lübeck, so nimmt man keinen andern Putz mit, als leichte Hauskleider: wer wird mit dem Städtchen Umstände machen.

Indeß leeren ein Paar bedeutende Unglücksfälle vielleicht die Handels-Casse des Gatten, die ohnehin, durch den zu jähen Abfluß in die wirthschaftliche, sich nie ganz füllen konnte. Er macht Bankerot, und wird Mäkler. Madame verschwindet jetzt aus den modischen

Zirkeln, und grämelt in häuslicher Stille, bis der Gemahl einen neuen Handel etablirt hat: dann wird der muthige Postzug wieder angeschafft, die glänzende Tafel wieder gedeckt. Madame fährt wieder hin to grace the frontbox, giebt wieder Diners und Soupers — und führt vielleicht bald eine neue Catastrophe herbei.

So geht es in beständigem Steigen und Sinken fort, bis das Alter zu tiefe Runzeln in die leere Stirne gräbt, und keine Malerei mehr das Lederartige der welken Wange verbergen kann. Nun erwacht die Erinnerung von dem, was man in der Jugend sah, — und Madame thut mit ehrwürdigen Mienen, wie vormals die Mama zu thun pflegte. Ihre Töchter, die lange von der abblühenden Mutter beneidet wurden, werden jetzt ihr Stolz, denn, wie sie jedermann versichert, sind sie nur schwache Abbilder von dem, was sie einst selber war. Um die Wirthschaft bekümmern sie sich nicht: aber sie tanzen wie die Grazien, sie singen wie die

Cherubim, ſie malen wie Angelika, und haben Geiſt — o wie vielen, wie gebildeten Geiſt! —

Apropos der Geiſtesbildung vieler Hamburgiſchen Damen! — *Ganz ohne Beziehung darauf, ich verſichere Sie, ganz ohne Beziehung, will ich Ihnen eine Anekdote aus dem Arzte des witzigen Unzer erzählen.

Als er an einem ſchönen Frühlingstage in ſeinem Garten ſpazierte, hörte er in einem anſtoßenden eine liebliche Stimme erſchallen. Er ſchlich heran, arbeitete ſich eine Lücke in der Zwiſchenhecke, machte einen langen, langen Hals, und ſah — Ein reizendes Mädchen lag auf dem neubegrünten Raſen, mitten unter Veilchen und Schneeglöckchen, und ſang mit zärtlicher Rührung zu einer leiſen Laute folgende Strophen aus — Gellerts Phylax:

O, das ſchöne Schinkenbein,
Das ich nur noch geſtern Morgen
Unterm Winterreis verborgen —

Unzer lief davon. — Nicht doch, meine Freundin, nicht jetzt, in der Mitte des Jahrhunderts war es, als er seinen Spaziergang machte, und Ihr eignes Herz mag es verantworten, wenn Sie den Vorgang für ein Symbol der jetzigen Geistesbildung vieler Hamburgischen Damen ansehn.

Vier und zwanzigster Brief.

An Dieſelbe.

Gemach, meine Freundin! So allerliebſt Ihnen auch der ſchweſterliche Eifer für die Hamburgerinnen ſteht: gemach! Woraus ſchließen Sie denn, daß ich in meiner Schilderung von allen Damen dieſer Stadt ſprach? Nicht doch! Ich habe Ihnen ſchon einmal geſchrieben, daß es hier ſehr geiſtvolle und einnehmende Geſellſchaftszirkel gebe, und wodurch könnten ſie beides ſeyn, als — durch gebildete Frauen? In der That ſind dieſe hier ſchon deshalb viel häufiger, als an den meiſten andern Orten, da ſich Fremde von allen Ständen und allen Stufen der Bildung ſo häufig zuſammenfinden, und dieſe ſich meiſtentheils nur mit den Damen unterhalten: die Männer haben ſelten Luſt und Zeit, ſich darauf einzulaſſen. Die Damen —

Doch was soll ich mich dabei aufhalten, Ihnen etwas weitläuftig auseinander zu setzen, was sich ohnehin versteht. Hier haben Sie einen Aufsatz aus meinem Tagebuche, der Ihnen in Einem Beispiele beweisen mag, daß es hier vortrefliche Frauen giebt, und — daß ich gegen ihre Vorzüge nicht unempfindlich bin.

Den 2ten Jan. 99. um Mitternacht. r.

Ich habe geistvolle Weiber gekannt: jedes ihrer Worte wog schwer, selbst wenn sie scherzten; jedes hatte Nebenbeziehungen, und keine Nadel fädelten sie ein, ohne ästhetische Betrachtungen. Ich lachte zuweilen mit ihnen noch öfterer über sie, aber ich gieng ihnen aus dem Wege, wo ich wußte und konnte.

r. Für diejenigen Leser, denen die nachfolgende Schilderung in einem Werke dieser Art am unrechten Orte scheint, ist gesorgt. Sobald sie sich gütigst bei dem Verleger melden, wird er diese Blätter zurück nehmen, und ihnen ein Carton einhändigen, das die Beschreibung des St. Catharinen-Thores nicht enthält.

Ich habe gelehrte Weiber gekannt. Sie sprachen von den Alten, wußten vorzüglich genau, was seit zwanzig Jahren in unserer Literatur vorgegangen ist, und jede Abgeschmacktheit, die einem berühmten Manne entfiel, liessen sie sich zutragen, und verarbeiteten sie. Dafür giengen ihre Kinder schmutzig einher, und wuchsen ohne gehörigen Unterricht auf, und wenn ihr Gatte mit dem Tode rang, mußten sie es von der Haushälterin erfahren.

Ich habe mit lebhaften, muthwilligen, witzigen Weibern Umgang gehabt. Wehe jedem, der ihnen nahe kam, und nicht sogleich darauf bedacht war, sie zu überwältigen. Wem es gelang, den schmähten sie hinterrücks; wer es nicht vermochte, den machten sie lächerlich.

Ich habe schöne Weiber gesehn. Ihr Auge spähte im Kreise der Männer umher, bald verstohlen, bald unversteckt. Jedem Blick, der sie traf, suchten sie Reize zu verrathen; jeden, meduſenartig, zu fixiren. Wer nicht zu

ihnen seufzte, den vernachläſſigten ſie, und wer es that, den behandelten ſie als einen Sklaven.

Ich ſah Wilhelmine. Sie iſt reizend, ſo reizend, daß es im erſten Augenblicke ſchwer wird, nicht die Hand der Begierde an ſie legen zu wollen; ſie iſt ſo offen und unbefangen, daß jedes Unternehmen leicht und hoffnungsvoll ſcheint; ſie ſcheint ihre eignen Vorzüge ſo wenig zu bemerken, daß man ſich gedrungen fühlt, ſie mit ihnen bekannt zu machen. Man verſucht es, ihr davon zu reden, aber kaum hat ſie zehn Worte geſprochen, ſo giebt man jeden Gedanken von einem Complimente auf, belacht ſein Vorhaben heimlich ſelbſt, und vergißt es bald: nur für ihren Witz behält man noch Sinn. Sie tändelt, ſie neckt: die Geſellſchaft verſammelt ſich lachend um ſie her, und der Geneckte ſelbſt lacht am herzlichſten mit. Erſtaunt darüber unterſucht man genauer, was ſie ſagte, und erſtaunt dann noch mehr, zu finden, daß jedes ihrer Worte traf ohne zu verwunden, und daß ſelbſt im feinſten Spotte ein Compliment lag.

welches die Eigenliebe ſchnell herausfühlt. Man vergißt alles bei ihr; denkt ſie ſelbſt nur in der Gegenwart, hält ſie für ein Weſen, das nur zur geſellſchaftlichen Erheiterung und Beaiſirung berufen ward. Ach, ſie kann noch glücklicher machen! Denn —

Die Thüre geht auf. Sie blickt hin: ſie wirft alles weg, eilt dem Kommenden entgegen, drückt ihm die Hände, iſt zärtlich beſorgt, warum ſeine Wange bläſſer iſt, als gewöhnlich. Dieſer Mann, den die ganze männliche Geſellſchaft mit ſichtbarem Neide betrachtet, — dieſer Mann, der dem Greiſe näher iſt, als dem Jünglinge, und der gleichwohl von einer 25jährigen Schönen ſo zärtlich behandelt wird, — es iſt ihr hochachtungswerther Gatte. — Glücklicher Mann! —

Itzt hat er ſich niedergelaſſen, und nach einem flüchtigen Kuſſe kehrt auch ſie zu ihrem Sopha zurück, ſucht das Weggeworfene wieder, — und was iſts, worgn ſie, mitten unter Scherz und Lachen, ſo ämſig arbeitet? Ein Nachtges

wand für ihren Säugling. Eine Menge Bedienten sind in ihrem reichen Hause geschäftig, aber sie läßt sich es nicht nehmen, ihren Liebling selbst zu nähren und zu kleiden. —

Am 11ten Jan. nach ununterbrochenem Umgange mit ihr.

„Wem es unwahrscheinlich scheint, was man von der berühmten Ninon erzählt, wem es unmöglich dünkt, daß eine Frau bei dem Geiste der Ninon untadelige Hausfrau seyn könne: der wallfahrte zu Wilhelminen, und er zweifelt nicht länger.

Ein Weib, wie dieses, ehrt ihre Vaterstadt mehr, als die gelungenste Lobschrift.“

Fünf und zwanzigſter Brief.

An Herrn S.

Rouſſeau nimmt eine dreifache Erziehung an, eine durch die Natur, oder die phyſiſche; eine andre, durch die umgebenden Gegenſtände und die Begegniſſe, oder die zufällige, und eine dritte, durch Unterricht, oder die eigentliche Bildung. Es ließe ſich vielleicht mancherlei gegen dieſe Eintheilung einwenden, aber wir wollen einmal ein ἄντος ἴφα annehmen, und ich will bei den Nachrichten, die ich Ihnen in dieſem Briefe geben werde, ſeiner Eintheilung folgen.

Die phyſiſche Erziehung iſt in Hamburg, trotz den ſtinkenden Canälen und der Sumpfluft, ſehr gut. Die meiſten Eingebohrnen empfiengen von der Natur einen ſehr ſtarken dauerhaften Körper, deſſen einziger Fehler eine frühzei-

rige Neigung iſt, mehr in die Runde und Breite, —, als in die Höhe zu wachſen. Der Knabe, der unwillig zur Schule ſchleicht, und der ehrenfeſte Senator, der mit weiſem, breitſchauendem Blicke die Rathhaus-Treppe hinanſtapft, ſind auf gleiche Weiſe ſprechende Bilder der Geſundheit. — In Hamburgs üppigem Boden haben die jungen Menſchenpflänzchen einen reichen Zufluß nahrhafter Säfte. Der Wall, der Jungfernſteig, die vielen Gärten und Luſtörter, und der allgemeine Hang der Hamburger, dieſe recht häufig zu genießen, geben den Kindern beſtändig Gelegenheit, in freier Luft zu hüpfen und zu lärmen. Auch hat die pädagogiſche Periode Deutſchlands hier bei den meiſten Eltern den vernünftigen Grundſatz zurückgelaſſen, daß man die Kinder abhärten müſſe: es darf alſo die künftige Generation hoffen, zum wenigſten eben ſo muskulös und derb zu werden als die gegenwärtige iſt. —

Ich wünſchte, daß ich der zweiten Erziehung eben ſo viel Gutes nachrühmen könnte: aber

aber leider ſind die Umgebungen in Hamburg noch weniger, als in den meiſten andern groſſen Städten dazu geeignet, dem Geiſte der Kinder in den höhern Claſſen eine ſehr vorzügliche Bildung zu geben. So bald ſie erwachſen genug ſind, um Reden und Handlungen beobachten zu können, — und man weiß, mit welcher Feinheit Kinder das thun! — laſſen viele Eltern ſie auch an ihren Geſellſchaften, Schauſpielen, Bällen u. ſ. w. Theil nehmen. Hier lernen ſie denn bald mit Hochgeſchmack eſſen, Beſchützerminen annehmen, über alles abſprechend urtheilen, feine Zoten belachen, dann verſtehen, dann ſagen, und vor allen Dingen Hamburg für den Mittelpunkt der Welt anſehn, und Geld für das ſchätzbarſte Gut in derſelben. In Kurzem blicken die Knaben ſo ernſt und weiſe über Bruſt und Achſel, wie der Papa, und klappen bei jeder Erwähnung eines höhern Verdienſtes mit ihren Dukaten. In Kurzem coquettirt das vierzehnjährige Mädchen mit ſo naiver Schaamloſigkeit, und liſpelt und ſpielt,

wie die Mutter, itzt mit Karten, itzt mit äſthetiſchen Kunſtwörtern und itzt mit ehrlichen Namen. In keiner Stadt ſah ich ſo viele Knaben Senatorminen ſchneiden, und nur eine weiß ich, in der noch mehr Kinder die Buhlerinnen ſpielen, als hier.

Im Ganzen wird die dritte Art der Erziehung bei den Mädchen mit mehr Sorgfalt beſorgt, als bei den Knaben. Jene lernen frühe Muſik, Zeichnen, vor allem aber Tanzen und Franzöſiſch, auch wohl gar Engliſch und Italieniſch: damit ſind ſie aber auch fertig, denn von dieſen werden ſie ja künftig den meiſten Gebrauch zu machen haben. Ehemals lernten ſie noch nebenher die Wirthſchaft betreiben, und auch jetzt, verſichert man, ſoll dieß hier und dort der Fall ſeyn; an eigentliche Ausbildung des Geiſtes und Herzens dagegen wird faſt gar nicht gedacht. Wenn das Mädchen nur erſt leſen kann, findet ſie ja Romane genug auf der Toilette und dem Sopha der Mama, und

dann — iſt man nicht weiter beſorgt. Die Kleine lieſt: ſie wird ſich ſchon ſelbſt entwickeln.

Man glaube ja nicht, daß es in Hamburg an Gelegenheit zu einer beſſern Erziehung der Mädchen fehle. So bald man es nur wünſchte, würden ſich nützliche Inſtitute in Menge bilden. Selbſt itzt unterhält die ehrwürdige Karoline Rudolphi, — als Dichterin, aber mehr noch als edles, einſichtvolles Weib, rühmlich bekannt — ein ſehr vorzügliches, vor den Thoren von Hamburg. Anfangs wollte ſie nur vier Zöglinge annehmen, aber bald ſah ſie ſich durch dringendes Anliegen von allen Seiten gezwungen, ihre Anſtalt bis auf zwanzig zu erweitern. Sie erzieht ſie mit Sorgfalt für Herz und Geiſt und wirthliche Geſchicklichkeit, und hatte ſchon die Freude, mehrere ihrer Anvertrauten glückliche Gattinnen und würdige Hausfrauen werden zu ſehen. Aus allen Gegenden Teutſchlands bringt man Kin-

der zu ihr, nur nicht aus Hamburg. Sie selbst faßte gleich Anfangs den Vorsatz, keine von hier anzunehmen, weil sie verzweifelte, sie, in so naher Nachbarschaft, ganz vor den schädlichen Einflüssen des väterlichen Hauses sichern zu können: aber ihre Standhaftigkeit ist auch nicht auf sehr bedeutende Proben gesetzt worden. Der zarte, geistvolle Ton, der in ihrem Institute herrscht, — der vielleicht nur ein wenig zu empfindsam seyn mag — paßt nicht zu dem feisten Prunken und der wüsten Vornehmheit der meisten reichen Hamburger. Man schickt seine Töchter lieber zu einer ci-devant Comtesse oder Marquise, wo sie den Esprit de Bagatelle und die hochmanierliche Sittenlosigkeit lernen, die einst den französischen Hof so berüchtigt machten und — ihn vernichteten.

Die Bildung der Söhne nimmt einen andern Gang. Die Väter, die zu ihrem einträglichen Geschäfte keine andre persönliche Geschicklichkeit brauchen, als Schreiben und Rechnen,

halten strenge darüber, daß ihre Söhne diese, aber oft fast eben so strenge, daß sie nichts weiter lernen. Jene sind hinlänglich, sie auf die höchste Stufe der Vollkommenheit zu erheben, das heißt, zu reichen Leuten zu machen: jede andre Wissenschaft könnte sie davon ableiten. Hat daher ein junger Mensch Lust zur Musik, so läßt der Vater ihn gehen, aber er schüttelt den Kopf; die Erlaubniß, zeichnen zu lernen, wird schon mit einer finstern Miene ertheilt; Mathematik und eigentliche Wissenschaften liegen meistentheils, die Anfangsgründe ausgenommen, unter strengem Interdikt, und ein Jüngling, der sich einfallen ließe, eigentlicher Gelehrter werden zu wollen, würde in den meisten Kaufmannsfamilien für einen ungerathenen, verlornen Sohn gelten. Eine Kaufmannsfrau beklagte sich gegen einen sehr hochachtungswerthen, wahren Gelehrten, der hier ein Institut hat, daß ihr eilfjähriger Sohn den ganzen Tag risse, d. h. geometrische Figuren zeichne, und bat ihn, er möchte

ihn doch nicht solch unnützes Zeug lehren, wie die „Jommetrie“ sey. Er bemühte sich, ihr zu zeigen, welche Vortheile es selbst einem Kaufmanne brächte, mathematische Kenntnisse zu besitzen. Sie schwieg endlich, weil sie nichts zu antworten wußte, aber sie that ihren Sohn in ein anderes Institut. Mit Thränen nahm der Knabe Abschied von seinem gutmüthigen Lehrer und seinem geliebten Besteck.

Selbst in ihrem eigenen Fache können die Hamburger nichts leiden, das dem Wissenschaftlichen ähnlich sieht, eine Erfahrung, welche der edle Büsch sehr häufig gemacht hat. Wenig Gelehrte sind wohl unermüdeter und nützlicher für ihr Vaterland thätig gewesen, als er. Ueberall stößt man in dem kleinen Staate auf Beweise seines einsichtsvollen Eifers fürs allgemeine Beste. Nicht die Armenanstalten, die Straßenbeleuchtung und andere öffentliche Einrichtungen allein verdanken ihm größtentheils die wohlthätigen Verbesserungen, die man seit

einigen Jahren mit ihnen getroffen hat; auch wichtige Theile des Handels selbst haben durch seine kenntnißreichen Beleuchtungen und Erörterungen außerordentlich viel gewonnen. Das wird aber sonst nur außer Hamburg erkannt; hier belacht man seine Theorien. Man kann sich gar nicht überzeugen, daß ein andrer, als ein Kaufmann, etwas vom Handel verstehen könne. Seine Handlungsakademie, die ohnehin fast nur von Ausländern benutzt ward, hat seit mehreren Jahren aufgehört. Zuletzt hielt er nur noch für seine Pensionäre Vorlesungen über den Wechselhandel. Er lud öffentlich alle jungen Handelslehrlinge ein, ihnen beizuwohnen, und verlangte nur von denen, die es ganz ohne Beschwerde vermögten, ein Honorar, aber es kamen äußerst wenige, weil die Aeltern und Lehrherren es ihnen, als unnützen Zeitverderb, verboten. Oft baten ihn junge Leute um die Erlaubniß, ihn zu hören, und zugleich dringend um die Verheimlichung ihrer Lernbegierde. Gewöhnlich war seine Bewilligung

fruchtlos: nach zehn oder vierzehn Tagen erfuhren die Vorgesetzten es doch, und der Cursus war geendigt.

Ein Schreibmeister aus Altona hat mehr Glück gemacht. Man forderte von ihm dort, daß er mit seinen Schülern in der Kirche singen sollte: er fand das zu herabwürdigend und beschwerlich, und zog nach Hamburg. Hier schrieb er ein elendes Rechenbuch, ließ einige Vorschriften in Kupfer stechen, und schickte sie von Haus zu Haus. Schon trabten ihm von allen Seiten die Knaben zu, um von diesem Meister der höchsten Kunst zu lernen, wodurch ihre Väter glänzten, die Regel de Tri und eine schöne Handschrift: aber er wollte auch gelehrten Ruhm erlangen. Unvermuthet erschien, so erzählte man mir, eine Ankündigung in den Zeitungen. Eine Gesellschaft von denkenden Vätern hätte den Preis von — — Dukaten auf die beste Abhandlung über die Vortheile der öffentlichen Erziehung und ihre zweckmäßigste Ein-

richtung ausgeſetzt. Die wetteifernden Schriften mögten an Hrn. G. (dem erwähnten Schreibmeiſter) eingeſandt werden. Es geſchah, aber als der Termin verlaufen war, kündigte ein zweites Inſerat an, der Preis ſey der Abhandlung — des Hrn. G. ſelbſt zuerkannt worden. Das war natürlich, wenn, wie man behauptet, die Geſellſchaft — aus ihm allein beſtand. 1. Er hatte Gelegenheit gehabt, ſich mit einer Menge fremder Ideen zu bereichern, hatte ſich Ruf gemacht und — ſein Inſtitut iſt itzt das größeſte und reichſte in Hamburg. Er erhält es auf dieſer Stufe vorzüglich durch den Nachdruck, mit dem er den Bakel und die Ruthe führt. Selten, ſagte man mir, vergeht ein Tag, daß nicht einer ſeiner Schüler mit blauem Rücken oder doch wohl ausgeſtäupt nach Hauſe kommt: — aber das wollen die

1. Hr. G. kann dieſe Beſchuldigung, die ich von ſehr glaubhaften Männern hörte, nicht beſſer widerlegen, als wenn er die denkenden Väter öffentlich nennt.

Hamburger. Das gilt ihnen für den Beweis der pädagogiſchen Sorgfalt, lügt ihnen für das Gelingen der Erziehung: denn — ſie wurden ja ſo erzogen.

Von wenigen gekannt, lebte hier ein Mann, durch ſeinen ſanften Charakter, durch innige Bekanntſchaft mit dem menſchlichen Herzen, durch die weiſe Einfalt, mit der er ſeine ausgebreitete Gelehrſamkeit praktiſch zu machen weiß, durch ſeine Gabe leichter Mittheilung, durch ausharrende Geduld und ſtrengen Fleiß zum Lehrer der Jugend berufen und durch fünf und zwanzigjährige Uebung zu einem ausgezeichneten Erzieher gereift. Er hat ſeit einigen Jahren ſchon ein Inſtitut angelegt, und ſich dazu für den hiſtoriſchen Unterricht mit einem Schriftſteller verbunden, der Teutſchland ſeit ſeinem erſten Auftreten faſt zu ſeinen vorzüglichern rechnete. Die Kinder, die man ihm anvertraut, bekommen Liebe zu den Wiſſenſchaften, lernen viel, werden nie gemißhandelt: —

nur wenige, nur ſehr von dem großen Haufen verſchiedene Männer bringen daher die ihrigen zu ihm. — Wackrer Voight! das wahre Verdienſt müßte ganz ſeine Natur verändert haben, wenn du nicht von dem Haufen verkannt werden ſollteſt!

Sechs und zwanzigster Brief.

An Denſelben.

Es iſt wirklich auffallend, daß die öffentlichen Anſtalten in Hamburg einen ſo ganz andern Charakter haben, als die häuslichen Einrichtungen einzelner Familien. Wenn dieſe von Vorurtheilen, von läppiſcher Anhänglichkeit an altväterlichen Gebräuchen, von Beſchränktheit des Geiſtes und von Eigennutz ſo oft eine ſehr abentheuerliche Geſtalt bekommen, athmen jene einen aufgeklärtern, liberalern Geiſt, als faſt in jeder andern Stadt Deutſchlands. Die Urſachen davon ſind nicht ſchwer zu entdecken. Die häuslichen Einrichtungen hangen von der eignen Anſicht des Hausvaters oder der Hausdame ab; zu den öffentlichen hingegen geben die Kaufleute nur das Geld her, und überlaſſen ihre Beſtimmung und Ausführung Leuten, die

beſſere Einſichten haben, als ſie, und, von keinem Mangel beſchränkt, auch jedes Gute, das ſie erkennen, in Wirklichkeit zu ſehen vermögen. Daher kommt es, daß hier Findlinge und hülfloſe Waiſen eine viel zweckmäßigere und einſichtsvollere Erziehung erhalten, als viele Kinder der erſten Häuſer, und daß Hamburg ein Waiſenhaus beſitzt, das vielleicht allen andern zum Muſter aufgeſtellt werden könnte.

Schon im Jahr 1604 ward eine alte Kapelle zum Waiſenhauſe eingerichtet. Jobſt von Overbek — einer der ehrwürdigſten Namen in der hamburgiſchen Geſchichte, — ſchenkte ihm 150,000 Mark, damit es auch Findlinge aufnehmen könnte. 1785 war ein neues zweckmäßigeres Gebäude vollendet und wurde bezogen. Der Bau deſſelben hatte weit über hunderttauſend ſächſiſche Thaler gekoſtet. Zwar ſind das Haus, die Kirche, die zu demſelben gehört, und ihre Verzierung nicht ſehr geſchmackvoll, aber die übrigen Einrichtungen ſind deſto

beſſer. Tauſend Kinder, alſo beinah ein Hundertheil aller Bewohner Hamburgs, werden von dieſem Hauſe erhalten. Die noch nicht ſieben Jahr alt ſind, werden auf dem Lande oder in der Stadt irgendwo in die Koſt gethan; die ältern Knaben werden in drei verſchiedenen Klaſſen, außer der Religion und dem Schreiben und Rechnen, im Zeichnen, in der Geographie und der teutſchen Grammatik, die Mädchen in weiblichen Arbeiten unterrichtet. Alle werden gut und bequem behauſet und gekleidet, gut genähret, haben ihre freien Spielſtunden und Plätze, und wenn ſie ihre ſorgloſe Kindheit unter dem Schutz des Publikums vollendet haben, iſt man beſorgt, ihnen den Eintritt in irgend ein Gewerbe zu eröffnen, durch das ſie einſt als nützliche Bürger dem Vaterlande ihre Schuld abtragen können.

Das Haus hat einen eigenen Krankenſaal, der täglich von einem Arzte und einem Wundarzte beſucht wird. Es hat anſehnliche Fonds, empfängt aber jährlich noch große Beiträge,

theils durch freiwillige Geſchenke, theils durch gewiſſe Strafgelder. Die Leitung des Ganzen iſt einem Collegium anvertraut, an deſſen Spitze der älteſte Bürgermeiſter und zwei Rathsherren ſtehn.

Jährlich einmal haben die Kinder dieſes Hauſes ein groſſes Feſt, das Waiſengrün. Feierlich und unter Anführung des gebildetſten aus ihrem Mittel, der ſehr geputzt und mit einem bebänderten Marſchallſtabe als Waiſenkapitän, einhertritt, ziehen ſie durch die vornehmſten Gaſſen der Stadt vor ein Thor. Hier hat man Zelte für ſie aufgeſchlagen, und traktirt ſie mit Braten, Bier und Kuchen. Tauſende von Zuſchauern freuen ſich der naiven Fröhlichkeit der hüpfenden Kindheit. Was aber den ganzen angenehmen Eindruck verdirbt und wirklich hoch gothiſch läßt, iſt, daß während des Prunkzuges ein Paar dutzend Knaben in alle Häuſer laufen und mit verſchloſſenen Büchſen Allmoſen ſammeln. Auch unter den Zuſchauern gehn ein Paar Büchſen für den Ka-

pitän und ſeine Kavaliere herum. — Iſt es nicht eine Beſchimpfung für den Staat, daß Kinder, die er einmal adoptirte, noch betteln müſſen? Sind die tauſend Thaler, die ſo zuſammenkommen mögen, in dem reichen Hamburg ſo viel werth, daß man das Gemüth ſeiner Kinder im engern Sinne, an die Niedrigkeit des Almoſenflehens gewöhnt und ihnen ihre Hülfloſigkeit durch den herabwürdigenden Gebrauch verwirft? — Man ſage nicht, das ſey übertriebene Empfindſamkeit. Sind denn nicht die meiſten Urtheile, Gefühle und Handlungen unſers ſpätern Alters, Reſultate der Eindrücke, die wir als Kinder empfingen?

Hamburg hat auſſer dieſem Waiſenhauſe mehrere Kirchenſchulen, das ſogenannte Johanneum und das Gymnaſium. Die Einrichtung dieſer Schulen iſt aus dem vorigen Jahrhunderte. Die Lehrſtuben ſind finſtere Ställe; die Beſoldungen der Lehrer ärmlich, daß dieſe mit Kummer und Elend ringen und — kaum

zu

zu den reichen Bürgern aufzusehen wagen. Uebrigens haben sie freilich auch wenig Gelegenheit, etwas zu leisten. Es ist durchgängig Mode, seinen Kindern eine Privaterziehung zu geben, oder sie in die Nebeninstitute zu thun. Die obern Classen des Gymnasiums sind fast ganz leer, weil nur äußerst wenig Eltern ihren Söhnen Erlaubniß zum Studiren ertheilen. Man spricht angelegentlich von einer Umwandelung aller jener Anstalten. —

Sieben und zwanzigſter Brief.

An Madame W.

Ich verſprach, Ihnen etwas über die gelehrten Stände in Hamburg zu ſagen. Die Geiſtlichkeit mag den Anfang machen.

Dieſer furchtbare Hebel für die Volksmaſſe, dieſer uralte Gährſtoff der Nationen in jenen Zeiten, da die Layen mehr glaubten als dachten, mehr phantaſirten als beobachteten, — ſcheint nahe daran, ſeine Kraft, die man für ewig hielt, völlig zu verlieren. Selbſt der Pöbel hängt faſt nirgend mehr mit andächtiger Befangenheit an einem ſalbungsvoll fahſelndem Munde, und rottet ſich nicht leicht mehr zuſammen, die weltlichen Pläne ſeines geiſtlichen Hirten auszuführen. Man bricht ſeit langer Zeit und kraftvoll an dem furchtbaren Gebäude der katholiſchen Hierarchie; in den proteſtanti-

ſchen Ländern ſucht man die Geiſtlichen, da man ſie nicht abſchaffen kann, wenigſtens umzubilden, indem man ihnen nützliche Wirkungskreiſe anweiſet, ja, ganze große Nationen wagen den, vielleicht ſeit der Entſtehung der menſchlichen Geſellſchaft, unerhörten Verſuch, ihrer ganz zu entbehren. — Auch in Hamburg iſt dieſer Stand nichts als eine bröckelnde Ruine.

Schon ſeitdem Hamburg ein Freiſtaat wurde, ſcheint die Geiſtlichkeit wenig Einfluß gehabt zu haben. Die wackern Reichsbürger, deren Geiſt durch ihre immer rege Geſchäftigkeit, und durch das ununterbrochene Ringen für ihre Freiheit aufrecht erhalten wurde, waren zu kraftvoll und ſelbſtſtändig, um leicht das Spielwerk des gleißneriſchen Fanatismus zu werden. Gelang es ihm auch, ſich dann und wann eine Rotte unruhiger Anhänger zu verſchaffen, ſo bot ihr doch immer eine ſtärkere, aufgeklärte Gegenparthei die Spitze.

An wenigen Orten fand die Reformation daher leichter Eingang, und machte ſchnellere

Fortschritte, als in Hamburg. Schon 1521. fieng ein Prediger, Namens Stemmel, an, sie zu vertheidigen. Viele seiner Amtsbrüder erhoben sich eifrig gegen ihn, aber daß sein Vortrag Wirkung gethan hatte, bewies der Verein, den die Bürgerschaft im folgenden Jahre traf, der Bannflüche nicht zu achten, die Schulen zu verbessern, und die Geistlichkeit unter strenger Aufsicht zu halten.

Der Streit zwischen den Reformatoren und den Orthodoxen dauerte indessen fort, und unvermuthet schlug sich der Rath auf die Seite der Letztern, wahrscheinlich nicht aus Religiosität, sondern aus Politik. Er scheint sehr bald gefühlt zu haben, daß mit der Freiheit von religiösen Vorurtheilen, auch der Hang zur politischen Selbstständigkeit wachsen müsse, und wünschte in den Mönchen eine Parthei zu behalten, die ihn bei seinen Streitigkeiten mit der Bürgerschaft unterstützen konnte. Er reizte diese nur zu kühnerem Eifer auf. Sie zwang ihn 1526. einen protestantischen Theologen, Zies

genhagen, den er verwieſen hatte, zurück zu rufen, und als Prediger anzuerkennen.

Endlich ergriff man zur Beendigung der Religions-Streitigkeiten das damals ſehr gebräuchliche Mittel einer öffentlichen Diſputation. Man verſammlete 1528. alle Geiſtlichen auf dem Rathhauſe, und befahl ihnen, vor dem Magiſtrate und der verſammleten Bürgerſchaft ihre Sache durchzukämpfen. Als Waffe gestand man ihnen nur die Bibel zu. Die Katholiken kannten faſt nichts als die Legenden und Kirchenväter; ſie ſprachen mit dem furchtſamen Bewußtſeyn ihrer Schwäche: natürlich mußten ſie alſo bald dem verzehrenden Feuereifer ihrer bibelfeſten Gegner weichen. Sie wurden aus der Stadt verwieſen, und Hamburg war proteſtantiſch.

Die Bürgerſchaft benutzte ihre einmal übernommene Richterwürde dazu, ſich auf immer die Aufſicht über ihre Kirchen zu verſchaffen. Sie übertrug ſie einem beſondern Collegium,

das anfangs nur bei Kirchenſachen, bald aber bei allen Staatsangelegenheiten, in ihrem Nahmen mit dem Magiſtrate unterhandelte; aus dieſem ſind die jetzigen Oberalten entſtanden.

Wie weiſe dieſe Maaßregel war, zeigte ſich bald durch das Benehmen der proteſtantiſchen Geiſtlichkeit. Nicht zufrieden, die katholiſchen Prieſter vertrieben und das Geſetz ausgewirkt zu haben, daß nur Lutheraner in Hamburg Bürger werden durften, bot ſie alles auf, ſich Antheil an der Staatsverwaltung zu verſchaffen. Jede öffentliche Angelegenheit wurde auf der Kanzel abgehandelt, und ſehr oft waren die Predigten nichts, als lange politiſche Declamationen. Sie drang Jahrhunderte lang, aber vergeblich darauf, zu einem Conſiſtorium verbunden zu werden, um eine Corporation zu bilden; ſie ſpann unaufhörlich Verfolgungen an, bald gegen die Reformirten, bald gegen die Juden, bald gegen Einzelne ihrer eignen Glieder, die ſie beſchimpfte und vertrieb; ſie wiegelte das Volk gegen den Magiſtrat auf, deſſen Fehl-

griffe zu rügen, ſie ſich berechtigt hielt. Die meiſten Zerrüttungen, welche der kleine Staat von der Reformation an bis zum Anfange dieſes Jahrhunderts erlitt, kamen von ihr her, und es lag nicht an dem Willen des famöſen Senior Göze, wenn er nicht noch in der letzten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts eine eben ſo lärmende Rolle ſpielte, als einſt Meier und Krummholz thaten.

Mit ihm ſcheint aber auch der politiſche Einfluß des Hamburgiſchen Miniſteriums auf immer aufgehört zu haben. Der Magiſtrat hat ein ſehr aufmerkſames Auge auf alles, was die Glieder deſſelben thun, und läßt keine Keckheit ungeahnt. Selbſt Göze mußte einſt öffentliche Abbitte thun, weil er auf die Katholiken geſchimpft hatte, und noch im Winter 1798. erhielt ein andrer Prediger einen ſcharfen Verweis darüber, daß er ſich erlaubte, gegen die Oeffnung des Theaters am Sonntage zu eifern. — Wahrſcheinlich iſt es auch die Weisheit des Senats, der man eine Gewohnheit verdankt,

die überall nachgeahmt zu werden verdiente. Die Prediger müssen nämlich an jedem Sonntage die Disposition ihrer Predigt drucken lassen: dann wird sie den Rathsherrn zugeschickt, und an den Kirchthüren feilgeboten. Jedermann, selbst jedes alte Weib, nimmt ein solches Blättchen mit, sieht genau nach, ob und wie der Prediger das Verheißene vorträgt, und schüttelt den Kopf, wenn er seine Sätze auch nur anders ordnet, als er es angegeben hatte.

Der Nutzen, den dieser Gebrauch gewährt, ist sehr mannigfach. Er wirft beträchtliche Summen für die Armenhäuser ab, erleichtert der Gemeine und — der Policei die Aufmerksamkeit auf den Vortrag der Prediger, und zwingt sie, wenigstens scheinbar, mit dem Zeitalter fortzuschreiten. Man kann diesen Stand nicht oft genug und hell genug den Augen des Publikums aussetzen. Sobald er sich selbst überlassen bleibt, artet er aus.

Ein Hauptgrund für die hiesige Geistlichkeit, sich gut zu betragen, ist die Geringfügig-

keit ihres Gehalts. Der größte Theil ihrer Einkünfte besteht aus dem Beicht- und Taufgelde, und aus freiwilligen Geschenken. Jedes Mißfallen also, das sie in ihrer Gemeine erregt, zieht eine unabbittliche Geldstrafe nach sich. — Sie ist übrigens in ihrem Vortrage noch immer sehr orthodox, und predigt sehr bibelfest über die Dreifaltigkeit, die Wunder u. s. w., und Wehe dem, der es wagte, einen andern Ton anzustimmen! Wie man behauptet, dürfte er unbedingt erwarten, von seinen Amtsbrüdern verketzert zu werden.

Die Geistlichen sind arm; sie haben keinen politischen Einfluß: es ist also beinahe unnöthig hinzu zu setzen, daß sie auch in den Gesellschaften keine glänzende Rolle spielen. Sie erscheinen sogar nur selten in denselben, und dann meistentheils in dem Ornate.

Acht und zwanzigster Brief.

An Dieſelbe.

Geiſtlichkeit und Intoleranz ſind leider ſo verwandte Begriffe, daß Sie es wohl nicht für einen Sprung halten werden, wenn ich von jener auf die gewöhnlichen Opfer der letzten, auf die Juden komme.

Das Betragen gegen Wehrloſe und Unglückliche, ſagt man mit Recht, giebt den ſicherſten Maakſtab, von dem Verſtande und dem Herzen eines Menſchen. Eben ſo giebt die Lage der Juden in den neuern Staaten das untrüglichſte Merkmal von der Güte ihrer Verfaſſung, der Weisheit ihrer Regenten und der Aufklärung ihrer Bürger. — Ein Staat kann die Juden ganz ausſchließen, und doch ein weiſe eingerichteter ſeyn: hat er ſie aber aufgenommen, behält er ſie, und drückt und mißs

handelt ſie dennoch: — ſo leidet er entweder an einem Grundübel der Conſtitution, oder ſeine Verwaltung iſt in ſchlechten Händen, oder ſein Volk muß noch ſehr inhuman und unaufgeklärt ſeyn. — In welchem dieſer Fälle ſich Hamburg befindet, zeigt vielleicht die Geſchichte der hieſigen Ebräer.

Zur Zeit der alten Hanſa durften ſich in den meiſten Bundesſtädten keine Juden anſiedeln, da man ihrer nicht benöthigt war, und ſie nicht Bürger werden konnten. Lübek und Bremen haben dieſes Geſetz in ſo völliger Kraft erhalten, daß an dem erſtern Orte noch itzt, ein Paar Schutzjuden ausgenommen, kein Ebräer übernachten darf, und man an dem letztern gar keinen, als etwa einen Durchreiſenden antrifft. Auch Hamburg hielt ehemals ſtreng über dieſen Gebrauch: nur zufällig wich es von ihm ab, und befand ſich wohl dabei.

Schon in einem meiner vorigen Briefe ſagte ich Ihnen, daß es die unſinnigen Verfolgun-

gen in Spanien und Portugal waren, was im Anfange des 17ten Jahrhunderts einige der sogenannten Portugiesischen Juden nach Hamburg führte, und daß man sie hier lange für protestantische Christen hielt. Ihre ruhige und vortheilhafte Lage lockte ihnen bald mehrere ihrer Glaubensgenossen nach, und schon war ihrer eine beträchtliche Anzahl beisammen, ehe man entdeckte, daß sie noch immer dem mosaischen Gesetze anhiengen. Der Eifer des Volks forderte sogleich ihre Vertreibung, aber zum Glück war der Magistrat — was die Regierungen nicht immer sind, — aufgeklärter als die Bürger, und spielte mit großer Weisheit den Vermittler zwischen dem Fanatismus und der Politik. Die reichen Fremdlinge hatten dem Handel der Stadt einen lebhaftern Schwung gegeben, und waren schon so sehr in alle Geschäfte verflochten: es war leicht, die Bürger zu überzeugen, daß es dem Staate einen grossen Nachtheil bringen würde, wenn man sie jetzt fortschickte. Der Magistrat schloß also ei-

nen förmlichen Vertrag mit ihnen, vermöge deſſen ſie alle Bürgerlaſten übernahmen, und ſtatt der Vermögenſteuer, jährlich, zuſammen tauſend Mark bezahlten.

Sie hatten zugleich verſprechen müſſen, nicht mehr den moſaiſchen Gebrauch mit ihren Kindern zu begehen, aber man drang nicht auf die Erfüllung des Verſprechens. Dieſe Nachſicht machte ihnen Muth, und als ſich bald auch eine Menge deutſcher Juden zu ihnen eingefunden hatten, gaben ſie ſich im Stillen, nach ihrer Sitte, eine eigne bürgerliche Verfaſſung: ſie ſetzten Aelteſten und Rabbiner ein, übten eine Art von Gerichtsbarkeit unter ſich, legten Schulen an, und ließen Bannflüche ergehen. Der Rath duldete das alles mit weiſer Toleranz; die Bürger ſahen ruhig zu, aber die Geiſtlichkeit glaubte, dieſen Anlaß ergreifen zu müſſen, um ſich durch Eifer höhern Reſpekt zu erwerben. Sie hatte einen triftigen Grund, ſich der Anhäufung der Juden zu widerſetzen: mit jedem

Hauſe, das dieſe in Beſitz nahmen, gieng ja ein Theil der Kirchen-Gebühren verloren.

Sie fieng ihre Unternehmung damit an, daß ſie auf den Kanzeln die Juden als Scheuſale abbildete, und die fürchterlichſten Strafgerichte Gottes für ihre Duldung prophezeihte. Sobald die Bürger dadurch hinlänglich beunruhiget waren, übergab ſie dem Magiſtrat eine Bittſchrift, deren Forderungen als ſo viel Befehle klangen. Der Rath verſprach, was man wollte, war aber ſo vorſichtig, nicht zu erfüllen. So tobte man von der einen, und temporiſirte von der andern Seite, von 1651. bis 1669. In dieſem Jahre übergab die Geiſtlichkeit dem Magiſtrat eine neue Schrift, in der ſie die Synagogen für Teufels-Schulen, und die Juden für Gotteslästerer erklärte, die es für eine Religionspflicht anſähen, den Chriſten ſelbſt keinen Eidſchwur zu halten. Noch zögerte der Magiſtrat fünf Jahr, da er endlich den deutſchen Juden allen Aufenthalt, der länger als drei Tage daure, unterſagte: aber auch

über dieſes Geſetz hielt er nicht. 1697. zwang ihn endlich die Bürgerſchaft, den Portugieſiſchen Juden einen Jahresſchoß von 20.000 — den Deutſchen von 30.000 Mark aufzulegen. Dieſer Druck bewog viele reiche Juden, fortzuziehen: man hob ihn alſo wieder auf, und gab 1710. ein eignes Juden-Reglement, dem zufolge die jüdiſche Colonie alle Bürgerabgaben trägt, aber auch, die Bekleidung öffentlicher Aemter ausgenommen, aller Bürgerrechte genießt, und ſelbſt funfzehn Mäkler erwählen kann.

Sie ſehen, die Regenten dieſes kleinen Staates handelten mit weiſer Ueberlegung; die Conſtitution hat ſich nach der Nothwendigkeit bequemt: leider aber iſt die Aufklärung des Volkes noch immer ſehr weit zurück. Man begegnet den Juden mit entſchiedner Verachtung, und läßt ſie es in der Geſellſchaft auf jede mögliche Weiſe entgelten, daß ſie keinen dreifaltigen Gott glauben, und kein Schweinefleiſch eſſen. Nicht leicht trifft man einen von ihnen in einer chriſtlichen Geſellſchaft an, und die

meiſten Chriſten würden ſich zu erniedrigen glauben, wenn ſie an einer jüdiſchen Theil nähmen. Die Juden ſind alſo auf ihren eignen Zirkel beſchränkt, haben ihre eigenen Clubs u. ſ. w.

Die Wohlhabendern von ihnen ſind hier groſſentheils eben ſo fein und aufgeklärt als die Chriſten, aber man wirft ihnen vor, daß ſie in Geſellſchaften oft zudringlich und geſchwätzig ſind. Es iſt wohl möglich, daß ſie, wenn man ſie einmal anhört, alles aufbieten mögen, um ihre Aufklärung und ihre Kenntniſſe zu zeigen, und daß ſie dann mehr ſprechen, als man hören mag: aber dieſe Geläufigkeit der Zunge, ſelbſt wahre Ungezogenheit iſt ihnen leichter zu verzeihen, als den hieſigen Chriſten ihre grobe Intoleranz gegen dieſe nützlichen Mitbürger.

Mehrere chriſtliche Hamburger erzählten mir prahlend, als einen Beweis, welche Aufklärung in ihrer Stadt herrſche, daß kürzlich ein kranker Jude — man denke! — in den Peſthof aufgenommen worden ſey. Er erfüllte mich

mich mehr mit Erſtaunen, als mit Bewunderung, denn daß man auch bei öffentlichen Lazarethen auf Religion ſehen könne, war eine Abgeſchmacktheit, von der ich bis itzt keine Idee gehabt hatte.

Vermuthlich damit ſie der eröffnete Zutritt zum Peſthofe nicht übermüthig mache, ließ man ſie grade damals ihren ungeheuern Abſtand von den Chriſten auf einer andern Seite deſto empfindlicher fühlen. Ein Gaſtwirth verbot im Jahr 1798. durch die Zeitungen allen Juden ohne Ausnahme ſeine Gaſtſtube, weil die Chriſten ſonſt wegbleiben könnten. Das Publikum lobte ihn laut. — Ein Emigrant, der am Jungfernſteige eine Kaffeeſtube angelegt hatte, — weil ſie mit altmodiſchen Tapeten voll chineſiſcher Fratzen ausgeſchlagen war, nannte er ſie in einer Ueberſchrift: Le Coffée Chinois; — ſuchte ſich vor einigen Tagen, in meiner Gegenwart, den Verſammelten durch die Erzählung zu empfehlen, daß er einem Ju-

den eine Taſſe Chokolade abgeſchlagen habe: die Höhle wiederhallte vom Beifall.

Die auffallendſte Aeußerung des Widerwillens gegen die Juden geſchah in den letzten Monaten des genannten Jahres, in der Harmonie, einem Club, zu dem die aufgeklärteſten Männer Hamburgs gehören. Ein hieſiger jüdiſcher Kaufmann, ein ſehr gebildeter feiner Mann, ließ ſich zum Mitgliede anbieten. Sein Freund, der die Schwierigkeiten vorausſah, die man gegen einen Juden erheben würde, hatte es vermieden, ihn in ſeinem Vorſchlage dafür auszugeben. Er nannte ihn blos Martin M—r und die Aufnahme geſchah ohne Schwierigkeit. Tags darauf ward es bekannt, daß er ein Jude ſey, und alles gerieth in Aufruhr. Die meiſten forderten, daß man ihn ohne Umſtände wieder ausſchließen ſolle; wenige ſtimmten dafür, ihm im Stillen rathen zu laſſen, daß er weg bliebe, und nur ein Paar meinten, man könne ihn, da er ein unbeſcholtener und artiger Mann ſey, ſeiner Religion wegen nicht zurück-

weiſen. Man wolle nun einmal nichts mit „de Aastüg, de Juden“ zu thun haben, antwortete man dieſen letztern, und wahrſcheinlich hätte man die Geſellſchaft und die Stadt durch eine öffentliche Abſurdität beſchimpft, wenn nicht ein ſchlauer Politiker einen Ausweg gefunden hätte. Er ſchlug den Beſchluß vor: Es ſey eine nothwendige Bedingung, daß jeder bei der Aufnahme ſeinen Taufnamen richtig angebe. Da nun verlauten wolle, als hieße der beſagte Herr nicht Martin, ſondern Mendel, ſo müſſe er ſo gütig ſeyn, einen Taufſchein beizubringen, ehe er als Mitglied angeſehen werden könnte. Ein Beweis, daß auch in der Abgeſchmacktheit Schlauigkeit Statt finden könne. Wie die Sache eigentlich ausfiel, weiß ich nicht, aber Mitglied wurde der Kaufmann nicht, und ein achtungswerther Bürger wurde ſeiner Religion wegen beſchimpft, in eben der Stadt, in der das ausgegätete Unkraut — — doch davon ein andermal.

Neun und zwanzigſter Brief.

An Herrn S.

Es iſt auffallend, daß die franzöſiſchen Ariſtokraten, die ihr Vaterland voll Wuth verließen, weil man es zur Republik umgeſtalten wollte, keinen vortheilhaftern und gemächlichern Aufenthalt finden konnten, als eine Republik. — — Dieſer kleine Staat enthält ihrer, verhältnißmäßig, tauſendmal mehr, als irgend ein andrer in Europa.

Als ſie ſich zuerſt einfanden, brachten ſie Geld mit, lebten wie Reiche, und wurden als ſolche behandelt. Sie glänzten in allen Geſellſchaften, prahlten mit ihren Thaten und Ausſichten, und — verſchwendeten, im feſten Zutrauen auf dieſe letztern. Da aber ihre Erwartungen fehlſchlugen und immer von neuem fehlſchlugen; da die gehofften Rimeſſen aus-

blieben und die klugen Hamburger ihr Geld nicht mit Luftſchlöſſern wollten hypothecirn laſſen, verloren ſie ſich aus den feinern Geſellſchaften. Einige gingen hin, Höfe zu ſuchen, die gutmüthig genug wären, ſie für ihre Geburt zu penſioniren; andere nahmen Kriegsdienſte; noch andere kehrten auf die Gefahr ihres Kopfes nach Frankreich zurück; die Vernünftigſten ſuchten ſich in irgend ein Gewerbe hinein zu arbeiten, das ſie ernähren könnte. Die meiſten dieſer letztern leben in Altona, weil es dort wohlfeiler iſt, aber ſie ernähren ſich von Hamburg.

In allen Geſtalten und überall erblickt man ſie hier, auf dem Sopha, hinter dem Stuhle, in der Küche. Hier fährt ein Duc, vom Wehrte ſeiner letzten Bijoux, noch in einer Miethkaroſſe; dort trägt ein Comte einer Dame ein Pack Strümpfe ins Haus; da läuft ein Marquis mit der Grammatik, die er ſelbſt erſt jetzt zu ſtudiren angefangen hat, um eine leçon zu geben, und hier macht mir ein andrer eine

Taſſe Chokolade mouſſiren. Einige Emigranten treiben ein Handwerk, friſiren oder machen den Tanz- oder Fechtmeiſter; andre haben Galanterieladen, oder Fabriken, oder Garküchen angelegt; viele junge und wohlgebildete, ſagte man mir, leben auch von der Lüſternheit mancher Damen.

Die Handwerker und Fabrikanten klagen laut über den Eintrag, den ihnen die Fremdlinge thun. Wäre alles wahr, was man von ihnen erzählt, ſo müßte man ſie wie den Epheu betrachten, der den Stamm, an dem er ſich aufrecht hält, ſeine beſten Säfte ausſaugt. So, ſagt man, gebe es unter ihnen eine Geſellſchaft, die alle freiwerdenden Wohnungen um jeden Preis an ſich nimmt, um dann die Miethſummen nach Gefallen in der ganzen Stadt erhöhen zu können. Freilich konnte man mir keine Beweiſe von dem Daſeyn einer ſolchen ſchändlichen Spekulation geben, aber das iſt gewiß, daß in den letzten Monaten des Jahres 1798. manche Miethen von 700 Mark auf 1200, ja manche von 900

auf 3,000 geſteigert wurden, und daß das Haus, in dem ich wohne, einen ganzen Tag lang von Franzoſen beſtürmt wurde, weil am Morgen durch ein Mißverſtändniß, eine Miethaffiche war angeſchlagen worden, und eine halbe Stunde hängen blieb.

Man rühmt den Emigranten nach, es ſey, trotz ihrer Menge, faſt unerhört, daß einer von ihnen wegen eines Verbrechens ſey vor Gericht gezogen worden. Ich glaube es wohl, ſagte einer von meinen Freunden; — zu einem Verbrechen gehört Energie! — Aber warum ſollte man nicht annehmen, daß die Ehrliebe eben ſo viel Theil an jener Erſcheinung habe, als die Schlaffheit?

Dreißigſter Brief.

An Madame W.

Sie erinnern mich, daß ich Ihnen erſt von der einen Claſſe der hieſigen Gelehrten geſprochen habe. Die Wahrheit zu ſagen, es iſt von den übrigen wenig nachzutragen.

Die Rechtsgelehrten, deren der Kaufmann faſt täglich bedarf, und die, wenn ſie graduirt ſind, die erſten Stellen im Magiſtrat erhalten können, ſind die geehrteſten Literaren. Beſitzen ſie Vermögen, ſo leben ſie gewöhnlich mit den Kaufleuten auf einem völlig gleichen Fuße; ſind ſie unbemittelt, ſo ziehen ſie ſich in eine philoſophiſche Stille zurück und begnügen ſich, im Magiſtrat mit ihrer Gelehrſamkeit zu glänzen. Es läßt ſich leicht denken, daß das Advokatengeſchäfte in einer ſo lebenvollen, thätigen Stadt ſehr einträglich ſeyn muß. —

Geringfügige Streitsachen, die der Prätor in seinem Hause entscheidet, werden von so genannten Dielenprokuratoren geführt, das heißt, von Advokatenschreibern und andern, welche die Gesetze inne haben, ohne doch Juristen, wenigstens nicht graduirt zu seyn. Man sagt, daß es einem jungen Juristen in Hamburg sehr leicht seyn soll, eine glänzende Tarriere zu machen: wenigstens ehrt man zum voraus die Stellen an ihm, die er einst bekleiden wird, und empfängt ihn in jeder Gesellschaft als willkommenen Gast.

Daß ein junger Arzt, wenn er nicht aus einer angesehenen Familie in der Stadt ist, oder einen berühmten Namen trägt, Zutritt in den höhern Gesellschaften und Fortkommen finde, hält schon schwerer. Wollte er sich durch Schriften bekannt machen, so könnte er eher, glaube ich, Hungers sterben, als es ihm gelänge, denn auf den literarischen Ruhm giebt man in Hamburg nicht viel. Das einzige sichere Mittel für ihn ist, daß er sich, so gut

er kann, in die Gesellschaften drängt, hoch spielt, den Damen Schmeicheleien sagt und den Bedienten große Geschenke macht. Allmählig gewöhnt man sich daran, ihn zu sehen; dann erinnert man sich, daß der gute Gesellschafter ja auch eine Kunst treibe. Aus Freundschaft wird man sein Kunde, und empfiehlt ihn seinen Bekannten. Ein paar glückliche Kuren reichen hin, ihm Ruf zu machen, und hat er es erst so weit gebracht, daß er seine Patienten in der Kutsche besuchen, wohl gar ein Haus machen kann, so ist er geborgen. Man erklärt ihn für einen **Mann bei der Stadt**, und hat unbeschränktes Zutrauen zu ihm.

Die schwächste Seite der Hamburgischen Verfassung ist die Medicinalpolizei. Die jungen Leute, die hier prakticiren wollen, nehmen den Doktortitel, dediciren ihre Dissertation dem Rathe, oder senden sie ihm ohne Dedication zu, und haben sofort das Recht, Kranke zu besorgen. Wer etwas näher gesehen hat, wie es, vorzüglich auf den kleinern Universitäten, mit

den Promotionen zuzugehen pflegt, wird bei dieſer Vorſtellung erblaſſen. — Will man das Geld für den Doktortitel erſparen und doch heilen, ſo hat man die Verpflichtung, ſich von einem Stadtphyſikus examiniren zu laſſen, aber es wird nicht darüber gehalten. Wer für gut findet, ſich keiner ſolchen Prüfung auszuſetzen, unterläßt es, ohne Furcht vor der Polizei, die ſich faſt nie um ſolche Kleinigkeiten bekümmert.

Die Bezahlung der Aerzte iſt ſehr anſehnlich, aber ungleich größere Einnahme gewährt es ihnen, daß ſie die Arzneimittel ſelbſt verfertigen. Sie behaupten, der ſchlechte Zuſtand der Apotheken mache es nothwendig, aber die großen Rechnungen, die man am Ende des Jahres, oder der Kur, den Kranken zuſchicken kann, mögen bei manchem wohl viel mehr zur Aufrechthaltung dieſes Gebrauchs beitragen. Ob er nachtheilig ſey, bedarf wohl kaum der Frage. Einſichtsvolle Chemiker, wie die Vorſteher der Apotheken ſeyn ſollten, und bei ſtren-

herer Aufsicht gewiß auch seyn würden, verdies nen ja wohl mehr Zutrauen, als oft junge Leus te, die bei dem ungeheuren Umfange der Arzs neiwissenschaft, die Apothekerkunst nur nebens her treiben konnten.

Der Hauptnachtheil des Selbstdispensiren ist, daß es den Quacksalbern so leichtes Spiel macht. Gewohnt, die Arznei aus den Händen des Verordnenden selbst zu empfangen, nimmt das Volk alles ein, was ihm irgend jemand mit einer wichtigen Miene reicht. Auch ist Hamburg das Paradies der Quacksalber. Es giebt hier unter andern ein Weib, das unter dem Namen Doktor Lisbeth öffentlich kus rirt, und ein Bauer aus einem benachbarten holsteinischen Dorfe ertheilt an jedem Marktta ge, wenn er seine Produkte verkauft hat, in einer Schenke medizinische Rathschläge und Arzs neien, ohne daß die Polizei sich darum bes kümmert.

Ist das, was man mir als allbekannt erzs zählte, wahr, so ist der Lärm, den die soges

nannte Gesellschaft der correspondirenden Aerzte, Verfasser der deutschen Gesundheitzeitung, in den öffentlichen Blättern macht, auch nicht viel besser, als eine Marktschreierei. Die ganze Gesellschaft bestand ehemals einzig und allein aus dem jüdischen Arzte Levison, der seine Mittel in der Apotheke bereiten, und sich dann vierfach bezahlen ließ, z. B. das Pfund Gesundheitchakolade, das ihm anderthalb Mark kostete, mit fünf bis sieben Mark. Seine Zeitung schrieb ihm ein alter Kandidat der Theologie aus den Journalen zusammen. — Levison starb, und seine löbliche Anstalt ging an einen andern jüdischen Arzt, Meier, über, der sie auf eben diese Weise fortführt.

Ein und dreißigster Brief.

An Dieſelbe.

Ob ich Ihnen denn nichts von den berühmten Männern, die hier leben, zu erzählen wiſſe? O ja, meine Freundin, aber ich werde mich wohl hüten, es ſchriftlich zu thun. Ich kenne nichts Gehäſſigeres, als die Anekdotenjägerei von Lebenden, durch die man ſo oft Männer, die einen gütig aufnahmen, beleidiget und dem Publikum preis giebt. Kein Wort alſo von Klopſtock und Gerſtenberg, von Büſch und Ebeling. Damit Sie aber doch nicht ganz leer ausgehn, will ich Ihnen ein Paar Worte über den berühmten Unzer 1. ſagen, da von allem, was man von ihm ſchreiben kann, nichts zu ihm gelangt.

1. Er iſt bekanntlich ſchon todt.

Unzer war einer der talentvollesten Köpfe in der frühern Periode der deutschen Literatur. Er besaß einen hellen Verstand, lebhaften, aber boshaften Witz, große Kenntnisse in seiner Wissenschaft und selbst viel eigentliche Gelehrsamkeit, — außer diesen Eigenschaften aber noch eine, die ihm von Seiten seines persönlichen Glücks sehr vortheilhaft war, obgleich sie es vorzüglich gewesen seyn mag, die ihn hinderte, eine literarische Größe zu erlangen. Er behandelte nemlich alles, was er that, merkantilisch: daher läßt er einst ein großes Vermögen nach, aber sein Ruhm ist längst verschollen. Dergleichen Leute, die es verstehen, vom Geiste nicht nur zu leben, sondern sich von ihm zu mästen, und die Lorbeeren nur als Gewürz betrachten, hat die Literatur auch itzt mehrere — und sie sind in der Regel sehr helle Köpfe.

Unzer war in seiner Jugend sehr arm. Er versuchte anfangs in Hamburg als praktischer Arzt fortzukommen. Da ihm dieß nicht glückt

te, schrieb er den Hamburgischen Patrioten eine ehemals sehr beliebte Wochenschrift und andre Sachen, die jetzt vergessen sind, weil sie zu flüchtig hingeworfen waren. Endlich erfand er sein berühmtes Pulver. Als ein gutes Digestiv machte es in dem vielessenden Hamburg, und bald auch im Auslande großes Glück, und nun ließ er sich in Altona nieder und heirathete. In diese Periode fällt auch seine, in vielen Rücksichten vortrefliche Wochenschrift, der Arzt. Diese und seine Medicin bereicherte ihn in kurzer Zeit; weniger thaten es die Damenphilosophie, die Gedichte u. s. w., die er im Namen seiner Frau drucken ließ, ob er sie gleich alle selbst verfertigte.

So lange seine Frau lebte, soll er ein glänzendes Haus gemacht, aber nur solche Gesellschaft gern gesehen haben, in der er der erste Kopf war. Er unterhielt sogar ein Paar Dummköpfe bloß dazu, immer Gegenstände zu haben, an denen er seinen beißenden Witz auslassen konnte. Andre Zirkel liebte er nicht,

und

und wenn er mit seiner Frau an öffentlichen Orten erschien, vermied er es sorgfältig, in irgend ein Gespräch gezogen zu werden. Von den ausgezeichneten Männern in Hamburg und Altona kennt ihn fast keiner persönlich. Gerstenberg lebt seit einer langen Reihe von Jahren mit ihm in einer Stadt, und hat ihn nie gesehen. Busch sprach ihn ein einziges Mal an einem öffentlichen Orte, und als sein Neffe einst ihn und Klopstock zugleich zu Gevattern erbeten hatte, nahm er die Einladung nur unter der Bedingung an, daß Klopstock einen Stellvertreter schicken solle.

Nach dem Tode seiner Frau, sagte man mir, erlangte seine Haushälterin großen Einfluß über ihn. Man spottete darüber, und nun zog er sich so sehr von allem Umgange zurück, daß es selbst seinem Neffen oft schwer wurde, vor ihn gelassen zu werden. —

Statt Ihnen von den andern Berühmten etwas zu sagen, will ich Ihnen ein Paar Wor-

te über eine Art literarischer Schwindelei in Hamburg mittheilen, die wirklich merkwürdig ist. 1.

Ich besuchte eines Morgens einen Buchhändler; wenige Minuten nach mir trat ein Mensch mit dem merkwürdigsten Flachgesichte

1. Ein Hochgericht oder ein Zuchthaus sind keine Ehrengebäude, die dem Auge wohl thun, aber ein Staat kann ihrer nicht entrathen, wenn er gut eingerichtet seyn soll. Es thut freylich wohl, wenn er sie so baut, daß sie zu den edel gesehenen Dingen gehören, denn es ist leider nur zu gewiß, daß der Anblick der dreifüßigen Maschine gewisse Volksklassen viel kräftiger von Verbrechen zurück hält, als die moralischen Druckfel-Arbeiten ihrer Prediger. — Aus ähnlichen Gründen sollten die Schriftsteller in jedem Werke, das nicht geradezu ein dichterisches Kunstgebilde ist, einige Blätter den moralischen Augen, der Darstellung solcher Frevel und Niedrigkeiten widmen, welchen der Arm der Justiz nicht ihr Recht thun kann, da die Handhabe der Form nicht auf sie paßt. Man erfüllt dadurch eine cosmopolitische Pflicht gegen sein Zeitalter.

herein, das ich jemals gesehen habe, und wurde mir als der Doktor K — p — l vorgestellt. Ein ominöser Name! rufen Sie aus. Ja wohl, und diesmal trog das Vorzeichen nicht.

Die beiden Männer schienen Geschäfte mit einander zu haben; ich nahm also ein Buch, und setzte mich nieder. Es fielen mancherlei laute Erkundigungen vor, bei denen der Buchhändler sehr lebhaft wurde, der K — p — l aber kalt blieb. „Lügen Sie doch nicht so unverschämt!“ rief der Erstere: der K — p — l setzte das Gespräch ruhig fort. „Den haben Sie auch auf das Infamste betrogen!“ fuhr jener nach einigen Minuten wieder auf. „Nun, nun, betrogen gerade nicht,“ sagte der andre ganz gefaßt; „nur das schien ihn lebhafter zu rühren, daß er hörte, die zwei ersten Bogen eines Buches, das er vor Jahren anfieng drucken zu lassen, seyen schon als Makulatur verbraucht.“ Endlich empfahl er sich aufs Höflichste.

„Wer iſt der Mann mit dem Stranßmagen,“ fragte ich den Buchhändler. „Ein Schriftſteller,“ antwortete er lachend, und nun gab er mir das Detail eines Nahrungszweiges, den ich noch nicht kannte.

Es giebt nämlich in Hamburg, wie jetzt faſt überall eine Art von literariſchen Chevaliers d' induſtrie, die zu unwiſſend ſind, etwas zu fabriciren, das irgend ein Buchhändler in Verlag nehmen möchte, und doch zu aufgeblaſen und träge, um ein anders nützliches Gewerbe zu treiben. Dieſe Menſchen verkündigen irgend einem Buchdrucker, ſie wollen eine Schrift herausgeben, die Deutſchland in Erſtaunen ſetzen werde. Es ſolle bei einzelnen Bogen erſcheinen, und von dem Ertrage des wöchentlichen Verkaufs ſollten die Druckkoſten bezahlt werden. Um etwas zu verdienen, läßt ſich der ehrliche Bürger zur Uebernehmung des Druckes bereden. Mit einem ſeltſamen Titel verſehen, erſcheint das Wunder in allen Zeitungsladen. Man löſt in der erſten Woche funfzehn

bis zwanzig Mark, und der Drucker wird bezahlt. In der zweiten erhält er nur die Hälfte; in der dritten nichts, als die Nachricht, daß die Leser vierteljährig bezahlen wollen. Um nicht einzubüßen, druckt der Bürger fort. Das Vierteljahr verfließt, der K — p — l hat wöchentlich die wenigen Marken, die eingekommen waren, verzehrt, und bezahlt nichts. Der Bürger hört auf zu drucken: aber er hat einen Zunftgenossen, der sein Nachbar, das heißt gewöhnlich, sein Feind ist, und um jenem wehe zu thun, die Fortsetzung übernimmt. Das Gewerbe geht ein neues Vierteljahr fort; es endet wie im vorigen, aber da Hamburg eine ziemliche Menge von Buchdruckern hat, läßt sich schon ein Jahr davon leben.

K — l ist ein Elender, den die Armuth niederträchtig macht, aber er ist noch ein Tugendheld gegen die Menschen, die ich Ihnen hier, — da ich einmal bei einer unsaubern Arbeit bin, — noch schildern will. Betrachten Sie diese Charakteristiken, wie den Tribut an

Krähenköpfen, welchen die Jäger in manchen Gegenden erlegen.

In Altona lebt eine ſehr bekannte Reimerin, die, wo ich nicht irre, Deutſchland auch ſchon mit ein Paar Bänden voll Dingen, die ſie Gedichte nennt, behelligte, und ein Publikum hat, das ihr glaubt. Sie war einſt ſchön, ſpielte die Coquette mit ziemlichem Erfolge, und ſoll eine Menge junger Leute ausgeſogen haben. Sie hat zwei Kinder, aber um nicht durch dieſe an ihr allmälig hochſteigendes Alter erinnert zu werden, hat ſie ſie nicht allein von ſich entfernt, ſondern behauptet ſelbſt ihren genaueſten Bekannten ins Geſicht, daß ſie nie welche gehabt habe. Sie ließ ſie in einer andern Gegend Deutſchlands einem dürftigen Verwandten im Hauſe, ohne etwas zu ihrem Unterhalte herzugeben: als jener ſie nicht mehr ernähren konnte, wurde der Sohn im achtzehnten Jahre Bedienter, und die Tochter, wie man beſtimmt behauptet, im ſiebzehnten in ein ſchändliches Haus zu Leipzig abgeliefert, indeß die Mutter

durch ihre und ihres Mannes Schwindeleien ein beträchtliches Vermögen besitzt, und mit zerschmelzender Empfindsamkeit, jedes geknickte Gänseblümchen beweint.

Ihr Mann, ein sehr bekannter Romanenschmierer, ist ihrer ganz würdig. Er ließ sich einst auf ihr Verlangen von ihr scheiden, damit sie einen ihrer Anbeter heurathen könnte. Als dieser der gefühlvollen Megäre überdrüssig war und sie verließ, zog jener wieder zu ihr, machte mit ihr gemeinschaftlich Schulden, und entlief mit ihr. In Altona übernahm er eine öffentliche Anstalt, und benutzte sie, neue Schulden zu machen, indeß seine Frau, denn dafür galt sie wieder, ein Paar Häuser und ein Landgut ankaufte. Da der Bankerot ausbrach, bewies er, daß sie längst von ihm geschieden sey, und sie behielt den Raub, den sie nun gemeinschaftlich verzehren.

Diese Verworfenen wissen ihre Niederträchtigkeiten so schlau anzufangen, daß sie nicht einmal die geringste Unbequemlichkeit der Folgen

trifft. So miethete der Mensch, wenig Tage vor dem Bankerot, sich bei einem armen Handwerker ein Zimmer, und schlief ein Paar Nächte in demselben. Die Policei forschte nach seiner Wohnung, versiegelte jenes Zimmer mit den Meubeln des armen Bürgers, und er — nahm wieder seinen alten Platz im Hause seiner Frau ein. — Sollte man nicht verächtlich von dem literarischen Rufe denken, wenn man sieht, daß auch solche Menschen im Stande waren, sich für eine Zeitlang eine Art desselben zu erwerben?

Vier und dreißigster Brief.

An Herrn S.

Bonvivants, denen wohl iſt, pflegen die gutherzigſten Weſen zu ſeyn. Auch die Hamburger beſtätigen dieſe Bemerkung. Wohlthätigkeit iſt ein ſo vorſpringender Zug ihres Karakters, ſie zeigt ſich ſo ſichtbar in den öffentlichen Anſtalten ſo wohl, als in den Handlungen Einzelner, daß dieſes Einzige den wackern Reichsbürgern ſchon Nachſicht für jede weniger einnehmende Aeußerung ihres Wohlſeyns, überhaupt aufrichtige Hochachtung erwerben muß.

Nirgend ſonſt in Deutſchland findet man ſo viele, ſo trefliche Anſtalten zur Unterſtützung der Dürftigen, als hier. Man hat Stiftungen, welche ihnen Geld zum Miethzins geben, andre, die ihnen Schuhe, noch andre, die ihnen an beſtimmten Tagen Brodt reichen laſ-

ſen. Ein groſſes Magazin, das man ſtets gu fülle zu halten weiß, verſorgt ſie mit Getraide um einen wohlfeilen Preis. Vor einigen Jahren, da Theurung die Becker zwang, das Brodt leichter als gewöhnlich zu backen, theilte man dieſen heimlich Getraide aus, damit ſie das alte Gewicht beibehalten könnten. Da dieſe Maaßregel ihren Zweck nicht ganz erreichte, trat der Magiſtrat ins Mittel, und hob die Brodtaxe auf; ſeitdem wetteiferten die Becker unter einander, durch gröſſere Schwere und Güte des Brodtes, Käufer an ſich zu ziehen.

In vielen groſſen und kleinen Staaten Deutſchlands hat man geſucht, die Bettelei aufhören zu laſſen, aber die Mittel, die man dazu anwendet, ſind meiſtentheils ſehr sonderbar. Man ſetzt eine Strafe auf das Allmoſen geben; man ſperrt die Bettler ins Zuchthaus, oder jagt ſie haufenweiſe über die Grenze. Hamburg hat ein beſſeres Mittel gefunden: es beſtraft die Dürftigkeit nicht, ſondern hilft ihr

ab. Auch hier giebt es Bettelvögte, aber ihr Anblick hat nichts Fürchterliches für den Armen. Ertappt man einen Flehenden, so wird er ohne alle Härte in eins der vielen Versorgungshäuser gebracht; wenn er krank ist, geheilt; wenn er gesund ist, mit Arbeit versehen. Diese Versorgungshäuser sind nicht, wie an den meisten andern Orten, halbe oder wirkliche Gefängnisse, sondern so gut eingerichtete Spitäler, daß manche Gesunde, die in der Stadt ihr Brodt durch irgend ein Gewerbe verdienen, sich hier in Wohnung und Kost verdingen, und Kranke und zur Arbeit Untüchtige dringend um die Aufnahme in dieselben nachsuchen. Verböte es nicht die Rücksicht auf fremde Dürftige, so könnte Hamburg recht gut die ehrenvollste Reduktion vornehmen, die in einem Staate möglich ist: es könnte seine Bettelvögte abschaffen.

Auch für solche Leute ist gesorgt, die sich und ihre Familie, so lange sie gesund sind, gut ernähren, aber durch jede Krankheit zur Dürf-

tigkeit herabgesetzt werden, und alsdann nur mit Trauren sich von ihrer Familie trennen würden, um sich in einem Lazarethe herstellen zu lassen. Seit den 1783 getroffenen vortreflichen Armenanstalten sind fünf Aerzte und eben so viel Wundärzte immer geschäftig, alle in der Stadt wohnende kranke Arme, die sich dazu melden, unentgeldlich zu besuchen und mit Medicin zu versehen. Haben diese keine gesunde Wohnung, so miethet das Armenkollegium ihnen eine bessere; fehlt ihnen Wartung, so schafft man sie in ein Spital, und bezahlt Kostgeld: kurz, nichts wird gespart, leidenden Mitbürgern Hülfe zu verschaffen, oder ihnen wenigstens für die letzten Tage ihres mühseligen Lebens eine ruhige Lage zu geben. Mehr als viertausend Unglückliche genießen jährlich dieser so menschenfreundlichen Wohlthätigkeit. Giebt es einen erhabnern Gebrauch des Reichthums?

Fast mit jedem Jahre werden diese Anstalten verbessert, oder ganz neue hinzugefügt. Die

neueſte dieſer Art iſt ein von den Freimaurern, vorzüglich auf des berühmten Schauſpielers Schröders Antrieb, erbautes Krankenhaus für Dienſtboten. Wer das Recht haben will, die ſeinigen bei einer Krankheit dahin zu ſchaffen, bezahlt jährlich etwa zwei Thaler, und für die wirklich Hingebrachten wöchentlich einige Schillinge Koſtgeld. Ich beſuchte dieſes Haus, und verließ es gerührt über die edle Sorgfalt, mit der alles in demſelben eingerichtet iſt. Die Zimmer ſind hell und luftig, und jedes nur für drei Patienten beſtimmt; die Betten ſind bequem, ja man hat die Sorgfalt ſo weit getrieben, daß ich vor jedem einen Schemel und einen Teppich fand, damit die Kranken nicht beim Aufſtehen den kalten Boden berühren. Als ich es beſuchte, fand ich indeß erſt ſechs Kranke darin, von denen vier — die Schwindſucht hatten.

Fünf und dreißigster Brief. 1.

An Denſelben.

Ich übergehe die übrigen Armen- Straf- und Kranken-Häuſer Hamburgs, um Ihnen etwas von dem merkwürdigſten der Letztern, dem Peſthofe, zu ſagen. So heißt nämlich eine Maſſe von Gebäuden, die außerhalb der

1. Bei keinem dieſer Briefe möchte ich ſo ungern miß verſtanden werden, als bei dieſem, und bei keinem hab' ich ſo viel Grund es zu fürchten. Man erlaube mir alſo über ihn und über dieß ganze Buch noch einmal die Erklärung: Ich habe nirgend die Abſicht gehabt, jemand wehe zu thun, und bin weit von der Lächerlichkeit entfernt, die Rolle eines Cenſors ſpielen zu wollen; aber der reellſte Dank, den ein Fremder einer Stadt, deren Bewohner ihn gütig aufnahmen, bringen kann, iſt, daß er ſie, ſo nachdrucksvoll er vermag, auf die Mängel und Gebrechen aufmerkſam macht, die er zu

Stadt, an der Gränze ihres Gebietes gegen Altona zu, lieget.

Diese Anstalt ward im Jahre 1606. etablirt, um, bei der vormals so oft wüthenden Pest, die Erkrankten von den Gesunden in der Stadt ganz zu trennen. Nachmals ward sie zur Aufnahme der Kranken aller Art, der Krüppel, der Blödsinnigen, selbst der gesunden Armen, bestimmt. Auch arme Fremde, wenn sie auf dem Gebiete von Hamburg krank werden, oder ihr Geburtsort Kostgeld für sie bezahlt, werden aufgenommen: nur Juden waren, bis vor ganz kurzer Zeit, davon ausgeschlossen. — —

leben glaubte, und an die sich das Auge der Eingebohrnen schon gewöhnt hat. Irrte er sich? Desto besser. Irrte er nicht, aber kann den gerügten Dingen nicht abgeholfen werden? — Gleichviel: Die Aufmerksamkeit ist doch darauf hingelenkt, und was die Gegenwart nicht kann, vermag vielleicht die Zukunft.

Der Pesthof enthält, wie ich schon sagte, eine Menge von Gebäuden: drei große Häuser zur Wohnung der Kranken, und besonders gebaute Blockställe für Rasende; eine schöne, moderne Kirche, ein elegantes Predigerhaus nebst einem Garten; Nebenwohnungen für die Offizianten; ein Backhaus, Viehställe u. s. w. Er hat eine Menge von gepflasterten Höfen, und einen großen Lustgarten. Leider ist alles dieses mit einem Graben voll stinkenden Schlammes umgeben, dessen gegenwärtiger Nutzen wohl schwer zu errathen seyn möchte. Außerhalb liegen noch eine Menge sogenannter Krautländer, die zum Pesthofe gehören, jetzt aber von den Vorstehern einzeln verkauft werden, um für den Kaufpreis bessere Verpflegungs-Anstalten zu treffen.

Man sagte mir, daß hier gewöhnlich zwischen achthundert und tausend Menschen verpflegt würden. Diejenigen, für die Kostgeld bezahlt wird, erhalten eigne Stübchen; die andern sind in ungeheure Säle oder vielmehr

Ställe

Ställe, zusammengesperrt. Manche dieser Säle sind hoch und luftig; andre, niedrig, dunkel, und mit einem ewigen Pesthauche gefüllt. Welch einen Schauder erregt es, hier zwischen langen Reihen von Betten hinzugehn, und in einer ewigen Dämmerung Kranke und Halbgesunde, mit blassen, abgezehrten Gesichtern auf ihren Kasten sitzen und einen freudenlosen Tag ihres Daseyns nach dem andern, an ihren Nägeln verkäuen zu sehn. Die einzige Unterbrechung ihrer dumpfen Leere macht von Zeit zu Zeit das Winseln eines Operirten, das Röcheln eines Sterbenden, oder das Wuthgeschrei und Kettenrasseln der Rasenden, die an ihre Bettpfosten gefesselt sind. Doch wozu soll ich eine müßige Schilderung eines Anblicks geben, der so ziemlich in allen großen Krankenhäusern zu finden ist? Nicht, was die armen Leidenden für Gruppen bilden, ist in solchen Anstalten bemerkenswerth, sondern was ihre gesunden Brüder zur Erleichterung ihres Elends thaten. —

Fast noch unangenehmer, als jene traurigen Säle, wirkte es auf mich, bei dem Austritte aus einem derselben, die schön gebaute Kirche und Predigerwohnung vor mir zu sehn, denn ich ahndete bei diesem Anblicke sogleich, daß ich statt der physischen Gebrechen, die ich verlassen hatte, hier auf das Symptom eines moralischen gestoßen wäre: und ich irrete mich nicht.

Im Jahre 1769. war für die Anstalt eine Summe von hunderttausend Mark zusammengespart worden. Welche Verbesserungen hätten damit getroffen werden können! Wie viel hundert Menschen jährlich hätte man von diesem Gelde, durch bessere Wohnung und bessere Kost, ihr Leben selbst weniger zum Leiden machen können! — Der damalige Provisor hatte einen seiner Vettern zum Prediger an dieser Anstalt befördern lassen, und weil es sich doch nicht ziemte, daß der Verwandte eines künftigen Senators in einem Saale, wie seine Vorgänger, Worte machte, ließ sein Gönner für 90,000

Mark des Fonds, jene Kirche, und für den Ueberreſt ein Haus aufführen, in dem der Prediger die Beſuche ſeiner Familie mit größerem Anſtande empfangen konnte. Die magre Diät der Kranken und Armen, und der Schmutz, in welchem ſie damals halb verweſten, blieben wie ſie waren.

Außer dem Prediger iſt noch ein Catechet bei dieſer Kirche, der wöchentlich einmal Worte macht und dafür jährlich 1,000 Mark erhält. Sie ſehen, für die Seelen der Hospitaliten iſt ächtchriſtlich geſorgt: hätte man doch auch eine ähnliche Sorgfalt für ihren preßhaften Körper, der ſie in dieß Haus des Elends zuſammenführte! Der Arzt hat keine Wohnung in demſelben, ſondern kam ſonſt, für einen Jahrgehalt von 600 Mark, wöchentlich dreimal heraus: konnte er wohl mehr thun, als den Weichbeplatz des Todes — betrachten? Seit 1797. hat er fünfhundert Mark Zulage und bringt nun täglich ein Paar Stündchen hier zu, die freilich auch noch für ſo viele Kranken ſehr wenig

bedeuten. Es haben ſich indeß eine Anzahl junger Aerzte, wie man mir ſagte, verbunden, ihn in ſeinen Kuren zu unterſtützen. — Wie aber, wenn in der Zwiſchenzeit, da keiner von ihnen gegenwärtig iſt, wenn wohl gar in der Nacht, da die Stadtthore ſtreng geſchloſſen ſind, ein unvermutheter Zufall die Hülfe eines Arztes nöthig macht? Bei einer ſolchen Anzahl von Kranken kann man faſt mit Gewißheit annehmen, daß das in jeder Nacht geſchieht. — Nun, der Schließer iſt eine Art von Wundarzt, und die Anſtalt hat eine eigne kleine Apotheke. Der Vorſteher derſelben wird ſchon etwas thun, und hilft das nicht, ſo ſtehen ja Särge vorräthig da.

Hinter den Gebäuden iſt ein großer, vortreflich beſorgter Garten, in den der Zutritt aber allen Einwohnern des Hauſes ſtreng unterſagt iſt: die Kranken und Geneſenden, die ſich aus ihren Höhlen hervorſchleppen können, müſſen ſich begnügen, die friſche Luft auf den gepflaſterten, rundum von Krankenwohnungen

eingeschlossenen Höfen zu suchen. Der Garten gehört dem jedesmaligen, auf ein Jahr gewählten Provisor, der, da fast jeder Wohlhabende in Hamburg seinen eignen Garten hat, hier nur zur Abwechselung an Sonntagen mit seiner Familie Kaffee trinkt. Liegt ihm Menschenelend am Herzen, so pflegt er auch wohl alle acht oder vierzehn Tage einmal die Anstalt selbst in Augenschein zu nehmen.

Glauben Sie nicht, daß es der Weisheit und Menschenliebe der Vorsteher viel Ehre machen würde, wenn sie diesen Garten zum Erholungsplatze der Genesenden bestimmten, oder ihn zum Vortheil der Anstalt verpachteten? — Vor allen Dingen aber möcht' ich ihnen rathen, die Wohnung des Predigers und den Gehalt des Catecheten einem Arzte mit der Bedingung zu übergeben, daß er immer gegenwärtig sey. Die Herren Geistlichen könnten es ja machen, wie er jetzt thut, und täglich ein Paar Stunden zum Besuche der Kranken anwenden. Man kann die Seelen mit mehr Zutrauen, als die

Körper, nach dem Thorſchluſſe der väterlichen Barmherzigkeit Gottes überlaſſen. Uebermuth und Reiz zum Sündigen — auch die Verzweiflung müßte denn Sünde ſeyn — pflegen ſich ja im Lazarethen nicht häufig zu finden. —

Ein Mitglied des Sechziger-Collegiums iſt jedesmal auf ein Jahr Vorſteher oder Provisor des Peſthofes, und die Uebernehmung dieſer Stelle iſt die unerlaßliche Bedingung zur Oberalten-Würde. Der beſtändige Wechſel dieſer Männer hat ſehr nachtheilige Folgen. Natürlich vergehe eine beträchtliche Zeit, ehe ein Neugewählter die Anſtalt recht kennen lernt, und iſt er endlich ſo weit, ſo nahet auch ſchon der Zeitpunkt ſeines Abdankens herbei. Jeder braucht ſeine Gewalt zu Aenderungen, und der Nachfolger die ſeinige, ſie wieder abzuſtellen. Der eine läßt Federbetten für die Kranken anſchaffen: der andre verhandelt ſie dem Tröbler und theilt Matrahen aus. Der eine ſchafft Pferde und Fuhrwerk an, um das Bedürfniß

des Hauses herbei zu führen; der andre verkauft sie u. s. w. —

F — r hieß der gottselige Mann, der den Fonds des Pesthofes zum Kirchenbau verwandte. Der Name Bartels ist den Hospitaliten und allen, die Menschengefühl besitzen, theurer. So heißt der edle Oberalte, der 1797. die wichtige Aenderung in Rücksicht des Arztes traf, die Krankensäle bequemer und luftiger einrichten ließ, und andre durchgreifende Besserungen traf.

Sechs und dreißigſter Brief.

An Madame W.

Nur, wo die Freiheit kämpfen muß, gedeihen Aſſociationen ihrer Anhänger: in Hamburg, wo ſich niemand einfallen läßt, ſie zu beeinträchtigen, weiß man daher nichts von politiſchen Clubs. Der einzige, den man in neuern Zeiten hier zu etabliren ſuchte, der Club der Theo-Philantropen, fand keine andre Mitglieder, als junge Leute, die gar zu gern etwas Wichtiges vorgeſtellt hätten, und meiſtentheils durch Eltern und Vormünder beſchränkt wurden. Sein Stifter, Leonhard Bourdon, machte ſich gleich bei ſeinem Auftreten in Hamburg erſt lächerlich, dann verhaßt. Er gab ſich das Anſehen, als

wenn er eine geheime Miſſion erhalten habe, aber eigentlich hatte man ihm nichts aufgetragen, als — ſich aus Frankreich zu entfernen. Selbſt der franzöſiſche Conſul begegnete ihm mit Verachtung, und bald war er darauf beſchränkt, mit Halbknaben Poſſen zu treiben. Nach ſeiner Entfernung ging der Präſidentenſtuhl der Theophilantropen an einen jungen Mann über, der nichts Angelegentlicheres hatte, als die Verſammlung mit ungeheuren Stößen langweiliger ſchwülſtiger Oden zu unterhalten. Wer einmal eine ſolche Vorleſung ausgeſtanden hatte, kam nicht wieder, und als im Nov. 1798. der Magiſtrat den Club verbot, war dieſer ſchon ſo verächtlich geworden, daß die Mitglieder deſſelben ſich ſchämten, zu geſtehen, daß ſie es wären.

Leider gedeihen aber auch andre Clubs hier ſelten, wenn ihr Zweck nicht geradezu das Eſſen iſt. Klopſtock klagt noch immer mit dichteriſcher Naivetät über die Ausartung der Deklas

mirgeſellſchaft, die er vor dreißig Jahren, glaube ich, ſtiftete. Einige junge Damen, die vorzüglich ausdrucksvolle Stimmen hatten, laſen einen halben Geſang des Meſſias, oder ein Paar Oden von Klopſtock, ſelten andere Sachen vor. Ein Paar Jahre hindurch blühete die Geſellſchaft, als aber die Frau vom Hauſe, bei der ſie ſich verſammelten, einſtmals den unglücklichen Einfall hatte, nach geendigtem Vorleſen Spieltiſche ſetzen zu laſſen, wurde es ſogleich Regel, die Zeit bis zum Eſſen mit den Karten auszufüllen. Bald fand man, daß ſich die Verſammlung der Glieder nicht angenehmer abwarten ließe, als mit den bunten Blättern in der Hand, und dann, daß es läſtig wäre, das Spiel zu unterbrechen, um Oden zu hören. Wie man mir ſagte, beſteht die Geſellſchaft noch immer, aber als bloßes Whiſtkränzchen. Vielleicht wäre ſie ihrer Beſtimmung länger treu geblieben, wenn der große Dichter ſo vorſichtig geweſen wäre, der Uebung die Geſtalt eines bloßen geſellſchaftlichen Ver-

gnügens zu geben: aber da er das Deklamiren als eine höchst wichtige Sache behandelte, mußten die schönen Weiberchen wohl, so bald sie sich Männer erlesen hatten, oder abgeblüht waren, zum andern Extreme übergehen, und es für einen bloßen frolick halten: und auf diesen, sagt Pope, folgt in der Regel an old age of cards.

Nützlicher und von einer dauerhafteren Konstitution ist die sogenannte Harmonie, unter deren vorzüglichsten Stiftern der rühmlichste, auch als Schriftsteller, bekannte Dohmherr Meyer ist. Sie besteht aus Kaufleuten und Gelehrten, und hat ein eignes Haus in einer der schönsten Straßen der Stadt. Auf dem Flur dieses Hauses ist eine gewöhnliche Kaffeestube, aber eine Treppe hoch ein schöner Saal, der zu Konzerten, Bällen und Mahlzeiten gebraucht wird, und neben demselben ein Lesezimmer, in dem man nicht nur eine Menge deutscher und ausländischer Zeitungen, und vierzig

bis funfzig Journale, ſondern auch die wichtigſten neuen Bücher, die nicht grade nur für ein wiſſenſchaftliches Fach beſtimmt ſind, beiſammen findet. Die Geſellſchaft hat überhaupt eine ſehr anſehnliche Bibliothek im politiſchen und äſthetiſchen Fache, aus der die Mitglieder gegen einen Schein jedes Werk auf eine beſtimmte Zeit entlehnen können. Da die Commerzbibliothek auf dem Börſenſaale faſt alles, was ſich auf Handlung, Schifffahrt und Länderkunde bezieht, — die patriotiſche Geſellſchaft, technologiſche und phyſikaliſche Werke — die Stadtbibliothek aber vorzüglich philologiſche und hiſtoriſche anſchafft, ſo hat man wirklich in Hamburg, mehr als auf den meiſten Univerſitäten, Gelegenheit, die intereſſanteſten literariſchen Erſcheinungen ohne Koſtenaufwand zu benutzen. — Einheimiſchen, die nicht Mitglieder der Harmonie ſind, iſt das Beſuchen der Geſellſchaft nicht erlaubt, Fremde aber werden mit der humanſten Gefälligkeit aufgenommen, und haben nur die Verpflichtung, ihr

Entreebillet monatlich, gegen Erlegung einer Kleinigkeit, erneuern zu laſſen. —

Auffallend war es mir, faſt in jeder Woche im Leſezimmer ein neues Verzeichniß entwandter Bücher angeheftet zu finden. —

Sieben und dreißigſter Brief.

An Dieſelbe.

Es giebt kein Unkraut, ſagen die Botaniker. Es giebt keine unnütze Menſchen, kann man mit eben ſo vielem Rechte ſagen. Selbſt die Querköpfe, die in der Geſellſchaft keinen taugs lichen Platz finden können, ſind es nicht. Durch die ſonderbare Art, wie ſie die Dinge um ſich her anſehen, erwecken ſie Aufmerkſamkeit auf die wahre Geſtalt derſelben; durch die Energie, mit der ſie ihre Exaltation zu Werke gehen laſſen, regen ſie die ſchlummernden Kräfte der bedachtſamern, kältern Menſchen auf. Es iſt wahr, die Zwecke, denen ſie nachſtreben, ſind nicht ſelten ſehr abentheuerlich, aber dafür ſehen ſie ſich am Ende ihrer Anſtrengungen gewöhnlich an einem ganz entgegengeſetzten Ziele, das ohne ſie nicht erreicht worden wäre. Einem Quer-

kopfe verdankt Hamburg das nützlichste und ehrwürdigste seiner öffentlichen Institute.

Ein Doktor Paulli, der einiges Vermögen und keine Geschäfte hatte, fühlte den Drang, eine Rolle zu spielen. Er suchte es dadurch zu thun, daß er Gesellschaften stiftete. Bei seiner bekannten excentrischen Denkungsart fand er wenig Eingang: man lachte ihn aus, anstatt sich mit ihm zu verbinden. Dieß hielt ihn nicht ab, dem Publikum mehrere Gesellschaften anzukündigen, und ihm mit pomphaften Ausdrücken die Arbeiten und Verhandlungen derselben vorzulegen, ob er gleich selbst nicht nur ihr Präsident und Sekretär, sondern auch das einzige Mitglied war.

Nach zehn mißlungenen Plänen dieser Art entwarf er endlich das Projekt einer Gesellschaft zur Beförderung der Künste, Gewerbe und öffentlichen Anstalten. Durch unabläßiges, dringendes Bitten brachte er endlich 1765. Reimarus und einige andre allgemein geschätzte Män-

ner dahin, ſich dazu zu unterſchreiben, und ohne bei Büſch, der grade verreiſt war, darüber anzufragen, ſetzte er ſeinen Namen, als den eines Mitdirektors, oben an. Büſch erſtaunte bei ſeiner Rückkehr über dieſe Dreiſtigkeit; er ließ ſich indeß die Theilnahme gefallen, aber er und ſeine Freunde nahmen ſogleich die Lenkung des Inſtituts ſo ganz in ihre Hand, daß Pauſli, voll Verdruß, ſeinen eigenen mühſam errichteten Club, als ausgeartet, verließ. Er beſtand nichts deſto weniger, und hat die treflichſten Früchte gebracht. Ich weiß Ihnen dieſe Geſellſchaft nicht beſſer zu karakteriſiren, als wenn ich Ihnen erzähle, wie ich ſie ſtufenweiſe kennen lernte.

Ein Freund ſchlug mir vor, mich in eine ihrer öffentlichen Verſammlungen zu führen. Ich ging mit ihm, und kam in ein enges, ſchlecht verziertes Zimmer, wo einige Männer um einen Theetiſch ſaßen, Tabak rauchten und ruhig mit einander ſchwatzten. Ich muß geſtehen, der Eindruck, den dies

dieſer Zirkel auch auf mich machte, war nicht ſehr vortheilhaft. Nach einem kurzen Geſpräche führte mich mein Begleiter eine Treppe höher in ein nicht weiteres Gemach, das mir eine Rumpelkammer ſchien, er aber das Bibliothek- und Apparaten-Zimmer nannte. Ich ſchüttelte heimlich den Kopf: aber jetzt ſchloß er einige Schränke auf, und zeigte mir eine auserleſene Sammlung alter und neuer, technologiſcher und phyſikaliſcher Bücher und Kupferwerke. Er hob einige linnene Decken auf, öffnete einige Behälter, die unter den Tiſchen und in den Winkeln umher ſtanden, und ich ſah eine ſeltene und koſtbare Menge von Modellen der wichtigſten Maſchinen, die ſeit dreißig Jahren in und außerhalb Deutſchland zur Erleichterung der Gewerbs-Arbeiten waren erfunden worden. „Aber warum iſt das alles ſo ungeordnet durcheinander gekramt?“ Die Geſellſchaft hat den Grundſatz, ſich ſo eng als möglich zu behelfen, um deſto mehr Geld auf nützliche Unternehmungen wenden zu können. Sie drängt ſich und

ihre Vorräthe in ein Paar kleine gemiethete Zimmer zuſammen, und wendet indeß jährlich beträchtliche Summen zum Beſten des Publikums auf. Mein Führer erzählte mir einige Hauptzwecke der Geſellſchaft, und gab mir eine gedruckte Anzeige ihrer Verhandlungen.

— Die Geſellſchaft ſetzt jährlich einige hundert Mark als Preiſe aus, für Abhandlungen über Gegenſtände der Induſtrie, der Staatsverwaltung und der Moralität; gleiche Summen für eine ausgezeichnete Cultivirung irgend eines Erwerbzweiges, für die Rettung Ertrunkener, Erſtickter oder Erfrorener. Sie ſucht durch Rathſchläge und wirkſame Vorkehrungen die öffentlichen Anſtalten zu verbeſſern: ihr, im Grunde, verdankt Hamburg ſeine vortreflichen Armenanſtalten, ſeine vorzügliche Straßenbeleuchtung, ſeine Rettungs-Einrichtungen, durch die 1798. in einem einzigen Halbjahre ſechszehn Verunglückte wieder ins Leben gerufen wurden. Sie ſchafft Modelle aller neuerfundenen Maſchinen an, läßt ſie verſuchen, und legt das

Reſultat ihrer Erfahrungen dem Publikum vor. Sie läßt auf ihre Koſten den Handwerkslehrlingen Vorleſungen über Phyſik, Mathematik und Technologie halten, ſie im Zeichnen unterrichten u. ſ. w. Kein Theil der öffentlichen Oekonomie oder der Privatinduſtrie, entgeht ihrem ſorgſamen Auge, und die Vortheile, die ſie dem kleinen Staate ſchon verſchafft hat, ſind unbeſtimmbar groß. —

Nach dieſen wenigen Zügen ihrer weiſen Nützlichkeit, werden Sie mir glauben, daß ich in das dunkle Zimmerchen, in welchem die ſchlichten Reichsbürger, halb plattdeutſch, ſchwatzten, und ſchmauchten, mit Ehrfurcht zurückkehrte, wie in einen Tempel anſpruchsloſer Wohlthätigkeit und Weisheit. Der Geiſt des edlen, weiſen, großen Franklin ſchien mir als inſpirirender Genius über dieſer Geſellſchaft zu ſchweben, von deren Mitgliedern manches wenigſtens ein Herz beſitzt, das dem ſeinigen an Werthe nicht nachſteht.

Sehr weislich hat sie bei dem Magistrate nicht um Bestätigung ihrer Verbindung nachgesucht, um nicht eine Corporation mit unsern äußerlichen [illegible]en zu werden. Ihr Bestehen und ihre Wohlthätigkeit hängt bloß von dem Patriotismus der Hamburger ab, ist also wohl auf immer gesichert. Der Senat schätzt sie mit Recht sehr hoch, und weiß, sie zu beschützen. Als sie im Jahre 1790. von dem nur zu bekannten Hr. von G. als ein Jakobinerklub denuncirt wurde, wies man ihn lachend mit dem Verzeichnisse ihrer Verhandlungen zurecht.

Nicht das kleinste Verdienst dieser Gesellschaft ist, daß sie die Errichtung ähnlicher in den beiden andern Hansastädten veranlaßt hat, von denen ich Ihnen künftig sprechen will. Auch in manchem monarchischen Staate giebt es jetzt ähnliche, aber nur in Freistaaten, wo das öffentliche Wohl wirklich die Angelegenheit eines jeden ist, wo man sich um alles bekümmern und nützlich seyn darf, auf welche Weise man will, — scheinen Anstalten dieser Art zu gedeihen.

— In einem gewiſſen nordiſchen Lande, das ich dem Publikum in andern Schriften nur zu oft habe nennen müſſen, hinterließ ein nobilitirter Kaufmann ſeinen neuen Standesbrüdern eine Summe von 20,000 Dukaten, zur Errichtung einer ökonomiſchen Geſellſchaft. Das Geld war ſchon verſchiedene Jahre von einem reichen Edelmann, der Wechſelgeſchäfte trieb, mit fünf Procent verzinſet worden, ohne daß man ſich einfallen ließ, einen weitern Gebrauch von ihr zu machen, obgleich der Ackerbau in dieſem Lande mehr, als in irgend einem andern der Verbeſſerung bedarf, und der Bauer ein leibeigner Bettler iſt. Endlich ſchrieb ein junger Mann eine kleine Schrift über die Möglichkeit einer ökonomiſchen Geſellſchaft, und fügte ein Verzeichniß der nothwendigen Eigenſchaften bei, welche der etwanige Sekretär derſelben beſitzen müßte. Dies bewirkte die Ausführung des Plans, und weil man mit angenehmer Ueberraſchung fand, daß das Gemälde eines vollkommnen Sekretärs, Zug für Zug

auf den Verfertiger selbst paßte, erhielt er den Posten mit einem Jahrgehalte von dreihundert Dukaten, und späterhin noch eine Zulage. Man miethete ein ansehnliches Haus, man nahm einen Koch für die feierlichen Mahlzeiten an, welche die Gesellschaft zu halten beschloß: — auch waren ihre Verhandlungen und ihre Schriften sechs Jahr später in den Buchhandlungen für vier Groschen feil.

Vier und dreißigster Brief.

An Madame W.

In wenig Tagen verlasse ich Hamburg, ohne daß ich Ihnen etwas über die reizenden Gegenden umher, über die geschmackvollen Gärten, die es fast ganz umgeben, über die berühmten Lustorte Wandsbeck und Harvestehude, selbst über

die höchſt intereſſanten Ausſichten vom Michaelis-Thurme und dem Baumhauſe herab, habe ſagen können. Ich habe alles beſucht, alles geſehen, nur leider, alles vom Winter entſtellt: und ehe ich Ihnen dieſe Gegenſtände ſchlechter beſchreibe, als ſie in der Jahreszeit ihres Prunkens erſcheinen, oder ehe ich mir erlaube, Ihnen zu malen, was ich nicht kenne, — eher mögen auch ſie, wie tauſend andre Merkwürdigkeiten Hamburgs, in meinen Briefen fehlen. Ich hatte ja nicht übernommen, Ihnen alles zu ſagen, was ſich über dieſe Stadt ſagen ließe; ich wollte Ihnen nur, ſo gut ich's vermochte, mittheilen, was ſich mir Merkwürdiges wies. Noch ein Paar flüchtige Worte über die hieſigen Theater, und — ich ſetze meine Briefe in Lübek fort.

Hamburg hat zwey Theater, ein Deutſches und ein Franzöſiſches. Das Deutſche hatte einſt das Glück Leſſing zum Dramaturgen, und ſpäterhin Schröder zum Vorſteher zu ha-

ben. Damals freilich war es das erſte Theater Deutſchlands, aber itzt — Man ahnet bei ſeinem Anblicke nichts mehr von ſeinem ehemaligen Glanze. Ich habe mir vorgenommen, ſo wenig als möglich Anekdoten von Lebenden zu erzählen: keine Sylbe alſo über die Vorgänge, die es ſinken machten, ſeine Direktion dem größten mimiſchen Künſtler Deutſchlands verleideten, und ſie fünf Kunſtjüngern übergaben, deren Namen weder Apoll noch die Nation kennt. —

Das deutſche Schauſpielhaus liegt an einem Ende der Stadt, iſt ſchlecht gebaut und ſchmutzig. Es hat zwei ſo enge Zugänge, daß man in äußerſter Gefahr iſt, in denſelben gerädert zu werden, und daß ſicher kein Tag ohne einen ſolchen Unglücksfall vergehen würde, wenn man nicht wenigſtens darüber hielte, daß alle Kutſchen zu dem einen Thore hinein, und zu dem andern hinausfahren müßten. — Der Saal iſt im Verhältniß der Stadt ſehr klein,

und faſt ganz ohne Verzierung, wie denn überhaupt in Hamburg bei allen öffentlichen Anſtalten wenig auf dieſe geſehen wird. Die Dekorationen ſind ſchlecht, die Garderobe iſt abgetragen, kurz, nichts läßt errathen, daß dies Theater noch vor kurzem der Lieblingstempel Thaliens war, da Schröder in demſelben opferte.

Unter den Schauſpielern ſind wenige, die für etwas mehr als mittelmäßig gelten könnten. Der beliebteſte unter ihnen iſt Herzfeld, ein getaufter Jude, der in Schröders Rollen auftritt, aber freilich, ungeachtet ſeiner Talente, mehr Bedauren über den Verluſt jenes großen Künſtlers, als Bewunderung einflößt. Aber iſt es ein Wunder, daß wir ſo wenig ausgezeichnete Schauſpieler haben? In London und Paris hatten, wenigſtens ehemals, die großen Schauſpieler während ihrer ganzen Lebenszeit etwa zwanzig bis fünfzig Rollen einzuſtudiren; bei uns hat mancher Schauſpieler beinahe in einem Jahre eben ſo viele zu lernen. Jene kann

den oft länger über die Art nachdenken, wie ſie eine einzelne Phraſe ſagen müßten, als dieſe über den ganzen Charakter einer Rolle. Sehr vorzügliche Talente, wie die eines Schröder, eines Iffland, eines Chriſt, beſiegen freilich dieſe Schwierigkeit, — doch die weniger ausgezeichneten Köpfe gehen zu Grunde. —

Das Haus iſt ſelten angefüllt, ungeachtet ſeiner Kleinheit, weil die Eintritts-Preiſe ſehr hoch ſind, und wer nur ein wenig Franzöſiſch verſteht, lieber in das andre Schauſpiel geht. Was mir hier gefallen hat, iſt, daß man — und ſo ſollte es an jedem öffentlichen Beluſtigungsorte ſeyn, — keinen Unterſchied der Stände ſieht. Selbſt die Geſandten, ſelbſt der Magiſtrat haben, wie ich Ihnen ſchon einmal ſagte, keine eigenen Logen, wenn ſie ſie nicht etwa miethen. Da dies aber wegen der hohen Preiſe faſt nie geſchieht, ſo ſitzt der kleine Krämer unbefangen neben dem hochgebrüſteten Ordensmanne oder dem Senator, und die Zofe

die ihr Liebhaber heute frei hält, neben der Frau Bürgermeisterin. Es ist wahr, es gehört eine eigne Stimmung dazu, diese Freiheit schön zu finden, denn nicht jedermann erkennt das Sprichwort für weise, daß vor Gott, vor dem Gesetze und für ihr Geld, alle Menschen gleich sind.

Als Hamburg der vornehmste Zufluchtsort der Emigranten wurde, fand sich auch eine französische Schauspieler-Gesellschaft ein. Freilich hörten diejenigen, denen sie eigentlich gefolgt waren, bald auf, sie unterstützen zu können, aber die Hamburgische schöne Welt hatte indeß Geschmack an dem lebhaften Spiele der fremden Künstler gefunden, und die Anstalt scheint eines glücklichen Fortganges gewiß zu seyn. — Das Französische Schauspielhaus ist noch kleiner als das Deutsche, indeß ist es geschmackvoll verziert. Die Schauspieler sind nicht sehr ausgezeichnet, — einen Hrn. Meers ausgenommen; — aber sie spielen die Mei-

ſterſtücke Moliere's, Racine's, Voltaires, und ſo geht jedermann von Geſchmack zuerſt und am öfterſten zu ihnen.

Außer dem Theater werden die hieſigen Schauſpieler wenig geachtet. Nur Sänger und Sängerinnen werden zuweilen in große Geſellſchaften gezogen, wo ſie ſich denn zum Dank e hören laſſen. — Auch in dieſem Punkt machte Schröder eine Ausnahme. Seine bewundernswürdigen Talente, ſein heller Verſtand und ſein feſter Charakter erwarben ihm bald auch perſönliche Hochachtung. Durch klug berechnete Spekulationen gewann er ein anſehnliches Vermögen, und machte nun eins der erſten Häuſer in der Stadt.

Jetzt lebt er auf einem kleinen Landgute bloß den Wiſſenſchaften und ſeinen Freunden, und kommt nur dann nach Hamburg, wann ihn, als Vorſteher mehrerer wohlthätigen Stiftungen, Geſchäfte dahin rufen.

Ich habe ihn in seiner Einsamkeit besucht, ich habe zween glückliche Tage bei ihm verlebt. Ich kam voll Bewunderung für den großen Künstler, und ging voll inniger Hochachtung gegen den edeln Biedermann.

Briefe über Lübek.

Erſter Brief.

An Herrn S.

Nach einer mühſamen, unangenehmen Tagesreiſe durch eine ſo öde Gegend und auf einem ſo ſchlechten Wege, wie man ſie zwiſchen zwei reichen und ununterbrochen mit einander verkehrenden Städten, wie Hamburg und Lübek, nicht erwarten ſollte, bin ich in der lehten Stadt angekommen. Auf der ganzen Strecke von acht deutſchen Meilen giebt es, wie man mir ſagte, nur das einzige leidliche Wirthshaus, in dem ich zu Mittage ſpeiſete. Der Weg iſt faſt überall ein holpichter Steindamm, und hat auf beiden Seiten unwegſame Moräſte. Es wäre unerklärbar, daß man hier nicht eine bequemere Landſtraße, wenigſtens zum Waarentransporte anlegte, wenn der Stecknitzkanal,

auf dem man aus der Trave in die Elbe fahren kann, und der Umſtand, daß der Landtransport durch gemiethete Fuhrleute geſchieht, nicht jenes Bedürfniß derjenigen, die ihm abhelfen könnten, weniger fühlbar machten.

Ein Freund hatte die Gewogenheit gehabt, dem Bürgermeiſter melden zu laſſen, daß er Fremde erwarte; daher öffnete man uns das Thor, obgleich es ſchon faſt Mitternacht war, als wir ankamen. Daß dieſes möglich war, iſt ſchon ein vortheilhaftes Zeugniß für die liberale und zutrauliche Denkungsart der Lübecker. In Hamburg wurden bis zum Jahr 1798. die Stadtthore mit ſo pünktlicher Aengſtlichkeit nach einer beſtimmten Stunde geſchloſſen gehalten, daß ſelbſt die Poſt nur mit Stricken über die Mauer gezogen werden durfte. Jahre lang debattirte der Senat darüber, ehe er ſich entſchließen konnte, hierin eine Aenderung zu treffen, und die er endlich bewilligt hat, beſteht nur darin, daß man durch ein einziges Stadtthor, gegen Erlegung eines Sperrgeldes, in —

die ebenfalls geſchloſſene Vorſtadt gelangen kann. Schon hierüber war die Bürgerſchaft ſo froh, daß der Rechtsgelehrte, der für dieſe Aenderung plaidirt hatte, ein Geſchenk von einigen tauſend Mark erhielt. Man ſollte denken, der Magiſtrat muſſe es endlich wohl einſehen, daß die Sicherheit Hamburgs nicht von den unbequemen Thorſchlüſſeln abhängt. —

Ich machte heute frühe ſchon meinen erſten Spatziergang durch die Stadt. Sie gewährt eine viel heitrere, angenehmere Anſicht, als Hamburg. Weil ihre Häuſer niedriger ſind, ſcheinen die Gaſſen breiter; gerader und luftiger ſind ſie aber wirklich.

Lübeck iſt auf dem Gipfel und dem Abhange eines Hügels gebaut. Die abſchüſſigen Straßen heißen Gruben; ſie enthalten zum Theil die zierlichſten Gebäude, wiewohl dieſe ein ſehr gothiſches Anſehn haben. Die meiſten richten ihre ſchmalen Giebel nach der Straße zu, haben ungeheure Fluren, die durch zwei Stockwerke gehn und oben mit Gallerien eine

gefaßt ſind, von denen man in die Zimmer gelangt. Dafür ſind ſie faſt durchgängig mit Gärten oder doch mit großen Höfen verſehen, welche, wie die Fluren, zu Waarenlagern dienen.

Die Trave und die Wacknitz umſchließen den Stadthügel, und würden ihn völlig zur Inſel machen, wenn ſie nicht vor dem einen Thore ein hoher Damm trennte, auf deſſen einer Seite die Wacknitz viele Fuß höher hinfließt, als die Trave auf der andern: indeß dient jene nur für flache Fahrzeuge, und auf dieſer kommen ziemlich große Schiffe bis in die Stadt.

Lübeck, einſt das Haupt der großen Hanſa, iſt jetzt die kleinſte unter den verbündeten Städten. Nach einer Zählung vom Jahr 1782. hat es zwar 3,300 Häuſer und 165 ſogenannte Gänge, die zu Armenwohnungen dienen, aber da die erſtern großentheils nur von Einer Familie bewohnt werden, hat Lübeck etwa 25,000 Einwohner, da Hamburg mehr als 120,000 und Bremen gegen 40,000 beſitzt. Auch der

Handel dieſer Städte ſteht in eben dem Verhältniſſe. Wenn Hamburg 1800 und Bremen 1000 Seeſchiffe erhält, bekommt Lübeck etwa 600.

Die vorzüglichſten Erwerbzweige dieſer Stadt ſind der Speditions- und Kommiſſionshandel, den ſie für den Balthiſchen Norden und für Hamburg führt, — und die Frachtſchifffahrt. Die Lübeckſchen Schiffe umfahren beinahe ganz Europa, aber für fremde Rechnung. Die Fabriken der Stadt ſind für ſie zwar ſehr wichtig, doch im Verhältniß zu denen von Hamburg ziemlich unbedeutend. Die vorzüglichſten, ſagte man mir, ſind die Karten- und Frieß-Fabriken.

Zweiter Brief.

An Denſelben.

Ich freue mich darauf, Ihnen bald etwas über den liebenswürdigen Karakter des kleinen Völkchens von Lübeck ſagen zu können. Alles, was ich bis jetzt von demſelben bemerken konnte, ſtimmt mich zu der Hoffnung, recht viel treffliche Seiten in ihm zu finden: aber noch wage ich kein Wort. Um Ihnen indeß keinen ganz leeren Brief zu ſenden, will ich Ihnen einige Worte über die früheſte Geſchichte Lübecks ſchreiben.

Auch Orkane ſind nützlich und wohlthätig; auch Eroberer. Das Alte, und eben durch ſein Alter fehlerhaft Gewordene, das die Hand der Zeit nur langſam wegbröckelt hätte, werfen jene mit einem Male zuſammen, und ſchaffen ſo Raum zu einer neuen beſſern Schöpfung;

dieſe reißen die Nationen mit Einem Zuge eine ungleich größere Strecke auf dem Wege der Kultur fort, als ſie ſonſt in Jahrhunderten zurückgelegt hätten. Das that Karl der Große den Sachſen durch die Eroberung ihres Landes, durch die Einführung der chriſtlichen Religion und durch die Erbauung der Feſtung Hochbuchi, die ſo bald zur Handelsſtadt wurde. Wahrſcheinlich, um dieſe Burg genauer beobachten zu können, und ſich einen ähnlichen Ruhepunkt in Feindes Land zu verſchaffen, erbauten die Slaven auf dem Gebiete der Obotriten, der Bundesgenoſſen Carls, gleichfalls eine Feſtung 1. und nannten ſie nach ihrem Fürſten Liuby, Liubice. Daß aus dieſem Namen Lübeck entſtand, iſt ſichtlich, aber jene Feſtung lag nicht an der Trave, ſondern an dem Flüßchen Swartau. Die Obotriten vertrieben die Slaven aus derſelben, ohne ſie zu zerſtören. Sie wurde die

1. Nach Krohns ſehr wahrſcheinlich gemachter Hypotheſe.

Reſidenz ihres Fürſten, und verwandelte ſich, wie ihre Nebenbuhlerin Hochbuchi, bald in eine Handelsſtadt. Lübeck wetteiferte mit dem berühmten Vineta, und gewann doppelten Glanz, als dieſes gegen das Ende des 9ten Jahrhunderts zerſtört wurde. Daß es gedieh, iſt indeß alles, was wir während mehr als ei nem Jahrhundert von ihm erfahren.

Kaiſer Otto der Erſte erzwang von den Obotriten die Annahme der chriſtlichen Religion. Die neue Lehre hatte hier, wie überall, Zerrüttungen zur Folge. Faſt zwei Jahrhunderte hindurch wurde das Land der Obotriten von bürgerlichen Kriegen verheert. Ihr König Crito ſah ſich gezwungen, das alte Lübeck an der Swartau ſeinem chriſtlichen Gegenfürſten Heinrich abzutreten: er legte 1104. ein neues an dem Orte an, wo das jetzige ſteht, aber ehe ſeine Anlage noch weit vorgeſchritten war, wurde der Greis von ſeiner jungen Gattin ſeinem Feinde verrathen, der ihn tödtete, ſie heirathete und ſich als König anerkennen ließ. Dieſer

erweiterte ſein Gebiet durch neue Eroberungen; ſeine Reſidenz Lübeck nahm die chriſtliche Religion an, und erhielt die erſte Kirche, in welcher der berühmte Miſſionar Vicelin oder Weſſil predigte. Die Kriege, die ſein Eifer dabei erregte, hatten den Untergang der Stadt zur Folge. Die Rügianer überrumpelten ſie im Jahr 1139., ſchleiften ſie, und verheerten die ganze Gegend umher.

Keine Anlage iſt indeß ſo unzerſtörbar, als die einer Handelsſtadt an einem vortheilhaften Orte: da ihre Obhut der Gewinnſucht anvertraut iſt, gleicht ſie an Unzerſtörbarkeit der Wahrheit, die, einmal entdeckt und verkündet, wohl beſtritten und verfolgt, aber nie mehr vergeſſen werden kann. Schon 1143. berief Adolph II., Graf von Holſtein, eine Menge teutſcher Koloniſten ins Land, und erbauete Lübeck von neuem, wiewohl an dem beſſern Orte, den Crito gewählt hatte, zwiſchen der Trave und der Walenib. Die neue Stadt zog aus Julin, Demmin und Vardewik Anſiedler zu ſich, und

ward bald so bedeutend, daß Heinrich der Löwe für die lehte der genannten Städte fürchtete, und Lübecks Handel durch strenge Verbote zu beschränken suchte. Vierzehn Jahre nach seiner Erbauung brannte dieses schon wieder ab. Die Einwohner flehten Heinrich an, entweder jene Verbote aufzuheben, oder ihnen einen andern Wohnsih anzuweisen. Er baute ihnen das jehige Herrenburg, das aber seiner nachtheiligen Lage wegen nie bedeutend wurde. Endlich trat Adolph dem Herzoge die Brandstätte des alten Lübecks ab, und nun beute dieser Fürst die Stadt nicht nur wieder auf, sondern behandelte sie auch als seine Lieblingin. Er stattete sie mit einer eigenen, vortheilhaften Verfassung aus, mit Privilegien und trefflichen Gesetzen; er gab ihr zwei wöchentliche Märkte, und verschaffte ihr im Auslande große Handelsrechte. Wahrscheinlich im Jahre 1163. verlegte er auch den Sih des Oldenburgischen Bischoffs nach Lübeck und stiftete das noch bestehende Domkapitel.

Die Stadt bewies ihm ihre Dankbarkeit durch die Treue, mit der ſie ihm zugethan blieb, da er ins Unglück gerieth, und alle ſeine Freunde und Vaſallen von ihm zum Kaiſer übergingen.

Friedrich der Erſte, begleitet von den Könige von Ungarn und Böhmen, und von den Slaven und einer großen däniſchen Flotte unterſtützt, belagerte die Stadt im Jahr 1182. Sie widerſtand ihm mehrere Monate: erſt als ſie vom Hunger geängſtiget wurde, bat ſie den Kaiſer um Erlaubniß, ſich vom Herzoge Heinrich Verhaltungsbefehle einzuholen. Friedrich geſtattete es, und Heinrich, der keine Hoffnung hatte, Lübeck zu entſetzen, entließ die Bürger ihres Eides, worauf ſie ſich dem Kaiſer, gegen Beſtätigung ihrer Verfaſſung, ihrer Privilegien und ihrer Beſitzungen unterwarfen.

Indeß Friedrich in Paläſtina die Sarracenen bekämpfte, kam 1189. Heinrich aus ſeiner Verbannung zurück, eroberte einen großen Theil ſeiner Staaten wieder, zerſtörte Bardewik, das

ihn beſchimpft hatte, und ſetzte ſich in den Beſitz von Lübeck. Der Graf Adolph III. von Holſtein entriß ihm dieſe Stadt, verlor ſie aber ſelbſt bald nachher an die Dänen, die ſie bis 1226. beſaßen.

Ein Schloß, das Waldemar in Lübeck, und ein Thurm, den er zu Travemünde erbauen ließ, um ſich beider Orte zu verſichern, erbitterte die Bürger. Während der bekannten Gefangenſchaft des Königs ſchickten ſie heimlich Abgeordnete an den Kaiſer, und baten ihn um ſeinen Schutz und die Beſtätigung ihrer alten Privilegien. Bereitwillig ertheilte er die letztere, und befahl den benachbarten Fürſten, die Stadt zur Wiedererlangung ihrer Freiheit zu unterſtüzen. Eine glückliche Liſt half ihr ohne Weitläuftigkeiten dazu. Die Bürger ſtellten am erſten Mai 1226. ein großes Frühlingsfeſt an, luden den däniſchen Stadtvogt zu demſelben ein, und erwählten ihn ſogar zum Maigrafen: aber indeß er ſich vor der Stadt vergnügte, eroberten ſie das unbewachte Schloß.

Sie eilten, es zu ſchleifen, und traten ſogleich zu den gegen Waldemar verbündeten holſteiniſchen Fürſten über.' Schon im folgenden Monat erhob nun Friedrich II. die Stadt zur reichsfreien Unmittelbarkeit, ertheilte ihr ein weiteres Gebiet, die Münzgerechtigkeit, die Zollfreiheit u. ſ. w.

Kein Freiſtaat iſt ohne öffentlichen Kampf entſtanden; auch Lübek hatte zwiſchen den Jahren 1233—35. einen ſehr gefährlichen gegen Waldemar und den Grafen von Holſtein zu beſtehen: aber ſeine Bürger zeigten ſich ihrer Freiheit werth. Die Fürſten erbauten zwei Thürme an den Ufern der Trave, um die Schifffahrt zu hemmen: die Bürger eroberten und zerſtörten ſie. Waldemar ſperrte den Fluß durch eine Kette: ſie wurde von einem mit vollen Segeln fortſtürmenden Schiffe geſprengt. Er verſenkte ein großes Schiff in der Mündung der Trave: die Lübeker gruben einen Kanal, der ins Meer führte. Als der König 1235. mit einer großen Flotte und acht Senkſchiffen wiederkam, gingen

ihm die Lübeker, unter Alexander von Soltwedels Anführung, in die offene See entgegen und schlugen ihn.

Dieser Sieg schreckte die Dänen von allen weitern Unternehmungen ab; er war es auch wohl, was den Grafen Adolph dahin stimmte, 1237. seine Ansprüche auf die Stadt dem Kaiser für eine nicht sehr beträchtliche Summe zu überlassen, worauf der letztere ihre Reichsfreiheit nochmals bestätigte.

Dritter Brief.

An Denſelben.

Vier Jahre ſpäter errichtete Lübek ſeine berühmte Hanſa mit Hamburg. Daß es das Haupt dieſes Bundes war; daß die Hanſatage hier gehalten wurden, und ſeine von Heinrich dem Löwen abgefaßten Statuten in vielen Fällen als allgemeines hanſiſches Recht galten; daß es damals große Flotten und zuweilen Heere von 8000 Mann ausrüſtete, zuweilen den ganzen baltiſchen Norden ſiegreich bekriegte, und einſt Dänemark feil bot; daß es ſank, ſo bald die Nationen ſelbſt die Verſchiffung ihrer Produkte emſiger zu treiben anfingen, habe ich Ihnen theils ſchon in einem frühern Briefe angeführt, theils mag ich mich hier nicht darauf einlaſſen, es weitläuftig zu erzählen. Selbſt bei der innern Geſchichte der Stadt, den vielen

bürgerlichen Tumulten, durch die sie, beson-
ders als ihr Sinken sichtbar zu werden begann, zerrüttet wurde, mag ich hier nicht verweilen. Ich will Ihnen statt dessen die Frucht derselben, die jetzige Verfassung Lübecks, schildern.

Die Lübekische Bürgerschaft ist in zwölf Collegia eingetheilt, von denen die Junker- oder Zirkel-Compagnie das vornehmste, aber schwächste, das Collegium der vier Aemter oder der Handwerker, das letzte, aber zahlreichste ist. An der Spitze eines jeden steht ein Aeltermann, der ein Votum bei den Staatsangelegenheiten hat. Bei wichtigen Vorfällen, bei Abfassung neuer Gesetze, oder wenn neue Abgaben erlegt werden sollen, läßt der Magistrat die Aelterleute im Bürgerhause, das der Schötting 1. genannt wird, versammeln, unter-

hans

1. Woher kommt dieser Name? Was bedeutet es eigentlich? Auch in Bremen heißt das Versammlungshaus der Bürgerschaft so.

handelt mit ihnen, und durch sie mit der Bürgerschaft.

Der Magistrat besteht aus zwanzig Gliedern, die zum Theil Gelehrte, zum Theil Kaufleute sind, unter denen aber bisher immer ein Bürgermeister und zwei Rathsherren aus der Zirkel-Compagnie seyn mußten. Diese macht gleichsam die Patricier der Stadt aus. Sie besteht aus adlichen Familien, die ehemals bei verschiedenen Anlässen nach Lübek zogen, die Truppen der Stadt anführten, und aus Dankbarkeit für die geleisteten Dienste, das Bürgerrecht erhielten. Im Jahre 1379. wurden sie zu einem Collegium vereiniget, das von seinem Wappen, einem Zirkel, den Namen erhielt. Bei den spätern Unruhen glückte es ihnen, den bedeutendsten Theil der Regierung an sich zu reißen, aber diese angemaßten Vorrechte wurden ihnen wieder entrissen, nur dieses blieb ihnen, daß eine bestimmte Anzahl Männer aus ihrem Mittel in den Magistrat gewählt werden mußten. Jetzt sind diese Familien größtens

theils ausgestorben, oder sie haben bürgerliche Gewerbe ergriffen, und sind dadurch den andern Collegien einverleibt worden. Ihre Zahl im Magistrat ist daher von drei auf zwei herabgesetzt worden, und man glaubt, daß man auch diese bald werde können eingehen lassen.

Die jetzige Verfassung Lübecks gründet sich auf einen Receß, den eine Kaiserliche Commission, nach langen oft blutigen Zwistigkeiten zwischen der Bürgerschaft und dem Magistrate, im Jahr 1669. zu Stande brachte, der aber noch nicht gedruckt werden durfte. Er bestimmt, daß

1. der Rath seine Glieder selbst erwählen solle, aus
2. den handeltreibenden Zünften, dem Zirkel, und dem Kaufmanns-Collegium, doch
3. nur solche Männer, die von eigenem Vermögen leben können.
4. Er besteht aus vier Bürgermeistern und sechszehn Rathsherrn.
5. Drei Bürgermeister müssen Rechtsgelehrte, der vierte muß ein Kaufmann seyn.

6. Zwei Rathsherrn müssen graduirte Rechtsgelehrte seyn, drei aus der Zirkel-Compagnie, drei aus dem Kaufmanns-Collegium, acht aus den Zünften.

7. Nahe Verwandte dürfen nicht zugleich im Rathe sitzen.

8. Kein Rathsherr darf in fremdem Dienste stehn, oder unter dreißig Jahr alt seyn.

9. Zur Besoldung des Magistrats werden jährlich 12,000 Thaler, sämmtlichen übrigen hohen Beamten 7,000 Thaler ausgesetzt, 1.

1. Ich kann mir es nicht versagen, hier einen Zug anzuführen, der dem Lübeckischen Magistrate zur höchsten Ehre gereicht. Während meiner Anwesenheit hatte man den Plan, einen allgemein hochgeschätzten und geschickten Rechtsgelehrten (Deutschland kennt ihn von einer noch andern schönen Seite.) in den Magistrat zu wählen. Weil, jeder, der ein Amt erhält, die Stadt verlassen muß, fragte man erst bei ihm an. Er zeigte sich bereits

20. Jede erledigte Senator-Stelle muß inner halb vier Wochen wieder beſetzt werden.

21. Der Rath entſcheidet in allen Regierungs-, Juſtiz-, Kriegs- und Policei-Sachen.

22. Er beſetzt alle Rath- und Stadt-Aemter, ausgenommen die bei der Stadt-Caſſe.

23. Was die Ausübung fremder Religionen, die Armen und Klöſter betrifft, gehört vor die Bürgerſchaft.

24. Wichtige Neuerungen, Bündniſſe, Werbungen ꝛc. gleichfalls. —

willig, aber zugleich, daß er, da er ſonſt kein beträchtliches Vermögen beſitzt, von dem geringen Senator-Gehalt nicht würde leben können. Man ſchlug eine Erhöhung deſſelben vor, aber der Magiſtrat entſchied: wenn man Zulagen geben wolle, müſſe man bei den untern Beamten anfangen, welche faſt alle gar kein Vermögen beſäßen. Da dies zu hohe Ausgaben veranlaßt hätte, unterblieb die Wahl.

15. ſo wie auch die Veräußerung der Stadt-Ländereien.

16. In dieſen Sachen dekretirt der Magiſtrat, was die Majorität der Bürger entſchieden hat.

17. Die Zunft-Aelteſten fordern das Gutachten der Bürger nach Stimmen.

18. Kein Bürger darf zu mehr als einem Collegio gehören.

19. Die Collegien berathſchlagen nicht mit einander.

20. Bei Aenderung der Statuten concurrirt die Bürgerſchaft;

21. Bei Handels-Verordnungen die commercirenden Zünfte.

22. Der Magiſtrat hält über die getroffenen Einrichtungen, richtet und vollſtreckt.

23. Die Bürgerſchaft darf ſich nicht in die Policei- oder Juſtiz-Angelegenheiten miſchen. Wer mit einem Urtheile unzufrie

den iſt, kann an den Kaiſer oder das Kammergericht appelliren.

24. Offenbare Verbrecher ausgenommen, darf niemand ohne Urtheil arretirt werden.

25. Geſandeſchaften werden bloß vom Rath beſtellt, der das Geld dazu aus der Stadt-Caſſe erhebt.

26. Bei wichtigen politiſchen Vorfällen muß er die Bürgerſchaft befragen.

27. Bei Geſandtſchaften, die den Handel betreffen, entſcheidet ſie, ob? — und ihr wird vom Erfolge Bericht erſtattet.

28. Nur ein Rathsherr kann Geſandter ſeyn.

29. Die Zünfte dürfen keine Verbindungen gegen den Rath machen, aber ihren Aelteſten ſteht es frei, zu berathſchlagen.

30. Alle Einkünfte der Stadt fließen in Eine Caſſe, die von zwei Rathsherrn und vier Bürgern verwaltet wird.

31. Summen von 100 bis 200 Thalern werden dem Magiſtrat ohne Rückſprache ausgezahlt.

32. Werden die Forderungen des Raths ſo oft wiederholt, daß ihre gemeinſchaftliche Summe mehr als 1,000 Thaler beträgt, ſo muß er zwei Caſſabürgern anzeigen, wozu das Geld beſtimmt iſt.

33. Reicht die Caſſe nicht hin, ſo werden Collekten angeſtellt.

34. Zur Entſcheidung wichtiger Angelegenheiten der Caſſe, wird ein Collegium von 12 Rathsherrn und 24 Bürgern gebildet u. ſ. w.

Zur Entſcheidung der Proceſſe hat Lübek fünf Tribunäle. — ſehr viel für einen Staat von 25,000 Menſchen, werden Sie ſagen. Demungeachtet klagt man, daß der Gang der Streitigkeiten ſehr langſam und koſtſpielig ſey. Dieſe Tribunäle ſind das Obergericht, das Niedergericht, ein Weddegericht, das Marſtalls

Aemter oder Landgerichte, und das Conſiſtorium, deſſen Ausſprüche aber nicht eher gültig ſind, als bis ſie der Magiſtrat beſtätigt hat.

Die Handwerker-Zünfte haben in Lübek nicht, wie in Hamburg und Bremen, Patrone, ſondern ſtehen im Allgemeinen unter der Obhut der Wedde. Ihre Verfaſſung iſt noch ganz ſo, wie ſie in den erſten Zeiten ihrer Entſtehung gebildet wurde, folglich itzt ein Gewebe von Misbräuchen und Abgeſchmacktheiten. Der Magiſtrat glaubt nicht das Recht zu haben, ſie abzuändern. Die hieſige gemeinnützige Geſellſchaft hat es zum Gegenſtande einer Preisaufgabe gemacht, wie dem Verfall der Handwerke abgeholfen werden könne, ohne daß man einen Eingriff in ihre Verfaſſung thäte. Das heißt fragen, wie man einen Kranken geſund machen könne, ohne ſeine Krankheit zu heben. —

Das Gebiet von Lübek iſt gröſſer als das Hamburgiſche, aber bei weitem nicht ſo gut

cultivirt und reich, wahrſcheinlich weil die Bewohner der Dörfer bloße Bauern ſind, wie im übrigen Holſtein, Abgaben und Herrendienſte tragen u. ſ. w. Sie ſtehen unter dem Marſtall-Amte.

Sie ſehen aus einigen Artikeln des mitgetheilten Grund-Receſſes, daß der hieſige Magiſtrat in vielen Stücken ſehr beſchränkt iſt: dies hindert ihn indeß nicht, wie man behauptet, oft ſehr ariſtokratiſche Geſinnungen zu zeigen, und gegen die Bürger einen gewaltig hohen Ton anzunehmen. — Als einen Beweis ſeiner Inquiſitoren-Geſinnung und ſeines nicht unbeſorgten Gewiſſens, führte man mir an, daß er dem hieſigen Lier-Becker verboten habe, den letzten Theil ſeiner treflichen Geſchichte von Lübek drucken zu laſſen. Der Inhalt deſſelben iſt vorzüglich die Geſchichte der letzten Unruhen, welche die gegenwärtige Verfaſſung zu wege brachten. Ich ſehe hierin nur eine zu weit getriebene, kleinliche Vorſicht. —

Die hiesigen Bürger brauchen nicht, wie die Hamburgischen, sich beim Bürgerwerden in die Schule des Drillmeisters zu begeben; auch thun sie nur im Sommer ein Paar Wochen lang Dienste, und selbst dann durch gemiethete Knechte oder Heuerlinge.

Das eigentliche Militär der Stadt besteht aus 500 Mousquetairen und 70 Artilleristen. Es kostet der Stadt etwa 40,000 Thaler: Sie können also leicht schließen, daß es schlecht bezahlet ist. Der Mann bekommt vierzig Thaler jährlich, und muß sich dafür selbst beköstigen und einmiethen. Die meisten Soldaten treiben daher ein Nebengeschäfte, und wer keines versteht, thut für andre Wache, und läßt sich den Tag mit acht Schillingen bezahlen. Vor ein Paar Jahren hatte man den Soldaten bei der ungeheuren Theurung eine Zulage an Brodt gegeben; als der Preis des Getraides gesunken war, wollte man sie wieder aufhören lassen, aber sie versuchten die Fortdauer durch eine Meu-

terei zu erzwingen, rotteten sich bewaffnet zusammen und drohten. Man berief eilend die 26 Bürger-Compagnien zusammen; alle jungen Männer in der Stadt bewaffneten sich; man besetzte die freien Plätze mit geladenen Kanonen: diese Anstalten zwangen das Militär, nachzugeben. Die beiden Räthelsführer mußten mit einander würfeln, welcher von ihnen erschossen werden solle. Das Unglücksloos traf einen, der ein sehr ordentlicher Mann und Vater einer zahlreichen Familie war. Der andre, ein unverheiratheter, äußerst liederlicher Mensch, gieng frei aus. — Das ganze Militärwesen einer so kleinen Reichsstadt ist eine Art von Posse: — man sollte, glaube ich, nicht so blutig spielen. Was hätte es denn für wichtige Folgen haben können, wenn man den Mann, der nur um die Sättigung seiner Kinder eiferte, mit einer gelinden Strafe belegt hätte? — Die Officiere des hiesigen Militärs sind seiner übrigen Beschaffenheit entsprechend. Sie werden, wie in allen großen und kleinen Handels-

ſtanten, wenig geachtet. — Man erzählte mir von einer Militär-Bibliothek, die ſie ſich auf der Hauptwache angelegt haben; ſie enthält eine ſehr vollſtändige Sammlung der Spieſſiſchen und Cramerſchen Werke, und alter Ritterromane.

Vierter Brief.

An Madame W.

Jugend allein macht nicht liebenswerth; Alter allein nicht ehrwürdig.

Wenigstens für die letzte Hälfte dieses Satzes, finde ich seit zwei Tagen unaufhörlich neue Beweise. Ich habe diese Zeit dazu angewandt, mich von einem Freunde in der Stadt herumführen, und das Merkwürdige in derselben zeigen zu lassen. Er fieng mit den Denkmälern an. In jeder Gasse fast wußte er mir ein Paar nachzuweisen; jede Kirche enthielt etwas, das an einen wichtigen Vorgang erinnerte; man zeigte mir öffentliche Gebäude, die einst die wichtigsten Plätze des europäischen Nordens waren: aber wie so verschieden ist der Eindruck von demjenigen, den man vor den unbedeutendsten Ruinen Italiens und Griechenlands

empfinden mag. In dieſen Ländern herrſcht hoher Genius und reifer Kunſtſinn Allem ſein göttliches Gepräge auf, und nach Jahrtauſenden beugt ſich jeder, der Geiſt genug beſitzt, Geiſt zu verſtehen, vor der Erhabenheit und dem Adel, die auch aus den Trümmern noch ſo blendend hervorſtralen. — Hier unter dem Druck des ſtarren Clima, blieb die Kunſt eine Waldbirne, und das Beſte, was ſie den Urenkeln aufſtellte, erregt durch die jämmerliche Kleinlichkeit und gothiſche, geſchmackloſe Unform, verachtendes Lächeln.

Mein Freund zeigte mir, im Vorbeigehen, lachend, an der Wand eines Hauſes eine halb erhobne, anderthalb Fuß hohe Steinſchnitzelei, die einen Ritter zu Pferde, mit einem Bierglaſe in der Hand, vorſtellt. Einſt da ein Verrath gegen die Stadt angeſponnen war, der ſie um ihre Freiheit bringen ſollte, kam einer der Verſchwornen, wenig Stunden vor der Ausführung, hereingeſprengt, ließ ſich, ohne abzuſteigen, einen Trunk Bier reichen, und er-

zählte laut dem Glaſe, was ihm ſein Eid verbot einem Menſchen zu entdecken, und Lübek war gerettet. Ihn belohnte dies Zerrbildchen. — Einige Häuſer weiterhin zeigte man mir ein ſehr hoch eingemauertes, vergoldetes Hufeiſen: dies iſt gleichfalls ein Denkmal einer wichtigen Begebenheit. In einer andern Straße zieht ſich an einer Mauer eine Reihe grinſender Mönchsköpfe aus ſchwarzem Stein hin: auch dieſe Fratzen erinnern an einen politiſchen Vorgang, der für den Staat ſehr wichtig war; — ſ. ſelbſt bei einem an ein hölzernes Hofthor geleckten Pferde wußte man mir wenigſtens eine grauſenvolle Geſchichte zu erzählen. — Höchſt wahrſcheinlich mögen die weißen Erzählungen wohl erſt hinterher erſonnen ſeyn, um die Abzeichen zu erklären, die einmal da waren. Das ehrliche Lübekiſche Volk geht in ſeiner jetzt ſo kleinen und unbedeutenden Stadt, die einſt ſo glänzend und wichtig war, mit den dunkeln Erinnerungen der vormaligen Größe umher; kein Wunder, daß es überall Spuren und Merk-

zeichen derſelben zu finden glaubt, und jedes Bildchen und jede Schnurre zu einem merkwürdigen Denkmale ſabelt.

Ich war es bald überdrüſſig, dieſen Lappalien nachzuſpüren, und bat meinen Freund, mich in den großen hanſeatiſchen Saal zu führen, der einſt der belebende Mittelpunkt der nordlich-europäiſchen Cultur war. Was fand ich? Eine ungeheure, dunkle, ſchmutzige Scheune, — von der ich mich nicht mit Gewißheit erinnere, ob ſie noch gedeckt war, und an den kein Wänden hölzerne Bänke ſtanden. — Einſt kam der Römiſche Kaiſer — — hierher, ſagte mein Freund, um zu verſuchen, ob er nicht die Hanſa bewegen könne, ihn zum Schutzherrn zu wählen. Deputirte aller verbündeten Städte verſammleten ſich hier; der Magiſtrat zog ihm mit Pomp entgegen, und um ſeinen prachtvollen Einzug zu verewigen, ließ man dies Gemälde verfertigen. — Ich ſah hin; — an einer Wand zogen ſich eine Reihe fratzenhafter

ter, auf die Mauer gekleckster, einfarbiger Figuren hin, alle etwa einen Fuß hoch. —

Mein Freund führte mich in den Kirchen umher. Fast alle sind mit unendlichem Schnitzelwerke und meistentheils läppischen und schlechten Gemälden überladne, gothische Höhlen. Die größten Merkwürdigkeiten, auf die man mich aufmerksam machen konnte, waren marmorne Särge, eine Uhr, deren Zifferblatt die Sonne vorstellt, Augen hat, die sich mit jedem Pendelschlage bewegen, und so mit Zeigern überladen ist, daß man vor den angezeigten Sonnenfinsternissen, Mondvierteln u. s. w. nur nicht erkennen kann, welche Stunde es sey; 2. ein elend gemaltes Todtentanz u. s. w.

2. So oft sie eine Stunde schlägt, gehn aus ihrem Gehäuse etwa ein Dutzend schlechtgeschnitzter Puppen hervor. Sie stellen den Kaiser und sieben Kurfürsten vor, die im Vorbeygehn dem Bilde Christi eine Reverenz machen und von ihm gesegnet werden, indeß ein Paar Lübeckische Nachtwächter an den Thüren des Gehäuses stehn und durch-

Am auffallendsten wird die Geschmacklosigkeit, mit welcher die guten alten Hansen Denkmäler stifteten, durch dasjenige karakterisirt, das sie einem sehr verdienten Rathsherrn, der im Kirchenstuhle ermordet wurde, setzten. Sie ließen über dem Kirchenstuhle die zackigt eiserne Walze einmauren, mit der man dem Mörder das Eingeweide aus dem Leibe wand. — Lübek ist das am reichsten garnirte Antikenkabinet Teutschlands, aber wer sich den Geschmack an teutschen Alterthümern nicht ganz verderben will, suche sie hier nicht auf.

allerlei Bewegungen ihre Dienstwilligkeit ausdrücken. — Die Uhr hat folgende gleichfalls sehr karakteristische Unterschrift:

Ein ider redlicher mag my wohl anseen unde vor my aver gan
He lat my averst ungeschaufert unde unbefleckt stan.
Wörde my averst ein Unflath einigen Schaden don,
So schal des Bädels Strafe wesen syn Lon.

Fünfter Brief.

An Herrn S.

Die Gegenwart iſt in Lübek mehr werth, als was ihr von der Vergangenheit übrig blieb. Wenn die leztre nichts als Spuren gothiſcher Geſchmackloſigkeit zurückgelaſſen hat, ſo giebt die erſtere überall Beweiſe von dem hochachtungswürdigen Karakter der Bürger dieſer kleinen Republik. Verhältnißmäßig hat wohl keine Stadt ſo viele und mit ſo echt humaner Denkungsart eingerichtete Verſorgungsanſtalten für die ärmere Volksklaſſe, als Lübek. Es waren mir ein Paar traurig angenehme Tage, an denen ich ſie beſah. Nur von einigen derſelben will ich Ihnen etwas mittheilen.

Auch Lübek hat ſeit 1793. eine gemeinnüzige Geſellſchaft, die ſich wöchentlich einmal verſammlet, und zu deren Stiftern der liebende

würdige Dichter Overbek gehört. Anfangs war ſie bloß literariſch. Die Mitglieder verſammelten ſich wöchentlich, um eine Vorleſung anzuhören, aber — dergleichen kann in einer Handelsſtadt, wie Lübek, nicht ſonderlich gedeihen. Schon war die Geſellſchaft auf dem Punkte, vor langer Weile aus einander zu gehn, als ein Mitglied vorſchlug, ihr eine andre Einrichtung und einen andern Zweck zu geben. Sie ſteckte ſich, wie die Hamburgiſche patriotiſche Geſellſchaft, die Beförderung des Gemeinwohls zum Ziele, und lud auch die Kaufleute zum Beitritte ein. Jetzt hat ſie zweihundert Mitglieder, von denen jedes vier Thaler jährlich contribuirt. Der Gebrauch, den ſie von dieſer mäßigen Summe macht, iſt äußerſt wohlthätig. Auch hat ſie, wie ihre Schweſter zu Hamburg, Anſtalten zur Rettung Ertrunkener und Erſtickter gemacht: aber ihre vorzüglichſten Früchte ſind drei Schulen für die Kinder des Volkes.

Die eine wird an den Sonntagsvormittagen geöffnet und ist für Kinder von Tagelöhnern bestimmt, die in der Woche ihren Eltern schon im Erwerben helfen müssen; sie werden vorzüglich im Schreiben und Rechnen unterwiesen.

Die zweite ist für Knaben bestimmt, die ein Handwerk lernen wollen. Sie erhalten vorzüglich Unterricht in der Technologie; ein geschickter Baumeister lehrt sie Risse machen, ein Zeichner unterweiset sie im Zeichnen, und der talentvolle treffliche Maler Geiger hat unentgeltlich die Leitung des Unterrichts in den beiden letzten Fächern übernommen.

Die dritte, nach meinem Bedünken die wichtigste, ist eine Industrieschule für kleine Mädchen. Vier und zwanzig Mädchen werden in derselben von einer Frau im Spinnen, Stricken und Nähen unterwiesen. Das Institut liefert ihnen die Materialien zu den ersten Versuchen unentgeldlich, wenn sie aber schon einige Fertigkeit erlangt haben, werden die Arbeiten, die sie in den Lehrstunden verfertigen,

verkauft: zwei Drittheile des Preises fallen dem Institute heim, das dritte wird in eine Sparbüchse gethan, und ihnen, wenn ihre Bildung vollendet ist, als eine Mitgabe ausgezahlt. Vier Stunden täglich unterrichtet sie ein Seminarist im Schreiben, Lesen, Kopfrechnen und in der Naturgeschichte. Ich wohnte eine Stunde lang dem Unterrichte in der letzten Wissenschaft bei: er schien mir außerordentlich zweckmäßig, um die Kinder denken zu lehren. Sie antworteten so bestimmt, so verständig und in so gewählten Ausdrücken, daß ich anfangs glaubte, sie sagten etwas Auswendiggelerntes her, aber man meldete mir, daß man ihnen gar kein Buch beim Unterrichte in die Hände giebt. Er geschieht meistentheils durch Fragen, welche die Begriffe allmählig aus der Seele der Kinder selbst entwickeln, und so jede Kenntniß gewissermaßen zum Produkt ihrer eigenen Denkkraft machen. — Sie werden dabei mit der liebreichsten Sorgfalt behandelt, und man strebt vorzüglich dahin, ihnen

Ehrliebe und Selbſtgefühl zu geben. — Man kann keine glücklichere Idee haben, als den künftigen Weibern des Volks eine ſolche Bildung zu ertheilen. Das iſt die Seite, von der ſich der Karakter deſſelben am kräftigſten bearbeiten läßt. Der Jüngling, der ſich einſt um die Liebe eines ſo gebildeten Mädchens bewirbt: wie wird er über ſich wachen müſſen, um ſich durch Sittlichkeit ihrer würdig zu zeigen! Der Gatte eines ſolchen Weibes: was für einen mächtigen Antrieb wird er haben, ſich von Vorurtheilen zu befreien, und ſich eine helle Denkungsart zu erwerben, um nicht zu tief unter ſeiner Genoſſin zu ſtehn! —

Die anſehnlichſte unter den hieſigen, eigentlichen Armenanſtalten iſt das ſogenannte Kloſter, das wirklich vormals war, wovon es noch den Namen führet. Die hieſige Bürgerſchaft war ſo fromm, den einmal der Religion geweihten Fonds der Stiftung, zur Erfüllung einer Menſchenpflicht zu verwenden. Das Gebäude erweckt keine heitern Erwartungen. Es

ist dunkel, schmutzig, winklicht, und seine Zugänge sind alte Gewölbe, in deren Wänden man bald ein Halseisen, bald einen mit goldnen Buchstaben geschriebenen biblischen Spruch sieht. Die Treppen sind unbequem, und, wie der Fußboden der Zimmer, von Ziegeln. Das Ganze macht einen unangenehmen Eindruck, der aber größtentheils verwischt wird, so bald man die Einrichtung dieser Anstalt näher kennen lernt.

Sie hat eine vielfache Bestimmung. Nicht nur Kranke, sondern auch verarmte Gesunde nimmt man in dieselbe auf; nicht nur Erwachsene, sondern auch Kinder, denen man hier eine Art von Erziehung giebt. Fremde Bettler, die sich in der Stadt betreten lassen, werden gleichfalls hierher gebracht, ein Paar Tage gefangen gehalten, und dann, das erstemal nach einem Verweise, das zweitemal nach einer gelinden Strafe fortgeschickt.

Die Versorgung der Aufgenommenen ist, so lange sie gesund sind, so gut, daß die ärs

mern Bürgerklaſſen Lübecks ihren Anſpruch an die Aufnahme für ein wichtiges Recht anſehen. Man findet in dieſem Hauſe Handwerker aller Art, die ſich, um auf Lebenszeit jeder Sorge überhoben zu ſeyn, dazu verſtanden haben, für die Wohnung, Koſt und Kleidung, die ſie erhalten, blos für das Inſtitut zu arbeiten. Alles, was es bedarf, wird daher in demſelben ſelbſt verfertigt, von den Windeln bis zu den Särgen.

Die Geſunden kommen in reinlichen, wohlerwärmten Sälen zuſammen, üben da ihr Handwerk, oder kämmen und ſpinnen Wolle, u. ſ. w. Die halberwachſenen Kinder helfen ihnen dabei, ſo bald ihre Lehrſtunden im Schreiben und Rechnen und in der Religion, vorüber ſind. Die Kleineren werden in beſondern Gemächern von Wärterinnen, die kein anderes Geſchäfte haben, verpflegt. Um zwölf Uhr läutet man die geſunden Erwachſenen und die größeren Kinder in einen geräumigen Speiſeſaal zuſammen. Je acht Perſonen verſam-

meln ſich um eine Schüſſel. Der Schulmeiſter ſtimmt ein Lied an, und ſobald es geendigt iſt, fällt alles über die Speiſen her. Dieſe ſind in der Regel zwar ſehr ärmlich, und beſtehen faſt täglich aus Grütze und Erbſen oder Bohnen u. ſ. w., aber die Frömmigkeit hat dafür geſorgt, daß dieſe ärmliche Koſt zuweilen einer beſſern weiche. Es iſt unter den reichen Bürgern Gewohnheit, in ihrem Teſtamente ein Legat auszuſetzen, von dem die Armen einen Tag im Jahr Fleiſch und Wein erhalten. Schon über funfzig ſolcher Feiertage hat dieſes Haus.

Für die Kranken iſt leider weniger geſorgt. Das Haus hat keinen eigenen Arzt. Nur ein Wundarzt beſorgt die innere Kur, wie die äußere, und ſtattet höchſtens in bedenklichen Fällen dem Stadtphyſikus Bericht ab. Die Krankenzimmer werden im Winter nicht geheizt; ja eines derſelben hat ſogar, wie man mir ſagte, nur eine halbe Decke: die andere Hälfte des Zimmers ſteht unter dem Dache. Ich fand

daher verſchiedene, vorzüglich Kinder, die an Händen und Füßen offene Froſtbeulen hatten. Die menſchenfreundliche Sorgfalt der Vorſteher läßt indeß eine Aenderung hoffen, und auch hier hat ſich eine Geſellſchaft junger Aerzte verbunden, die Kranken unentgeldlich zu beſuchen.

Die Verwaltung des Hauſes, die mit der pünktlichſten Sorgfalt geführt wird, iſt in den Händen einiger dazu erwählten Bürger. Sie haben unbeſchränkte Vollmacht, ſelbſt zu Belohnungen und zu Strafen, auſſer in Criminalfällen: aber ſie ſcheinen ſie mit groſſer Menſchenliebe zu gebrauchen. Der Vorſteher, der mich herum führte, Herr Grimm, wurde von den Erwachſenen mit einem freudigen, zutraulichen: „Guten Morgen, lieber Herr!“ begrüßt, und die Kinder ſprangen herbei, ihm die Hände zu küſſen. Kein feierliches Belobungsdekret, von allen Höfen des h. römiſchen Reichs unterzeichnet, hätte mir halb ſo viel Hochachtung gegen den edeln Biedermann ein-

gefällt, als dieſes unverdächtige Zeugniß der Dürftigen. —

Auch das hieſige Tollhaus habe ich beſucht. Schon daß man die Wahnſinnigen von allen übrigen Kranken abgeſondert hat, iſt vortreflich, aber die ganze Anſtalt iſt ein Paradies gegen den Hamburger Peſthof. Das Haus liegt in einer anſehnlichen Entfernung von der Stadt in einer ſchönen Gegend. Es iſt gut, ſelbſt ſauber gebaut, ſehr heiter und luftig, und wird außerordentlich reinlich gehalten. Auffallend war mir die große Zahl der Wahnſinnigen, im Verhältniß zu der Kleinheit des Lübekiſchen Staates. Sieben und zwanzig waren hier eingeſperrt, und zwei andre, für die man hier keinen Platz mehr hatte, waren in den Hamburger Peſthof eingemiethet.

Die Wahnſinnigen, für welche ihre Familien etwas bezahlen, haben ihre eigenen Zimmer; die übrigen, beſonders die Raſenden, ſind in hölzerne Verſchläge eingeſperrt, die auf langen, gut geheizten Gängen neben einander

ſtehn. Jedes hat ein Gitterfenſter, vor dem ein Tiſch angebracht iſt, um das Geſchirr mit Speiſe darauf zu ſetzen. Dieſe iſt freilich in der Regel ſehr kärglich, aber auch den hier aufbewahrten Unglücklichen ſind durch Legate Feſttage gemacht, an denen ſie Fleiſch erhalten. Leider trägt man hier, wie in Hamburg, mehr Sorge für die Seele der Kranken, als für ihren Körper. Man hat den Zellen gegenüber Gebete, in Form eines Manifeſtes, angeſchlagen, und wöchentlich kommt einmal ein Schulmeiſter heraus, um mit den Tollen zu ſingen und zu beten: aber ſie zu heilen, verſucht man nicht mehr. Nur wenn einer von ihnen etwa ein Fieber bekommt, wird der Arzt gerufen; ja, gegenwärtig (1798.) hat die Anſtalt ſogar überhaupt keinen eigenen Arzt.

Einer von den Wahnſinnigen hatte ſeinen Verſtand durch eine Predigt verloren. Ein fremder Geiſtlicher predigte einſt in einer hieſigen Kirche zwei Stunden lang über den heiligen Geiſt. Jener Mann, ein Handwerker,

hörte aufmerksam zu, anstatt gebührend zu schlafen. In dem Augenblick seiner höchsten Spannung fliegt eine Taube des Küsters durch die Kirche, dicht an dem Kopfe des Unglücklichen vorüber, der von nun an fest überzeugt war, der heilige Geist sey ihm erschienen und habe sich auf ihn herabgelassen. Sofort ließ er sein Handwerk liegen, um die Bibel zu studiren. Er fand in ihr, daß man Gott Brandopfer bringen müsse: täglich verbrannte er also Schuhsohlen, Fleisch und Wolle auf seinem Heerde, und verursachte dadurch einen solchen Gestank, daß die Nachbarn sich beim Magistrate beklagten, und dieser ihn einsperren ließ. Er entkam mehreremale, und predigte unter andern der preußischen Armee im Bairischen Kriege Buße, ward als Spion gefangen genommen, aber wieder nach Lübek abgeliefert.

Merkwürdiger war mir ein anderer Mensch, von dem mir es sehr zweideutig schien, ob er wirklich wahnsinnig sey. Der Gang, in welchem sein Kasten stand, war verschlossen; noch

war der Zutritt zu seinem Behältniß mit einem besondern Gitter versperrt, weil, sagte man mir, er Mittel fände, Briefe an den Magistrat zu schreiben, und Fremde sie zuweilen bestellten. Er klagte mir: Satan habe ihn in die Gewalt böser, böser Menschen geliefert, die ihn hier durch schwarze Künste als einen Wahnsinnigen eingesperrt hätten, obgleich er es nicht sey. In deutlichern Ausdrücken wage er nicht zu sprechen, weil er sie schon oft mit der Peitsche habe büßen müssen. Eben brach ein Rasender in ein lautes Geheul aus. „Sehn Sie, sagte er mit Thränen, das höre ich Tag und Nacht: wär' es ein Wunder, wenn ich darüber wirklich den Verstand verlöre?"

Ich erkundigte mich in der Stadt nach diesem Unglücklichen, der Burmester heißt. Einige betheuerten mir, daß er wirklich wahnsinnig sey; andre zuckten die Achseln. Hier ist indeß seine Geschichte, wie ich sie von glaubwürdigen Leuten erfuhr.

Er kam vor einigen Jahren nach Lübek, um ſich hier zu etabliren. Noch wohnte er aber im Gaſthofe, als eine Schuldklage von einem Ratzeburger Advokaten gegen ihn einlief. Burmeſter hatte ihm nicht die Prozeßgebühren für eine Rechtsſache bezahlen wollen, weil er ſie durch die Nachläſſigkeit des Sachwalters glaubte verloren zu haben. Sey es nun eine erlaubte Formalität oder nicht, genug, ein Burgermeiſter ſchickte ſeinen Liktor (ſo heißen die Rathsbedienten hier) ins Gaſthaus und ließ ihn mahnen. Burmeſter wurde aufgebracht, und erklärte dem Menſchen, da er nicht Richter ſey, werde er ihm nicht Rede ſtehn. Der Liktor drohte wahrſcheinlich mit Unbeſcheidenheit: jener erinnert ihn, daß er in ſeiner Stube ſey, er ſolle gehn, wenn er nicht wolle die Treppe herabgeworfen werden. Das ſoll euch gereuen, ruft der Gerichtsdiener, und eilt ohne allen gerichtlichen Auftrag hin, Wache herbei zu holen. Burmeſter, ein junger, heftiger Mann, ergreift ſeine Flinte und ruft den Soldaten entgegen:

gegen: „Ihr habt keinen obrigkeitlichen Befehl, mich gefangen zu nehmen. Nach dem Wohlgefallen eines elenden Schergen werde ich mich nicht durch Arrest beschimpfen lassen. Der erste, der hereintritt, ist des Todes!“ Durch Schelten und Drohungen zwingt der Lifter die Soldaten gleichwohl, vorzudringen. Burmester drückt ab und der Anführer fällt todt nieder. Man schleppt jenen als einen Mörder ins Gefängniß, aber wahrscheinlich, weil er nur illegale Gewalt hatte abwenden wollen, konnte man ihn nicht zum Tode verurtheilen. Man begnügt sich, ihn im Zuchthause anzuketten. Er entflieht, und die Stadt, die sich für ihn interessirt, jauchzt darüber: doch der unversöhnliche Gerichtsdiener spürt ihm so unermüdet nach, daß er ihn auffindet und wieder einfängt. Einst besucht der Schwiegersohn des erwähnten Bürgermeisters das Zuchthaus. Burmester erfährt, wer er sey und fordert ihn auf, ihm seine unschuldig verlorne Freiheit zu verschaffen. Er erhält eine rauhe Antwort; dieß setzt ihn in

ſolche Wuth, daß er die Ketten aus der Wand reißt und auf den unfreundlichen Mann losgehen will. Die Beamten des Hauſes fallen über ihn her und feſſeln ihn von neuem; ein Arzt ſtellt das Zeugniß aus, daß er wahnſinnig ſey, und man bringt ihn ins Tollhaus. — Daß ein Menſch von einer ſolcher Heftigkeit, als der unglückliche Burmeſter zeigte, durch dieſe Behandlung und dieſen Wohnort den Verſtand verlieren mußte, wenn er ihn noch hatte, leuchtet ſo ſehr ein, daß ſein jetziger Wahnſinn mehr als wahrſcheinlich iſt. Daß er aber ſchon zur Zeit ſeiner Gefangennehmung verrückt geweſen ſey geht aus den erzählten Umſtänden nicht hervor. Sollten dieſe auch in manchen Punkten verfälſcht ſeyn, ſollte Burmeſter ſich noch unbeſonnener benommen haben, als die allgemeine Sage angiebt: immer bleibt es doch auffallend, daß der unverſchämte Gerichtsfrohn, der ſeine Gerechtſame ſo frech überſchritt, nicht auch ins Zuchthaus geſperrt und wenigſtens aus ſeinem Amte gejagt wurde. — Ich glaube, der Bürger-

meiſter würde um ſeiner Ehre willen, gut thun, den Verlauf der ganzen Sache bekannt zu machen. Die Idee, daß ein rechtlicher Mann durch die, von einer ſchwachen Magiſtratsperſon unterſtützte, Tücke eines Schergen um Freiheit und Verſtand gebracht werden konnte, iſt von einer zu empörenden Schändlichkeit, — — und man verrieth mir dieſe Vorſtellung hier und dort ziemlich deutlich. —

Sechster Brief.

An Madame W.

Den Karakter der Lübeker glaube ich Ihnen nicht beſſer ſchildern zu können, als wenn ich ihn mit dem der andern Hanſeaten vergleiche; nur bitte ich Sie, dem, was ich Ihnen darüber ſagen werde, keine zu ausgedehnte Bedeutung zu geben. Ich kenne in allen drei Hanſaſtädten äußerſt liebenswürdige Menſchen, und die wahrhaft Gebildeten ſind ſich ja überall gleich.

Im Allgemeinen ſcheinen die Bewohner dieſer drei Städte den Karakter der Nationen, angenommen zu haben, mit denen ſie am meiſten verkehren. Die Hamburger ſcheinen ſtolz, vorlaut, verſchwenderiſch, und von gewandter Klugheit, wie die Engländer; die Bremer hochmüthig, verſchloſſen, ſparſam und ſchlau,

wie die Holländer; die Lübeker voll Selbstgefühl und lebhaften Frohsinns, frugal und arbeitsam, wie die meisten Balthischen Nordländer. — Die allen gemeinen Karakterzüge sind, bei Bessern, Gefühl ihres Wohlseyns und Betriebsamkeit; bei Unedlern, Geldstolz und Gewinnsucht.

Der Grad ihres Patriotismus scheint, wie wohl überall, in umgekehrtem Verhältnisse zu der Größe ihrer Stadt zu stehn. In Hamburg, wo nur die Verfassung die Stände in eine Masse vereinigt, aber die zu große Verschiedenheit in ihrem Vermögen und ihrer Bildung sie trennt, und die große Volksmenge die Bürger einander entfremdet, scheint der Patriotismus bei den Ungebildetern erst durch Stolz, bei den Gebildetern durch Räsonnement zur Thätigkeit aufgereizt werden zu müssen. Jene hören oft gleichgültig hin, wenn von den öffentlichen Angelegenheiten und von Verbesserung der Einrichtungen, bei denen die wenigsten eine geltende Stimme haben, gespre-

chen wird, und gerathen erſt in Eifer, wenn man die Vortreflichkeit des Hamburger Rauchfleiſches in Zweifel zieht. Dieſen geben die Begegniſſe einzelner Mitbürger nur Stoff zu Theegeſprächen. Ehe ſie ſich entſchließen, ſich in die Angelegenheiten zu miſchen, und allenfalls Opfer zu bringen, debattiren ſie öffentlich darüber, ob der Staat bei dieſer oder jener Maaßregel gewinne oder verliere, und vielleicht bei ſich ſelbſt, welches für ihre Perſon der Fall ſeyn werde.

Bei den Bremern, deren kleinerer Staat einer liberal geordneten Haushaltung gleicht, wo jedes Glied wenigſtens eine meinende Stimme hat und gefällig gehört wird, findet man auch eine lebhaftere Theilnahme an allen öffentlichen und privaten Vorfällen, und eine herzlichere Bereitwilligkeit das allgemeine Beſte, ohne langes Räſonnement durch Mühwaltungen und Aufopferungen zu befördern.

Dinge, über die man in Hamburg ſich höchſtens ernſthaft unterhält, erregen in Bremen

von einem Ende der Stadt bis zum andern Zänkereien; was man dort nur mit unwilligem Kopfschütteln mißbilligen würde, veranlaßt hier Aufläufe. Das Volk ſtrömt lärmend zuſammen; die Vornehmern gehen ab und zu und ſpähen ängſtlich: und am Ende beruhigt ſich Alles bei der Entſcheidung des Senats, von deſſen Weisheit und gerader Rechtſchaffenheit man mit Recht überzeugt iſt.

Lübecks Verfaſſung iſt vielleicht weniger vortreflich, als die Bremiſche; wenigſtens ſchien mir überall ein gewiſſer Hang zum Ariſtokratismus in nachtheiligem Sinne, ſichtbar: aber die Stadt iſt noch kleiner als Bremen, das giebt ihren Bürgern einen noch ungleich feurigern Patriotismus. Jeder fühlt, daß er ein bedeutender Theil des Staats iſt; jedem iſt es ſichtbar, welchen Einfluß alles, was dieſem widerfährt, auf ſein Wohlſeyn haben müſſe; jeder kennt jeden andern und hat ihn immer unter Augen: daher wird der unbedeutendſte Vorfall allgemeines Stadtgeſpräch. Einſt

hörte ich in dem erſten Gaſthofe der Stadt wäh-
rend der ganzen Mahlzeit von nichts ſprechen,
als von einem Kaufmannsdiener, der mit ſei-
nem Luſtſchlitten umgefallen ſey, und von ei-
nem andern, der ihn beinahe überfahren habe.
Ich ging nach Tiſche in ein Paar Privatgeſell-
ſchaften, und — wieder ſprach man mit dem
größten Eifer von nichts, als dem Unfalle, der
möglich geweſen ſey. Die Wahrheit zu ſagen,
ich wurde dieſes Kleinſtädtiſchen überdrüßig,
aber die Betrachtung drängte ſich mir auf: wie
würde man erſt lärmen und — zugreifen,
wenn von etwas Wichtigem, von einer Staats-
angelegenheit die Rede wäre! Ich betrog mich
nicht. Man hat mir eine Menge von Vorgän-
gen erzählt, welche den patriotiſchen Feuereifer
der Lübeker beweiſen, und die Vorſicht, die
der Magiſtrat anwenden muß, auch bei der ge-
ringfügigſten Sache, den ſchwächſten Schim-
mer ungerechter Anmaßung zu vermeiden.

In Rückſicht des geſellſchaftlichen Tons und
der Sitten laſſen ſich dieſe drei Städte, wie

drei Stände betrachten. In Hamburg hat die sogenannte feinere Gesellschaft im Allgemeinen die geschliffene Gewandtheit und die zierliche Verderbtheit, die in manchen Residenzen das Karakteristische des höfischen Adels zu seyn pflegt; — in Bremen die steife Rechtlichkeit des alten Kaufmannsstandes; — in Lübeck den rücksichtlosen, lärmenden Frohsinn, der sonst das Erbtheil der wohlhabenden Handwerker ist. In Hamburg ißt man viel und fein, unterpolitischen oder Modegesprächen; — in Bremen mäßig und westphälisch derb, und unterhält sich dabei von Stadtneuigkeiten oder Familienangelegenheiten, aber vorsichtig und züchtig; — in Lübeck meistentheils frugal, aber doch gewählt, bei lauten, oft nicht sehr feinen Späßen und wiehherndem Gelächter. Will man in Hamburg das Mahl durch Musik verschönern, so ladet man Sänger und Sängerinnen dazu, die eine kunstvolle Composition ausführen und mit ansehnlichen Geschenken belohnt werden; in Bremen tritt die junge Wirthin oder die erwachsene

Tochter vom Hause, mit verschämten Wangen ans Klavier; — in Lübek stimmt man einen frohen Rundgesang an, und jeder singt mit, so baß und gellend er kann.

In Hamburg sieht man auf Lübek, wie auf ein Landstädtchen herab, das man einmal besucht, wenn man sich von dem städtischen Gerräusche und Zwange erholen will. Reist ein Lübeker benachbarten nach Hamburg, so glaubt er einen Blick in die große Welt zu thun. Eine Lübekische Kaufmannsfrau, die von einem Besuche in Hamburg zurückgekommen war, konnte gar nicht endigen, von den unerhörten bewundernswürdigen Dingen zu sprechen, die sie da gesehen haben wollte.

Wenn die Lübeker indeß auch zugestehn, daß ihre Stadt neben Hamburg zurückstehe, so lieben sie sie doch recht sehr, und halten strenge über die Ehre derselben. Jedes Wort eines Fremden, das eine nachtheilige oder nur geringschätzige Idee von ihr zu verrathen scheint, ers bittert sie bis zu Schimpfreden; scheint er sich

aber angelegentlich um ſie zu bekümmern, erkundigt er ſich mit einer aufmerkſamen Miene nach ihren Einrichtungen, ſo drängt ſich jeder zu, ihn zu belehren, ihm alles zu erklären. Zuweilen antworteten mir drei oder vier auf einmal mit einer warmen Geſchäftigkeit, und als ich einſt bei Tiſche recht neugierig geweſen war, umarmte mich ein Patricier, verſicherte mich ſeiner innigen Freundſchaft und ſchenkte mir zum Beweiſe derſelben — einen Adreßkalender vom vorigen Jahre. Ich hätte das für eine Beleidigung angeſehn, wenn mein Mann nicht gar zu gut und — einfältig geweſen wäre.

Treuherzige Dienſtfertigkeit und Gaſtfreiheit gehören zu den hervorſtechendſten Zügen im Karakter der Lübeker, bei den Gebildetſten ſowohl, als bei den Roheſten. Nehmen Sie ſtrenge Rechtlichkeit in Wort und That, Betriebſamkeit, Gemeingeiſt und Frohſinn hinzu, und ſagen Sie mir, ob das Lübekiſche Völkchen nicht eins der ſchätzbarſten und liebenswürdigſten ſey?

Siebenter Brief.

An Dieſelbe.

Aber die Frauen? fragen Sie mich, und ſpotten darüber, daß ich es ſo lange aufſchieben konnte, ihrer zu erwähnen. Ich verſichre Sie, es geſchah nicht, weil ich nichts oder doch nicht viel Vortheilhaftes von ihnen zu ſagen wußte, ſondern grade im Gegentheil, weil ich fürchten mußte, mit zu vieler Wärme von ihnen zu ſprechen. In der That habe ich faſt nirgend ſo viel reizende, liebenswürdige Weiber und Mädchen geſehn.

Die Lübekiſchen Schönen haben im Allgemeinen blonden Teint und blondes Haar, blaue Augen, einen vollen, üppigen Körperbau, kurz, die Vorzüge der nordiſchen Weiber. Die Mädchen aus dem Volke ſind hochgewachſen, derb und keck in Gang und Sprache, und ihr knapp

ser Anzug, so wie ihr eigenthümlicher Kopfputz, die bekannte Tellermütze, geben ihnen, was man hier ein dralles Ansehn nennt und die Franzosen durch fringant bezeichnen.

Die Frauenzimmer aus den vornehmern Classen haben freilich einen zartern Bau, aber doch auch blühende Gesundheit auf den vollen Wangen und reiche Fülle. Was sie aber besonders wenigstens für mich reizend macht, ist die Art ihrer Bildung. Man cultivirt jedes Talent an ihnen, aber weil Lübek denn doch immer keine große Stadt ist, verleitet sie das nicht, den herzlosen, hochfahrenden kalten Virtuosenton anzunehmen. Was sie gelernt haben, wenden sie meistentheils mit gutmüthiger Einfachheit an, die Gesellschaft zu vergnügen. Eben so ist es mit der eigentlichen Geistescultur. Die Lübekerinnen lesen viel: weil sich hier aber keine literärischen Cotterien bilden lassen, werden sie keine Gelehrtinnen, sondern ihre Kenntnisse bewirken nichts weiter, als daß die ani-

blos solies, 1. welche ja überall die Würze des gesellschaftlichen Umganges sind, geistreicher, ihre Reize unwiderstehlicher, ihre Sorgfalt für die Familie weiser werden. Das gehört zu den besten Früchten, welche die Geistescultur der Weiber haben kann. Wenn sie nicht dazu beiträgt, sie als Gesellschafterinnen und Gattinnen liebenswürdiger, als Mütter einsichtsvoller sorgsam zu machen, — ist sie ein Uebel.

Die Lübeckerinnen sind sehr lebhaft, aber ihre Sitten scheinen mir eben so unverderbt, als zwanglos. Man sagte mir, daß das Cicisbeat hier sehr im Gange sey. Ich werde

1. In einem Briefe, der in den Merkur eingerückt wurde, hatte ich etwas Aehnliches gesagt. Eine der liebenswürdigsten lübeckischen Damen schrieb mir darüber: Wir sind sehr darüber aufgebracht, daß sie uns almables solies schuld geben. Hätten Sie von almables solies gesprochen, so wäre es leidlicher gewesen: denn hätte ich geglaubt, daß Sie sie gemeint hätten, und Sie wären freigesprochen. Aber das solies — Mich schaudert!

mich wohl hüten, es zu besahen, aber ich wünschte, widersprechen zu können. —

Die Geistlichen werden hier sehr geschätzt, ob sie gleich keinen Einfluß in die öffentlichen Angelegenheiten haben. In der That scheinen sie fast alle Hochachtung und Zutrauen zu verdienen. Alle, die ich kennen lernte, waren ehrenwerthe, wackre Männer, und unter den eifrigsten Vorstehern jeder wohlthätigen Stiftung fand ich immer einen Geistlichen. Der Gebrauch zwingt sie zwar noch immer an keinen öffentlichen Lustbarkeiten Theil zu nehmen und die Gesellschaften in der Sommerzeit zu besuchen, aber ich habe fast an keinem von ihnen steife Amtsmienen oder eine heilige Gloriole bemerkt.

Achter Brief.

An Dieſelbe.

Die öffentlichen Vorkehrungen zum Vergnügen ſind in Lübek nichts weniger als glänzend, aber bringt man Sinn für wahrhaft geſellige Freuden mit, ſo wird man bald des unbefangenen, heitern Geiſtes inne, der in ihnen athmet und giebt ſich ihm hin.

Einen der gemüthlichſten Abende gewährte mir der hieſige literariſche Klubb. Ich geſtehe es, bei ſeiner erſten Erwähnung hatte ich keine große Hoffnung, in dieſer ſo weit von den Lebenspunkten unſerer Literatur entfernten Hanſeſtadt einen ſehr intereſſanten Zirkel zu finden; aber ich fand mich auf eine angenehme Weiſe überraſcht, da ich ihn beſuchte. Als jener größere Klubb, von dem ich Ihnen in einem meiner vorigen Briefe ſprach, ſich in eine gemüth-

meinnützige Gesellschaft verwandelt hatte, fand sich eine Dekurie geistvoller Gelehrten, zur Bildung eines neuen zusammen, und um ihren Zirkel nicht wieder durch ein zu großes Zuströmen ausarten zu lassen, schlossen sie ihn. Sie versammeln sich wöchentlich einmal, bringen neuerschienene interessante Werke zum Vorlesen mit, oder unterhalten sich auch nur durch Gespräche, und begehen dann ein frohes Mahl, das gewöhnlich mit einem Rundgesange schließt. Ich fand den wackern Overbek hier, diesen liebenswürdigen Dichter, von dem so manches angenehme Lied nicht in Deutschland allein im Munde des Volks von Provinz zu Provinz ging, sondern mir schon in Rußland und Dänemark sehr oft entgegen tönte. Auch Schlözer, der bei seiner gelehrten Tochter zum Besuche war, hatte sich mit ihr eingefunden, den Abend feierlicher zu machen. Von den übrigen Anwesenden ist mir keiner als Schriftsteller bekannt: aber ist denn nur Schriftstellerei eine Bürgschaft für gebildeten Geist und ausgebreitete Kenntniß?

Sie iſt nur eine und nicht immer die edelſte Art der Anwendung des Talents: wenigſtens will man bemerkt haben, daß viele ſonſt ſchätzbare Männer durch ihre Schriftſtellerei für hundert andre Gattungen der Nutzbarkeit, und für die Geſellſchaft untauglich wurden. Was mich betrifft, ich möchte die Bekanntſchaft von einem ganzen Dutzend hoch und weitberühmter Autoren lieber miſſen, als die des biedern und einſichtsvollen Syndikus Buchholz und des jungen reformirten Predigers Geibel, die ich beide hier antraf. Der letzte ſteht in dem Ruf, daß er ein hinreißender, treflicher Redner ſey. Ich glaube es wohl; ich ſah wenig ſo geiſt- und kraftvolle junge Männer, als er iſt.

Für die glänzende Welt giebt es im Winter Konzerte, in denen junge Frauenzimmer aus den angeſehenſten Häuſern ſingen, was den Verſammlungen für die Einwohner das Anziehende einer großen Familienluſtbarkeit giebt; — ferner wöchentliche Tanzklubbs, über welche aber die älterliche Sorgfalt die Obhut hat: ſie müſſen

jedesmal pünktlich um zehn Uhr geſchloſſen werden und heißen daher Geſundheitsbälle.

Schauſpiel hat Lübek nur dann, wenn ſich eine reiſende Geſellſchaft hier einfindet; das geſchieht indeß in jedem Winter. Jetzt iſt die — — Truppe hier. Ich habe nie ein vollkommner zuſammenpaſſendes Ganze geſehen, als die Vorſtellung, der ich geſtern beiwohnte. Vor einem ſchlafenden, unaufhörlich und laut gähnenden Publikum, meiſtentheils von Handlungsdienern und Schiffern, ſpielten wahre Laſtträger und Waſchweiber in abgeſchabten Kitteln — den großen Kurfürſten zu Rathenau. —

Man preiſt mir die öffentlichen Luſtorte vor der Stadt als ſehr reizend. Warum ſollten ſie es nicht ſeyn? Die Gegend iſt hügelicht, von zwei Flüſſen durchſchnitten, mit gepflanzten Luſthölzchen auf allen Seiten geſchmückt, und der unbefangene Ton, der hier in allen Familien und Geſellſchaften herrſcht, bürgt dafür, daß ſich die ganze ſchöne Welt ihrer zwanglos bedient. Wie ſehr bedaure ich es, daß mein

hieſiger Aufenthalt gerade den Winter trifft. Um eine Stadt kennen zu lernen, muß man ſie freilich dann beſuchen, wenn die unfreundliche Jahreszeit alle ihre Bewohner in ihren Mauern verſammlet, — aber genießen kann man ihrer doch nur im Sommer, wenn ſie ihre Lebensweiſe in die Gärten verpflanzt. Manches Unangenehme wird dann reizend, und was liebenswürdig iſt, wird es doppelt.

Neunter Brief.

An Herrn S.

Den Charakter eines einzelnen Menschen erkennt man am leichtesten, wenn er berauscht ist; den eines Volkes bei öffentlichen Festen. Die Deutschen haben leider keine Volksfeste: in Ermangelung dieser, hatte ich mir vorgesetzt, die Lübeker wenigstens bei der Begehung der religiösen Feste, die ich hier erlebte, bei Weihnacht und des Neujahrs zu beobachten, — und was ich sah, will ich Ihnen mittheilen.

Auf den Marktplätzen waren hölzerne Buden aufgeschlagen, in denen Spielgeräthe, Confekt und warme Waffeln feilgeboten wurden, und sobald sie am Abende erleuchtet waren, strömte jung und alt dahin, sich in dem schönen Lichterscheine zu ergehen. Auf allen Gassen ertönte Musik, und jeder Jüngling hatte ein Mädchen

oft nur ein gemiethetes, am Arme. — Am Tage zogen die Waisenschüler auf den Gassen von Haus zu Haus, und sohlten vor jedem ein Lied. Der Cantor stand in ihrer Mitte und stimmte an, indeß ein Paar von den Knaben mit einer Sparbüchse hineingiengen, um eine milde Gabe zu fordern. In manche Häuser wurde der Hause hineingenöthigt, und mit Thee und Punsch traktirt. — Ein abscheulicher Gebrauch, dies Herumziehen. Er erniedrigt nicht nur das Gemüth der Kinder, indem er sie an das Almosenflehen gewöhnt; er schadet auch ihrer Gesundheit. Ein sehr einsichtsvoller Arzt versicherte mich, daß viele dieser armen Knaben durch das abwechselnde Laufen und Stehen bei unfreundlicher Witterung, durch das Schreien und das Trinken heißer Getränke, an die sie nicht gewöhnt sind, ihre zarten Lungen krank, sich auf Lebenszeit siech machen. —

Diese beiden Gebräuche gehören der Altväterlichkeit an. Am Abende vor Weihnacht wird jährlich ein glänzendes Concert im Börsensaale

gegeben, und zuweilen am Abende vor Neujahr wiederholt. Hierin werden ſie die elegantere Cultur erkennen. — An dem feſtlichen Morgen giengen die Unterbeamten mit Haarbeutel und Degen, die Officiere des hieſigen Militärs in ihrem ärmlichen Kriegerpuße, bei den Rathsherrn, Zeiterleuten und den reichen Kaufleuten herum, und ſtatteten ihre demüthigen Glückwünſche ab. Da haben Sie die kleinſtädtiſche Förmlichkeit.

Alle dieſe Beobachtungen gnügten mir nicht. Ich ſah das Volk nicht. „Sie ſollen es ſehn!“ ſagte mir ein Freund, und in der That, er zeigte mir es.

Der Rathskeller iſt hier, wie in den meiſten Reichsſtädten, allein im Beſitz des Rechtes, Rheinwein zu verkaufen. Der hieſige iſt vorzüglich wegen der ganz ausgezeichneten Güte ſeines Steinweines berühmt: die gewöhnliche Ergötzlichkeit des hieſigen Publikums von allen Ständen und Bildungsſtufen iſt alſo, an den Abenden vor Weihnacht, Neujahr und dem

Dreikönigs-Tage diesen Keller zu besuchen, und eine Flasche Wein zu trinken.

Mein Freund führte mich hin. Wir klimmten eine schmutzige Stiege herab, und geriethen in ein weites, in viele Kreuzgänge zertheiltes Gewölbe, wo uns aus allen Winkeln Geigengeschnarre entgegen tönte, und zwischen ungeheuren Fässern eine Menge berauschter und nüchterner Menschen, in einem Nebel übelriechender Dünste, bei mattem Lichterscheine sich herumdrängte. In den meisten Gesichtern lag Seligkeit des Rausches, und süße Hingebung an die Thierheit. Hier saß ein Fleischerknecht, und verbarg beide Hände unter der Schürze einer starknochigten Küchenmagd, die ihm sein Glas füllte; dort drückte ein lüsterner Kaufmannsbursche sein Gesicht zwischen die entblößten Brüste einer Nähterin; hier stahl sich ein drittes Paar in den dunkelsten Winkel der Höhle; — dort gab ein Trunkener in ekelhaften Strömen den genossenen Wein von sich; — und an einem Platze, wo jedermann vorbei

mußte, ſtand ſogar eine Kuſe mit, — — deſſen Geſtank ſich mit den Weindünſten vermiſchte. Mitten zwiſchen dieſen gräulichen Gruppen und Dinaen irrten auf allen Seiten junge, reizende, in Seide gehüllte Damen, mit ihren Vätern, Brüdern und Freunden umher; die glänzendſten Elegants, ſelbſt Kinder von jeglichem Alter. — Mit Ekel, Erſtaunen und Unwillen entfloh ich aus dem unterirdiſchen Palais Royal der Lübecker. —

Einige Tage ſpäter hatte ich den Abend in einer äußerſt intereſſanten Geſellſchaft, in einem zahlreichen Kreiſe der liebenswürdigſten Frauenzimmer, zugebracht. Gegen Mitternacht wurde vorgeſchlagen, in den Rathskeller zu gehn. Jeder Mann bot einer Dame die Hand; ich war ſo glücklich, die liebenswürdige — — zu führen: ich erröthete zum voraus über die Verlegenheit, in die ſie beym Anblick aller jener Gräuel gerathen würde. Indeß hüpften wir leicht die Treppe hinab, eilend durch das Gewimmel fort, in ein kleines Zim

merchen, wo ein runder Tiſch in der Geſchwindigkeit mit golden blinkenden Flaſchen beſetzt wurde. Auch die Damen nuppten dann und wann ein Paar Tropfen. Alles war witzig, alles war froh. Wir ſtimmten, nach Lübekkiſcher Sitte, ein Paar Geſellſchaftsliederchen an: — als die zarten, ſilberhellen Stimmen der Damen in das helllaute Tutti einfiel, als der gutmüthige Frohſinn aus ihren ſchönen Augen heller aufſtralte, von ihren ſanft geſchwellten Lippen lebendiger lächelte, ſie ſogar dann und wann mit einem Anſtrich von Häuslichkeit, jede ihrem Nachbar kredenzte: — ich glaubte, Venus mit ihren Grazien im Tempel des jungen Bacchus einen Beſuch ablegen, ihn von ſeinem Schlauche aufſtaunen, und eilend den Weinlaubkranz von den Braunen zierlich zurückſchieben zu ſehn. —

Bin ich denn wirklich wieder im Rathskeller geweſen? fragte ich mich, als ich mich auf meinem einſamen Zimmer befand. — In jenen ſcheußlichen Höhlen — Ha! Sie waren

heute ſo ſcheußlich geweſen, wie an jenem Abende: — aber wir waren durch ihre Gräuel hingeſchlüpft, wie man nach einem Regentage über die Gaſſe zu einem Rendés-vous geht. Wer wird ſich denn dabei aufhalten, die Form und Farbe der Pfützen zu betrachten? —

Weiber, liebliche Weſen! Wie ſo ganz hängt doch die Schönheit und der Werth des Lebens davon ab, daß man mit euch es theile! Es iſt ein mühſeliger Gang an einem neblichten Herbſttage: aber ihr wölbt unſrer Phantaſie den ſchönen Himmelsbogen in den grauen Regenguß. Wir ſtaunen entzückt hinauf, und wiſſen nicht mehr, daß unſer Fuß im Moore watet. — Doch um das zu können, müſſet ihr ſelber haben, was ihr uns geben, müßt ihr ſelbſt zu dem höhern, innern Leben erweckt ſeyn, in das ihr uns verzücken ſollt. Es iſt faſt nur die Ahnung einer geiſtigen Welt; nur zarte, leiſe Klänge ſind ſeine Melodien. Wo in dem Gemeinen die Sinnlichkeit ſchluchzt, zerſtreut in dieſem das tiefe Gefühl nur eine

Thräne; wo jene wiehernd auflacht, schöpft dieſem nur ein ſchnell verſchwindendes Lächeln über die Lippe, — und doch, doch iſt ihm ein kaum bemerkbarer Händedruck, zu dem ſich ein reizendes Weib vergißt, und — ihre Hand verſchämt zurück zieht, — voll höheren Genuſſes, als jener eine durchſchwelgete Nacht gewährt! —

Ich breche ab! Sie merken, fürchte ich, nur zu ſehr, wie lebhaft mich die bloße Erinnerung jener echt lyriſchen Stunden exaltirt. Urtheilen Sie, wie glücklich ich in denſelben war! —

Der

Tempel zu Gnidos.

Von

Montesquieu.

Ueberſetzt

von

G. Merkel.

— — — non murmura vestra Columbae
Brachia non Hederae, non vincant oscula
Conchae.

Weimar, 1804.

In der Hofmannſchen Buchhandlung.

Der Tempel zu Gnidos.

Von

Montesquieu.

Überſetzt

von

G. Merkel.

— — — non murmura vestra Columbae
Brachia non Hederae, non vincant oscula
Conchae.

Weimar, 1804.
In der Hofmannſchen Buchhandlung.

Vorbericht des Ueberſetzers.

In Teutſchland wird Montesquieu's Geiſt der Geſetze mehr bewundert und genannt, als geleſen; aber ſeine Lehrſätze ſind darum nicht weniger im Umlauf. Ihnen verdankt dies Jahrhundert vielleicht Rouſſeau's Contrat social, gewiß aber größtentheils die hellere Denkart über politiſche Gegenſtände. Die großen Schrift-

ſteller gleichen der Sonne, die auch dann die Erde erhellet, wenn Wolken ſie unſerm Blicke entziehen. Wir genießen des Tages, aber der Spenderin deſſelben gedenken wir ſelten, ſobald ſie uns nicht mehr zu blinzeln zwingt.

Das genannte Werk zeigte ihn als einen tiefen Philoſophen, ſeine Perſiſchen Briefe, aber als einen eben ſo launigten und ſcharfſichtigen Beobachter, der im Fluſſe der Alltäglichkeiten mit hinſchwimmen konnte, ohne von ihm hingeriſſen, und über das Inkonſequente und Lächerliche der Gewohnheiten, indeß er ſie mitmachte, getäuſcht zu werden.

Nachstehende Schriftchen zeigen ihn in einem noch freundlichern Lichte. Hier erscheint der spekulative Kopf und der furchtbare Satyriker als scherzender Dichter, den die Natur mit einer blühenden Phantasie und einem äußerst zarten Gefühle beschenkte. Den Verfasser vom Geiste der Gesetze bewundern wir, den der Persischen Briefe würden wir fürchten, wenn er noch lebte; aber den Erbauer des Gnidischen Tempels lieben wir, sobald wir ihn kennen lernen.

Diese Uebersetzung verfertigte ich vor sieben Jahren, übergab sie dem Verleger und glaubte sie, — da ich unmittelbar

nachher eine lange daurende Reiſe antrat, welche mir dieſe Kleinigkeit ganz aus dem Gedächtniß brachte, — längſt gedruckt und vergeſſen, als man mir vor einigen Wochen die erſten Bogen gedruckt zuſtellte, mit der Anzeige, daß das Manuſkript zum lezten Bogen während des Druckes verloren worden. Ich hielt es für meine Pflicht gegen den Verleger, den Verluſt zu erſetzen; aber mir ſelbſt glaub' ich die Anzeige dieſes Umſtandes ſchuldig zu ſeyn, damit man mich nicht jezt für etwanige Fehler verantwortlich mache, die ich jezt ſelbſt erkenne.

Im April, 1804.

G. Merkel.

Vorrede des Ueberſetzers aus dem Griechiſchen *).

Ein franzöſiſcher Geſandte an der Ottomaniſchen Pforte, der durch ſeinen Geſchmack für die Wiſſenſchaften bekannt iſt, hatte verſchiedene Griechiſche Manuſkripte gekauft, und brachte ſie nach Frankreich.

*) Das heißt, des Verfaſſers.

Einige von diesen Handschriften waren mir in die Hände gefallen, und ich fand das Werk darin, das ich hier mittheile.

Wenige Griechische Schriftsteller sind bis zu uns gekommen, mögen sie nun durch den Untergang der Bibliotheken oder durch die Nachlässigkeit der Familien umgekommen seyn, die sie besaßen.

Von Zeit zu Zeit erlangen wir indeß einige Theile dieser Schätze. Man hat Werke selbst in den Gräbern ihrer Verfasser gefunden, und dieses ward, was fast eben so viel ist, unter den Büchern eines Griechischen Bischofs entdeckt.

Man weiß weder den Namen des Verfaſſers, noch zu welcher Zeit er gelebt habe. Alles, was man darüber ſagen kann, iſt, daß er nicht älter ſey als Sappho, denn er ſpricht in ſeinem Werke von ihr.

Meine Ueberſetzung iſt treu. Ich habe geglaubt, daß Schönheiten, die ſich nicht in meinem Autor befanden, keine Schönheiten wären, und habe oft den weniger lebhaften Ausdruck aufgegeben, um den zu wählen, der ſeinen Gedanken beſſer wiedergab.

Dieſer kleine Roman iſt ein Gemälde, in welchem man mit Auswahl die ange-

nehmsten Gegenstände aufgestellt hat. Das Publikum hat lachende Ideen in demselben gefunden, eine gewisse Pracht in den Beschreibungen, und Naivetät in den Empfindungen.

Es hat einen so originellen Karakter in demselben entdeckt, daß die Kunstrichter nach dem Muster desselben forschten, und das ist ein großer Lobspruch, wenn das Werk übrigens nicht verächtlich ist.

Einige Gelehrte vermißten darin, was sie Kunst nennen; es ist nicht regelrecht, sagen sie. Aber wenn das Werk dennoch gefallen hat, so sieht man wohl, daß ihr

Herz ihnen nicht alle Regeln entdeckt haben muß.

Ein Mann, der ſich mit Ueberſetzen beſchäftigt, duldet nicht ruhig, daß man ſeinen Autor nicht ſo hochſchätzt, als er, und ich geſtehe, daß dieſe Herren mich gewaltig böſe gemacht haben. Ich bitte ſie indeß, die jungen Leute über ein Werk urtheilen zu laſſen, das, in welcher Sprache es auch geſchrieben ward, doch ſicher für ſie verfertigt wurde. Ich bitte ſie, dieſe nicht in ihren Entſcheidungen irre zu machen. Nur ſchön gekräuſelte und wohlgepuderte Köpfe ſehen den ganzen Werth des Tempels zu Gnidos ein.

Was das ſchöne Geſchlecht betrifft, dem ich die wenigen glücklichen Augenblicke verdanke, die ich in meinem Leben zählen kann, ſo wünſche ich von ganzem Herzen, daß ihm dieſe Arbeit gefallen möge. Ich verehre es noch, und wenn es nicht mehr der Gegenſtand meiner Beſchäftigung iſt, ſo flößt es mir doch immer noch Wünſche ein.

Sollten ernſthafte Leute ein weniger tändelndes Werk von mir verlangen, ſo bin ich im Stande, ihnen Genüge zu leiſten. Seit dreißig Jahren arbeite ich an einem Werke von zwölf Seiten, das alles enthalten ſoll, was wir über Metaphyſik,

Politik und Moral wiſſen, und alles, was ſehr groſſe Schriftſteller in den Bänden vergeſſen haben, die ſie uns über dieſe Wiſſenſchaften lieferten.'

Der Tempel zu Guidos.

Erſter Geſang.

Venus weilt lieber zu Gnidos, als zu Paphos und Amathunt. Nie verläßt ſie den Olymp, ohne die Gnidier zu beſuchen. Sie hat dies glückliche Volk ſo ſehr an ihren Anblick gewöhnt, daß es nicht mehr den heiligen Schrecken empfindet, den die Gegenwart der Götter einflößt. Bisweilen hüllt ſie ſich in ein Gewölk, und man erkennt ſie an dem göttlichen Wohlgeruch, den ihr ambroſiſches Haar verbreitet.

Die Stadt liegt mitten in einer Landſchaft, auf welche die Götter ihre Wohlthaten mit vollen Händen ausgeſchüttet haben. Man genießt daſelbſt eines ewigen Frühlings; die fruchtbare Erde kommt allen Wünſchen zuvor; unzählbare Heer-

den weiden daselbst, und die Winde scheinen nur zu wehen, um überall den Duft der Blumen zu verbreiten. Unaufhörlich singen die Vögel; man möchte die Gehölze selbst harmonisch nennen. Die Bäche murmeln in den Ebenen; eine sanfte Wärme lockt alles aus den Keimen hervor; mit jedem Athemzuge schlürft man Wollust ein.

Neben der Stadt ist der Pallast der Venus. Vulkan selbst hat den Grund dazu gelegt. Er arbeitete für seine Ungetreue, als er sie die grausame Beschimpfung wollte vergessen lassen, die er ihr vor den Göttern anthat.

Es würde mir unmöglich seyn, eine Vorstellung von den Reizen dieses Pallastes zu geben. Nur die Grazien selbst können Dinge beschreiben, die sie erschufen. Gold, Azur, Rubinen, Diamanten glänzen auf allen Seiten darin; — — —

doch da beſchreibe ich den Reichthum, nicht die Schönheiten deſſelben!

Die Gärten des Pallaſtes ſind zauberiſch; Flora und Pomona haben die Sorgfalt für ihn übernommen, und ihre Nymphen bearbeiten ihn. Unter der pflückenden Hand wachſen ſchon die Früchte wieder, und Blüthen folgen der Frucht. Luſtwandelt Venus mit ihren Grazien in demſelben, ſo glaubt man, ihre muthwilligen Spiele müßten dieſe köſtlichen Gärten zerſtören; aber durch eine geheime Kraft wird alles in einem Augenblicke wieder erſetzt.

Venus findet Vergnügen, den naïven Tänzen der guidiſchen Mädchen zuzuſehn. Ihre Nymphen miſchen ſich unter ſie. Die Göttin nimmt Theil an ihren Tänzen; ſie legt ihre Majeſtät ab, ſetzt ſich mitten unter ſie, und ſieht Freude und Unſchuld ihre Herzen beherrſchen.

In der Entfernung entdeckt man eine große Wieſe, ganz bedeckt mit prunkenden Blumen. Der Hirt kommt hin, ſie für ſeine Schäferin zu pflücken, und die er fand, ſind immer die ſchönſten; ihn dünkt, für ihn habe ſie Flora ausdrücklich geſchaffen.

Der Fluß Cepheus bewäſſert dieſe Wieſe, und ſchleicht mit tauſend Windungen hin durch ſie. Er hält die fliehenden Schäferinnen auf; ſie müſſen den zärtlichen Kuß gewähren, den ſie verſprochen hatten.

Wenn die Nymphen ſeinen Ufern nahen, ſo hemmt er ſeinen Lauf, und die fliehenden Wellen ſtoßen auf andre, die nicht mehr fliehn. Badet ſich aber eine von ihnen, ſo iſt er noch viel verliebter; ſeine Wellen wirbeln um ſie herum; zuweilen ſchwellet er ſie an, um die Schöne inniger zu umarmen; er ergreift ſie, er

flieht, er trägt ſie fort. Ihre furchtſamen Geſpielinnen brechen in Thränen aus; aber er hält ſie auf ſeinen Wellen, und, entzückt über die liebliche Laſt, wiegt er ſie auf der flüſſigen Fläche dahin. Endlich, voll Kummer, ſich von ihr trennen zu müſſen, trägt er ſie langſam ans Ufer, und tröſtet ihre Geſpielinnen.

Neben der Wieſe iſt ein Myrtengehölz, deſſen Pfade tauſend Windungen machen. Da kommen die Liebenden hin, ſich ihre Leiden zu erzählen. Die Liebe, die ſie ergötzt, führt ſie durch immer geheimere Pfade herum.

Nicht weit von da iſt ein alter und heiliger Hain, in den der Tag nur mit Mühe dringt. Eichen, die unſterblich ſcheinen, erheben ihre unabſehlichen Häupter zum Himmel empor. Ein frommes Schrekken erfüllt den Eintretenden. Die Götter,

möchte man ſagen, wohnten dort, als noch die Menſchen nicht der Erde entſproſſen waren.

Iſt man wieder an das Tageslicht gelangt, ſo ſteigt man einen kleinen Hügel hinan, auf dem der Tempel der Venus ſteht. Das Weltall enthält nichts heiligeres, nichts ehrwürdigeres als dieſen Ort.

In dieſem Tempel ſah Venus zum erſtenmale Adonis, und das Gift drang in das Herz der Göttin. „Wie?“ ſagte ſie; „ich ſollte einen Sterblichen lieben? — Ach, ich fühle, daß ich ihn anbete! Keine Gelübde mehr für mich! Gnidos hat keinen Gott, als — Adonis!“

An dieſen Ort berief ſie die Amoretten zuſammen, als ſie, durch eine verwegene Ausforderung gereizt, Rath mit ihnen hielt. Sie war ungewiß, ob ſie ſich den Augen des trojaniſchen Schäfers nackt darſtellen

ſollte. Sie verbarg ihren Gürtel unter ihren Locken; ihre Nymphen ſchmückten ſie; ſie beſtieg ihren von Schwänen gezogenen Wagen, und kam in Phrygien an. Der Schäfer ſchwankte zwiſchen Juno und Pallas; er ſah Cytheren, und ſeine Blicke ſchwammen und erſtarben. Der goldene Apfel fiel der Göttin zu Füßen; er wollte ſprechen: ſeine Verwirrung hatte ſchon entſchieden.

In dieſem Tempel erſchien die junge Pſyche mit ihrer Mutter, als Amor, der längs dem goldenen Getäfel hinflatterte, ſelbſt durch einen ihrer Blicke gefangen ward. Er fühlte alle Leiden, die er verurſacht. „So," ſagte er, „verwunde ich. Ich kann weder meinen Bogen noch meine Pfeile mehr halten." Er ſank in Pſychens Schooß. „Ach!" ſagte er, „ich beginne zu fühlen, daß ich der Gott der

Wolluſt bin.“ Wenn man in dieſen Tempel tritt, empfindet man einen geheimen und unausſprechlichen Zauber im Herzen; die Seele wird von Entzückungen ergriffen, welche die Götter ſelbſt nur in der himmliſchen Behauſung empfinden. Alles Liebliche der Natur iſt mit allem verbunden, was die Kunſt Edles und der Götter Würdiges erſinnen konnte.

Eine ohne Zweifel unſterbliche Hand hat ſie überall mit Gemälden geziert, die zu athmen ſcheinen. Man ſieht daſelbſt die Geburt der Venus, das Entzücken der Götter, die ſie erblickten, ihre Verlegenheit darüber, ſich nackt zu ſehn, und jene Schaam, welche die vornehmſte der Grazien iſt.

Man ſieht die Liebe des Mars und der Göttin. Der Maler hat den Gott auf ſeinem Wagen vorgeſtellt, ſtolz und

ſogar fürchterlich; der Ruf fliegt um ihn her; die Furcht und der Tod gehen vor ſeinem mit ſchäumenden Rennern beſpannten Wagen. Er ſtürzt ins Handgemenge, und eine dichte Staubwolke beginnt ihn zu umhüllen. Auf einer andern Seite ſieht man ihn ſchmachtend auf einem Roſenbette gelagert; er lächelt Venus an: nur an einigen göttlichen Zügen, die ihm geblieben ſind, erkennt man ihn noch. Die Götter der Freude flechten Blumengewinde, die beiden Liebhaber zu feſſeln; ihre Augen ſcheinen verwirrt; ſie ſeufzen; nur ſich betrachten ſie, und blicken die Amoretten nicht an, die um ſie her ſpielen.

In einem beſondern Gemache hat der Maler die Hochzeit der Venus und des Vulkans vorgeſtellt. Der ganze himmliſche Hof iſt verſammelt. Der Gott ſcheint weniger finſter, aber eben ſo nachdenkend,

als gewöhnlich. Die Göttin sieht die allgemeine Freude mit kaltem Blicke an. Nachlässig reicht sie ihm die Hand, und scheint sie zurückziehen zu wollen. Sie wendet ihre kaum treffenden Blicke von ihm ab, und wendet sich zu den Grazien.

Auf einem andern Gemälde sieht man Juno den Hochzeitlichen Brauch begehen. Venus nimmt die Schaale, um Vulkan eine ewige Treue zu schwören; die Götter lächeln, und Vulkan hört mit Vergnügen zu.

Auf der andern Seite sieht man den Gott voll Ungeduld seine göttliche Gemahlin fortführen. Sie sträubt sich so sehr, daß man sie für die Tochter der Ceres ansehen sollte, die Pluto im Begriff ist zu entführen, wenn es möglich wäre, daß je ein Auge Venus verkennen könnte.

Weiterhin sieht man ihn, wie er sie

umſchließt, um ſie aufs hochzeitliche Bett zu tragen. Die Götter drängen ſich ihm nach. Die Göttin ſträubt ſich, und will den Armen entſchlüpfen, die ſie halten. Ihr Kleid verſchiebt ſich von ihren Knien; ihre Leinwand flattert, aber Vulkan verbeſſert die ſchöne Unordnung wieder; er iſt noch aufmerkſamer, ſie den Blicken zu entziehn, als er glüht, ſich ihrer zu bemächtigen.

Endlich ſieht man ihn, wie er ſie aufs Lager gelegt hat, das Hymen bereitete. Er zieht die Vorhänge zu, und glaubt, ſie auf ewig hier zu umſchließen. Die beſchwerliche Menge entfernt ſich; er iſt entzückt, ſie abziehen zu ſehn. Die Göttinnen ſcherzen mit einander; aber die Götter ſcheinen betrübt, und die Traurigkeit des Mars hat etwas ſo Finſtres, wie die ſchwarze Eiferſucht.

Entzückt über die Pracht ihres Tempels, beſchloß die Göttin, ſelbſt ihren Dienſt dort einzuführen. Sie hat die Gebräuche angeordnet, die Feſte geſtiftet, und ſie iſt dort Göttin und Prieſterin zugleich.

Der Dienſt, den man ihr faſt auf der ganzen Erde begeht, iſt eher eine Entweihung, als eine Religion. Sie hat Tempel, in denen alle Mädchen der Stadt ſich zu ihrer Ehre mißbrauchen laſſen, und ſich von dem Ertrage ihrer Andacht einen Brautſchatz bilden. Sie hat dergleichen, wo jede verheirathete Frau ſich einmal in ihrem Leben dem überläßt, der ſie wählt, und das Geld, das ſie dafür empfängt, ins Heiligthum wirft. Endlich giebt es welche, wo die Männer ſich zu Verſchnittenen machen, und ſich wie Weiber kleiden, um im Heiligthume zu dienen; ſie widmen der Göttin das Geſchlecht, das

ſie nicht mehr beſitzen, und dasjenige, das ſie nicht haben können.

Sie wollte, daß das gnidiſche Volk einen reinern Gottesdienſt hätte, und ihr Ehrenbezeigungen leiſtete, die ihrer würdiger wären. Seufzer ſind hier Opfer, und ein reines Herz iſt Gabe. Jeder Liebhaber thut ſeiner Geliebten Gelübde, und Venus empfängt ſie ſtatt ihrer.

Überall, wo ſich die Schönheit zeigt, verehrt man ſie wie die Venus ſelbſt; denn die Schönheit iſt ſo göttlich als ſie.

Die Verliebten betreten den Tempel; ſie umarmen die Altäre der Treue und Beſtändigkeit.

Diejenigen, die von der Strenge einer Grauſamen niedergedrückt werden, kommen dort hin, um zu ſeufzen. Sie fühlen ihre Schmerzen ſich vermindern; ſie finden in ihrem Herzen die ſchmeichelnde Hoffnung.

Die Göttin, die verſprochen hat, das Glück der wahrhaft Liebenden zu machen, mißt es immer nach ihren Leiden ab.

Eiferſucht iſt eine Leidenſchaft, die man empfinden darf, die man aber verſchweigen muß. Man verehrt insgeheim die Launen ſeiner Gebieterin, wie man die Geſetze der Götter verehrt, die gerechter werden, wenn man es wagt, ſich über ſie zu beklagen.

Unter die göttlichen Gunſtbezeigungen rechnet man das Feuer, das Entzücken der Liebe, und ſogar ihre Wuth; denn je weniger man Herr über ſein Herz iſt, deſto vollſtändiger gehört es der Göttin an.

Diejenigen, die nicht ihr Herz verſchenkt haben, ſind Ungeweihte, und dürfen nicht den Tempel betreten. In der Entfernung richten ſie ihre Gebete an die Göttin, und bitten, ſie von dieſer Freiheit

zu befreien, die nichts ist, als ein Unvermögen, Begierden zu haben.

Den Mädchen flößt die Göttin Sittsamkeit ein, diese reizende Eigenschaft, die allen Schätzen, die sie verbirgt, einen neuen Werth giebt. Niemals aber sind sie an diesem glücklichen Orte über eine aufrichtige Leidenschaft, ein ungekünsteltes Gefühl, ein zärtliches Geständniß erröthet.

Das Herz bestimmt immer selbst den Augenblick, in dem es sich ergeben muß; aber es ist eine Heiligthumsschändung, sich zu ergeben, ohne daß man liebt.

Amor wacht über das Glück der Gnidier; er liest sorgsam die Pfeile, mit denen er sie verwundet. Erblickt er eine Liebende, die von dem Kaltsinne des Geliebten gepeinigt wird, so nimmt er einen Pfeil, der in den Fluß der Vergessenheit getaucht ward. Sieht er zwei Liebende,

die erſt anfangen, ſich zu lieben, ſo ſchießt er unaufhörlich neue Pfeile auf ſie ab. Sieht er Liebende, deren Liebe ſinkt, ſo läßt er ſie plötzlich wieder entſtehen oder aufhören; denn immer überhebt er ſeine Geliebten der letzten Tage einer erlöſchenden Leidenſchaft. Sie empfinden nicht Widerwillen, ehe ſie aufhören zu lieben, ſondern größere Entzückungen laſſen die geringern vergeſſen.

Amor hat die grauſamen Pfeile aus ſeinem Köcher entfernt, mit denen er Phädra und Ariadne verwundete, und deren aus Liebe und Haß zuſammengeſetzten Wirkungen nur ſeine Macht zeigen, wie der Blitz die Oberherrſchaft des Jupiters verkündet.

In dem Maße der Gott das Vergnügen zu lieben gewährt, verleiht Venus das Glück, zu gefallen.

Täglich

Täglich kommen die Mädchen ins Heiligthum, um zur Venus zu beten. Sie tragen ihre Empfindungen vor, die so kunstlos sind, wie das Herz, in dem sie entstanden. „Königin von Amathunt," sagte eine von ihnen, „meine Flamme für Thyrsis ist erloschen. Ich bitte dich nicht, meine Liebe wieder zu erwecken; mache nur, daß Iriphiles mich liebe."

Eine andre sagte ganz leise: „Mächtige Göttin, gieb mir die Kraft, meinem Schäfer einige Zeit meine Liebe zu verbergen, um den Werth des Geständnisses, das ich ihm thun will, zu erhöhen."

„Göttin von Cythere," sprach eine andre, „ich suche die Einsamkeit; die Spiele meiner Gefährtinnen gefallen mir nicht mehr. Vielleicht liebe ich. Ach, wenn ich jemand liebe, so kann es niemand als Daphnis seyn!"

An Festtagen versammeln sich die Mädchen und Jünglinge, und singen Lobgesänge auf die Venus ab. Oft besingen sie ihren Ruhm, indeß sie ihre eigne Liebe besingen.

Ein junger Gnidier, der seine Geliebte an der Hand führte, sang: „Amor, als du Psyche sahst, gewiß verwundetest du dich damals mit denselben Pfeilen, mit denen du mein Herz verwundet hast. Dein Glück war nicht verschieden von dem meinigen; du fühltest meine Flamme, und ich, ich habe deine Freuden gefühlt.“

„Alles, was ich beschreibe, habe ich gesehen. Ich bin zu Gnidos gewesen; ich erblickte Themiren dort, und ich liebte sie. Ich sah sie wieder, und liebte sie noch mehr. Ich werde mein ganzes Leben mit ihr in Gnidos zubringen, und der Glücklichste aller Sterblichen seyn.“

„Wir werden in den Tempel gehen, und nie wird ihn ein treuerer Liebhaber betreten haben. Wir werden in den Pallaſt der Venus gehen, und ich werde ihn für den Pallaſt Themirens halten. Ich werde auf die Wieſe gehen und Blumen pflücken, um ſie an ihren Buſen zu ſtekken. Vielleicht werde ich ſie in das Gebüſch führen können, in dem ſich ſo viele Pfade durchſchlingen; und wenn ſich verirrt hat — — Amor, der mich begeiſtert, verbeut mir, ſeine Geheimniſſe zu offenbaren.“

Zweiter Gesang.

Es giebt in Gnidos eine heilige Höle, welche die Nymphen bewohnen; Venus ertheilt ihre Orakelsprüche daselbst. Die Erde brüllt nicht unter den Füßen; die Haare sträuben sich nicht auf dem Haupte empor; es giebt nicht Priesterinnen daselbst, wie zu Delphos, wo Apoll die Pythonisse martert. Venus selbst hört die Sterblichen an, ohne mit ihren Wünschen oder ihrer Furcht Gespötte zu treiben.

Ein buhlerisches Mädchen aus Creta war nach Gnidos gekommen. Sie ging einher, von allen jungen Gnidiern umgeben. Dem einen lächelte sie zu; dem andern sprach sie ins Ohr; stützte ihren Arm

auf einen dritten; rief zweien andern zu, ihr zu folgen. Sie war ſchön und künſtlich geſchmückt. Der Ton ihrer Stimme war heuchleriſch, wie ihre Augen. O Himmel, wie ſehr beunruhigte ſie nicht die wirklich liebenden Schönen! Stolz wie Göttinnen, erſchien ſie vor dem Orakel; aber plötzlich tönte ihr eine Stimme aus dem Heiligthume entgegen: „Treuloſe! wie wagſt du es, deine Hinterliſt ſelbſt da zu üben, wo Ich und Offenherzigkeit herrſchen! Grauſam will ich dich ſtrafen. Ich werde dir deine Reize nehmen, aber dein Herz unverändert laſſen. Jeden Mann, den du erblickſt, wirſt du locken, aber alle werden dich fliehen, wie ein jammerndes Geſpenſt, und mit Weigerungen und Verachtung belaſtet, wirſt du ſterben.“

Nun erſchien eine Buhlerin aus Ne-

kretis; ſie glänzte mit der Beute, die ſie ihren Liebhabern abgenommen hatte. — „Geh',“ ſagte die Göttin, „du irrſt, wenn du meinem Reiche Ehre zu machen glaubſt. Deine Schönheit zeigt, daß es Vergnügungen giebt, aber du gewährſt ſie nicht. Dein Herz gleicht dem Eiſen; und ſäheſt du ſelbſt meinen Sohn, du könnteſt ihn nicht lieben. Geh' hin, deine Gunſtbezeigungen an Verworfene zu verſchwenden, die ſie fordern und ihrer überdrüſſig werden; zeige ihnen Freuden, die man plötzlich erblickt, und auf immer verliert. Du kannſt meine Macht nur verächtlich machen.“

Einige Zeit hernach kam ein reicher Mann, der die Einkünfte des Königs von Lydien erhob. „Du forderſt,“ ſagte die Göttin, „eine Sache von mir, die ich nicht thun kann, obgleich ich die Göttin der Liebe bin. Du kaufſt Schönen, um ſie

zu lieben; aber du liebſt ſie nicht, weil du ſie kauſſt. Deine Schätze werden dir nicht unnütz ſeyn; ſie werden dir Ekel gegen das Reizendſte einflößen, was die Natur beſitzt."

Ein junger Menſch aus Dorien, Namens Ariſtäus, trat itzt herein. Er hatte zu Gnidos die reizende Camilla geſehn; er war äußerſt verliebt in ſie. Er fühlte das Übermaß ſeiner Liebe, und kam, Venus zu bitten, daß er noch heißer lieben möchte.

„Ich kenne dein Herz," ſprach die Göttin zu ihm. „Ich habe Camilla deiner werth gefunden; ich hätte ſie dem größeſten Könige der Welt geben können, aber Schäfer verdienen ſie mehr als Könige."

Darauf erſchien ich mit Themiren. Die Göttin ſagte zu mir: „Kein Sterblicher in meinem Reiche iſt mir ergebener als du. Aber was verlangſt du von mir? Ich ver-

mag es nicht, dich zärtlicher, Themire reizender zu machen.“

„Ach, große Göttin,“ rief ich aus, „tausend Gunstbezeigungen hab' ich von dir zu erbitten. Gieb, daß Themire an nichts denke, als an mich, daß sie nichts sehe, als mich, daß ich ihr Gedanke sei, wenn sie erwacht. Bin ich gegenwärtig, so fürchte sie, mich zu verlieren, und in meiner Abwesenheit hoffe sie meine Rückkehr. Laß sie immer glücklich seyn, aber jeden Augenblick für verloren halten, den sie ohne mich verbrachte.“

Dritter Geſang.

Es giebt zu Gnidos heilige Spiele, die jährlich erneuert werden; aus allen Ländern eilen die Schönen herbei, um den Preis der Schönheit zu gewinnen. Da wandeln Schäferinnen mit Königstöchtern vermiſcht, denn nur die Schönheit trägt die Zeichen der Herrſchaft. Venus ſelbſt führt den Vorſitz, und entſcheidet, ohne zu ſchwanken; ſie weiß ſehr gut, wer die glückliche Sterbliche iſt, die ſie am meiſten begünſtigt hat.

Helena gewann dieſen Preis zu wiederholten Malen. Sie triumphirte, als Theſeus ſie geraubt hatte; ſie triumphirte, als ſie von Paris entführt worden war; ſie triumphirte, als die Götter nach zehn

durchhofften Jahren ſie Menelaus wieder-ſchenkten. So war dieſer Fürſt, ſelbſt nach dem Urtheil der Venus, als Ehemann eben ſo glücklich, wie Theſeus und Paris es als Liebhaber geweſen waren.

Aus Corinth kamen dreißig Mädchen, deren Haar in großen Locken auf die Schul-tern herabhing. Aus Samos kamen zehn, die erſt dreizehnmal die Sonne ihren Lauf vollenden ſahen. Funfzehn Mädchen kä-men aus Lesbos; jede ſprach zu der an-dern: „Wie gerührt fühle ich mich! Es giebt nichts ſchöneres als dich! Wenn Ve-nus dich mit meinen Augen ſieht, ſo wird ſie dich krönen, mitten unter allen Schön-heiten der Welt.“

Es kamen funfzig Weiber aus Milet. Nichts glich dem Weiß ihres Geſichts und der Regelmäßigkeit ihrer Züge; alles zeigte oder verhieß einen ſchönen Körper, und die

Götter, die sie schufen, hätten nichts hervorbringen können, das ihrer würdiger gewesen wäre, wenn sie ihnen nicht mehr Vollkommenheiten als Anmuth hätten zu verleihen gesucht.

Hundert Frauen kamen aus Cythere. „Wir haben unsre Jugend," sagten sie, „in dem Tempel der Venus zugebracht; wir haben unsre Jungferschaft, sogar unsre Schamhaftigkeit geopfert. Wir erröthen nicht über unsre Reize. Unsre Sitten, die immer frei, zuweilen kühn sind, müssen uns Vortheile über die unaufhörlich beunruhigte Scham gewähren."

Ich sah die Mädchen des stolzen Lazedämon. Ihr Kleid war auf den Seiten, vom Gürtel herab, auf die unanständigste Weise geschlitzt, und doch thaten sie spröde, und behaupteten, nur aus Vaterlandsliebe verletzten sie die Schamhaftigkeit.

Weltmeer, ſo verrufen du durch Schiffbrüche biſt, ſo weißt du doch koſtbare Pfänder zu bewahren. Du warſt ruhig, als die Argos das goldene Vließ auf deiner flüſſigen Ebene hintrug; und als funfzig Schönheiten aus Colchos abreiſeten und ſie dir anvertrauten, ſchmiegteſt du dich unter ſie hin.

Auch Oriane ſah ich; ſie glich den Göttinnen. Alle Schönheiten Lydiens umgaben ihre Königin. Sie hatte hundert junge Mädchen vor ſich her geſandt, welche der Venus ein Opfer von zweihundert Talenten dargeboten hatten. Candaulus ſelbſt war mitgekommen. Seine Liebe zeichnete ihn mehr aus, als ſein königlicher Purpur.

Er brachte Tag und Nacht zu, die Reize Orianens mit ſeinen Blicken zu verſchlingen; ſeine Augen irrten unaufhörlich auf ihrem ſchönen Körper herum, und ſie er-

müdeten nie. „Ach!“ ſagte er, „ich bin glücklich, aber nur Venus weiß es und ich; mein Glück wäre vollkommener, wenn es mir Neider erweckte. Schöne Königin, entferne die unnützen Zierrathen; laß dies läſtige Gewand fallen; zeige dich der Welt; entſage dem Preis der Schönheit, und fordere Altäre.“

Neben ihnen waren zwanzig Schönen aus Babylon, in goldgeſtickte Purpurgewänder gehüllt; ſie glaubten, daß die Pracht ihren Werth erhöhte. Manche trugen, zum Beweiſe ihrer Schönheit, die Schätze, die ſie durch dieſelbe erworben hatten.

Weiterhin ſah ich zwanzig Frauen aus Egypten, mit ſchwarzen Augen und ſchwarzem Haar. Ihre Gatten begleiteten ſie, und ſagten: „Die Geſetze unterwerfen uns euch zur Ehre der Iſis; aber eure Schön-

heit beherrſcht uns viel gewaltiger als das Geſetz. Wir gehorchen euch eben ſo froh, als man den Göttern gehorcht; wir ſind die glücklichſten Sklaven in der Welt."

„Die Pflicht bürgt euch für unſre Treue, aber nur die Liebe kann uns die eurige zuſichern. Seid weniger empfindlich gegen die Ehre, die ihr in Gnidos erwerben werdet, als gegen die Huldigungen, die euer Haus euch darbeut, an der Seite eines folgſamen Gatten, der im Schooße eurer Familie, indeß ihr die äußern Geſchäfte beſorgt, das Herz erwarten muß, das ihr ihm wiederbringt."

Es kamen Frauen aus jener mächtigen Stadt, die ihre Schiffe bis ans Ende der Welt ſendet. Ihre ſtolzen Häupter wurden von Zierrathen niedergedrückt; alle Theile der Erde ſchienen zu ihrem Schmucke gezollt zu haben.

Zehn Schönheiten kamen aus jener Weltgegend, wo der Tag beginnt. Sie waren Töchter Aurorens, und dieſe Göttin zu ſehen, ſtanden ſie täglich vor ihr auf. Sie beklagten ſich über die Sonne, die ihre Mutter verſchwinden machte; ſie beklagten ſich über ihre Mutter, die ihnen nicht anders erſchien, als den übrigen Sterblichen.

Unter einem Zelte erblickte ich die Königin eines indiſchen Volks. Sie war von ihren Töchtern umringt, die ſchon alle Reize der Mutter hoffen lieſſen. Verſchnittene bedienten ſie mit niedergeſchlagenen Blicken; denn ſeitdem ſie gnidiſche Luft geathmet hatten, fühlten ſie ihre entſetzliche Melancholie verdoppelt.

Auch Frauen aus Gades, am äußerſten Ende der Erde, bewarben ſich um den Preis. Es giebt kein Land, in web

chem man nicht einer Schönen huldigt; aber nur die größeſten Huldigungen können den Ehrgeiz einer Schönen befriedigen.

Nun erſchienen die gnidiſchen Mädchen. Schön ohne Putz, hatten ſie Anmuth ſtatt Perlen und Rubinen. Auf ihren Häuptern ſah man nichts als Geſchenke der Flora, aber nirgends waren dieſe würdiger, von Zephyren geliebkoſet zu werden. Ihr Gewand hatte keinen andern Werth, als daß es einen reizenden Wuchs ſehen ließ, und von ihren eignen Händen geſponnen war.

Unter allen dieſen Schönheiten vermißte man nur die junge Camille. „Ich will nicht," hatte ſie geſagt, „um den Preis der Schönheit werben; es iſt mir genug, daß mein geliebter Ariſtäus mich ſchön findet."

Diana verherrlichte die Feier durch ihre Gegen-

Gegenwart. Sie kam nicht, den Schönheitspreis zu ſuchen, denn die Göttinnen vergleichen ſich nicht mit Sterblichen. Ich ſah ſie allein; ſie war ſchön wie Venus. Ich ſah ſie neben der Venus; ſie war nur Diana.

Nie hat es ein gröſſeres Schauſpiel gegeben. Völker trennten ſich von den Völkern; die Blicke ſtreiften von einem Lande aufs andre, vom Niedergange bis zum Orient: Gnidos ſchien das Weltall geworden zu ſeyn.

Die Götter theilen die Schönheiten unter die Nazionen aus, wie die Natur ſie unter die Göttinnen vertheilt hat. Dort ſah man die kühne Schönheit der Pallas; hier die Größe und Majeſtät der Juno; weiterhin die Einfachheit Dianens, die Zärtheit der Thetis, die Anmuth der Grazien und bisweilen das Lächeln der Venus.

Jedes Volk ſchien eine beſondre Art des Ausdrucks für die Schamhaftigkeit zu haben, und alle Weiber ſchienen die Augen täuſchen zu wollen. Die einen entblößten den Buſen, und verbargen die Schultern; die andern zeigten die Schultern, und verdeckten die Bruſt; die euch den Fuß verhehlten, entſchädigten euch durch andre Reize, und dort erröthete man über das, was man hier für wohlanſtändig hielt.

Die Götter ſind ſo bezaubert von Themiren, daß ſie ſie nie anſehen, ohne wohlgefällig ihrem Werke zuzulächeln. Von allen Göttinnen ſieht nur Venus ſie mit Vergnügen; ſie allein necken die Götter nicht mit dem Vorwurfe einer kleinen Eiferſucht.

Wie man eine Roſe mitten unter den Blumen bemerkt, die ſich im Graſe ent-

ſalten, unterſchied man Themiren in dem Gedränge der Schönen. Sie hatten nicht Zeit, ihre Nebenbuhlerinnen zu werden; ſie waren überwunden, ehe ſie fürchten konnten. Sobald ſie erſchien, ſah Venus nur ſie an. Sie rief die Grazien. „Krö-net ſie," ſprach ſie zu ihnen; „von allen Schönen um mich her ſieht ſie allein euch ähnlich."

Vierter Geſang.

Indeß Themire und ihre Geſpielinnen mit dem Dienſte der Göttin beſchäftigt waren, ging ich in ein einſames Gehölz; da fand ich den zärtlichen Ariſtäus. Wir hatten uns an jenem Tage geſehn, da wir das Orakel befragten: das war genug, eine Unterhaltung unter uns anzuknüpfen; denn Venus flößt bei der Gegenwart eines Gnidiers den geheimen Zauber ins Herz, den zwei Freunde empfinden, wenn ſie nach einer langen Abweſenheit den theuren Gegenſtand ihrer Unruhe in ihren Armen halten.

Entzückt von einander, fühlten wir, daß unſre Herzen ſich ergaben. Die zärt-

liche Freundſchaft ſchien vom Himmel geſtiegen zu ſeyn, um zwiſchen uns zu treten. Wir erzählten uns tauſend Umſtände aus unſerm Leben. Ungefähr Folgendes ſagte ich zu ihm:

„Ich ward zu Sybaris gebohren, wo mein Vater, Antilochus, Prieſter der Venus war. In jener Stadt macht man keinen Unterſchied zwiſchen Wollüſten und Bedürfniſſen. Man verbannt alle Künſte, die den ruhigen Schlaf ſtören können. Man theilt aus dem Gemeinſchatze Belohnungen an diejenigen aus, die neue Wollüſte erfinden können. Die Bürger erinnern ſich nur der Poſſenreißer, die ſie ergötzt haben, und haben das Andenken der Richter verloren, die ſie einſt regierten.

Man mißbraucht die Fruchtbarkeit des Bodens, der einen ewigen Überfluß erzeugt, und die Gunſtbezeigungen der Göt-

ter dienen zu Sybaris nur dazu, Schwelgerei und Weichlichkeit aufzumuntern.

Die Männer sind dort so weibisch, ihr Schmuck gleicht so sehr dem Weiberschmukke, sie malen ihr Gesicht so sorgsam, sie kräuseln ihr Haar mit so vieler Kunst, sie verwenden so viel Zeit vor dem Spiegel, daß die ganze Stadt nur von einem Geschlechte bewohnt zu seyn scheint.

Die Weiber überlassen sich, anstatt sich zu ergeben; jeder Tag sieht die Wünsche und Hoffnungen jedes Tages endigen. Man weiß nicht, was lieben und geliebt werden heißt; kurz mit dem ist man beschäftigt, was man so fälschlich genießen nennt.

Die Gunstbezeigungen haben nichts als ihre eigenthümliche Wirklichkeit. Alle die Umständlichkeiten, die eine so reizende Begleitung für sie sind; alle die Geringfü-

gigkeiten, die ſo großen Werth haben; jene Verabredungen, die immer wichtiger ſcheinen; die Sächelchen, die ſo unſchätzbar ſind; alles, was einen glücklichen Augenblick vorbereitet; die zahlreichen Siege, anſtatt eines einzigen; der vielfache Genuß, der dem letzten vorangeht: — alles iſt in Sybaris unbekannt.

Beſäßen ſie noch die geringſte Schamhaftigkeit, ſo würde dieſe ſchwache Nachbildung der Tugend gefallen können; aber nein! Die Augen ſind daran gewöhnt, alles zu ſehen, und die Ohren, alles zu hören.

Weit entfernt, daß die Vielfachheit der Vergnügungen den Sybariten ſeinen Geſchmack geben ſollte, können ſie nicht mehr ein Gefühl von dem andern unterſcheiden.

Sie verbringen ihr Leben in einer bloß äußerlichen Freude; ſie verlaſſen ein Ver-

gnügen, das ihnen mißfällt, für ein anderes, das ihnen wieder mißfallen wird. Alles, was ſie erſinnen, wird ein neuer Gegenſtand des Ekels.

Ihre Seele, unfähig, Vergnügungen zu ſchmecken, ſcheint nur für Schmerzen zartes Gefühl zu haben. Ein Sybarite ward eine ganze Nacht von einer Roſe gepeinigt, die ſich in ſeinem Bette verborgen hatte. Die Weichlichkeit hat ihren Körper ſo geſchwächt, daß ſie nicht die leichteſten Bürden bewegen können; kaum können ſie ſich ſelbſt auf den Beinen erhalten. Die bequemſten Fahrzeuge machen ſie ohnmächtig. Bei den Gaſtmahlen verſagt der Magen ihnen jeden Augenblick den Dienſt.

Sie verbringen ihr Leben, auf Sitzen hingeworfen, auf denen ſie ſich den ganzen Tag erholen müſſen, ohne ſich ermü-

det zu haben. Sie ſind erſchöpft, wenn ſie hinſchleichen, um an einem andern Orte zu ſchmachten.

Unfähig, das Gewicht der Waffen zu tragen, furchtſam gegen ihre Mitbürger, feig gegen Fremde, ſind ſie bereit, Sklaven des erſten Herrn zu werden.

Sobald ich denken konnte, empfand ich Ekel gegen das unglückliche Sybaris. Ich liebe die Tugend, und habe immer die unſterblichen Götter geſürchtet. Nein, ſagte ich, ich will nicht länger dieſe vergiftete Luft athmen! Alle dieſe Sklaven der Weichlichkeit ſind dazu gemacht, in ihrem Vaterlande zu leben, und ich, um es zu verlaſſen.

Ich ging zum letztenmale in den Tempel; ich näherte mich den Altären, an denen mein Vater ſo oft geopfert hatte. Große Göttin, ſprach ich mit lauter Stim-

me, ich verlaſſe deinen Tempel, nicht deinen Dienſt. An welchem Orte der Erde ich auch ſei, überall werde ich dir Weihrauch darbringen, aber reinern, als man dir in Sybaris beut.

Ich reiſete ab, und kam in Creta an. Dieſe Inſel iſt voll Denkmähler der Liebeswuth. Da erblickt man den ehernen Stier, das Werk des Dädalus, durch welches er den Wahnſinn der Paſiphaë täuſchte oder befriedigte; das Labyrinth, deſſen Hinterliſt nur die Liebe zu vereiteln wußte; das Grabmahl der Phädra, welche die Sonne in Erſtaunen ſetzte, wie ihre Mutter gethan hatte; und den Tempel der Ariadne, die, in der Wüſte verzweifelnd, und verlaſſen von einem Undankbaren, noch nicht bereute, ihm gefolgt zu ſeyn.

Man ſieht daſelbſt den Pallaſt Ido-

meneus, deſſen Rückkunft nicht glücklicher war, als die der übrigen griechiſchen Feldherren. Wer von ihnen dem Angriffe eines zürnenden Elements entkam, fand ſein eignes Haus noch viel gefährlicher. Die beleidigte Venus ließ ſie ihre Gattinnen treulos wieder umarmen, und ſie ſtarben von den Händen, die ihnen die theuerſten waren.

Ich verließ dieſe Inſel; ſie iſt einer Göttin unwürdig, die einſt das Glück meines Lebens ſchaffen ſollte.

Ich ſchiffte mich wieder ein, und der Sturm warf mich nach Lesbos. Auch dieſe Inſel iſt der Venus zuwider. Sie hat dem Geſichte der Weiber die Schamröthe, ihrem Körper die Schwäche, und ihrer Seele die Schüchternheit geraubt. Große Venus! laß die lesbiſchen Weiber von rechtmäßigen Flammen entbrennen,

und erſpare der menſchlichen Natur ſolche Abſcheulichkeiten!

Mitylene iſt die Hauptſtadt von Lesbos; ſie iſt die Vaterſtadt der Sappho. Unſterblich wie die Muſen, wird dieſes unglückliche Mädchen von einer Flamme gefoltert, die ſie nicht zu löſchen vermag. Sich ſelbſt verhaßt, ihrer eignen Reize überdrüſſig, haßt ſie ihr Geſchlecht, und geht ihm doch beſtändig nach. „Wie kann," ſagt ſie, „eine ſo thörichte Flamme ſo grauſam ſeyn? Amor, du biſt hundertmal fürchterlicher, wenn du ſcherzeſt, als wenn du zürneſt."

Endlich verließ ich Lesbos, und das Schickſal ließ mich eine noch unheiligere Inſel finden; es war Lemnos. Dort hat Venus keinen Tempel; nie richten die Lemnier Gebete an ſie. „Wir verachten," ſagen ſie, „einen Gottesdienſt, der die

Herzen erweicht.“ Oft hat die Göttin ſie dafür gezüchtigt; aber ohne ihr Verbrechen abzubüßen, ertragen ſie die Strafe deſſelben; ſie werden immer gottloſer, je unglücklicher ſie ſind.

Ich begab mich wieder aufs Meer, ein Land zu ſuchen, das den Göttern theuer wäre. Die Winde brachten mich nach Delos. Ich blieb einige Monate in dieſer heiligen Inſel. Sei es indeß, daß die Götter uns zuweilen vorausverkünden, was uns begegnen ſoll, ſei es, daß unſre Seele von der Gottheit, deren Ausfluß ſie iſt, einige ſchwache Kenntniß der Zukunft behalte, — ich fühlte, daß mein Geſchick, ſelbſt mein Glück mich in ein andres Land rief.

Eine Nacht, wo ich in der ruhigen Stimmung da lag, in welcher die Seele mehr ſich ſelbſt gehört, und von den

Kette, die sie niederdrückt, befreit zu seyn scheint, erschien mir — ich wußte anfangs nicht, ob es eine Göttin oder eine Sterbliche sei. Ein geheimer Zauber war über ihre ganze Person verbreitet. Sie war nicht schön wie Venus, aber sie war entzückend wie sie. Alle ihre Züge waren nicht regelmäßig, aber alle zusammen bezauberten. Nicht was man bewundert, aber was uns reizt, lag in denselben. Ihre Haare fielen nachlässig auf ihre Schultern herab; aber diese Nachlässigkeit, wie zierlich war sie! Sie hatte den Anstand, den nur die Natur gewährt, und deren Bildung sie selbst den Malern verheimlichet. Sie sah mein Erstaunen; sie lächelte darüber. Götter, welch' ein Lächeln! „Ich bin," sagte sie mit einer Stimme, die das Herz durchdrang, „ich bin die zweite der Grazien. Venus sen-

ſet mich zu dir; ſie will dich glücklich ma-
chen, aber du mußt ſie in ihrem Tempel
zu Gnidos anrufen." — Sie entfloh,
meine Arme folgten ihr; aber mein Traum
ſchwand hin mit ihr, und mir blieb nichts,
als ein ſanfter Kummer, ſie nicht mehr
zu ſehn, mit dem Vergnügen gemiſcht, ſie
geſehen zu haben.

Ich verließ alſo die Inſel Delos; ich
landete in Gnidos. Ich kann ſagen, daß
ich ſogleich nur Liebe athmete. Ich fühl-
te, — ich kann nicht ausdrücken, was ich
fühlte. Ich liebte noch nicht; aber ich
ſuchte zu lieben. Mein Herz klopfte hef-
tiger, wie in der Gegenwart irgend einer
göttlichen Schönheit. Ich wandelte fort,
und ſah von weitem junge Mädchen, die
auf der Wieſe ſpielten; ſogleich fühlte ich
mich hingeriſſen zu ihnen. Ich Unſinni-
ger! ſprach ich; ohne zu lieben, habe ich

alle Verwirrungen der Liebe. Mein Herz fliegt ſchon unbekannten Gegenſtänden zu, und dieſe Gegenſtände beunruhigen es. Ich näherte mich; ich ſah die bezaubernde Themire. Ohne Zweifel waren wir für einander geſchaffen. Ich blickte nur ſie an, und wäre vor Schmerz geſtorben, wenn ſie nicht einige Blicke auf mich geworfen hätte. Große Venus, rief ich, du willſt mich glücklich machen? — thu' es durch dieſe Schäferin! Ich entſage allen andern Schönheiten. Sie allein kann deine Verſprechungen erfüllen, und alle Wünſche, die ich jemals thun werde."

Fünfter Geſang.

Auch die Geſchichte meiner zarten Liebe ſelbſt, erzählt' ich dem jungen Ariſtäus. Seufzend erinnerte er ſich der ſeinigen. Ich bat ihn, mir ſie mitzutheilen, und das that ſeinem Herzen wohl. Hier iſt ſeine Erzählung; ich habe nichts davon vergeſſen, denn dieſelbe Gottheit die durch ihn ſprach, begeiſtert auch mich.

»Ich habe nur ſehr einfache Sachen zu berichten. Meine Abentheuer ſind nichts, als die Empfindungen eines zärtlichen Herzens: meine Freuden, meine Bekümmerniſſe. Liebe für Camilla, iſt das Glück

meines Lebens, und zugleich die Geſchichte deſſelben.

Camilla iſt die Tochter eines der vornehmſten Gnidiers. Sie iſt ſchön, ſie hat eine Geſichtsbildung die ſich in alle Herzen prägt. Die Frauen die Gelübde thun, bitten die Götter um die Anmuth Camilla's; die Männer die ſie einmal ſahen, wünſchen ſie immer zu ſehen, oder fürchten, ihr wieder zu begegnen.

Sie hat einen reizenden Wuchs, einen edlen, aber beſcheidenen Anſtand, lebhafte Augen die jeden Augenblick einen zärtlichen Blick erwarten laſſen, Züge, die ausdrücklich für einander geſchaffen ſind, unausſprechliche Reize, die ſie zur Beherrſcherin aller Herzen machen.

Camilla ſucht nie, ſich zu ſchmücken, doch immer iſt ſie ſchöner geſchmückt, als die andern Frauen.

Sie hat jene Gattung von Geiſt, welchen die Natur den Schönen faſt immer verſagt. Sie giebt ſich dem Ernſte hin, wie der Fröhlichkeit. Wünſcht man es, ſo denkt ſie wie Minerva; wünſcht man es: ſie tändelt wie die Grazien.

Je mehr Geiſt man beſizt, deſto mehr entdeckt man in Camilla. Sie iſt ſo naiv, daß ſie nur die Sprache des Herzens zu reden ſcheint. Was ſie ſage, was ſie thue: alles hat den Zauber der Einfachheit. Immer iſt ſie eine naive Schäferin. Ihre leichte, feine, zarte Anmuth wird bemerkt, aber noch mehr gefühlt.

Mit allem dieſem Zauber liebt Camilla mich. Sie iſt entzückt, wenn ſie mich ſieht; ſie iſt misvergnügt, wenn ich ſie verlaſſe, und ich muß verſprechen, wieder zu kommen, als wenn ich ohne ſie leben könnte. Ich ſage ihr unaufhörlich,

daß ich ſie liebe, und ſie glaubt mir; ich ſage ihr, daß ich ſie anbete, ſie weiß es: aber ſie wird darüber entzückt, als wüßte ſie es nicht. Sage ich ihr, daß ſie die Seligkeit meines Lebens iſt, ſo antwortet ſie, ich ſei das Glück des Ihrigen. Kurz, ſie liebt mich ſo ſehr, daß ſie mich faſt glauben macht, ich ſei ihrer Liebe werth.

Einen Monat lang ſah' ich Camilla, ohne daß ich es wagte, ihr meine Liebe zu geſtehen, faſt ohne mir ſelbſt ſie zu geſtehen. Je liebenswürdiger ich ſie fand, um ſo weniger hoffte ich, ſie zu rühren. Camilla, deine Reize bewegten mich, aber ſie ſagten mir, ich verdiene dich nicht.

Überall ſuchte ich dich zu vergeſſen: ich wollte dein göttliches Bild aus meinem Herzen verwiſchen. Wie glücklich bin ich, daß es mir nicht gelang. Es

haftete, dieſes Bild, und es wird ewig darin leben.

Ich ſagte zu Camilla: Ehmals liebt' ich das Geräuſch der Welt: jezt ſuche ich die Einſamkeit. Ich hatte ehrgeizige Pläne, und jezt ſehne ich mich nur nach Deiner Gegenwart. Ich wollte entfernte Himmelsſtriche durchwandern; jezt fühlt ſich mein Herz nur da einheimiſch, wo Du athmeſt. Alles was nicht zu Dir gehört, iſt vor meinen Augen verſchwunden.

Hat Camilla mir von ihrer Zärtlichkeit geſprochen, ſo hat ſie immer noch etwas hinzuzuſetzen; ſie glaubt vergeſſen zu haben, was ſie mir hundertmal zuſchwor. Es entzückt mich ſo ſehr, ſie ſprechen zu hören, daß ich mich zuweilen ſtelle, als glaubt' ich ihr nicht, damit ſie mein Herz von neuem bewege. Bald

herrſcht zwiſchen uns jenes ſüße Schweigen, das die zärtlichſte Sprache der Liebenden iſt.

War ich eine Zeitlang von ihr entfernt, ſo will ich erzählen, was ich ſah oder hörte. Wovon ſprichſt Du mir da! ſagt ſie; rede von unſerer Liebe; oder haſt Du nicht an ſie gedacht, haſt Du mir nichts zu ſagen, Grauſamer, ſo laſſe mich ſprechen.

Zuweilen umarmt ſie mich und ſagt: Du biſt traurig! — Es iſt wahr, antworte ich, aber die Traurigkeit der Liebenden iſt ein Genuß. Ich fühle meine Thränen fließen, und ich weiß nicht warum, denn Du liebſt mich. Ich habe keinen Anlaß zu klagen, aber ich klage. Laſſe mich in meiner Niedergeſchlagenheit, laſſe mich aus Beklemmung ſeufzen und aus Freude.

Das Aufwallen der Liebe bewegt meine Seele zu ſehr. Sie wird dadurch dem Glück entgegen geriſſen, ehn' es zu genießen. Jezt hingegen giebt mir meine Traurigkeit ſelbſt Genuß. Trockne meine Zähren nicht ab. Was liegt daran, ob ich weine: ich bin ja glücklich!

Zuweilen ſagt Camilla zu mir: Liebe mich! — Ja, ich liebe Dich! — Aber wie liebſt Du mich? — Ach, antworte ich, ich liebe Dich, wie ich Dich ſonſt liebte: denn ich kann meine Liebe zu Dir mit nichts vergleichen, als mit ſich ſelbſt.

Ich höre Camilla von allen loben, die ſie kennen: dieſe Lobſprüche rühren mich, als ertheilte man ſie mir ſelbſt; ſie ſind mir ſchmeichelhafter, als ſie ſie findet.

Iſt jemand bei uns, ſo ſpricht ſie mit ſo viel Geiſt, daß mich das Geringſte ihrer Worte entzückt, aber es wäre mir

doch noch lieber, wenn ſie gar nicht ſpräche.

Erweiſt ſie jemand Gefälligkeiten, ſo möchte ich es ſeyn, dem ſie gefällig iſt, doch ich erinnere mich bald, daß ich es dann nicht ſeyn würde, den ſie liebt.

Hüte Dich, Camilla, vor den Heucheleien der Liebhaber. Sie werden Dir ſagen, daß ſie Dich lieben, und das iſt wahr; ſie werden Dir ſagen, daß ſie Dich eben ſo ſehr lieben als ich, aber ich ſchwöre Dir bei allen Göttern, ich liebe Dich mehr.

Erblicke ich ſie in der Entfernung, ſo verwirrt ſich mein Geiſt; nähert ſie ſich, ſo wallet mein Herz auf. Ich trete zu ihr, und mich dünkt, meine Seele wolle mich verlaſſen, ſie gehöre Camilla, ſie müſſe in ſie hinüber gehn.

Zuweilen will ich ihr eine Gunſtbezeigung rauben; ſie verſagt mir ſie und einen Augenblick ſpäter geſteht ſie mir eine andre zu. Das iſt kein Kunſtgriff. Von Schaam und Liebe beſtürmt, möchte ſie mir alles verſagen, möchte ſie mir alles gewähren.

Sie ſagt zu mir: Iſt es Dir nicht genug, daß ich Dich liebe? Was kannſt Du noch begehren, da Du mein Herz beſitzeſt. — Ich wünſche, antworte ich ihr, daß Du für mich einen Fehltritt begeheſt, zu dem die Liebe verleitet, und den die heiße Liebe rechtfertigt.

Camilla! Höre ich einſt auf, Dich zu lieben, ſo möge die Parze ſich irren, und jenen Tag für den lezten meines Lebens halten! Möge ſie das Uebrige eines Lebens vernichten, das ich elend finden wür-

de, wenn ich mich erinnerte, wie glücklich ich war, als ich dich liebte!«

Ariſtäus ſeufzte und ſchwieg, und ich ſah wohl, daß er nur aufhörte, von Camilla zu ſprechen, um an ſie zu denken.

Sechster Geſang.

Indeß wir von unſrer Liebe ſprachen, verirrten wir uns, und nach langem Herumſchweifen geriethen wir auf eine große Wieſe. Ein blumigter Weg führte uns an den Fuß eines ſcheußlichen Felſen. Wir ſahen eine finſtre Höle vor uns; wir gingen hinein, denn wir hielten ſie für die Wohnung des Schlummergottes. O Götter! Wer hätte denken ſollen, daß dieſer Ort ſo gefährlich war! Kaum hatte ich den Fuß hineingeſezt, ſo ergriff mich ein Schauder. Mein Haar ſträubte ſich. Eine unſichtbare Hand zog mich tie-

fer und tiefer in den Schreckensort: je ungeſtümer mein Herz pochte, nach deſto größerm Ungeſtüm ſehnte es ſich. Freund, ſchrie ich, laß uns weiter gehn! ſollten auch unſre Quaalen wachſen. — Ich drang vor in den Ort, den nie ein Sonnenſtral erhellte, den nie ein Wind durchathmete. Ich ſah — die Eiferſucht! Ihr Anblick war mehr finſter, als ſchrecklich. Die Bläſſe, die Traurigkeit, das Stillſchweigen umringten ſie, und die Bekümmerniſſe umflatterten ſie mit leiſen Eulenſchwingen. — Sie hauchte uns an; ſie legte uns die Hand aufs Herz; ſie berührte unſre Häupter: wir ſahen, wir dachten nichts als Ungeheuer. Geht weiter, rief ſie, Elende! Hin zu einer Göttin, die mächtiger iſt, als ich.

Wir ſahen eine gräßliche Gottheit, wir ſahen ſie bei dem Leuchten der feuri-

gen Zungen, mit denen die Schlangen die ihr Haupt umzischten, uns drohten: es war die Wut. Sie riß eine ihrer Schlangen los, und warf sie auf mich: ich wollte sie haschen, doch ohne daß ich's gefühlt hatte, war sie schon in mein Herz geschlüpft. Einen Augenblick stand ich wie sinnlos da: aber so bald sich das Gift in meine Adern verbreitet hatte, glaubt' ich mich im Mittelpunkt der Hölle. Meine Seele war entflammt und in ihrer Empörung hielt der Körper sie kaum noch befangen: ich fühlte mich gefoltert, wie unter der Geissel der Furien. Wir überließen uns unsrer Wildheit; wir durchkreisten hundertmal diese schreckliche Höle. Wir gingen von der Eifersucht zur Wut, von der Wut zur Eifersucht. Wir schrieen: »Themire!« Wir schrieen: »Camilla!« Wäre Themire oder Camilla erschienen,

wir hätten ſie mit eignen Händen umgebracht.

Endlich fanden wir uns zum Licht des Tages zurück: es ſchien uns drückend und wir wünſchten uns faſt in die ſcheußliche Höle zurück, die wir eben verlaſſen hatten. Aus Erſchöpfung ſanken wir zu Boden und dieſe Ruhe ſelbſt ſchien uns unerträglich. Unſre Augen verſagten uns die Zähren, und unſre Bruſt vermochte keinen Seufzer mehr:

Einen Augenblick indeß wurd' ich ruhig: der Schlaf begann ſeinen ſüßen Mohn auf mich niederſinken zu laſſen. O ihr Götter! Dieſer Schlaf ſelbſt wirkte grauſam. Ich ſah Bilder die mir ſchrecklicher waren, als bleiche Geſpenſter. Jeden Augenblick ſchreckte mich eine Untreue Themirens wach. Ich ſah ſie — — Nein, ſelbſt jezt wag' ich noch nicht es

zu ſagen. Was ich wachend nur als möglich erſann, ward mir in den Abſcheulichkeiten dieſes gräßlichen Schlafes wirklich.

So muß ich denn, ſchrie ich und ſprang auf, ſo muß ich denn Licht und Finſterniß auf gleiche Weiſe fliehn? Themire, die grauſame Themire quält mich wie die Furien. Wer hätte geglaubt, daß es ein Glück für mich ſeyn würde, ſie auf ewig zu vergeſſen!

Raſerei ergriff mich. Auf, mein Freund! rief ich; laß uns die Heerden würgen, die auf dieſer Wieſe weiden! Laß uns die Schäfer anfallen, die ſo ruhig lieben. Doch nein! In der Entfernung ſeh' ich einen Tempel; vielleicht gehört er der Liebe. Wir wollen ihn vernichten, wir wollen Amors Bildſäule zertrümmern: unſre Wut ſei ihm furchtbar.

Wir ſtürmten fort und die Begier, ein Verbrechen zu begehn, ſchien uns neue Kräfte zu ſchenken. Wir durchflogen die Gehölze, die Fluren, die Felder: nichts hielt uns einen Augenblick auf. Vergeblich erhob ſich ein Hügel vor uns: wir erſtiegen ihn, wir drangen in den Tempel: er war dem Bacchus geweiht. Wie groß iſt die Macht der Götter! — Unſre Wut war ſogleich geſtillt. Wir ſahen uns an, und erſtaunten über unſre Zerrüttung.

Große Gottheit! rief ich aus; ich danke dir weniger dafür, daß du meine Wut ſtilleteſt, als daß du mir ein großes Verbrechen erſparteſt. — Ich näherte mich der Prieſterin. »Der Gott dem du dieneſt, ſagte ich, iſt uns gewogen. Er hat den Wahnſinn geheilt, der uns folterte. Kaum betraten wir den Tempel,

ſo

ſo fühlten wir die Wirkung ſeiner Huld. Wir wollen ihm ein Opfer bringen: voll- zieh' es für uns, göttliche Prieſterin. — Ich holte ein Opferthier und legte es zu ihren Füßen.

Indem die Prieſterin ſich jezt zu dem tödtlichen Streiche bereitete, ſprach Ariſtäus: Göttlicher Bacchus! Du liebſt den Ausdruck der Freude in den Augen der Sterblichen. Unſer Glück iſt dir ein Gottesdienſt; du willſt nur von den glücklichſten Menſchen verehrt ſeyn. — Zuweilen verwirreſt du ſanft unſre Vernunft: Doch wenn irgend eine grauſame Gottheit ſie uns geraubt hat, kannſt nur du ſie uns erſtatten. Die ſchwarze Eiferſucht unterjochet die Liebe: doch du entreißeſt ihr die Herrſchaft über unſre Herzen wieder und ſcheuchſt ſie in ihre ſcheußliche Wohnung zurück. —

Als das Opfer vollzogen war, verſammlete ſich das ganze Volk um uns her, und ich erzählte der Göttin wie wir in der Wohnung der Eiferſucht waren gepeiniget worden. Plötzlich hörten wir ein lautes Getöſe und ein verwirrtes Gemiſch von Stimmen und erklingenden Inſtrumenten. Wir traten aus dem Tempel und ſahen eine Schaar Bacchantinnen daherziehn, die den Boden mit ihren Thyrſusſtäben ſchlugen und mit lauter Stimme ſchrieen: Evoé! Der alte Silen folgte ihnen auf ſeinem Eſel. Sein Haupt ſchien den Boden zu ſuchen, und ſobald man ſeinen Körper nicht mehr hielt, ſchwankte er gleichſam nach dem Takte. Die ganze Schaar hatte ihre Antlitze mit Hefen geſalbt. Pan folgte jezt mit ſeiner Flöte, und die Satyrn umringten ihren König. Freude herrſchte und Verwirrung; in lie-

benswürdigem Wahnſinn vermiſchte man Spiele, Neckereien, Tänze und Geſänge. Endlich ſah' ich Bacchus. Er ſaß auf ſeinem Wagen den Tieger zogen: ſo ſah ihn der Ganges einſt an der lezten Gränze der Erde, überall erfreuend und ſiegend.

Neben ihm ſaß die ſchöne Ariadne. Noch bejammerte die Königstochter einſt die Untreue ihres Theſeus, als der Gott ihre Krone ergriff, und ſie an den Himmel verſezte, und ſo ihre Thränen trocknete. Hätte ſie nicht aufgehört zu weinen, ſie hätte einen Gott viel unglücklicher gemacht, als ſie, die Sterbliche, war. Er ſprach zu ihr: Liebe mich! Theſeus flieht: vergiß ſeine Liebe, vergiß ſelbſt ſeine Treuloſigkeit. Ich mache dich unſterblich, um dich ewig zu lieben.

Ich ſah Bacchus ſeinen Wagen verlaſſen; ich ſah Ariadne herabſteigen; ſie

ging in den Tempel. »Liebenswürdiger Gott, rief ſie, hier laß uns bleiben, hier unſre Liebe feiern. Laß uns dieſem ſanften Himmelsſtrich ewige Freude ſchenken. In der Nähe dieſes Ortes hat die Königin der Herzen den Hauptſitz ihres Reiches. Neben ihr herrſche der Gott der Freude, und erhöhe das Glück dieſes ſchon ſo ſehr beglückten Volkes.«

»Schon fühl' ich, großer Gott, daß ich dich heftiger liebe: wie, wenn du mir eines Tages noch liebenswürdiger ſchieneſt? Nur Unſterbliche können im Uebermaaß lieben und immer noch ihre Liebe wachſen fühlen. Nur ihnen wird mehr gewährt, als ſie hoffen; nur ihnen iſt die Begierde beſchränkter, als der Genuß.«

»Hier werd' ich dich ewig lieben. Im Himmel iſt man nur mit ſeinem Ruhm beſchäftigt. Nur auf der Erde, nur in

ländlicher Umgebung weiß man zu lieben; und indeß dieſe Sabaar ſich einer unſinnigen Freude überläßt, wird mein Entzücken, werden meine Seufzer und Thränen ſelbſt dir unaufhörlich meine Liebe wiederholen.

Der Gott lächelte ſie an, und führte ſie ins Innere des Tempels. Die Freude bemächtigte ſich unſrer Herzen. Wir fühlten eine göttliche Begeiſterung. Eilens Verwirrung und der ſüße Wahnſinn der Bacchantinnen bemächtigte ſich unſer. Wir ergriffen Thyrſusſtäbe und miſchten uns in die Tänze und Geſänge.

Siebenter Geſang

Wir verließen das Heiligthum des Bacchus: doch bald ſchien unſre Mutter zurückzukehren. Zwar die Wut fühlten wir nicht mehr, die uns vorher geſeltert hatte: aber finſtre Trauer hatte ſich unſrer Seele bemächtigt, und Argwohn und Unruhe nagten uns.

Es ſchien uns, als hätten die grauſamen Göttinnen uns nur gereinigt, um uns die Trübſale ahnen zu laſſen, die uns erwarteten. Zuweilen ſehnten wir uns in den Tempel des Bacchus zurück: doch bald fühlten wir uns nach dem Gnidiſchen Tempel hingeriſſen. Wir wollten

Themire und Camilla wiederſehn, die uns mit ſo heftiger Liebe und Eiferſucht erfüllten. Wir hatten indeß keines jener ſüßen Vorgefühle, mit welchen man dem Wiederſehn des geliebten Gegenſtandes entgegen fliegt, welche die Seele zum voraus entzücken, ſie zum voraus das Glück ſchmecken laſſen, das ſie erwartet. »Vielleicht, ſagte Ariſtäus, ſind' ich den Schäfer Licas bei Camilla; wer weiß, ob er nicht in dieſem Augenblick mit ihr ſpricht? — Ihr Götter! Die Ungetreue hört ihn mit Vergnügen!«

Man ſagte einſt, rief ich, daß Thirſis, der Themire ſo heftig geliebt hat, nach Gnidos kommen werde. Er hat ſie geliebt; ohne Zweifel liebt er ſie noch. Ich werde um ein Herz ſtreiten müſſen, das ich ganz zu beſitzen glaubte.

»Eines Tages beſang Licas meine

Camilla. Ich Unſinniger! Ich freute mich, ſie preiſen zu hören!«

Ich erinnere mich, daß Thirſis Themiren friſche Blumen brachte. Wie unglücklich bin ich: ſie ſteckte ſie an ihre Bruſt. Sie ſind ein Geſchenk von Thirſis, ſagte ſie. Ach! Ich hätte ſie hinwegreißen, ſie zertreten ſollen!

»Vor kurzem wollte ich mit Camilla der Venus zwei Turteltauben opfern: ſie entſchlüpften mir und entflogen.«

Ich hatte meinen Namen und den Namen Themiren's auf Bäume geſchrieben; ich hatte meine Liebe hingeſchrieben; ich las die Schrift und las ſie täglich wieder. Eines Morgens fand ich ſie ausgelöſcht.

»Camilla, treibe den Unglücklichen der dich liebt, nicht zur Verzweiflung. Er-

bitterte Liebe kann ſchrecklich wirken wie der Haß.«

Den erſten Gnidier, der meine Themire anſehen wird, werd' ich verfolgen bis in den Tempel. Ich werd' ihn ſtrafen, ſelbſt zu den Füßen der Venus. — Indeß gelangten wir an die heilige Höhle, wo die Göttin ihre Orakel ertheilt. Das Volk glich den Wogen des unruhigen Meeres: die Einen hatten ihre Antwort erhalten; die Andern drängten ſich herbei, ſie zu vernehmen.

Wir begaben uns ins Gedränge und ich verlor den glücklichen Ariſtäus. Schon hatte er ſeine Camilla umarmt und ich ſuchte noch meine Themire.

Endlich fand ich ſie. Meine Eiferſucht wuchs bei ihrem Anblick, meine vorige Wut lebte zurück; aber ſie ſah mich an und ich ward ruhig: ſo ſtehenden die

Götter die Furien zurück, wenn ſie aus der Hölle hervorgehn.

O Götter! rief ſie; wie viel Thränen vergöß ich um dich. Dreimal hat die Sonne ihren Lauf vollendet, ich fürchtete, dich auf ewig verloren zu haben: das Wort ſchon macht mich zittern. Ich habe das Orakel befragt; ich habe nicht geforſcht, ob du mich liebteſt; ich wollte nur wiſſen, ob du noch lebteſt. Eben antwortete Venus mir, du liebteſt mich noch.

Verzeih, ſagte ich, einem Unglückſeligen, der dich gehaßt hätte, wenn ſeine Seele das vermöchte. Die Götter die über mich ſchalten, können mir den Verſtand rauben; meine Liebe, Themire, können ſie mir nicht nehmen. — Die grauſame Eiferſucht hat mich gefoltert, wie man verbrecheriſche Seelen im Tartarus

folterte; ich fühlte die gräßliche Furcht, dich zu verlieren: deſto lebhafter fühl' ich dafür, welch ein Glück es iſt, von dir geliebt zu werden. — Komm, komm mit mir in dies einſame Gehölz; durch Liebe muß ich meine Verbrechen büßen: es iſt ein großes Verbrechen, Themire, dich für treulos zu halten.

Nicht die Gefilde Eliſiums, von den Göttern zur Ruhe der Schatten geſchaffen, die ihnen werth ſind, — nicht die Wälder Dodona's, die den Sterblichen ihr künftiges Glück verkünden, — und die Heſperiſchen Gärten nicht, deren Bäume unter goldnen Früchten ſich beugen, — waren jemals ſo reizend, als das Gebüſch, das Themiren's Gegenwart mit Zauber erfüllte.

Ein Satyr, der eine ſchüchterne Nymphe verfolgte, ſah uns und blieb

ſtehn. Glückliche Liebende, rief er; eure Blicke verſtehen und antworten einander; eure Seufzer lohnen Seufzer: aber ich, ich maſſe mich ab, den Schritten einer unerweichlichen Schönen zu folgen. Ich bin unglücklich, indem ich ihr nacheile; und noch unglücklicher, wenn ich ſie erreicht habe!

Eine junge Nymphe, einſam im Gehölze, erblickte uns und ſeufzte. Ach! ſprach ſie, um meinen Gram zu erhöhen, zeigt Amor mir einen ſo zärtlichen Liebhaber.

Wir fanden Apoll an einer Quelle gelagert, der Diaben gefolgt, die ein furchtſames Reh in dieſes Gehölz verlockte. Ich erkannte ihn an ſeinem blonden Haar und an dem unſterblichen Gefolge, das ihn umgab. Er griff in ſeine Leyer: ſie zieht die Felſen herbei, die Bäume

wandeln ihr nach, die Löwen macht ſie unbeweglich; doch uns rief ihre göttliche Stimme vergeblich; wir drangen tiefer in den Wald.

Wo glaubt ihr, daß ich Amor fand? Ich fand ihn auf Themiren's Lippen; ich fand ihn wieder auf ihrem Buſen. Er floh zu ihren Füßen; auch da erſpäht' ich ihn. Er verbarg ſich unter ihren Knieen, ich verfolgte ihn; immer weiter hätt' ich ihn verfolgt, wenn Themire, in Thränen zerfließend und zürnend, mich nicht aufgehalten hätte; er hatte ſeinen lezten Zufluchtsort geſucht, der ſo bezaubernd iſt, daß er ihn nicht zu laſſen vermochte. So bleibt eine zärtliche Grasmücke, von Furcht und Liebe zu ihren Jungen feſtgebannt, unbeweglich unter der gierigen Hand die ſich naht, und kann ſich nicht entſchließen, ſie zu verlaſſen.

Ich Unglücklicher! Themire hörte meine Klagen und wurde nicht gerührt: ich flehete, sie blickte noch strenger. Endlich ward ich verwegen: sie gerieth in Zorn und ich bebte; sie schien beleidigt, ich weinte. Sie stieß mich zurück; ich sank zu Boden und fühlte, daß ich zum leztenmale seufzte, hätte Themire nicht ihre Hand auf mein Herz gelegt und das Leben in dasselbe zurückgerufen.

»Nein, sagte sie, ich bin nicht so grausam, als du; nie hab' ich dich tödten wollen, und du willst mich in die Nacht des Grabes stürzen. Oeffne diese erlöschenden Augen, willst du nicht, daß sich die meinigen auf ewig schließen.«

Sie umarmte mich. Ich erhielt Verzeihung, ach! ohne Hoffnung, strafbar zu werden! —

Amors Rache.

Eines Tages irrte ich mit der jungen Cephiſe in den Idaliſchen Gebüſchen umher. Ich fand Amor auf einem Blumenlager ſchlummernd; einige Mirthen-Zweige deckten ihn und bewegten ſich ſanft vom Hauche des Weſtes. Die Götterchen des Spiels und des Scherzes waren weit von ihm hinweggegaukelt: er war allein. Ich hatte den Gott in meiner Gewalt; ſein Bogen und ſein Köcher lagen neben ihm; wollt' ich, ſo konnt' ich Amors Waffen rauben. Cephiſe ergriff den Bogen des Mächtigſten der Götter: ſie legte einen Pfeil darauf, ohne daß ich

es gewahrte; ſie ſchoß ihn ab gegen mich. Lächelnd ſprach ich: Nimm einen zweiten; gieb mir noch eine Wunde, dieſe iſt zu ſüß. — Sie wollte noch einen Pfeil auflegen; er fiel ihr auf den Fuß und entriß ihr einen ſanften Schrei: es war der ſchwerſte Pfeil, den Amors Köcher enthielt. Sie nahm ihn auf, ſie ließ ihn fliegen; er traf mich, und ich bückte mich: »Ach, Cephiſe, du willſt mich alſo tödten?« —

Sie nahte ſich dem Gott. »Er ſchläft tief, ſagte ſie; er iſt vom Bogenſchießen ermüdet. »Laß uns Blumen leſen, um ihm Hände und Füße zu binden.« — Das darf ich nicht geſtatten; er hat uns immer begünſtigt. — »So will ich, ſagte ſie, einen ſeiner eignen Pfeile, aus aller meiner Kraft, auf ihn abſchießen.« — Aber da wird er erwachen. — »Mag er;

was kann er uns thun, als uns noch mehr verwunden.« Nein, nein! Laß ihn ſchlafen! Wir wollen uns zu ihm lagern; wir werden deſto inniger glühen.

Cephiſe las Myrthen- und Roſen-Blätter. »Ich will, ſagte ſie, Amor damit bedecken. Die Götter der Spiele und Scherze werden ihn ſuchen und nicht finden.« Sie beſtreute ihn damit und lachte, den kleinen Gott faſt begraben zu ſehn. — »Aber was treib' ich für Poſſen, rief ſie; man muß ihm die Flügel beſchneiden, damit es keine wankelmüthigen Männer mehr gebe. Der Gott flattert von Herz zu Herz und verbreitet überall Unbeſtändigkeit.« — Sie nahm ihre Scheere, ſie ließ ſich nieder; — als ſie mit der einen Hand die goldfarbigen Flügelſpitzen Amors ergriff, bebte mein Herz vor Furcht. — Halt ein, Cephiſe! —

Sie hörte mich nicht: ſie ſchnitt die Spitzen von Amors Flügeln ab, warf die Scheere hin und entfloh.

Erwacht, wollt' er fliegen, und fühlte ſich zu ſchwer. Er ſah die Spitze ſeiner Flügel auf den Blumen liegen; er weinte. Jupiter, der vom Olimp ihn erblickte, ſandt' ihm ein Gewölk, das ihn in den Gnidiſchen Pallaſt auf den Schooß ſeiner Mutter trug. »Ach, ſprach er zu ihr, ſonſt fächelte ich deinen Buſen mit meinen Flügeln, man hat mir ſie beſchnitten. Was wird aus mir werden!« — Mein Sohn, ſei getroſt, ſagte die ſchöne Cipris; ruhe an meinem Buſen, die Wärme wird ſie wachſen machen. Siehſt du nicht, daß ſie ſchon größer wurden? Umarme mich: ſie wachſen! Bald ſind ſie ſo lang, als ſie waren. Schon ſeh' ich die Spitze ſich vergülden: ein Augenblick noch — — Es

iſt genug! Fliege, mein Sohn! — »Ja, rief er, ich will es wagen!« — Er flatterte auf; er ließ neben der Mutter ſich nieder. Er ſchwang ſich noch einmal auf, ließ ſich in einer kleinen Entfernung herab, und gaukelte zum Schooß Citherens zurück. Er umarmte ſie; ſie lächelte ihn an, er umarmte ſie noch einmal tändelnd, und ſchwang ſich endlich auf in die Lüfte, aus denen er die ganze Natur beherrſcht.

Um ſich an Cephiſen zu rächen, hat Amor ſie zur wankelmüthigſten aller Schönen gemacht: täglich entflammt er ſie mit einer neuen Glut. Mich hat ſie geliebt; ſie hat Daphnis geliebt; jezt liebt ſie Cleon. Grauſamer Gott! Mich ſtrafeſt du, mich! Gern trag' ich ihre Schuld: aber kannſt du mir nicht andre Martern auflegen? —